Mittheilungen der Kaiserl. königl. central-commission zur erforschung und ...

Zentral-Kommission für Denkmalpflege in Wien, Karl Czoernig (Freiherr von), Rudolf von Eitelberger von Edelberg, Gustav Adolph Heider, Joseph ...

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

FA 1530.1F

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

IX. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1883.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

EM 1530.1F

HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY
Sumner fund

Digitized by Google

INHALT

DES IX. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

Seite

Die Beuroner Benedictiner-Congregation und die Restaurirung der Benedictiner-Abtei „Emaus" in Prag. Von *Rudolph v. Eitelberger* 1

Die Holzschnitte der Handschrift des Heilthum-Büchleins im Pfarr-Archive zu Hall in Tyrol. Von *Ludwig Freiherrn v. Hohenbühel* genannt *Heufler zu Rasen*. (Mit 23 Text-Illustrationen.) 5, 63, 113

Ein Kunstwerk altetruskischer Metall-Technik. Von *Karl Deschmann*. (Mit 2 Tafeln und einer Text-Illustration.) 16, 51, 99

Studien über Steinmetz-Zeichen. III und IV. (Schluss.) Von k. k. Professor *Franz Kiha*. (Mit 30 Text-Illustrationen und 31 Tafeln.) 25, 41

Zur Bau-Geschichte der Brünner Domkirche. Von Architekt *August Prokop*. (Mit 7 Text-Illustrationen und einer Tafel.) ... 36, 103, 139

Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien. Beschrieben von *Wendelin Boeheim*. (Mit 11 Text-Illustrationen.) 59, 81, 130

Eduard Freiherr v. Sacken. Von Dr. *Fr. Kenner* 71

Aus dem Schatze des Capuciner-Klosters in Wien. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 2 Tafeln und 3 Text-Illustrationen.) 111

Die neuesten Publicationen über Lionardo da Vinci. Von *Rudolph v. Eitelberger* 131

Alter Ofen im niederösterreichischen Landhause zu Wien. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 1 Tafel.) 143

Seite

VIII. Bericht der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1882 I

Notizen über Denkmale in Kärnten. XIV, XV, XVI, XVII. Von Dr. *Karl Lind*. (Mit 34 Text-Illustrationen.) ..... XXIII, LXIII, XCVIII, CXXXI

Ueber Archive in Kärnten. I, II, III, IV. Von *Leopold v. Beckh-Widmanstetter* ..... XXVII, LIX, XCII, CXXXV

Die Leichenbrandstätte bei Ksin. Besprochen von *C. Čermák* und *J. Hendrich* LIII

Gräberfunde an der Colombara bei Aquileja LIV

Altdeutsche Bilder aus der Vintler'schen Galerie in Bruneck. (Mit 1 Text-Illustration.) LVII

Zur Restaurirung des Rathhauses der Stadt Hall in Tyrol. Von *D. Schönherr* XCI

Das ehemalige Steyrer-Thor zu Enns. (Mit 9 Text-Illustrationen.) CIV

Aus Olmütz CV

Ueber Kunstwerke in Ober-Oesterreich. Von Dr. *Albert Ilg* CXLIII

Notizen von 1 bis 29. (Mit 34 Text-Illustrationen) .. XXXI

„ „ 30 „ 74. „ 14 „ „ . LXVIII

„ „ 75 „ 109. „ 8 „ „ .. CIX

„ „ 110 „ 144. „ 13 „ „ .. CXLVI

Johann Klein † LXXXIII

Heinrich Freiherr v. Ferstel † CXXX

Siegel der Stadt Hofmoves.

DIE BEURONER BENEDICTINER-CONGREGATION UND DIE RESTAURIRUNG DER BENEDICTINER-ABTEI „EMAUS" IN PRAG.

Von Rudolph von Eitelberger.

SEIT einigen Jahren ist die Aufmerksamkeit aller Jener, welche sich in Prag für kirchliche Kunst interessiren, auf die Kunstthätigkeit der deutschen Benedictiner-Mönche von Beuron im Hohenzollern'schen gerichtet, welche die alten Kunst-Traditionen ihres Ordens wieder aufnehmen und dieselben im Geiste der modernen Zeit wieder zu beleben und in das praktische Kunstleben überzuführen versuchen. In Oesterreich haben diese kunstsinnigen Mönche ihren Sitz im Benedictiner-Kloster Emaus zu Prag aufgeschlagen und sind, unterstützt vom kaiserlichen Hause, speciell vom Kaiser und einigen hervorragenden Adeligen, welche sich für die Hebung der Kunst in der Kirche interessiren, seit einigen Jahren damit beschäftigt, die alte verwaiste und verwahrloste Benedictiner-Abtei und Kirche Emaus zu restauriren. Die Kirche spielt in der Geschichte Böhmens speciell Prag's eine hervorragende Rolle. Das Kloster, das im Jahre 1347—1372 von dem kunstsinnigen Kaiser Karl IV. dem Luxemburger erbaut wurde, ward den slavischen Benedictinern von Dalmatien, Bosnien und Croatien eingeräumt. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurde daselbst der Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten, weshalb das Kloster in der damaligen Volkssprache na Slovanech (bei den Slaven) genannt wurde. Damals, 1346, wiegten sich die Curie und Karl IV. mit der Hoffnung die schismatischen Süd-Slaven dadurch zu gewinnen, dass ihnen gestattet würde, den Gottesdienst in slavischer Sprache abzuhalten. Der damalige Abt liess sich am 16. October 1419 herbei, das Abendmahl in beiderlei Gestalten zu spenden. In demselben Kriege verwahrten die Hussiten ihr schweres Belagerungs-Geschütz im Kloster Emaus und verschonten im Kriege ihrerseits das Kloster. Als ein utraquistisches Consistorium errichtet wurde, hatte dasselbe ebenfalls in Emaus seinen Sitz. Aber im Jahre 1593 fiel das Kloster von den Utraquisten ab, die slavischen Benedictiner verarmten und kamen im Jahre 1611 gänzlich herab. Im Jahre 1635 wurde die Restauration des Klosters Emaus versucht die Kirche wurde reich dotirt und spanische Benedictiner aus Montserrat, sogenannte Schwarzspanier, hereingerufen. Noch befindet sich in der s. g. Königs-Capelle eine Madonna, welche einen Gegenstand der besonderen Verehrung bildet, und von den Benedictinern von Montserrat herrührt. Aus den Zeiten Karl IV. hat sich mancher Schmuck im Kloster erhalten. Die Kirche ist voll von historischen Erinnerungen; noch bewahrt man dort die schwedischen Fahnen, welche in der Schlacht von Nördlingen erobert wurden, und mehrere Grabsteine aus jener sturmbewegten Zeit, speciell des am 6. März 1645 bei Jankau gefallenen kaiserlichen Marschalls Johann von Götz. Von der Kirche durch ein Gitter abgesondert befindet sich die

königliche Capelle, in welcher der Abt als königlicher Caſtellan für die königliche Familie die Meſſe las.

Dieſe Capelle war urſprünglich der Capitalſaal der ſlaviſchen Benedictiner. Von dieſen Benedictinern ſtammt auch das prachtvolle cyrilliſche Evangelium her, welches unter dem Namen „Texte du ſacre" in Rheims aufbewahrt wurde, und auf welches die franzöſiſchen Könige ihren Krönungseid geſchworen haben. Das Evangelium ſoll vom heil. Prokop geſchrieben ſein, der im Jahre 1053 ſtarb. Gegenwärtig iſt es im Louvre. Dieſe Kirche und dieſe Abtei, die ſo voll hiſtoriſcher Erinnerungen und an und für ſich ſchon als Baudenkmal vom höchſten Intereſſe und von Bernhard *Grueber* in ſeiner Geſchichte „Die Kunſt in Böhmen" eingehend gewürdigt iſt, wurde nun von den deutſchen Benedictinern in Beuron übernommen und wird von dieſen Mönchen mit kunſtvoller Hand geſchmückt. Das Intereſſe für die Art der Reſtauration und für die Kunſtthätigkeit der Beuroner Benedictiner führte mich nach Prag. Wenn ich es jetzt unternehme, die Kunſtthätigkeit dieſer Benedictiner zu ſchildern, ſo geſchieht dies aus doppelten Gründen. Erſtens um die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde Oeſterreichs auf die jedenfalls höchſt intereſſante Erſcheinung zu lenken, daſs es deutſche Benedictiner-Mönche ſind, welche ſich nach mehr als 1000 Jahren wieder erinnern, daſs ihr Orden in den erſten Jahrhunderten nach ſeiner Gründung eine groſsartige Kunſtthätigkeit entfaltet hat, und zweitens, um auch den Benedictinern möglicherweiſe Mittel zuzuführen, welche ſie in den Stand ſetzen, das begonnene Werk auch vollſtändig durchzuführen. Denn die Benedictiner auf Emaus leben in Prag dort ein geiſtig und künſtleriſch iſolirtes Leben, denn es gibt nur einen kleinen Kreis von Kunſtfreunden und Künſtlern in Prag, zumeiſt der chriſtlichen Akademie angehörend, welche ſich für die Kunſtthätigkeit der Benedictiner in Emaus intereſſiren. Da bei einem groſsen Theile der einfluſsreichen Bewohner Prags, nicht blos der Laien, das Kunſtleben leider ſo wenig entwickelt iſt, daſs ſo hochſtrebende Künſtler, wie es die Beuroner Benedictiner ſind, in dem Kunſtleben Prags keinen Rückhalt haben, ſo gehört keine geringe Ueberzeugungstreue und Ausdauer dazu, um inmitten ſo ſchwieriger Verhältniſſe, wie ſie gegenwärtig in Prag ſind, ein ſolches Werk zu unternehmen.

Wer das europäiſche Kunſtleben aufmerkſam beobachtet, der wird es begreiflich finden, wenn Männer, welche vom Hauſe aus mit einem tiefen religiöſen Gefühl ausgeſtattet ſind, von der Sehnſucht ergriffen werden, abſeits von den Strömungen des hypernaturaliſtiſchen und modiſchen Kunſtſtrebens ſich jener Kunſtpflege zu widmen, welche in der Stille des Kloſterlebens gedeiht, und dabei jene Ideale vor Augen haben, welche in der altchriſtlichen Zeit zum Ausdruck kamen, und welche während der ganzen Entwickelung der chriſtlichen Kunſt von Zeit zu Zeit wie mit elementarer Gewalt immer wieder in den Vordergrund getreten ſind. Später, als die Benedictiner ſozuſagen die Leitung des Gedankens in der chriſtlichen Kunſt aufgegeben und ſich mehr der Wiſſenſchaft und dem Studium zugewendet hatten, waren es bekanntermaſsen die Dominicaner, die im 13. und 14. Jahrhundert in der Zeit des Fra Guilier v. Riſtori ſich als Architekten hervorgethan haben, und in der Zeit des Savonarola und des Fieſole, Fra Bartolomeo in der Blüthezeit der italieniſchen Renaiſſance eine Reihe von Malern angeregt haben das chriſtliche Ideal zu pflegen. Am Ende des verfloſſenen und im Anfang dieſes Jahrhunderts war es eine Reihe von deutſchen Künſtlern, die getragen von den Ideen der Romantik ſich mit der Pflege der chriſtlichen Kunſt beſchäftigt haben, wie Overbeck, Veith, Führich, die Schnorrs u. A. Was dieſe Künſtler in jener Zeit angeſtrebt haben, das ſuchen heutigen Tags die Beuroner Benedictiner durchzuführen, nur mit dem Unterſchied, daſs ſie nicht ſo vereinzelt wirken wie die genannten Künſtler, ſondern daſs ſie einer beſtimmten Vereinigung angehören, die in geſchloſſener ich möchte ſagen ſyſtematiſcher Weiſe ihrem Ziele zuſtrebt, und daſs ſie nicht blos die Malerei betreiben, ſondern auch Architektur, Sculptur und das Kunſthandwerk in den Kreis ihrer Thätigkeit einbezogen haben; ſie wollen kein Stückwerk ſchaffen, ſondern ſie haben die Hebung der

ganzen chriſtlichen Kunſt feſt im Auge und zwar nicht blos auf dem Gebiete der bildenden Kunſt und der zeichnenden Künſte, ſondern auch in der Muſik und Schrift. Es geht wohl nicht recht an, dieſe Kunſtthätigkeit der deutſchen Benedictiner mit dem üblichen Schlagworte des Nazarenerthums zu bezeichnen und als eine unzeitgemäſse und veraltete Kunſtübung zu beſeitigen. Es liegt in ihrem Wollen und ihrem Können ſo viel ehrliches Kunſtſtreben und echte künſtleriſche Leiſtungskraft, daſs ſie nicht zu ignoriren ſind.

Die Thätigkeit der Beuroner Benedictiner tritt zum erſtenmal auf öſterreichiſchem Gebiete in Böhmen auf, aber um ihr Wirken vollſtändig zu würdigen, muſs man ſich erinnern, daſs ihre Thätigkeit bereits vor zwanzig Jahren begonnen hat, und daſs ſich ihnen eine Menge von Künſtlern angeſchloſſen hat, die nicht nur in den ſüddeutſchen Kunſt-Akademien München, Nürnberg, Stuttgart Studien gemacht, ſondern auch zum Theil in Berlin, Florenz und Rom als ſelbſtändige Meiſter und Lehrer gewirkt haben, oder als Lernende und Uebende thätig geweſen ſind. Es hat ſich aus ihnen allmälig eine Kunſtſchule oder wie wir ſagen eine Reihe von Meiſterſchulen gebildet, welche auch jüngere fähige Kräfte an ſich gezogen hat. Der gegenwärtige Stand der in Prag weilenden Benedictiner iſt folgender:

P. Gabriel Wueger, Maler; P. Deſiderius Lenz, Bildhauer; P. Lucas Steiner, Maler; P. Andreas Amrhein, Maler, P. Ghislenus Bethune, Architekt; P. Ephrem Entreſs, Architekt; P. Odilo Wolff, Maler.

Dazu kommen noch zehn mehr oder weniger bereits ſelbſtändige Gehilfen, theils für figürliche theils für decorative Malerei, theils für Sculptur und anderweitige Technik. Gegenwärtig gehen die Emauſer Benedictiner daran die Kunſtſchule zu erweitern und eine Zeichenſchule für Knaben und Mädchen zu errichten, in welcher alle Kunſttechniken gelehrt werden ſollen, welche für die Ausſchmückung der Kirche von Wichtigkeit ſind.

Was ſie während der Dauer von drei Jahren als Künſtler in Prag geleiſtet haben, hat einen ſo eigenthümlichen künſtleriſchen Charakter und eine harmoniſche Geſammtwirkung, daſs es jeden Kunſtfreund, der ſich einen unbefangenen Blick bewahrt hat und der nicht mit voreingenommenen Gedanken das Wirken dieſer Künſtler betrachtet, mit hoher Achtung erfüllen muſs. Selbſt den ſchlimmſten Fall vorausgeſetzt, daſs man die künſtleriſche Thätigkeit der Emauſer Benedictiner als ein künſtleriſches Experiment aufzufaſſen geneigt wäre, ſelbſt wenn es ſo wäre, würde es ſich wahrhaft der Mühe lohnen einen ſolchen Verſuch durchgeführt zu ſehen; denn es wird die Emauſer Kirche, wenn ihre polychrome Ausſchmückung vollendet ſein wird, ein ganz eigenartiges Werk ſein, das in der öſterreichiſchen Monarchie ſeines Gleichen kaum finden dürfte. Ein Theil dieſer Kirche, die Kaiſer-Capelle nämlich, iſt bereits vollendet, und macht in ihrer Totalität einen vornehmen und harmoniſchen Eindruck. Einige von den Cartons, nach welchen die Künſtler ihre Fresken ausführen, habe ich angeſehen; ſie ſind ſorgfältig gezeichnet und zeigen, daſs die Künſtler das figurale Gebiet vollſtändig beherrſchen. Die Fresken werden in der alten guten Fresco-Technik ausgeführt und erinnern an die Fresken in St. Marco in Florenz. Wenn ich das Streben dieſer Beuroner recht verſtehe, ſo wollen ſie angeſehen werden wie andere Künſtler und wollen nach dem Maſsſtabe gemeſſen werden, mit dem man überhaupt Kunſtwerke miſst. Sie gehen auf die Traditionen der altchriſtlichen Zeit zurück, in der, wie bekannt, ſich allerhand antike Elemente und Vorbilder vorfinden. Sie verſchmähen daher die Antike nicht, nur liegt in ihrem Streben nicht die Wiederbelebung des antiken, ſondern die des chriſtlichen Ideals. Sie legen daher auf den Gedanken und beſonders auf den Seelenausdruck des Kopfes ein viel gröſseres Gewicht als in allen andern modernen Kunſtſchulen. Sie nehmen von den altchriſtlichen Typen viel mehr herüber, als es auch bei jenen modernen Künſtlern der Fall iſt, welche ſich ſpeciell der chriſtlichen Kunſt widmen, die mehr das eigentliche Mittelalter als die altchriſtliche Zeit ſich zum Vorbilde nehmen. Es macht

daher manches von ihren Leiſtungen einen fremdartigen Eindruck. So die Art und Weiſe, wie die heil. Cäcilia dargeſtellt wird, wie die Cherubims gemalt ſind. Wenn man ſich aber nur ein bischen bemüht, ſich in ihren Gedankenkreis zu vertiefen, ſo gewinnen dieſe Bilder einen eigenthümlichen Reiz, der durch den Mangel jedweder maleriſchen Perſpective nicht abgeſchwächt wird. In der Compoſition „Moſes mit Joſuah und Aaron auf dem Berge Horeb" zeigt ſich ein Künſtler, der groſsartig bewegte Formen beherrſcht. In den beiden Abſchiedsſcenen der Schüler des heil. Benedict, Maurus und Placidus iſt ein Zug der Empfindung und menſchlichen Rührung zum Ausdruck gekommen, der durch die einfachen Darſtellungsmittel erhöht wird. Es lieſsen ſich noch viele eigenthümliche Züge anführen, um die Eigenart der Beuroner Künſtler des Benedictiner-Ordens zu ſchildern. Dieſe Worte werden vielleicht genügen die Aufmerkſamkeit auf dieſe deutſchen Künſtler zu lenken.

In allen Zeiten bricht in der deutſchen Nation der religiöſe Zug ſich Bahn, und kommt oft ganz unerwartet zum Durchbruche, und ſo darf man das Auftreten der deutſchen Benedictiner auf dem Gebiete der Kunſt als eine Erſcheinung betrachten, welche auf die kirchliche Strömung der deutſchen Nation ein eigenthümliches Licht wirft.

Capelle in Aufser-Fragant (Kärnten).

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUMBÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREIH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

I.

VORWORT.

DIE Verehrung der Reliquien ist uralt, fast so alt wie das menschliche Herz, dem sie den Ursprung verdankt. Das Schwert des Vaters ist dem Sohne, die Haarlocke der Mutter der Tochter eine köstliche Reliquie. Wo ein grosser Genius lebte und starb, ist den Menschen jedes Stäubchen heilig. Was Wunder, dass auch der religiöse Cultus die Reliquien-Verehrung sich aneignete. Aus dem alten Aegypten, aus Indien, aus Hellas und Rom sind unzählige Nachrichten dieser Art auf uns gekommen. Als das Christenthum begann, wurden die Gebeine der Märtyrer Gegenstand der heissesten Verehrung, als die Kreuzzüge aufkamen, war die Aufmerksamkeit auf alle Andenken an Christus und seine Umgebung neu gelenkt; die Pilger aus Rom, aus Jerusalem bemühten sich, ein jeder ein solches „Heilthum" zu bringen. An gewissen Orten wurden ganze Schätze religiöser Reliquien gesammelt; es entstand ein Wetteifer in Anhäufung und kostbarer Verzierung derselben und von Zeit zu Zeit wurden sie dem Volke öffentlich auf eigenen bühnenartigen Gebäuden, Heilthumstühlen, unter feierlichem Gepränge vorgezeigt. Niemals war wenigstens in Deutschland die Vorliebe für religiöse Reliquien grösser als um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts. Es erschienen eigene Druckwerke mit deren Beschreibung und Abbildung, so 1483 das Nürnberger Heilthumbuch; 1485 das Würzburger; 1502 die erste, 1514 die zweite Auflage des Wiener Heilthumbuches. Auch ein Haller-Heilthumbüchlein hätte erscheinen sollen.

EINLEITUNG.

Die druckfertige Papier-Handschrift, deren vollständige Benützung ich dem hochgeehrten Herrn Stadtpfarrer von Hall Tobias *Trientl* verdanke, liegt im Pfarr-Archive zu Hall, in ungehefteten Sexternionen; jedes Blatt ist 32 Cm. hoch, 22 Cm. breit, auf jeder vollen Seite stehen 45—49 Zeilen, 13·5 Cm. breit. Die Blätter sind fortlaufend beziffert, von 1—187. Der Umschlag ist Pergament. Das Wasserzeichen des Papiers stellt einen langgestielten Kreis vor, inwendig mit rechtwinkeligem Kreuze, der Stiel ist unweit des Kreises mit einem Querstrich, weiter unten mit einem Andreas-Kreuz bezeichnet. Es fehlen jedoch die 18 Blätter 20, 21, 91—116, 187. Dass das fehlende Blatt 187 wirklich das letzte sei, beweist das Verzeichnis der Inhaltstheile auf der innern Seite des Umschlages, wo bei jedem Theile die Anzahl der Blätter angegeben ist. Auf dem Umschlage steht geschrieben: „Exemplar drucks des Heylthums puechlein". Der Handschrift sind zahlreiche von anderer Hand nachlässig geschriebene Beisätze angebogen oder in sie selbst eingeschrieben worden. In der Handschrift sind die entsprechenden Lücken für die Bilder freigelassen;

dort ſtehen die Weiſungen, welche Bilder hieher gehören und auf dieſe Weiſungen oder daneben ſind die Holzſchnitte ſelbſt aufgeklebt. Sie ſind mit den Ziffern I—XXVII, wovon vier (IX, XVI, XXV, XXVI) und 1—124, wovon zwei (115, 118) fehlen, bezeichnet. Es ſind alſo im Ganzen 145 Holzſchnitte vorhanden. Die Zeit der Handſchrift und der Holzſchnitte läſst ſich ziemlich genau beſtimmen.

Auf Blatt 88 der Handſchrift iſt der Holzſchnitt Nr. XXIV aufgeklebt, mit dem Bilde eines Biſchofes, der ſich nach den zu Füſsen gelehnten Wappenſchildern des Bisthums Brixen und derer von Schrofenſtein als der Brixener Biſchof *Chriſtoph* von *Schrofenſtein* erweiſt, welcher in ſeiner Eigenſchaft als Coadjutor das erledigte Bisthum den 22. März 1509 antrat und am 29. März 1521 verſchied. Auf Blatt 5, Rückſeite wird ausdrücklich geſagt, daſs der Stifter dieſes Reliquien-Schatzes noch am heutigen Tage, als dieſes Heilthumbüchlein gedruckt ward, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät Rath und Diener ſei. Der genannte im Jahre 1440 geborene Stifter *Florian Waldauf* von *Waldenſtain*[1] iſt den 1. Jänner 1510 geſtorben.

Die Zeit der Herſtellung dieſes Codex fällt alſo zwiſchen den 22. März und 31. December 1509, womit auch der Charakter der Reinſchrift und der erwähnten Beiſätze übereinſtimmt.[2]

Der genannte Stifter iſt noch heutzutage unter dem Namen Ritter Waldauf in Hall allgemein bekannt, wegen der Waldauf-Capelle der Pfarrkirche zu Hall, wo die Reliquien aufbewahrt werden und wegen der Waldaufiſchen Capläne und des ihnen gewidmeten Hauſes. Es iſt jener ſeinen Eltern entlaufene Bauernknabe von Aſch aus dem unteren Puſterthale, welcher als Regierungsrath in Innsbruck und Pfandbeſitzer des landesfürſtlichen Schloſſes und Gerichtes Rattenberg ſein vielbewegtes Leben endete. Dieſer Todfall erklärt auch, warum der Druck des Heilthumbüchleins unterblieben iſt.

Von den Holzſchnitten ſind meines Wiſſens nur die in den Codex eingeklebten Exemplare erhalten. Es ſind alſo Unica, deren Werth die folgende Beſchreibnng klar machen ſoll. Wohin die Holzſtöcke gekommen ſeien, und wer ſie geſchnitten habe, iſt unbekannt. Nirgends findet ſich ein Monogramm. Nicht alle Holzſchnitte ſind gleich gut, insbeſonders die Abbildungen der Reliquien erſcheinen hart und ſchwunglos; allein die Holzſchnitte mit den figurenreichen Gruppen ſind durch die Natürlichkeit der Zeichnung, das Ebenmaaſs der Compoſition und die Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten nicht unwürdig der groſsen Zeit, in welcher Raſael und Dürer lebten und wirkten.

Der Schild von Hall.

Ex unque leonem! an der Tatze erkennt man den Löwen. Gleich der Holzſchnitt auf dem Titelblatt (I) gibt davon Zeugnis. Herzog Otto hatte für ſich und ſeine Brüder Ludwig und Heinrich am 3. Juli 1303 der Stadt Hall einen rothen Schild mit einer ſilbernen Salzkuſe mit goldenen Reifen, Kaiſer Max I. am Freitag vor Bartolome 1495 zwei goldene Löwen als Kuſenhalter bewilligt. Der Holzſchnitt, welcher dieſes Wappen vorſtellt, ſteht unter dem weitläufigen hier als Sprachprobe folgenden Titel:

„In dieſem Heylthums Puechlein iſt vnder anderm antzaigt, wie das Hochwirdig koſtparlich vnd mercklich groſs Heylthumb vnd Clainat vnd dartzu die Pebſtlichen groſsen Römiſchen gnaden vnd Aplaſs, damit die Heylig Capellen vnſer lieben Frawen zu Hall im yntal, Herrn Florians von Waldenſtain Stifftung, miltigklichen vnd reichlichen erleucht vnd begabt iſt aus Pebſtlichem

[1] Näheres über ihn und ſeine Stiftungen in *Sinnacher's* Beiträgen zur Geſchichte der biſchöflichen Kirche Säben und Brixen VII, S. 500, 501; *Weber's* Tyrol I. 391. 392; *Staffler's* Tyrol II. 1, S. 568, 569 und 2, S. 456, 457; *Tinkhauſer's* Diöceſe Brixen II. S. 364—377; *Seeböck's* Pfarrkirche zu Hall S. 15—19 und deſſen Ritter Florian Waldauf im Sammler. Beilage zum „Tyroler Volksblatt", V., (1882), Nr. 5 bis 17 und 22.

[2] Die Beiſätze ſtimmen in den Zügen der Schrift genau mit den im Statthalterei-Archive von Innsbruck aufbewahrten Original-Briefen des Florian von Waldenſtain; bei Erwägung aller Umſtände darf als ſicher angenommen werden, daſs auch das Concept, deſſen Reinſchrift vorliegt, vom genannten Waldenſtain verfaſst worden ſei.

Gewalt alle Jar geweyſet vnd ausgeruefft werden, am dritten Suntag nach ſand Geörgen tag, in lengs Jarmarkt der loblichen Stat, Hall im Yntal." und iſt 7 Cm. breit, 8·3 hoch. Der Schild hat die deutſche am Ende der Gothik in Deutſchland allgemein übliche Geſtalt: oben wagrecht abgeſchnitten, unten abgerundet. Die obere Linie iſt doppelt, um die Dicke des Schildes anzuzeigen und gegen die Mitte zu in einem Winkel leicht eingebogen, wodurch eine anmuthige Gliederung entſteht. Die beiden Löwen ſind mit unübertrefflicher Kraft ſtyliſirt. Der rechtsſeitige wendet den Kopf nach auswärts, iſt alſo mit der Stirnſeite gezeichnet (leopardiert), während der andere den Kopf gegen die Mitte gewendet hat, dem Zuſchauer alſo ſein linkes Profil zeigt. Der Künſtler hat ſich damit eine Freiheit erlaubt, welche noch mehr Leben in das Bild bringt. Die beiden Schweife ſind zwiſchen die Hinterbeine gezogen und kreuzen ſich ganz unten mit den zottigen Enden. Jeder Löwe trägt eine Königskrone auf dem Haupte. Die Mähnen ſind weich, der Leib ſchmal, die Beine ſtark, die Tatzen gräulich, die Ruthe fehlt. Die Löwen berühren nirgends den Rand des Bildes, auch die Kuſe ſteht nicht, ſondern wird von den Vordertatzen in der Luft gehalten. Ein für allemal ſei bemerkt, daſs die Farben nirgends mit den bekannten Punkten oder Strichen angedeutet ſind, weil bekanntlich dieſe Bezeichnung erſt viel ſpäter aufgekommen iſt. Die Schraffirungen bedeuten lediglich den entſprechenden Schatten, nur die ſchwarze Farbe iſt durch einen vollſtändigen Ueberzug mit Druckerſchwärze bezeichnet.

Die Anbetung.

Der II. Holzſchnitt, 12 Cm. breit, 17·5 Cm. hoch, iſt ein ſehr figurenreiches Bild in drei Abſätzen. Auf dem oberſten Abſatze erhebt ſich in der Mitte eine Bühne, zu welcher zwei Stufen führen. Hinter der Niſche iſt eine rundbogige Pfeilerniſche. Die Pfeiler ſind viereckig mit Geſimſen. Zu beiden Seiten der Niſche ſind zwei Paare von doriſchen Säulen, ein Paar höher nächſt den Pfeilern, das andere Paar niederer, an den vorderen Ecken. Auf den Säulen liegen gruppenweiſe kleine kugelrunde Gegenſtände, etwa die Früchte des himmlichen Paradieſes. Vorn in der Mitte der Bühne hängt Chriſtus am Kreuz, geſenkten Hauptes, die Augen auf die nahe Madonna gerichtet, mit Dornenkrone und Lendentuch, die Haare reich wallend, der Kinnbart mit der typiſchen Doppelſpitze; unter dem rechten Arme ſchwebt der heil. Geiſt als Taube, links vom Kreuze ſitzt auf einem Thronſtuhle Gott Vater, barhaupt mit reichem Haar- und Bartſchmuck, in der rechten ein Scepter, in der linken die Weltkugel, oben mit einem lateiniſchen Kreuz. Die Gewandung zeigt ein ſehr langes, die Füſse ganz verdeckendes Ferſenkleid, ein kürzeres Oberkleid und einen faltigen Mantel als Ueberwurf. Das Antlitz iſt nicht das typiſche eines alten Mannes, ſondern das individuelle eines jüngeren Mannes von ächt deutſchen ſehr regelmäſsigen Geſichtszügen. Die Strahlen gehen vom Haupte in drei Bündeln aus, eines oben, die andern ſeitlich. Sie werden von einem Nimbus begränzt. Die gleiche Anordnung der Strahlen iſt im Nimbus des Gekreuzigten ſichtbar. Auf der oberen Stufe, welche zur beſprochenen Bühne führt, kniet rechts vom Crucifixe die Madonna, auf dem Haupte eine Kaiſerkrone, um welche ſich ein Nimbus erhebt, deſſen Feld ſtrahlenlos iſt, die Haare ſind lang und wallen auf die Schultern. Sie iſt in Schaub- und Schleppmantel gekleidet, die ſichtbare rechte Hand trägt an der Handwurzel einen Spangenring, die Hände ſind zum Gebet erhoben und flach gefaltet, ſie ſchaut auf Chriſtus, das Antlitz hat deutſche Züge; es iſt das einer würdigen Matrone, welche geiſtig viel gelitten hat. Das ſagen die nach abwärts gerichteten Linien an der Seite der Naſe und des Mundes. Die untere Stufe der Bühne iſt unbeſetzt.

Rechts und links von der Bühne ſitzen die Apoſtel, hinter ihnen ſieht man die oberen Ränder von Köpfen in unabſehbarer Reihe, alſo die Himmelsbewohner; ganz oben ſchweben

geflügelte Engelköpfchen in den Wolken. Der mittlere Abfatz des Bildes ftellt eine Terraffe vor, auf welcher rechts der Clerus kniet, links die Laien.

Auf der Seite des Clerus ift der erfte Papft Alexander VI., zu den Füfsen der Schild feines Gefchlechtes, der Borgia. Der zweite ift Papft Julius II. aus dem Haufe Rovere mit feinem Schilde zu Füfsen, der dritte ift ein Bifchof von Brixen, kenntlich an dem Schilde mit dem Lamme, die Oefterfahne tragend. Hinter ihnen knien Cardinäle, an ihren Hüten kenntlich. Auf der linken Seite kniet als der erfte der römifch-deutfche Kaifer Maximilian I. mit einer Königskrone auf dem Haupte, im Mantel mit Kragen, um den Kragen die Kette des goldenen Vliefses, zu Füfsen einen Schild mit dem kaiferlichen Doppeladler, ober dem Schilde die Kaiferkrone, rechts den Bindefchild von Oefterreich, links den Schild von Burgund mit dem Schrägbalken und der üblichen Randeinfaffung, unten den Schild von Tyrol mit dem gekrönten Adler. Die drei Nebenfchilde find durch die Kette des goldenen Vliefses

Fig. 1.

verbunden; diefes felbft fchliefst die Kette und ift unter dem Tyroler Schilde fichtbar. Alles ift in diefer Zufammenftellung claffifch: die Verhältniffe der Gröfse, die Auswahl der Schilde, die Zeichnung, die Ausführung. Hinter dem Kaifer kniet fein Sohn König Philipp von Spanien mit einer eigenartigen Krone auf dem Haupte, zu Füfsen den Schild mit dem fpanifchen Länderwappen, auf dem eine gewöhnliche Königskrone ruht. Als dritter in der Reihe kniet der Stifter Ritter Waldauf, einen Rofenkranz in der Hand, kenntlich an feinem Schilde, der an feinen Knien ruht. In zweiter und fernerer Reihe erkennt man noch einen Mann in Kinnbart mit einem Herzogshute auf dem Haupte, auf dem unterften Abfatze des Bildes fteht und kniet das Volk von Tyrol und insbefondere von Hall, kenntlich an den zu beiden Seiten des Vordergrundes ftehenden Wappenfchildern von Tyrol und Hall; rechts das von Tyrol überragt von dem Hute feines gefürfteten Grafen: fehr niederer

Gupf mit gekreuzten Bügeln, der Bügel der Stirnfeite mit Perlen geziert; wo fich die Bügel fchneiden ein gleichfchenkeliges Kreuz, der Stulp mit Hermelin befetzt und fpitzig gekerbt.

Bewundernswürdig find die einzelnen Figuren des Volkes, vorzüglich der Pilger rechts, mit dem Hute auf dem Rücken des Mantels. Er ift eben angekommen und hat nicht Zeit gehabt, feine Haare zu ordnen, verblüfft ftarrt er die Herrlichkeiten der zwei oberen Abfätze an. Der alte Mann neben ihm mit wallendem Vollbart und weiter zurückgefchlagener Kapuze auf feinem Mantel kniet. Sein Profil zeigt Ruhe und Würde, er fieht aus wie König Melchior an der Krippe des Herrn. Daneben kniet ein Mann im Mantel und viereckig gefchnittenem verbrämten Kragen. In die Mitte hat der Künftler mit feiner Empfindung für Symmetrie ein knieendes kleines Mädchen geftellt: anliegendes Barett mit fehr fchmalem Stulp, rund gefchnittener Kragen, kurze Aermel, fchmaler Gürtel, faltiger Rock; fie wendet dem Befchauer den Rücken zu, während die Perfonen zu beiden Seiten immer mehr das reine Profil zeigen. Die knieenden Frauen haben alle Gugeln und meift Mäntel; jeder Mantel ift anders, die anfcheinende Mutter des Mädchens hat einen Pelzkragen, der Mantel wallt in breiten fchönen Falten nieder. Daneben kniet eine Frau mit einem Radmantel, kenntlich an den vielen gleichen Falten, welche vom oberen Rande niederfliefsen. Links macht den Schlufs ein ftehender bartlofer Mann, mit dem kurzen gegürtelten Leibrocke des Arbeiters. Alle diefe Figuren find dem Leben entnommen; die Tracht hat fich geändert, ihnen felbft begegnet man täglich auf Wegen und Stegen in Tyrol.

Die Perfonen der Mittelftufe, welche den Stifter und feine Gönner vorftellen, find nicht blos typifch, fondern individuell; nach der entfchiedenen Aehnlichkeit der Bilder von Kaifer Max und Ritter Waldauf zu fchliefsen, find auch König Philipp, die zwei Päpfte und der Bifchof Porträt-Figuren. Die Apoftel zeigen fämmtlich die typifchen Züge der entfprechenden Bilder aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts.

Das Gelübde.

Der III. Holzfchnitt, 10 — 12 Cm. grofs, illuftrirt den Anlafs der Waldaufifchen Stiftung. Ein kleiner Zehnruderer mit Maftbaum und Segel bemüht fich, eine vereiste Waffer-fläche zu durchfchneiden. Das Segel ift ftark gebläht, aus den Stellungen und Geberden der Schiffsmannfchaft erkennt man, dafs fie in Lebensgefahr fchwebe. Nahe dem Maftbaum fitzt der römifch-deutfche König Maximilian I., kennbar an den Zügen, im Mantel und Pelzkragen, die Königskrone auf dem Haupte. Er allein ift in ruhiger Haltung und betet mit gegen Himmel gerichtetem Haupt. Ein Hofmann mit prächtigem Federbufch, welchen der Sturm nach allen Richtungen in die Luft reckt, fteht im Hintertheile mit weit auseinandergefchlagenen Armen. Unter ihm, von allen übrigen abgewendet, fteht an feinen Zügen erkenntlich Florian Waldauf, in fich verfenkt, mit dem Blicke auf die See gerichtet. Ein alter und ein junger Mann umarmen fich innig wie zum letzten Abfchied. Spiefse, Hellebarden ftarren empor. Das Segel ift an der Fläche, welche gegen die Steuerfeite fchaut, in der Mitte mit dem einköpfigen Adler des deutfchen Königthums auf einem Schilde gefchmückt, der mit der deutfchen Königskrone gekrönt ift und auf dem burgundifchen Aftkreuze ruht, eine ungemein fchöne und finnige Anfpielung auf das mit der Erbtochter Maria erheirathete Burgund. (Fig. 2.)

Der Text Bl. 7 gibt die Erklärung und bekräftiget fo die vorhandene Sage, welche nach *Tinkhaufer* a. a. O. S. 365 als der gefchichtlichen Begründung entbehrend angeführt wurde. Im Januar 1489 nach dem Drei Königs-Tage fuhr der nachmalige Kaifer Max I., damals erft König, früh Morgens bei grofser Kälte in Holland von Amfterdam durch den Meerbufen Y gegen Spaardam; das Meer war mit Eis überzogen, die Luft ftürmifch und durch dichten Nebel ganz verfinftert; da wurde das Schiff durch das Eis leck und kam in grofse Gefahr. Alle verloren den Muth, nur Max

nicht, er redete der Mannſchaft erſt zu, dann aber ſchloſs er mit einem derben Scherze an ſeine Trabanten, welche ruderten: ſie ſollen ſich nicht fürchten, denn den Tod im Waſſer verdienen ſie nicht, ſie ſeien auf trockenem Lande für den Galgen aufbehalten. Im Gefolge war auch Florian Waldauf, der in ſeiner Todesangſt das dreifache Gelübde machte, das auszuführen was erſtens Gott dem Allmächtigen am liebſten und dem Seelenheil der Chriſten am nützlichſten, zweitens der Mutter Gottes am angenehmſten, drittens den Heiligen und Engeln am gefälligſten wäre. Als er das alles gelobt hatte, erzählt der Text weiter, da fiel der Nebel, bald war Spaardam erreicht, es

Fig. 2.

war die höchſte Zeit geweſen, denn als der letzte Mann das Schiff verlaſſen hatte, verſank es in den Grund. Der Ritter berieth ſich nun mit ſeinem Beichtvater, ſeinem König und anderen gelehrten geiſtlichen und weltlichen Herren, und in Folge der gegebenen Rathſchläge beſchloſs er, in Erfüllung

des erſten Gelübdes einen Prediger, in Erfüllung des zweiten eine Marien-Capelle, in Erfüllung des dritten einen Reliquien-Schatz zu ſtiften, welche dreifache Stiftung unter ſeinem Namen in der Stadt Hall noch heutzutage beſteht.

Die Predigt und das Gebet.

Das führt zum IV. Holzſchnitt, 5·5 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch. Theil einer Kirche: auf einer ſchmuckloſen Kanzel, deren Vorderlehne mit einem Teppiche behängt iſt, ſteht ein Prediger in

Fig. 3.

voller Mannskraft, den Scheitel mit flachen Haaren tief in die Stirn geſtrichen, die Seiten und das Hinterhaupt reich aber kurz gelockt; Chor-Rock, darunter ſehr weite Aermel. Der Teppich iſt ſchmal verbrämt, der Stoff zeigt groſse Rauten, im Innern desſelben ſind Arabesken angedeutet.

Die Zuhörer ſitzen rund um die Kanzel, in deren nächſter Nähe, nicht in Kirchenſtühlen, ſondern, wie es noch heutzutage in romaniſchen Ländern üblich iſt, auf verſchiedenartigen Geſtellen, von welchen drei verſchiedene Formen zu unterſcheiden ſind, ein Seſſelchen mit vier ſenkrechten Füſsen und ſehr tief geſtutzter Lehne, ein Klappſtühlchen mit gekreuzten Füſsen und ein fuſslofer Schemel.

Die Zuhörer lauſchen aufmerkſam den Worten des Predigers, der nach den Geberden der Hände zu urtheilen ſich bemüht, ihnen einen Satz recht klar zu machen. Seine Haltung iſt ruhig, nicht leidenſchaftlich, die eines Lehrers, nicht eines Eiferers. Niemand iſt barhaupt, auch die Männer ſind es nicht, ein Beweis, daſs die Sitte der Männer, die Kopfbedeckung in der Kirche abzunehmen, wie ſie Paulus im 1. Briefe an die Korinther, 2. Capitel, 4. und 5. Vers vorſchreibt, erſt in der Neuzeit wieder eingeführt wurde. Unter den unterſcheidbaren Zuhörern ſind vier Männer, drei Frauen; es ſcheint Winter zu ſein, alles iſt in Mänteln oder Schauben; ſo viel Köpfe, ſo viele ganz verſchiedene Charaktere, mit wenigen Strichen iſt das Antlitz eigenartig ausgeprägt, unter den Frauen iſt eine durch den ungemein ſchönen Faltenwurf ihres Mantels ausgezeichnet.

Der V. Holzſchnitt, 5·4 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch, bringt einen Theil einer Kirche, mit einem Crucifix auf einem altarartigen Fuſsgeſtell, vor welchem in einem Betſchemel ein Prieſter im Talar und Chorrock barhaupt kniet und aus einem Buche lieſt. Chriſtus hat das Lendentuch, die Füſse ſind übereinander geſchlagen und nur mit einem Nagel befeſtiget. Das Haupt hat den ganzrandigen Heiligenſchein. Eigenthümlich iſt das Kreuz, deſſen Balken nicht gezimmert, ſondern roh ſind und deshalb im Schnitte an den beiden Enden des Querbalkens eine runde Fläche zeigen. Am oberen Ende des ſenkrechten Balkens iſt die gewöhnliche Inſchrift ſichtbar. Laut dem Texte lieſt der Prieſter, in Folge der Waldauſiſchen Stiftung, die fünfzehn Betrachtungen der heiligen Brigitta über das Leiden Chriſti.

Die Capelle Unſerer Lieben Frau.

Dieſer Holzſchnitt, 12·3 Cm. breit 17·5 Cm. hoch, zeigt an der oberen Schmalſeite der Capelle einen Altar, auf deſſen Tiſche zahlreiche Symbole von Krankheiten liegen. Um keinen Zweifel über die Bedeutung dieſer Gegenſtände als Dankopfer für die Befreiung von der entſprechenden Krankheit zu laſſen, hat der Künſtler einen alten Mann an die Evangelien-Seite des Altars geſtellt, der ſo eben das plaſtiſche Bild eines Fuſses auf den Altar legt. Eine Hand liegt bereits auf dem Altare, ebenſo ein Augenpaar, ein Haarzopf und mehrere andere Gegenſtände dieſer Art; auſserdem liegen auch Kerzen auf dem Altare. Dieſe Dankopfer ſind noch heutzutage allgemein üblich, ſie ſind aus Wachs geformt und bei den Wachsziehern kann ſie jedermann kaufen. In den Kirchen, wo Gnadenbilder ſind, hängen ſie in der Nähe des Bildes an den Wänden. Wer zu arm iſt, um eine eigene Gedenktafel malen zu laſſen, kauft ein ſolches Wachsbild und verehrt es dem Gnadenbild. Der Auffatz des Altars iſt ein Kaſten, in deſſen Innern gefaſste Reliquien ſichtbar ſind, über demſelben ſtehen unter Spitzbögen in der Mitte die Madonna mit dem Jeſuskinde und rechts ein Apoſtel. Der linke Flügel des figuraliſchen Altar-Auffatzes iſt nicht ſichtbar, Der oben erwähnte alte Mann gehört zu einer figurenreichen den Hintergrund ausfüllenden Gruppe von ſtehenden Männern und Frauen, welche ſich mit Opfergaben dem Altare nahen, von denen ein gedeckelter Becher, eine Harniſchbruſt und eine Armbruſt kenntlich ſind. Ein Mann aus dem Volke trägt einen unbekleideten Säugling, der ſich gerade hält und friſch drein ſchaut, eine Frau ein bekleidetes etwas älteres Kindlein auf den Armen. Alle erdenklichen Formen von Kopfbedeckungen ſind zu bemerken; es war damals, wie jetzt; jeder trug was ihm beliebte. Die Netzhaube (Calotte) iſt bei den Männern ſehr beliebt, die Gugel bei den Frauen. Schauben und Mäntel wechſeln bei den Männern, die Frauen tragen ausſchlieſslich Mäntel, inſofern ſie dem Volke angehören. Mehrere

Männer kommen aus der Ferne, sie tragen lange Stecken, meist mit dem sehr langen Stachel nach oben gerichtet; oben enden die Stecken in einen langen Knauf.

Von dieser stehenden Gruppe hebt sich auffallend eine andere knieende Gruppe im Vordergrunde ab, an der Spitze der Stifter, hinter ihm drei Paare, das erste die Gemahlin des Ritters, Barbara Mitterhofer und der Sohn Johannes, dann ein Mädchen- und ein Frauenpaar. Sie sind vom Altar abgewendet und schauen gegen den linksseitigen Rand des Bildes nach auswärts. (Fig. 2)

Die Reliquien.

Die Erklärung gibt die handschriftliche Weisung des Verfassers für den Holzschneider. Sie lautet: Stiffter in ainer Schauben und gegenüber beata Virgo in assumptione cum nonnullis vasis sacrarum reliquiarum (die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau mit einigen Gefässen heiliger Reliquien). Der Künstler hat diese Aufgabe durch zwei fast gleich grosse Holzschnitte so gelöst, dass die soeben beschriebene knieende Gruppe auf dem VI. Holzschnitt die Verbindung mit dem daneben angebrachten VII. Holzschnitte (12·3 Cm. hoch, 17·0 Cm. breit) herstellt, indem sämmtliche Personen dieser Gruppe anbetend dorthin schauen, anbetend, denn über dem Bilde der aufschwebenden Madonna ist die Trinitas dargestellt, oben der heilige Geist als Taube, nach auswärts blickend, schwebend, mit weit ausgebreiteten Flügeln, nach unten Strahlen aussendend, zur rechten des Hauptes der Madonna Gott Vater als Himmelskönig mit einer Königskrone auf dem Haupte, langem Vollbarte, weiten Aermeln, darüber ein Mantel, zur linken Gott Sohn mit Strahlen, welche theilweise in Bündeln vom unbedeckten Haupte ausgehen und kreisrund eingerahmt sind, die Kleidung wie der Vater, jedoch enger. Sie setzen der Madonna eine Königskrone auf. Sie selbst trägt über dem weiten Rocke eine vorn mit einer Agraffe befestigte Schaube, der Hals ist frei, die Haare fliessen leicht gelockt über die bedeckten Schultern; die Arme werden von zwei Engeln gestützt, die Hände sind zum Gebet flach gefaltet. Die Engel ragen mit halbem Leibe aus den Wolken hervor, der eine hat flache wallende Haare, der andere ist ein Krauskopf. Ein dritter fast wagrecht schwebender Engel, ganze Gestalt, mit Ausnahme der Flügel und des Hauptes, dann der einen sichtbaren Hand, ganz verhüllt, schiebt, an die Füsse der Madonna gestützt, ihre Gestalt aufwärts, ein höchst naiver Zug. Das Haar des Engels ist schlicht, aber doch wieder eigenartig, wegen eines vom Scheitel aufragenden Bausches, der sich nicht fügen will, wie das häufig im Haarwuchse von Knaben vorkömmt, welche sich dem Jünglingsalter nähern. Zu beiden Seiten der Madonna unter dem Engelpaare ragen die Apostel mit halbem Leibe aus den Wolken hervor; es ist nur ein Paar auf jeder Seite vollständig sichtbar, rechts Petrus mit den Schlüsseln, und Jacobus der Grössere mit den Muscheln, links ein Apostel mit dem Kreuze. (Fig. 3.)

Unter den Wolken stehen auf einem flachen Boden nebeneinander sechs Reliquarien, jede von anderer Gestalt, nämlich als gothisch stylisirte Monstranze, als lateinisches Kleekreuz als Arm, als verhüllter auf einem Polster ruhender Schädel, als Bischofsbüste und Büste einer Königin.

Der knieende Stifter ist in Fig. 2, wirklich wie die oben erwähnte Weisung lautet, in eine Schaube, das heisst in einen weiten Ueberrock mit Aermeln gekleidet; das war damals vornehme Tracht. Der breite flache Kragen hängt über die Schultern hinab und ist gleich dem ganzen Futter aus Pelz. Der Faltenwurf der Schaube ist breit, prächtig. Die auf den Hüften ruhenden Arme halten mit etwas abwärts geneigten zum Gebet gefalteten Händen einen Rosenkranz mit auffallend grossen Kugeln. Der Leibrock ist ausgeschnitten, lässt also den Hals blos, er ist aber an den Seiten durch die Schaube verdeckt; das sorgfältig geschnittene flache, oben lange Haar, welches ohne Theilung in die Stirne gekämmt ist, berührt die Schaube. Der Stifter erscheint auf diesem Bilde bedeutend jünger, als er zu jener Zeit gewesen sein kann, in welcher der Holzschnitt ihn darstellte. Das

Antlitz ist das eines ungemein schönen kräftigen Mannes im Alter von 25 bis 30 Jahren von sehr edlem Aussehen; dem entspricht auch seine würdige vornehme und dennoch andächtige Haltung.

Die Frau des Stifters hat ein rund und tief ausgeschnittenes Kleid mit Busenstreif. Den Hals umgibt eine mit dem unteren Ende im Busen verborgene, wohl goldene, kreuzweis gewundene Gliederkette, die engen in zwei Reihen geschlitzten Aermel reichen bis zum Ellbogen, den Vorderarm bedecken ungemein weite, nach vorn immer weiter werdende Aermel, die Hände sind zum Gebet schwach nach aufwärts gerichtet, jedoch ohne den Rosenkranz, welchen in dieser Gruppe nur der Stifter selbst trägt. Das Haupt ist in ein eng anliegendes durchsichtiges Tuch gehüllt, auf dem hinten eine ziemlich hohe Netzhaube sitzt. Links von ihr kniet der Sohn Johannes, mit langem Haar, dem Vater ganz ähnlich, in sehr jugendlichem Alter; der Kragen der Schaube ist ohne Pelz, in den Händen trägt er ein breitstulpiges Barett mit einer Straussfeder geschmückt. Zu den Füssen dieser drei Personen lehnen ihre Wappenschilder. Hinter diesem Paare kniet ein Paar vornehm gekleideter junger Damen. Nur die rechtsseitige ist ganz sichtbar. Das Gewand ist dem Gewande der Frau des Stifters gleich, nur die Aermel sind eng und reichen mit trompetenförmig ausgeweiteter Mündung bis an die, wie es scheint, behandschuhten Finger hinan. Am linken Vorderarm hängt ein wegen seines ganz ungewöhnlich grossen Durchmessers riesiger, verhältnissmässig schmaler, wohl goldener Reif, flach, an der Aussenseite vermuthlich mit Perlen besetzt. Das Haar steckt in einer Netzhaube (Calotte), über der ein Barett von einer ähnlichen Gestalt, wie die viereckigen Priesterkappen, befestiget ist. Aus dem Stulpe ragt eine Straussfeder. Ein gleiches Barett bedeckt das Haupt der linksseitigen Dame, deren Haar jedoch in keiner Netzhaube steckt, sondern in freien, leicht gelockten Strähnen über die Schultern wallt. Das dritte knieende Paar bilden zwei Frauen, vielleicht feinere Dienerinnen, mit Schulterkrägen und Gugeln, welche tief in die Stirn reichen und das Kinn umschlingen.

Der Kaiser mit Sohn und Gefolge.

Der VIII. Holzschnitt, Fig. 4, 12 Cm. breit 16·8 Cm. hoch, ist fast eine Wiederholung der linksseitigen Gruppe auf der Mittelstufe des II. Holzschnittes, nur sind hier die Figuren fast dreimal so gross, sie stehen und sind nach links gewendet. Auch ist die erste Figur „Maximilian" nicht als Kaiser dargestellt, sondern noch als römischer König, was an der Krone und dem einköpfigen Adler des Schildes kenntlich ist. Den Mittelschild, eine Doppeltartsche, mit dem einfachen schwarzen Adler des deutschen Königthums, umgeben an den Seiten und unten fünf kleinere Schilde, zuerst die alt-ungarischen Balken, dann folgen im Halbrund die burgundischen Schrägbalken ohne den üblichen Rand und nach links gerichtet, hierauf ein einfacher Adler, wohl der von Tyrol, dann ein Löwe, welcher als der habsburgische zu nehmen ist, endlich der österreichische Bindeschild. Von diesen fünf Schilden sind die vier seitlichen in Tartschenform, je zwei untereinander mit der ausgeschweiften Seite nach innen geneigt, der mittlere Schild ganz unten, mit dem Tyroler Adler, steht senkrecht und ist zu beiden Seiten geschweift. Oben ist statt eines Nebenschildes die römische Königskrone, welche zwei Glieder der Kette des goldenen Vliesses deckt. Diese Kette umgibt in Kreisform die ganze schöne Composition, unten hängt an einem Ringe, der zwischen den unteren Haken des Feuereisenpaares befestiget ist, das goldene Vliess. Hinter König Max steht König Philipp mit einer frei behandelten, stark ornamentirten Königskrone, ganz abweichend von der Krone Philipp's im II. Holzschnitt. Vor den Füssen steht senkrecht der spanische gekrönte Schild. Er bildet ein Neuneck, oben mit vier, unten mit fünf Kanten, deren Verbindungslinien ausgeschweift sind, während die beiden Seiten durch je eine gerade Linie begränzt werden. Die untere Seite verlängert sich zu einer Spitze, wodurch ein Schildfuss entsteht. Im Gefolge ist Ritter Waldauf zu unterscheiden; der Schild zu seinen Füssen hat die Tartschenform. Er hält in seiner

Rechten ein rundes gleichmäſsig abgeſtutztes Barett, in der Linken einen Roſenkranz. Die Scene ſcheint ein hochbordiger Söller zu ſein, mit der Ausſicht ins Freie; der Fuſsboden iſt mit eingerahmten Quadraten ſchachförmig verziert.

VIII

Fig. 4

Der nächſte IX. Holzſchnitt fehlt. Die Figuren des VIII. Holzſchnittes ſchauen nach links auſser das Bild hinaus und zweifelhaft auf den Gegenſtand dieſes eben fehlenden IX. Holzſchnittes. Auch der Text iſt hier wegen des mangelnden Doppelblattes 20 und 21 lückenhaft; es iſt alſo nicht möglich, die Handlung zu beſtimmen, welche den Perſonen desſelben zugetheilt war.

(Fortſetzung folgt.)

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

Von Karl Deschmann.

I.

Zu Beginn des heurigen Frühjahrs wurde auf dem in prähiſtoriſche Zeiten zurückreichenden Leichenfelde nächſt Watſch im Bezirke Littai, einem der reichſten Fundorte vorrömiſcher Urnen, Bronze- und Eiſen-Objecte im Gebiete der öſterreichiſchen Alpenländer, ein prachtvolles feuerlöſcheimerähnliches, faſt unverſehrt erhaltenes Gefäſs aus ſehr dünnem, äuſserſt biegſamem Bronze-Blech ausgegraben. Seine Auſsenſeite iſt in drei Zonen mit halberhabenen Menſchen- und Thier-Figuren in getriebener Arbeit, mit ſehr kunſtvoll und ſorgfältig eingravirten Umriſſen, Detail-Zeichnungen und Verzierungen im vollen Umfange des Gefäſses bedeckt; die ganze Darſtellung, von ähnlichen Erzeugniſſen griechiſcher und römiſcher Kunſt abweichend und einen ausgeprägt archaiſtiſchen Charakter an ſich tragend, läſst auf den erſten Blick das Gefäſs als ein aus ſehr alter Zeit ſtammendes Fabrikat eines in der Metall-Technik auf hoher Stufe geſtandenen Volkes, und bei Vergleichung mit Reſten etruskiſcher Kunſt als ein etruskiſches Kunſt-Product erſten Ranges erkennen.

Bevor an deſſen ausführliche Beſchreibung gegangen wird, iſt es zur eingehenden Würdigung des gemachten Fundes angezeigt, eine flüchtige Skizze der localen Verhältniſſe der Fundſtelle, ihrer Umgebung und der bisher daſelbſt gemachten Funde vorauszuſchicken.

Wenn man von Laibach auf der Südbahn nach Steinbrück fährt, ſo gewahrt man auf der Strecke zwiſchen der Station Kreſſnitz und der Eiſenbahnbrücke vor Littai in dem das linke Save-Ufer flankirenden Gebirgszuge an einer Stelle, wo das minder ſteil abfallende Gehänge den tiefſten Einblick in die Gebirgslandſchaft geſtattet, in einer beiläufigen Höhe von 300 Meter ober dem Save-Thale auf offener Anhöhe die in das Thal freundlich blickende Pfarrkirche mit den Gebäuden des Marktfleckens Watſch (ſloveniſch Vače). Dieſe, zwei Wegſtunden von Littai, dem Sitze der k. k. Bezirkshauptmannſchaft entfernte, aus 42 Häuſern beſtehende und 312 Einwohner zählende Ortſchaft hat nichts Alterthümliches an ſich, ſie unterſcheidet ſich durchaus nicht von einem krainiſchen Dorfe, ihre Bevölkerung beſchäftigt ſich faſt ausſchlieſslich mit dem Landbaue und der Viehzucht. Fruchtbare Ackergründe, reiche Obſtgärten, ſchönes Wiesland umgeben den Marktflecken; auch weiterhin gegen Oſt trägt die hügelige, gut bebaute Gegend mit den ſtark gelichteten Wald-Parcellen, mit den zerſtreut gelegenen, hie und da zu kleinen Dorfſchaften gruppirten Wohnhäuſern und Weilern den Charakter einer anmuthigen Gebirgslandſchaft mit freier Umſchau auf die lieblichen Berghöhen und auf das nur ſtreckenweiſe ſich öffnende ziemlich enge Save-Thal, wo ſchon zu Römerzeiten und gewiſs auch früher ein ſehr lebhafter Verkehr zwiſchen Ober-Italien und der pannoniſchen Niederung auf dem Hauptſtrome des Landes unter dem Schutze des gleichnamigen, als Fluſsgott verehrten Savus ſtattgefunden hat. Der Haupterwerb der

Bewohner auf den Gebirgshöhen zu beiden Seiten des Save-Thales beftand bis zur Eröffnung der Südbahn im Jahre 1848 in der Beiftellung von Schiffszügen für die Save-Fahrt ftromaufwärts.

Einen guten Schutz vor den Nordwinden erhält das Gebirgs-Plateau um Watfch durch den im Hintergrunde fteil anfteigenden, gegen das mit dem Save-Thale ziemlich parallel laufende Kanderfch-Thal prallig abfallenden, von Weft nach Oft ftreichenden dolomitifchen Höhenzug; feine beiden eminenteften Punkte find einerfeits die hinter Watfch befindliche fchroffe Berghöhe von Slemfchko (679 Meter Seehöhe) mit der Wallfahrts-Kirche St. Crucis, und im Often der die ganze Gegend dominirende heil. Berg (flovenifch Sveta gora), 849 Meter hoch, mit fehr fteilem Anftiege von allen Seiten; auf feinem ummauerten Gipfel fteht aufser dem Mefsnerei- und dem Curaten-Haufe eine Marien-Wallfahrts-Kirche mit den Reften eines alten Tabors, auf deffen Fundamenten der abgefondert ftehende Kirchthurm erbaut wurde; man geniefst von diefer Anhöhe eine der fchönften Rundfichten über einen grofsen Theil Krains und auf das unterfteirifche Grenzgebirge.

Nach der Volksfage foll am Fufse des heil. Berges, wo jetzt die Ortfchaften Rowifche und Tirna find, in heidnifchen Zeiten eine fehr ausgedehnte Stadt geftanden haben; ein mit mächtigen Felfen umgebenes Waldplätzchen wird noch heutzutage als „Heidentempel" (ajdovski tempelj) bezeichnet. Wie auf anderen Höhenpunkten Krains von ähnlichem Charakter in den mit Ringwällen umgebenen Befeftigungen — Gradifche genannt — und in den hierlands häufigen Grabhügeln (Gomile) unverkennbare Refte von Vertheidigungswerken und Grabftätten der Völker der fogenannten Bronze-Zeit erhalten geblieben find, fo hat auch die Umgebung von Watfch und heil. Berg unzweifelhafte Andeutungen einer in die Urzeit zurückreichenden Befiedelung aufzuweifen. Insbefonders hat fich der mit lichtem Gehölz bewachfene füdliche Abhang des Slemfchek-Berges, hinter dem in der Nähe von Watfch gelegenen Dorfe Klenik (flovenifch Klenke) und deffen Fortfetzung gegen den heil. Berg, fchon in früheren Zeiten bei den dafelbft vorgenommenen Rodungen und Weganlagen mit Gräbern reichlich befäet erwiefen; riefige Thonurnen, mitunter ganze Leichen, Bronze-Schmuck tragend, Waffen aus Eifen kamen zu Tage, von den Urnen zerfielen die meiften beim Ausheben, einzelne gut erhaltene verwendete man in den Bauernhöfen zur Aufbewahrung des Getreides, manches koftbare Bronze-Geräth wanderte um ein paar Kreuzer zum Dorffchmiede, oder diente der Dorfjugend als Spielzeug.

Eine wiffenfchaftliche Durchforfchung diefer Gegend wurde erft im Jahre 1878 durch den Mufealcuftos *Deschmann* und Hofrath *Hochftetter* eingeleitet, nachdem im befagten Jahre durch den auch um die fpäteren Aufdeckungen hochverdienten Volksfchullehrer von Watfch, Franz *Peruzzi*, in dem auf den Slemfchek-Berg führenden Hohlwege aufser der Ortfchaft Klenik ein mit Bronze-Schmuck geziertes weibliches Skelett zu Tage gefördert und hievon die Anzeige an das krainifche Landes-Mufeum erftattet worden war. Die auf Koften diefer Anftalt zur Bereicherung der vaterländifchen archäologifchen Sammlungen und vom k. Hofmufeum für die dafelbft aufzuftellende anthropologifche Abtheilung im Jahre 1878 vorgenommenen, vom Mufeumspräparator *Schulz* mit grofser Umficht geleiteten Ausgrabungen haben eine reiche Fülle von Objecten der fogenannten Bronze-Zeit ergeben und ein ausgedehntes Grabfeld theils mit Beftattung ganzer Leichen, zumeift jedoch mit Brandreften in Urnen conftatirt, von denen über dritthalbhundert ausgegraben wurden; der ausführliche Bericht hierüber ift in der mit Zeichnungen illuftrirten Abhandlung der beiden obgenannten Forfcher, betitelt: „Ueber prähiftorifche Anfiedlungen und Begräbnifsftätten in Krain" im 42. Bande der Denkfchriften der mathematifch-naturwiffenfchaftlichen Claffe der k. Akademie der Wiffenfchaften auf S. 7 bis 29 veröffentlicht worden.

Weitere Nachgrabungen ebenfalls mit lohnendem Erfolge hat *Ernft* Fürft *Windifchgrätz* veranlafst; die in feinem Befitze befindliche Sammlung von Watfcher Funden ift nicht unbedeutend; ein mit Schwanenfiguren und concentrifchen Kreifen verziertes Gürtelftück nebft anderen

intereſſanten Bronze-Schmuckgegenſtänden wurde bei der Verſammlung öſterreichiſcher Anthropologen zu Salzburg im Auguſt vorigen Jahres von Baron *Sacken* vorgezeigt und beſprochen.

Einzelne bei den Ausgrabungen verwendete Arbeiter betrieben, durch gute Entlohnungen für gemachte Einzelfunde aufgemuntert, Nachgrabungen auf eigene Fauſt, wobei manches werthvolle Stück zu Tage kam und es iſt dem krainiſchen Landes-Muſeum durch die nicht genug anzuerkennende uneigennützige Vermittlung des Schullehrers *Peruzzi* gelungen, einen Theil der höchſt intereſſanten Objecte von den Schürfungen eines mit ſeltener Ausdauer und viel Geſchicklichkeit operirenden Hirtenknaben aus Klenik zu gewinnen. Die auf dieſe Art durch Ankauf geſchehenen neuen Bereicherungen der im Landes-Muſeum aufgeſtellten Watſcher Funde, von denen noch keine ausführliche Beſchreibung erſchienen iſt, ſind theils Wiederholungen der in der oben erwähnten Abhandlung beſchriebenen Typen, theils ganz neue Objecte, wovon einzelne in den Hallſtädter Funden ihre Analogien finden, oder dort nicht vertreten ſind und in italieniſchen Funden aus dieſer Periode nachweisbar ſein dürften.

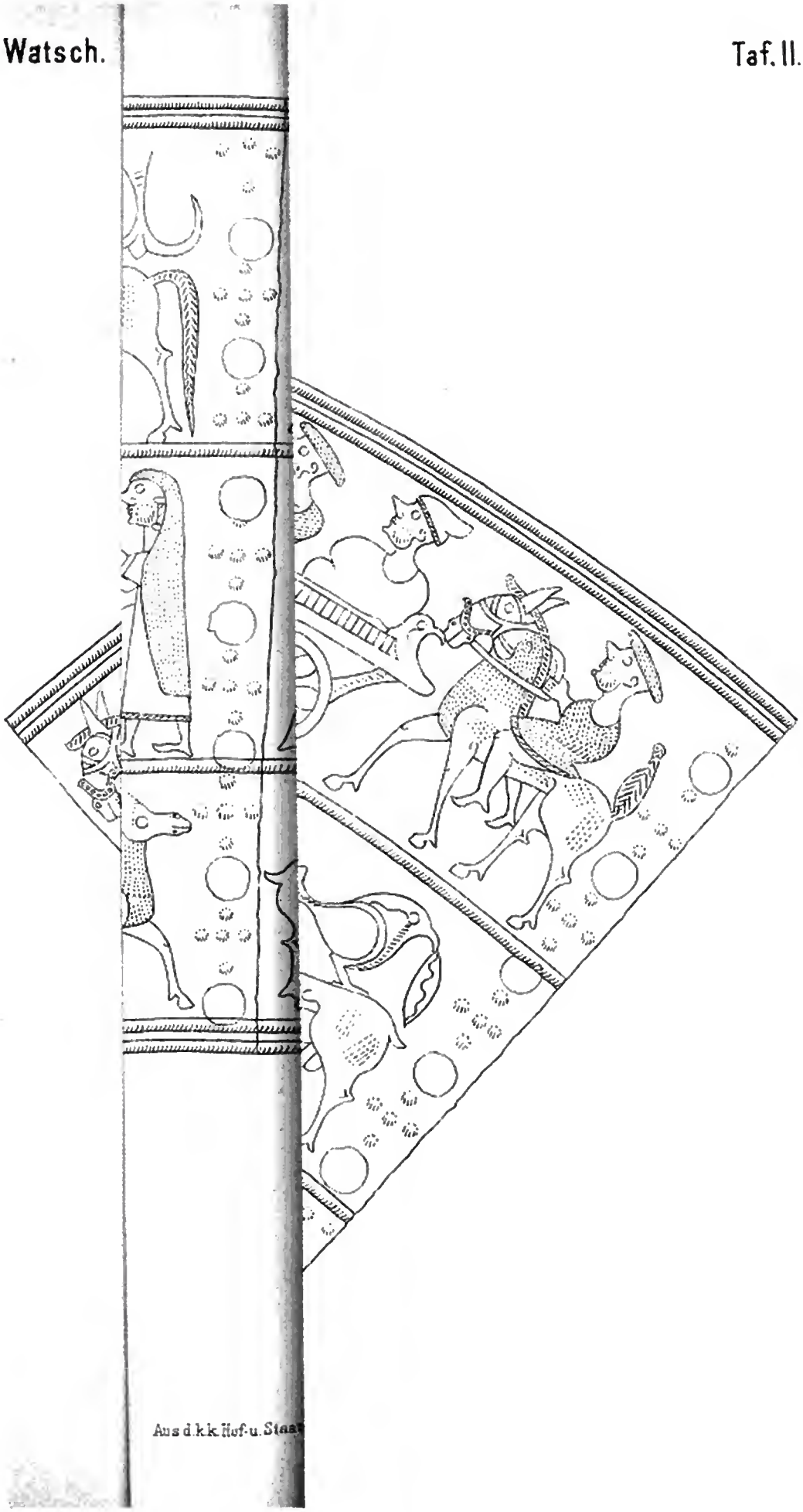
Ueber die bei den erſten Nachgrabungen im Jahre 1878 in den Beſitz des Landes-Muſeums gelangten Objecte iſt in der oberwähnten Abhandlung ein tabellariſcher Ausweis geliefert worden; die Geſammtzahl der Bronzen belief ſich damals auf 109; ſeitdem ſind als neuer Zuwachs hinzugekommen: thönerne Urnen, zahlreiche Lanzenſpitzen und Kelte aus Eiſen, Nachahmungen von Bronze-Schmuck in Eiſen, etliche 115 Bronce-Objecte, darunter ſchöne Gürtelbleche und Gürtelhaken in getriebener Arbeit mit Gravirungen und Verzierungen in Tremolir-Stich, mannigfache Fibelformen, darunter eine mit raupenartiger lafurblauer Glashülſe am Bügel, Ohrringe, zwei verzierte cylindriſche Hülſen aus Bein, kleine Pendeloques aus Bronze und Blei, eine groſse Menge von Bernſtein- und Glas-Perlen, letztere theils einfärbig theils mehrfärbig, glatt, zackig, zuweilen auch mit verſchiedenfärbigen tropfenartigen Anſätzen.

Hofrath *Hochſtetter* lieſs im Hochſommer des vorigen Jahres an jener Stelle, wo im Jahre 1878 der erſte Fund durch *Peruzzi* gemacht worden war, nicht weit von der Abzweigung des Slemſchecker Hohlweges von dem nach dem heil. Berg führenden Gemeindewege, an dem meiſt mit Erica-Gebüſch bewachſenen Abhange, in gröſserer Tiefe als dies früher geſchehen war, durch den Muſeumspräparator *Schulz* Nachgrabungen vornehmen; hiebei kamen Urnen in groſser Menge, ganze Leichname, deren Schädel ziemlich gut erhalten waren, eine bronzene Lanzenſpitze — die erſte bisher in dieſem Leichenfelde gefundene Waffe aus Bronze —, ein verdrückter Helm aus Bronze-Blech mit zwei Kämmen zur Anheftung einer Kammquaſte nebſt anderen intereſſanten Objecten zu Tage, worüber die Mittheilung in dem von ihm zu erſtattenden Berichte der prähiſtoriſchen Commiſſion der k. Akademie der Wiſſenſchaften gemacht werden wird.

Minder reich waren diesmal die in der Nähe jener Stelle vom krainiſchen Landes-Muſeum vorgenommenen Nachgrabungen, jedoch verdient unter den wenigen gemachten Funden eine vollkommen erhaltene, ſehr geſchmackvoll gearbeitete leierförmige Fibel wegen ihrer ungewöhnlichen Form und eleganten Arbeit als ein wahres Cabinets-Stück bezeichnet zu werden.

Auch dem Fürſten *Ernſt Windiſchgrätz* war es im Vorjahre gelungen, nicht weit von der Stelle, wo der Helm gefunden worden war, eine gerippte Kiſte aus Bronze mit zwei Tragreifen, in dem oberſten und unterſten Felde der Rundung mit getriebenen Schwanenfigürchen und Kreiſen verziert, und auſserdem eine bronzene Situla mit einem Tragreif von der nämlichen Form, wie die hier beſchriebene, jedoch auf der Auſsenſeite ganz glatt, auszugraben.

Nach dem Geſagten ſind die im Beſitze des krainiſchen Muſeums, der anthropologiſchen Sammlung des k. Hof-Muſeums und des Fürſten *Ernſt Windiſchgrätz* befindlichen Watſcher Funde hinlängliche Belege für die hohe prähiſtoriſche Bedeutung dieſer Localität; bereits in der erſten



Aus d. k. k. Hof- u. Staa

Publication vom Jahre 1879 bemerkte Hofrath *Hochſtetter*, „daſs Watſch als prähiſtoriſche Fundſtätte in den öſterreichiſchen Alpenländern nur von Hallſtatt übertroffen werde."

Auch die Aufmerkſamkeit auswärtiger Archäologen wurde auf dieselbe gelenkt. In der vorjährigen Verſammlung der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft zu Regensburg gedachte Dr. *O. Tiſchler* von Königsberg in ſeinem Vortrage „über die Gliederung der vorrömiſchen Metallzeit" bei Beſprechung des in die nämliche Periode wie Watſch fallenden claſſiſchen Grabfeldes von Hallſtatt auch der mannigfachen in Krain aufgetretenen Fibelformen, wobei er bemerkte, „das Gräberfeld von Watſch und die Hügel von St. Margarethen (Bezirk Naſſenfuſs) haben bereits eine auſserordentliche Fülle geliefert und es dürften dieſe Fundorte, denen noch eine unermeſsliche Zukunft bevorſteht, zu den allerwichtigſten gehören, die augenblicklich nördlich der Alpen ausgebeutet werden."[1] Dr. *Tiſchler* hatte im vorigen Herbſte auf ſeiner Reiſe über Wien, Laibach nach Agram und Ungarn Gelegenheit, die bezüglichen Sammlungen des Landes-Muſeums einem eingehenden Studium zu unterziehen und auch das Gräberfeld in Watſch in Augenſchein zu nehmen. Nunmehr hat der eingangs erwähnte Fund die Hoffnungen, die man an Watſch zu knüpfen berechtigt war, vollkommen gerechtfertigt, ja er hat die kühnſten Erwartungen übertroffen. Der glückliche Finder war einer der geſchickteſten, bei den früheren Nachgrabungen von *Schulz* verwendeten Arbeiter, der in der Anhoffnung einer guten Ausbeute den ganzen heurigen ſchneeloſen Winter hindurch die Schürfungen an verſchiedenen Localitäten in der Umgebung von Watſch fortſetzte.

Nicht weit von jener Stelle, wo der in den Beſitz des k. Hof-Muſeums gelangte Raupenhelm in einer Tiefe von mindeſtens zwei Meter aus dem Gebirgsſchutte herausgegraben worden war, befand ſich das Gefäſs verhältniſsmäſsig ſeicht, nur einen halben Meter tief unter der dolomitiſchen Schuttdecke in ſchiefer Lage; es war auſser dem in dasſelbe gelangten Sande ohne ſonſtigen Inhalt und etwas zuſammengedrückt. Ringsherum waren Kohlen zerſtreut, auf dieſen lag neben dem Gefäſse nur noch ein aus dünnem Bronze-Blech angefertigter, in drei Bruchſtücke zerfallener hohler Armring mit ſchöner Patina, an den nicht patinirten Stellen den Metallglanz einer ſilberhältigen Kupfer-Legirung zeigend. Die innere Lichte des zuſammengefügten Armringes beträgt im Durchmeſſer 7 Cm., der Umfang ſeiner Rundung 15 Mm.; das eine ſchmäler zulaufende abgenützte Ende greift um ein Drittel der ganzen Peripherie des Kreiſes über das andere abgebrochene Endſtück. An der inneren Fläche ſtoſsen die beiden Ränder des etwas ſtärkeren Bleches als jenes der Situla in einer nicht ganz gerade verlaufenden Linie aneinander. Seine Verzierung beſteht aus verticalen ſtreifenartigen Strichbändern, welche mit den ſchmäleren glatten Stellen abwechſeln. Derartige hohle Armringe aus aufgerollten Blechſtreifen kamen in Watſch nicht ſelten vor, die meiſten wohl in ſehr defectem Zuſtande. Dr. *Tiſchler* erklärt dieſen Typus als die älteſte Form des Armringes für die in Watſch vertretene Hallſtätter Periode.

Der Bauernburſche, der den glücklichen Fund gemacht hatte, war ſich wohl bewuſst, daſs ſeine Ausbeute für Alterthumskenner von groſser Bedeutung ſein muſste; er klaubte ſorgfältig alle abgefallenen Fragmente auf, bewahrte das Gefäſs durch mehrere Wochen in ſeinem Hauſe, und verſuchte demſelben die urſprüngliche Rundung zu geben, was ihm bei der groſsen Biegſamkeit des Bleches auch ziemlich gut gelungen iſt. Als Herr *Peruzzi* hievon Nachricht erhielt, erſtattete er an das Landes-Muſeum die Anzeige und es gelang uns, das prächtige Kunſtwerk für die Anſtalt zu gewinnen.

Das Gefäſs hat die Geſtalt eines verkehrten Stutzkegels, es gleicht den heutigen Feuerlöſcheimern und ſchlieſst ſich den Formen der antiken Situla oder Hydria an. Seine Höhe beträgt 24·5 Cm., der Durchmeſſer der oberen Oeffnung miſst 20 Cm., jener des unteren mit einem

[1] Correspondenzblatt der deutſchen Geſellſchaft für Anthropologie u. f. w. Jahrg. 1881, S. 124.

ſchwachgewölbten Boden geſchloſſenen kreisrunden Randes 13 Cm., ſein Rauminhalt faſst 5.5 Liter, ſein Gewicht iſt 62 Dekagramm.

Der torquesartig gewundene ſolide Tragreif von lichtgrüner Patina greift mit den beiden ſchwanenhalsartig nach aufwärts gebogenen Enden, welche auch in Schwanenköpfchen auslaufen, leicht auslösbar in die beiden Oehre am oberen Gefäſsrande ein; zu letzteren wurden die daſelbſt angenieteten flachen und ſchmalen Blechſtreifen in der Dicke einer Raben-Kielfeder rund gehämmert und öfenartig gekrümmt.

Von der oberen gröſsten Ausbreitung des Gefäſses, unter welcher die figuraliſchen Darſtellungen beginnen, geht der glatte 5·5 Cm. breite Randſtreifen mittelſt einer Einkehlung in den drehrunden Randwulſt über, deſſen inneren Kern ein ſolider Bleiring bildet, um und an den das Blech knapp anſchlieſsend angehämmert und auſserdem noch an zwei entgegengeſetzten Stellen mittelſt der durch den Bleiring gehenden Niete befeſtigt wurde. Die Auſsenſeite des Wulſtrandes iſt ganz glatt, dagegen zeigen ſich an mehreren Stellen des Innenrandes auſser den durch Zufall entſtandenen Eindrücken etliche entfernt ſtehende verticale und ſchieſe undeutliche Einkerbungen, welche vielleicht Schrift- oder Ziffer-Charaktere ſind; ganz beſtimmt hat ein daſelbſt angebrachtes Zeichen von folgender Form ſeine Entſtehung nicht dem Zufalle zu verdanken. Von einer Abnützung des Innenrandes durch einen in daſſelbe eingepaſsten Deckel iſt keine Spur wahrnehmbar, es iſt daher anzunehmen, daſs das Gefäſs ohne eine ſolche Beigabe in das Grab hinterlegt worden iſt; übrigens wurden wegen Auffindung eines dazu gehörigen Deckels die ſorgfältigſten Nachgrabungen ſowohl in der Tiefe als in der nächſten Nähe der Fundſtelle angeſtellt, jedoch ohne Erfolg. Für den gegenwärtig etwas lädirten Boden des Gefäſses wurde ein abgeſondertes kreisrundes Blechſtück von gleicher Dünne verwendet; er läuft nicht in gleicher Ebene mit dem unteren Rande, ſondern iſt über demſelben ſchwach gewölbt und greift mittelſt des ſehr ſchmalen umgebogenen an die untere Oeffnung angehämmerten Randes nach auſsen über, wodurch ohne Vernietung eine ſehr ſolide Verbindung des Bodens mit der Rundung des Gefäſses bewerkſtelligt wurde.

Die Situla wurde aus zwei trapezoidalen, oben und unten parallelbogig, an den Seiten geradlinig begränzten Blechplatten, deren eine um 3 Cm. ſchmäler iſt als die andere, angefertigt; dieſe beiden Bleche wurden nach vorgenommener Bearbeitung und Rundung an den Seitenrändern aneinander genietet. Die Ausarbeitung der Reliefs geſchah an den noch flachen Stücken einerſeits durch Einſchlagung mit Punzen, anderſeits durch Gravir-Arbeit. Die Zuſammenfügung der Bleche an zwei zum verticalen Durchſchnitte des Gefäſses excentriſch ſtehenden Längsſeiten iſt mittelſt je neun in der Rundungsfläche gelegenen Nieten äuſserſt ſolid ausgeführt, ſo daſs die knapp anſchlieſsenden Ränder nichts nachgegeben haben.

Das papierdünne, nur 0·2 Mm. ſtarke, ſehr biegſame Bronze-Blech trägt an der von einer lichtgrauen Oxydations-Schichte wie bei alter Silber-Scheidemünze bedeckten Innenſeite als Intaglio ein vollkommenes Abbild des äuſseren Reliefs, dagegen iſt die Auſsenſeite des Gefäſses nur in ſehr beſchränkten Partien mit einer rauhen, ſich leicht ablöſenden, ſpangrünen Patina überzogen; im übrigen iſt das Blech in eine prachtvolle metallglänzende Patina von ſerpentinartiger grüner Färbung in helleren und dunkleren Nuancen umgewandelt, nur einzelne Stellen haben das Ausſehen einer Kupferlegierung. Die Metall-Compoſition läſst ſich leicht ritzen, der Strich iſt von blaſsröthlichem Metallglanz mit ſchwachem Silberſchimmer. Die groſse Biegſamkeit des Bleches, ſowie auch ſeine abweichende Patina von jener der ſonſtigen in Krain gefundenen, mit eingravirten Verzierungen verſehenen Bronze-Bleche führte die um ihr Gutachten befragten Metall-Arbeiter auf die Vermuthung, daſs das zu dieſem Kunſtwerke verwendete Blech ſilberhältig ſein müſſe. Die vom

hiesigen k. k. Realschul-Professor *Knappitsch* vorgenommene qualitative Analyse ergab Kupfer als Hauptbestandtheil, dann Zinn, Spuren von Silber und Andeutungen von Eisen.

Das Gefäss hat nur unbedeutende Schädigungen erfahren, es verdankt wie die Watscher Funde überhaupt seine vorzügliche Erhaltung und schöne Patinirung dem Schutze der dolomitischen Sand- und Gesteindecke, während bei den Ausgrabungen in den aus zähem Thon zusammengetragenen Gomilen nächst St. Margarethen in Unter-Krain alle dünnblechigen Kisten und Gefässe, von denen mehrere vorgekommen, in grünen erdigen Staub zerfallen waren, und nur die solideren Spangen und Griffe derselben erhalten geblieben sind.

Da das für die Situla verwendete Blech äusserst dünn ist und an Widerstandsfähigkeit gegen allfälligen Druck durch das Herausschlagen der halberhabenen Figuren mittelst Punzen, sowie durch die mit dem Grabstichel von entgegengesetzter Seite eingeschlagenen Zeichnungen bedeutend eingebüsst hat, so ist wohl nicht anzunehmen, dass ein so kostbares papierdünnes Gefäss als Wassergefäss oder überhaupt zur Anfüllung mit Flüssigkeiten gedient habe, es dürfte wohl nur als Ceremonien-Gefäss seine Verwendung gefunden haben.

An demselben kommen zwar einzelne Lücken vor, wo das abgesprungene Blech sich herausgelöst hat; dies ist namentlich am oberen glatten Ende an einigen Stellen der Fall, aber glücklicher Weise haben die Partien mit getriebener Arbeit, obschon das Blech daselbst mehrfache Risse und Sprünge erlitt, keine die Beurtheilung der einzelnen Darstellungen beeinträchtigende Schädigung erfahren. Insbesonders haben sich Risse an den mit dem Grabstichel eingeschlagenen Contouren einzelner Figuren eingestellt, so dass einige derselben fast ganz durchgeschlagen sind und nur noch zum Theile mit dem Bleche zusammenhängen; bei einer Reiter-Figur in der ersten Hälfte der obersten Zone hat sich der durchgeschlagene Waffenrock des Reiters ganz herausgelöst, und er konnte unter den vom Finder sorgfältig gesammelten Fragmenten nicht wieder aufgefunden werden; auch das Bruststück des Raubthieres in der untersten Zone fehlt.

Um dem vom Landes-Museum erworbenen, noch die Spuren mannigfacher Eindrücke und Verbiegungen an sich tragenden Gefässe die entsprechende Rundung zu geben und einzelne klaffende Risse zu beseitigen, wurde dessen Innenseite mit dünnem Pappendeckel belegt, und der Anschluss der auseinander gerissenen Ränder an einzelnen Stellen mittelst feiner Drahtstiche bewerkstelligt; grössere Lücken am oberen glatten Ende wurden mit grüner Pasta verkleistert, so dass bei der photographischen Aufnahme die ursprüngliche Form des Gefässes wiedergegeben werden konnte.

Die Darstellungen der Menschen- und Thierfiguren auf der Situla sind in drei, durch schmale Wulstlinien getrennte, die ganze Rundung des Gefässes einnehmende Zonen nach homogenen Gruppirungen vertheilt; die oberste Abtheilung hat in der Höhe 6·2 Cm., die mittlere 5·8 Cm., die untere 4·7 Cm., durch die bereits oben erwähnte doppelte Vernietung ist jede Zone in zwei ungleiche Theile getheilt, deren längeres Stück das kürzere um 3 Cm. übertrifft.

In der ersten Zone ist ein Aufzug oder eine Pompa von Zug- und Reitpferden sammt Begleitern, von Reitern und zwei Gespannen in der Richtung von rechts nach links dargestellt. Voran schreitet ein schön geschirrtes Zugpferd, von dem ihm nachfolgenden Begleiter am langen Leitseil geführt. Die Kopfbedeckung des letzteren ist eine über die Stirn und das Hinterhaupt weit hervortretende, feine punktirte Tellermütze, den preussischen Feldmützen entfernt ähnlich; seine Bekleidung ein am Halse ausgeschnittenes ärmelloses sackartiges, bis unter die Waden reichendes faltenloses Gewand, am unteren Ende mit einer schief gestrichelten Bordure versehen, eine Art tunica (χιτων). Dieser Pferdebegleiter hält in der rechten Hand das zu einer verticalen Schlinge umgebogene Ende des Leitseils.

Hinter ihm fchreitet eine gleiche Figur einher mit der nämlichen Bekleidung und Kopfbedeckung; nur ift deffen tunica in abfatzweifen Partien mit fehr feinen Punkten überfäet, welche, durch die Loupe befehen, den Gebrauch nicht eines fpitzen oder abgerundeten, fondern eines vierkantigen Grabftichels erkennen laffen. Ueber die rechte Schulter diefer zweiten männlichen Figur läuft faft horizontal eine am Ende fchwach gebogene Handhabe, deren Strichulirung ein ftrickähnliches Geflecht anzudeuten fcheint; daran als Anfatz befindet fich ein beilartiges Werkzeug, am Halfe bogig gekrümmt, unten in eine von einer Mittellinie durchzogene längliche, am Ende horizontal abgefchnittene Platte zulaufend; die Form weicht fowohl von jener des Palftabes als des Keltes ab. Von diefer zweiten Figur geht ein kurzes Leitfeil zu einem in der Gefchirrung mit dem erften Zugthiere ganz übereinftimmenden Pferde.

Die nun folgenden zwei Reiter fitzen auf ungefattelten Pferden ohne Steigbügel; die Pferde ftimmen in der Gefchirrung mit den früheren ganz überein; die Reiter, mit Tellermützen bedeckt, tragen bis zur Mitte der Schenkel reichende, am Oberkörper eng anfchliefsende, unter der Bruft fich erweiternde, am unteren Ende bordirte Röcke. An dem zweiten Reiter ift, wie fchon oben bemerkt wurde, das durchgefchlagene Blechftück mit dem Oberleib herausgefallen und find nur deffen Umriffe zu erfehen, dagegen ift der Waffenrock an der erften unlädirt erhaltenen Figur in der Art eines gefchuppten Panzers θώραξ λεπιδωτός fein punktirt. Nur die eine und zwar die rechte Hand, den Zügel locker haltend, ift bei beiden Reitern dargeftellt. Beider Beine find nackt, die Kniefcheiben deutlich eingravirt, die Knöchel am Fufse herausgetrieben; irgend eine Befchuhung ift nicht erfichtlich, wie denn überhaupt an fämmtlichen auf der Situla erfcheinenden Menfchenfiguren keinerlei Fufsbekleidung vorkommt, obfchon die Füfse nach Art etrurifcher Befchuhung bei Allen mehr oder weniger fpitz zulaufen. Mit dem zweiten Reiter fchliefst die erfte längere Hälfte diefer Zone ab.

Die daran fich anfchliefsende kürzere Abtheilung enthält zwei Gefpanne, jedes von einem Pferde gezogen, und einen Reiter, der den Abfchlufs des Aufzuges bildet. Die Zugthiere diefer zweiten Hälfte find reicher gefchirrt, als die erften; jedes derfelben hat an der Bruft zwei halbkugelförmige über einander geftellte Schellen oder Rundfchilde (phalerae) an fchief über den Hals verlaufenden Riemen befeftigt; die Zwifchenräume der letzteren find mit Zickzackbändern und Punkten verziert.

Der erfte Wagen ift ein zweirädriger Streitwagen, beiläufig von der Form des im Neuenburger See gefundenen etrurifchen Bronze-Wagens.[1] Auch auf der Kifte von *Morizing* ift der nur theilweife erhaltene Streitwagen von faft gleicher Form. Der Wagenkaften, offenbar nach hinten offen, ift mehr hoch als breit, er bedeckt mit feiner Brüftung den Unterleib des Wagenlenkers. Sowohl an feinem geraden Vorder- als am gewölbten Ober- und Hinterrande ift eine herausgetriebene wulftartige Einfaffung fichtbar. Von den beiden Wagenrädern ift nur das linksfeitige dargeftellt mit fünf Speichen und der von einem Doppelkreife umgebenen Nabe. Die Deichfel zeigt fich am unteren Ende bedeutend verftärkt, unmittelbar zufammenhängend mit dem Boden des Wagenkaftens, und wird überdies durch einen eigenthümlichen, in der Mitte wulftartigen nach rückwärts gerichteten Bügel (Deichfelträger) in ihrer Lage zum Wagenkaften feftgehalten; fie verläuft an der rechten Seite des Pferdes und wird in ihrem vorderen verjüngten Theile zwifchen Croupe und Widerrift fichtbar.

Den Vordertheil des Wagenkaftens nimmt der in fehr energifcher Haltung dargeftellte mit der oberwähnten Tellermütze bedeckte Wagenlenker ein; feine Bruft ift bis zur Hälfte von der Wagenbrüftung bedeckt, er hält mit den vom Ellbogen an nackten, ftramm vorgeftreckten beiden

[1] Mittheilungen der antiquarifchen Gefellfchaft in Zürich, fünfter Pfahlbautenbericht. Band XIV. Heft 6 Tafel, XIV, Fig. 7. 8. Seite 173. und Band XX. Alth. 1.-Heft, 6, Seite 43 bis 47, Tafel VI, Fig. 8.

Armen das angezogene Doppelleitfeil und in der rechten Hand noch überdies einen Peitſchenſtiel. Seine Bekleidung ſtimmt, ſoweit ſie ſichtbar iſt, mit jener der beiden Reiterfiguren überein, nur kommen hier noch die beiden Aermel hinzu, deren Ränder ſchmal bordirt ſind. Hinter ihm ſteht auf einem Tritte, der mittelſt einer Spreizſtange ſich auf die Achſe ſtützt, eine in Folge Raummangels verkürzt dargeſtellte männliche Figur in glatter Tunica, mit der gleichen Kopfbedeckung wie die früheren; ſie hält ſich mit der rechten Hand an den Randwulſt des Wagenkaſtens an.

Der darauffolgende ebenfalls nur von einem Pferde gezogene zweirädrige Prunkwagen iſt zweiſitzig und weicht in der Conſtruction weſentlich vom erſten ab. Der Wagenkaſten iſt lang und ſchmal, oben und unten mit einem Randwulſte im Mittelfelde mit verticaler Strichverzierung verſehen, er trägt an der Vorder- und Rückſeite Vogelköpfe auf gekrümmten Hälſen; in der Mitte und am rückwärtigen Ende iſt er durch zwei Spreizſtangen an die Achſe befeſtigt und ruht überdies vorn auf einem knieförmigen Ausbuge der Deichſel; dieſe ſelbſt iſt von dieſem Stützpunkte an bogig nach abwärts gekrümmt, ihre Verbindung mit der Achſe wird mittelſt einer gabelartigen Theilung (Achsmitnehmer) am unteren Ende vermittelt.

Der vorn ſitzende Kutſcher ſtimmt in Haltung, Bekleidung und Kopfbedeckung ganz mit jenem des erſten Wagens überein, hinter ihm ſitzt an die Rückenlehne des Wagens angelehnt eine hochbuſige Perſon mit phrygiſcher Mütze (pileus), ihr Kleid ſchlieſst ſich an die üppigen Formen des ſichtbaren Oberkörpers und ohne Zwang an den Hals an.

Den Abſchluſs der oberen Pompa bildet eine dritte Reiterfigur, die gelungenſte und beſterhaltene von allen. Sowohl Reiter als Pferd haben denſelben Typus wie die beiden vorhergegangenen, nur iſt der Mitteltheil des Pferdeleibes mehr gedrungen als bei den beiden früheren, wo er etwas in die Länge gezogen, windſpielartig iſt. Die gröſsere Naturwahrheit der Darſtellung hat ihren Grund in der Beengtheit des dem Künſtler zur Verfügung geſtandenen Raumes; dieſer Umſtand iſt auch die Urſache, weshalb ſtatt des bei den übrigen Pferden vorkommenden langen, herabhängenden geflochtenen Schweifes das letzte Pferd mit einem vertical in die Höhe gerichteten kurzen geflochtenen Schweife ausgeſtattet wurde, denn es muſste knapp an den Hinterſchenkel ein Nietnagel angebracht werden, der für einen Hängſchweif keinen Platz übrig lieſs.

An dem geſchilderten Feſtzuge kommen noch folgende zum Theil als ornamentale Verzierung angebrachte Darſtellungen vor. Ober dem den Zug eröffnenden Pferde befindet ſich von links nach rechts gewendet, ſonach mit dem Geſichte nach rückwärts, ein Vogel mit geſchloſſenen Flügeln und dreifedrigem Schwanze; er ſteht in geſtürzter Stellung mit den Füſsen auf dem oberen als Einfaſſung dienenden Wulſtfaden, den Rücken nach abwärts gerichtet.

Vögel von der nämlichen Gröſse und dem gleichen Typus kommen auch in der zweiten und dritten Zone vor, wo ſie auf der Croupe verſchiedener Wiederkäuer aufrecht ſtehend mit dem Geſichte nach rückwärts dargeſtellt ſind.

Was konnte wohl den Künſtler veranlaſst haben, dem Vogel ober dem Pferde eine ſo abſonderliche verkehrte Stellung zu geben, da ihm doch in Analogie mit den nachfolgenden Darſtellungen der Platz auf der Croupe des Pferdes und zwar in aufrechter Stellung gebührt hätte? Offenbar war auch hier der Raummangel die Urſache dieſer abnormen Poſition; es ging nämlich nicht gut an, den Vogel auf dem Rücken des Pferdes ſtehend anzubringen, er hätte mit dem darüber angebrachten Leitſeile ſowie auch mit der Hand des das Pferd lenkenden Begleiters in Berührung kommen müſſen, daher ihm der Platz an der Decke angewieſen wurde. Ein bedeutend gröſserer Vogel als der erſte befindet ſich ober dem zweiten Pferde im Fluge von links nach rechts, was bekanntlich nach der Vogelſchau der Etrusker von glückverheiſsender Vorbedeutung war. Soll dieſer Vogel einen Adler bedeuten, ſo iſt ſein gekrümmter Schnabel unverhältniſsmäſsig lang zu dem kurzhalſigen Kopfe; jedoch derartige Vergröſserungen einzelner Gliedmaſsen ſind

in diefen Darftellungen nichts Ungewöhnliches, und wir werden noch fpäter darauf zurückkommen. Die Schwungfedern an den ausgebreiteten Flügeln des Vogels find durch herausgetriebene parallele Wülfte, die Befiederung auf dem Rücken durch eingefchlagene Punkte angedeutet, der Schwanz ift auch hier dreifedrig. Der nämliche fliegende Vogel in ganz identifcher Darftellung nur weniger im Detail ausgearbeitet und mit kürzerem gekrümmtem Schnabel kommt auch auf dem Matreier Gefäfsrefte[1] oberhalb eines Rindes vor.

Ein lilienartiges Ornament mit zwei gekrümmten Blättern, zwifchen denen fich ein eiförmiger Knoten befindet, kommt von der Decke herabhängend zweimal vor, und zwar vor dem Kopfe und oberhalb des Hintertheiles des zweiten Reitpferdes. Das gleiche Ornament erfcheint auch auf den Bronzen von Matrei, Morizing, Caftelvetro u. f. w. Endlich ift noch der unter dem Vordertheile des zweiten Prachtwagens angebrachte kleine Rundbuckel mit glattem Kreife in der Mitte, von einem geperlten Kranze umgeben, zu erwähnen; diefes gewöhnlich als Sonnenrad gedeutete Ornament kommt in mannigfachen Varianten auf den Bronzen der Hallftätter Periode vor.

Die geftaltenreichfte Zone ift die zweite oder mittlere, fie enthält die meifte Abwechslung in der Haltung der dargeftellten Figuren; nicht weniger als 16 Perfonen nebft einem Widder füllen das ziemlich bewegte Bild aus. Man kann fie auch nach dem Charakter der Handlungen in drei Hauptgruppen fondern.

Vor Allem nehmen die beiden an der äufserften linken Flanke ftehenden Männer mit dem zwifchen ihnen befindlichen tripus-artigen Feuerherde, welchem Weihrauchwolken oder Flammen entfteigen, unfere Aufmerkfamkeit in Anfpruch. Sie tragen die fchon oben befchriebenen Tellermützen und find in ärmellofe enganfchliefsende, unten bordirte Tunicas gekleidet; die Kleidung ift bei der linken Figur ganz glatt, bei der rechten webmufterartig punktirt. Zwifchen beiden fteht auf hohem Geftelle eine Riefenurne, an deren gröfster Ausweitung als Ornament eine Wellenlinie[2] zwifchen zwei fchief ftrichulirten Bändern angebracht ift. An dem Ständer diefes Gefäfses befinden fich mittelft angebrachter Auskehlungen zwei ftarke Wülfte, und geht derfelbe am untern Ende in einen breiten Flufs über. Von diefem fteigen fchief zwei mit Perlen gezierte Stäbe bis zur weiteften Umrandung des Gefäfses hinan, dem fie als Stützen dienen; auch an der Rückfeite des Gefäfses mufs ein nicht zur Darftellung gelangter dritter Stab vorhanden fein, fonach wäre diefes Opfergefäfs als eine Art Dreifufs (τρίπος) zu deuten. Sein urnenartiger Obertheil ftimmt in der Form mit den in Watfch häufig vorkommenden bauchigen Thonurnen überein, deren einzelne fo riefige Dimenfionen hatten, dafs ein Knabe in hockender Stellung im Gefäfse Platz genug fände. Ihr Ornament befchränkte fich auf einige knopfartige Wülfte; auch fanden fich kleinere Urnen der nämlichen Form, auf einem kurzen hohlen Fufse auffitzend. Am oberen Ende ift die Urne des Tripus mit einem ausladenden Rande verfehen, über welchem Flammen emporzuzüngeln oder Rauchwolken aufzufteigen fcheinen, was mittelft herausgetriebener ovaler Wülfte angedeutet ift, ihre Richtung ift nicht vertical, fondern fchief von links nach rechts.

[1] Zeitfchrift des Ferdinandeums, 20. Heft, 1876, Taf. 1, fig. 6.

[2] Ein Wellen-Ornament ift bisher noch auf keinem der in Krain gemachten Funde von keramifchen oder Bronze-Objecten vorgekommen; auch die im Laibacher Pfahlbau ausgehobenen reich verzierten ganzen Thongefäfse und Gefchirr-Refte tragen keine Spur desfelben. Wenn in jüngfter Zeit von einigen Urgefchichtsforfchern auf diefes Ornament ein fo grofses ethnographifches Gewicht gelegt, und dasfelbe als fpecififch flavifches Ornament erklärt worden ift, fo dürfte deffen Vorkommen auf der Watfcher Situla wohl kaum zur Bekräftigung diefer Anficht dienen.

(Fortfetzung folgt.)

STUDIEN ÜBER STEINMETZ-ZEICHEN.

Vom k. k. Professor Franz Ržiha.

III.

V. Von dem graphiſchen Principe der Steinmetz-Zeichen.

Wenn man die Steinmetz-Zeichen in ihren Originalen, oder, was Bedingung iſt, in naturgetreuen Copien einem vergleichenden Studium unterwirft, ſo tritt die techniſche Thatſache auf, daſs dieſe Zeichen, wie verſchiedenartig ſie auch in der Einzelheit geſtaltet ſind, doch unter ſich eine *auffällige geometriſche Aehnlichkeit* beſitzen: ſo daſs ſie den klaren Eindruck einer *geometriſchen Zuſammengehörigkeit* hervorrufen.

Dieſe Thatſache bildet indeſs nur die äuſsere Form einer techniſch-wiſſenſchaftlichen Frage, welche die darſtellende Geometrie an uns richtet, nämlich der Frage nach der *Urſache* dieſer geometriſchen Aehnlichkeit. Man kann dieſe Urſache nur an der Hand derjenigen Wiſſenſchaft erforſchen, welche die Frage aufwirft und es iſt deſshalb nothwendig, mit der Erörterung jener geometriſchen Erſcheinungen zu beginnen, welche dieſe geometriſche Aehnlichkeit überhaupt herbeizuführen vermögen.

Als ſolche analyſirende Erſcheinungen laſſen ſich folgende bezeichnen:

1. das Auftreten beſtimmter Winkel in den Zeichen;
2. die Proportionalität der Linien der Zeichen;
3. das Ausmaſs dieſer Linien und
4. die ſymmetriſche Anordnung der Linien um einen, im Zeichen vorhandenen oder auſserhalb desſelben zu denkenden Mittelpunkt.

Dieſe vier Kriterien treten in jedem Steinmetz-Zeichen ſo ſicher auf, daſs ihre Exiſtenz bis jetzt allein genügt hat, echte Steinmetz-Zeichen, wie man unſicher ſagt, nach dem Gefühle von den unechten unterſcheiden zu können; die unechten Steinmetz-Zeichen verrathen ſich nämlich durch Geſetzloſigkeit ihrer Form, durch verzerrte Verhältniſſe, durch ungleiche und unſchöne Winkel, und durch bizarre Krümmungen; mit einem Worte: durch die völlige Willkür der Formbildung je nach der Individualität des Bildners.

Weiſen uns aber jene vier Kriterien der echten Steinmetz-Zeichen auf eine geometriſche Geſetzmäſsigkeit der Formbildung hin, ſo entſteht nun von ſelbſt die weitere Frage nach der Auffindung dieſes Geſetzes. Und hier hilft uns wieder die geometriſche Wiſſenſchaft mit ihren, ſeit der Antike gepflegten Regeln ſofort weiter. Wir finden nämlich unſichtbare Mittelpunkte, Proportionalität der Linien, Ausmaſs derſelben und Symmetrie der Figuren: durch die Bildung von Tangenten, Fällung von Normalen, Theilung von Winkeln und Linien, Verlängerung von Linien bis zur Durchſchneidung derſelben, Ziehung von Diagonalen und Rectangulären, Einzeichnung von tangirenden, einſchlieſsenden und umſchlieſsenden Kreiſen und endlich durch lineare Schlieſsung der Figuren.

Wendet man nun dieſes ſogenannte *graphiſche* Verfahren bei den Steinmetz-Zeichen *ſyſtematiſch* an, d. h. geht man *a)* von den einfachen geradlinigen zu den complicirten geradlinigen Zeichen, dann von den einfachen grad- und krummlinigen Zeichen zu den complicirten dieſer Art, endlich von den krummlinigen Zeichen, die aus *einem Radius* beſchrieben ſind, zu jenen über, welche *mehrere Radien* verrathen; und nimmt man *b)* in jeder dieſer Gruppe jedesmal nur Zeichen vor, welche gleiche Winkel beſitzen: ſo gelangt man ſyſtematiſch zu Liniengerippen, welche auf geſchloſſene roſettenartige Figuren hinzeigen, die aus einem gemeinſamen Mittelpunkte conſtruirt und ſymmetriſch angeordnet erſcheinen, *und die über die einzelnen Steinmetz-Zeichen gelegt, dieſelben geometriſch „decken." Die geometriſche Wiſſenſchaft hat uns damit zur Annahme von Mutter-Figuren geführt, aus denen die Steinmetz-Zeichen abſtammen. Die Steinmetz-Zeichen ſind alſo hiernach Theile von geometriſchen Mutter-Figuren;* es müſſen alſo alle aus einer und derſelben Figur herausgenommenen Zeichen den Stempel ſpecifiſcher geometriſcher Aehnlichkeit, nämlich die der Stammverwandtſchaft mit der betreffenden Mutterfigur an ſich tragen. Damit wäre aber nur für einen Theil der Figuren, gleichſam für eine Familie derſelben die Urſache ihrer Aehnlichkeit erwieſen; es handelt ſich aber auch um die thatſächlich auftretende allgemeine Stammesähnlichkeit aller Zeichen. Dieſelbe iſt ſchon ſchwieriger nachzuweiſen und kann erſt in Betracht gezogen werden, bis man über eine *gewiſſe Anzahl echter Mutterfiguren verfügt*, alſo dieſelben gegen einander im Sinne geometriſcher Verwandtſchaft abwägen kann. Es ſtellt ſich nun bei fortgeſetzten Studien heraus, daſs die Mutterfiguren immer auf eine *principielle* geometriſche *Handhabung* beſtimmter weniger Grund-Figuren hinweiſen, nämlich 1. auf das Quadrat, 2. auf das Dreieck und 3. auf den Kreis.

Betrachten wir nunmehr die Herſtellung einzelner Mutterfiguren durch dieſe principielle Handhabung der genannten geometriſchen Grundfiguren.

I. Die Handhabung des Quadrates, oder die Quadratur.

Dieſe Handhabung kann in vierfacher Art vorgenommen werden, nämlich *a)* durch die geometriſche Theilung des Quadrates, *b)* durch die Einzeichnung kleinerer Quadrate in gröſsere, *c)* durch die Schwenkung (Durchdringung) der Quadrate, und *d)* durch die Combination von *a*, *b* und *c*.

a) Geometriſche Theilung des Quadrates.

Wenn man ein auf die Spitze geſtelltes Quadrat (Fig. 17), zunächſt in $2 \times 2 = 4$ kleine Quadrate zertheilt und auſserdem die zwei Haupt-Diagonalen zieht, ſo erhält man bereits durch dieſe primitivſte Handhabung des Quadrates eine Mutterfigur, in welche ſchon eine anſehnliche Reihe der ganz einfachen geradlinigen: römiſchen, romaniſchen und früh-gothiſchen Steinmetz-Zeichen, z. B. die Zeichen Nr. 2, 5, 14. 6, Tafel 1, paſſen. *Die Einfachheit dieſer Mutterfigur iſt die Urſache des elementaren Charakters derlei Zeichen.*

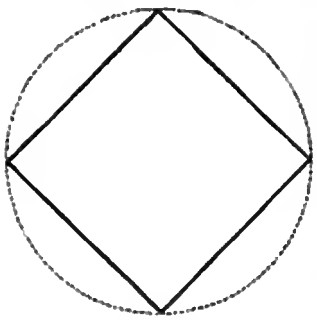


Fig. 17.

b) Einzeichnung kleiner in gröſsere Quadrate, oder das graphiſche Princip der verjüngten Quadrate.

Dieſe Handhabung der Quadratur, welche man im Style der Hüttenſprache die verjüngte Quadratur nennen kann, iſt durch die hier beigedruckten Figuren Nr. 18, 19 und 20 genügend gekennzeichnet; und verſieht man dieſe Figuren mit den Diagonalen und den Theilungs-Linien des Urſprungs-Quadrates für $2 \times 2 = 4$ kleine Quadrate, ſo iſt erneut eine Mutterfigur aus dem Principe der Quadratur erzielt, in welche, wie die beigegebenen Tafeln es zeigen, wieder eine Menge einfacher Steinmetz-Zeichen paſſen.

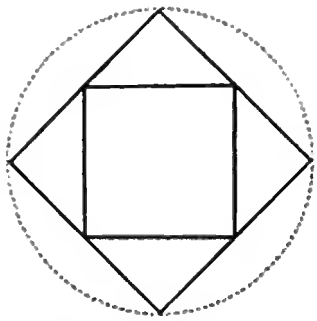


Fig. 18.

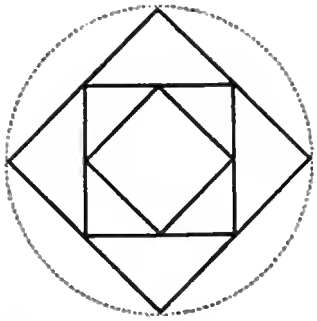


Fig. 19

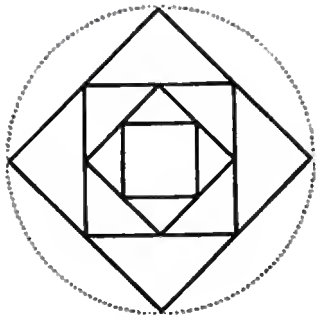


Fig. 20.

c) Die Schwenkung oder Durchdringung der Quadrate.

Wenn man in den durch Fig. 17 markirten Kreis aufser dem dort gezeichneten Quadrate noch ein zweites, gleich grofses Quadrat in der Weife ftellt, dafs die *Seiten* diefes letzteren horizontal und vertical ftehen, alfo das Urfprungs-Quadrat um 45° dreht oder fchwenkt, und wenn man die Diagonalen für diefe beiden Quadrate zieht, wie dies die Fig. 21 darftellt, fo verfährt man nach dem Principe der fogenannten Schwenkung des Urfprungs-Quadrates (auch die Durchdringung gleich grofser Quadrate genannt) und erhält damit eine Mutterfigur, in welche fchon eine fehr grofse Zahl der einfachen Steinmetz-Zeichen aus der römifchen, romanifchen und früh-gothifchen Zeit paffen, wie dies die Steinmetz-Zeichen Nr. 3 bis 15 auf Tafel 1; Nr. 101 bis 108 auf Tafel 15; Nr. 1110, 1111, 1112 und 1115 auf Tafel 66 verdeutlichen.

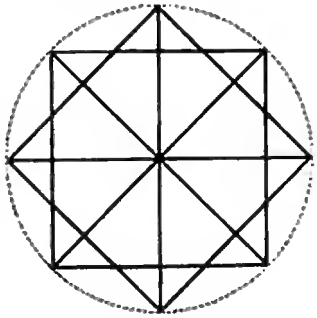


Fig. 21.

d) Die combinirte Quadratur.

Nimmt man in der Quadratur die Theilung, Verjüngung und Schwenkung (Durchdringung) *mehrmals* vor und bringt man aufserdem diefe Handhabung, je nach dem Grade der Combination in einzelnen Figuren unter, fo erhält man fchon fehr complicirte Mutterfiguren von der Geftalt, wie folche die hier beigedruckten Figuren Nr. 22 bis 26 verfinnlichen.

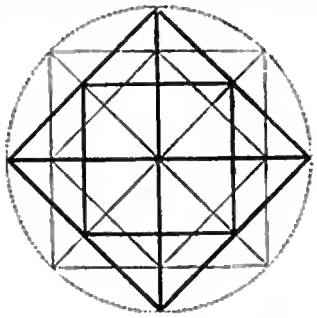


Fig. 22

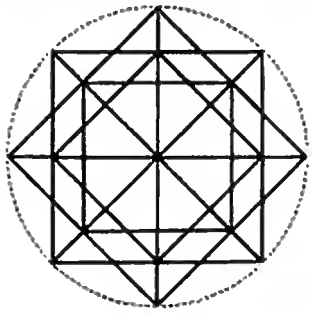


Fig. 23.

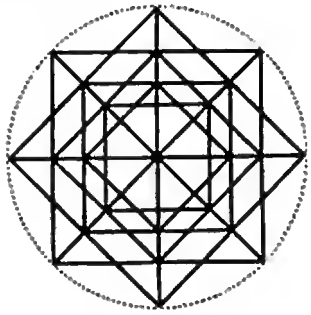


Fig. 24.

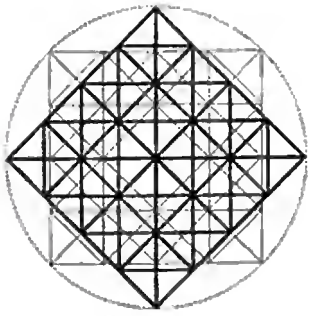


Fig. 25.

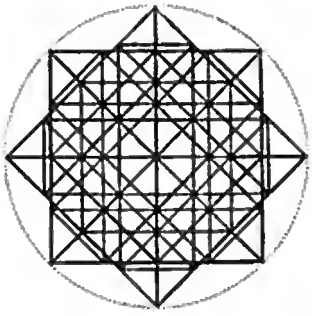


Fig. 26.

Mutterfiguren aus der Quadratur.

In irgend eine diefer allenfalls noch weiter getheilten Mutterfiguren der combinirten Quadratur mufs nun jedes geradlinige Steinmetz-Zeichen, fei es griechifch, römifch, romanifch oder gothifch *dann paffen, wenn die Winkel des Zeichens aus 90° oder 45° beftehen;* die Steinmetz-Zeichen Nr. 14 auf Tafel 1; Nr. 152 auf Tafel 8; Nr. 385 auf Tafel 19; Nr. 658 auf Tafel 34; Nr. 1120 auf Tafel 66; Nr. 1128 bis 1137 und Nr. 1140 bis 1146 auf Tafel 67 werden dies genügend beweifen. Auch ift klar, dafs die complicirtefte Figur alle Elemente der früheren einfachen Mutterfiguren enthalten mufs, fich alfo auch die einfachften Zeichen in diefer letzten Figur unterbringen laffen, welche dann eine Generalfigur ift.

Die Kriterien der Quadratur find demnach *a)* das Vorkommen von rechten Winkeln und halben rechten Winkeln, *b)* die rechtwinkelige Stellung der Diagonalen, *c)* das Ausmafs und die Proportionalität im Sinne des Quadrates überhaupt und *d)* die fymmetrifche Lagerung aller Linien nach einem gemeinfamen Figuren-Mittelpunkte.

Einige Uebung wird daher genügen, um bei irgend einem Steinmetz-Zeichen fofort entfcheiden zu können, ob es aus der Quadratur conftruirt ift, oder nicht.

II. Die Handhabung des Dreieckes, oder die Triangulatur.

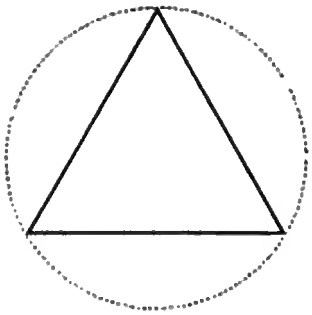


Fig. 27.

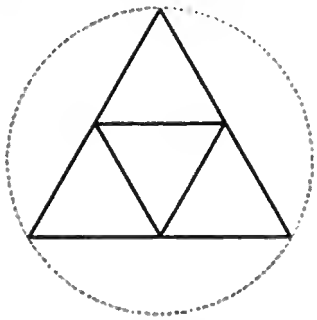


Fig. 28

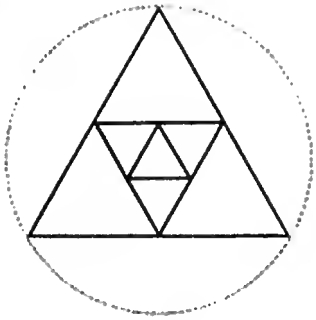


Fig. 29

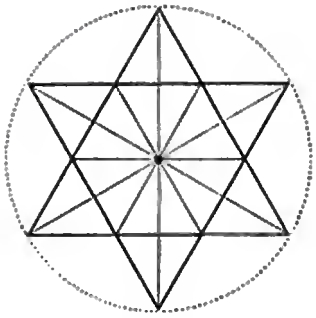


Fig. 30.

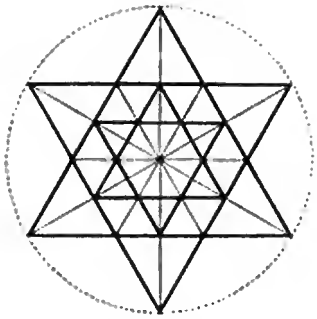


Fig. 31.

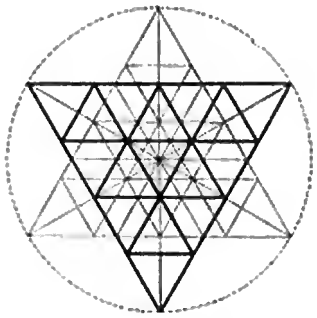


Fig. 32.

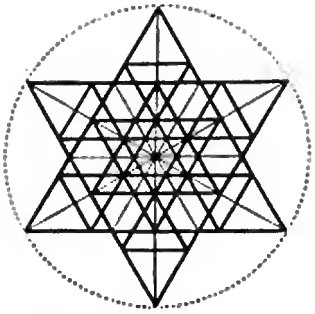


Fig. 33.
Mutterfiguren aus der Triangulatur.

Behandelt man das Dreieck in ganz gleicher Weife, wie vorftehend befchrieben das Quadrat, fo befindet man fich im Conftructions-Principe der Triangulatur; die hier beigedruckten fchematifchen Figuren Nr. 27 bis 33 werden diefes Conftructions-Princip zur Genüge erläutern.

In die Mutterfiguren der Triangulatur paffen nun alle diejenigen *geradlinigen* Steinmetz-Zeichen, deren Linien *a)* in Winkeln von 30° 60° 90° 120° 150° erfcheinen; *b)* deren Diagonalen radial geftellt find; *c)* deren Linien fich nach dem gleichfeitigen Dreiecke proportioniren und bemeffen; und *d)* deren Linien fich fymmetrifch um einen Mittelpunkt lagern. Die Stein-

metz-Zeichen Nr. 89 bis 95 auf Tafel 5; Nr. 96 bis 99 auf Tafel 6; Nr. 702 bis 708 auf Tafel 36; Nr. 1119 und 1127 auf Tafel 66 werden dies zur Genüge verdeutlichen und wiederum sei bemerkt, dass einige Uebung genügen wird, um zu unterscheiden, ob ein geradliniges Steinmetz-Zeichen entweder der Triangulatur oder der Quadratur angehört. Noch sei hier wieder hervorgehoben, dass die Figur der letzten Complication die General-Mutterfigur der Triangulatur ist.

III. Die Handhabung der Quadratur in Verbindung mit Kreisen, oder die Construction aus dem sogenannten „Vierpasse".

Versucht man die Constructionen der Quadratur mit solchen Kreisen, deren Durchmesser entweder eine Seite oder eine Diagonale eines Ursprungs-, eines Theilungs- oder eines Verjüngungs-Quadrates ist, so tritt man in den Rahmen der Construction des Vierpasses und es werden die hier beigedruckten Figuren Nr. 34 bis 38 die geometrische *Entwicklung* dieses Constructions-Principes auf Basis der Theilung, Verjüngung und Schwenkung ebenso zur Genüge erläutern, wie es aus dem Vorhergegangenen klar ist, dass die complicirteste Figur die General-Mutterfigur ist, welche alle früheren Mutterfiguren des Vierpasses in sich birgt.

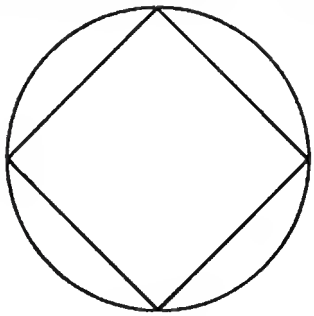


Fig. 34.

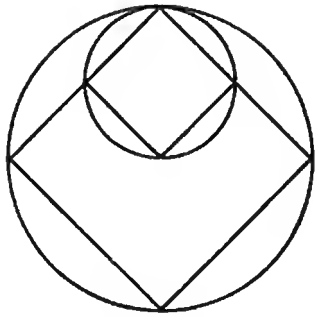


Fig. 35.

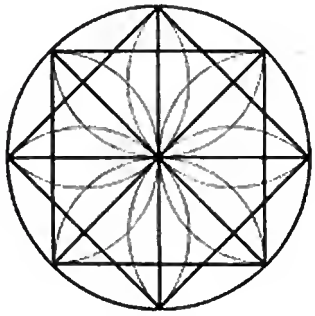


Fig. 36.

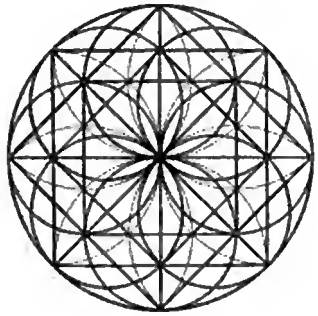


Fig. 37.

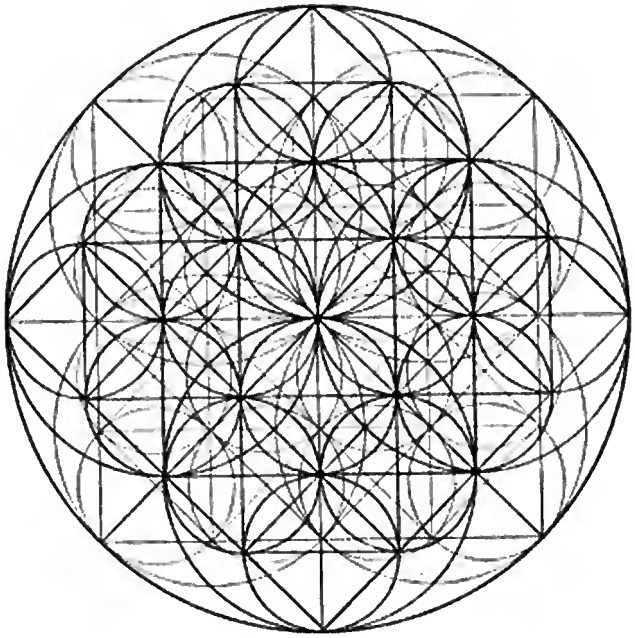


Fig. 38.

Entwicklung von Mutterfiguren nach dem „Vierpasse".

In die nach dem Principe des Vierpasses construirten Mutterfiguren passt eine ungemein grosse Reihe von Steinmetz-Zeichen, wie dies z. B. die Zeichen Nr. 867 bis 871 und 873 bis 883

auf Tafel 48, und die Zeichen 1103 bis 1107 auf Tafel 65 erweisen. Zu bemerken ist nur, dass je nachdem man die Kreise an diese oder jene der oben bezeichneten Schemen der Quadratur anlegt, der Vierpass auch in diesem Sinne sich gruppiren muss; *das Constructions-Princip bleibt aber immer dasselbe* und man vergleiche in dieser Hinsicht die Mutterfigur Nr. 38 mit derjenigen Mutterfigur, welche dem Zeichen Nr. 1105 auf Tafel 65 zu Grunde liegt.

Wie früher, sei auch hier darauf hingewiesen, dass einige Uebung genügt, um sagen zu können, dass ein Zeichen aus dem Vierpasse stamme; denn die Kriterien für dieses Constructions-Princip sind sehr einfach; nämlich das Auftreten von Kreislinien in diversen Schemen der Quadratur.

IV. Die Handhabung der Triangulatur in Verbindung mit Kreisen, oder die Construction aus dem Dreipasse.

Werden Kreise an und in die Schemen der Triangulatur gelegt, so erscheinen die Constructionen des Dreipasses, dessen successive geometrische Entwicklung durch die hier beigedruckten Figuren Nr. 39 bis 43 ebenso dargelegt erscheint, wie dies auch bei Benützung eines anderen Schemas der Triangulatur, beispielsweise der Mutterfiguren der Zeichen Nr. 745 und 747 auf Tafel 39 der Fall ist.

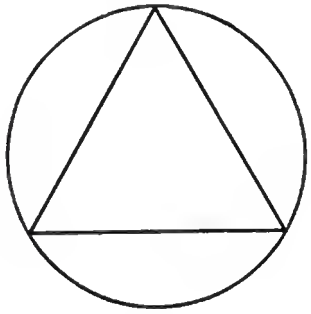


Fig. 39

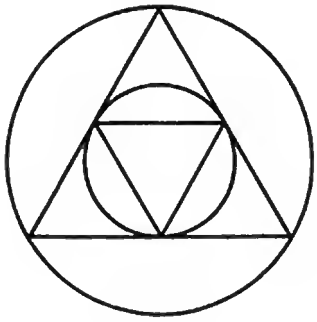


Fig 40

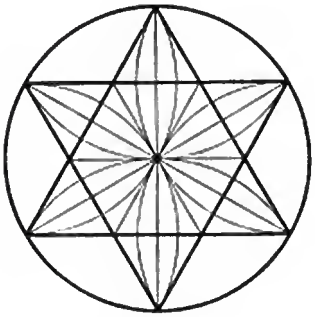


Fig. 41.

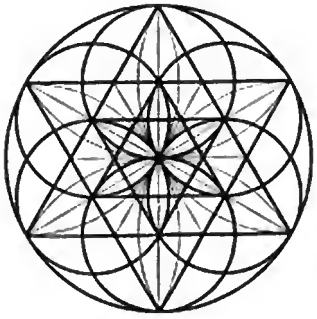


Fig. 42.

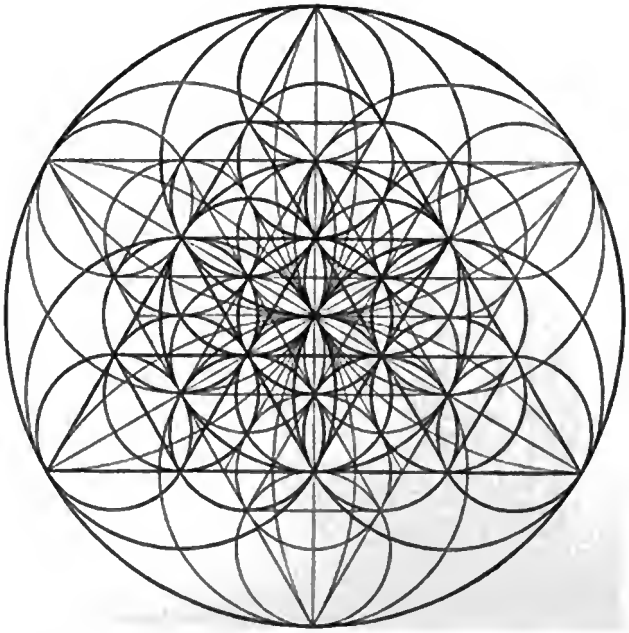


Fig. 43.

Die letzte Figur bildet dann wieder eine Generalfigur des Dreipasses.

Conclusionen.

Aus dem Vorſtehenden dürfte erſichtlich ſein:

1. daſs die beſchriebene graphiſche Behandlung der Steinmetz-Zeichen von gleichem geometriſchen Charakter zu Mutterfiguren führt;

2. daſs die Zeichen nichts anderes ſind, als *beliebig gewählte* lineare Theile dieſer Figuren;

3. daſs die Aehnlichkeit der Zeichen *a)* auf der Gemeinſamkeit einer und derſelben Mutterfigur und *b)* auf der Gleichheit desſelben Conſtructions-Principes bei allen Mutterfiguren, alſo auf der geometriſchen Wahlverwandtſchaft der ſämmtlichen Mutterfiguren untereinander ruht;

4. daſs dieſe Principien die Quadratur, die Triangulatur, der Vierpaſs und der Dreipaſs ſind;

5. daſs die einfachen Zeichen einfache Mutterfiguren, die complicirten Zeichen aber complicirte Mutterfiguren erheiſchen; und endlich

6. daſs die complicirten Figuren: *a)* durch Theilung, *b)* durch Schwenkung und *c)* durch Verjüngung und durch die Combinationen dieſer drei Maſsnahmen mittelſt der Urſprungs-Figuren entſtanden ſind, die Complication alſo nur eine ſcheinbare iſt.

VI. Von dem gerechten Steinmetzgrunde.

Im III. Abſchnitte dieſer Studie haben wir bereits Gelegenheit gehabt, von dem Weſen des Steinmetz-Grundes zu ſprechen und hervorzuheben, daſs gewiſſe einfache geometriſche Schemata den alten Meiſtern als Conſtructions-Schlüſſel für ihre Bauten gedient haben. Dieſe Schemata treten insbeſondere in der Gothik auf; ſie geben nicht allein die Grundriſsform der Kirchen, nicht allein die Punkte der Säulenſtellung, nicht allein die Höhenverhältniſſe des Baues und nicht allein die für die gothiſchen Conſtructionen hochwichtigen Ausmaſse der Diagonalen des Quadrates und des Cubus, alſo im Ganzen nicht allein die ſogenannten Model, ſondern ſie waren unentbehrlich für das Detail, wie dies bereits früher durch die Figuren Nr. 3 und 4 pag. 45 und Fig. Nr. 5 pag. 46 erwieſen worden iſt. Aber nicht allein die Gothik bedurfte dieſer Grundfiguren, auch die alten Meiſter der Kunſt zu bauen, der „ars quadratariae" (Quadratur) konnten ſie nicht entbehren. Ein Blick auf die Mutterfiguren Nr. 17 und Nr. 22 lehrt, daſs ſie der Meiſter, welcher die ägyptiſchen Pyramiden gebaut hat, ebenſo gut gekannt haben muſs, wie der Meiſter aus der Zeit der Gothik, der ſie nöthig hatte zu dem berühmten Achtecke, oder „Achtorte". Ebenſo muſste der byzantiniſche Meiſter ein der Figur 38 geometriſch ähnliches Schema zu ſeinen Rundbauen kennen, wie der Meiſter der Rund-Capellen der romaniſchen Zeit; und ebenſo kann der Meiſter der Neuzeit keine Roſetten, keine Pfeiler, kein gothiſches Detail conſtruiren ohne eine zwar ſeiner Phantaſie entſprechende Stammfigur, die jedoch nach demſelben Principe der Wiederholung, Verjüngung, Theilung und Schwenkung einfacher Grundfiguren gebildet werden muſs, wie dies der Fall iſt bei den Mutterfiguren Nr. 38 und 43.

Die im Hüttenweſen belangreichſte Zeit, die Gothik, nennt dieſe Schemen nun den *„Steinmetzgrund"*, in welchem das ganze Weſen des Conſtruirens liegt, und umgibt einen ſolchen echten oder, wie die Hüttenſprache lautet, „gerechten" Steinmetzgrund mit dem zeitgemäſsen Schleier der Myſtik und Symbolik und hütet ihn als oberſtes Geheimnis; ja jeder Meiſter und mit ihm ſeine unterſtehende Hütte als Bauſchule hatten ihre ſpeciellen Anſichten über den *„fürnembſten"* Steinmetzgrund, denn die Wahl blieb immer zwiſchen Quadratur und Triangulatur und die daran geheftetten Kreiſe; ſelbſt Quadratur und Triangulatur geſtatteten individuelle Variationen; das Conſtructions-Princip blieb aber immer dasſelbe.

Wie hoch diese Schemata gehalten wurden, lehren uns vornehmlich drei Thatsachen:

a) die symbolische Darstellung des Steinmetz-Grundes in den romanischen und gothischen Rundfenstern, den Rosetten,

b) das Hütten-Rituale, und

c) die Literatur, und hier insbesondere die von *Heideloff, Stieglitz* u. A. citirten Schriften, nämlich:

1. „Von der rechten und freien Kunst der Geometrie",
2. „Von des Chores und der Fialen Gerechtigkeit" (*Roritzer* 1486),
3. „Von dem rechten Grunde der deutschen Steinmetze" (Triangulatur und Quadratur); dann
4. der Lehrsatz von *Rivius*: „Der Triangel oder das gleichseitige Dreieck ist der fürnembste, höchste Steinmetzgrund."

Wir sehen also in der Antike, wie in der folgenden Bau-Periode die Constructionsschemen der Quadratur, der Triangulatur und der damit figural verbundenen Kreise hervortreten und sind nach der Aufklärung über das graphische Princip der Steinmetz-Zeichen in der Lage, auf die *hervorragende Thatsache hinweisen zu können, dass die Mutterfiguren der Steinmetz-Zeichen jene vier Constructionsschemen: Quadratur, Triangulatur, Vierpass und Dreipass repräsentiren.*

Die Hütte nahm also aus ihrem werthvollsten Constructions-Schatze Theile heraus und *verlieh sie als Ehrenzeichen.*

Damit ist der *meritorische* Werth der Steinmetz-Zeichen gekennzeichnet und bewiesen, *dass die Mutterfiguren durchaus keine absoluten Willkürsfiguren, sondern nach bestimmten geometrischen Principien construirte Schemen von der intensivsten sachlichen Bedeutung sind.* Auch wird uns nunmehr der Hüttenspruch klar, den die Meister führten und dessen Mittheilung ich der Güte des Dombaumeisters Friedrich *Schmidt* verdanke:

„Ein Punkt der in den Zirkel geht,
Der im Quadrat und Triangel steht,
Kennst du den Punkt, so ist es gut,
Kennst du ihm nit, so ist's umbsonst."

Hier findet sich die Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass der geheim gehaltene Steinmetz-Grund auch noch anderweitige mystische Verwendung gefunden zu haben scheint, und zwar vornehmlich zu drei Dingen: *a)* als Schlüssel zu der in Stein gehauenen geheimen Schrift mit den Quadratchiffern Fig. 1 und 2 pag. 27, welche Chiffern in die *Quadratur* fallen; *b)* als Schlüssel zu den ebenfalls in Stein gehauenen Geheimschriften Herzog Rudolph IV. und der Zockelschrift am Kloster zu Heiligenkreuz bei Wien; endlich *c)* als die in die Quadratur fallende bekannte Figur des Horoskopes.

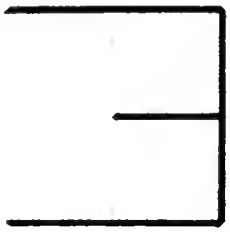
VII. Von den Schlüsseln der Steinmetz-Zeichen.

A. Die vierzehn General-Schlüssel.

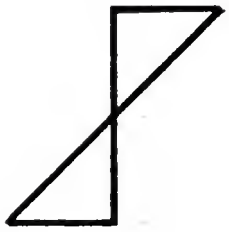
Die vier nachgewiesenen Constructions-Arten der Mutterfiguren: die Quadratur, Triangulatur, Vierpass und Dreipass lassen gewisse Variationen zu und es war nun in der vorliegenden Studie eine weitere Aufgabe: ein Variations-Thema zu finden, welches für die Aufnahme aller Steinmetz-Zeichen gelten könne, *also das allgemeinste sei.* Die diesfälligen graphischen Untersuchungen haben nun zu den vierzehn *sogenannten General-Schlüsseln der Steinmetz-Zeichen geführt, wie sie auf Tafel 68 dargestellt sind.* Wir finden dort *vier Gruppen* von Schlüsseln. I. Die der *Quadratur*; II. jene der *Triangulatur*, III. die des *Vierpasses* und IV. die des *Dreipasses*, und bemerken zugleich die successive geometrische Entwickelung I, I_a I_b I_c; II, II_a II_b II_c; III, III_a III_b III_c und IV, IV_a jeder Gruppe von der *Ursprungsfigur* angefangen, bis zu der complicirtesten; eine Entwicklung, welche man die *Potencirung der Ursprungsfigur* nennen kann.

Gothische Hütten-Zeichen am Kloster zu Maulbronn.

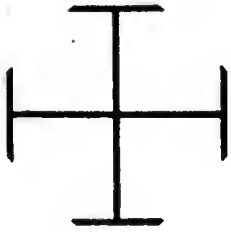
549.



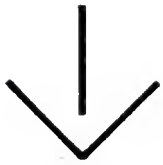
550.



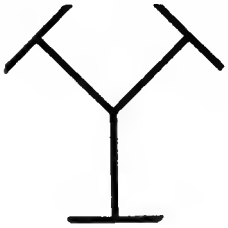
551.



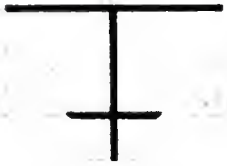
552.



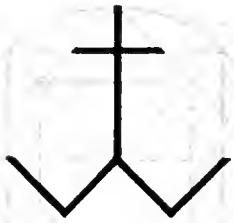
553.



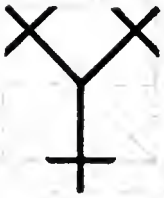
554.



555.



556.



557.

558.

559.

560.

561.

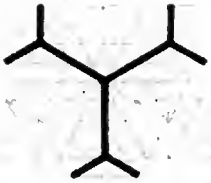
562.

563.

564.

565.

566.



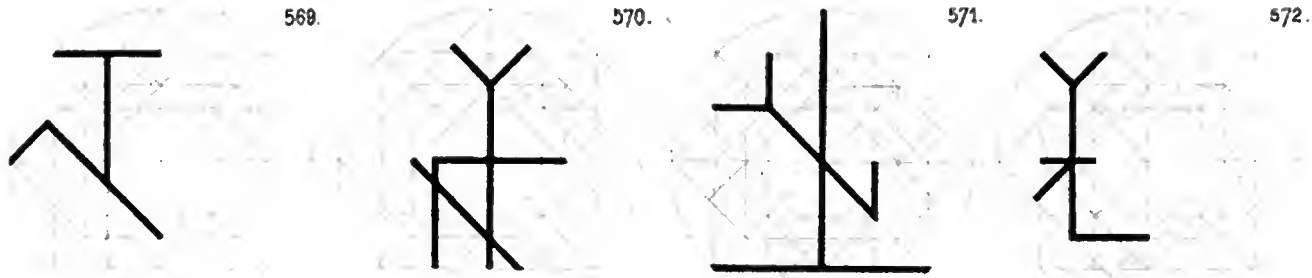
567.

568.

Gothische Hütten-Zeichen in Nürnberg.

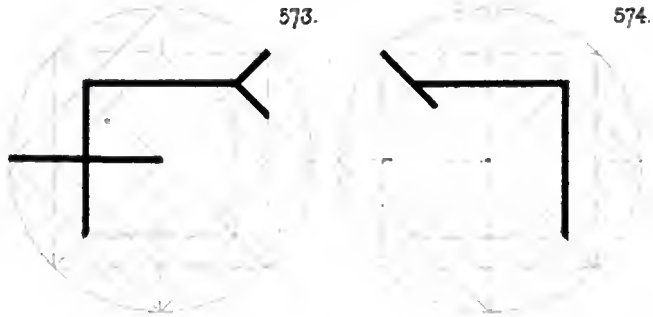
Hauptzollamt.

569. 570. 571. 572.



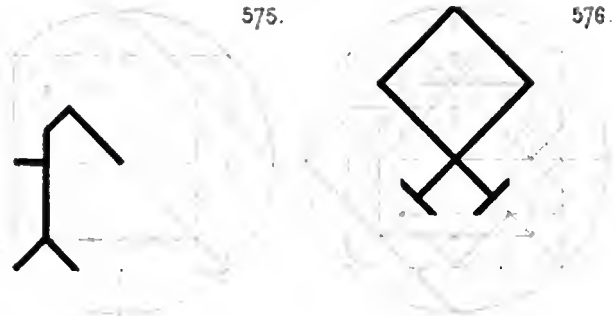
St. Clara-Kirche.

573. 574.



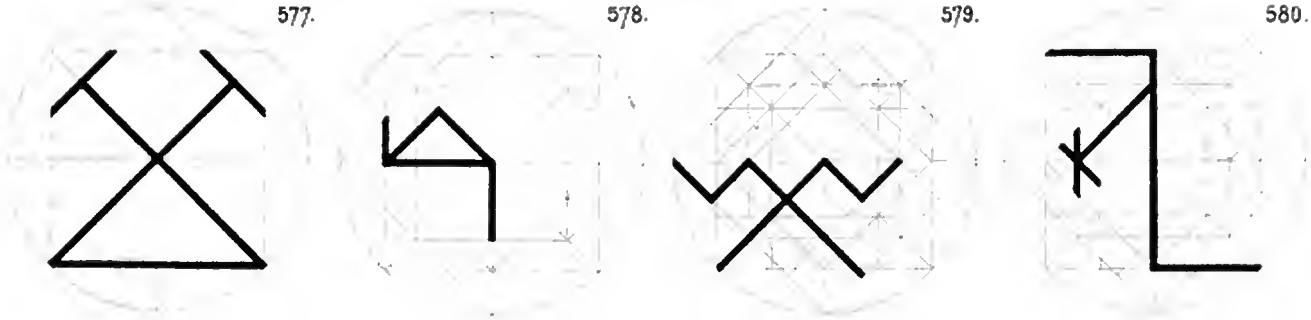
Frauenkirche.

575. 576.



Germanisches Museum.

577. 578. 579. 580.

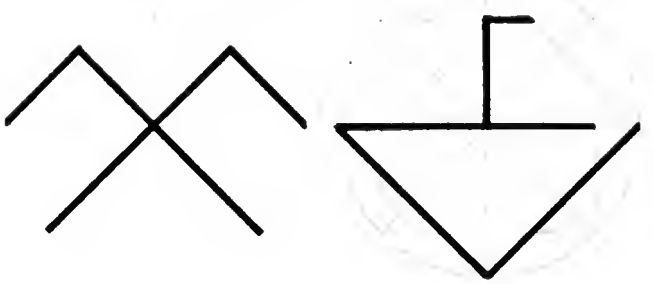


St. Lorenz-Kirche.

581. 582. 583. 584.

St. Sebaldus.

585. 586.



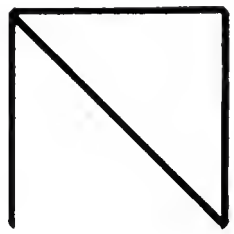
Thurm neben d. Kaserne beim Schlosse.

587. 588.

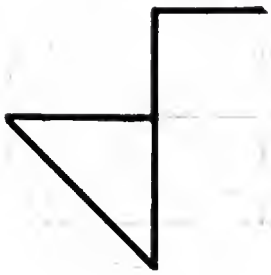
Digitized by Google

Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg

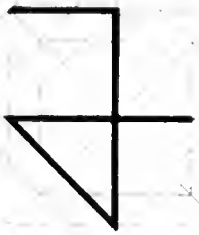
589.



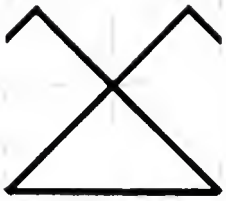
590.



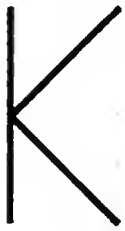
591.



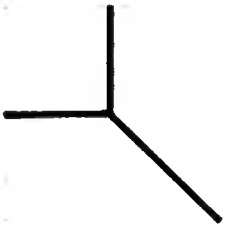
592.



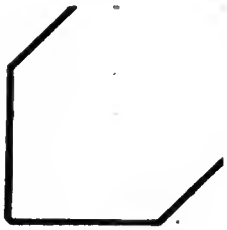
593



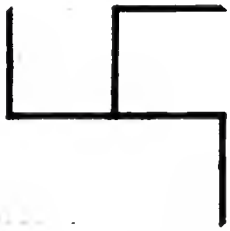
594.



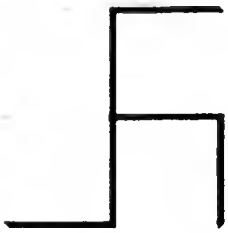
595.



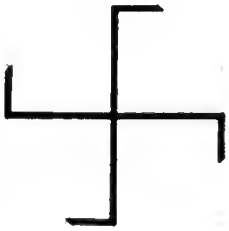
596.



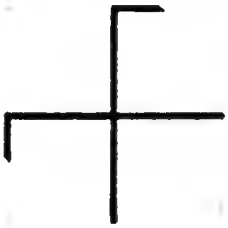
597.



598.



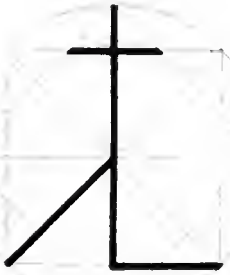
599.



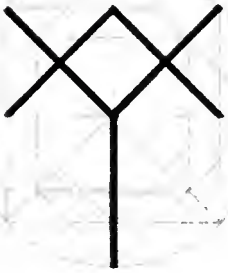
600.

601.

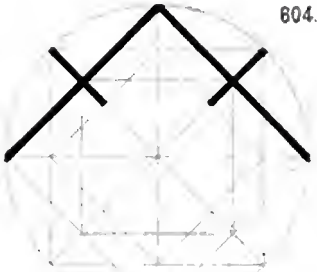
602.



603.

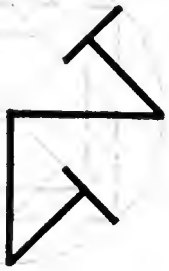


604.

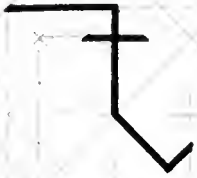


605.

606.

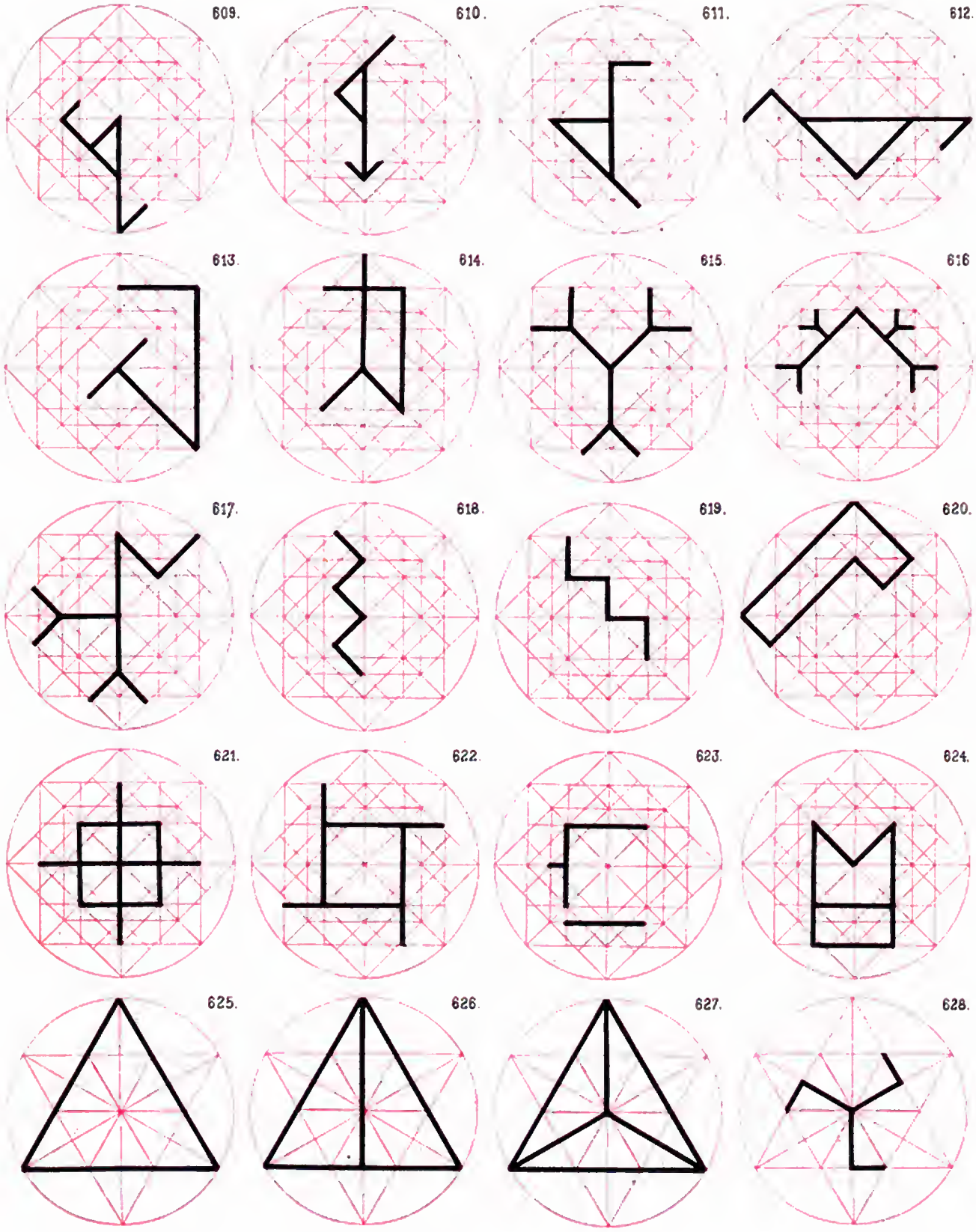


607.

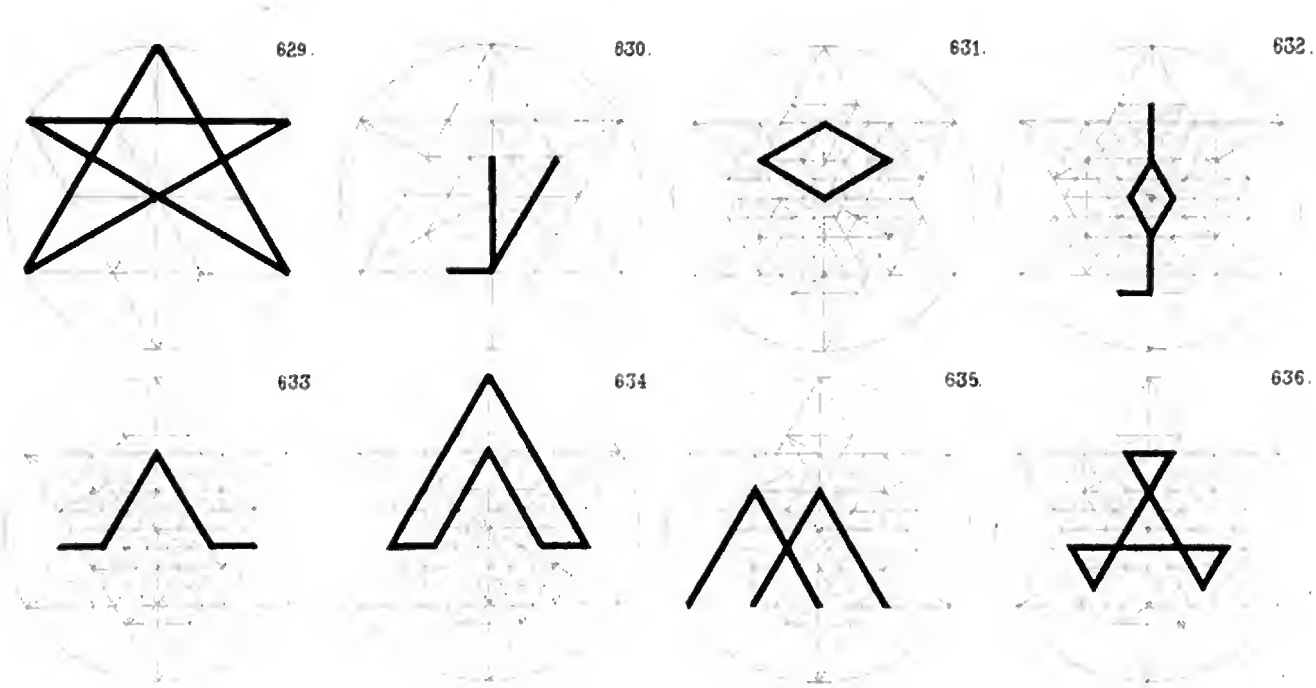


608.

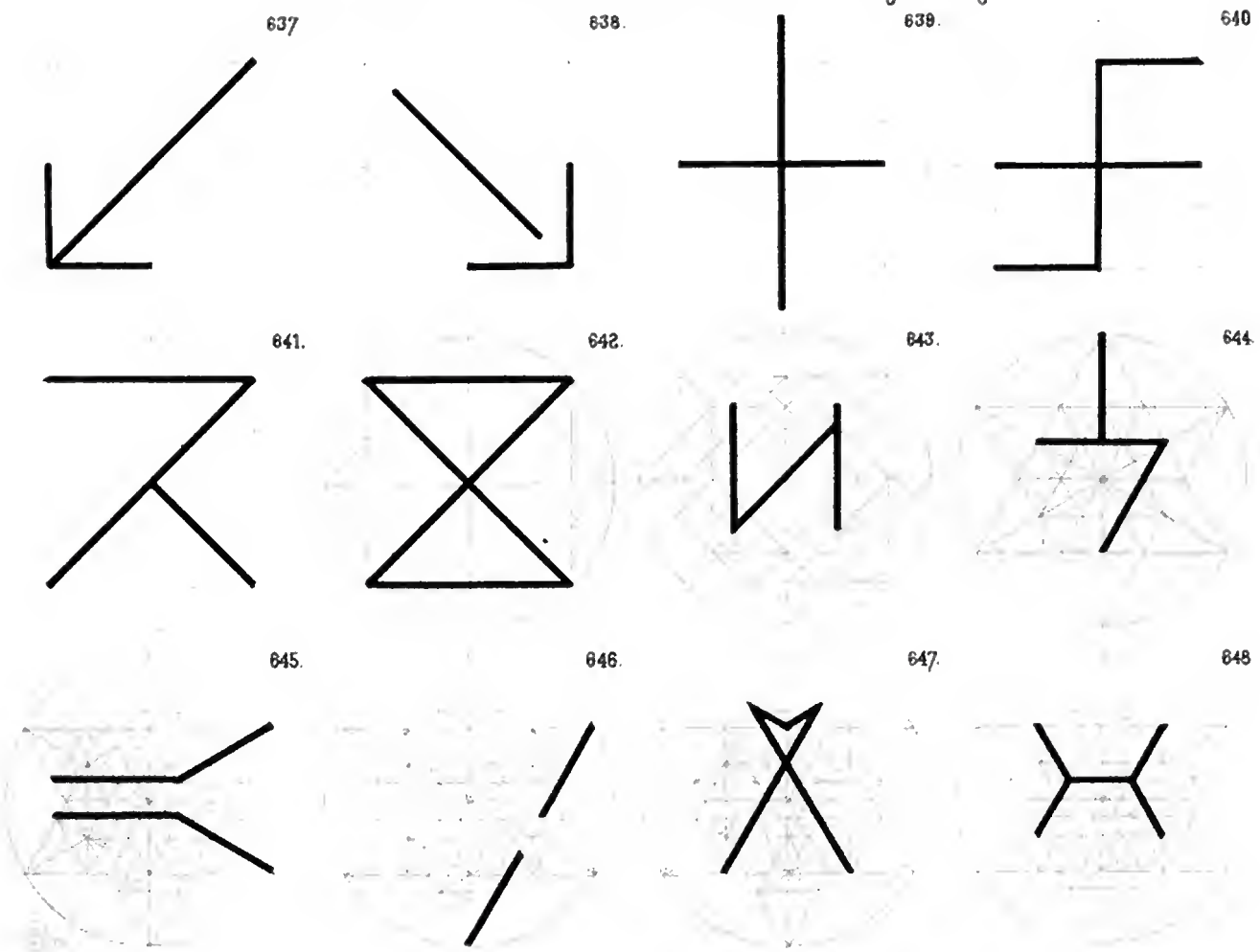
Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.



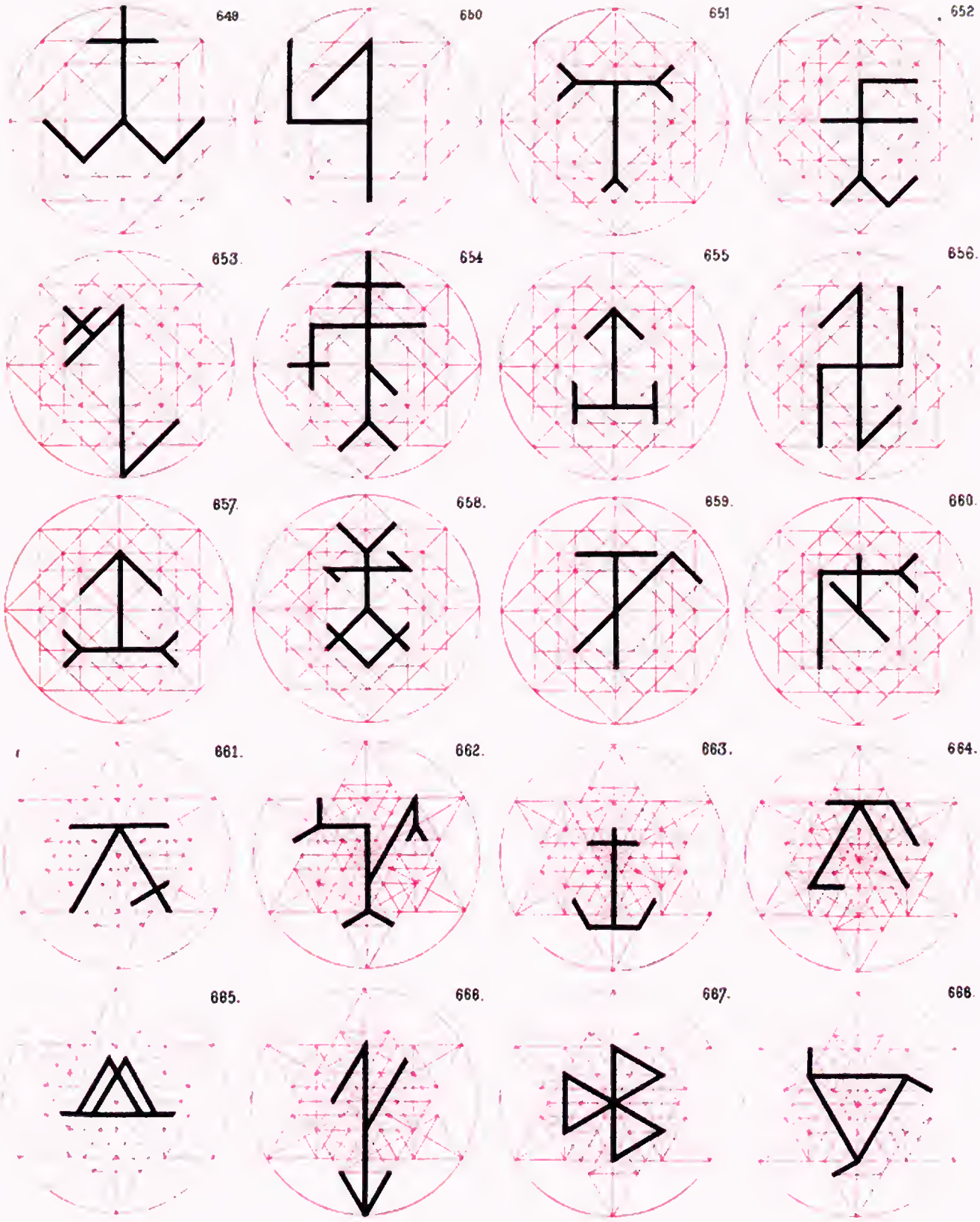
Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.



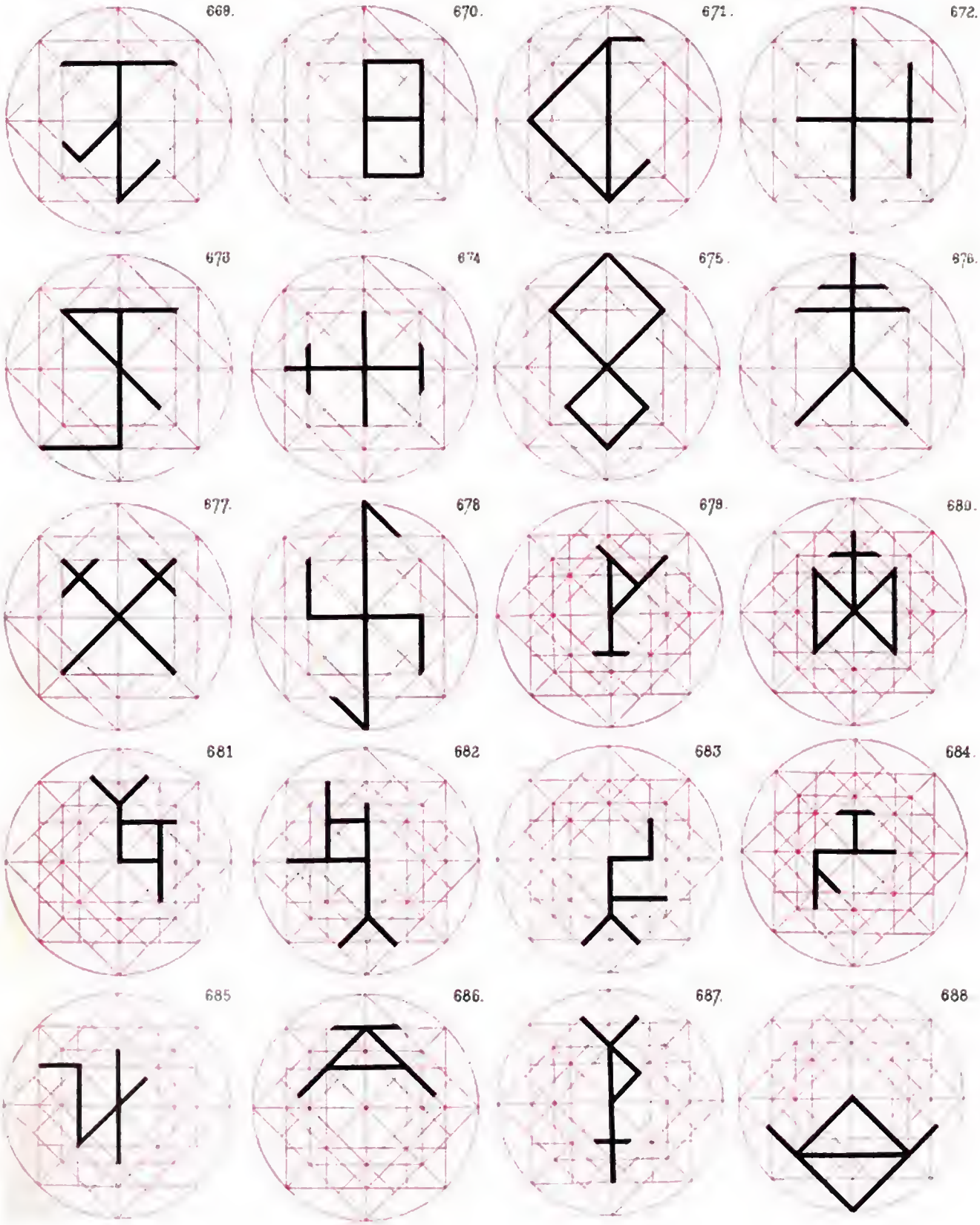
Gothische Hütten-Zeichen an der Dominicanerkirche zu Regensburg



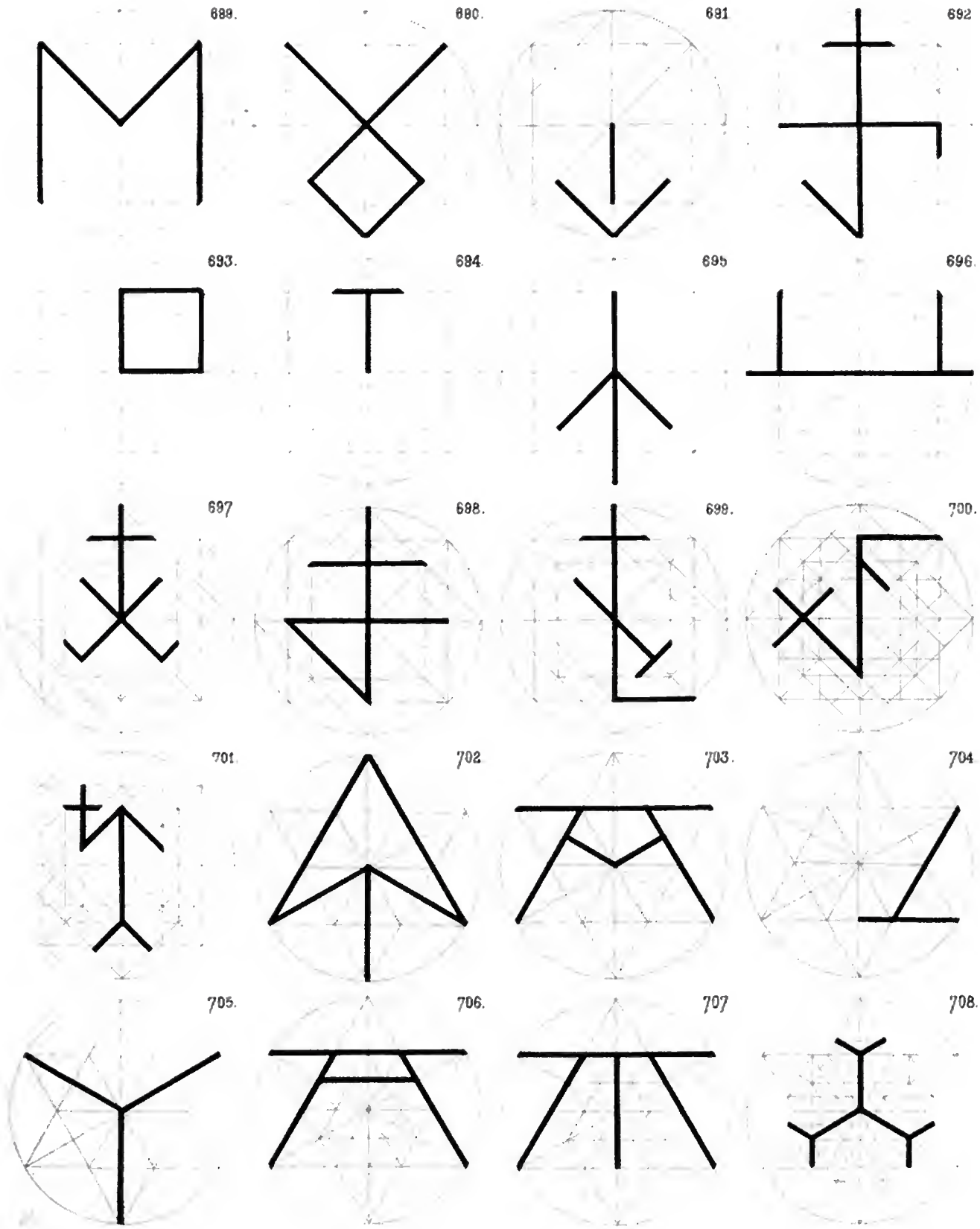
Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm



Gothische Hutten-Zeichen an der Stiftskirche zu Stuttgart.

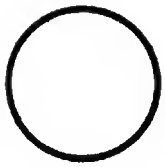


Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Strassburg.



Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien.

709.



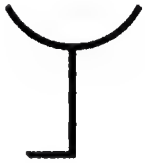
710.

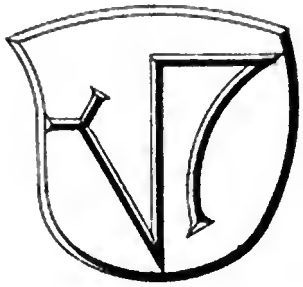
711.

712.

714.

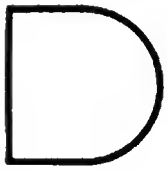
713.



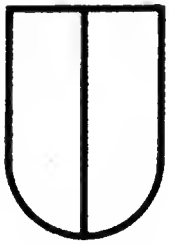


715.

716.



717.



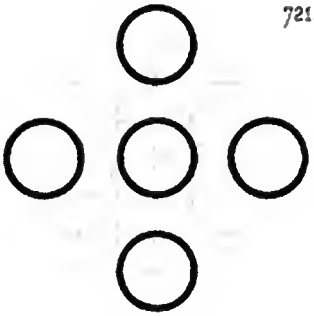
Zeichen des Meisters „Anton Pilgram von Brünn“,
am kleinen Chor im nördl. Seitenschiffe zu
St. Stefan in Wien,
am nördl. Seitenthor zu St. Jacob und am
Judenthor in Brünn.

718.

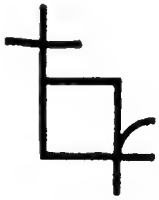
719

720.

721.



722.



723

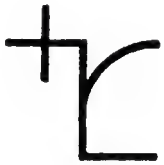
724.

725.

Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien

726.

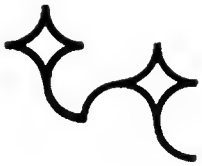
727.



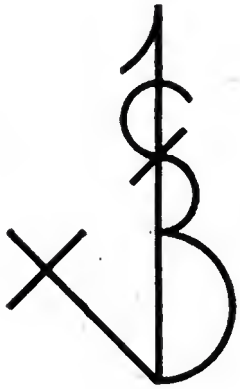
728.

729

730



731



732.

733.

734

735.

736.

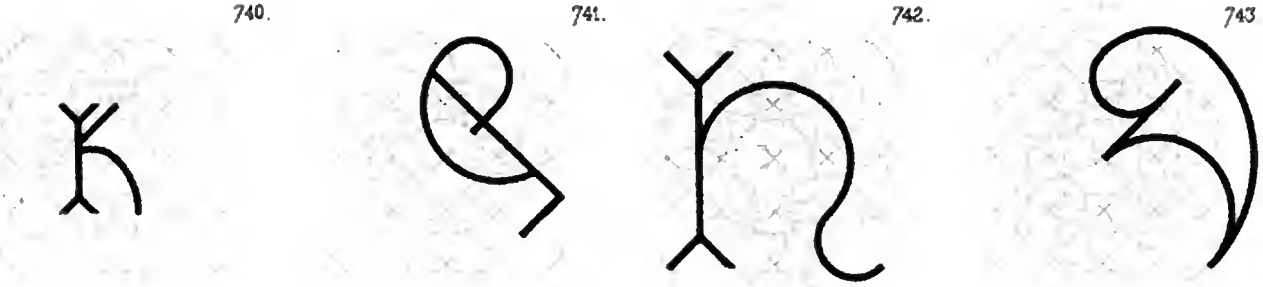
737.

738.

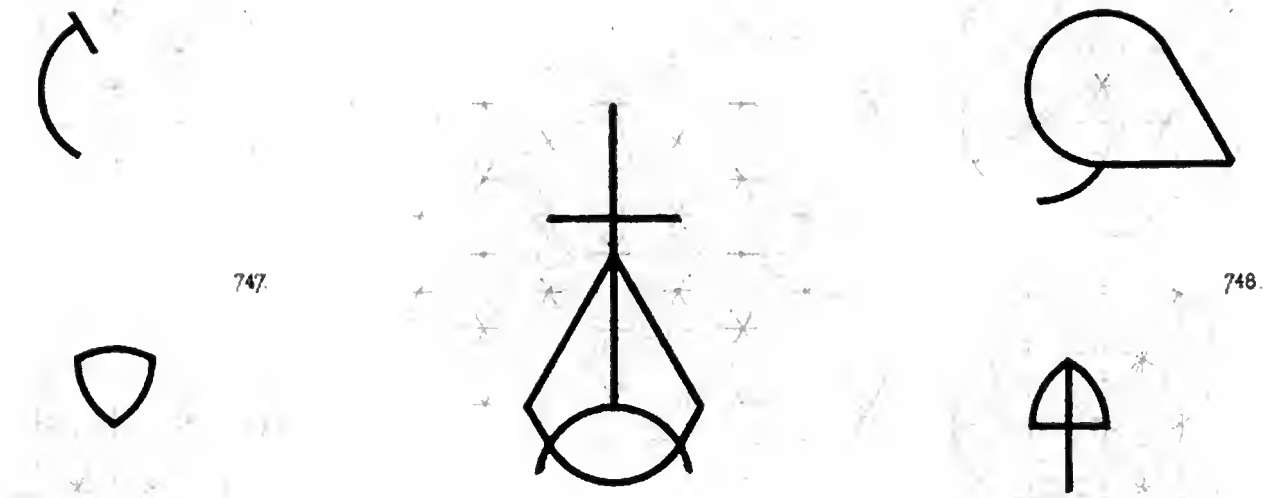
739

Gothische Hütten-Zeichen am St. Stefans-Dome in Wien.

740. 741. 742. 743.



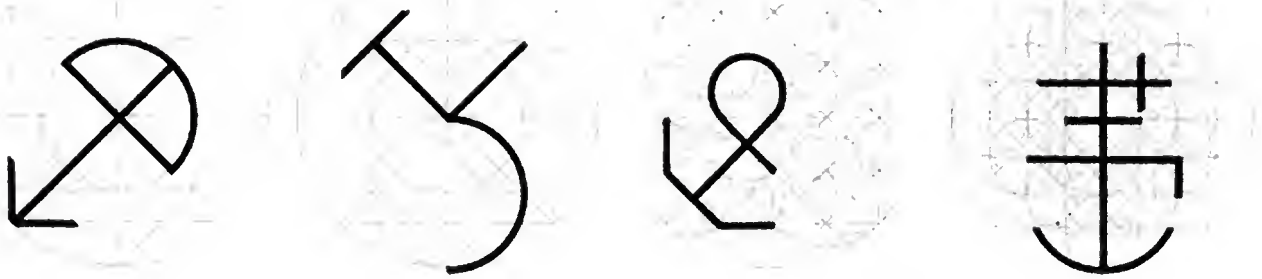
744. 745. 746.



747. 748.

Gothische Hütten-Zeichen an der Kirche „Maria-Stiegen" in Wien.

749. 750. 751. 752.



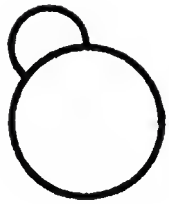
Gothische Hütten-Zeichen an der Minoritenkirche in Wien.

753. 754. 755. 756.

Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

Dom zu St Veit.

757.



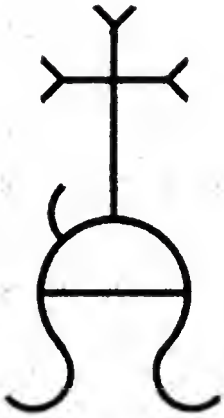
758.

759

760

761.

762.



763.

764.

765.

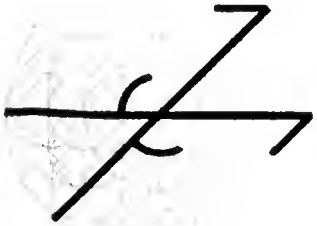
766.

767

768.

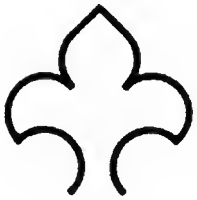
769.

770



771.

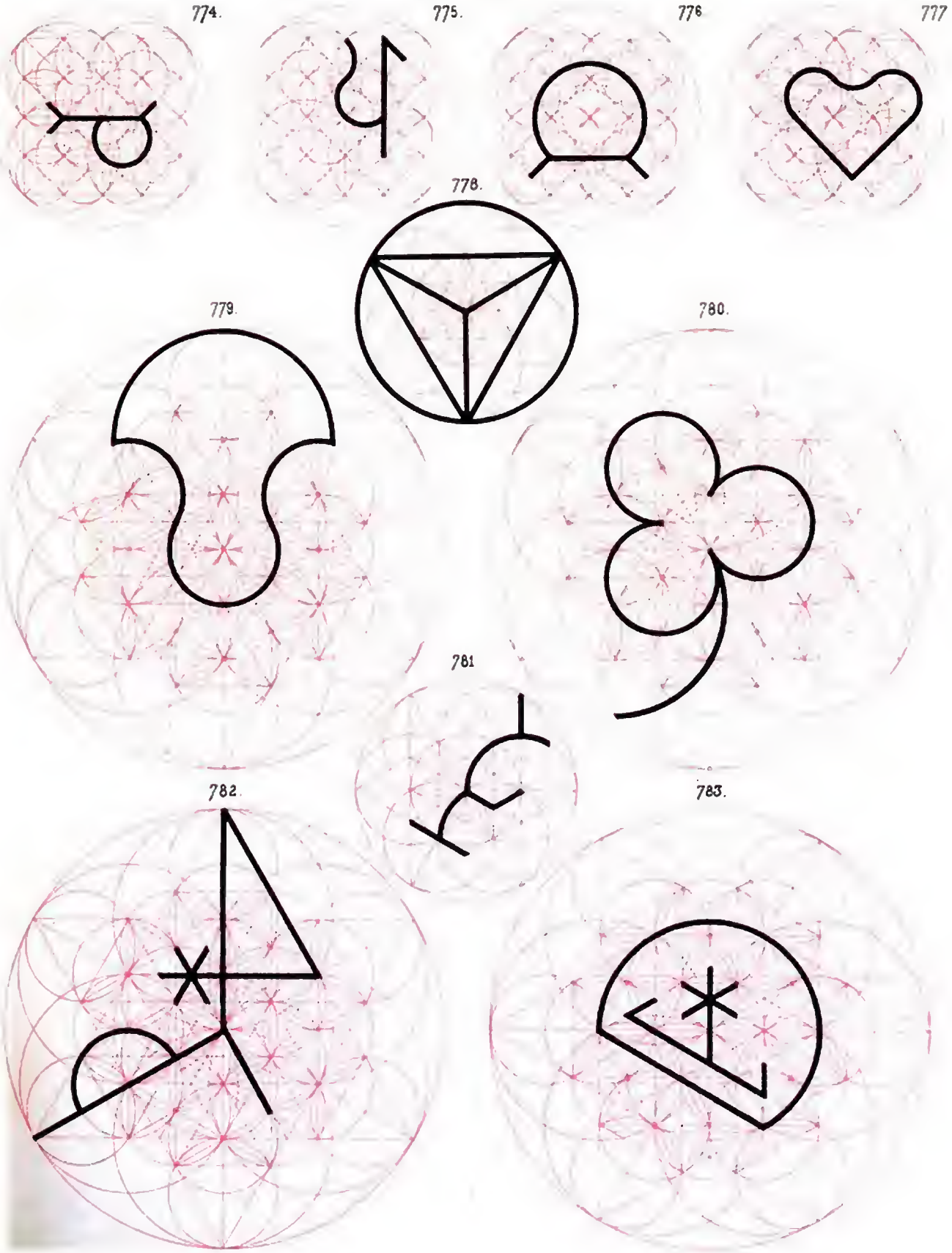
772.



773

Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

Dom zu St. Veit.



Gothische Hütten-Zeichen in Prag.

Karlsbrücke.

784

785.

786

787.

788

Heinrichsthurm.

789.

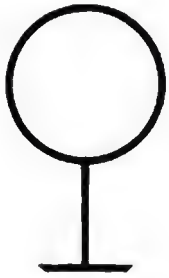
790.

791.

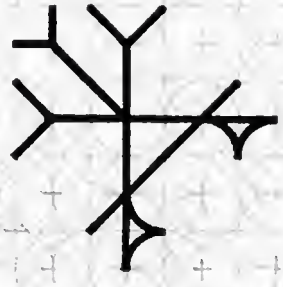
792.

Pulverthurm.

793.

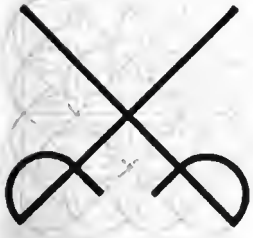


794

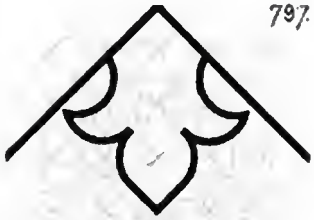


795

796



797.



Digitized by Google

Gothische Hütten-Zeichen an der St Barbarakirche zu Kuttenberg in Böhmen.

798.

799.

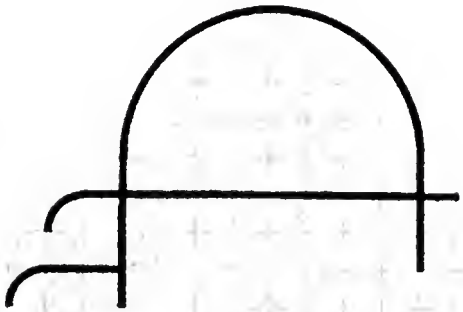
800.

801.

802.

803.

804.



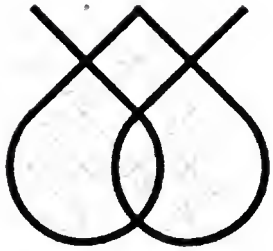
805

806.

807.

808.

809.



Digitized by Google

Gothische Hütten-Zeichen an der St. Barbarakirche zu Kuttenberg in Böhmen.

810.

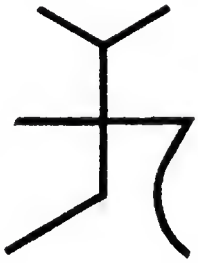
811.

812.

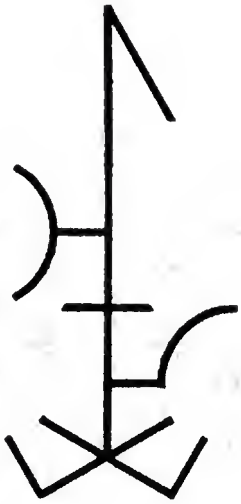
813.

814.

815.

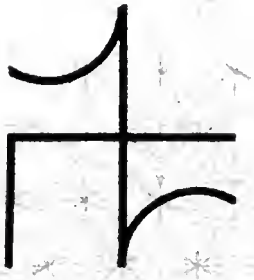


816

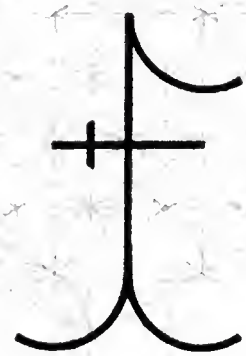


817.

818.



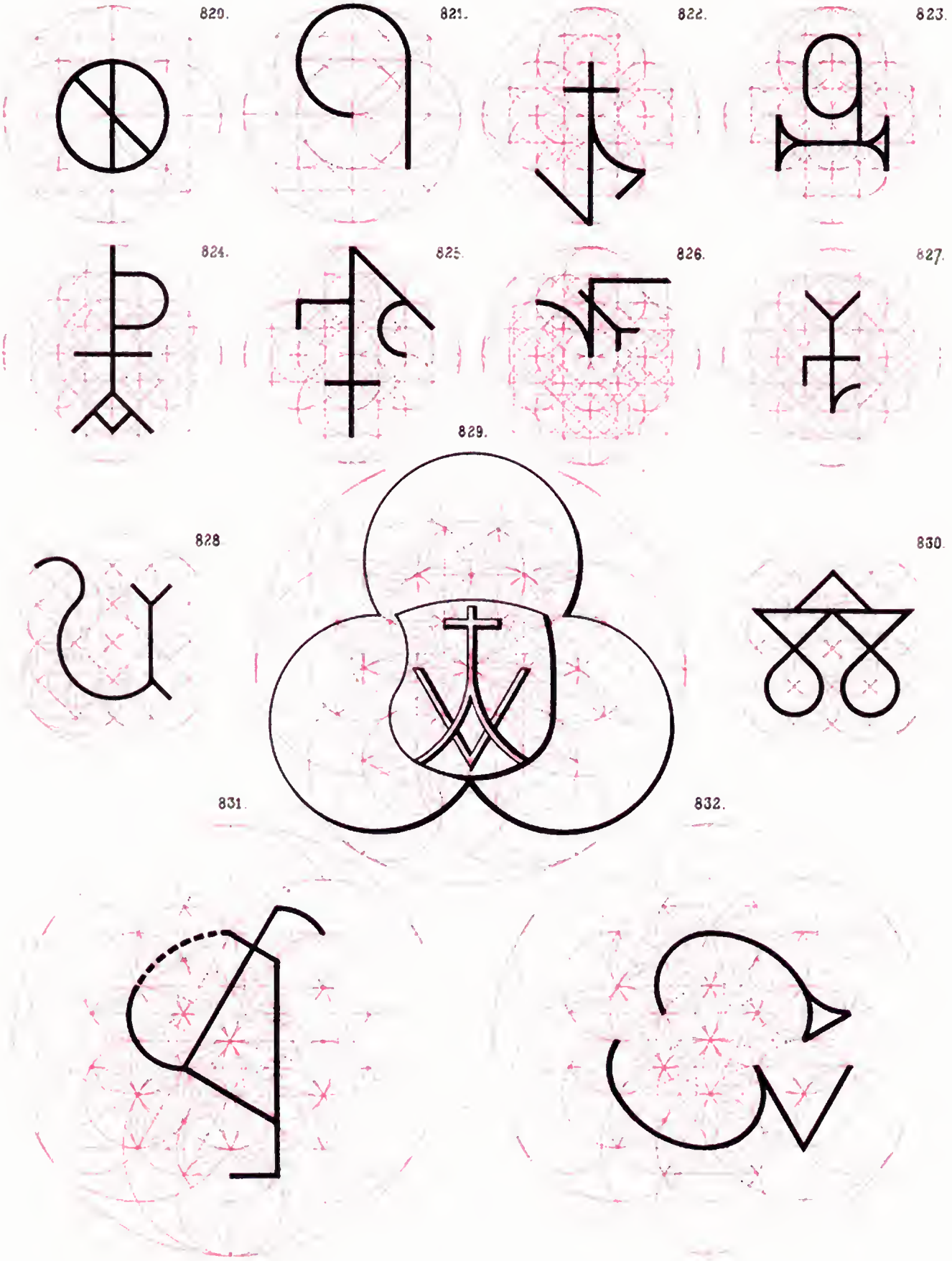
819.



Digitized by Google

Gothische Hutten-Zeichen in Brünn

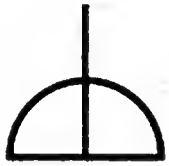
an der Pfarrkirche zu St. Jacob, Augustiner-Kirche und Domkirche am Franciscaner-Berg.



Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

833.

834.



835.

836

837.

838.

839

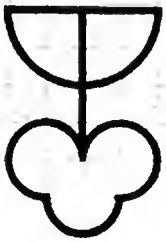
840.

841.

842.

843

844.

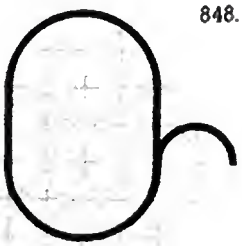


845

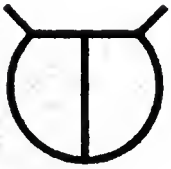
846.

847.

848.



849.



850.

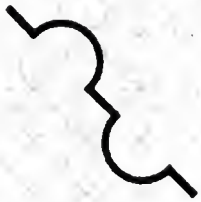
851

852.

Gothische Hütten-Zeichen am Dome zu Regensburg.

853.

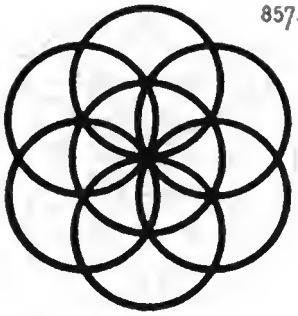
854.



855.

856

857.



858.

859.

860.

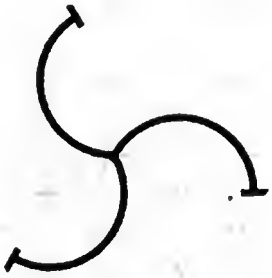
861.

862.

863.

864.

865



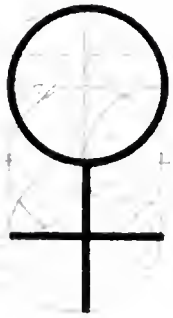
866.

Digitized by Google

Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm.

867.

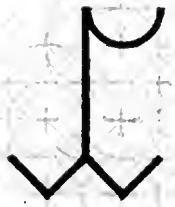
868.



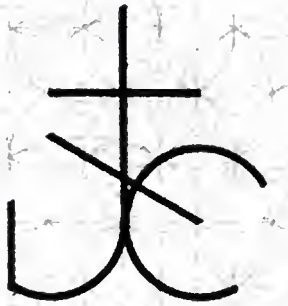
869.

870.

871.



872.

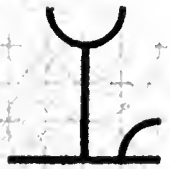


873.

874.

875.

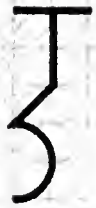
876.



877.

878.

879.



880.

881.

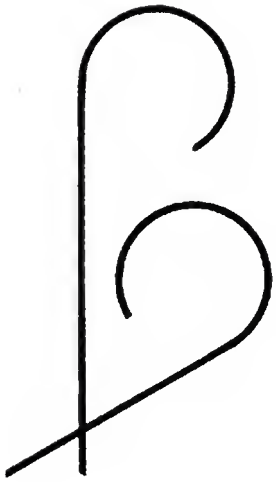
882.

883.

Gothische Hütten-Zeichen am Münster zu Ulm.

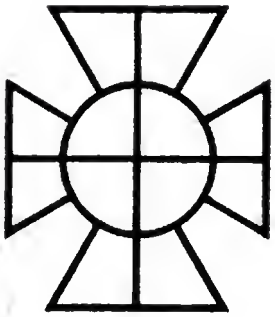
884.

885.

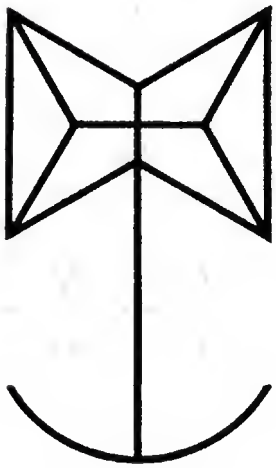


886.

887.



888.



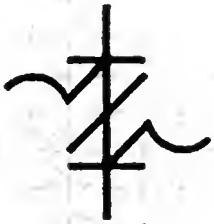
Gothische Hütten-Zeichen zu Baden-Baden.

889.

890.

891.

892.



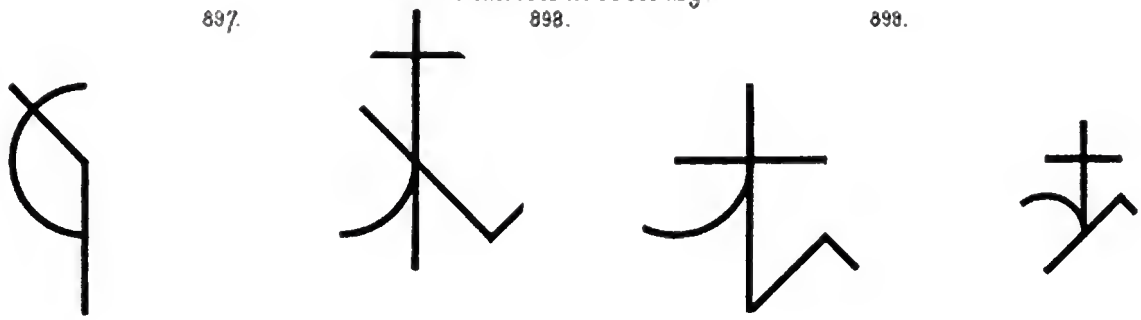
Gothische Hutten-Zeichen an verschiedenen Bauwerken.

Frauenhaus in Strassburg.

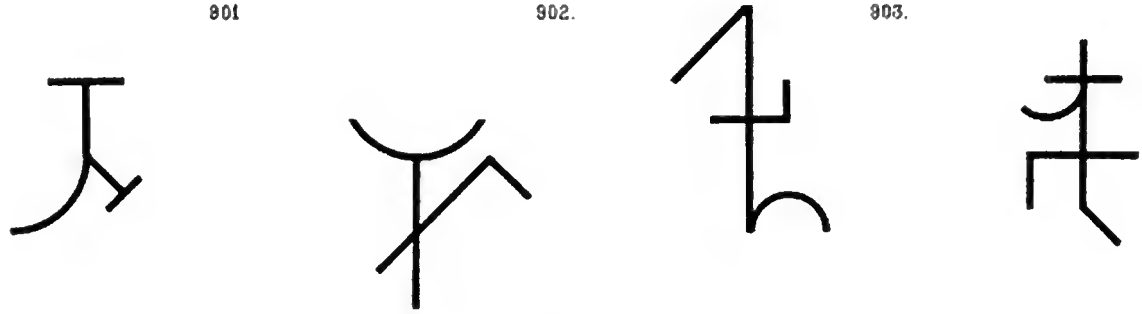
893 894. 895. 896.

Münster in Freiburg.

897. 898. 899. 900.



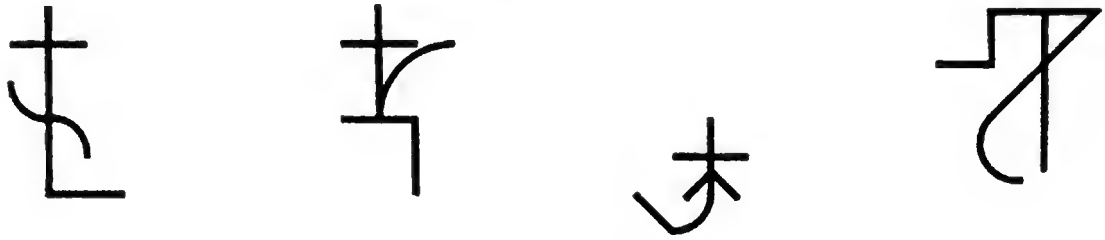
901 902. 903. 904.



Altenburg.

Rathhaus. Wagegebäude. Schlosskirche.

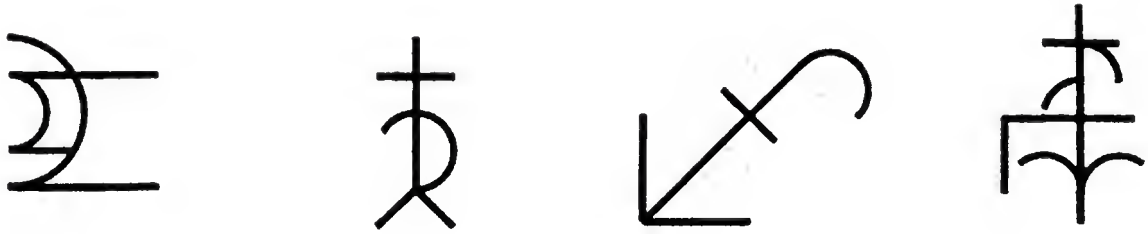
905. 906 907. 908.



Eisenberg.

Stadtkirche Conrectoratsgebäude.

909. 910 911. 912



Gothische Hütten-Zeichen an verschiedenen Bauwerken

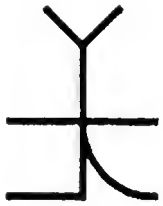
Nürnberg.

913.

914

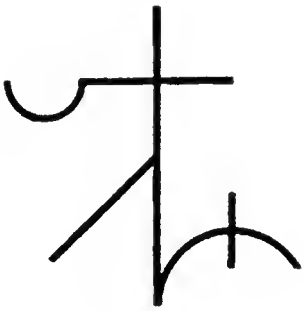
915.

916.



917.

918.



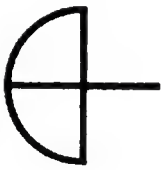
919.

920.

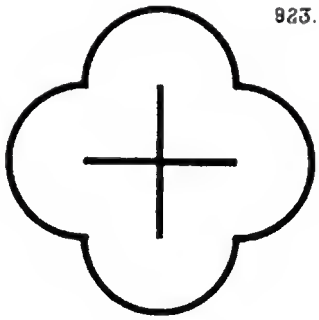
921.

Basel.

922.

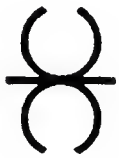


923.



924.

925.



926.

927.

928.

929.

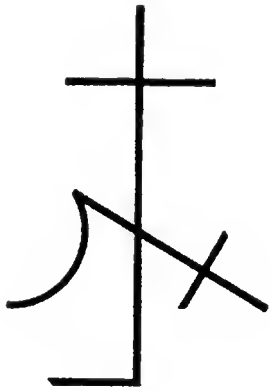
Digitized by Google

Hütten-Zeichen aus der Zeit der Renaissance.
Heidelberger-Schloss.

930.

931.

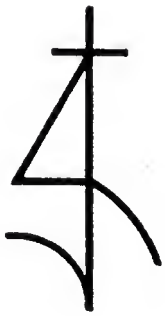
933



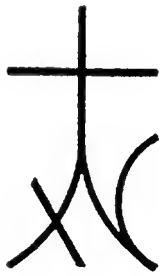
932

934.

935



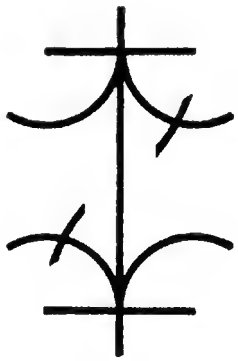
936.



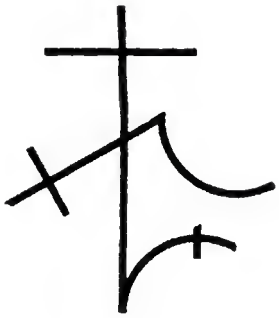
Digitized by Google

Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.
Königliches Schloss zu Stuttgart.

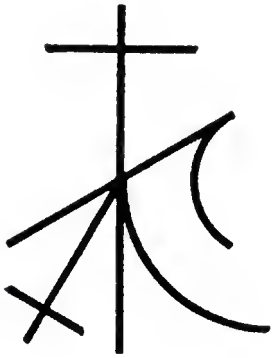
937.



938.



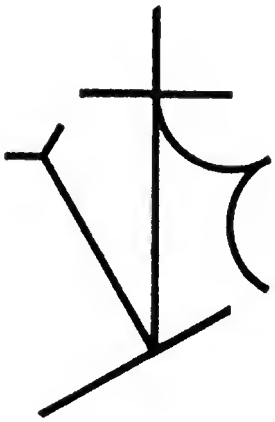
940.



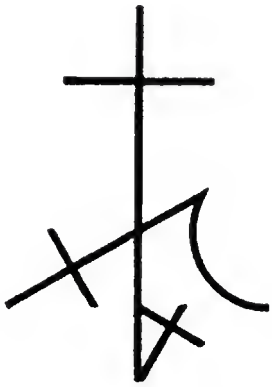
939.

941.

942.

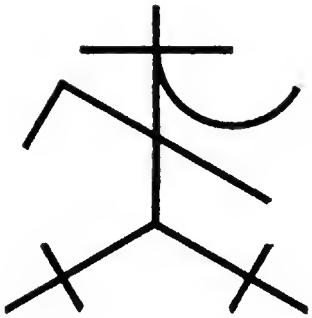


943

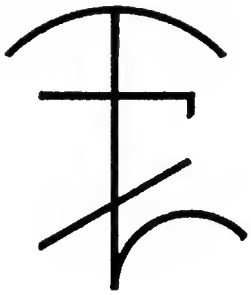


Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.
Orangerie zu Dresden.

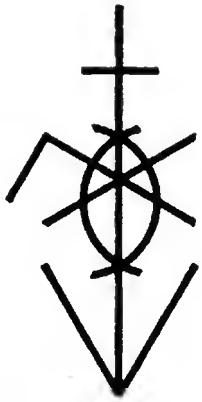
944.



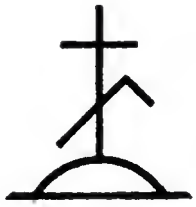
945



947

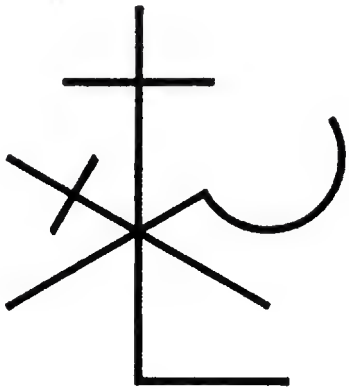


946.

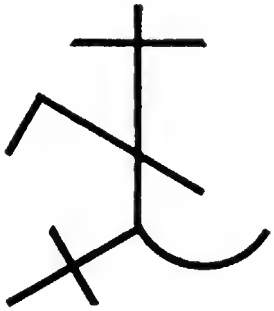


948.

949.



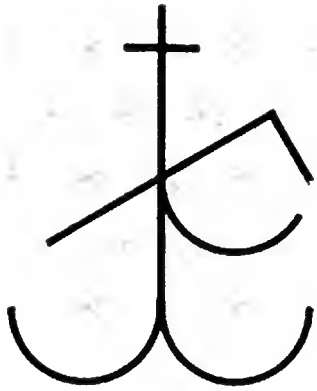
950



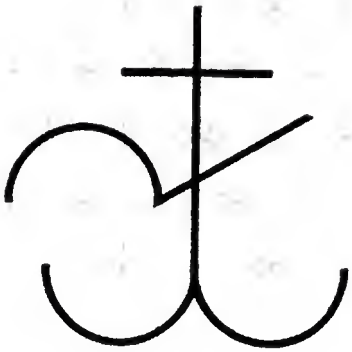
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spat-Renaissance.

Frauenkirche zu Dresden.

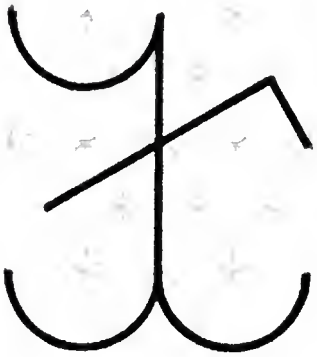
951.



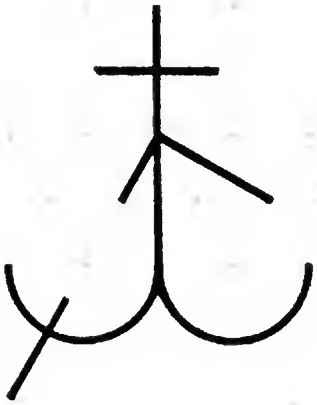
952.



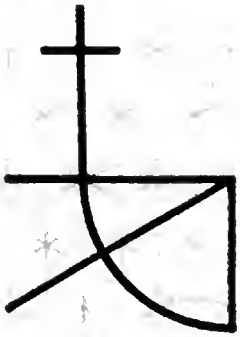
953.



954.



956.



Katholische=
zu

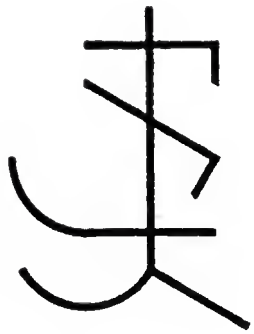
Kirche
Dresden.

955.

957.

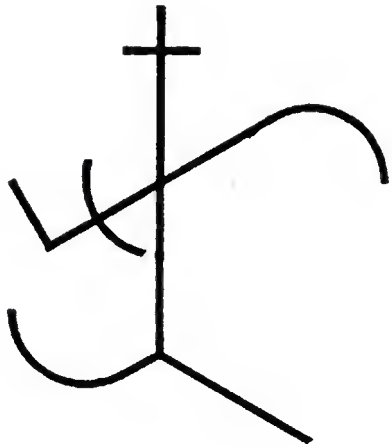
Hütten-Zeichen aus der Zeit der Spät-Renaissance.
Kreuzkirche zu Dresden.

958.



959.

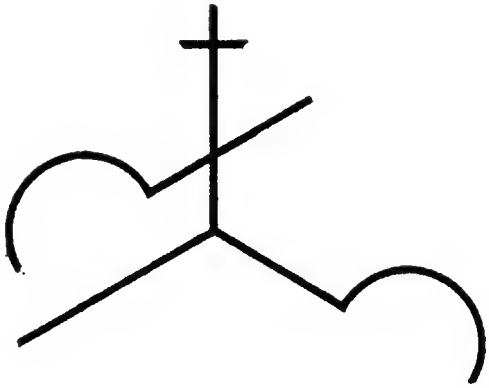
961.



960.

962.

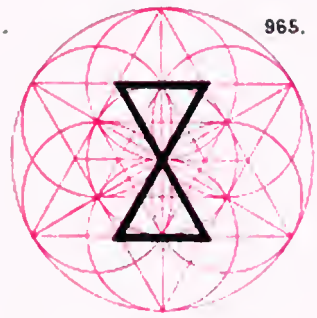
963.

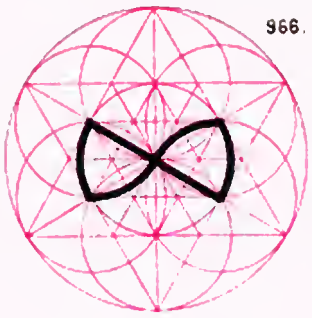


964.

Hüttenzeichen aus der Zeit der Renaissance.

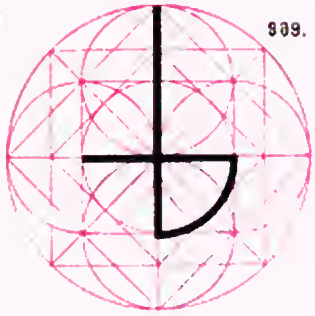
Palast Ricardi in Florenz.

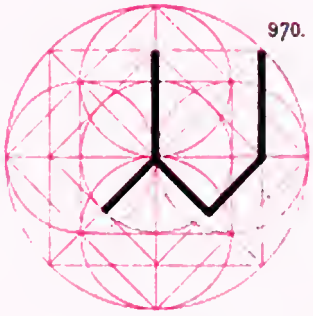

965.

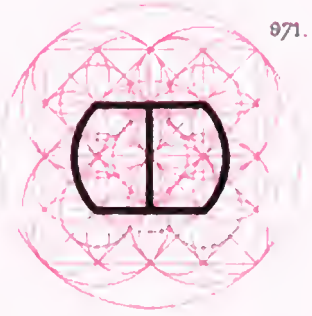

966.

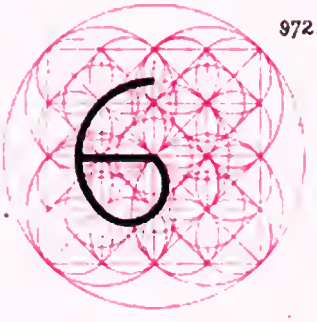
967.

968


969.

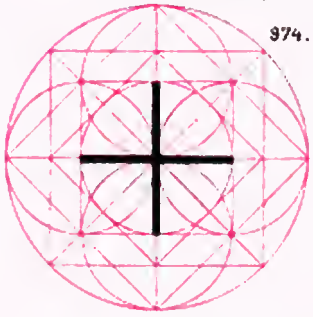

970.

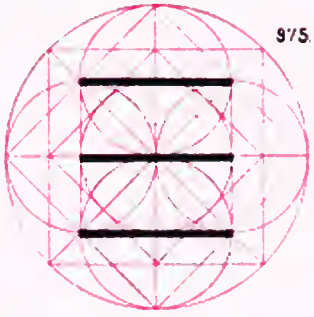

971.

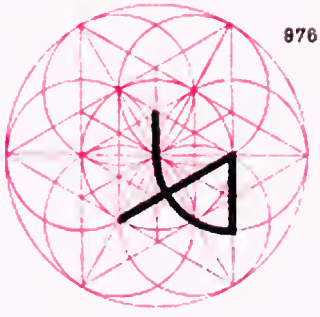

972.

Palazzo Quaradesi in Florenz.

973

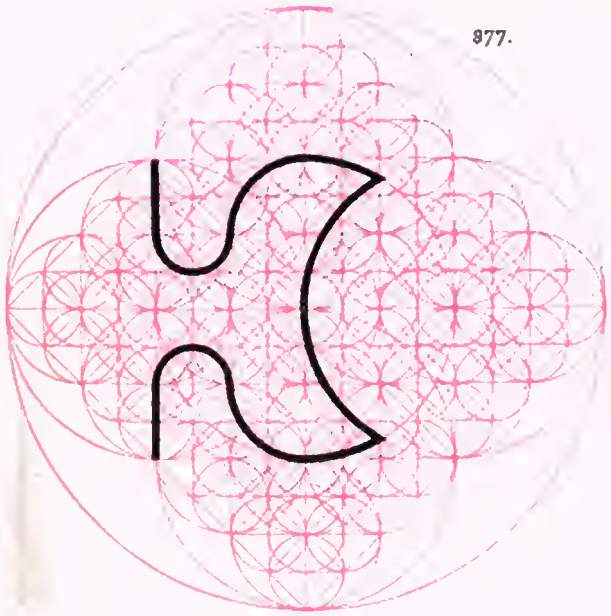

974.

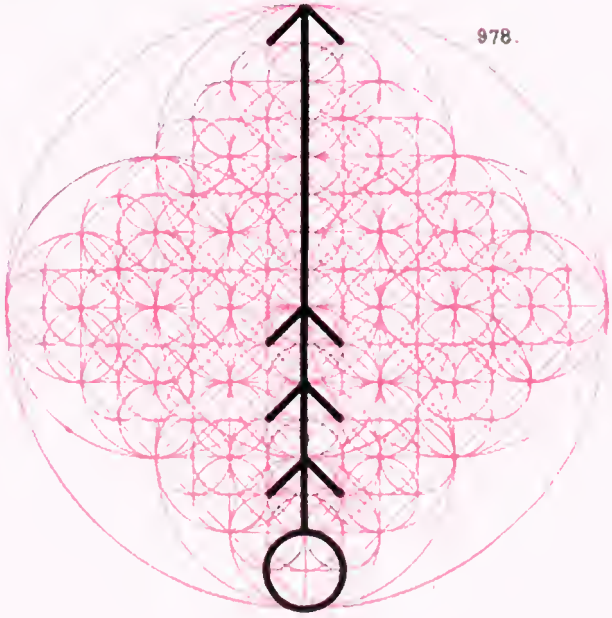

975.


976.

Romanische Hütten-Zeichen.

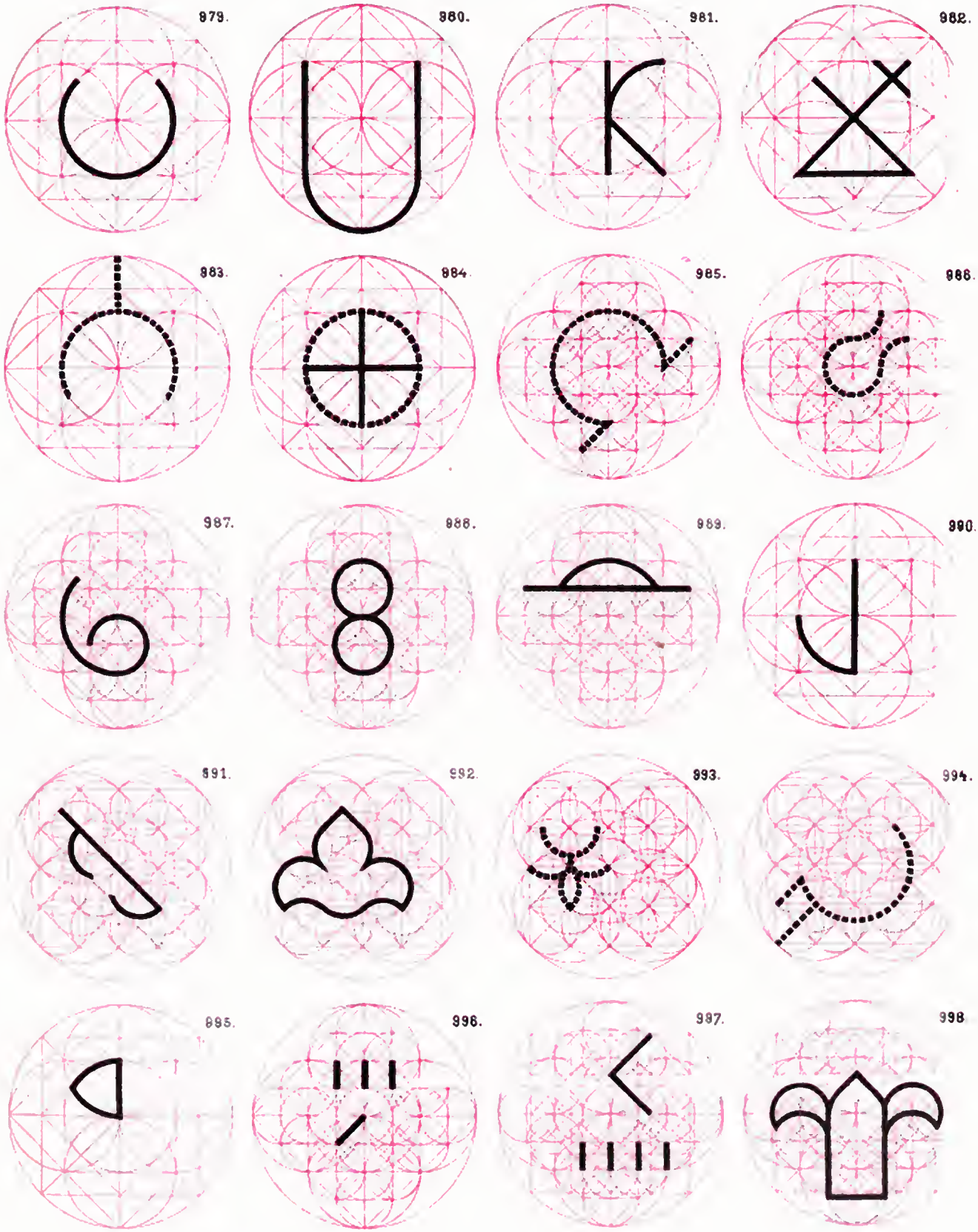
Barbarossabau zu Gelnhausen b. Frankfurt a/M.


977.


978.

Romanische Hütten-Zeichen.

Barbarossabau zu Gelnhausen b. Frankfurt a/M.

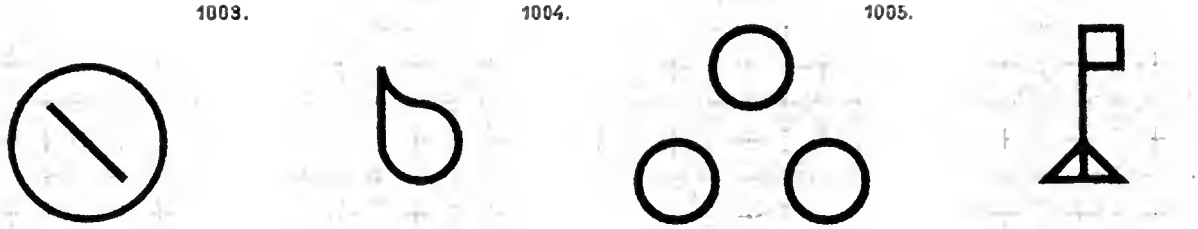


Romanische Hütten-Zeichen.

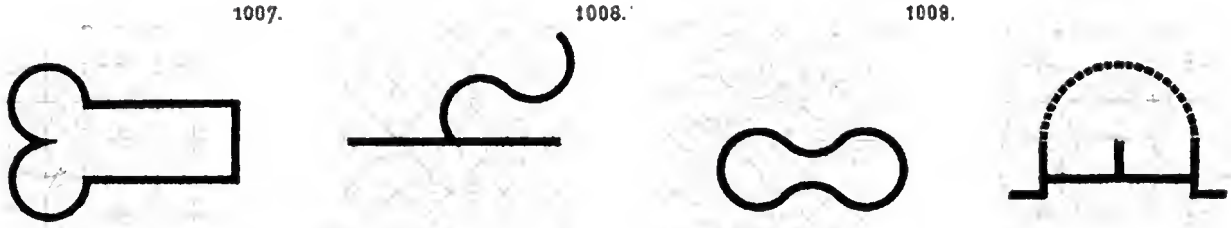
Hambacher Schlofs in der Pfalz.

999. 1000. 1001. 1002.

1003. 1004. 1005. 1006.

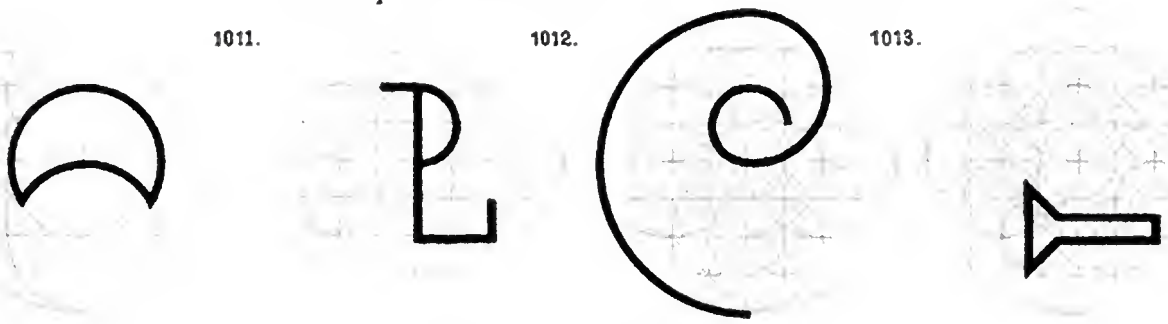


1007. 1008. 1009. 1010.



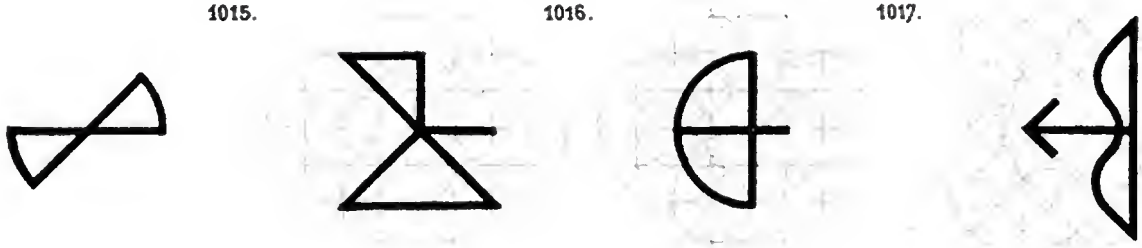
Buckelquaderthurm zu Trifels in der Pfalz.

1011. 1012. 1013. 1014.



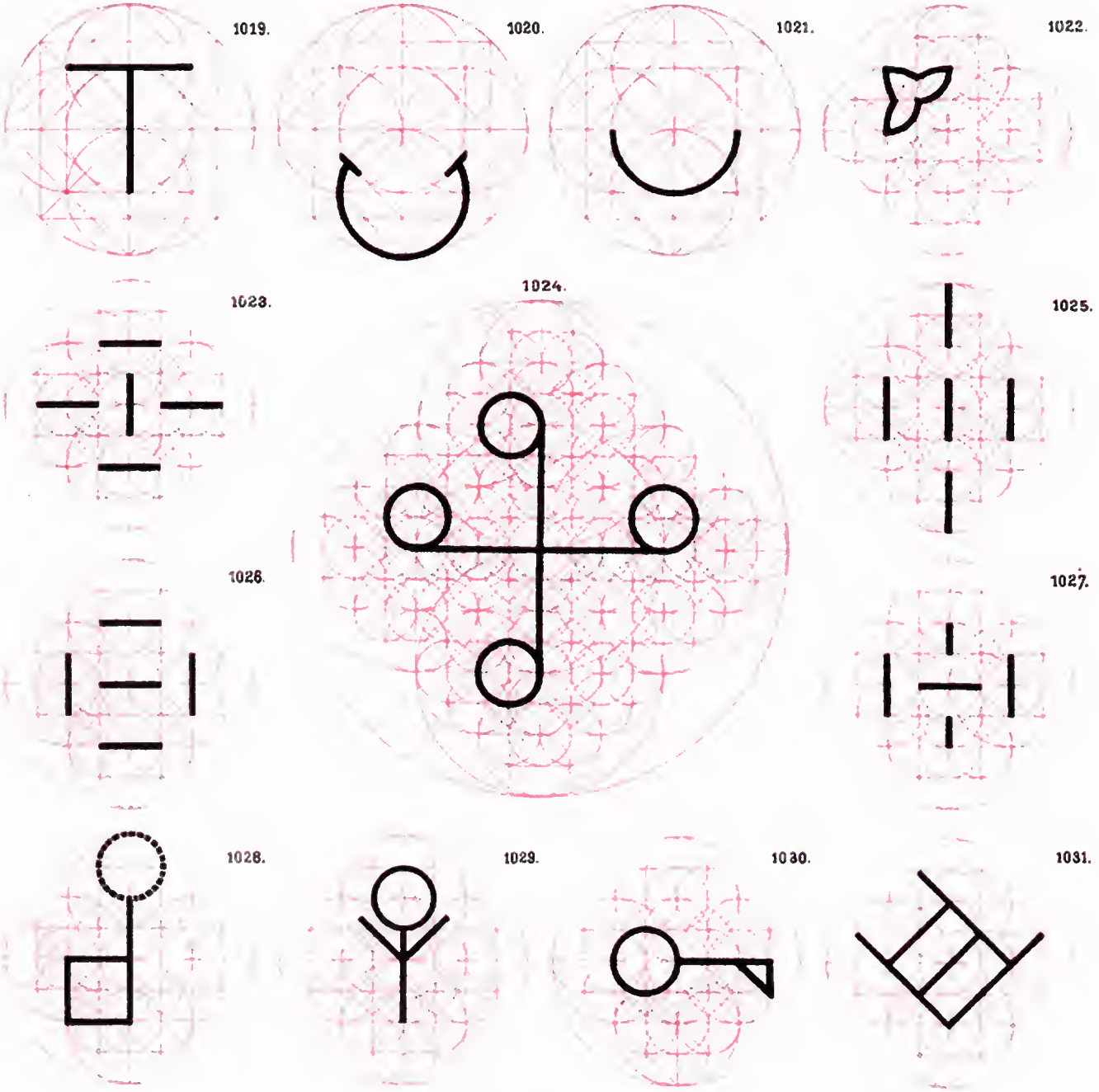
St. Jakob zu Regensburg.

1015. 1016. 1017. 1018.

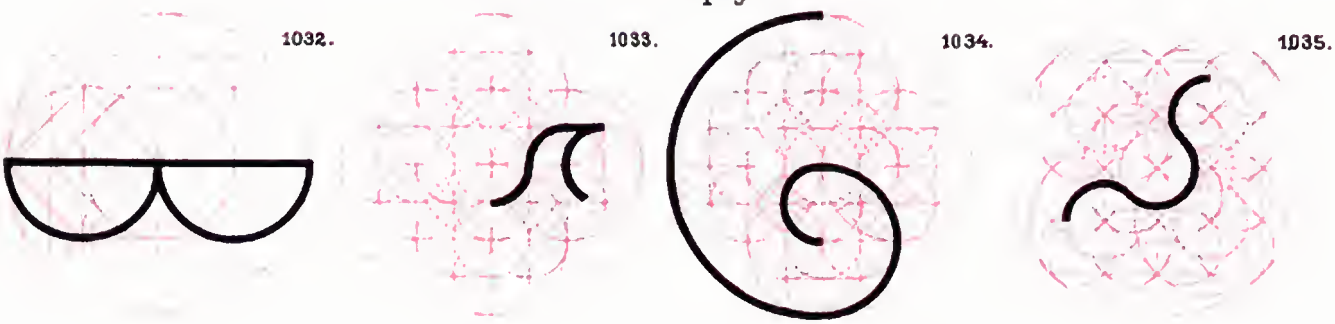


Romanische Hütten-Zeichen.

Dom zu Worms.



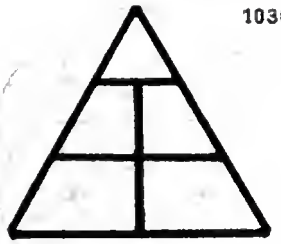
Dom zu Speyer.



Romanische Hütten-Zeichen.

Am sogen. Markomanenthurm zu Zvikov (Klingenberg) in Böhmen.

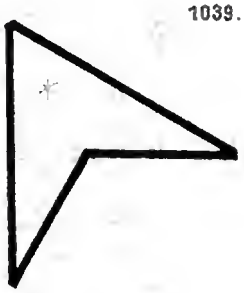
1036.



1037.

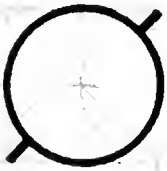
1038.

1039.



1040.

1041.



1042.

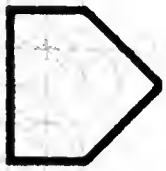
1043.

1044.

1045.

1046.

1047.

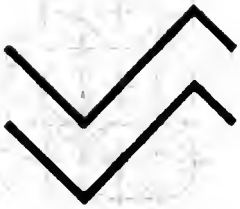


1048.

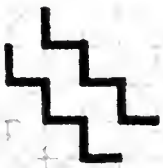
Doppelkapelle zu Eger.

1049.

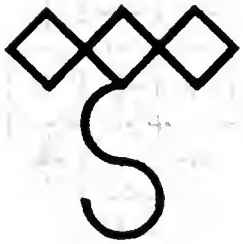
1050.



1051.



1052.

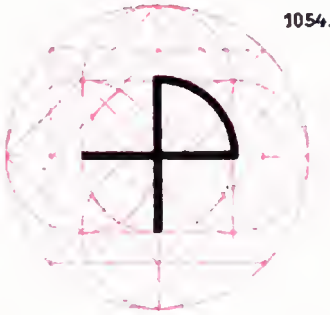


Romanische Hütten Zeichen.

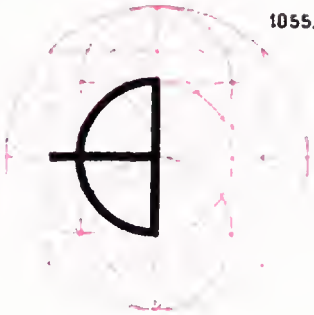
Buckelquaderthurm zu Bruck a. d. Leitha.

1053.

1054.

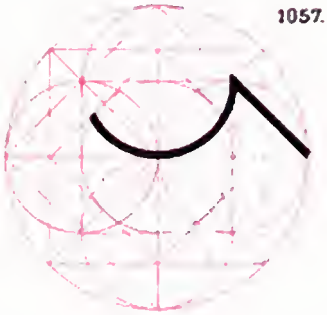


1055.

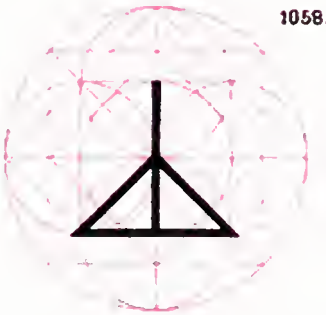


1056.

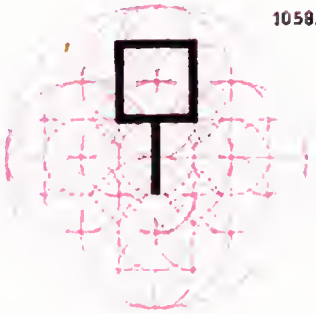
1057.



1058.

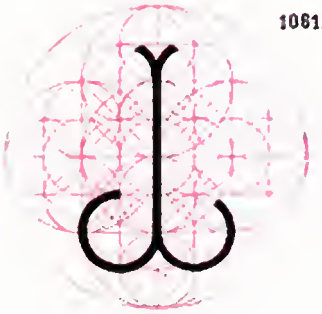


1059.

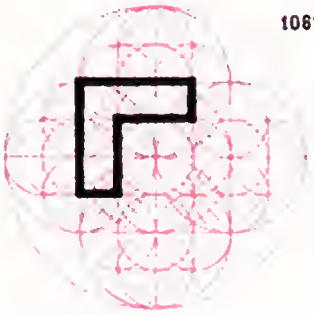


1060.

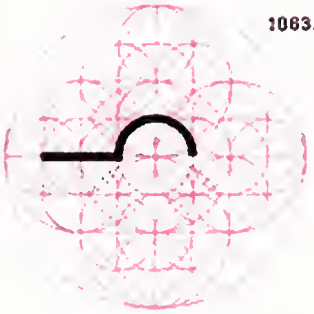
1061.



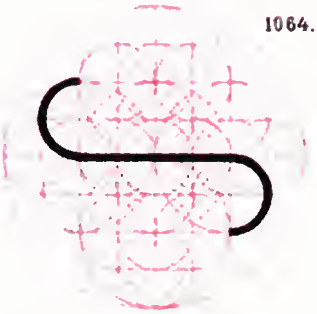
1062



1063.

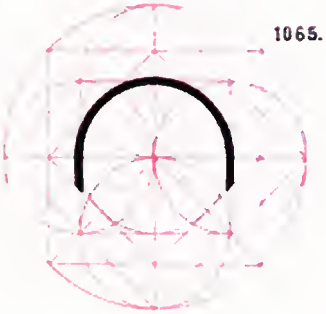


1064.

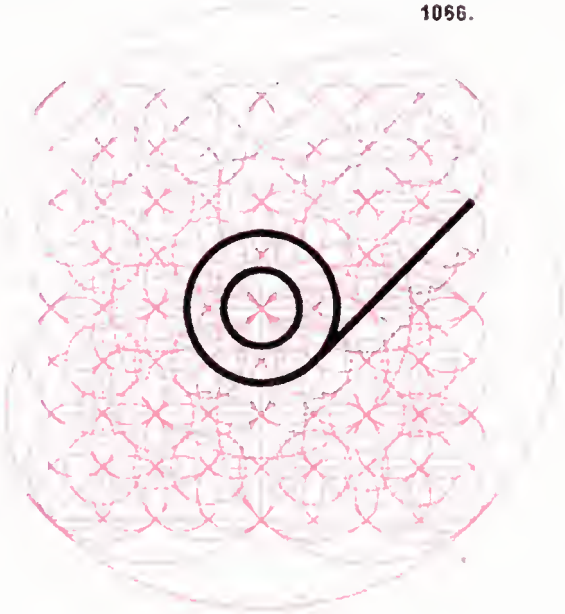


Kloster zu Heiligenkreuz bei Baden N. Oesterreich.

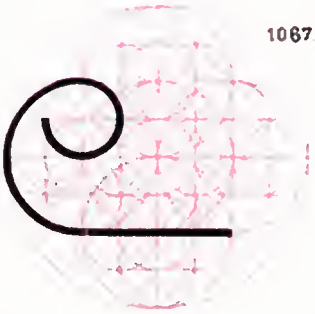
1065.



1066.



1067.



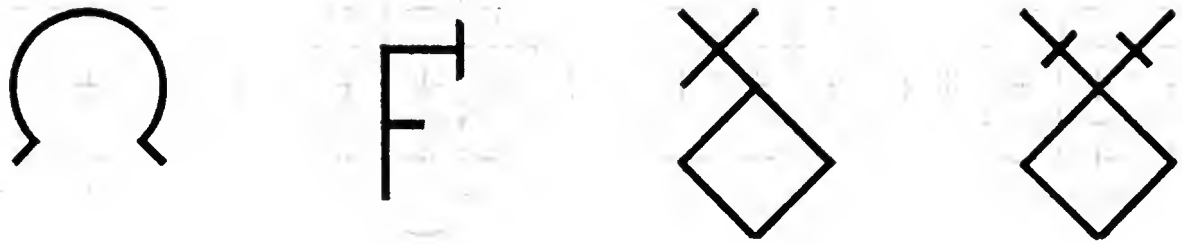
1068.

1069

Romanische Hütten-Zeichen.

Pfarrkirche zu Botzen in Tirol.

1070. 1071. 1072. 1073.



1074. 1075. 1076. 1077.

Karner zu Petronell bei Hainburg.

1078. 1079. 1080. 1081.

Pfarrkirche zu Petronell.

1082. 1083. 1084. 1085.

Dom zu Gurk in Kärnthen.

1086. 1087. 1088. 1089.

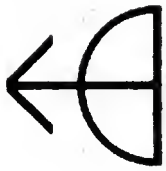
Romanische Hütten-Zeichen.

Buckelquaderthürme zu Pottendorf.

1090.

1091.

1092.



1093.

1094.

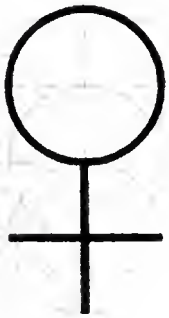
1095.

1096.

1097.

Pfarrkirche zu Zaboř in Böhmen.

1098.



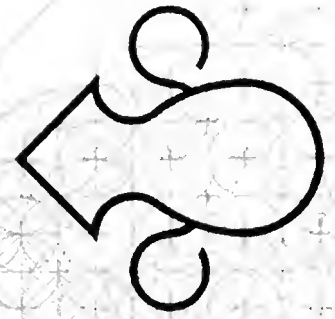
1099.

1100.

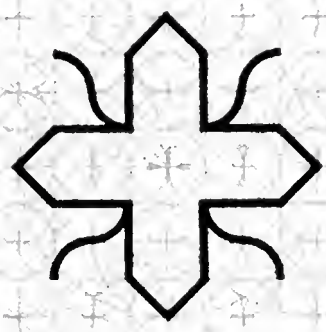
Karner zu D. Altenburg
b. Hainburg.

Baptisterium
in Florenz.

1101.



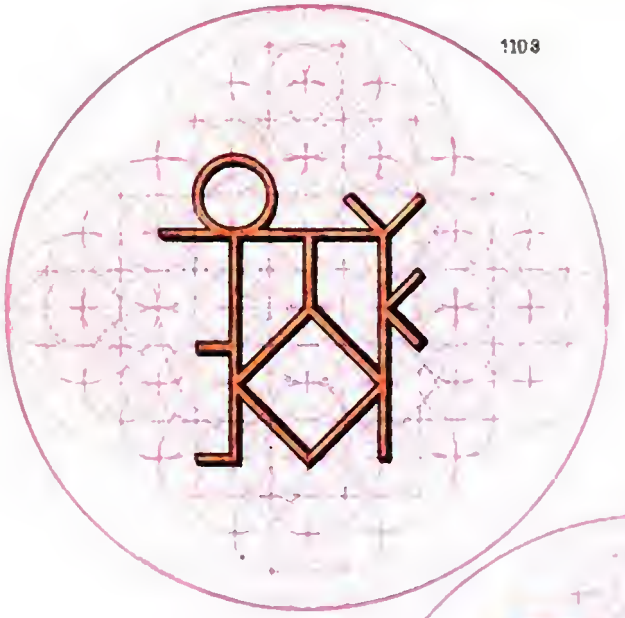
1102.



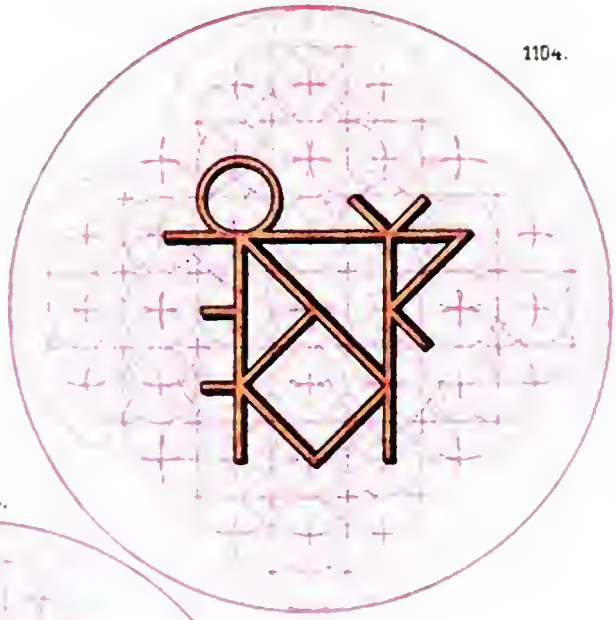
Byzantinische Zeichen

St Sala in Acri, gegenwärtig nächst der Marcuskirche in Venedig

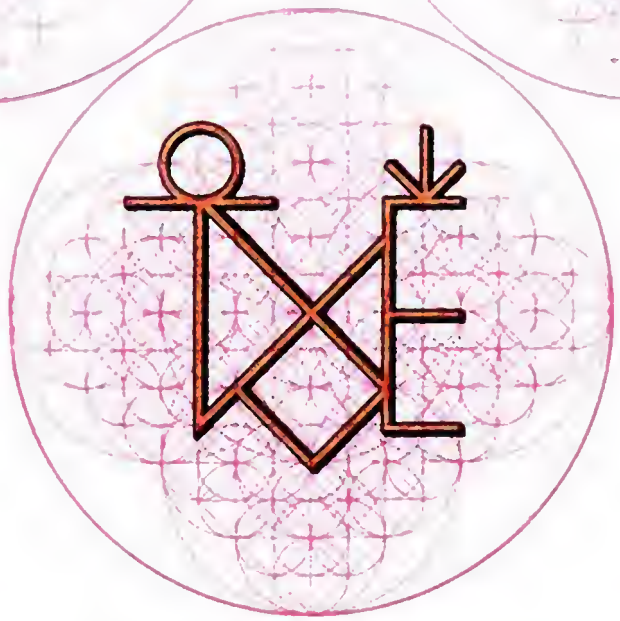
1103



1104.

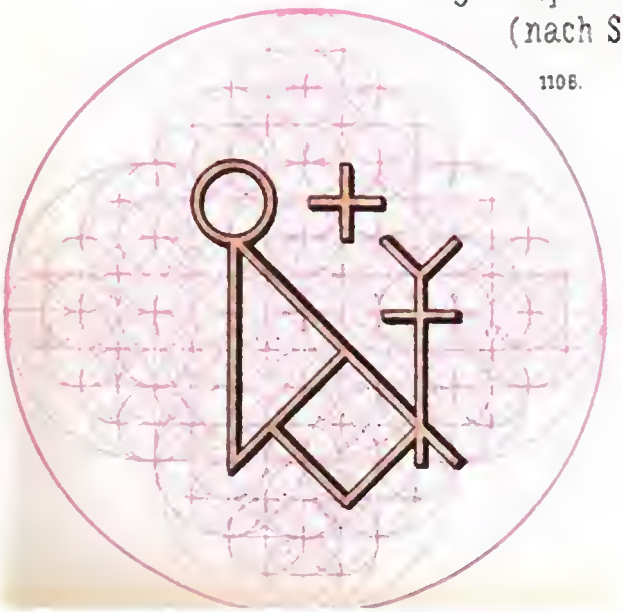


1105.

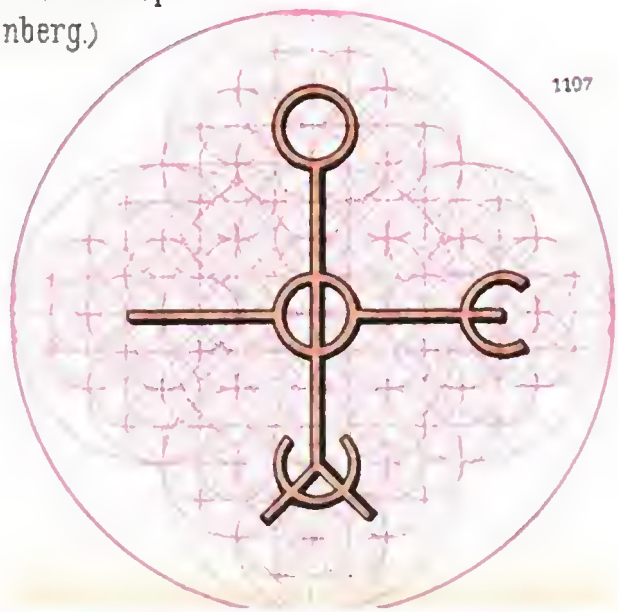


Agia Sophia in Constantinopel.
(nach Salzenberg.)

1106.

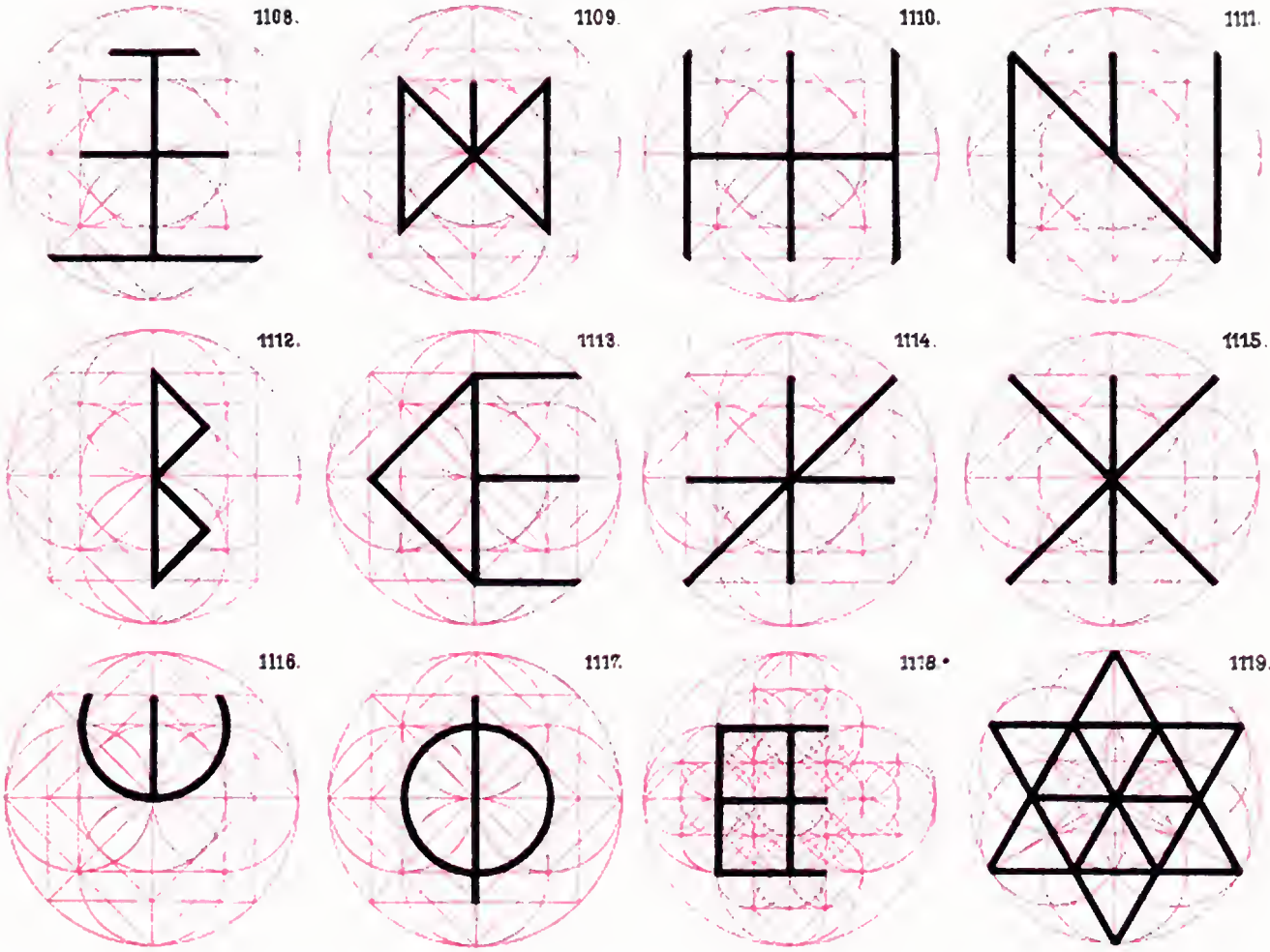


1107

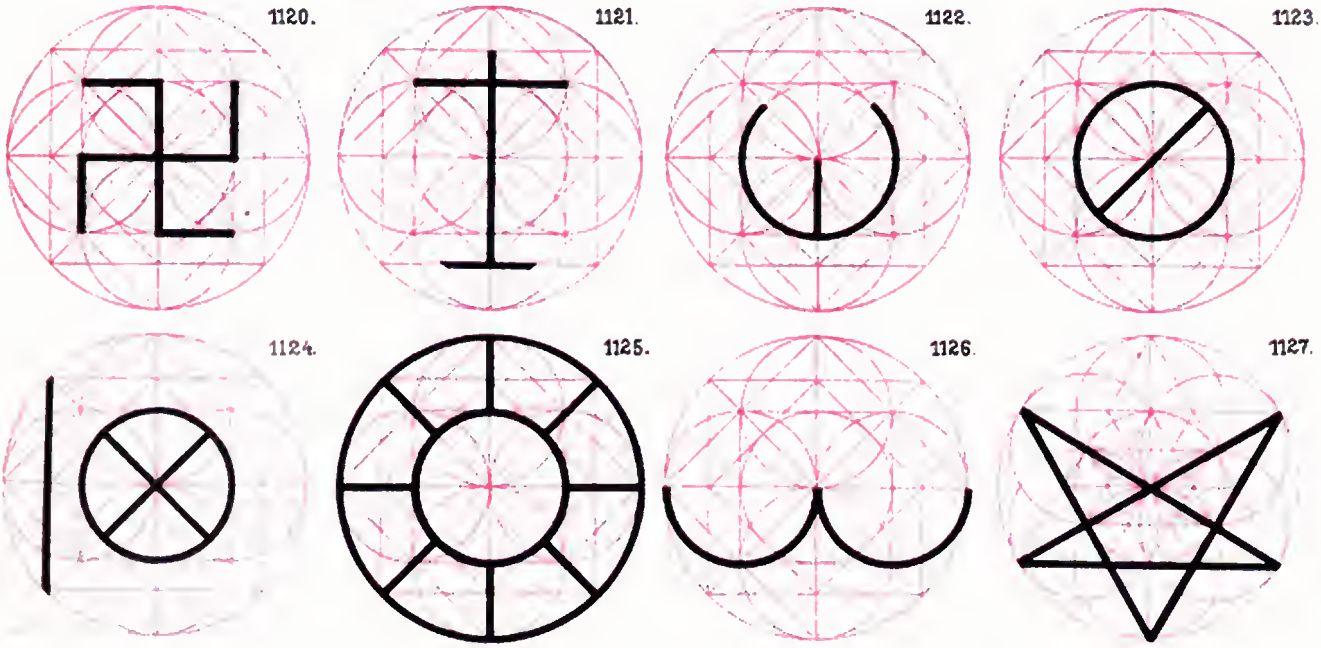


Römische Zeichen.

Servilianische Mauer, Palatin u. Capitol.



An den Bauresten des Diocletian'schen Palastes in Spalato.

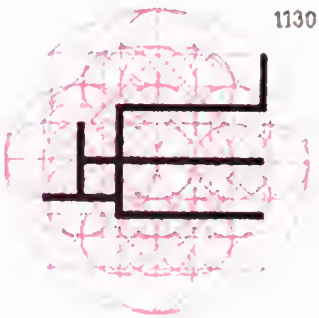


Zeichen aus Pompeji.

1128.

1129.

1130.



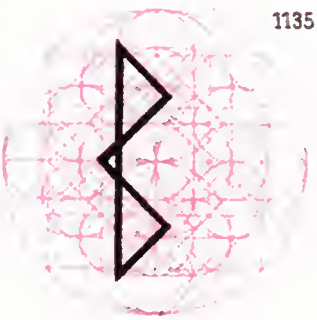
1131.

1132.

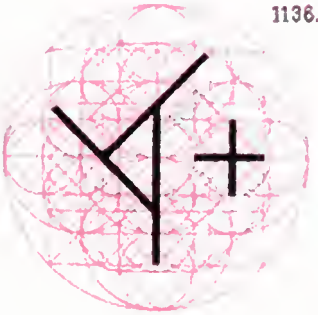
1133.

1134.

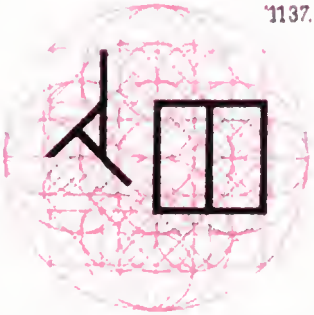
1135.



1136.

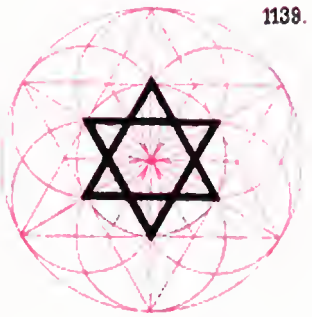


1137.



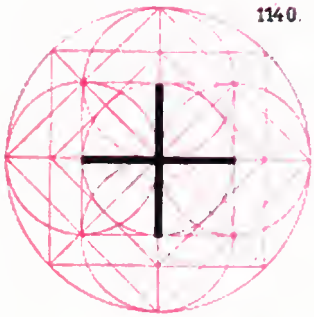
1138.

1139.

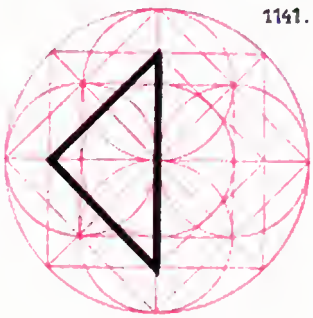


Griechische Zeichen auf Samothrake.

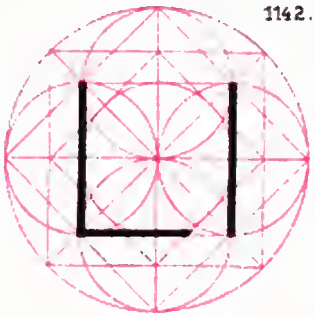
1140.



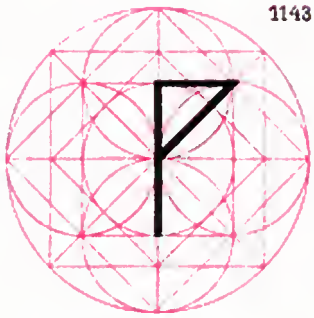
1141.



1142.

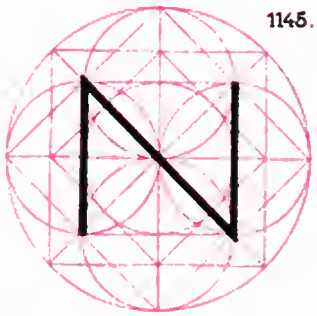


1143.

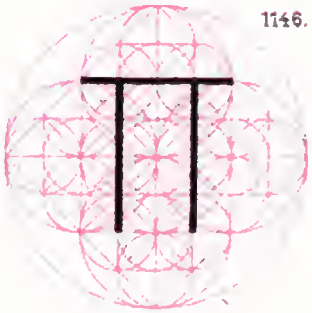


1144.

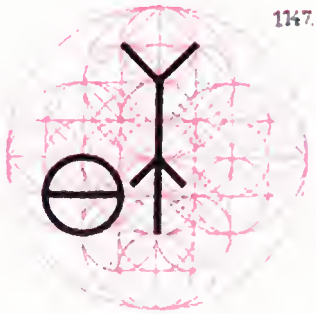
1145.



1146.

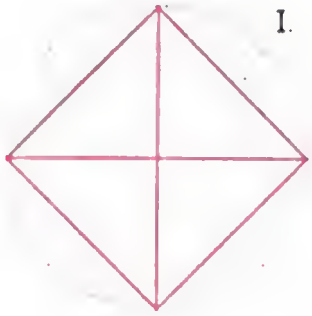


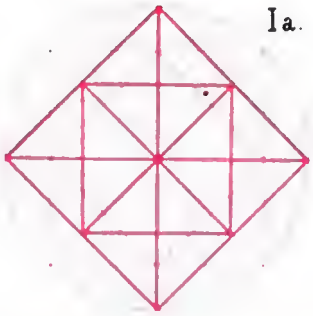
1147.

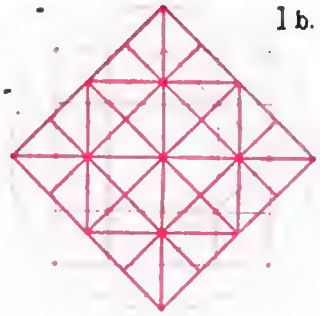


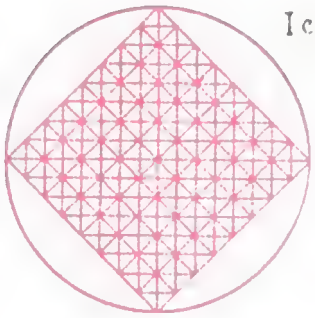
Die vierzehn General-Schlüssel der Steinmetzzeichen.

I. Die vier Schlüssel der Quadratur.

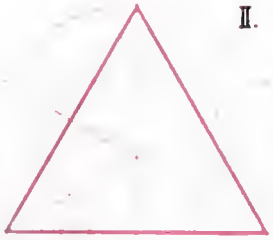

I.

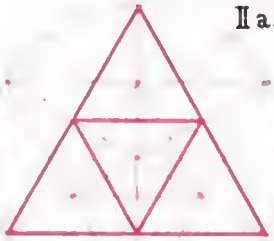

I a.

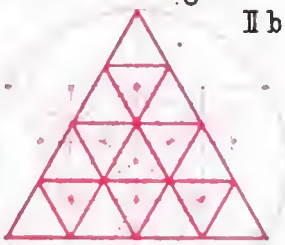

I b.

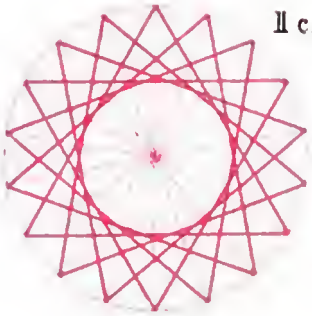

I c.

II. Die vier Schlüssel der Triangulatur.

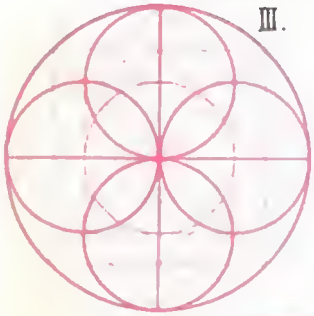

II.

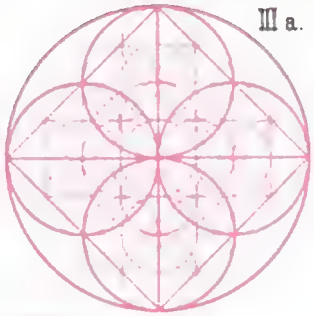

II a.

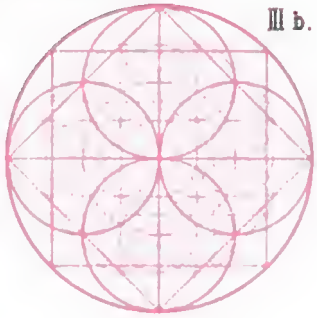

II b.

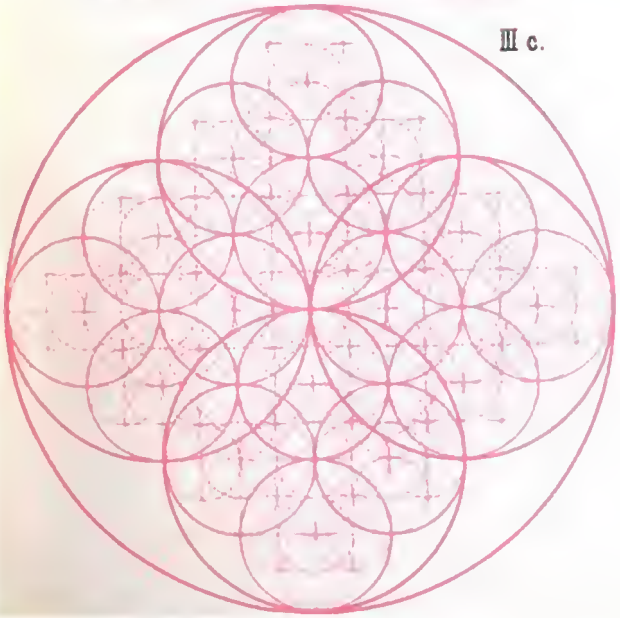

II c.

III. Die vier Schlüssel des Vierpasses.

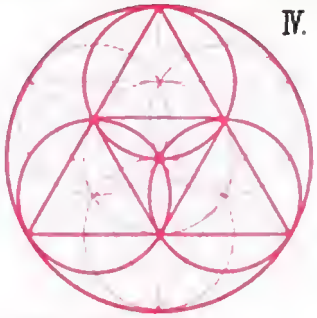

III.

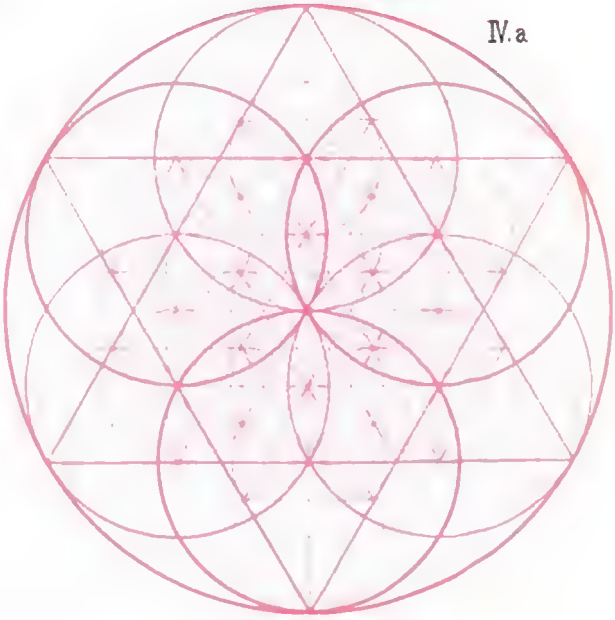

III a.


III b.


III c.

IV. Die zwei Schlüssel des Dreipasses.


IV.


IV. a

Entworfen v. Professor [illegible]

Digitized by Google

Von diefen vierzehn General-Schlüffeln läfst fich nun folgendes behaupten:

1. In diefelben paffen alle Steinmetz-Zeichen unferer an 9000 Nummern zählenden Sammlung; der Beweis kann hier nur theilweife durch die 1147 Demonftrationen auf Tafel Nr. 1 bis 67 geliefert werden.

2. In die Schlüffel paffen die heterogenften Zeichen ebenfo, wie die gleichartigen, und die einfachen Zeichen ebenfo, wie die complicirteften.

3. In diefe einzelnen Schlüffel paffen *die Zeichen aller Bau-Perioden.*

4. Die Principien der Schlüffel waren alfo den Bauhütten aller Zeiten bekannt.

5. Der bekannte und durch die neuefte ausgezeichnete Arbeit von Diac. A. *Klemm*[1] zur Evidenz nachgewiefene Familientypus der Zeichen *verwandter* Hüttenbrüder (z. B. jener der Zeichen der Mitglieder der Meifterfamilie der „Böblinger") erklärt fich *a)* aus der geometrifchen Wahlverwandtfchaft der Schlüffel untereinander, und *b)* aus den Zeichen-Modificationen, welche felbft ein einzelner Schlüffel zuläfst: alfo aus der *geometrifchen* Unterlage für eine Wahl ähnlicher und fich weiter bildender Zeichen.

B. Die Special-Schlüffel der Unter-Hütten.

Gewiffe Anzeichen fprechen für die Anficht, dafs einzelne Hütten fpecielle Schlüffel befafsen, fo dafs der Steinmetzbruder durch fein Zeichen feine fpecielle Hütten-Herkunft zu legitimiren vermochte. Diefe Anzeichen gipfeln darin, dafs in manchen Städten und Gegenden und bei einzelnen Bau-Corporationen Zeichen von einem folchen homogenen Charakter auftreten, dafs diefen Zeichen beftimmte Special-Schlüffel zugewiefen werden können. Diefe Special-Schlüffel find aber *a)* entweder einer oder der andere der vorgeführten vierzehn General-Schlüffel, oder *b)* eine beftimmte, *aus einem General-Schlüffel herausgenommene* Figur; oder endlich *c)* eine Figur, die durch öftere als einmalige Schwenkung entftanden ift.

Als Beweife für diefe Anficht von der Exiftenz von Special-Schlüffeln können die folgenden angeführt werden:

ad *a)*. Hierher gehörig liegen zwei Thatfachen vor:

1. Die Buckelquaderthürme zeigen derartige eigenthümliche Zeichen, dafs ihnen die auf Tafel 61, 62 und 64 dargeftellten General-Schlüffel als Special-Schlüffel zugewiefen werden können.

2. Einzelne Zeichen der romanifchen Bau-Periode befitzen eine derartig homogene Form, dafs ihnen der General-Schlüffel III_c Tafel 68 zugewiefen werden kann.

ad *b)*. Hierher gehörig läfst fich folgendes anführen:

1. Die zahlreichen geradlinigen Nürnberger Zeichen laffen fich (confr. Tafel 30) in die General-Schlüffel der Quadratur ftellen, find aber auch deutbar durch einen Special-Schlüffel der zwifchen dem General-Schlüffel I_b und I_c Tafel 68 fteht und das Urfprungs-Quadrat in $6 \times 6 = 36$ kleine Quadrate theilt; die Potencirung diefes Schlüffels war alfo möglich in Form der fucceffiven Theilung von $2 \times 2 = 4$ auf $4 \times 4 = 16$, endlich auf $6 \times 6 = 36$.

2. Das vom Prager Dome *genau* entnommene Zeichen des Prager Meifters Peter Arler aus Schwäbifch-Gmünd (Nr. 198 Tafel 11), deffen Streifenbreite 3 Einheiten, Vorfprünge 2 Einheiten, abgefetzte Höhen je 7 Einheiten mifst, bedarf eines Special-Schlüffels der Quadratur, welcher das Urfprungs-Quadrat in $8 \times 8 = 64$ Theile theilt.

3. Die Zeichen der Dresdener Hütte weifen mit hervorragender Deutlichkeit auf einen Special-Schlüffel hin, welcher identifch ift mit dem General-Schlüffel IV_a Tafel 68, wie dies die Steinmetz-Zeichen auf Tafel Nr. 54, 55 und 56 genügend erkennen laffen.

[1] A. *Klemm*; Württembergifche Baumeifter und Bildhauer; Stuttgart, W. Kohlhammer, 1882; pag. 27.

ad *c)*. Die Schlüſſel der Zeichen Nr. 1 auf Tafel 1 und Nr. 100 auf Tafel 6 erſcheinen als Special-Schlüſſel aus dem Conſtructions-Principe der Triangulatur, welche Schlüſſel *lediglich durch eine vermehrte Schwenkung der Urſprungsfigur gebildet wurden.*

Das Weſen der Special-Schlüſſel ſoll indeſs hiermit nur angedeutet ſein, und muſs es Forſchungen von anderer Seite vorbehalten bleiben, darzulegen, ob die hier ausgeſprochenen Anſichten in den Rahmen der wiſſenſchaftlichen Wahrheit geſtellt werden können; würde dies der Fall ſein, ſo würde für die Geſchichte, insbeſondere der *deutſchen* Hütte, ein ſehr groſser Gewinn erzielt werden; denn man würde mittelſt der Steinmetz-Zeichen deren Provenienz erkennen, reſpective die Wanderſchaft der Geſellen, insbeſondere aber die Itinerare der Meiſter und deren Schüler verfolgen, beziehentlich feſtſtellen können. Welches Intereſſe dieſe Unterſuchungen über die Special-Schlüſſel bieten, ſoll hier nur durch vier Beiſpiele dargelegt werden.

Die *Nürnberger* Zeichen ſind bis auf ganz geringe Ausnahmen, (etwa im Verhältniſſe von 1000 : 5) *geradlinig* und berechtigen zur Annahme des vorhin geſchilderten Special-Schlüſſels der Nürnberger Hütte aus dem Principe der Quadratur: die wenigen, zum gröſsten Theile auf Tafel 51, Nr. 913 bis 921 dargeſtellten Zeichen mit *krummen* Linien betreffen alſo fremde Geſellen, deren Herkunft wir zu conſtatiren vermöchten, wenn wir nähere Kenntniſſe über die Special-Schlüſſel mit krummen Linien beſitzen würden; wir erachten ſie aus dem Gaue von Wien kommend, wie ein Vergleich mit den Zeichen und Schlüſſeln auf Tafel 37, 38 und 39 es erweiſen läſst.

2. Das gothiſche Zeichen am Ulmer Münſter Nr. 872 auf Blatt 48 gehört jenem Dreipaſs-Schlüſſel an, welcher auf dem *Heidelberger* Schloſſe laut Tafel 52 dominirt; das citirte Ulmer Zeichen iſt alſo ein ſehr ſpätes und ſein Träger kam, wie mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit anzunehmen iſt, von Heidelberg.

3. Die Spät-Renaiſſance zu Dresden, Nürnberg (Rathhaus) und Stuttgart (Schloſs) gebrauchte laut Tafel 53, 54, 55 und 56 denſelben Schlüſſel, der vordem zu Heidelberg dominirte; der Einfluſs der Heidelberger Schule iſt hiernach durch das Zeichenweſen angedeutet.

4. Der Erbauer der Kanzel zu St. Stefan in Wien hat ein Zeichen Nr. 1, Tafel 1 aus der „Triangulatur", welche in Wien nur *ganz untergeordnet*, und in der Special-Form einfacher aber ſechsmal geſchwenkter Dreiecke *gar nicht* vorkommt; der Meiſter kam daher, wie man anzunehmen berechtigt iſt, aus der Fremde; fände man nun in einer beſtimmten Gegend (Niederlande?) Zeichen, die den Special-Schlüſſel eines *ſechsmal* geſchwenkten Dreieckes bedürfen, ſo würde die dunkle Geſchichte des Erbauers der hochberühmten Wiener Kanzel weſentlich geklärt werden.

Wir müſſen jedoch hier (ad 4) bemerken, daſs in unſerer umfangreichen Zeichen-Sammlung das Zeichen Nr. 1 das einzige iſt, welches einen aus ſechs geſchwenkten Dreiecken gebildeten Schlüſſel benöthiget, und daſs dieſe merkwürdige *bisherige* Excluſivität dieſes Schlüſſels den dringenden Wunſch nach anderweitiger Auffindung diesfalls paſſender Zeichen rege macht.

C. Die Potenzen der Schlüſſel.

Die General-Schlüſſel auf Tafel 68 und das geſammte Demonſtrations-Materiale, namentlich das auf Tafel 1 bis Tafel 57 dargeſtellte, liefern den Beweis des Vorkommens von ſogenannten potenzirten Schlüſſeln. Dieſe höheren Potenzen erſcheinen:

a) durch die Wiederkehr der Urſprungs-Figur, oder der erſten Potenz in der Form von Theilung und Verjüngung, alſo ſtetiger *weiterer* Einzeichnung der Urſprungs-Figur in immer kleinerem Maſsſtabe; wie dies die Schlüſſel I_a, I_b und I_c; II_a, II_b; III_a, III_b, III_c; und IV_a, Tafel 68 zeigen; und

b) durch ein- oder mehrmalige Schwenkung der Urſprungs-Figur, wie dieſs die Schlüſſel I; II und II_c; III_a, III_b, III_c; und IV_a, Tafel 68 zeigen.

Eine ſolche Potencirung berechtigt zu der Annahme, daſs, wenn die Zahl der Brüder einer und derſelben Hütte, alſo der Brüder, die an einem und demſelben Schlüſſel participirten, ſo groſs wurde, daſs die nothwendige Zahl der Zeichen (denn jeder Bruder erhielt nach dem Texte der Hüttenordnung ein beſonderes Zeichen) aus dieſem Schlüſſel nicht mehr erzielt werden konnte, der ſpecielle Hüttenſchlüſſel potencirt wurde. *Dieſe Potencirung veränderte aber keineswegs den geometriſchen Charakter des Schlüſſels;* vielmehr verbleibt jede Potenz im Rahmen des betreffenden Principes, entweder der Quadratur, der Triangulatur, des Vierpaſſes oder des Dreipaſſes.

D. Die muthmaſslichen Hauptſchlüſſel der vier deutſchen Hüttengaue.

In dem Capitel über die *Geographie der deutſchen Bauhütte* iſt insbeſondere pag. 42 und 43 hervorgehoben worden:

a) daſs das deutſche Hüttenweſen in *Straſsburg ſeinen Anfang genommen habe*, weil die Straſsburger Hütte immer die Oberhütte war und blieb;

b) daſs ſpäter, zu unbekannter Zeit, *vier Hüttengaue:* die zu Straſsburg, Wien, Köln und Bern entſtanden, und

c) daſs der ſächſiſche Hüttenſtreit zu einer *Separation der ſächſiſchen Hütten* geführt habe; und zugleich angedeutet worden, daſs dieſe geſchichtlichen Veränderungen ſich in dem Zeichenweſen der deutſchen Hütte ausdrücken dürften.

Dies letztere ſcheint nun, ſoweit die bisherigen Studien reichen, allerdings der Fall zu ſein; denn:

a) kann aus dem geographiſchen Vorkommen der Zeichen geſchloſſen werden, daſs die *Straſsburger Hütte* ihre Zeichen aus der *Quadratur* conſtruirte und mit ihren zugeordneten Unterhütten bei dieſem Conſtructions-Principe immer verblieb; die Zeichen aus der Quadratur ſind aber im Gebiete der deutſchen Hütte thatſächlich die am häufigſten vorkommenden;

b) kann wieder aus dem geographiſchen Vorkommen der Zeichen geſchloſſen werden, daſs *nach* der Theilung in die vier Gaue, der Gau von *Köln* aus der *Triangulatur*, und der von *Wien* aus dem *Vierpaſſe* conſtruirte; es verbliebe alſo für *Bern* nur der Dreipaſs, der jedoch in Prag, reſpective Böhmen häufiger erſcheint, als in der Schweiz; endlich

c) tritt *nach* dem ſächſiſchen Hüttenſtreite in allen proteſtantiſchen Ländern und bei allen Bauten der Früh- und Spät-Renaiſſance (confr. Tafel 52 bis 56 incl.) der *excluſive Charakter der Zeichen* aus der zweiten Potenz des Dreipaſſes (Schlüſſel IV_2, Tafel 68), alſo eine faſt plötzliche und totale Umänderung des Zeichenweſens deutlich hervor.

Die Geſchichte der deutſchen Hütte dürfte alſo nach dieſen Andeutungen durch ein eingehendes Detail-Studium der Geographie der *Zeichen* eine weſentliche Förderung erfahren. Namentlich lenke ich die Aufmerkſamkeit auf drei noch dunkle Punkte in der Geſchichte der deutſchen Bauhütte, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach durch das Detail-Studium des Schlüſſel-Principes jedes Gaues erhellt werden könnten: nämlich auf die hüttengeſchichtliche Poſition der beiden hochwichtigen Hüttenorte *Prag* und *Breslau* und des wichtigen Hüttenortes von Brünn. Die Texte der Hüttenordnungen ſchweigen hierüber; nur neuere archivaliſche Forſchungen erweiſen den hüttengeſchichtlichen Zuſammenhang von Köln und Prag; von Böhmen und Breslau, eventuell Nieder-Oeſterreich und Breslau; und endlich von Böhmen und Brünn, und Wien und Brünn. Das Zeichenweſen in dieſen genannten Diſtricten weiſt nämlich Folgendes auf:

1. Der berühmte Prager Meiſter *Peter Arler* von Schwäbiſch-Gmünd führte ein Zeichen (Nr. 198 auf Tafel 11), welches in die *Quadratur* gehört; er reſortirte alſo nach unſerer Annahme in eine Hütte des Gaues von Straſsburg.

2 Der Prager Dom und die von dort ausgegangene Bauſchule zu Kolin und Kuttenberg weiſen aber ſehr charakteriſtiſche Zeichen auf, die *nur* der Triangulatur und dem Dreipaſſe angehören; die Triangulatur wurde aber im Gaue von Köln, jene des Dreipaſſes nur muthmaſslich zu Bern und Zürich und von da aus in Süd-Deutſchland geübt. Prag verhält ſich erwiesenermaſsen architektoniſch zu Köln, der Gebrauch der Triangulatur wäre alſo erklärbar; aber ein architektoniſches Verhältniſs zwiſchen den Bauten der Eidgenoſſenſchaft und Prag iſt uns nicht bekannt; es entſteht daher die Frage: ob Prag zur gothiſchen Blüthezeit und Kaiſer-Reſidenz Karl IV. nicht eine Gauhütte war, die als Zeichen-Princip den *Dreipaſs* führte? Thatſache iſt: daſs, wie ſchon hervorgehoben wurde, die charakteriſtiſchen, nur aus dem Dreipaſs-Schlüſſel conſtruirbaren Zeichen in ihrer Mehrzahl entſchieden in Böhmen und weit weniger im Schweizer Gebiete auftreten.

3. An den gothiſchen Bauten zu Brünn treten die Zeichen aus dem Vierpaſſe und dem Dreipaſſe nahezu gleich vertheilt auf; es läſst ſich alſo ein Zuſammenſtrömen der Schule von Wien und Prag in Brünn geradezu auch durch den Charakter der Steinmetz-Zeichen nachweiſen.

4. Breslau deutet durch ſein Zeichenweſen mehr auf Wien, als auf Böhmen.

Wir haben in der Angelegenheit des Conſtructions-Principes der Gaue ſchlieſslich noch Folgendes zu erwähnen:

1. Die Gauhütten konnten an *ihre* Unterhütten etwaige Special-Schlüſſel vertheilen, die in das *Princip des Gauſchlüſſels* paſsten; ſo weiſt der aus der Quadratur entnommene Special-Schlüſſel von Nürnberg auf die Reſortirung zum Straſsburger Gaue entſchieden hin und beſtätigt ſo das Zeichenweſen den diesfälligen Text der Hüttenordnung.

2. Die Schlüſſel-Principien des Vierpaſſes und des Dreipaſſes beſtehen darin, daſs der Quadratur und der Triangulatur Kreiſe zugefügt wurden; die Schlüſſel des Vier- und Dreipaſſes enthalten demnach auch die geraden Linien der Quadratur und der Triangulatur; es können daher in den Gauen, welche Drei- reſpective Vierpaſs-Schlüſſel führten, auch geradlinige Zeichen der Quadratur und Triangulatur vorkommen und es wäre damit auch die Thatſache des häufigeren Vorkommens von gothiſchen geradlinigen Zeichen, gegenüber den gothiſchen krummlinigen Zeichen weiters erklärt.

3. Die Theilung der deutſchen Hütte in vier Gaue kann nur kurze Zeit gewährt haben; ſie war jedenfalls abhängig von der politiſchen und religiöſen Geſtaltung der Fürſtenthümer und Bisthümer des deutſchen Reiches; etwaige Gauſchlüſſel-Principien haben daher beſtimmt nur kurze Zeit hindurch ihren Einfluſs auf das Zeichenweſen der reſortirenden Unterhütten üben können.

Concluſion.

Man kann ſich hiernach der Anſicht hinneigen, daſs jeder der vier Hüttengaue nach einem der vier Conſtructions-Principien die Zeichen conſtruirte und die Special-Schlüſſel im Rahmen des betreffenden Principes zuliefs; die Reſortirung jedes einzelnen Zeichens in einen beſtimmten Gau, alſo der Ausweis der Gau- Angehörigkeit, wäre damit erklärbar.

VIII. Von den Steinmetz-Zeichen der verſchiedenen Bau-Perioden.

1. *Die gothiſchen Zeichen.*

Die zahlreichſten Zeichen liefert die Gothik im Baugebiete der deutſchen Hütte und die gröſste Zahl an einem Bauorte: der Stadt Nürnberg; da nun auſserdem in Nürnberg die einfachen Zeichen vorwiegen und aus dem letzteren Grunde hier von dem Verfaſſer dieſer Studie der Schlüſſel der Quadratur, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, entdeckt wurde, auch ſich an dieſen Ausgangspunkt die ſucceſſive Auffindung der übrigen Schlüſſel gereiht hat: ſo erſcheint hier es zuläſſig mit der ſpeciellen Beſprechung der gothiſchen Zeichen zu beginnen. Die Tafeln Nr. 1 bis 36 enthalten Schlüſſel-Demonſtrationen über *geradlinige*, und (abſichtlich getrennt) die Tafeln Nr. 37 bis 51 ſolche

über *krummlinige, gothiſche* Zeichen. Beide Gruppen der Demonſtration wurden nach Bauorten zertheilt und Wiederholungen einzelner Zeichen vermieden. Dieſe Demonſtrationen dürften darthun:

1.. daſs die General-Schlüſſel, im Style der Hüttenſprache „gerechte" Schlüſſel ſind;

2 daſs die vier Conſtructions-Syſteme der Quadratur, der Triangulatur, des Vierpaſſes und des Dreipaſses ausreichend ſind für die graphiſche Erklärung aller Zeichen;

3. daſs das Syſtem der Potencirung zur Zeit der deutſchen Hütte geboten war, weil die Zeichen mit den Jahren complicirter werden und dieſe Complication ſich nur durch die Potencirung der Urſprungs-Schlüſſel erklären läſst;

4. daſs Quadratur und Vierpaſs in dem gothiſchen Zeichenweſen vorwalten;

5. daſs allein ſchon verſchiedene Längen der Linien der Zeichen, zwei Zeichen weſentlich unterſcheiden;

6. daſs die Zeichen wegen des Schlüſſels Aehnlichkeit mit römiſchen und gothiſchen Buchſtaben verrathen, ohne ſolche Buchſtaben zu ſein (z. B. Nr. 4, 183, 332, 369, 712, 716, 738, 739, 740, 755, 769 etc.);

7. daſs die Wahl eines Zeichens öfter auf die Form eines Handwerkszeuges fiel; z. B. Zeichen Nr. 349;

8. daſs jedes Zeichen auf einen Mittelpunkt[1] gravitirt, der Wandelgeſelle alſo, ſoferne er in Kenntnis des Schlüſſels war, reſpective ſich *„ausweiſen"* muſste es zu ſein, den Meiſter daran erkannte, daſs dieſer in dem Mittelpunkte ſtand, wenn die Geſellen durch ihre *Stellung* die Figur des Zeichens machten, reſpective das Zeichen *ſtellten;*

9. daſs der Wandelgeſelle das Zeichen auch in den *„Schlüſſel ſtellen"* können muſste;

10. daſs die einzelnen Striche des Zeichens ſymboliſche Deutung hatten, die der Wandel-Geſelle wiſſen, das Zeichen alſo, nach der Hüttenſprache, *„leſen"* können muſste;

11. daſs jeder Geſelle ſich ein Zeichen zwar wählen konnte, dies jedoch nur im Rahmen des betreffenden Schlüſſels[2] zu thun vermochte; endlich

12. *daſs erſt mit der Exiſtenz und Kenntnis der Zeichen-Schlüſſel das Verſtändnis der Steinmetz-Zeichen und vieler Traditionen und Gebräuche der Hütte beginnt.*

Zu dem Punkte 10 iſt hinzuzufügen, daſs die ſymboliſche Deutung der Zeichen in der deutſchen Hütte eine dreifache war: die Symbolik der Frömmigkeit; die rituelle des Bundes und jene der Handwerkszeuge. So bedeutete in der *„frommen"* Symbolik:

a) Der Kreis: das Sinnbild der göttlichen Vollkommenheit,
b) der ſenkrechte Strich: die Einheit Gottes,
c) der horizontale Strich: die Welt,
d) das Kreuz: Gott und die Welt,
e) ein Dreieck: die heilige Dreieinigkeit,
f) zwei, ein Quadrat bildende Dreiecke: das Quadrat der vier Evangeliſten etc.;

ferner in der *„rituellen"* Symbolik:

a) Der Kreis: die Geſchloſſenheit des Bundes,
b) der Mittelpunkt:[3] das Geheimnis des Bundes,
c) der rechte Winkel: der unwandelbare gerechte Charakter des Bruders, zugleich das höchſte Zeichen des Bundes; endlich

in der Symbolik der *„Handwerkzeuge"*:

a) der wagrechte Strich: die Wage,

[1] Vergleiche hier den oben pag. 9 citirten Hüttenſpruch.
[2] Hierdurch iſt der Familientypus der Zeichen verwandter Hüttenbrüder erklärbar.
[3] Vergleiche den pag. 9 citirten Hüttenſpruch.

b) der ſenkrechte Strich: das Senkblei,
c) der diagonale Strich: das Richtſcheit,
d) der Halbkreis: den Lehrbogen, oder die „Biege",
e) ein ſpitzer, *gleichſchenkliger* Winkel: den „Zirkel",
f) ein rechter Winkel (z. B. Zeichen 799): das Winkelmaſs,
g) ein ſpitzer Winkel (z. B. Zeichen 802): die Schmiege.

Zu den Demonſtrationen der gothiſchen Hütten-Zeichen überhaupt iſt ſchlieſslich noch zu bemerken:

a) daſs durch die Zeichen 1, 100, 198, 277, 530, 714, 829 einige Meiſterzeichen dargeſtellt ſind, von denen das Zeichen Nr. 1 einem unbekannten Meiſter, das Zeichen 277 dem Prager Meiſter Reyſſek und das Zeichen 829 dem zu Brünn Anno 1514 verſtorbenen Meiſter Johannes Hubel angehört; und
b) daſs die *älteſten* geradlinigen einfachen Zeichen aus der Quadratur, Schlüſſel I, conſtruirt ſind.

2. *Die Zeichen der Renaiſſance.*

Mit dem ſogenannten ſächſiſchen Hüttenſtreite, der, zuſammenfallend mit politiſchen Verwickelungen, dem Ueberhandnehmen des Proteſtantismus und der Einführung der Renaiſſance in den deutſchen Ländern, hiſtoriſch erwieſenermaſsen den Bund der deutſchen Hütte ſpaltete und lockerte: tritt auch die bereits erwähnte Thatſache des Erſcheinens eigenthümlich geformter Zeichen auf.

Wenn man nämlich die Zeichen an den gothiſchen Bauwerken aufmerkſam ſtudirt, ſo findet man, daſs deren Charakter ein ganz anderer iſt, als derjenige der Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance. Die Zeichen mit einfachen geraden Linien und einer gewiſſen Symmetrie beim Anwenden von krummen Linien hören nämlich mit der Gothik auf, und es erſcheinen nunmehr die Zeichen aus geraden und krummen Linien in einer Weiſe geſtaltet, welche ein eigenartiges, auffälliges Aeuſsere an ſich tragen, das in der ſpäten Renaiſſance und in der Zeit des ſogenannten Zopf-Styles geradezu in das Geſchnörkelte und Barokke übergeht. Vergleicht man die gothiſchen Zeichen auf Tafel 1 bis 50 mit den Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance auf Tafel 52 bis 56, ſo wird die hier geſchilderte Erſcheinung genugſam klar geſtellt ſein. Der Techniker fragt nun ſofort nach der graphiſchen Urſache dieſer Erſcheinung und findet ſie in der faſt ausſchlieſsenden Cultivirung eines Schlüſſels höherer Potenz.

Die Auffindung dieſes Schlüſſels ſtellte ſich ſehr ſchwierig, aber ſie war für die vorliegende Studie deſshalb ſehr lohnend, weil ſie zum potencirten Dreipaſſe führte, der in die einfache Potenz aufgelöſt, das Weſen der vier Conſtructionen der Generalſchlüſſel überhaupt klar legte. *Dieſer Schlüſſel IV_a der zweiten Potenz des Dreipaſſes iſt nun derjenige, welcher die Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance faſt ausſchlieſslich beherrſcht,* bis in die Gegenwart hereinragt, und ſchlieſslich durch die Lieferung maſslos geſchnörkelter Zeichen Motive bringt, die zu vollſtändig willkürlichen, unechten Zeichen der Gegenwart unzweifelhafte Veranlaſſung gegeben haben.

Eine aufmerkſame Betrachtung der Zeichen an der deutſchen Renaiſſance-Perle, dem Heidelberger Schloſſe, Tafel 52, zeigt, daſs dort noch der Sinn für das Einfache und Schöne in der Darſtellung der Dreipaſs-Zeichen vorgeherrſcht hat; und aus dem Zeichenſtudium ſpäterer, deutſcher Bauwerke geht hervor, daſs dieſer Sinn zur Zopfzeit vollſtändig verloren gegangen war und zwar unbeſchadet des Schlüſſels; denn dieſer blieb immer derſelbe.

Die eigentliche graphiſche Möglichkeit zur ausſchlieſsenden Formgeſtaltung der Zeichen der Früh- und Spät-Renaiſſance liegt jedoch darin, daſs die anderen Schlüſſel der Quadratur I, I_a, I_b, I_c; und der Triangulatur II, II_a, II_b und II_c dann der einfachen Potenz des Dreipaſſes IV, gänzlich und

der Vierpafs-Schlüffel theilweife (diefer nur in den Schüffeln III_a, III_b und zwar untergeordnet, angewendet) *aufgegeben* wurden.

Diefes Aufgeben ift aber ein Act der Losfagung von den bis dahin geübten Gebräuchen und ein fteinfchriftlicher Beleg für die Sonderftellung der fächfifchen, oder *vielleicht* richtiger gefagt der *proteftantifchen Hütte.*

Diefe merkwürdige Epoche im Zeichenwefen wurde hier defshalb befonders hervorgehoben, weil archivalifchen Forfchungen daraus möglicherweife ein Behelf erwachfen kann, zu dem wir ausdrücklich hinzufügen, dafs bei den Renaiffance-Bauten in Italien der Urfprung diefer Zeichen nicht gefucht werden darf, fondern derfelbe *evident deutfch* ift. An den italienifchen Renaiffance-Bauten finden fich nämlich trotz aller Mühe des Suchens nur auffällig felten Zeichen vor und die wenigen zu Florenz vorgefundenen Zeichen Nr. 965 bis 976, Tafel 57 paffen vornehmlich in den Vierpafs und in die erfte Potenz des Dreipaffes IV, unterfcheiden fich auch ganz entfchieden in der Formung von den deutfchen Zeichen. Gelegentlich fei hier noch auch bemerkt, dafs fich zu Heidelberg an dem ornamentarifchen Schmucke des Schloffes *gar keine* Zeichen finden, fondern diefelben nur in den Mauerflächen und in der ordinären Steinhauer-Arbeit finden; die Schmuckarbeit zu Heidelberg wurde daher von Arbeitern geliefert, die dem ritualen deutfchen Hüttenbunde nicht angehörten.

Aus den Demonftrationen der Zeichen der Renaiffance geht alfo hervor, dafs der aus der Triangulatur entftandene Dreipafs *modern* geworden war; es beftätigt alfo das Zeichenwefen:

1. Die Losfagung von der Quadratur und dem Vierpaffe d. h. *insbefondere die Losfagung von der Strafsburger Oberhütte; deren Gaufchlüffel die Quadratur war;* vielleicht auch die Losfagung von der Wiener, im Vierpaffe conftruirenden Hütte.

2. Es weift der Dreipafs neuerlich auf Böhmen hin, denn es waren beim fächfifchen Hüttenftreite Meifter aus Böhmen vertreten.

3. Das zur Zeit der Renaiffance erfchienene und bereits oben citirte Werk von Rivius bezeichnet ausdrücklich die *Triangulatur* als den *„fürnembften"* Steinmetzgrund, ftreitet alfo gegen die Quadratur!

3. Die romanifchen Zeichen.

Die romanifchen Zeichen find bei den italienifchen Bauten unferes Wiffens aufserordentlich fparfam, bei den deutfchen, romanifchen Bauten aber überaus häufig vorkommend; fie finden fich hier überall nordwärts der Alpen und *fcheinen leider durch die Reftaurirungen vielfach verloren gegangen zu fein.* Diefe Zeichen haben einen ganz eigenthümlichen, von den späteren gothifchen Zeichen auffällig abweichenden Charakter, wie dies fchon die wenigen Zeichen zeigen, welche auf den Tafeln 57 bis 65 dargeftellt werden konnten. Diefe Auffälligkeit charakterifirt fich *a)* durch die vornehmliche Anwendung des Vierpaffes, dem nur hin und wieder der Dreipafs zur Seite fteht, und *b)* durch die Ausfchliefsung der Schlüffel der Quadratur und Triangulatur. *Die Rundbogenform des Romanismus drückt fich alfo hier conftructiv im Zeichenwefen aus.*

Zu den romanifchen Zeichen haben wir noch Folgendes zu bemerken:

1. Eine merkwürdige Erfcheinung tritt bei den romanifchen Zeichen des Barbaroffabaues[1] zu Gelnhaufen, Nr. 983, 985, 986, 993, Tafel 58 auf; dort erfcheinen nämlich Zeichen, welche nur durch *eingehauene Punkte* dargeftellt find. Die Meinungen der Architekten und Alterthumsfreunde find über diefe merkwürdige Erfcheinung getheilt. Einige fagen: die Zeichen feien einfach *nicht fertig* gemacht worden; dagegen fpricht aber die Thatfache, dafs nur beftimmte, immer wiederkehrende

[1] Zur Zeit Barbaroffas blühte alfo der Steinmetzbund; die pag. 35, alinea 3 citirte Efferdinger Urkunde findet alfo durch die häufigen Zeichen an dem Barbaroffabaue zu Gelnhaufen ebenfo eine hervorragende Beftätigung, wie durch die Zeichen, die fich an andere, zur Zeit Barbaroffas errichteten refpective erweiterten Bauten, z. B. zu Trifels vorfinden

Zeichen fo behandelt find und dafs daneben andere Zeichen in vollen Linien gemeifselt erfcheinen, fowie, dafs bis jetzt, aufser zu Gelnhaufen bei Frankfurt a. M. diefe Manier von *vollftändig* punctirten Zeichen, unferes Wiffens und Suchens, nirgend anderswo vorkömmt. Andere fagen, es feien *fremde* Gefellen gewefen, welche diefe Sitte die Zeichen zu machen gewohnt waren; diefe Meinung hat viel für fich; ich bemerke jedoch, dafs Italien das Land diefer Herkunft nicht fein dürfte, weil dort diefe Manier bis jetzt nicht aufgefunden wurde. Noch Andere meinen drittens, dafs die Nichtvollendung des Zeichens eine Art *Strafe* gewefen fein dürfte; eine Auffaffung, welche bei der Hochhaltung der Zeichen als *Ehrenzeichen* fehr viel für fich hat. Endlich ift viertens die Meinung vertreten, dafs diefe Brüder Sectirer gewefen feien, eine Meinung, die ebenfalls ventilirbar ift. Welches der wahre Grund diefer Manier die Zeichen zu fchlagen fei, mufs, beftimmt zu erklären, Anderen vorbehalten bleiben.

2. In Gelnhaufen, Nr. 984 Blatt 58; an dem Hambacher Schloffe in der Pfalz, (Zeichen Nr. 1010 Tafel 59); und am Dome zu Worms, (Zeichen Nr. 1028 Tafel 60), kommen Zeichen vor, welche nur *theilweife* punktirt, alfo fo zufagen nur halb fertig gemacht worden find. Ueber diefe Manier, die Zeichen zu fchlagen, find wieder die obigen Bemerkungen zu machen, jedoch ift hier noch beizufügen, dafs auch bei den gothifchen Zeichen diefe Manier, hier jedoch äufserft felten, vorkömmt, z. B. bei den Zeichen Nr. 801, Tafel 43 und Nr. 831, Tafel 45.

3. An dem Barbaroffabaue zu Gelnhaufen, am Dome zu Worms, an der Doppel-Capelle zu Eger und am Dome zu Gurk kommen die romanifchen Zeichen Nr. 996 und 997, Tafel 58; Nr. 1023, 1025, 1026 und 1027, Tafel 60; dann Nr. 1050 und 1051, Tafel 51 und 1088, Tafel 63 vor, welche die Zeichenfigur *nicht fchliefsen*. Auch über diefe Manier die Zeichen „anzufchlagen" liegt zur Zeit eine mafsgebende Erklärung nicht vor; es mufs jedoch bemerkt werden, dafs diefe Manier auch in anderen Bauzeiten als in der romanifchen auftritt, jedoch auch dort zu dem feltenen Vorkommen gehört. Diefe ifolirten Vorkommen find:

a) am St. Stefansdome zu Wien, Zeichen Nr. 80, 81, 84, 85, Tafel 5; Nr. 89 Tafel 6; und Nr. 721, Tafel 57;
b) am St. Veitsdome zu Prag, Zeichen Nr. 206 Tafel 11; Nr. 228, Tafel 12;
c) an der Karlsbrücke zu Prag, Zeichen Nr. 226, Tafel 14;
d) an der St. Ulrichs-Kirche zu Augsburg; Zeichen Nr. 471, Tafel 25;
e) an der Morizburg zu Halle; Zeichen Nr. 511, Tafel 27;
f) am Klofter zu Maulcronn, Zeichen Nr.522, Tafel 29;
g) an der Dominikaner Kirche zu Regensburg, Nr 638, 645 und 646, Tafel 33;
h) am Münfter zu Strafsburg, Zeichen Nr. 691, Tafel 36;

ferner in der Aja Sophia zu Conftantinopel das Zeichen Nr. 1106 auf Tafel 65; dann zu Spalato das Zeichen Nr. 1124 auf Tafel Nr. 66; ferner zu Pompeji die unter Nr. 1129, 1131, 1132, 1133, 1136, 1137 auf Tafel 67, endlich zu Samothrake die unter Nr. 1142 und 1147 auf Tafel 67 dargeftellten Zeichen. Mehrere der Pompejanifchen Zeichen machen faft den Eindruck von „Familienzeichen" d. h. diefs infofern, als das feparate, meift kleinere Zeichen vielleicht dem Vater, dem leiblichen Bruder, der Familie etc. angehört habe?

4. *Die byzantinifchen Zeichen.*

Von diefen Zeichen konnten bisher nur wenige gefammelt werden; drei ftammen aus Venedig, zwei aus Conftantinopel. Die venetianifchen Zeichen befinden fich auf jenen zwei vierkantigen, in der Kunftgefchichte berühmten Säulen, welche zur linken Hand des Haupteinganges zum Dogen-Palafte, an der Südfeite des St. Marcus-Domes aufgeftellt find, und welche die Venetianer von der Eroberung Ptolomais (Acre) nach der Dogenftadt als Trophäen brachten;

Demonstrirte Meister-Zeichen.

Hanns von Böblingen, d. Vater Meister zu Esslingen, † 1482.

Marx Böblinger, zweiter Sohn d. Hanns, Meister zu Esslingen. † 1492.

Mathäus Böblinger, dritter Sohn d. Hans, Meist zu Ulm u. Esslingen. † 1505.

Lux Böblinger, vierter Sohn d. Hanns, Meister zu Constanz. † 1502

Nisi Böblinger, fünft Sohn d. Hanns, Meister zu Esslingen 1515 oder 1516.

Enkel **Hanns Böblinger**, Sohn d. Math. Meister zu Bopfingen. † 1511.

Hanns Hammerer v Köln (Hanns Hammer von Werde?) Meister zu Basel (?) u Strassburg um 1486 bis 1518 (?)

Friedrich Bauhofer, Meister zu Ulm, † 1576.

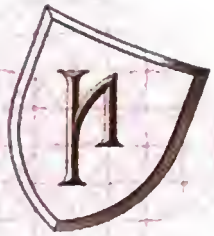
Hanns Kun, Meister zu Ulm, † um 1435.

Conrad Roritzer, Meister zu Regensburg, † 1480.

Mathias Roritzer, Sohn des Conrad, Meister zu Regensburg, † 1495.

Wolfgang Roritzer, Sohn des Conrad, Meister zu Regensburg enthauptet 12. Mai 1514.

Heinrich von Ensingen, Meister zu Ulm, um 1387.



Ulrich von Ensingen, Meister zu Ulm, Strassburg u. Esslingen, † 1419.

Moriz Ensinger, Meister zu Ulm, † um 1478.

Wolfgang Tenk, Meister zu Steyer, † 1513.

Digitized by Google

diefe Zeichen find nach Original-Copien durch die Figuren Nr. 1103, 1104 und 1105 auf Tafel Nr. 65 dargeftellt. Die Zeichen in Conftantinopel befinden fich in der Agia Sophia und wurden dem berühmten Werke Salzenberg's über diefen Prachtbau entnommen; fie find auf der genannten Tafel durch die Figuren 1106 und 1107 wiedergegeben. Diefe Zeichen konnten bisher nicht gedeutet werden und wurden einfach „undeutbare Monogramme" genannt. Sie paffen vollauf in die vierte Potenz des Vierpaffes, Fig. IV, Tafel 68, den wir den romanifchen Hauptfchlüffel zu nennen geneigt find, find offenbar Meifter-Zeichen des Maurer-Bundes. Die Romanen übernahmen alfo ihren Schlüffel ebenfo von den Byzantinern, wie die Gothiker ihren Vierpafs von den Romanen erhielten, und wie die Meifter der Renaiffance den Dreipafs von den Gothikern empfingen. Der Werth diefer byzantinifchen Zeichen ift ein bedeutender, weil durch fie *das Bindeglied des Zeichenwefens zwifchen der Antike und dem Romanismus* hergeftellt ift.

5. Die römifchen Zeichen.

Solcher Zeichen finden fich viele vor, und find in neuerer Zeit Gegenftand des Intereffes der Philologen. Aus unferer ziemlich umfangreichen Sammlung römifcher Zeichen können wir wegen Raummangels auf den Tafeln 66 und 67 nur eine Auswahl geben, dabei bemerkend, dafs die Mehrzahl der römifchen Zeichen fehr einfacher Natur ift und meiftens aus der Figur des Kreifes, des durch zwei Durchmeffer geviertheilten Kreifes, und aus Figuren befteht, welche den römifchen Buchftaben A B C D E F H I K L M N O P R S T U V X Y Z ähnlich fehen, *daher auch früher als folche gedeutet wurden.* Diefe einfachen Zeichen paffen, wenn fie geradlinig find, in die erfte Potenz der Quadratur, Schlüffel I, und die Römer nannten ja ihre Baukunft bekanntlich auch die „ars quadratariæ" auch die „ars geometriæ"; die mit Kreifen verfehenen Zeichen verlangen aber fchon den Vierpafs und zwar die Potenzen III, III_a und III_b. Die Zeichen von Pompeji, Nr. 1128 bis 1137, laffen fich durch eine Potenz der Quadratur conftruiren, welche zwifchen Schlüffel I_b und I_c, Tafel 68, liegt und das Urfprungs-Quadrat $4 \times 4 = 16$, und $8 \times 8 = 64 : 6 \times 6 = 36$ d. h. fechsfach theilt; fie können aber auch durch den vorhin citirten Schlüffel III_b des Vierpaffes, alfo durch die Vorftufe zum romanifchen Hauptfchlüffel gedeutet werden, weil diefer zugleich jenen zwifchen I_b und I_c einfchaltbaren Schlüffel der Quadratur enthält, refpective auf deffen Bafis aufgebaut ift. Unter den römifchen Zeichen befinden fich einige, wie die Zeichen Nr. 1119 und 1127 auf Tafel 66, und Nr. 1138 und 1139 auf Tafel 67, welche aus der erften Potenz des Dreipaffes, Schlüffel IV, eventuell aus der Triangulatur conftruirt find, woraus hervorgeht, dafs die römifchen Meifter diefe Figur werthvoll erachteten; *das letztere ift vorzugsweife dargethan* durch das Zeichen Nr. 1119, mit welchem die auf dem Capitol zu Rom im Stiegenhaufe befindlichen in Marmortafeln eingegrabenen, archäologifch berühmten Stadtpläne von dem Baumeifter fignirt find.

6. Griechifche Zeichen.

Wenn wir von den Pompejanifchen Zeichen abfehen, da fie muthmafslich römifcher Provenienz find, fo verfügen wir zur Zeit nur über eine geringere Anzahl echter griechifcher Zeichen, nämlich über die auf Samothrake; fie find durch die Nr. 1140 bis 1147 auf Tafel Nr. 67 reproducirt und paffen in die erfte und zweite Potenz des Vierpafsfchlüffels, in die Schlüffel III und III_a, Taf. 68.

7. Die fogenannten gothifchen Initialen.

An einigen wenigen gothifchen Kirchen des 14. Jahrhunderts kommen vereinzelt Zeichen vor, welche *forgfältig in der Manier gothifcher Initialen*, wie es die Fig. 44 zeigt, *gemeifselt find*

Fig. 44.

und an ſolche ſo lebhaft erinnern, daſs ſie für derlei Buchſtaben gehalten wurden. Wir haben dieſe vereinzelten Zeichen bisher nur finden können:

a) zu St. Stephan in Wien, *b)* zu St. Veit in Prag, *c)* an der Prediger-, *d)* an der Severus-, und *e)* an der Kaufmanns-Kirche in Erfurt; *f)* an der Heiligen-Kreuzkirche in Schwäbiſch Gmünd.

Scheidet man indeſs von dieſen Zeichen die Manier aus und beſchränkt man ſich auf ihre lineare Form, ſo gewahrt man, daſs auch ſie in die Schlüſſel des Vierpaſſes geſtellt werden können, und wir erachten ſie aus dieſem Grunde und auch noch deſshalb für Steinmetz-Zeichen, weil

a) an der Heiligen-Kreuzkirche zu Schwäbiſch Gmünd, an der Prediger-Kirche zu Erfurt und an der Severus-Kirche zu Erfurt neben dieſen ſogenannten Initialen ganz in derſelben ſorgfältigen Weiſe und ganz in derſelben *Manier* einzelne Steinmetz-Zeichen erſcheinen, welche entſchieden keine Initialen ſind; und weil

b) an anderen Bauwerken vielfach Zeichen vorhanden ſind, welche gothiſche Buchſtaben nachahmen und dieſe „Manier" nicht beſitzen; z. B. Zeichen Nr. 738, 740, 742, 755, 769, 774, 775 und 828.

Uns erſcheint dieſe iſolirte *Manier* der Zeichenſchlagung als die einer Secte.

8. Concluſionen.

Aus der vorſtehenden Beſprechung der Steinmetz-Zeichen aller Bau-Perioden, von den griechiſchen bis zur Gegenwart, und aus der Demonſtration aller Zeichen unſerer Sammlung gelangen wir zu folgenden drei Hauptergebniſſen unſerer Studie:

1. Die Steinmetz-Zeichen von der Antike bis zur Gegenwart ſind Theile von exacten geometriſchen Mutterfiguren, welche nach den Principien der Quadratur, der Triangulatur, des Dreipaſſes und des Vierpaſſes *ſyſtematiſch* conſtruirt ſind.

2. Dieſe Syſtematik beruht auf der Potenzirung einer Urſprungs-Figur und ergeben die letzten Potenzen im allgemeinen die vier *Hauptſchlüſſel* I_b, II_b, III_c und IV_a, Tafel 68.

3. Weil die Vier- und Dreipaſsſchlüſſel die geradlinigen Schemen der Quadratur und der Triangulatur bereits enthalten: ſo laſſen ſich ſchlieſslich alle Zeichen, mit Ausnahme des Zeichens Nr. 1, welches uns ganz allein zur Aufnahme des Schlüſſels II_c Tafel 68 gezwungen hat, aus den *zwei Stamm-Schlüſſeln III_c und IV_a* herausnehmen.

IX. Von dem wechſelnden Form-Charakter der Zeichen.

Nachdem ſich ſchlieſslich alle Steinmetz-Zeichen aus den letzten Potenzen der mehrgenannten Conſtructionen herausnehmen laſſen und nachdem dieſe Herausnahme *ein Act des freien Willens* des Steinmetzbruders war, reſpective iſt, ſo erſcheint es auffällig, daſs die insgeſammten Zeichen eines Zeitraumes von zweitauſend Jahren:

1. keine allgemeine Formmiſchung, und

2. keine bizarreren Formen, und hier insbeſondere keine bizarren *peripheriſchen* Formen zeigen, als ſie uns vereinzelt vorliegen und als ſie dennoch aus den Schlüſſeln zu entnehmen ſein würden. Vielmehr liegen dem gegenüber folgende Thatſachen der Graphik vor: nämlich

1. daſs die Zeichen jedes Bau-Styles einen beſonderen Charakter aufweiſen und

2. daſs bei aller freien Wahl der Form:

a) die einfachen Formen vorwaltend ſind,

b) die Ruhe und Unruhe des jeweiligen Bau-Styles ſich im Zeichenweſen ausdrückt,

c) die Mahnung an einen Figuren-Mittelpunkt exiſtirt, nach dem hin ein jedes echte Steinmetz-Zeichen gravitirt; und endlich

d) gewiſſe Figuren, welche im erſten Momente des Anblickes, als Zeichen erſcheinen könnten, keine Steinmetz-Zeichen ſind, z. B. die Fig. 45, welche ſich durch die Schlüſſel nicht löſen läſst, auch unſeres Wiſſens nirgend als Steinmetz-Zeichen vorkömmt.

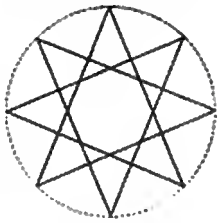


Fig. 45.

Wir können nunmehr an der Hand des geometriſchen Geſetzes der Zeichenbildung und an der Hand der Geſchichte der Bau-Style dieſe Thatſachen folgend erklären: 1. Vor allem war der Steinmetzbruder an den ihm zur Wahl ſeines Zeichens vorgelegten Schlüſſel gebunden; war dieſer einfach, ſo waren es auch die Zeichen; war er complicirt, ſo waren dies wieder die Zeichen. 2. Dann führte die in jeder Bau-Periode wachſende Zahl der Brüder zu höheren Schlüſſel-Potenzen, alſo zu immer complicirteren Zeichen. 3. Ferner ſcheint zur Hervorbringung der Mehrzahl der einfachen Zeichen die Exiſtenz von Special-Schlüſſeln einzelner Unterhütten, wenigſtens zur Zeit der deutſchen Gothik, geführt zu haben, welche Special-Schlüſſel die einfachen Mutter-Figuren der vier Conſtructions-Principe gehabt haben dürften. 4. Auch werden die baukünſtleriſchen Stamm-Figuren des Quadrates, des Dreieckes, der vier Kreiſe und der drei Kreiſe immer ihren meritoriſchen Einfluſs geübt haben. 5. Gewiſs war auch das Rituale der Hütte, und vornehmlich die ſymboliſche, religiöſe und fachliche Deutung einzelner Theile des Zeichens von Einfluſs auf die Formenwahl. 6. Sicher aber war die „*Mode*", beeinfluſst durch den Styl und die Richtung der Zeit, von Gravität auf die Form des einzelnen, und dadurch wieder der Zeichen während ganzer Bau-Perioden; einen Beweis für dieſe letzteren Annahmen finden wir namentlich in der Thatſache des Ueberganges des Zeichen-Charakters von einer Bau-Periode in die andere.

X. Von dem Alter der Bauhütte.

Die Geſchichte der Bauhütte ruht wegen der Conſtitution der letzteren auf der Tradition. Das vorhandene wenige Urkunden-Material reicht nur hinab bis in die Zeit des Mittelalters, die Tradition ſpricht jedoch immer von einem ungemein hohen Alter des Bundes und der practiſch erfahrene Baumann kann aus dem Grunde der unabänderlichen Geſetze der Statik wohl ahnen, daſs die Bauausführungs- und die Conſtructions-Regeln und damit die Regeln des Maurerbundes von Mund zu Mund fortgepflanzt wurden ſeit der Zeit des Auftretens einer erſten Cultur; denn die bauliche Pflege der Wohn- und Cultur-Stätten war immer der Anfang und der Ausdruck der Cultur, und immer ein Zurückgreifen auf die fachlichen Erfahrungen der Altvorderen.

Mit der wiſſenſchaftlichen Erkenntnis des graphiſchen Weſens der Steinmetz-Zeichen aller Bau-Perioden erwächſt uns nunmehr jedoch ein in Stein gegrabenes, chronologiſch fortlaufendes Urkunden-Materiale, eine wahre Steinſchrift, die ein thatſächliches Zeugnis ablegt für die Wahrheit jener genannten Tradition der Hütte, daſs dieſe hinaufreiche bis in die Zeiten des Salomoniſchen Tempelbaues und des Meiſters Hiram, der ſeinen Geſellen bereits „Marken" verliehen haben ſoll, alſo auch hinauf reiche bis zu den Tagen der Salomoniſchen Tempelſäulen „*Jachim und Boaz*", die durch die deutſchen Hüttenbrüder wieder zu Würzburg vor den Dom geſtellt wurden.

Denn wir fanden, daſs alle Steinmetz-Zeichen ſeit Griechenland, und ſicher auch die noch auffindbaren älteren Zeichen, ganz nach denſelben geometriſchen Geſetzen conſtruirt erſcheinen. Die unabgewendete Befolgung dieſer Geſetze iſt aber wieder ein Beweis für die Anerkennung derſelben und dieſe wieder der Beweis für die altehrwürdige Exiſtenz des „Bundes der Hütte", heiſsen ihre Glieder nun „Genoſſen", „fromme Steinmetz-Brüder", „Maurer" oder aus dieſer Maurerhütte hervorgegangene „freie Maurer". Dieſer durch die Mutter-Figuren der Steinmetz-Zeichen ermöglichte Beweis

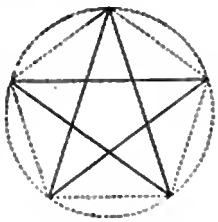


Fig. 46.

für das Alter des *fachlichen* Maurerbundes findet aber noch durch eine weitere Thatfache eine wefentliche Unterftützung, nämlich durch diejenige: *dafs die alten heidnifchen fymbolifchen Zeichen,* welche wir pag. 28 und 29, Jahrgang 1880, anführten (ausgenommen das „gerechte", aber ebenfalls eine hohe geometrifche Bedeutung befitzende Pentagramm Fig. 46), *aus denfelben Schlüffeln conftruirt worden find, wie die Steinmetz-Zeichen; d. h. dafs fie nichts find als Theile diefer Steinmetz-Schlüffel.* Geometrifche Zeichen konnten aber nur von Männern conftruirt werden, welche in der Kunft der Geometrie, im Alterthume gleichbedeutend mit der Kunft des Bauens, erfahren waren.

Schlufs.

Im Eingange der vorliegenden Studie habe ich dem Wunfche Ausdruck gegeben, dafs diefelbe zur Anregung für weitere Forfchungen auf einem Felde dienen möge, welches durch die Kraft eines Einzelnen kaum annähernd bewältigt werden kann.

Die Studie felbft dürfte die Berechtigung diefes Wunfches bewahrheiten; denn viele Fragen, die hier angeregt wurden, harren noch der Löfung und können nur durch das Princip der Theilung der Arbeit ausgetragen werden, weil, felbft wenn der einzelne Forfcher die nach vielen Richtungen auslaufenden archäologifchen Kenntniffe zur Löfung befäfse, ihm immer zwei Dinge abgehen würden: nämlich erftens die phyfifche Möglichkeit eines intenfiven Studiums aller geographifchen Diftricte der Zeichen und zweitens die Zeit zu folcher fpecieller Forfchung. Aber gerade dann, wenn anerkannt wird, dafs die archäologifche Frage der Steinmetz-Zeichen nicht auf Grund akademifcher Hypothefen, fondern nur auf Grund ihres Wefens, der ein technifcher ift, weil die Zeichen von Technikern hinterlaffen wurden, gelöft werden kann, und wenn weiters zugegeben wird, dafs dem Inhalte der vorliegenden Studie die Pofitivität der Technik zu Grunde liegt, werden auch die nun weiter nöthigen Detail-Arbeiten fruchtbringend fein; denn in Sachen der Forfchung ift es einzig und allein nur die Richtigkeit der einzufchlagenden Bahn, welche zum wahren Ziele führt.

Zwei von diefen zu verfolgenden Detail-Arbeiten fcheinen mir von ganz befonderem Werthe und find durch die kunftgefchichtlichen und archivarifchen Forfchungen fchon bedeutfam verbreitet: nämlich eine Bearbeitung der *Meifter-Zeichen* und eine Bearbeitung der *Itinerare* einzelner Zeichen. Für beide diefe Detail-Arbeiten bietet nämlich die Methode der graphifchen Analyfe der Zeichen zwei concrete Vortheile: zuerft den, dafs fich die Manier der Zeichen — die ja in der Steinfchrift, welche keine Schablonen anwandte, ebenfo zum Ausdruck kommen mufste, wie eine folche Manier in der Gegenwart bei uns in der ftets individuellen, aber immer analyfirbaren und auf die Concretheit zurückführbaren Handfchrift des Einzelnen fich ausdrückt — ausfcheiden, alfo die Wahrheit des Zeichens, refpective feine Identität feftftellen läfst, und zweitens den, dafs fich durch den jeweiligen paffenden Schlüffel die Provenienz der Schule ausdrückt.

Was die *Meifter-Zeichen* betrifft, fo werden ebenfalls die graphifche Prüfung der Identität und die Analyfe auf Grund des Schlüffels einerfeits und das fchliefsliche Erfcheinen eines Zeichens im Schilde anderfeits manche dunkle Stellen in der Gefchichte der Meifter und befonders die der Herkunft, Gefellenzeit und Wanderfchaft der Meifter löfen, und würde eine Sammlung gerade von Meifterzeichen aus allen Ländern, wie fie in erfter Reihe *Klemm* für das Königreich Württemberg geliefert hat, von eminentem Vortheile für die Fragen der Kunftgefchichte fein. Die k. k. Central-Commiffion hat auf das letztere Moment einen befonderen Werth gelegt und mich eingeladen, eine folche Meiftertafel zu Zwecken der Anregung für weitere derartige Veröffentlichungen anzufertigen und das Demonftrations-Materiale der vorliegenden Studie damit abzufchliefsen. Ich habe, wie die Tafel Nr. 69 es zeigt, mit Abficht Zeichen populärer Meifter gewählt, fo die Zeichen der Böblinger, der Roritzer und der Enfinger und damit zugleich die Thatfache des

Familientypus diefer Zeichen durch die Methode der Graphik erwiefen, wodurch im pofitiven Wege der Technik bisherige Muthmafsungen in das Licht der Wahrheit geftellt erfcheinen.

So übergebe ich meine Arbeit der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, dafs damit träumerifchen Hypothefen ebenfo wie Geringfchätzungen des Zeichenwefens die Spitze abgebrochen fein dürfte; dann in der feften Ueberzeugung, dafs die Zeichen von nun ab wenigftens mit dem Sinne für Graphik betrachtet, copirt und veröffentlicht werden; endlich in der Meinung, dafs ich als Mitglied der Baugenoffenfchaft der Gegenwart eine Pflicht der Pietät gegen diejenigen Altvordern im Fache erfüllt habe, denen wir die Aufrechterhaltung der Baukunft in der fchweren Zeit des Mittelalters verdanken, und die wir im Geifte verehren müffen angefichts der erhabenen, Ehrfurcht abringenden Werke ihres Schaffens! Zur Blüthezeit der Deutfchen Hütte, welcher die gothifchen Dome entfproffen find, deren fundamentale Herrlichkeit unfere aufgeklärte Gegenwart zwingt fie auszubauen und für die künftigen Generationen zu reftauriren, lag, wie früher erwähnt, der Schwerpunkt des Bundes der frommen Steinmetz-Brüder in Strafsburg; ich fchliefse defshalb meine Arbeit mit der Wiedergabe des überkommenen Siegels diefer Haupthütte, welches, als Amtsfiegel des Vorftandes, des Obermeifters, *zwei* Hämmer führte, während die Unterhütten, beziehentlich die „Meifter vom Stuhle", *einen* Hammer, der jeweilige Grofsmeifter des Bundes aber in feinem Amtsfiegel *drei* Hämmer führten.

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

Von Architekt August Prokop,
o. ö. professor der technischen hochschule in brünn.

DER verſtorbene hochwürdige Biſchof von Brünn, Excellenz *Nöttig*, welcher anläſslich der bevorſtehenden tauſendjährigen Gründungsfeier der Peters-Kirche (1884) die Idee eines Thurmbaues anregte und bei 50.000 fl. zu einem Thurmbau-Fonde beiſteuerte, forderte ſeinerzeit den Verfaſſer dieſes Aufſatzes auf, nicht nur einen Plan für den Thurmbau, ſondern auch ein Reſtaurations-Project für die ganze Kirche auszuarbeiten. Ich benützte die gelegentlich der hiefür nothwendigen Aufnahmen des Bauwerkes gemachten Arbeiten zu weiteren Studien, um auch die Baugeſchichte des Brünner Domes feſtzuſtellen, ſo weit dieſe aus ſehr ſpärlichen Reſten herauszufinden möglich war. Hiebei wurde ich ſeitens des königlichen Dom-Capitels von Brünn, welches das gröſste Intereſſe an den Tag legte, nach jeder Richtung unterſtützt. Die durch dieſe Studien gewonnenen Reſultate hatte ich in Folge einer an mich ergangenen Einladung bereits im November 1880 im Wiener Alterthums-Vereine zum Vortrage gebracht.

Die Brünner Domkirche, obwohl den beiden Apoſtelfürſten Peter und Paul geweiht, gewöhnlich Peters-Kirche genannt, liegt auf dem ſogenannten Petersberge, deſſen Plateau $42^1/_2$ M. über dem Meeresſpiegel befindlich iſt. Zeigt ſchon das Aeuſsere der Kirche einen wenig erfreulichen Zuſtand, ſo befriedigt das Innere derſelben noch viel weniger. Das Aeuſsere des gothiſchen Baues erſcheint viel zu kurz, die Kirche hat keinen eigentlichen Thurm, ſondern nur einen ſeitwärts über einer ehemaligen Vorhalle hergeſtellten thurmähnlichen Bau, der kaum bis zum Hauptgeſimſe reicht; die Fenſter-Maaſswerke fehlen ſämmtlich, wie denn überhaupt der Bauzuſtand der Kirche ein mittelmäſsiger iſt; betritt man nun das Innere derſelben, ſo iſt man geradezu — enttäuſcht; ſtatt des ehemaligen dreiſchiffigen Baues umfaſst uns ein auſser allen Verhältniſſen ſtehender plumper und roher einſchiffiger Zopfbau, und nur das Presbyterium, wenn auch gleichfalls verballhornt, zeigt noch die alten eleganten und ſchlanken Verhältniſſe des gothiſchen Baues; die reichen Marmor-Aufbauten der Niſchen-Altäre des monſtröſen Schiffes verſchwinden faſt bei der ungeheueren Höhe der kahlen und öden Mauerflächen desſelben, ſo daſs die Hauptkirche der Diöceſe ein in der That triſtes, armſeliges Ausſehen zeigt. Die gröſste Schädigung erlitt die Kirche bei der Belagerung Brünns durch die Schweden in den Jahren 1643 und 1645, insbeſondere aber im letzteren Jahre, wo ſie dem mörderiſchen Feuer von zwölf Kanonen unaufhörlich ausgeſetzt war, in Folge deſſen ſie in eine vollſtändige Ruine verwandelt wurde.

Das Presbyterium wurde zwar noch, freilich höchſt nothdürftig, im 17. Jahrhunderte zum Gottesdienſte hergerichtet; die Kirche ſelbſt, reſpective das Schiff blieb aber in Folge der totalen Verarmung des Capitels durch volle hundert Jahre eine Ruine ohne Dach und Fach, und *erſt 1743* wurde *die Hauptkirche der Brünner Diöceſe, welche der Stadt Brünn als Bollwerk gegen die Schweden gedient hatte, wiederhergeſtellt,* dabei aber leider in der unverſtändigſten und unge-

ſchickteſten Weiſe zugerichtet.[1] Die Mittelſchiffs-Pfeiler des gothiſchen Baues wurden nämlich entfernt, dagegen 3 M. *dicke* Verſtärkungen neben den alten, 1 M. ſtarken Längsmauern, und zwar in der coloſſalen Höhe von 27 M. aufgeführt, um ein Tonnengewölbe über den auf dieſe Weiſe einſchiffig gewordenen Bau ſpannen zu können. Aber ſchon damals trat trotz der ſomit 4 M. ſtarken Widerlagsmauern und trotz der beſtehenden gothiſchen Strebepfeiler ein bedeutender Seitenſchub auf, der ſelbſt auch heute, ungeachtet ſtarker Schlieſsen, nicht gänzlich beſeitigt worden iſt, indem ſich immer wieder ſeine Riſſe zeigen. Geſchah auch dieſe Reſtauration der Kirche im Geſchmacke der damaligen Zeit, ſo iſt dieſelbe hier, mit Rückſicht auf den früheren Bau und den gewonnenen höchſt unſchönen Raum eine geradezu barbariſche und total verunglückte zu nennen. (Fig. 1.)

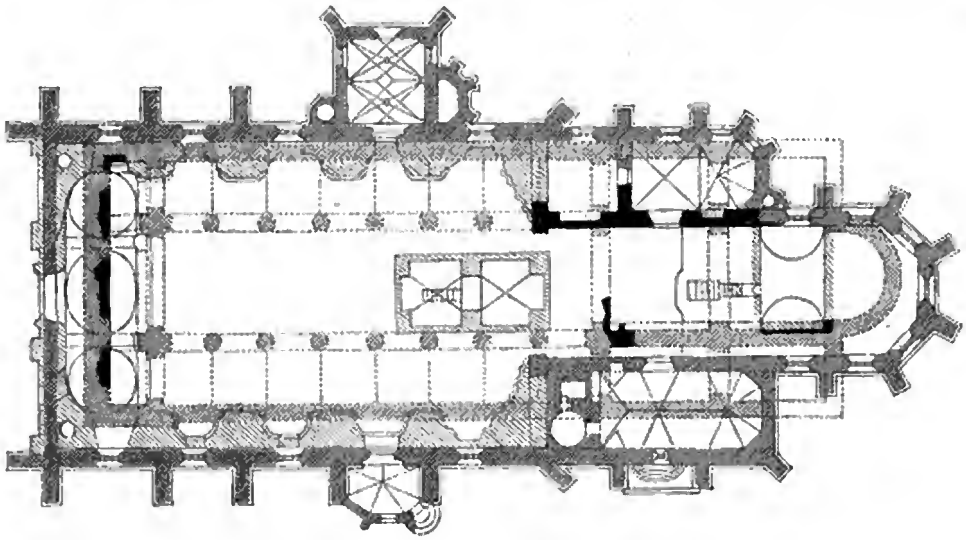


Fig. 1.

Von der Bau-Geſchichte der Peters-Kirche war bisher faſt nichts bekannt; es muſsten daher für die vorliegende Unterſuchung auſser ſo manchen Anhaltspunkten, die das Bauwerk in Anlage und in Conſtruction, in den diverſen Bauformen und Eigenthümlichkeiten, in Steinmetz-Zeichen etc. ſelbſt bot, auch alle ſonſtigen Hilfsmittel herangezogen werden, die überhaupt einen Einfluſs oder Bezug auf den Neu- oder Umbau der Peters-Kirche haben konnten; ſomit öſtliche Nachrichten, geſchichtliche Daten über das Collegiat-Stift St. Peter in Brünn, endlich auch Abbildungen der Stadt Brünn, reſpective der Kirche, unter welchen die älteſte jedoch nicht über das Jahr 1593 hinaufreicht und zu klein iſt, um maaſsgebend zu ſein; ſchlieſslich wurde auch nach etwaigen Bauplänen geſucht, von welchen ſich aber nur ſolche der Reſtauration aus dem Jahre 1743 fanden, die aber blos den dermaligen Beſtand geben, ſomit nichts neues bieten. Bevor wir das Detail der Unterſuchung beſprechen, ſoll *A.* eine gedrängte Aufzählung der durch die Unterſuchung fixirten Bau-Phaſen, *B.* der wenigen geſchichtlichen Daten über die Kirche, *C.* der vorhandenen Abbildungen derſelben etc. und *D.* der geſchichtlichen Daten aus der Reſtaurations-Periode vorgeführt werden.

A. Was nun die verſchiedenen Bau-Perioden, welche die Peters-Kirche durchgemacht haben dürfte oder durchgemacht hat, betrifft, ſei bemerkt, daſs bereits im 9. Jahrhundert Kirchenbauten ſtattgefunden haben ſollen, deren Exiſtenz aber weder Documente noch ſonſtige Spuren beſtätigen; ſodann fanden Umbauten in der romaniſchen, in der gothiſchen und in der Renaiſſance-Periode ſtatt.

[1] Bei der Belagerung wurden auch ſämmtliche Domhäuſer eingeäſchert und niedergeſchoſſen; die früheren reichen Beſitzungen des Capitels befanden ſich und befinden ſich zum Theile noch heute in fremden Händen, daher kein Wunder, daſs die Einnahmen des Stiftes ſehr gering waren und daſs das Einkommen eines Capitularherrn ſelbſt noch in den 40er und 50er Jahren kaum 300 fl. betrug, ſo daſs die meiſten derſelben durch Religions-Unterricht etc. ihr Einkommen zu verbeſſern ſuchen muſsten; auch wurde erſt vor circa 10 Jahren die letzte Rate der Bauſchuld aus dem 18. Jahrhunderte bezahlt.

B. Die baugeſchichtlichen Daten, die über das Jahr 1643 zurückgehen, ſind ſehr ſpärlich [1] und war oder iſt bisher nur folgendes bekannt geweſen:

1. Eine kleine Notiz in einem alten Ausgaben-Codex der Stadt Brünn beſagt, daſs im Jahre 1350 die Stadt Brünn unter anderem dem Pfarrer von St. Peter 6 Mark als alte Schuld gezahlt habe, welche ein gewiſſer Carthuſius, *als er den zweiten Thurm bei St. Peter erhöhte,* von der Stadt Brünn zu fordern hatte.

2. In der Chronik des Brünner Apothekers Ludwig finden wir die Nachricht, daſs im Jahre 1600 *der Thurm bei St. Peter völlig verfertiget* und daſs am 19. Februar 1601 die ſechs Glocken durch Symon Tauch (der auch bei der Kirche von St. Jacob erwähnt wird) aufgezogen wurden.[2]

3. Der Bericht über die im Jahre 1629 (alſo noch *vor* der Schwedenbelagerung und ſomit *vor* der durch die Schweden erfolgten Zerſtörung der Kirche) ſtattgefundene Kirchen-Viſitation von St. Peter unter dem biſchöflichen Delegaten Ernſt Plateis von Platenſtein ſagt aus, daſs die Kirche gut erhalten, daſs *der* ſteinerne Thurm (alſo nur *ein* Thurm) mit Blei gedeckt und mit einem Kreuze verſehen ſei; daſs die Kirche mit Ausnahme der Capellen zehn Fenſter und drei groſse Thore habe; daſs der Hoch-Altar ſechs Stufen höher als die übrigen Altäre läge, und daſs nebſt den in den Capellen befindlichen Altären noch vier in der Kirche ſelbſt ſeien etc.

C. Was an *Abbildungen* vorfindlich oder mir wenigſtens zugänglich war,[3] ergab folgendes:

1. Der 1593 erſchienene *Paprotzky*'ſche Spiegel Mährens zeigt auf einem Bilde der Stadt Brünn die Kirche von der Südoſtſeite mit dem hohen gothiſchen Chore und zwar dieſer bedacht, während das Schiff ſelbſt ohne Dach erſcheint; von einem Thurme iſt aber nichts zu ſehen. Da die Schiffmauern die Höhe des Presbyteriums haben, zeigt ſich die Kirche demnach als Hallenkirche.

2. Das *Hufnagel*'ſche Bild der Stadt Brünn vom Jahre 1617, welches die gröſste und beſte Abbildung der Kirche bringt, gibt uns genau dieſelbe Darſtellung wie vor. Nach dieſen zwei Bildern muſste die Kirche von einem Brandunglücke heimgeſucht worden ſein, weil weder ein Thurm noch ein Dach über dem Schiffe zu ſehen iſt.

3. In der Topographie von *Merian* vom Jahre 1650 zeigt die Peters-Kirche das Dach intact, an der Nordſeite einen das Kirchendach hoch überragenden, aber dachloſen Thurm. Die Zeichnung ſtammt jedenfalls aus einer Zeit *vor dem Jahre* 1050 her, da die Kirche damals noch Ruine war.

4. Ein hochintereſſantes von *Payer* und *Zeiſer* im Jahre 1650, alſo kurz nach dem Abzuge der Schweden hergeſtelltes Oelgemälde[1] führt uns die ganze Stadt Brünn in jenem Zuſtande vor Augen, in welchem ſie ſich nach der Belagerung befunden hatte: alle Gebäude waren ohne Bedachung, da während der Belagerung ſämmtliches Holzwerk über Auftrag des Feldherrn *Raduit de Souches* von den Dächern herabgeſchafft werden muſste; viele Häuſer erſcheinen als vollſtändige Ruinen; die Peters-Kirche ſehen wir diesmal von der Nordſeite, ſelbſtverſtändlich ohne jegliche Bedachung; das Presbyterium iſt eingeſtürzt, das Schiff zeigt keine Wölbung, nur der ſpitzbogige Presbyteriums-Bogen blieb erhalten; diesmal erblicken wir an der Nordſeite, alſo an der Stelle, wo auch der heutige Thurmaufbau ſich befindet, einen Thurm, der um eine Etagehöhe die hohen Schiffmauern überragt, was alſo auch mit der *Merian*'ſchen Darſtellung übereinſtimmt.

5. Das Bild der Stadt in *Comenius:* Ausgabe 1664 (nichts weſentliches geändert gegen das Bild 3).

6. Ein Oelgemälde von *Spieſs* 1676, die Stadt Brünn darſtellend, zeigt die Kirche wie vor.

7. Im Libellus novus civitatum von 1678 zeigt ſich uns die Kirche wie im *Paprotzky*'ſchen Spiegel.

8. Das Glorifications-Tableau des Pater *Stradonius* (1689) zeigt uns die Kirche von der Nordſeite, das Presbyteriums-Dach iſt intact, das Schiff jedoch ohne Dach; der nordlich befindliche Thurm zeigt hier ein hohes Satteldach.

9. Die ſchöne Karte Mährens von *Viſcher* (1692) beſtätiget in ſehr beſtimmten Formen und feiner Zeichnung die Darſtellung des vorigen Bildes.

10. Die Abbildung Brünns von J. P. *Wolff's* ſelige Erben Augsburg (1700) bietet nichts neues.

11. 1748, *Korompay's* Oelgemälde von Brünn, Votiv-Gemälde des Capitels zur Erinnerung der Betheiligung der Kaiſerin Maria Thereſia an der Frohnleichnams-Proceſſion und geſtiftet nach Mariazell, auch noch dort befindlich, zeigt das Schiff bereits mit einem Dache verſehen.

[1] In den biſchöflichen und erzbiſchöflichen Archiven von Regensburg, Mainz, beſonders aber von Prag, Olmüz (Kremſier), welchen Sitzen die Brünner Collegiats-Kirche von St. Peter zeitweilig unterſtellt war, dürfte wohl noch einzelnes von Wichtigkeit zu finden ſein, was das baugeſchichtliche Dunkel dieſer Kirche vollſtändig aufzuhellen oder das durch die Unterſuchung ergebene Materiale zu beſtätigen im Stande wäre. — Neueſtens hat Canonicus Dr. *Zeibert* einige intereſſante, theils Altar-Stiftungen, theils hauliche Notizen unter den Aufzeichnungen verſtorbener Collegiatsherren im Dom-Archive gefunden, auf die ſpäter Bezug genommen werden ſoll.

[2] Nach *D'Elvert*, Geſchichte der Stadt Brünn.

[3] Gröſstentheils vom k. k. Conſervator Guido *Trapp*, Cuſtos des Franzens Muſeum in Brünn, theilweiſe auch ſeitens des k. k. Hof Secretärs Architekten Franz *Segenſchmid*, zur Verfügung geſtellt.

[1] Im Franzens-Muſeum in Brünn befindlich, wurde von Kaiſer Ferdinand III. wegen ſeiner ausgezeichneten Darſtellung mit 200 Gold-Ducaten honorirt. (Cuſtos *Trapp*.)

12. Vom Jahre 1743 liegen die nach den Mauritz *Grün*'schen Restaurations-Plänen (1738) hergestellten (den Grundriss, den Längen- und Querschnitt der Kirche zeigenden) Pläne vor, welche von dem die Restauration durchführenden bürgerl. Maurermeister Benedict *Klüniek* in Brünn unterschrieben sind. Hier sind die gothischen Umfassungsmauern ersichtlich und das beabsichtigte Verstärkungs-Mauerwerk eingetragen; von den Mittelschiffs-Pfeilern ist nichts mehr zu sehen.

13. Vom Steinmetzmeister Johann *Stránsky* ist uns aus dem Jahre 1732 ein Situations-Plan der Peterskirche und ihrer Umgebung, also die Lage der Canonicats-Gebäude und der damals noch bestandenen Barbara-Kirche erhalten.[1]

D. Von *Urkunden und Notizen* aus der Restaurations-Periode, also nach der Zerstörung der Kirche durch die Schweden, mögen nur einige erwähnt sein:[2]

1646 wurden zwei Capellen (die Marien- und heil. Lampe-Capelle) vom Zimmermeister Melchior *Meist* gedeckt.

1648 hatte der Giesser Johann *Knauff* von Troppau drei Glocken auf dem hiezu hergestellten Thurme aufgehängt.

1651 laut Vertrag vom 14. Mai sollte Melchior *Meist* den Kirchthurm mit *sauberer zierlicher Kugel, mit wohlformirter durchbrochener Spitze* etc. aufsetzen; die Maurerarbeiten wurden laut Uebereinkommen vom 24. März dem Brünner Meister Paul *Weinberger* übertragen.

1651 unter dem 11. December wird bemerkt, dass die Hälfte der Kirche unter Dach sei; aber noch die *Visscher*'sche Karte von 1692 zeigt uns das Schiff ohne Dach; es dürfte sich daher diese Notiz wohl nur auf das Presbyteriums-Dach oder nur auf ein *niedriger* gelegtes, daher nicht sichtbares Nothdach des Schiffes beziehen. Die Wölbungen waren aber noch nicht hergestellt.

1653 kurz vor dem 4. October dürfte der Thurm fertig geworden sein, da an diesem Tage „die Glocken aufgezogen wurden".

1654 11. Juni wird der Chor und ein Theil der Kirche als fertig bezeichnet; es heisst: der Chor und seine Umbauten (Marien-Capelle, Sacristei und Archiv) sind fertig gestellt.

1664—1676. In dieser Zeit (nämlich unter Probst *Dirre* 1664—69) wurde wegen der Bedachung des Schiffes mit dem Zimmermeister Lorenz *Hüttinger* verhandelt; es scheint aber nach den oben angezogenen Bildern die Herstellung des Dachstuhles auch diesmal nicht oder doch nur provisorisch zur Durchführung gelangt zu sein.

1676 24. März schliesst Probst Maximilian Graf *v. Lichtenstein* mit Hanns *Ehrenberger* einen Vertrag, betreffend die Eindeckung des Kirchendaches, ohne dass der Dachstuhl, wenigstens nach den obigen Abbildungen zu urtheilen, wirklich oder doch definitiv zur Ausführung gelangt sein dürfte.

1729 2. Juni verhandelt Probst Graf *Thurn-Valsassina* mit dem Decker Andreas *Strony* wegen der Deckung, wobei der Maurermeister das Gutachten abgibt, dass die Mauer ein Ziegeldach wohl halten würde; der Zimmermann aber meint, es müsse ein neuer Dachstuhl aufgesetzt werden, der 500 fl. kosten würde.

1738 fasst das Capitel den Entschluss, die Kirche zu restauriren und lässt sich von Mauritz *Grün* einen Plan entwerfen. Da aber 1740—1742 der preussische Krieg stattfand, unterblieb die Herstellung, denn in einer Urkunde vom Jahre 1743 wird die Kirche noch *ruinenhaft genannt, und heisst es auch, dass sie nun bereits durch ein Jahrhundert als Ruine dastehe.*

1743 13. März fasst das Capitel neuerlich den Beschluss, und zwar anlässlich der neuerlichen Befreiung der Stadt von den Preussen (1742) den vom Maurermeister Franz (Benedict?) *Klüniek* verfassten Plan zu genehmigen und um die bischöfliche Genehmigung zum Baue anzusuchen; dabei hatte *Klüniek* die Aufgabe, die Seiten *jedoch im schönen Oval, wie an dem Mauritzischen Riss zu ersehen*, aufzumauern. Aus dieser Zeit stammen also die 3 M. starken Mauerzulagen und die Wölbung.

1745 wird von neuem gemeldet, dass das Presbyterium bereits unter Dach sei, und dass es künftiges Jahr zu Peter und Paul ganz fertig sein werde; wahrscheinlich wurde es jetzt erst auf die ursprüngliche Höhe gebracht und entsprechend eingewölbt; denn es zeigen sich nach dem Roh-Mauerwerk unter Dach zwei Restaurations-Perioden.

1743—1751 waren die Pröbste *Thurn* und *Schrattenbach* mit der Herstellung der Façade beschäftigt.

1777—1780 geschahen umfassende Herstellungen im Inneren, wozu die Kaiserin Maria Theresia 5000 fl. und der (1776 †) Collegiat-Geistliche *Kubetius* 5397 fl. hergegeben hatten.

Diese Restaurationen haben also dem Peters-Dome, wenigstens im Inneren, die heutige Gestalt gegeben; die Grösse blieb genau die des gothischen Baues, dessen Umfassungsmauern ja auch ringsum beibehalten und bis zu einer gewissen Höhe erhalten blieben.

Die *heutige einschiffige Kirche* hat folgende Dimensionen: lichte Schiffweite 17·07 M. (54′) bei 4 M. (12½′) starken Seitenmauern (ohne die Strebepfeiler gerechnet); eine Gesammtlänge von 64·04 M. (202′); Presbyteriums-Länge 29·4 M. (93′), bei einer Breite von 9·43 M. (30′); lichte Höhe der heutigen Gewölbstonne im Schiffe 27·2 M. (86′), lichte Höhe des Presbyteriums 24 M. (76′); wobei zu bemerken, dass der alte Fussboden früher noch um 0·63 M. (2′) tiefer lag.

Als *dreischiffiger gothischer Bau* dagegen hatte die Kirche folgende Maasse: innere Gesammtlänge wie oben 64·04 M. (202′); Länge des Schiffes 35·60 M. (112½′); Innere Gesammtbreite 22·75 M. (72′); Breite des Mittelschiffes 10.68 M. (33½′), der Seitenschiffe 6·035 M. (19⅓′); Breite des Presbyteriums wie oben 9·43 M. (30′).

[1] 12. und 13. Eigenthum des Capitels.

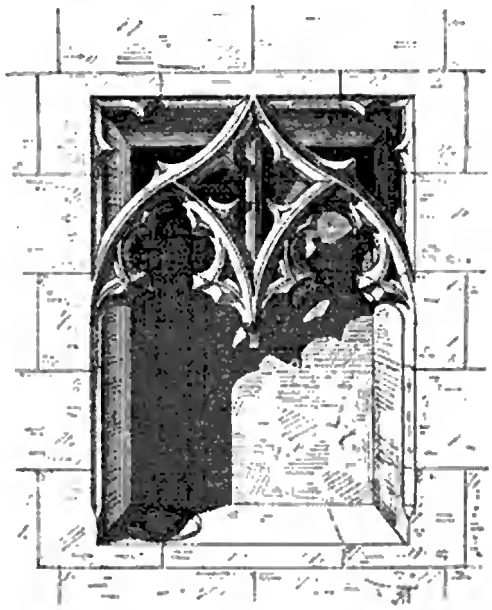
[2] Nach den Aufzeichnungen des Canonicus Dr. *Zeibert* für sein in Vorbereitung stehendes Geschichtswerk des Brünner Dom-Capitels.

Wenn wir nun diefe Maafse des gothifchen Baues mit den Dimenfionen anderer Kirchenbauten Oefterreichs, befonders aber Böhmens und Mährens vergleichen, fo zeigt es fich, dafs die Peters-Kirche von Brünn zu den bedeutendften Bauten unferes Vaterlandes mitzählt.

Länge:		Breite:		Höhe:	
St. Stephan Wien	318'	Kuttenberg Barbara-Kirche	132'	Kuttenberg Barbara-Kirche	102'
Sedlec	270	St. Stephan, Wien	118	Sedlec	99½
Kladrau	260	Prag, St. Veit	99	Teinkirche	98
Trebitfch	240	„ ohne Capelle	73	St. Stephan	89
Kuttenberg, Babara-Kirche heute	228	Sedlec (fünffchiffig)	91	*St. Peter, Brünn*	85½
„ „ „ proj.	348	Kuttenberg, St. Jacob	76	Goldenkron	80—84
Goldenkron	224	Neuberg	74	Kolin, Chor	72
Neuberg	213	*St. Peter, Brünn*	73	Zwettel	71
Zwettel	—	Tifchnowitz	72	Hohenmauth	70
Konigs-Klofter, Brünn	208	Hohenmauth	72	Konigs-Klofter, Brünn	70
St. Jacob, Brünn	204	Konigs-Klofter, Brünn	72	St. Jacob, Brünn[1]	68
Tifchnowitz	204	St. Jacob, Brünn	70	Neuberg	64
St. Peter, Brünn	202	Kladrau	66	Trebitfch	63
Eger	195	Hradiſt	66	Tifchnowitz	54
Strahov	190	Zwettel (ohne Capelle)	62		
Hohenmauth	175	Teinkirche	62½		
Plafs	152				

Wir fehen fomit aus Vorftehendem, dafs die Brünner Peters-Kirche, was die Länge betrifft, wohl bedeutend zurückbleibt, ein Umftand, der aus der geringen Länge des Plateau, auf welchem die Kirche liegt, fich hinreichend erklärt; dafs fie aber in der Breite, befonders aber in der Höhe mit den gröfsten Kirche Oefterreichs concurrirt.

[1] Höhe des Thurmes früher 280' gewefen, im 17. Jahrhundert um weitere 1½° erhöht, alfo 289' hoch gemacht.



Piscine zu Viktring in Kärnten.

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

Von Karl Deschmann.

II.

DIE links vor dem Tripus ſtehende Perſon hält die in übermäſsiger Gröſse dargeſtellte linke Hand ober der Flamme, die drei erſten rieſigen Finger wie zum Eidſchwure vorgeſtreckt, die beiden letzten eingebogen. Auch die rechts ſtehende Figur hebt den rechten Arm empor, mit dem Daumen und Zeigefinger ſich bei der Naſenſpitze haltend. Was hat dieſe religiöſe Ceremonie zu bedeuten? Unzweifelhaft iſt dieſe Darſtellung einer Opfer-Scene entnommen; nur geſchieht der Würde eines ſolchen Actes gewiſſermaſsen ein Eintrag durch die abſonderliche Haltung der einen der beiden opfernden Perſonen. Die natürlichſte Auffaſſung wäre wohl die, daſs man es mit einem Reinigungsopfer, mit einer Luſtratio zu thun habe, bei welcher Ceremonie zuweilen auch Schwefel verbrannt wurde,[1] deſſen erſtickende Dämpfe die eigenthümliche Handbewegung erklären laſſen.

Eine analoge Opfer-Scene iſt auf der berühmten Certoſa-Situla von Bologna dargeſtellt. Dort iſt nur ein Opfernder, der in der Hand ein Simpulum ober dem Dreifuſse hält; an Stelle des zweiten Opfernden iſt eine Lücke, auch dort ſteht eine minder voluminöſe Urne auf hohem Fuſsgeſtell und wird von zwei Stäben geſtützt.

Mögen Archäologen von Fach das entſcheidende Votum darüber abgeben, ob hiermit eine Verbrennung, ein Todtenopfer, eine Feuerſchau (igniſpicium), eine Weihrauchſtreuung, oder ein Reinigungsopfer dargeſtellt werden wollte; der etruskiſche Ritus war ungemein reich an religiöſem Ceremoniell, von dem vieles auf die Römer übergegangen iſt und manches ſich noch bis auf unſere Tage erhalten hat; die hier dargeſtellte Haltung der Hand des einen Opfernden, heutzutage den Eidſchwur bedeutend, entſprach vielleicht in der Urzeit einem anderen religiöſen Acte; jedenfalls iſt ſie für die Geſchichte ritueller Ceremonien von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit.

Auch die folgende Gruppe ſtellt eine Opfer-Scene dar, ihre Haupt-Figuren ſind vier ſitzende Perſonen nach rechts gewendet, in Tunicas gehüllt, mit phrygiſchen Mützen bedeckt, dreien derſelben wird eben geopfert. Die Stühle, auf denen ſie ſitzen, ſind alle von gleicher Form, eine Art Tabourets mit geſchweifter Rückenlehne; unter dem ſchwach eingedrückten bordirten Sitze befindet ſich das geſchloſſene, mit verticalen Wülſten verſehene, und am unteren Ende ebenfalls bordirte Mittelſtück des Stuhles, welches auf einer nach vorn und hinten vorſtehenden Platte zum Daraufſetzen der Füſse des Sitzenden ruht. Die in ſitzender Stellung dargeſtellten Figuren ſind von jugendlicherem Ausſehen als die bisher beſprochenen, namentlich die zweite und vierte von ſchmächtigem Baue. Wenn die in der erſten Zone befindliche einzige weibliche Figur eine phrygiſche Mütze trägt, ſo könnte man mit Rückſicht auf dieſe nämliche Kopfbedeckung der vier

[1] Properz Eleg. IV, 8, 86. Tibull. El. I, 5, 11.

ſitzenden Figuren zu der Annahme verleitet werden, daſs dies ebenfalls weibliche Weſen ſeien, und es wäre die dargeſtellte Scene als ein Selliſternium zu deuten, nämlich als ein Opferfeſt, bei welchem weibliche Gottheiten auf Stühlen ſitzend ausgeſtellt und denſelben Opfermahle von den betreffenden Prieſtern (Epulones) dargereicht wurden (Val. Max. II, 12). Bekanntlich hieſsen die mit groſsem Pompe gefeierten Tempelmahle zu Ehren der Götter, deren Statuen auf Betten lagen, Lectiſternia, während man die religiöſen Gaſtmäler zu Ehren der Göttinnen Selliſternien nannte, weil Frauen nur auf Seſſeln zu Tiſche ſaſsen (Serv. ad Virg. Aen. VIII, 176).

Die erſte dieſer Figuren, an Gröſse die anderen übertreffend und in den Körper-Dimenſionen mit den bisher beſprochenen Perſonen übereinſtimmend, trägt eine glatte, unten bordirte Tunica und iſt ohne alle Affiſtenz; in der linken Hand hält ſie eine Art Scepter, am unteren Ende gebogen, am oberen in zwei Krümmungen getheilt, jede mit einem Vogelkopfe verſehen. Die zweite vor ihr ſitzende Figur hat ein knabenhaftes Ausſehen, an ihr ſind keine Arme ſichtbar, die eng anſchlieſsende Bekleidung iſt fein punktirt am unteren Ende mit einem ſtrichulirten Streifen verſehen, welche Verzierung auch bei allen übrigen in Tunicas gehüllten Figuren der zweiten Zone ſich vorfindet. Vor ihr ſteht eine ſchlanke mädchenhafte Perſon mit einem das Hinterhaupt bedeckenden ſchleierartigen faltenloſen und abſatzweiſe der Länge nach punktirten Ueberwurfe; er iſt etwas kürzer als die glatte Tunica und läſst auch nach vorn von der Bruſt an einen Theil derſelben unbedeckt. In der Ohrgegend ſchaut ein ſchmales geſtricheltes bis zur Halsmitte reichendes Band unter dem Schleier hervor, eine Art Spitzen, wenn hiemit nicht ein langes Ohrgehänge angedeutet iſt, wie ſolche in je zwei Exemplaren bei den früheren Nachgrabungen in Watſch am Kopfe zweier Leichen vorgefunden worden ſind.[1] In der übermäſsig groſs gebildeten Hand reicht die opfernde Perſon der vor ihr Sitzenden eine niedere, am Rande ausgeſchweifte Schale (patella), wie deren mehrere genau nach dieſem Typus aus Thon geformt bei St. Margarethen in Unter-Krain ausgegraben worden ſind; die linke hohle Hand hebt ſie gegen die Stirne ihres Pfleglings.

Die intereſſanteſte Geſtalt dieſer Gruppe iſt der zwiſchen zwei gegeneinander gekehrt ſchreitenden Figuren ſitzende Syrinx-Bläſer, mit der rechten ebenmäſsig geformten Hand eine aus fünf abgeſtuften Pfeifenröhren beſtehende, oben mit einem Querbande zuſammengeflochtene Panflöte haltend und die zugeſpitzten Lippen an dieſelbe anſetzend; ſein Kleid iſt fein punktirt, der bis zum Ellbogen reichende Aermel am Rande mit einem ſchief ſtrichulirten Beſatze verſehen.

Die hinter ſeinem Rücken befindliche in einen ärmelloſen glatten Chiton gekleidete Figur trägt ebenfalls eine phrygiſche Mütze und bietet nichts bemerkenswerthes dar; es ſcheint dieſer einherſchreitende Opfernde bereits der erſten ſitzenden Figur ſeine Opfergabe, beſtehend aus dem oberwähnten Scepter, dargereicht zu haben.

Rechts vor dem Bläſer gegen ihn gekehrt ſteht eine barhäuptige, glatt geſchorene Figur von etwas ſchmächtiger Taille; ihr Chiton trägt die gewöhnliche Punktverzierung, in der rechten herabgeſtreckten Hand hält ſie einen Trageimer, der an der Auſsenſeite glatt und nur am oberen Rande mit einem Wulſtſtreifen verſehen iſt. Es iſt dies eine Situla, in ihrer Form von der hier beſchriebenen darin abweichend, daſs jene nach unten ſchmäler zuläuft und mit einem ausladenden, beiderſeits hervorſtehenden Boden verſehen iſt. Der linke Arm des Opfernden iſt bis zum Ellbogen nackt, bis wohin der am Rande bordirte Aermel reicht und nach aufwärts gerichtet, um dem Syrinx-Bläſer ein lang geſtieltes kleines Schöpfgefäſs (Simpulum), welches mit der Flüſsigkeit in der Situla angefüllt wurde, darzureichen. Derartige Schöpfer aus Thon, nur mit etwas kürzerer Hand-

[1] Das eine Paar, mit Schlieſsen verſehen, iſt im Beſitze des Hof-Muſeums, die Abbildung befindet ſich in der oberwähnten Abhandlung *Deſchmann's* und *Hochſtetter's* auf Taf. VI, f. 10. Der Durchmeſſer des kreisförmig gekrümmten faſt 2 Cm. breiten, am Rande ſtrichulirten Bleches beträgt in der inneren Lichte 8 Cm. Ein zweites Paar, ohne Schlieſse mit einer abgerundeten Verengung an der Mitte des faſt zwei volle Kreiswindungen bildenden ſchmalen, auſsen verzierten Bleches, welches durch die Schlitze am Ohrläppchen bis zur Mitte der Rundung hineingeſchoben werden muſste, iſt unter den Watſcher Funden im Landes-Muſeum aufgeſtellt.

habe, befinden ſich im Landes-Muſeum von der Fundſtelle St. Margarethen, wo auch mehrere ſolche aus dünnem Bronze-Blech angefertigte Gefäſse vorkamen, jedoch leider ganz zerfallen, bis auf die noch ſoliden verticalen Handhaben, die ſich in ganz gutem Zuſtande erhalten haben.

Auch vor der vierten ſitzenden Figur von knabenhaftem Ausſehen, die in einen glatten ärmelloſen Chiton gekleidet iſt, ſteht wie vor der zweiten eine weibliche Perſon, in Taille, Haltung, Bekleidung und Verzierung mit der oben beſchriebenen ſchleiertragenden Figur ganz übereinſtimmend; ſie hält wie jene in der linken Hand eine niedere Schale und führt mit der rechten einen Schöpfbecher zum Munde ihres Pfleglings.

Mit den beiden geſchilderten Opfer-Scenen iſt die längere Hälfte der zweiten Abtheilung ausgefüllt. In dem weiteren auf das Zwiſchenſtück der Vernietung folgenden Figuren-Cyclus ſind die beiden Hauptgeſtalten zwei nackte am Haupte glatt geſchorene Fauſtkämpfer, deren jeder in den beiden geballten Fäuſten die noch heutzutage üblichen „Turnerhanteln" hält, aus zwei an einem handbreiten Griff befeſtigten Kugeln beſtehend. Dieſes Werkzeug des betreffenden Kampfſpieles iſt mittelſt eines über den Handrücken verlaufenden geſtrichelten Riemens an die Hand feſt angebunden, eine Art Ceſtus. Die beiden vorſchreitenden Kämpfer holen mit einem der beiden Arme zu einem ſehr energiſchen Angriffe gegen einander aus, der andere Arm iſt mit eckiger Ellbogenbiegung nach abwärts gerichtet. Oberhalb des Ellbogens tragen ſie Armringe, unter der Bruſt jeder einen Gürtel mit ſchiefen Querſtrichen. Zwiſchen ihnen befindet ſich auf einem dreifüſsigen Ständer, deſſen dritter Fuſs nicht dargeſtellt iſt, und der in der Mitte mit einem Wulſte verſehen iſt, als Kampfpreis ein Kammhelm (galea cristata) mit herabhängender langer Kammquaſte; dieſer Helm ſtimmt, inſoweit der aus Metall gearbeitete Theil in Betracht kommt, vollkommen mit dem im vorigen Jahre für das k. Hof-Muſeum bei Watſch ausgegrabenen, aus dünnem Bronze-Blech gearbeiteten Raupenhelme überein.

Links von den beiden Fauſtkämpfern ſtehen zwei Perſonen, dann rechts eine als Zuſchauer gegen dieſelben gekehrt, von gleichem Typus; es ſcheint ihnen die Rolle der Preisrichter zugedacht zu ſein. Sie ſind alle in ärmelloſe Chitons gekleidet, jener der erſten und dritten Perſon iſt fein punktirt, bei der zweiten glatt; alle drei tragen phrygiſche Mützen, welche demnach nicht als eine ausſchlieſslich weibliche Kopfbedeckung anzuſehen ſind, indem ja das Preisrichteramt bei Fauſtkämpfen wohl nur Männern übertragen ſein konnte. Eine vierte an den Preisrichter rechts ſich anſchlieſsende Figur mit der ſchon oft erwähnten Tellermütze trägt an einer über der Schulter liegenden Handhabe ein beilartiges Werkzeug, ſie iſt nur eine Wiederholung der zweiten Figur der erſten Zone, von der ſie ſich nur durch den glatten Chiton unterſcheidet.

Den Schluſs der zweiten Abtheilung bildet ein von rechts nach links der eben geſchilderten Kämpfergruppe entgegenſchreiten der Widder mit ſpiralig gekrümmtem knotentragendem Horne; auf ſeinem Hinterrücken ſitzt ein nach rechts ſchauender Vogel mit geſchloſſenen Flügeln, im gebogenen Schnabel einen ſchotenartigen wulſtigen Gegenſtand tragend, der in der Mitte von einer Wellenlinie der Länge nach durchzogen iſt. Soll damit ein Fiſch, eine Hülſenfrucht, oder gar ein Wurm angedeutet ſein? Wäre erſteres der Fall, und hätte der Künſtler die Abſicht gehabt einen auf Fiſchnahrung angewieſenen Vogel darzuſtellen, ſo wäre es, abgeſehen von dem Mangel an Aehnlichkeit mit einem Fiſchadler, Eisvogel u. ſ. w. nicht erklärlich, weshalb der Vogel hier mit einem Wiederkäuer in Verbindung gebracht wurde; in der erſten Zone fanden wir einen ganz gleichen Vogel in einer gewiſſen Beziehung zu dem unter ihm befindlichen Pferde; in der unterſten Abtheilung ſitzen die nämlichen Vögel jedoch ohne irgend eine Beigabe im Schnabel auf dem Rücken zweier Hirſchkühe. Eine viel natürlichere Erklärung ergibt ſich bei der Annahme, daſs der Vogel einen Wurm verſpeiſt, in dieſem Falle würden die auf dem Rücken der Wiederkäuer ſitzenden Vögel als Staare aufzufaſſen ſein, welche Vogelart ſich bekanntermaſsen in Schwärmen

auf Weideplätzen einfindet, um vom Rücken des Rindes, vielleicht auch des Rothwildes die dafelbſt befindlichen Larven der Oeſtriden oder Biesfliegen, welche eine Plage diefer Thiere find, abzuklauben. Schon im grauen Alterthume war das Vorkommen der Würmer der Schafbiesfliege (Oestrus ovis) in der Stirnhöhle des Schafes bekannt. Alexander Trullianus erzählt um das Jahr 560, dafs das Orakel zu Delphi dem Demokrates von Athen, der an der fallenden Sucht litt, den Gebrauch des Schafwurmes angerathen habe (Oken's Naturgefchichte V. Band, S. 771). In der vorliegenden Darſtellung wäre der Wurm die Larve der Ochfen- oder Rinderbiesfliege (Oestrus bovis, nach neueren Forfchern Hypoderma bovis Fabr.), welche nach Schwab ihre Eier nicht blos am Rinde, fondern auch auf Pferden, Efeln, fogar auf Schafen abfetzt. Auch das Rothwild wird von den Larven einer Oeſtride fehr geplagt[1]; ob jedoch auch bei demfelben fich die Staare als Retter in der Noth einfinden, darüber wäre in der naturwiſſenſchaftlichen Literatur noch genauer nachzuforfchen.

Die unterſte Abtheilung auf der Situla enthält ausfchliefslich nur Thier-Figuren von links nach rechts fchreitend, fonach in verkehrter Richtung zu der in der erſten Zone gelieferten Darſtellung des Pferde-, Reiter- und Wagenzuges. Wir geben daher die Befchreibung in umgekehrter Reihenfolge zu jener der beiden früheren Zonen und beginnen mit dem Steinbocke, der in der kürzeren Hälfte diefer Abtheilung den Zug der Thiere eröffnet. Sein Körperbau iſt gedrungener als bei den nachfolgenden Steinböcken, was wohl dem Raummangel zuzufchreiben fein dürfte, wie dies auch beim letzten Pferde der erſten Abtheilung der Fall iſt. Am Kopfe iſt nur das eine Ohr und ein mit getriebenen Knoten verziertes Horn dargeſtellt. Die feine Punktirung am Halfe, an der Bruſt und an anderen Körpertheilen ſtimmt mit der gleichen Behandlung der Pferde in der erſten Zone überein und wiederholt fich bei den nachfolgenden Thier-Figuren. Nach dem Steinbocke fchreitet ein wohl nur als Hirfchkuh zu deutendes Hufthier einher, feine beiden Ohren find lang, der Schwanz kurz, an der Schnauze befindet fich ein horizontaler lituusartiger, am Ende gekrümmter und dafelbſt mit getriebenen perlenartigen Knoten verfehener Anfatz. Vergleicht man diefe Figur mit dem auf dem berühmten Gefäfsdeckel von Hallſtadt dargeſtellten ziegen- oder gazellenähnlichen Thiere, welches einen Laubaſt verzehrt (Sacken, Grabfeld von Hallſtadt, T. XXI, f. 1), ferner mit den auf der Ciſte von Morizing vorkommenden Hirfchen und Hirfchkühen, welche im Munde einen durch eine einfache gekrümmte, am Ende kreisförmig einbiegende Linie angedeuteten Aſt halten (Programm des Gymnafiums in Bozen 1871, Taf. I, Fig. 4, 5), fo unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs die eigenthümliche Beigabe der Hirfchkuh auf diefer Situla nur einen ſtyliſirten Laubaſt bedeutet, und der Künſtler hiemit ein pflanzenfreſſendes Waldthier charakteriſiren wollte. Auf dem Hinterrücken (Croupe) der Hirfchkuh ſteht ein gleicher Vogel nach rückwärts fchauend, wie auf dem Widder in der zweiten Abtheilung, ohne im Schnabel einen Gegenſtand zu halten. Die nämliche Vogeldarſtellung wiederholt fich auf der gleichen dritten Thierfigur, ebenfalls einer Hirfchkuh, welcher die Beigabe am Maul fehlt. Unmittelbar vor der Vernietung der kleineren Hälfte fchreitet ein Steinbock einher, im Leibe etwas fchlanker als der den unterſten Aufzug eröffnende. Ueber ihm in der Ecke befindet fich als Verzierung das fchon einmal erwähnte Sonnenrad. Die zweite Hälfte des Thieraufzuges beginnt ebenfalls mit einem Steinbocke von ganz gleichem Typus, wie der ihm voranfchreitende. Darauf kommt das nämliche Thier, im Leibe etwas fchlanker, mit dem lituus-artigen Anfatze an der Schnauze; auch die darauf folgende Hirfchkuh hat diefe nämliche Beigabe. Den Schlufs diefer Thierdarſtellung bildet ein fchreitendes Raubthier, aus deſſen geöffnetem, mit zwei Reifszähnen und ausgeprägtem Gebifs bewaffneten Rachen der Hintertheil eines zur Hälfte verfchlungenen Zweihufers (Reh?) horizontal hervorſteht. Sein kurzohriger Kopf iſt dem

[1] Siehe die Abbildung: „Hirfche von Hummelfliegen angegriffen" — in Friedrich *Brauer's* Monographie der Oeſtriden. Wien 1863.

eines Fleiſcherhundes ähnlich; beſonders ſcharf ſind die kräftigen Pfoten markirt, der Schweif faſt bis zum Boden reichend iſt in der Mitte von einer Schlangenlinie durchzogen, der ganze Habitus ſtimmt zunächſt mit dem eines Wolfes überein. Ueber dieſem Raubthiere hängt von der Decke ein lilienartiges Laub-Ornament herab, ähnlich dem in der erſten Zone vorkommenden; nur iſt hier in Folge der Beengtheit des Raumes das rechte Blatt nicht nach aufwärts, ſondern nach abwärts gekrümmt. Auch iſt es mehr verlängert als das linke; desgleichen befindet ſich der oben zwiſchen den beiden Blättern angebrachte Knoten an einer anderen Stelle, nämlich an der vorderen Aufsenſeite vor der Krümmung des rechten Blattes.

Zwar wurde ſchon bei der bisherigen Beſchreibung die groſse Sorgfalt in der Behandlung des Details, ſowie auch die den räumlichen Verhältniſſen ſich accomodirende Darſtellung hervorgehoben; es iſt jedoch noch einiges nachzuholen, was die techniſche Ausführung und gewiſſe bei einzelnen Figuren ſich wiederholende Eigenthümlichkeiten betrifft. In der getriebenen Arbeit der aus der Fläche heraustretenden Reliefs zeigt ſich eine ſehr wirkungsvolle Behandlung des Metallbleches; es muſsten hiebei verſchiedene Punzen zur Anwendung kommen, insbeſonders waren ſehr feine Werkzeuge erforderlich, um an den Menſchen- und Thier-Figuren die einzelnen Augenſterne, Lippenwülſte, Kinnſpitzen, Nüſtern, die Knoten an dem Gehörne der Steinböcke, den Knopfbeſatz an dem Riemenzeug der Pferde, die perlenartigen Hervorragungen an verſchiedenen Ornamenten und Beigaben u. ſ. w. hervorzubringen. Mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit und Präciſion ſind ſämmtliche Figuren an der Aufsenſeite gravirt, die Einzeichnung geſchah nicht mittelſt fortlaufenden Zuges der Radirnadel, ſondern durch abſatzweiſes Einſchlagen oder Eindrücken des Grabſtichels; bei Betrachtung der feineren Zeichnungen der Augenlider, Ohren, Naſenflügel durch die Loupe ſieht man keine zuſammenhängende Zuglinie, ſondern eine Reihenfolge eingedrückter kurzer Striche, die nur mittelſt ſehr feiner Grabſtichel hervorgebracht werden konnten. Desgleichen zeigen die eingeſchlagenen Punkte bei den Verzierungen an der Kopfbedeckung, Gewandung, ſowie an verſchiedenen Körpertheilen der dargeſtellten Thiere, daſs dieſe Eindrücke nicht mit an der Spitze abgerundeten, ſondern mit in viereckigen Enden auslaufenden Punzen hervorgebracht wurden, ja es deuten die partienweiſe abgeſetzten Eindrücke an, daſs hiebei ein Werkzeug mit kammartig nebeneinander geſtellten Gravir-Nadeln zur Anwendung gekommen iſt.

Bezüglich gewiſſer charakteriſtiſcher Merkmale in der Behandlung der einzelnen Thier- und Menſchen-Figuren iſt noch folgendes zu bemerken: Von den Thierfiguren auf dieſer Situla gilt überhaupt dasjenige, was in ſo treffender Weiſe Baron *Sacken* zu den Thiergeſtalten auf dem Bronzedeckel von Hallſtatt bemerkt: „ſie zeigen das entwickelte Verſtändnis der Thiergeſtalt, ihrer Eigenthümlichkeiten und zeichnen ſich durch ſtreng richtige Zeichnungen, ſcharfe Charakteriſtik des Details aus. Die ſchon eine bedeutende Kunſtſtufe und ausgebildete Formgebung, ſelbſt feine Naturbeobachtung im Rahmen eines ausgeprägten fertigen Styles bekundenden Bildungen ſind das Product einer hohen Cultur-Entwicklung, deren Reife und künſtleriſche Begabung um ſo ſchlagender hervortritt, wenn wir in Erwägung ziehen, daſs die Thierbildungen hinter denen menſchlicher Geſtalten in den Zeiten der Entwicklung immer weit zurückbleiben (nicht ſo in der Periode des Verfalles) und lang bis zur völligen Ausbildung der realiſtiſchen Elemente ihr ſtyliſtiſches Gepräge bewahren." (*Sacken's* Grabfelder von Hallſtatt, S. 96.)

Insbeſonders bei den Pferden tritt die Schärfe und Genauigkeit in der Ausführung der Details auffallend hervor. Man könnte zwar dieſelben mit Rückſicht auf die unverhältnismäſsige Länge ihrer Ohren für Maulthiere halten, zumal bei analogen Pferdedarſtellungen auf den Kunſtdenkmälern von Morizing, Caſtelvetro die Ohren der Pferde eine natürliche Länge haben, jedoch iſt auf dieſes Merkmal kein beſonderes Gewicht zu legen, indem aufsergewöhnliche Vergröſserungen

einzelner Gliedmafsen, von denen noch fpäter die Rede fein wird, nichts Ungewöhnliches find und für die Epoche der fich entwickelnden Kunft ein typifches Kennzeichen zu bilden fcheinen. Der Vorderkopf der Pferde ift ftark gebogen, wie beim Schafe; es find lauter „Ramsköpfe", während auf der Cifte von Morizing eine hechtenköpfige Pferde-Race dargeftellt ift. Der Schopf zwifchen den Ohren ift geflochten, hornartig hervorftehend. Das Riemenzeug am Kopfe ftimmt im Wefentlichen mit der noch heute üblichen Befchirrung überein, man unterfcheidet ganz deutlich den Nafen-, Stirn-, Ganafchen- und Halsriemen. Der Nafenriemen ift durchgehends mit Knoten verfehen, was durch eine Reihe getriebener Perlen angedeutet ift; eben diefe Knoten, die mit dem empfindlichften Theile am Kopfe in Berührung ftehen, erleichtern wefentlich die Lenkung des Pferdes. Der Zügel ift meift an dem rückwärts zu den Ganafchen anfteigenden Nafenriemen angebracht, bei einigen Pferden etwas tiefer unten; überall befindet fich am Unterkiefer gegenüber den Nüftern eine herausgetriebene Warze, auch bei allen anderen Thierdarftellungen ift letztere vorhanden und durch einen erhabenen Punkt angedeutet.

Die unter dem Riemenzeug am Halfe und an der Bruft der Pferde abfatzweife angebrachte verticale, fchiefe und horizontale äufserft feine Verzierung mittelft kleiner viereckiger Eindrücke von verfchiedener Stärke, welche fich übrigens an den Schultern, Rippen, Hüften und Weichen wiederholt, könnte der Vermuthung Raum geben, dafs damit fchuppige Platten eines Rüftzeuges angedeutet feien; da jedoch diefe Punktirung an den nämlichen Körpertheilen des in der zweiten Abtheilung vorkommenden Widders und bei fämmtlichen wilden Thieren der unterften Zone fich wiederholt, fo ift fie wohl nur als eine üblich gewefene Hervorhebung befonders kräftiger Muskelpartien anzufehen.

Die Verbindung des Oberfchenkels am Vorder- fowie am Hinterfufse gegen den Thorax ift bei allen dargeftellten Vierfüfslern mit einer bogig gekrümmten Linie angedeutet, desgleichen ift der dreifedrige Schwanz bei allen Vogeldarftellungen etwas typifches.

An den Menfchenfiguren, insbefonders an den barhäuptigen, ift der dolichocephale Charakter unverkennbar. Beachtenswerth ift diesfalls der Umftand, dafs die im Vorjahre auf dem Watfcher Gräberfelde ausgegrabenen beffer erhaltenen Menfchenfchädel ganz entfchiedene Langköpfe find. Die Gefichtsbildung ift bei allen Figuren ziemlich übereinftimmend, durch grofse eckig vorfpringende Nafen, ftarke Backen, wulftige Wangen charakterifirt. Die Männer find alle bartlos, bei jenen, welche eine Mütze tragen, ift an dem von diefer nicht bedeckten Theile des Hinterhauptes keinerlei Andeutung eines Haarwuchfes bemerkbar, daher anzunehmen ift, dafs ihre Köpfe glatt gefchoren find, welche Vermuthung ihre Beftätigung in den in der Mittelzone vorkommenden drei barhäuptigen Männergeftalten findet. Von den in Tunicas und Waffenröcke gekleideten Figuren ift bei fechzehn an der fichtbaren Körperhälfte weder Arm noch Hand dargeftellt, wodurch die erfteren das Ausfehen bekommen, als ob fie in Säcken ftecken würden. Ueberall wo bei diefen die eine Hand zur Darftellung gelangt, ift es mit Ausnahme des Syrinx-Bläfers jene der rückwärtigen Körperhälfte. Nur bei fünf Perfonen find beide Hände zur Darftellung gekommen. In einer gewiffen analogen Beziehung zu diefer Behandlung eines der beiden Arme fteht jene fonftiger paariger Gliedmafsen, paariger Thiere oder anderer zu zweien vorkommender Gegenftände; bei den Steinböcken ift nur ein Horn und ein Ohr dargeftellt, an dem Wagen ift nur ein Pferd angefpannt, während auf der Cifte von Morizing zwei Pferde einen ähnlichen Streitwagen ziehen. Sollte jene einfachere Darftellung das Kennzeichen eines früheren Stadiums in der betreffenden Kunftentwicklung fein, dann wäre der Situla bei Watfch ein gröfseres Alter zuzufchreiben als der Cifte aus Tyrol.

In der Darftellung der Hände ift faft durchgehends aufser ihrer unverhältnismäfsigen Gröfse auch die Länge des Daumens auffallend, eine Manier, die auch bei den Menfchen-Figuren

auf den Bronzen von Matrei, Castelvetro und auf anderen alten Kunstdenkmalen zur Anwendung kam. So z. B. bemerkt Baron Sacken in der von ihm gelieferten Beschreibung der in Hallstadt gefundenen Schwertscheide mit Gravirungen von Kämpfern, „dass der lange spitz aufgebogene Daumen, der dort immer wegsteht, eine conventionelle Manier in der Zeichnung der Hände bezeichnet."[1]

Bezüglich der Bekleidung ist noch zu bemerken, dass an sämmtlichen Chitons und Waffenröcken am unteren Rande, sowie auch am Rande der Aermel stets eine Bordüre sich vorfindet, mag die Bekleidung glatt oder punctirt sein; es ist daher diese Verzierung durchaus nicht als eine Auszeichnung der einzelnen Persönlichkeiten aufzufassen, sowie auch der punctirte Chiton gegenüber dem glatten nicht als eine Bevorzugung zu deuten ist, indem z. B. von den beiden Beiträgern nach Art der Lictoren, der in der ersten Zone vorkommende einen punctirten und jener der zweiten einen glatten Chiton trägt.

Welchem Volke der Urzeit mochte dieses beachtenswerthe Kunstwerk angehört haben, und bei welcher Nation sind ähnliche festliche Aufzüge und Opferungen wie die hier dargestellten üblich gewesen?

Einen Behelf zur Beantwortung dieser Frage liefern zunächst ähnliche Funde, die anderwärts gemacht worden sind. Vor allem aber wollen wir unter jenen krainischen Fund-Objecten, der nämlichen Periode angehörig, Umschau halten, in denen gewisse Anklänge an die hier gegebenen Darstellungen enthalten sind. Es ist dies bei der bisherigen Beschreibung schon theilweise geschehen; so zum Beispiel sind die glatte Situla und der Raupenhelm, erstere im Besitze des Fürsten Windischgrätz, letzterer des Hof-Museums, beide vom Watscher Gräberfelde, sehr merkwürdige Objecte, die sich auf diesem Gefässe wiederfinden. Eines der wichtigsten Momente liegt jedoch darin, dass das Original einer solchen Tellermütze, wie sie hier als Kopfbedeckung der Männer typisch auftritt, bei den Ausgrabungen in den mit dem Watscher Gräberfelde in eine und dieselbe Epoche zu stellenden Grabhügeln oder Gomilen in St. Margarethen in Unter-Krain sich vorgefunden hat, ein Fund, der nebst einer höchst eigenthümlichen Helmart, die ebenfalls auf Bronzen dieser Periode dargestellt vorkommt, ausser Krain noch nicht gemacht worden ist.

Schon bei der Anthropologen-Versammlung in Laibach im Jahre 1879 hat Referent in seinem Vortrage über die St. Margarethener Funde, welche damals zum erstenmal zur Sprache gekommen sind, erwähnt, dass unter denselben sich auch ein in Stücke zerfallener höchst eigenthümlicher Panzer befunden habe, aus kreisförmigen schwach gewölbten Bronze-Blechen bestehend, welche auf einem dichten, mit Leder überzogenen Holzgeflechte mittelst umgebogener starker Nägel befestigt waren, während kugelrunde kleine Metall-Knöpfe, mit feinen Stiften versehen, die Zwischenräume ausfüllen.[2]

Bei den späteren Ausgrabungen daselbst kamen mehrere derartige in Bruchstücke zerfallene kreisrunde Objecte zum Vorschein, und es stellte sich heraus, dass dies eine bisher noch nicht gekannte Art von Helmen gewesen sein müsse. Endlich gelang es dem Hofrath *Hochstetter*, nach ähnlichen für das kais. Hof-Museum ausgegrabenen Fragmenten aus Bronze-Blech und Bronze-Knöpfen einen vollständigen originellen Helm zu construiren, dessen Abbildung in dem vierten Berichte der prähistorischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften, 82. Band der naturwissensch. Classe, December-Heft S. 409, enthalten ist. Er besteht aus einer horizontalen Reihe sich berührender kreisrunder Bleche, die Rundung am Gupfe wird durch ein gleiches Stück abgeschlossen, in den Zwischenfeldern befinden sich kleine Knöpfchen. Der Museums-Präparator *Schulz* brachte ebenfalls mittelst Anleimens vorgefundener Bronze-Reste an eine halbkugelförmige hohle

[1] Mitth. der Centr.-Comm. Jahrg. 1875, S. 7.

[2] Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. X. Bd., Jahrg. 1880, S. 24.

Unterlage aus Pappendeckel einen ziemlich vollſtändigen derartigen Helm zu Stande. Herr *Tiſchler* bemerkte beim vorjährigen Beſuche des Laibacher Muſeums, daſs die auf der Situla der Certoſa von Bologna dargeſtellten, mit Speer und Schild bewaffneten Krieger Helme tragen, die mit dem Typus von St. Margarethen übereinſtimmen, nur ſind dieſelben am Gupfe nicht mit einem Rundbleche geſchloſſen, ſondern ſpitz zulaufend.

Eine mit dem St. Margarethener Helme ganz übereinſtimmende Copie wurde auf einem Bronze-Fragmente mit getriebener Arbeit entdeckt, die aus einem erſt in dieſem Jahre abgetragenen Hügelgrabe nächſt St. Marein, drei Stunden von Laibach entfernt, herſtammt. Die ausführliche Beſchreibung der Vorkommniſſe an dieſer letzteren viel verſprechenden Fundſtelle, wo die Nachgrabungen noch fortgeſetzt werden, kann erſt nach deren Abſchluſs geliefert werden. Doch möge die Abbildung des intereſſanteſten daſelbſt vorgekommenen Fundſtückes mit figuraliſtiſchen Darſtellungen ſchon an dieſer Stelle in natürlicher Gröſse beigegeben und deſſen Beſchreibung eben wegen des innigen Zuſammenhanges mit ähnlichen Zeichnungen auf anderen Gefäſsen aus der nämlichen Epoche geliefert werden.

Das Blechſtück von St. Marein (Fig. 1) iſt viel dicker als das Blech unſerer Situla, unbiegſam, es trägt eine viel derbere rauhe Patinirung. Es lag mit anderen zertrümmerten, ſtark verbogenen Bronze-Blech-Fragmenten, welche der Hitze des Feuers ausgeſetzt geweſen zu ſein ſchienen, in einem rieſigen Bronze-Keſſel von der Form eines Stutzkegels; die einzige wohlerhaltene Beigabe war eine prachtvolle intacte Rieſen-Fibel mit halbkreisförmigem knotentragendem Bügel, an dem zwei Armringe hiengen. Das Fragment ſcheint einem Helme anzugehören. Seine untere Hälfte, 3 Cm. breit, iſt gegen die obere ſchief geneigt und von dieſer durch einen getriebenen Wulſtfaden getrennt, ihr umgebogener mit Perlen beſetzter Rand ſcheint an einen Bleiring angehämmert geweſen zu ſein, der jedoch in der Feuerhitze völlig herausgeſchmolzen iſt, ſo daſs der Innenrand des Blechſtückes eine klaffende Rinne bildet.

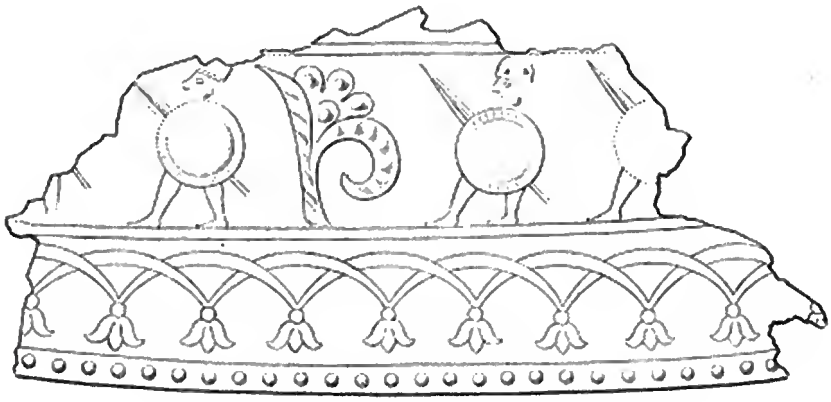


Fig. 1.

(Schluſs folgt.)

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

I. ABTHEILUNG, XV. BIS XVIII. JAHRHUNDERT.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

An der Vorder-Fronte des Prachtgebäudes, welches dem Ruhme der öſterreichiſchen Armee geweiht zunächſt hinter dem Hauptgebäude des Artillerie-Arſenales ſich erhebt, ſind zu beiden Seiten des ſäulengeſchmückten Einganges in langen Reihen der Fronte entlang 223 Geſchütze von verſchiedenen Kalibern aufgeſtellt, welche aus älterer Zeit ſtammend theils ihrer Form und Zier, theils ihrer hiſtoriſchen Beziehungen wegen bewahrt werden. Aufser dieſer anſehnlichen Collection finden ſich noch im Muſeums-Gebäude ſelbſt und zwar in einem von der ſtatuengeſchmückten Eingangshalle nach rechts zu liegenden Saale eine Anzahl von älteren Geſchützen, welche auf Laſetten ruhen. Alleſammt bilden ſie die koſtbare Sammlung alter Geſchütze und einen Theil der anſehnlichen hiſtoriſchen Sammlung der öſterreichiſchen Armee.

So hohen Werth dieſe Geſchützſammlung ebenſo für den Fachmann im Artilleriewesen wie für den Geſchichtskundigen und den Kunſtfreund beſitzt, in der Literatur iſt ſie bisher ſehr wenig beachtet worden. Ein einziger, allerdings ein in der archäologiſchen Wiſſenſchaft hoch geſcierter Autor: *Friedrich v. Leber*, hat ihrer nach ihrem Werthe gedacht,[1] aber in deſſen Werk war eine ſolche erdrückende Menge von irrigen Anſchauungen im Waffenweſen richtig zu ſtellen, daſs derſelbe nur einige wenige Stücke ſpeciell beſchreiben, die übrigen aber nur curſoriſch behandeln konnte.

Die Lectüre des ausgezeichneten Werkes Leber's und eine nach vielen Jahren darauf vorgenommene detaillirte Beſichtigung der Sammlung ſelbſt hatte in dem Schreiber dieſes Artikels den Wunſch rege gemacht, dieſelbe zu bearbeiten und die einzelnen Stücke nach den verſchiedenen Richtungen zu beurtheilen.

Der Verfaſſer verkannte nicht die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung dieſer Abſicht entgegenſtellen; er war ſich bewuſst, daſs der rein artilleriſtiſche Gehalt ſeiner vorhabenden Arbeit an Mängeln leiden wird; aufserdem war vorauszuſehen, daſs in Bezug auf die Provenienz der Objecte, auf Beſteller und Fertiger äuſserſt langwierige Forſchungen ſich als geboten herausſtellen werden. Alle dieſe Schwierigkeiten waren bis zu einem Grade zu überwinden, nur vor Einer Aufgabe muſste vorausſichtlich die Kraft des Einzelnen erlahmen: das Wiederauffinden der kriegsgeſchichtlichen Beziehungen, alſo die erſte und nächſte Urſache der Exiſtenz der Objecte in der Sammlung. Dieſe Beziehungen auf vielleicht in den meiſten Fällen ruhmwürdige Momente in der öſterreichiſchen Heeresgeſchichte ſind im Verlaufe der Zeiten entweder vollſtändig in Vergeſſenheit gerathen, oder es hat ſich an die hiſtoriſchen Traditionen romantiſcher Roſt angeſetzt, ſo daſs ein Wiederbeleben

[1] *Leber*, Wiens kaiſ. Zeughaus. Leipzig 1846, 2 Bände.

der kriegsgeſchichtlichen Bedeutung der einzelnen Stücke zu den ſchwierigſten Arbeiten zu zählen iſt, denn hier genügen nicht Vermuthungen, ſondern ſtricte ſtandfeſte Beweiſe.

Wenn der Verfaſſer es, Angeſichts der vielen Klippen die ihm entgegen dräuten, wagte, ſeine Abſicht auszuführen, ſo war es das Reſultat der Erwägung, daſs ſelbſt bei einer mangelhaften Durchführung der Wiſſenſchaft ein Dienſt geleiſtet und ein Weg für weitere erfolgreichere Forſchungen gebahnt werden könnte. Nebenher mag ſich die Ueberzeugung feſtigen, daſs die gewiſſenhafteſte Bewahrung allein nicht genügt um einer Sammlung den Werth zu ſichern, der ihr innewohnt, daſs es vielmehr einer mühevollen geiſtigen Anſtrengung bedarf, um ihren moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Zweck zu erfüllen.

Bevor der Verfaſſer an ſeine Aufgabe herantritt, ſei es ihm geſtattet, einen Ueberblick über die Entwicklungs-Geſchichte des Geſchützweſens in Oeſterreich zu werfen, und eine Reihe von Eigenthümlichkeiten, die uns im Verlaufe der Beſchreibungen vor Augen treten werden, zu erklären.

Wie überall, war auch in Oeſterreich das Kriegsweſen am Ausgange des Mittelalters auf feudalen Grundfeſten aufgebaut, ja in einzelnen Ländern wie in Ungarn ſind die Spuren davon noch bis ins 19. Jahrhundert zu verfolgen. Dadurch erklärt ſich auch die ſyſtemloſe Vielgeſtaltigkeit, die wir in der älteſten Zeit der Anwendung der Geſchütze gewahren, aber auch die Schwierigkeit für den Forſcher den richtigen laufenden Faden herauszufinden, der bis zur Gegenwart leitet. Die erſten Geſchütze ſind aus eiſernen Schienen über den Dorn geſchmiedet und durch Erhitzung und Abkühlung der Reifen gebunden. Ihre Erzeugung bildete einen nicht unwichtigen Theil der Eiſen-Induſtrie Steiermarks und Oeſterreichs; dieſer Umſtand war Urſache, daſs, allerdings nur als Vertheidigungs-Materiale in den Schlöſſern des Adels und in kleineren Städten, das Eiſengeſchütz in Oeſterreich länger im Gebrauch ſtand, als in den weſtlichen Ländern. Die erſten Spuren der Erzeugung von Bronze-Geſchützen leiten auf Salzburg und Tyrol zurück, wenigſtens finden wir dort die erſten und berühmteſten Stuckgieſser, wie *Jörg Endorfer*, *Jörg Seelos*, *Michael Godl* am Ende des 15. Jahrhunderts zu Innsbruck, *Peter Layminger* in Feldkirch, *Hans* von *Zabern* aber ſchon 1438 zu Salzburg. Die erſten Stuckgieſser wachſen aus dem Glockengieſser-Handwerk heraus, ſie arbeiten nicht nach beſtimmten Geſetzen in Bezug auf die Form und den Kaliber der Geſchütze, ſondern nach ihrem eigenen Ermeſſen und dem augenblicklichen Bedarfe des Beſtellers, es entſteht dadurch ein Formengewirre, das jeden Verſuch eine verſtändliche Terminologie zu ſchaffen unmöglich macht. Während die kleinen Lehensträger noch lange fortfahren nach Willkür Stücke gieſsen zu laſſen, arbeiten die Landesherrn darauf hin, in das Formen-Chaos, welches den Munitions-Erſatz auf das äuſserſte erſchwerte, einige Ordnung zu bringen. Schon Erzherzog Sigismund war beſtrebt ſein Geſchütz-Syſtem zu vereinfachen; aber erſt *Maximilian I.* trat, wenigſtens für ſein eigenes Kriegszeug, als Reformator auf. In dieſer ſchwierigen und mühevollen Arbeit ſcheint er von ſeinem Hauszeugmeiſter, dem einſtigen „Schloſſer" *Bartholomäus Freysleben* zu Innsbruck, wirkſam unterſtützt worden zu ſein. Des Kaiſers Geſchütz-Syſtem iſt uns in ſeinen Zeugbüchern[1] erhalten geblieben Am Ende des 15. Jahrhunderts ſind vorzüglich zwei Gieſsſtätten als Schulen der Stuckgieſserei in Deutſchland, jene von Amberg und München,[2] ihnen folgt jene zu Innsbruck mit den genannten Meiſtern, denen ſich bald Stephan Godl, Hans Lendenſtriech u. a. anreihen. Des Peter Layminger berühmter Sohn, *Gregor* genannt *Löffler*, begibt ſich 1527 zur Leitung der 1502 durch Niclas Oberacker gegründeten Gieſsſtätte nach Augsburg; ihm verdankt die Stadt ihren hohen Ruhm in

[1] Dieſelben ſind in mehreren Bibliotheken zerſtreut. Ein Theil iſt in der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien Cod. Mscr. 10824, ein Theil in der Münchner k. Hof- und Staats-Bibliothek Cod. icon 222; der ſchönſte und in ſich ſelbſtſtändigſte in drei Prachtbänden wird in der Bibliothek der k. k. kunſthiſtoriſchen Sammlungen des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes bewahrt.

[2] *Wurdinger*, Kriegsgeſchichte von Bayern.

der Stuckgiefserei. 1538 finden wir ihn in Innsbruck anfäffig und hier fertigt er den mit Recht bewunderten herrlichen Gefchützpark Karl V. Gregor Löffler foll zuerft die vier Kaliber eingeführt haben, diefe Angabe bedarf einiger Bemerkungen. Dem Vicar von St. Sebald in Nürnberg, dem berühmten Mathematiker *Georg Hartmann* (1489—1564), gebührt das Verdienft, den erften Schritt zur Bildung eines einfacheren Gefchütz-Syftems durch Aufftellung einer Verhältnis-Scala vom Bohrungs-Durchmeffer zum Stein-Kaliber in Nürnberger Gewicht gemacht zu haben. Diefe Scala ift die Grundlage aller fpäteren Kaliber-Beftimmungen bis in die jüngftvergangene Zeit. So erfolgreich die Bemühungen zur weiteren Vereinfachung des Gefchütz-Syftems unter Karl V. auch gewefen find, in jener Periode ift beim kaiferlichen Gefchütz-Parke erft ein Uebergang zu den vier Kalibern merkbar. Der Park Karls V. beftand aus 40- und 12pfündigen Kanonen, Schlangen zu 24, 12 und 6 Pfund, Falken zu 6½ und 3 Pfund, es ift fomit damals erft bei den Schlangen das Duodecimal-Syftem durchgeführt gewefen. Wie langfam diefe unläugbare Vereinfachung fich in Oefterreich Bahn brach, zeigen die Beifpiele in der Gefchützfammlung des Artillerie-Arfenales zu Wien, wo wir bis an den Schlufs des 16. Jahrhunderts alle Bruchtheile des Kaliber-Maafses antreffen. Selbft die Nachkommen Löffler's folgen nicht immer den vier Kalibern und nicht einmal unter Rudolph II. ift das Vierkaliber-Syftem vollftändig durchgeführt.

Eine nicht geringere Unficherheit beftand in dem Verhältniffe der Rohrlänge zum Kaliber, die vom 15. bis ins 17. Jahrhundert in den äufserften Extremen fchwankt. Die übermäfsigften Längen finden fich bei Nürnberger Rohren. Erft um die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wird das annähernd richtige Verhältnis von 17 bis 21 Kaliber-Längen in das Syftem aufgenommen. Dasfelbe läfst fich auch von den Rohrftärken fagen. Zwar finden wir fchon am Beginne des 16. Jahrhunderts Beftimmungen, dafs „im vollen Gut" der Stofsboden die ganze, die Rohrftärke die halbe Kaliber Dimenfion haben folle, aber defsungeachtet finden fich auch in jener Zeit die bedenklichften Abweichungen. Die Pulverladung betrug in der Regel das halbe Kugelgewicht.

In der Beftimmung der Rohrverhältniffe ift felbft der genialfte Reformator des Artilleriewefens, Kaifer Maximilian I., nicht fehr fubtil rechnend vorgegangen. So fchreibt der Kaifer Anfangs 1515 an feinen Büchfenmeifter Hans Schnee in Verona, „er möge ihm auf den Kaliber der dort erliegenden 700 Kugeln zwei Nachtigallen giefsen, doch follen diefe jede um einen Werkfchuh länger und im Pulverfack ftärker fein als die gewöhnlichen, ebenfo follen zwei zu fertigende Singerinnen jede um drei Werkfchuh länger und im Pulverfack ftärker fein, wie die vorigen Singerinnen und man foll fie „kleine Bafilisken" nennen."[1]

Ueber die am Ende des 15. Jahrhunderts übliche Legirung finden wir eine intereffante Andeutung in der Beftallung des kaiferlichen Büchfenmeifters Hans Appenzeller zu Innsbruck vom 8. October 1499. Derfelbe erhält jährlich 100 Gulden rheinifch und zu je 10 Centner Kupfer 1 Centner Zinn.[2]

Die zu befchreibende Sammlung bewahrt vom Beginne des 16. Jahrhunderts an Gefchütze von anerkannt hervorragenden Meiftern. Leider fehlen augenblicklich noch Gufsgefchütze aus der Zeit Erzherzog Sigismund's und Maximilian's. Im Konak zu Moftar liegt aber ein Gefchütz aus jener Periode, es heifst „der Hahn," und dürfte von Jörg Endorfer oder Peter Layminger gegoffen fein, ein zweites foll fich in Livno befinden. Es fteht zu hoffen, dafs das Reichs-Kriegs-Miniftterium, welches der Gefchütz-Sammlung bisher feinen kräftigen Schutz angedeihen liefs, eine geeignete Gelegenheit benützen wird, diefelbe mit den erwähnten koftbaren Stücken zu bereichern. Unter den Meiftern der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts vermiffen wir noch freilich den bedeutendften: Gregor Löffler.

[1] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Mufeen 1883, Anhang pag. LIX.
[2] Jahrbuch der kunfthiftorifchen Mufeen 1883, Anhang pag. XXXVI.

Ungeachtet diefer Lücken gehört die Sammlung zu den inftructivften und werthvollften, welche in diefem Genre exiftiren. Es ift eine Sammlung von Objecten, die zu allen Zeiten ihres Stoffwerthes wegen der Gefahr der Vernichtung ausgefetzt waren. Hunderttaufende der prächtigften Gefchütze wurden zerfägt und in den Schmelzofen geworfen, um aus ihnen ganz ftyllofe Glocken von dem zweifelhafteften äufseren Werthe zu giefsen. Umfomehr Anerkennung verdient die Pietät, mit welcher diefe ebenfo dem Fachmann, als dem Culturhiftoriker wie dem Kunftkenner hochwerthvollen Refte erhalten geblieben find.[1]

Die Gefchütze, welche mit Zahlen bezeichnet find, ftehen vor dem Mufeums-Gebäude, alle mit Ausnahme von 113, 208 und 209, welche an der rechten Seite fituirt find, links vom Eingange. Die Zahlen entfprechen ihren dortigen Bezeichnungen. Bei jenen Gefchützen, welche im Innern des Gebäudes bewahrt werden, wurde diefes ausdrücklich im Texte bemerkt.

Indem ich die Befchreibung der Sammlung beginne, halte ich es für meine Pflicht, Seiner Excellenz dem Herrn Arfenal-Director Feldmarfchall-Lieutenant Karl Freiherrn *Tiller v. Turnfort* für die gütige Erlaubnis zur Vornahme der unerläfslichen Meffungen und Zeichnungen, fowie allen Herren Officieren, welche mich in meinem Beftreben in fo cameradfchaftlicher Weife unterftützten, meinen ergebenften Dank auszufprechen.

[1] Wenn noch zur Stunde alle Gefchütze vorhanden wären, welche in den Kriegen feit dem Regierungsantritte Maximilians I von öfterreichifchen Schaaren erobert wurden, fie würden allerdings einen ungeheueren Raum beanfpruchen.

Siegel König Georgs (von Poděbrad) von Böhmen (1458—1471).

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUM-BÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREHH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

II.

Der Aufzug zur Uebertragung der Reliquien von Schloſs Rettenberg nach Hall.

MAXIMILIAN I. übergab im Jahre 1592 gegen 9000 Gulden dem Stifter Schloſs und Gerichtsherrſchaft Rettenberg im Unter-Innthale (*Staffler* Tyrol II. I. 626). Er und ſeine Frau bauten das Schloſs von Grund aus neu auf ſammt der dortigen St. Anna-Capelle, wo ſie die für die Marien-Capelle der Haller Pfarrkirche beſtimmten Reliquien einſtweilen aufbewahrten (Haller Heilthum-Büchlein, Blatt 22, Rückſeite). Den 19. Mai 1501 lieſs der Ritter dieſe Reliquien in einem für Tyrol beiſpiellos groſsen und feierlichen Aufzuge an ihren Beſtimmungsort übertragen und dieſen Aufzug ſtellen die Holzſchnitte X und XI, jeder 11·9 Cm. breit, 16·6 Cm. hoch dar. Ein jeder beſteht aus drei übereinander geſtellten kleineren Tafeln, ſo daſs der ganze Aufzug auf ſechs Tafeln, eine jede 5·5 Cm. hoch 11·9 Cm. breit, alſo zuſammen 71·4 Cm. breit dargeſtellt iſt. Der Text gibt die genaue Beſchreibung (ein Auszug aus zweiter Hand in *Zoller's* Geſchichte von Innsbruck I. 173, 174). Die Holzſchnitte bringen nur eine beſchränkte Auswahl von Muſtern der Perſonen dieſes Aufzuges. Der Text meldet, es ſeien 32.784 in und neben demſelben abgezählt worden. Die Entfernung von Rettenberg beträgt dritthalb Gehſtunden, der Zug ſelbſt war eine Stunde lang. Auf den Holzſchnitten hat die Spitze des Zuges ſoeben die Stadt Hall erreicht und nähert ſich einer Brücke des Stadtgrabens.

Der Künſtler hat allerdings mit einiger Freiheit, aber doch kenntlich, den Eingang von Süden her dargeſtellt. Dem ſogenannten Münzer-Thor war einſt ein anderes ſchmuckloſes, das innere Ende der Grabenbrücke abſchlieſsendes Thor vorgebaut, weil das Münzer-Thor nicht zur Stadtmauer, ſondern zur landesfürſtlichen Burg Haſegg gehörte. Links davon iſt der ſogenannte Münzer-Thurm, das iſt der Bergfried von Haſegg ſichtbar, noch weiter links an der Ecke ſteht der viereckige Thurm des Fiſcher-Thors, auf der Südſeite mit dem Haller Stadtwappen geſchmückt Gerade hinter dem Brückenthor ſieht man einen viereckigen Thurm mit ganzrandigen Zinnen geziert, nämlich den oberen Theil des Münzer-Thores und hinter demſelben ragt der damals noch gothiſche Thurm der Pfarrkirche hervor, deſſen Söller mit Zuſchauern belebt iſt.

Den Zug eröffnen nebeneinander gehend drei Hellebardiere, mit offenen Schuhen, ſehr kurzen carrirten Beinkleidern, nur bis zum halben Schenkel reichend, ſehr kurzem faltigem Gürtelrock, der bis zum unteren Rande des Gefäſses reicht, engen Aermeln mit Ellbogenſchlitz, niederes Barett mit ſehr langen wallenden Federn. Die Hellebarde ruht ſchief auf der linken Schulter und wird von der linken Hand gehalten. Sie tragen keinen Bart, obwohl ſie alt genug dazu wären,

zeigen das kräftigſte Mannesalter und ſchreiten in ſchöner Haltung kräftig vorwärts. Dieſen folgen ſieben Reihen zu je drei Mann von den Zünften und Bruderſchaften. Die drei erſten Reihen tragen leichte Hochkreuze, die vierte Reihe leichte Kirchenfahnen, die fünfte Windlichter, kleine Heiligen-Figuren unter Baldachinen, die ſechste und ſiebente Standarten. Alle ſind bartlos, tragen Barette, mit ſehr verſchieden geformten Stulpen, meiſt ſind die Stulpen halbirt, bald nach

Fig. 5.

vorn, bald nach hinten aufgeſchlagen, auch bilden ſie vorn einen flachen Schirm, der Leibrock reicht bis an das Knie, die mit beiden Händen getragenen Gegenſtände ſtemmen die Träger, zu ihrer Erleichterung, mit dem unteren Ende in die Leibbinde. Der ſichtbare Fahnenträger trägt die Fahne frei und, weil er eine Schaube an hat und dieſe keinen Gürtel hat, dennoch ohne Beſchwerde. Die engen Beinhoſen ſcheinen mit den Schuhen theilweiſe ein Ganzes zu bilden. Einmal ſieht man Wadenſtrümpfe, wie ringförmig zuſammengeſchoben.

Diefen Männern folgen vier Paare von Jungfrauen in faltenreichen Schleppkleidern, die Haare über Schultern und Rücken lang wallend, das Haupt mit Kränzen umwunden, der Leib vorn ftark ausgefchnitten, einmal in einer Spitze bis zum Gürtel; jedoch ift die Blöfse mit einem Bufenftreifen über quer ziemlich verdeckt. Sie tragen eine jede in der nach aufsen gerichteten Hand Windlichter, auf dünne Stäbe gefteckt. Das Gefchmeide fehlt: fie find felbft das Gefchmeide

Fig. 6.

des Zuges, fo edel, kräftig, vollbufig fchreiten fie felbftbewufst einher. Ihre wirkliche Anzahl ftieg nach dem Texte auf 453, je zehn mit einem Stabelmeifter, er und fie weifs gekleidet.

Hierauf folgen drei Reihen von je drei Schulknaben mit Fahnenftangen, an denen in der Höhe Wimpel flattern, jeder Wimpel hat längs der Mitte eine Quernath, war alfo wohl zweifärbig, in der Mitte ift ein leerer unten runder Schild aufgenäht. Ein einziger Knabe trägt keine Fahne,

fondern ein aufgefchlagenes Buch, wohl ein Vorbeter. Hinter diefen kommen zwei Paare Schulmeifter als Sänger, einer mit einem aufgefchlagenen Buch, die anderen gehen leer. Alle Schüler und Schulmeifter find gleich gekleidet; Röcke bis an die Ferfe, von denen nur die weiten Aermel und der untere faltige Rand fichtbar find, darüber Chorröcke mit Schlitzen um die Arme durchzuftecken, alle barhaupt, mit dichten in die Stirn gekämmten ungetheilten unbefchnittenen Haaren. Diefen folgt der Clerus mit den Reliquien. Vorn gehen, an den dünnen langen Stäben kennbar, zwei Stabelmeifter (Feftordner) und zwei Vorfänger oder Vorbeter, durch Bücher, die fie aufgefchlagen vor fich halten, als folche bezeichnet.

Sie gehören fchon zum weltlichen Clerus wegen der fcheibenförmigen Tonfur auf dem Scheitel. Ihre Kleidung ift die der Schulmeifter, nur kommen noch leichte offene faltige lange Mäntel dazu und ein Stabelmeifter trägt an diefem Mantel eine Kapuze. Nun folgen zehn Weltpriefter, gleich den Stabelmeiftern an der Art der Tonfur als folche kenntlich. An der Spitze und am Schlufse ein einzelner, dazwifchen vier Paare; ein jeder trägt, die Arme auf die Hüften geftützt, mit beiden Händen ein Reliquiarium; die beiden einzelnen haben monftranzenförmige Reliquiarien in den Händen, die Paare käftchenförmige, oder folche, welche einen Körpertheil darftellen. In den monftranzenförmigen find meift Kreuz-Partikel enthalten; die Priefter, welche fie tragen und die defshalb einzeln gehen, find alfo bevorzugte, wahrfcheinlich Pfarrer. Alle find rafirt, tragen aber meift gekrauste lange Haare, fo dafs fie Ohren und Genick bedecken; die Haare find rund gefchnitten, entweder in die Stirn gekämmt oder fie freilaffend und vom Scheitel aufftrebend. Alle tragen Mefskleider (Cafulen) theils in alterthümlichem Schnitte, theils folche, die bereits an den Armen ausgefchnitten find.

Bei zweien ift das Kirchenkleid unten viereckig zugefchnitten und reicht tiefer, wahrfcheinlich eine Dalmatica. Die reichhaltigen feinen Linnen-Röcke unter den Mefskleidern find fo lang, dafs faft nie auch nur die Fufsfpitze fichtbar bleibt, nach hinten gehen fie in eine kurze Schleppe aus. Nach dem Texte gingen die Träger der Reliquiarien einzeln, zu beiden Seiten von einem wohlgekleideten Bergknappen mit Hellebarde begleitet; der Holzfchneider hat jedoch die Sache vereinfacht, dagegen find längs allen Abtheilungen der Träger von Reliquiarien ftellenweife Windlichter fichtbar, deren Träger durch die Priefter verdeckt find. Aber man fieht meift ihre Barette mit breiten Stulpen und flachen Gupfen.

Hinter diefer Abtheilung gehen zwei Mufikanten nebeneinander, man fieht nur das Inftrument des rechtsfeitigen, es ift eine Violine. Der Geiger trägt den gegürtelten kurzen Leibrock des Arbeiters, Schuhe, enge Beinhofen, ift rafirt und fein Haupt ift mit einer niederen enganfchliefsenden Mütze ohne Stulp bedeckt, mit breiten ausgebogenen Ohrlappen an den Seiten. Den Mufikanten folgen drei Paare von Mönchen, wieder mit Reliquien theils im Ordenskleide, theils in Dalmatica. Sie find an der doppelten Tonfur kennbar, am Scheitel und rings um die Schläfe, fo dafs ein Kranz von Haaren entfteht, welche fehr kurz gefchnitten find. Diefe Mönche haben über den Talaren, welche die Schuhe fehen laffen, Scapuliere und Capuzen: alle find bartlos (Fig. 5).

Nun folgt der erfte Traghimmel, unter dem ein Abt oder Prälat fchreitet, welcher gleich den folgenden (darunter die Aebte von Stams, Wilten und Georgenberg) ein monftranzenförmiges, gothifch ftylifirtes Reliquiarium trägt. Das Haupt des Prälaten ift mit einer Inful bedeckt, er trägt ein Mefsgewand nach Art faltiger nicht ausgefchnittener Cafula. Die Stangen des Traghimmels tragen Edelherren und ftädtifche Rathsherren, während nach dem Texte die Stangen nur von den Rathsherren von Innsbruck und Hall getragen wurden, die Edelherren aber, je zwei, den Prälaten führten. Diefe Zufammenftellung von Mufikanten, Mönchen und einem Prälaten unterm Traghimmel wiederholt fich noch dreimal, nur mit dem Unterfchiede gegen das erfte Mufter, dafs die Mufikanten zwifchen den Mönchen und dem Traghimmel gehen; dem erften Infulträger wird fein Hirtenftab

vorgetragen, von wem, ist aus dem Bilde nicht ersichtlich, bei den späteren fehlt der Hirtenstab. Vor dem zweiten Traghimmel bemerkt man unter den Musikanten einen Lautenschläger, vor dem dritten Prälaten gehen ein Trompeter und zwei Pfeifer mit Doppelschalmeien; vor dem vierten Traghimmel geht ein Pauker mit seinem Paukenträger, dem das Paukenpaar auf dem Gefäfs ruht. Zwei Himmelträger sind durch ihre Tracht ausgezeichnet; bei dem einen laufen die Ecken des mit einem schmalen Stehkragen versehenen Mäntelchens in eine überlange Spitze aus, welche bis zur Ferse reicht, es ist ein junger stutzerhafter Mann, dessen Haare vom Genick aus gegen den Scheitel in geckenhafter Weise zu einem Schopf gekämmt sind; der andere ebenfalls, aber in ganz anderer Weise geckisch, trägt eine sehr faltenreiche, bis an den Boden reichende Schaube mit umgeschlagenem breiten flachen Halskragen, lang über den Kragen wallende Haare, am Haupte einen Kranz von Rosen. Beide sind bartlos. Die Traghimmel werden im Texte golden genannt, was wohl heifsen soll, dafs die Stoffe derselben aus Goldfäden gewoben oder mit Goldfäden reich gestickt waren.

Hinter dem letzten Traghimmel schreitet der Stifter in einer sehr langen und sehr weiten Schaube, in dessen schweren Stoff riesige Blumenmuster eingewirkt sind; eine einzige Dessin-Rose bedeckt ein Drittheil der unteren Hälfte. Das Antlitz ist bartlos, das die Ohren reich bedeckende Haar reicht bis zu dem an den Enden ausgeschnittenen flachen Kragen der Schaube, das Haupt ist mit einem schmucklosen Barett bedeckt, dessen Stulp den Gupf überragt. Er ist durch den Wappenschild zu seinen Füfsen kenntlich; ihm folgen andere Edelleute und hinter diesen sieht man zahlreiche Lanzen hervorragen. Die Gewaffneten, welche diese Lanzen tragen, sind durch einen Eckthurm der Umfangsmauern des Schlosses Rettenberg verdeckt, aus dem so eben die weitere Folge des Zuges herauszieht.

Während Kärnten, Krain und Salzburg, Steiermark, dann Oesterreich ob der Enns und Oesterreich unter der Enns eine grofse Menge Ansichten von Schlössern und Edelsitzen aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts besitzen, fehlen Tyrol solche Werke aus früherer Zeit gänzlich, und was aus dem laufenden Jahrhundert existirt, läfst das meiste zu wünschen übrig. Im XI. Holzschnitt ist demnach die Ansicht von Rettenberg umsomehr von Interesse, als aus bereits mitgetheilten Stellen auch die Bauzeit ziemlich genau (zwischen 1492 und 1561) bestimmt werden kann. Die Umfangsmauer ist im Viereck gebaut, an den Ecken mit runden Thürmen geziert, welche mit ganzen Zinnen gekrönt und innerhalb derselben mit einem runden ausgeschweiften Spitz-Dache bedeckt sind. Diese Eckthürme sind niedrig und haben zwei Stockwerke mit viereckigen hohen schmalen Fenstern; man sieht auf der dem Beschauer zugekehrten Seite im Erdgeschofs ein Fenster, im Stockwerke zwei. Die Mauer zwischen einem Thurm und dem andern ist oben gerade abgeschnitten, also ohne Zinnen. In der Höhe, die dem ersten Stockwerk der Thürme entspricht, sind fünf gleiche Fenster nebeneinander angebracht, vor welche viereckige Schlufs-Balken vorgespannt sind. Unter den Fenstern ist in der Mitte das Waldaufische Wappenschild angebracht. Ueber der Ringmauer erhebt sich das Schlofs, ein Rechteck, noch einmal so breit als lang, von mehreren Stockwerken, welches wegen seiner verhältnismäfsigen Höhe ein Thurm genannt werden darf. Wenn angenommen wird, dafs die äufsere Mauer das Erdgeschofs verdeckt, so hatte das Schlofs, das Erdgeschofs inbegriffen, vier Stockwerke. Von den sichtbaren hatte das erste und zweite die gleichen Fenster, wie das Stockwerk der Eckthürme, an der abgebildeten Seite sechs, in drei Paaren gruppirt. Jedes Paar des oberen Stockwerkes hat einen breiten Rundbogen als Rahmen und die Fenster des dritten Stockwerkes, vier an der Breitseite, zwei an der Schmalseite, gleichen den Fenstern der Ringmauer auch beziehentlich der von unten hinaus gespannten Balken. Das Dach ist nicht sichtbar, weil durch eine über ein Gesims emporragende verhältnismäfsig hohe Zinnenmauer gekrönt. Heute steht noch die Ringmauer, und von den Eckthürmen, welche nach

innen offen, alſo Halbthürme waren, ſieht man deutliche Reſte. Die Burg ſelbſt bildet einen wüſten Trümmerhaufen. Daneben iſt gegen die Südoſt-Ecke des Burghofes aus den Trümmern ein Bauernhäuschen erbaut worden. Von Andenken an die kurze Zeit von 36 Jahren, 1492—1528, in welcher die Waldſteiner, Vater Florian und Sohn Hans, in deſſen Beſitz waren, iſt dort ganz und gar nichts vorhanden. Die Bauart des Schloſſes iſt mehrfach bedeutungsvoll. Alles iſt nur zur Bequemlichkeit und Zierde angelegt, nichts was auf Vertheidigung gegen Feinde abzielte.

Das Innere des Heilthumſtuhles.

Der Schauplatz des XII. Holzſchnittes (12·2 Cm. breit, 17·0 Cm. hoch) iſt das Innere dieſes Heilthumſtuhles. Vordem war dort an der Umgränzung des alten Friedhofes eine kleine Capelle geweſen, wo die in den umgegrabenen Gräbern zum Vorſchein kommenden Schädel und gröſseren Knochen als Memento mori ſymmetriſch aufgeſtapelt wurden, alſo eine ſogenannte Todten-Capelle oder Beingruft. Der Stifter baute dort eine neue Capelle zur Ausſtellung der Reliquien, geweiht zu Ehren der Heiligen Wolfgang, Valentin und Joſeph. Sie hieſs das St. Wolfgangs-Kirchlein und wegen der an der Auſsenſeite gegen den Marktplatz angebrachten Bühne zur Vorzeigung der Reliquien auch der Heilthumſtuhl (*Seeböck* a. a. O. S. 11).

Man ſieht den Altar mit drei Bildern männlicher Heiligen in den Niſchen des gothiſchen Auffatzes und die Längswand der Evangelien-Seite, letztere mit zwei Spitzbogenfenſtern. Jeder Flügel zerfällt, abgeſehen von den mit Andeutungen von Maaſswerk gefüllten Spitzbogen, über quer in drei gleiche Theile. Der mittlere Theil hat Butzenſcheiben, der obere und der untere Glasgemälde, im oberen Theile ſind religiöſe Gegenſtände; unter denen in einem Fenſter iſt Maria Verkündigung mit Sicherheit zu erkennen. Im unteren Theile ſind in jedem Fenſter zwei gegeneinander geneigte Wappentartſchen mit Helm und Zimier. Dieſe vier Wappen ſind nur mit wenigen, aber meiſterlſaften Strichen angedeutet. Der Künſtler hat bekannte, häufig wiederkehrende Figuren der alten Heraldik (Pfahl, Balken etc.) gewählt, wollte aber kaum Wappen beſtimmter Familien darſtellen. Es paſst keines zu den Wappen der Geſchlechter in und um Hall. Unter dem rechtsſeitigen Fenſter (die entſprechende Stelle unter dem linksſeitigen iſt durch die Perſonengruppe verdeckt) befindet ſich eine rundbogige offene Niſche mit zwei ſchädelförmigen Reliquiarien. Links von den Fenſtern, an der Evangelien-Seite des Altars, hängt an der Wand ein ſchmales Tafelbild in einfachem viereckigen Rahmen, die Marter des heiligen Sebaſtian darſtellend; darunter iſt eine kleine leere Niſche, welche oben in einen Eſelsrücken ausgeht. Rechts von den Fenſtern hängt wieder ein Tafelbild, faſt quadratiſch, mit unverziertem Rahmen, ausgenommen die obere Seite, welche mit einem Zinnenfries geſchmückt iſt. Es ſtellt die ſechſte römiſche Station der Paſſion vor: Chriſtus fällt unter dem Kreuz.

Auf der unteren, ſehr breiten Altar-Stufe kniet der Stifter, hinter ihm auf dem Fuſsboden der Capelle knieen Gemahlin und Sohn desſelben, dann das Gefolge. Dieſe Gruppe iſt der entſprechenden Gruppe auf dem VI. Holzſchnitte ſehr ähnlich. Das Gefolge beſteht jedoch nicht nur aus Frauen, ſondern auch aus Männern. Darunter iſt nur ein einziger Mann barhaupt. Dieſer iſt reich und lang behaart, ſo daſs man an eine Allonge-Perrücke dächte, wenn nicht die Zeit entgegen wäre; alle Anderen haben Mützen oder Hauben. Die Gemahlin und ihr weibliches Gefolge, dann ihr Sohn ſind wie im VI. Holzſchnitt gekleidet. Dagegen hat der Stifter hier einen vollſtändigen Plattenharniſch, nur Haupt und Hals ſind frei, das Haupt iſt mit einer weiten abſtehenden Calotte bedeckt, welche Ohren und Scheitel frei läſst. Der abgelegte geſchloſſene Stechhelm mit der Halsberge ſteht neben dem Stifter auf dem Fuſsboden der Capelle. Sämmtliche Platten des

Harnifches find glatt und fchmucklos. Die untere linksfeitige Ecke des ganzen Bildes füllt das doppelt behelmte Wappen des Stifters aus.

Zu den Füfsen des Sohnes lehnt nur der Schild, kleiner und in Tartfchenform. Zu den Füfsen der Gemahlin Barbara, geborenen Mitterhofern, in der Gröfse die Mitte zwifchen den Schilden des Gemahls und des Sohnes haltend, in Tartfchenform ihr eigener Schild: ein nach links

Fig. 7.

gewendeter Greif, mit den Pranken eine Krone haltend. Ihr Vater foll nach einer in neuerer Zeit verfafsten Handfchrift der Haller Stubengefellfchaft, welche das Leben Waldauf's befchreibt, fürfterzbifchöflicher Kanzler in Innsbruck gewefen fein, und Gilg (Aegidius) geheifsen haben. *Seeböck* (Gefchichte der St. Nicolaus-Pfarrkirche in Hall, Innsbruck, 1881, S. 17, Anmerkung) nennt fie Barbara Mitterhoferin von Schwaz. Soviel ift gewifs, dafs fie nicht dem laut *Brandis* im Ehren-

kräntzel II, 123, im Jahre 1524 in die tyrolifche Adels-Matrikel eingetragenen ausgeftorbenen Gefchlechte der Mitterhofer von Freyenthurm in Schlanders angehörte, welche in einem in Silber und Schwarz gefchrägten Schilde einen Widder in gewechfelten Farben führten und ebenfo wenig dem adeligen, gleichfalls ausgeftorbenen Gefchlechte der Mittelhofer von Glurns, welche im Schilde in Silber über Roth getheilt einen Thurm in gewechfelten Farben führten; Glasgemälde im Rundfenfter über dem öftlichen Eingangsthore der Spital-Kirche von Meran, zum Andenken an Dorothea Mittelhoferin, als Ehefrau des Ulrich aus dem Stamme der (neuen) Wanga, welche fich von Rubein fchrieben, wobei zu bemerken ift, dafs Stephan von *Mayrhofer* in feiner Genealogie des Tyroler Adels, Original-Handfchrift im Ferdinandeum zu Innsbruck, Band V, Nummer 27, dem Thurme als Fufs einen fchwarzen Dreiberg gibt, was mir wenigftens auf dem Glasgemälde zu unterfcheiden nicht geglückt ift.

Die Madonna bezieht ihre Capelle.

Die Gruppe auf dem vorigen Holzfchnitt fieht nach links gegen den XIII. Holzfchnitt. Derfelbe (12.2 Cm. breit, 17.2 Cm. hoch) ftellt Unfere Liebe Frau vor, wie fie gerade im Begriffe ift, von der ihr beftimmten Capelle Befitz zu nehmen. Man fieht vom Mittelfchiff der Kirche durch das Gitter in das Innere. Das Gitter der Schmalfeite ift theilweife offen und die Madonna, von fechs Engeln, drei auf jeder Seite, geftützt, fchwebt durch die Oeffnung hinein. Kleidung und Haltung find faft gleich wie auf dem VI. Holzfchnitte.

Der Künftler hat in beiden Fällen das wirkliche, aus Holz gefchnitzte Standbild der in den Himmel fahrenden Madonna, welches mit Ausnahme der zwei Engel, welche den zu beiden Seiten aufgehobenen Mantel motiviren mufsten, noch heute den Altar der Marien-Capelle ziert, frei nachgebildet. Die Madonna hat einen Nimbus. Auch die Darftellung der Trinität ober der Madonna ift faft genau eine Wiederholung der nämlichen Gruppe des VI. Holzfchnittes. Die Krone, welche Gott Vater und Gott Sohn der Himmelskönigin auffetzen, ift hier nur ein bügellofer Reif mit einem Fries, der mit Spitzen und Kleeftängeln abwechfelt. An der Ecke, welche die Schmalfeite des Gitters mit der Langfeite bildet, fteht auf einem viereckigen Sockel ein zierliches Bündel von vier dünnen Pfeilern, welche oben in die Gewölbrippen verlaufen. Das Gitter der Langfeite ift im wefentlichen das noch heutzutage beftehende Gitter. Jedoch fehlen die Wappen des Waldaufifchen Ehepaares, die ohne Zweifel fchon damals vorhanden waren, fehr wahrfcheinlich, weil der Künftler das Gitter nur als Nebenfache betrachtete und deshalb fich mit der Andeutung desfelben begnügte. An der Längswand fteht der Kaften für die Reliquiarien an derfelben Stelle, wie jetzt, jedoch war der damalige Kaften viel kleiner. Der Text nennt ihn einen marmornen Sarg. Man fieht durch die Fenfter die Reliquiarien in drei Stellen übereinander. Ober dem Kaften ift ein gothifches Spitzbogen-Fenfter, von dem der Pfeilerbündel eine Hälfte fehen läfst, oben ein Spitzbogen mit Maafswerk, den Reft mit vier gleichgrofsen Glasgemälden, Heiligenbilder vorftellend, gefchmückt. Vor dem Altar fchweben an zwei Rundftäben, welche in gleichen Abftänden mit ringförmigen Kolben gefchmückt find, zwei Engel nebeneinander als Leuchterträger, in faltigen Schleppmänteln, ruhenden Flügeln, wallenden Haaren, die Füfse wie zum Knien gebogen. Sie halten die einfachen, mit fcheibenförmigem Fufs verfehenen Leuchter mit aufgefteckten brennenden Kerzen in beiden Händen. Der Fufsboden der Capelle ift wie der Fufsboden der Kirche mit quadratifchen Steinen fchachförmig gepflaftert; die Steine der Capelle find jedoch merklich kleiner. Zwei Leuchter mit brennenden Kerzen ftehen auf, ein Mefsbuch mit der hinteren Seite des Deckels nach oben liegt in der Mitte. Der Altar-Auffatz hat eine Tafel mit fechs Feldern, die drei unteren find höher als die drei oberen, alle mit Andeutungen von Heiligen-Figuren, je zwei auf einem Felde. Ober der Tafel ein Syftem von Wimbergen und Fialen, leicht und zierlich.

EDUARD FREIHERR VON SACKEN.

Am 20. Februar 1883 ſtarb nach einer nur fünftägigen Krankheit der Director der Antiken- und Münz-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Regierungsrath Dr. *Eduard Freiherr v. Sacken* in einem Alter von 58 Jahren. Sein überraſchendes Hinſcheiden iſt einer der ſchmerzlichſten Verluſte, den die k. k. Central-Commiſſion ſeit ihrem Beſtehen erlitten hat. Der Verſtorbene war nicht blos — ſeit Camesina's Tode — das älteſte Mitglied derſelben, ſondern eines der ihr nothwendigſten. Eine Autorität auf jenem Gebiete, auf dem ſich die Central-Commiſſion vorzüglich bewegt, d. i. auf dem Gebiete der Denkmalkunde der öſterreichiſchen Länder, hat er dieſer mit ſeinem Berufe ſo eng verknüpften Specialität von früher Jugend an alle Zeit gewidmet, welche der letztere nicht ſelbſt in Anſpruch nahm; ſeine Vielſeitigkeit in derſelben, die reiche, durch vielfache Reiſen erworbene Kenntnis und Ueberſicht desjenigen, was in Oeſterreich an Denkmalen aller Art vorhanden iſt, die Erfahrung in ihrer Behandlung haben ihn in hervorragendem Maſse befähigt, bei ſo vielen Fragen, welche in den Berathungen der Central-Commiſſion auf der Tagesordnung ſtanden, ein entſcheidendes Votum abzugeben.

Die Aufgabe, ſein Wirken in dieſer zu ſchildern, kann ſich nicht auf die zahlloſen Berichte und Vorſchläge erſtrecken, die er an ſie richtete; es würde ſchon der Raum hiezu mangeln. Weit näher werden wir dieſem Ziele kommen, wenn wir ihn als Denkmalforſcher charakteriſiren und, was wir für nöthig halten, ſeine vielfach zerſtreuten literariſchen Arbeiten zuſammenſtellen. Denn in dieſen ſpiegelt ſich vornehmlich ſein Wirken in der Commiſſion ſelbſt, mit dem ſie faſt durchaus in innigem Zuſammenhange ſtehen; es iſt auch eine Ehrenpflicht ſeinem Andenken gegenüber, an dieſer Stelle ſeine Schriften anzuführen, ſowie wir anderſeits im Sinne ſeiner Fachgenoſſen zu handeln glauben, wenn wir geſammelt darſtellen, was dem Einzelnen zu finden manche Schwierigkeiten bereiten dürfte. Die mit ſeiner Berufsthätigkeit zuſammenhängenden Arbeiten, welche an anderer Stelle genannt ſind,[1] werden hier nur berührt werden, um das Bild ſeiner unermüdlichen Strebſamkeit zu vervollſtändigen.

Wir ſchicken die wichtigſten äuſseren Thatſachen ſeines Lebens zur Orientirung für den Leſer voraus. Als der zweite Sohn des k. k. Hofrathes und Kanzlei-Directors im k. k. Oberſtkämmerer-Amte, *Joſeph Freiherrn v. Sacken* und der Freiin *Caroline* (geb. v. Würth), erblickte der Verſtorbene am 3. März 1825 in Wien das Licht der Welt. Kurz nach ſeiner Promotion zum Doctor der Philoſophie wurde er als Amanuenſis des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes angeſtellt, 1854 zum Cuſtos extra ſtatum, 1861 zum dritten, 1863 zum zweiten, 1868 zum erſten Cuſtos und Vice-Director, 1871 zum Director desſelben ernannt. Inzwiſchen hatte er ſich 1851 zum Privat-Docenten für Archäologie des Mittelalters an der Wiener Univerſität habilitirt und hielt durch drei Jahre öffentliche Vorleſungen an derſelben; im Jahre 1857 auf 1858 war er Decan des philoſophiſchen Doctoren-Collegiums. Der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften gehörte er ſeit 1863 als correſpondirendes, ſeit 1869 als wirkliches Mitglied an. Zum akademiſchen Rathe der k. k. Akademie der bildenden Künſte wurde er 1865 gewählt. Ueberdies war er ſeit 1864 Ausſchuſs, ſeit 1881 Vice-Präſident des Alterthums-Vereines zu Wien, in den Jahren 1879—1882 Präſident, ſeither Vice-Präſident der anthropologiſchen Geſellſchaft, ſeit 1854 Mitglied des Gelehrten-, 1865 Mitglied des Verwaltungs-Ausſchuſſes des germaniſchen Muſeums in Nürnberg, ferner Mitglied der königl.

[1] Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des allerhöchſten Kaiſerhauſes. Bd. II.

ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und Ehren- und wirkliches Mitglied zahlreicher gelehrter Geſellſchaften und Vereine in Wien, in den öſterreichiſchen Ländern und im Ausland. Im Jahre 1863 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens der Ehrenlegion, 1867 das Ritterkreuz des kaiſ. ö. Franz-Joſephs-Ordens, 1871 den Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe und 1873 Titel und Charakter eines k. k. Regierungsrathes. Auch wurde er 1848 für die Rettungsarbeiten in der damals in Brand gerathenen k. k. Hofburg mit dem Brillantringe, 1855 mit der goldenen Medaille pro litteris et artibus, 1859 durch einen Chiffre-Ring ausgezeichnet.

Die k. k. Central-Commiſſion wählte ihn 1854 zum Conſervator für das Viertel unter dem Wiener Walde; 1864 wurde er ihr ſtändiges Mitglied und trat nach der Reorganiſation des Inſtitutes 1873 in die erſte und zweite der damals gebildeten Section en, ſowie er ſeither, nach Ablauf der Functions-Perioden, immer wieder von Neuem als Mitglied beſtätigt wurde. Auch dem Budget- und Redactions-Comité, dem kunſt-topographiſchen und dem Comité für die Erhaltungs-Maaſsregeln zum Schutze alter Gemälde gehörte er als Mitglied an.

Nach ſeinen Anlagen und der umfaſſenden Ausbildung derſelben in ſeiner Jugend, nach ſeinem Beſtreben, ſich in den verſchiedenſten Richtungen zu belehren und zu bilden, ſchien er beſtimmt zu ſein ein Polyhiſtor ohne ſpecielles Fach zu werden. Da war es aber die Liebe zur Kunſt, welche ihm ihr Studium als erſtes Ziel vorſetzte. Im Grunde half alſo nicht Reflexion, ſondern ein aus ſeinem tief und edel empfindenden Gemüthe hervorgehender Zug, ſeine Lebensthätigkeit geſtalten.

Eine weitere Einſchränkung erfuhr dieſes Ziel mit ſeiner Anſtellung an den kaiſerlichen Sammlungen, und wieder war es eine Eigenſchaft ſeines Gemüthes, die auch hier den Ausſchlag gab; ſein kräftiges Pflichtgefühl wies ihn auf jenen Zweig der Kunſt-Archäologie, der mit ſeinem Berufe innerlich verbunden war. So betrat er, noch in ſeinen Jünglingsjahren, das Gebiet der *Denkmalkunde*, welches er nie mehr verliefs und von welchem all' ſeine Thätigkeit Richtung und Charakter empfing. Dabei wirkten auf ſeine Ausbildung zwei Momente ein, die dem Geiſte der Zeit entſprangen, in welche ſeine Jugend fiel. Damals verlangte man von dem Muſeal-Beamten eine univerſelle Bildung, die ihn befähigte in allen Abtheilungen der kaiſerlichen Sammlungen thätig ſein zu können; daher kommt auch die Vielſeitigkeit und Gewandtheit, mit der er ſich innerhalb der Gränzen ſeines Faches bewegte. Dann aber fällt ſeine Ausbildung in die Epoche eines Aufſchwungs der heimiſchen Kunſtforſchung, welche ihre nächſte Aufgabe darin ſah, die Entwickelung der Kunſt- und Cultur-Geſchichte in den Denkmalen des Landes nachzuweiſen und, da dieſe lang unbeachtet geblieben waren, ſie als Material für weitere Forſchungen zu ſammeln und zu publiciren. Dieſen charakteriſtiſchen Zug jener Zeit finden wir in ſeiner literariſchen Thätigkeit ſehr ſcharf ausgeprägt. Sie richtet ſich nämlich nicht auf die Speculation über das zu Stande gebrachte Material — er iſt in letztere nur einmal, allerdings mit durchſchlagendem Erfolge eingegangen —, ſondern auf die gelehrte *Publication* und ſchränkt ſich in dieſer auf die *Denkmale Oeſterreichs* und die kaiſerlichen *Sammlungen* ein.

Seine Publicationen erfreuten ſich im Kreiſe der Fachgenoſſen eines vorzüglichen Rufes. Der ſcharfe Blick für die kunſt- und cultur-geſchichtliche Stellung eines Denkmals, wie für deſſen charakteriſtiſche künſtleriſche oder techniſche Merkmale, das ſeine Styl-Gefühl, die Leichtigkeit, aus ſeiner reichen Erfahrung Parallelen beizubringen, hauptſächlich aber die objective Behandlung der Gegenſtände, die knappe zutreffende Sprache, welcher Zierrat und gelehrter Wuſt fremd waren, endlich die Geſchicklichkeit, bedeutſame Objecte auszuwählen, die geeignet ſchienen, der Forſchung neue Geſichtspunkte zu eröffnen, ſie mit wichtigen Einzelheiten zu bereichern: dieſe Eigenſchaften ermöglichten es dem Leſer ſeiner Schriften, ſich raſch neues und gutes Material zu eigen zu machen und aus der verläſslichen Darſtellung eine richtige Anſchauung

über dasselbe zu gewinnen, was dem gelehrten Forscher stets willkommen und von grosser Bedeutung für seine Thätigkeit ist. In dieser Beziehung fühlt man aus *Sacken's* Schriften stets die Unmittelbarkeit des Eindruckes heraus, den er selbst vom Gegenstande gewann und treu, klar und gewissenhaft wiedergab.

Die Schriften, die er verfasste, zählen wir nun im Folgenden auf und glauben, da es sich hier doch vorzüglich um einen biographischen Abriss handelt, sie nicht nach den Kategorien der in ihnen bearbeiteten Objecte, sondern *chronologisch* folgen lassen zu sollen, so wie sie beiläufig entstanden sind. In dieser Aufeinanderfolge gewähren sie ein deutliches Bild der Thätigkeit des Verstorbenen, auf das wir nicht gern verzichten, zumal sich daraus die Gelegenheit ergibt, manche biographische Einzelheiten an geeigneter Stelle einzuflechten. Zum Schlusse werden die wichtigsten allgemeinen Merkmale, die sich in ihnen wahrnehmen lassen, hervorgehoben werden.

Die älteste gedruckte Arbeit, die wir von ihm kennen, knüpft an eine seiner ersten Ferien-Reisen an, eine Entdeckungsfahrt in das „Waldviertel" (Viertel ober dem Manhartsberg), bei den damaligen Verhältnissen des zurückgebliebenen Landstriches eine kühne Fahrt, man möchte fast sagen alterthümlichen Styles, reich an Mühseligkeiten, aber auch an Ausbeute und Eindrücken. Als eine erste Frucht davon begegnen wir einer Zusammenstellung der *Kunstdenkmale des Mittelalters zu Maria Laach und Eggenburg in Nieder-Oesterreich.*[2] Die folgenden Jahre nahmen die Neuaufstellung der Ambrafer-Sammlung und der Catalog der Bronzen-Sammlung des Antiken-Cabinetes in Anspruch, erst im Jahre **1851** folgte wieder eine Abhandlung, seine erste akademische Schrift über die *römischen Gräber* bei *Bruck an der Leitha;*[3] im nächsten Jahre, **1852**, erschien seine noch heute gesuchte Monographie über *Carnuntum*[4] und als Sylvester-Spende die Darstellung der Kirche von *St. Laurenz* zu *Lorch* bei Ens (Ober-Oesterreich).[5] Auch kam in diesem Jahre der Manuscript-Catalog der antiken Bronzen zu Ende.

Die Arbeiten für die Herausgabe des neuen Catalogs der *Ambrafer-Sammlung* beschäftigten ihn während der beiden folgenden Jahre **1853** und **1854**, so dass nur einzelne kleinere Artikel über Gegenstände, deren Verschiedenheit uns auffällt, aus dieser Zeit genannt werden können;[6-10] dagegen brachte schon das Jahr **1855** den genannten *Catalog*[11] in zwei Bänden und überdies eine Besprechung des *Zwettler-Altares.*[12]

Die bisher genannten Schriften zeigen uns seine Vielseitigkeit als einen Charakterzug seiner frühesten literarischen Thätigkeit, zugleich seinen Fleiss und seine Ausdauer; er stand im dreissigsten Lebensjahre, als er die langwierigen Arbeiten in der Ambrafer-Sammlung und ihren Catalog zu Ende brachte, in dessen erstem Bande er eine dem damaligen Stande der Forschung entsprechende grössere Abhandlung über das Waffenwesen des Mittelalters niederlegte; die Beschreibung der Rüstungen selbst gründete sich auf eingehende kritische Studien der alten Inventare, es war eben die Absicht der neuen Aufstellung, die mannigfachen Verwechslungen ihrer einzelnen Bestandtheile, wie sie in Folge der mehrfachen Verpackungen und Flüchtungen während der Franzosenkriege eingetreten waren, zu beseitigen. Ueberdies hatte er sich in diesem ersten Decennium seiner Thätig-

[2] Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst, Wien (Braumüller) 1849, S. 283—312. Mit einer Tafel. — [3] Sitzungsber. der phil. hist. Classe der kais. Akad. der Wiss. VII. (1851), S. 156 — 160. Mit 1 Farbendrucktafel. — [4] Die römische Stadt Carnuntum, ihre Geschichte, Ueberreste und die an ihrer Stelle stehenden Baudenkmale des Mittelalters. Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wiss. IX, 1852, S. 660—787. Mit 10 Tafeln und einem Nachtrag aus dem nächsten Jahre: Die neuesten Funde zu Carnuntum, besonders über die Reste eines Mithraeums und ein Militär-Diplom von K. *Trajan.* Ebenda XI. (1853), S. 330—367. Mit 4 Tafeln. — [5] Wien 1852, 8°. — [6] Auffindung eines römischen Inschriftsteines in Meidling in *Schmidl's* Oesterr Blätter für Lit. und Kunst 1853 Nr. 3, S. 17. — [7] Ueber den grossen aegyptischen Sarkophag (des Neffchantsout, dessen Ueberführung von Triest nach Wien er leitete). Ebenda, 1853, Nr. 5, S. 30. — [8] Die Restauration der Madonna des Tizian (in der k. k. Gemälde-Galerie). Ebenda, 1853, Nr. 52. S. 303. — [9] Der Lazzenhof und die daselbst aufgefundenen Inschriften. Ebenda, 1853, Nr. 15. S. 89. — [10] Das Schweizerhofthor in der Burg. Ebenda, 1854 Nr. 2, S. 9. — [11] Die k. k. Ambrafer Sammlung beschrieben von Dr E. Freih. *v. Sacken* — I Bd. 1855. 300 S. — II. Bd. 1855, (ausgegeben 1856), 278 S. — Vergl. Literar. Centralblatt von *Zarncke* 1855, S. 273. — [12] Der Schnitz Altar aus dem Stifte Zwettl. Oesterr. Blätter für Lit. und Kunst 1855, Nr. 10, S. 59.

keit auch durch die Zusammenstellung der römischen Denkmale von Carnuntum und die Besprechung ferner gelegener Bauwerke des Landes — damals ein neues Beginnen — bekannt gemacht.

Von dem Jahre **1856**, in welchem die Central-Commission ihre „Mittheilungen" herauszugeben begann, erschienen die meisten seiner Arbeiten in diesem Organe; sie gelangten dadurch direct und in grösserer Verbreitung in die betheiligten Kreise. Schon im ersten Bande finden wir ausser Notizen über die *Stadtpfarrkirche* von *Steyr*[11] (Ober-Oesterreich), über die Baudenkmale in *Aussee*[12] (Steiermark) und die Kirche im Dorfe *Tyrol*[13] Einzelschriften, welche die Baudenkmale von *Meran*,[14] die Stadtpfarrkirche von *Wels*[15] (Ober-Oesterreich), die *Kirche* und *Rund-Capelle* von *Deutsch-Altenburg*[16] behandeln und zum *erstenmal* die im Viertel unter dem Wiener Walde existirenden *mittelalterlichen Bauwerke*[17] zusammenstellen. In dem ersten Bande des *„Jahrbuches"* der Central-Commission, der gleichfalls 1856 ausgegeben wurde, ist seine *erste* Schrift über einen sogenannten prähistorischen Gegenstand: über die von ihm besorgte Aufdeckung der Grabhügel von *Lövö* (Ungarn)[20] abgedruckt worden.

In ähnlicher Richtung bewegten sich seine Arbeiten aus dem Jahre **1857**. Er schrieb damals über die *römischen Bäder* auf der Werft-Insel bei *Altofen*,[21] zu deren Aufdeckung er entsendet worden war, sowie über die *Kirche* von St. *Margarethen am Moos*[22] und machte eine zweite Zusammenstellung von Kunstdenkmalen des Landes Nieder-Oesterreich, diesmal der im Viertel *ober* dem *Wiener Walde* befindlichen.[23] Endlich bearbeitete er für Springer's Werk: „Oesterreichs kirchliche Denkmale der Vorzeit" die *Kirche* zu *Maria Stiegen* in Wien.[24]

Aus dem Jahre **1858** stammen Veröffentlichungen über den *Flügelaltar* von *Hallstatt* (Ober-Oesterreich),[25] über den *burgundischen Mess-Ornat* des goldenen Vliesses, der damals noch in der Schatzkammer aufbewahrt wurde,[26] ferner Notizen über die Restauration der Ruine *Rauheneck* (Nieder-Oesterreich)[27] und über die Pfarrkirche von *Guttenstein* (Nieder-Oesterreich),[28] endlich eine Besprechung der *Rund-Capelle von Mödling* und des in derselben entdeckten Fresco-Gemäldes.[29] In dem ersten Band des von Heider, von Eitelberger und Hiesser herausgegebenen Werkes über die „Kunstdenkmale des Mittelalters im österreichischen Kaiserstaate" finden wir aus seiner Feder die treffliche Abhandlung über den *Flügelaltar* in der Kirche zu *St. Wolfgang* (Ober-Oesterreich, Salzkammergut).[30]

Das Kriegsjahr **1859** mit seinen Aufregungen mannigfacher Art verursachte auch in seiner Thätigkeit eine Pause. Zwar gelangte der erste Band eines neuen, die vorzüglichsten *Rüstungen* und *Waffen* der *Ambrafer Sammlung* betreffenden Werkes jetzt zum Abschluss.[31] Da es aber in Lieferungen erschien, zu deren im Jahre 1857 begonnener Ausgabe die Einleitung des ersten Heftes in den Mittheilungen der Central-Commission (II, 1857 S. 111; vgl. S. 55) abgedruckt wurde, kann nur das Schlussheft dem Jahre 1859 zugeschrieben werden; das ausgezeichnete Werk, welches ungeachtet seines hohen Preises lebhaften Absatz fand, interessirt auch als erster Versuch, der in Oesterreich gemacht wurde, für eine archäologische Publication die Photographie in grossem Massstabe heranzuziehen. Sonst ist uns nur noch eine Abhandlung aus diesem Jahre bekannt, welche *Funde* römischer Bronze-Gefässe bei *Teplitz* in Böhmen, eines römischen Silbergefässes bei *Sissek* und die Aufdeckung eines Grabes bei *Tabb* in Ungarn betrifft.[32] Dagegen erschien im Jahre **1860**

[13] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Erf. u. Erh. der Baudenkmale I. (1856) S. 43. — [14] Ebenda S. 63. — [15] Ebenda S. 64. — [16] Ebenda S. 41, 42. — [17] Ebenda S. 227 mit zwei Holzfchn. — [18] Ebenda S. 251—254 mit einer Tafel und drei Holzfchn. — [19] Ebenda I. romanifchen Styles S. 82—84, II, goth. Stiles S. 103—107. — [20] Jahrbuch der k. k. Centr.-Comm. I (1856) S. 73—82 mit einem Plane. — [21] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. II. (1857). S. 281. — [22] Ebenda S. 302, mit einer Abbildung. — [23] Jahrbuch der k. k. Centr.-Comm. II. (1857) S. 103 mit drei Tafeln und 45 Abb. im Texte. — [24] 1857. Heft I. und II. — [25] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. III. (1858) S. 21—24, mit einer Tafel. — [26] Ebenda S. 113—118, mit 3 Abb. im Texte. — [27] Ebenda S. 135. — [28] Ebenda S 249. — [29] Ebenda. S. 265. — [30] Bd. I, S. 125—135 mit einer Tafel und einem Holzfchnitte. — [31] Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambrafer Sammlung in Original-Photographien mit hiftorifchem und befchreibendem Texte I. Bd. 1859 mit 72 Tafeln. — [32] Mitth. der k. k. Centr. Comm. IV. (1859), S. 22, 23.

die ſchöne Ausgabe des *Gemäldes von Tizian* (Madonna mit den Kirſchen, k. k. Gemäldegalerie) in mehreren Kupferſtichen von Benedetti;[33] der Text geht auf die intereſſanten Erſcheinungen ein, welche ſich bei der Uebertragung des Bildes auf eine neue Leinwand gezeigt hatten. Auch über mehrere *Funde* in der Nähe von Wien am *Wienerberg*, bei *St. Veit*, in *Petronell* und *Himberg* berichtete er in dieſem Jahre;[34] ferner ſchrieb er über die neuentdeckten *Wandmalereien* von *St. Johann* (Nieder-Oeſterreich)[35] und über die *Rundbauten* zu *Scheiblingkirchen*, *Pulkau* und *Zellerndorf*.[36] Gröſsere Schriften ſind jene über die *Liebfrauen-Kirche* in *Wiener-Neuſtadt*[37] und über die *Ciſtercienſer-Abtei Zwettl* (Nieder-Oeſterreich),[38] welche in baulicher Beziehung und mit ihren Sculpturwerken eingehende Würdigung fanden.

Das Jahr **1861** iſt durch zwei Zuſammenſtellungen bezeichnet. Die eine betrifft die *Kunſtdenkmale* des *Viertels ober dem Manhartsberge*,[39] die er in ähnlicher Weiſe geſammelt vorführte, wie in den Jahren 1856 und 1857 die Denkmale der beiden Viertel rechts der Donau (Note 19, 23). Auch dieſesmal ſchickt er eine kurze, die wichtigſten Erſcheinungen erklärende Einleitung voraus und hält in der Anführung der Ortsnamen die geographiſche Folge ein; dieſe Arbeit iſt, um dies hier beizufügen, die erſte Publication, welche er in den Schriften des Alterthumsvereines zu Wien veröffentlichte. Die andere Zuſammenſtellung war der *Katechismus* der *Bauſtyle*[40] in dem er für weitere Kreiſe, vorzüglich für Bauhandwerker, die weſentlichen Eigenſchaften der verſchiedenen Style der Baukunſt charakteriſirte; das werthvolle Werkchen wurde bisher *ſiebenmal* aufgelegt. Außer den oben genannten Schriften iſt nur noch die Beſprechung eines in *Wien* gefundenen *Römergrabes* aus dieſem Jahre zu nennen.[41]

Das Jahr **1862** brachte ſeinen *Katechismus der Heraldik*[42] zu Tage, eine Zuſammenfaſſung der Grundzüge der Wappenkunde, welche durch drei Auflagen eine groſse Verbreitung gewann, die für die Tüchtigkeit dieſer Arbeit zeugt. Auch der zweite Band der photographiſchen Publication der *vorzüglichſten Rüſtungen* und *Waffen* der k. k. *Ambraſer Sammlung*, der wie der erſte in Lieferungen erſchien, kam in dieſem Jahre zum Ende.[43] Das Werk wurde auch weiterhin fortgeſetzt; es erſchien nämlich noch ein für ſich ſelbſtändig ausgegebener Band in gleicher Ausſtattung mit Original-Photographien; er wurde um die Mitte der Sechziger Jahre vollendet. Da ein Druckjahr nicht genannt iſt, machen wir ſeiner hier unter Einem Erwähnung; er führt den Titel: *Kunſtwerke* und *Geräthſchaften des Mittelalters* und *der Renaiſſance* in der k. k. Ambraſer Sammlung.[44] Nebenher ſchrieb Freih. *v. Sacken* im Jahre 1862 auch über die *Ornamentik* des *Flügel-Altares* von *St. Wolfgang*[45] zur Ergänzung ſeiner älteren Schrift über das Altar-Werk ſelbſt (N. 30), und eine zweite zuſammenfaſſende Arbeit, welche diesmal die prähiſtoriſchen Alterthümer betraf; im Vorjahre hatte er die über ſie damals herrſchenden Anſichten in mündlichen Vorträgen, die er im Alterthums-Vereine hielt, beſprochen und ſeine durchaus ſelbſtändigen Anſchauungen, die ihn auch weiterhin bei den ſpäteren einſchlägigen Arbeiten leiteten, entwickelt. Dieſe Vorträge erſchienen nun im Drucke unter dem Titel: *Die vorchriſtlichen Culturepochen Mitteleuropa's.*[46]

Reicher an kleineren Einzelarbeiten war das Jahr **1863**, in welchem die Veröffentlichung *archäologiſcher Funde*, die im Jahre 1862 in Oeſterreich gemacht wurden, zuerſt zu nennen ſind,

[33] Die heil. Familie, Gemälde von Tizian, geſtochen von Benedetti. Mit 6 Kupfertafeln, Wien 1860, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 12 S. Fol. — [34] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. V. (1860), S. 300—302. Mit 1 Abbild. — [35] Ebenda, S. 326. — [36] Ebenda, S. 337—341. Mit 1 Tafel und 7 Abb. im Texte — [37] Kunſtdenkmale des Mittelalters im öſterr. Kaiſerſtaate von *Heider*, *Eitelberger* und *Hüfer*. Bd. II (1860), S. 176—196. Mit 6 Tafeln und 39 Holzſchnitten im Text. — [38] Ebenda, S. 37—57. Mit 5 Tafeln und 23 Holzſchnitten im Texte. — [39] Bericht und Mittheil. des Alterthums-Vereines zu Wien V. (1861), S. 71—126. Mit 21 Holzſchnitten. — [40] Katechismus der Bauſtyle. Mit 88 in den Text gedruckten Abb. — 100 S. — Leipzig Weber,. 1861. Vergl. Mitth d. Centr.-Comm. VI. (1861), S. 79. — Die letzte Auflage vom Jahre 1882 hat XII und 191 S. und 103 in den Text gedruckte Holzſchnittabbild. — [41] Wiener Zeitung vom 11. Auguſt 1861 Mitth. d. Centr.-Comm. VI. (1861), S. 245—246 — [42] Mit 202 Holzſchnitten im Texte. Leipzig (Weber) 1862 — Vergl. Mitth. d. k k. Centr.-Comm. XII. (1867) pag. X. — Die dritte Auflage vom Jahre 1880 hat XVI und 141 S. mit 202 in den Text gedruckten Holzſchnitten. — [43] Mit 56 Tafeln. Wien 1862. — [44] Mit 42 Tafeln. Wien, o. J. — [45] Mitth. d. k k. Centr.-Comm. VII. (1862) Mit 14 Abbild. im Texte. — [46] Wien. 1862, 8°.

ſie betreffen theils die intereſſanten *Römergräber* (beim Bau der neuen Oper in Wien aufgedeckt), theils den *Urneufund von Müglitz* in Mähren.[47] Dann folgte die einzige numismatiſche Arbeit, die von ihm gedruckt erſchien, über den *Münzfund in Ips*[48] (er enthielt 6000 öſterreichiſche Pfennige des 15. Jahrhundertes) und eine Mittheilung über die *Werke Albrecht Dürer's*, welche in der Ambraſer Sammlung aufbewahrt werden.[49]

Mit den eben genannten Schriften ſchließt jene Epoche ab, die durch häufige Bearbeitungen von Bauwerken ſich kennzeichnet, und es beginnt jene andere, in welchen die ſchon im letzten Jahre ſich ankündigenden prähiſtoriſchen Studien eine bedeutende Rolle ſpielen; zugleich treten hinfort an die Stelle der gröſseren Arbeiten über die Ambraſer Sammlung umfangreiche Publicationen über das Antiken-Cabinet. Die Berufung als ſtändiges Mitglied der Central-Commiſſion, die Wahl in den Ausſchuſs des Alterthums-Vereines trafen mit den gröſseren Obliegenheiten zuſammen, welche ſeine Berufsthätigkeit nach R. *v. Arneth's* Tode ihm auferlegten. Es erklärt ſich daraus, daſs, obwohl die kleineren Schriften nunmehr ſpärlicher auftreten, das nun folgende Decennium doch das angeſtrengteſte, aber auch fruchtreichſte ſeines Lebens wurde.

Schon die erſte Abhandlung aus dem Jahre **1864** gibt der neuen Situation Ausdruck, indem ſie einen *prähiſtoriſchen* Gegenſtand, den *Pfahlbau* von *Peschiera*,[50] in lichtvoller Weiſe behandelte; ſie erſchien in den Schriften der k. Akademie der Wiſſenſchaften, der er im letzten Decennium fern geſtanden war.

Zugleich beſchäftigte ihn in dieſem und dem folgenden Jahre **1865** die Herausgabe eines neuen Geſammt-Cataloges der *Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*, die er in Verbindung mit dem Schreiber dieſer Zeilen unternahm. Das Buch erſchien zu Ende 1865 (mit dem Druckjahr 1866).[51] Freiherr von Sacken hatte darin die Abtheilungen der Sculpturen nebſt Reliefs und Moſaiken, der Bronzen, geſchnittenen Steine und der überſeeiſchen Alterthümer übernommen. Kleinere Arbeiten des genannten Jahres ſind die Beſchreibung der *Kirche St. Zeno in Verona und ihrer Kunſtdenkmale*,[52] die Darſtellung der (prähiſtoriſchen) *Funde* an der *langen Wand*[53] bei Wiener-Neuſtadt, dann jene der *rätiſch-etruskiſchen Gräber* bei *Stadelhof* nächſt Kaltern in Süd-Tirol;[54] endlich folgte abermals eine zuſammenfaſſende Arbeit, der treffliche *Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums* mit Beziehung auf die öſterreichiſchen Länder.[55] Um die Theilnahme weiterer Kreiſe für archäologiſche Funde zu wecken und ſie in der erſten Behandlung derſelben zu unterrichten, ſtellte er in dieſem Werkchen Erklärungen und Nachweiſungen zuſammen, die auf ſeiner langjährigen Erfahrung beruhen und wie im Durchſchnitte die Erſcheinungen bei Vorkommniſſen dieſer Art in den öſterreichiſchen Ländern charakteriſiren. Wo es benützt wurde, ſind ihm ſchöne Erfolge zu Theil geworden; leider geſchah dies viel zu wenig.

Das Jahr **1866** verbrachte der Verſtorbene gröſstentheils fern von Wien. Eine Reiſe nach Rom und Neapel und — nach ſeiner Rückkehr — der Auftrag, die in Folge der unglücklichen Wendung des damaligen Krieges fortgeſchickten Koſtbarkeiten des Antiken-Cabinetes und der Ambraſer Sammlung zu begleiten, hielten ihn bis gegen den Herbſt ferne. Doch haben wir eine gröſsere, freilich ſchon längere Zeit vorbereitete Publication aus dieſem Jahre zu verzeichnen, den erſten ſeiner *archäologiſchen Wegweiſer*[56] (des Viertels unter dem Wiener Walde), in welchem er

[47] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. VIII. (1863), S. 16—23. Mit 12 Abbild. im Texte. — [48] Ebenda S. 111—112. — [49] Ebenda, S. 123—131. Mit 1 Tafel und 2 Holzſchnitten. — [50] Sitzungsber. d. phil.-hiſt. Claſſe XI.VIII. (1864), S. 298—335. Mit 1 Tafel und 42 Holzſchnitten im Texte. — [51] Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes beſchrieben von Dr. Eduard Freih. *v. Sacken* und Dr. Friedrich *Kenner*, k. k. Cuſtoden Wien 1866. 595 S. Mit 1 Tafel. — [52] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. X. (1865), S. 113—146 Mit 3 Tafeln und 24 Holzſchnitten im Texte. — [53] Sitzungsber. d. phil.-hiſt. Claſſe d. kaiſ. Akad. der Wiſſ. XLIX. (1865), S. 113—138. Mit 15 Holzſchnitten im Texte. — [54] Mitth. d. k. k. Centr. Comm. X. (1865), S. 183—190. Mit 14 Holzſchnitten im Texte. — [55] Wien, Braumüller 1865. 8°. 224 S. Mit 84 Holzſchnitten im Texte. — Vergl. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. X. (1865), pag. XLIX. — [56] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien IX. (1866), S. 51—86. Mit 1 Karte und 16 Holzſchnitten im Texte, u. d. T.: Erläuterungen zur Karte der mittelalterlichen Kunſtdenkmale im Viertel unter dem Wiener Walde.

die Denkmale von 89 Orten in *alphabetifcher* Folge der Ortsnamen zufammenftellte, eine nützliche Aenderung der äufseren Form, im Vergleich zu den älteren Zufammenfaffungen; fie geht von der Abficht aus, einen erften Grund zu einer archäologifchen Karte und einem Repertorium der Kunftdenkmale des Landes zu legen. Auch diefe Schrift hat, wie der 11 Jahre fpäter ausgegebene Wegweifer des oberen Viertels diesfeits der Donau (f. unten N. 84), eine grofse Verbreitung gefunden.

Im Ganzen macht fich aber die ftörende Einwirkung des Kriegsjahres dadurch bemerkbar, dafs aufser dem „Wegweifer" nur noch *ein* kleiner Bericht über die heidnifchen *Gräber in Kojetic* in Böhmen[57] erfchienen ift. Im folgenden Jahr **1867** aber hat fcheinbar feine Thätigkeit ganz geruht, es ift eines der wenigen Jahre, aus dem wir keine Arbeit zu verzeichnen haben, aber es ift wichtig durch eine Wandlung, welche in den äufseren Verhältniffen eintrat und die Arbeiten der folgenden Jahre wefentlich unterftützte. Die Ernennung Sr. Excellenz des Herrn Fzm. Franz Grafen *Folliot de Crenneville* zum Oberftkämmerer Sr. Majeftät brachte es mit fich, dafs die kaiferlichen Sammlungen feiner „von Kunftfinn und Verftändnis der künftlerifchen und wiffenfchaftlichen Intereffen durchdrungenen oberften Leitung" unterftellt wurden.* Diefe Wandlung machte fich fofort geltend in der Förderung, welche Freiherr von Sacken bezüglich der geplanten gröfseren, das Antiken-Cabinet betreffenden Publicationen fand. Die Vorbereitungen zu der erften derfelben füllte das genannte Jahr aus; fie betraf das *Grabfeld von Hallftatt*,[58] erfchienen im Jahre **1868**; aus Gründen, die wir noch darzulegen haben werden, mufs es als fein Hauptwerk bezeichnet werden und bedeutet den Gipfelpunkt feiner Thätigkeit auf prähiftorifchem Gebiete. Andere Schriften diefes Jahres betrafen das Relief-Bildnis der *Barbara Blomberg*, Mutter von Don Juan d'Auftria, aus der Sammlung Gfell,[59] den Dom *von Venzone* in Friaul[60] und die im Palazzo di Venezia in Rom gefundenen *Terracotta-Hohlformen* von Reliefs des XV. Jahrhunderts.[61]

Es folgte nun eines der fchwerften Jahre feines Lebens. Der 3. März 1869, fein 45. Geburtstag, raubte ihm nach vierzehnjähriger glücklicher Ehe feine Gemahlin, Elifabeth (Höger-Pollak, vermält am 11. November 1855), die Tochter des berühmten Landfchaftsmalers Jofeph Höger, die ihm einen Sohn und zwei Töchter gefchenkt hatte. Darauf unternahm er eine Studienreife nach Deutfchland, Frankreich und England und erkrankte in London an einer Lungenentzündung.

Die Schriften, welche er in diefem Jahre **1869** publicirte, betreffen das *Melker-Kreuz*,[62] die *romanifchen Deckengemälde* der Stiftskirche von *Lambach*[63] und die *Tafelgemälde* auf der Rückfeite des *Email-Altares* von *Klofterneuburg*.[64]

Die Vorbereitungen zu einem neuen gröfseren Werke verhinderten ihn auch in den folgenden Jahren, die gewohnte vielfeitige Thätigkeit zu entwickeln. Aus dem Jahre **1870** ift die Abhandlung über die *Baudenkmale* der *Stadt Eggenburg*[65] (Nieder-Oefterreich) zu nennen; aufser diefer erfchienen nur noch zwei Befprechungen über neue *Erwerbungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*[66] und über den Katechismus der Ornamentik von Franz *Kanitz*.[67] Jenes gröfsere Werk, von dem eben die Rede war, erfchien im Jahre **1871** und hatte *die antiken Bronzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes*[68] und zwar die figuralen Werke als erften Theil zum Gegenftande. Diefe Publication ift die erfte gröfsere ihrer Art über antike Bronzen, von keinem anderen Mufeum find die gleich-

[57] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XI. (1866), pag. XLVI, XLVII. — * Freih. *v. Sacken* in den Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XV. (1870), pag. XXXV. — [58] Wien, Braumüller, 1868, Grofs 4°. 156 S. Mit 26 Tafeln von Theodor *Petter*. Vergl. darüber Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIII. (1868), pag. VIII. — [59] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIII. (1868), S. 1—10. Mit 1 Tafel. — [60] Ebenda, pag. XLVII—XLVIII. Mit 2 Holzfchnitten im Texte. — [61] Ebenda pag. CI—CIII. Mit 2 Holzfchnitten im Texte. — [62] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XIV. (1869), S. 59—66. Mit 7 Holzfchnitten. — [63] Ebend., S. 92—100. Mit 1 Farbendruck-Tafel. — [64] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien X. (1869), S. 53—67. Mit 5 Tafeln. — [65] Ebenda, XI. (1870), S. 147—160. Mit 19 Holzfchnitten im Texte. — [66] Mitth. d. Centr.-Comm. XV. (1870), pag. XXXV—XXXVII. — [67] Ebenda, pag. XCV. — [68] Herausgegeben mit Subvention der kais. Akad. d. Wiff. 1871, Wien, Braumüller. Fol. 130 S. Mit 54 Tafeln von P. *Fendi*, Alb. *Schindler* und Theodor *Petter*. Die Tafeln, Eigenthum der kais. Sammlungen, wurden von Sr. Excellenz dem Herrn Oberftkämmerer zur Verfügung geftellt. Ueber das Werk vergl. Zeitfchr. für öfterr. Gymnafien XXII. (1871), S. 828 f.

artigen Denkmale in einem Werke gefammelt. Freiherr von Sacken zeigte auch hier wieder eine reiche Kenntnis der Literatur und der analogen Beftandtheile anderer Mufeen und „jene Liebe zum Gegenftande, die aus dem vertrauten Umgange mit ihnen bei ihm wie fonft wohl bei Befitzern einer Privat-Sammlung erwachfen ift."

Gröfsere amtliche Arbeiten: die Uebernahme des Directorates und die Einordnung der zahlreichen, aus der k. k. Schatzkammer in die Ambrafer Sammlung übertragenen Gegenftände, die faft einer Neuaufftellung der betreffenden Abtheilungen gleichkam, machen es erklärlich, dafs aus dem Jahre 1871 nur noch die Befprechungen eines Halsfchmuckes aus *Polen's Vorzeit*[69] und der Funde von *Hörnftein* (in Nieder-Oefterreich)[70] angeführt werden können.

Aehnliches gilt vom Jahre 1872. Auch in diefem bereitete er eine gröfsere Publication vor und fchrieb nebenher nur eine Abhandlung über das *gothifche Vortragekreuz*,[71] welches jüngft aus der Schatzkammer in die Ambrafer Sammlung übertragen worden war. Dagegen zeigte fich das Jahr 1873 wieder ergiebiger; es wurden Funde von *Carnuntum*,[72] aus *Kärnten*[73] und *Vorarlberg*[74] veröffentlicht. In einer, durch ihre Ergebniffe bedeutfamen prähiftorifchen Schrift fchildert er *Anfiedlungen und Funde aus heidnifcher Zeit* in *Nieder-Oefterreich*;[75] die wichtigfte Arbeit diefes Jahres aber ift das Prachtwerk über die *antiken Sculpturen*[76] des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, ein Folio-Band mit 35 vorzüglichen Photographien von *Schrank* und *Maffak*, in welchem zum erftenmal die kleine, aber durch kunftarchäologifch überaus wichtige Objecte ausgezeichnete Sammlung in würdiger Weife und mit einem trefflichen eingehenden Commentare zur Kenntnis der Fachgenoffen gebracht wurde.

Damit fchliefsen die gröfseren Publicationen und das wichtigfte Decennium feines Lebens ab. Die folgenden letzten zehn Jahre bringen nur Einzelarbeiten über neue Erwerbungen der kaif. Sammlungen und über unbekannt gebliebene Denkmale des Landes, deren hervorragende Bedeutung allerdings den Schriften diefer Jahre keinen geringeren Werth verleiht, als den älteren. Er ift aber nicht blos zu keinen gröfseren Publicationen mehr gelangt, fondern es trat eine Veränderung auch in den kleineren Arbeiten ein, infofern als vom Jahre 1876 weg die prähiftorifchen Studien und Mittheilungen über Objecte der Ambrafer Sammlung verfchwinden und ab und zu an ihre Stelle wieder Veröffentlichungen über Bauwerke treten. Diefe Erfcheinung hängt zufammen mit der Reorganifirung und den Vorbereitungen für die Neuaufftellung der kunfthiftorifchen Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes im neuen Hof-Mufeal-Gebäude. Nach dem Allerhöchft genehmigten Organifations-Statute vom Jahre 1877 wurde ihr gefammter Beftand in Special-Sammlungen zerlegt und eine neue Gruppirung derfelben vorgenommen, womit die Loslöfung einzelner Beftandtheile aus ihrem bisherigen adminiftrativen Verbande fowie ein gegenfeitiges Abgeben und Aufnehmen von Sammlungen zwifchen den neugebildeten Gruppen verbunden war. Da auf diefe Weife die Ambrafer-Sammlung und die fogenannten prähiftorifchen Alterthümer aus dem bisherigen Directorate des Freiherrn von Sacken gegen andere ihm neu zugewiefene Sammlungen ausgefchieden wurden, er aber dem Grundfatze getreu blieb, feine literarifche Thätigkeit durchaus den Forderungen feines Berufes zu unterordnen, gab er nunmehr die in diefe Richtungen einfchlagenden Arbeiten auf. Dazu kam noch, dafs die Abfaffung neuer Inventare, die Ausarbeitung von Aufftellungsplänen und neuer wiffenfchaftlicher Detail-Cataloge feine Zeit ganz in Anfpruch nahmen. Ueberdies hatte vom Jahre 1873 ab die Umgeftaltung der

[69] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. XVI. (1871), pag. CLXVI. Mit 1 Holzfchnitt im Texte. — [70] Ebenda, pag. CLXXIX. Mit 3 Abb. im Texte. — [71] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. XVII. (1872), S. 106—110. Mit 1 Tafel und 3 Holzfchnitten im Texte. — [72] Ebenda, XVIII. (1873), S. 26—28. Mit 1 Abbild. im Texte. — [73] Ebenda. S. 28—29. — [74] Ebenda, S. 30—31. Mit 3 Abbild. im Texte. — [75] Sitzungsbr. d. phil.-hift. Cl. d. kaif. Akad. d. Wiff. LXXIV. (1873), S. 571—622. Mit 4 Tafeln. — [76] Herausgegeben mit Subvention der kaif. Akad. d. Wiff. Wien, *Braumüller* 1873. Mit 35 Photographien und 16 Zinkätzungen im Texte. — Vergl. Zeitfchr für die öfterr. Gymn. XXIV. (1873), S. 843.

Central-Commiſſion, die damit in Verbindung ſtehende, ſehr beträchtliche Vermehrung von Sitzungen in den einzelnen Section und Commiſſionen, und die gröſsere Zahl von Referaten eine weitere Verſplitterung ſeiner Zeit zur Folge und beſchränkte die ſonſt den literariſchen Arbeiten gewidmeten Muſseſtunden in empfindlicher Weiſe.

Aus den Jahren **1874** und **1875** haben wir nur je eine Schrift zu nennen; in erſterem publicirte er ein neues *Militär-Diplom* des K. *Elagabalus*,[77] in letzterem einige neue *Funde* im *Grabfeld zu Hallſtatt*,[78] gleichſam eine Nachleſe zu den älteren, darunter die gravirte Schwertſcheide, ein Denkmal von gröſster Wichtigkeit für die einſchlägigen Studien. Im nächſten Jahre, **1876**, folgte die letzte ſeiner prähiſtoriſchen Arbeiten über den *Pfahlbau* im *Laibacher Moore*;[79] auch ſchrieb er in dieſem Jahre über zwei *vormittelalterliche Elfenbeinbüchſen* aus der Antiken-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes[80] und über *Römerfunde in St. Agatha* (nahe vom Hallſtätter-See, Ober-Oeſterreich.[81])

Dagegen kam er im Jahre **1877** wieder auf einige Bauwerke zu ſprechen; er beſchrieb die Kirche von *Pyrrha*[82] und jene von *Mayersdorf* (beide in Nieder-Oeſterreich).[83] Auch gab er den erſten Theil ſeines *archaeologiſchen Wegweiſers* durch das *Viertel ober dem Wiener Walde*[84] heraus; er hielt, wie der im Jahre 1866 erſchienene über das Viertel unter dem Wiener Walde (oben N. 56), die alphabetiſche Folge ein und iſt reichlich mit Abbildungen verſehen. Es iſt die letzte der zuſammenfaſſenden Arbeiten, die er unternahm. Leider blieb ſie unvollendet, was umſomehr bedauert werden muſs, als ſie auch die Werke der Kleinkunſt in ihr Bereich zog. Der raſche Abſatz, den ſie fand, kann als ein Zeichen dafür betrachtet werden, wie ſehr dieſe Arbeit einem nachgerade immer fühlbarer hervorgetretenen Bedürfnis entgegenkam. Das römiſche Alterthum dagegen betraf eine Veröffentlichung des am *Arikogl* bei *Steeg* (Hallſtätter See, Ober-Oeſterreich) gefundenen Goldſchmuckes.[85]

Nach einer aus den gehäuften Berufsarbeiten erklärlichen Paufe im Jahre 1878 brachte das Jahr **1879** die Ausgabe einer vorzüglichen Bronze des *dodonaeiſchen Zeus*,[86] welche Schrift er dem archäologiſchen Inſtitut in Rom zur Jubelfeier ſeines 50jährigen Beſtehens widmete. Weiter ſchrieb er über die Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei *Mondſee*[87] (Ober-Oeſterreich) und über Funde von *germaniſchen* Waffen[88] bei Schauenburg (nächſt Efferding, Ober-Oeſterreich), wo man eine Eiſenaxt mit Silber incruſtirt, und bei St. Georgen an der Guſen (Ober-Oeſterreich), wo man in Gräbern Schwerter (Spatha, Skramaſax) und Sporen gefunden hatte.

Nach einer abermaligen Paufe im Jahre 1880 erſchien im folgenden, **1881**, in welchem er neuerdings Deutſchland bereiſte, der Aufſatz über die *Pluvial-Agraffen* des Toiſon-Ornates,[89] ferner die Publication einiger wenig bekannter *Kunſtdenkmale* des *ſpäten Mittelalters* und der *Früh-Renaiſſance* in Nieder-Oeſterreich[90] (zu Sierndorf, Ober-Hauzenthal, Pernegg, St. Bernhard), unter denen insbeſondere die bemalten Relief-Büſten Wilhelm's von Zelking und ſeiner Frau Margaretha von Sandizell hervorragen. Auch das ſchöne Thorgitter von *Schloſshof*,[91] eine treffliche Eiſenarbeit aus der Epoche des Prinzen Eugen von Savoyen, fand in dieſem Jahre eine Beſprechung.

Dieſen Schriften folgten im Jahre **1882** Abhandlungen über ein *alt-italieniſches Flügel-Altärchen*[92] aus dem fürſtl. Colalto'ſchen Archive in Pirnitz, dann über den im Style der Früh-Renaiſ-

[77] Sitzungsb. d. phil.-hiſt. Cl. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. LXXVI. (1874). S. 35—46. Mit 2 Abbild. im Texte. — [78] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. I. (1875). S. 1—13. Mit 1 Tafel. — [79] Ebenda, II. (1876). S. 25—34. Mit 2 Tafeln. — [80] Ebenda, II. (1876). S. 43—52. Mit 2 Tafeln. — [81] Ebenda, pag. XLI, XLII. Mit 3 Abbild. im Texte. — [82] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. III. (1877). pag. 9—16. Mit 1 Tafel und 18 Abbild. im Texte. — [83] Ebenda, pag. XXXIII. Mit 7 Figg. — [84] Ber. und Mittheil. des Wiener Alterthums Vereines XVII (1877). S. 75—218. Mit 1 Karte und 180 Holzſchnitten im Texte. — [85] Mitth. d. k. k. Cent.-Comm. N. F. III. pag. XXXII - XXXIII. Mit 1 Abbild. im Texte. — [86] Zeus von Dodona, Bronze der Antiken-Sammlung des Allerh. Kaiſerhauſes zu Wien. Zur Feier des 50jährigen Beſtehens des deutſchen archäol. Inſtitutes in Rom gewidmet von —. Wien 1879 als Manuſcript gedruckt. Fol. mit 1 Kupfertiefdr.-Tafel von V. Jaſper. — [87] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. V. (1879). S. 47—56. Mit 3 Abbild. — [88] Ebenda, pag. XLIX und L. Mit 3 Abbild. — [89] Ebenda, VII. (1881). S. 118—120. Mit 1 Abbild. — [90] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien, XX. (1881). S. 117—137. Mit 1 Farbendruck- und 1 Lichtdruck-Tafel und 29 Holzſchnitten. — [91] Ebenda, S. 149. Mit 1 Lichtdruck-Tafel und 1 Abbild. im Texte. — [92] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. VIII. (1882). S. 33—37. Mit 2 Lichtdruck-Tafeln.

fance gearbeiteten *Altar* der *Kirche Maria Stiegen*[92] in Wien, über die Kirche von *Murſtetten* und die von Colin gearbeiteten Grabdenkmale der Familie Althan dafelbſt, Meiſterwerke der Sculptur, die merkwürdiger Weife bis dahin in völliger Vergeſſenheit geruht hatten,[93] endlich über die *Mitra* von *Arnoldſtein in Kärnten.*[94] Eine Studienreife, welche er im Frühling dieſes Jahres nach Italien unternommen und auch auf Sicilien ausgedehnt hatte, veranlafste eine Schilderung der in *neuerer Zeit* in Italien entſtandenen *Muſeen*, welche durch mehrere Nummern der Wiener Abendpoſt ſich fortſetzte.[95] Auch die *Reſtaurirung* des *Kreuzganges* in *Kloſterneuburg*[96] beſprach er in einem Artikel dieſes Organes.

Wir kommen zu ſeinen letzten Arbeiten. Wenn gleich mit dem Druckjahre 1883 veröffentlicht gehören dem Vorjahre jene Publicationen an, welche in dem „Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhaufes," einer der glänzendſten Schöpfungen Sr. Excellenz des Herrn Oberſtkämmerers Grafen Crenneville, abgedruckt wurden. Die eine „über *einige römiſche Metall- und Email-Arbeiten*"[97] hatte emaillirte Bronze-Geräthe aus dem Fund von Pinguente (Iſtrien), den römiſchen Prachthelm von Lowsca (bei Nikopoli, Bulgarien) und einen figurenreichen Pferde-Bruſtſchmuck (aus Dalmatien), Objecte von gröſster Seltenheit, zum Gegenſtande; die andere „*Zur Gemmenkunde*"[98] ſtellte auserleſene geſchnittene Steine der claſſiſchen, der früh-chriſtlichen Epoche, aus dem hohen Mittelalter und der Renaiſſance zuſammen. Das Erſcheinen der letztgenannten Abhandlung erlebte er nicht mehr; er erkrankte nach der erſten Correctur des erſten Bogens. An der Feſtſchrift, welche die hiſtoriſchen Vereine Wiens zu dem am 27. December 1882 gefeierten ſechshundertjährigen Jubiläum der Belehnung habsburgiſcher Fürſten mit dem Stammlande Oeſterreich herausgaben, betheiligte ſich der Verſtorbene durch eine an neuen Aufſchlüſſen reiche Abhandlung über *die authentiſchen Bildniſſe des König's Rudolf von Habsburg und deſſen Grabſteine.*[100] Es fügte ſich hingegen, dafs ſeine allerletzte Schrift, ein kurzer, dem Andenken des von ihm hochverehrten Geſchichtsforſchers Hofrath *v. Aſchbach* gewidmeter *Nekrolog*,[101] den er kurz vor ſeinem eigenen Tode ſchon im Jahre 1883, niederſchrieb, mit dem Druckjahr 1882 veröffentlicht wurde; er war für den XXI. Band der Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereines beſtimmt, der mit dieſem Druckjahr erſchien, aber erſt um halben Februar 1883 ausgegeben wurde.

Wie aus dem vorſtehenden Verzeichniſſe ſich ergibt, bewegte der Verſtorbene ſich gleichzeitig in den verſchiedenſten Gebieten der Denkmalkunde. Allein ſo bunt und mannigfaltig die Titel gröſserer und kleinerer Arbeiten, die ſich in einem und demſelben Jahre oder im Verlaufe weniger Jahre folgen, durcheinander laufen, ſo läſst ſich doch unſchwer erkennen, dafs ſeine Thätigkeit zwei verſchiedene *Ausgangspunkte* hatte und längere Zeit ſich hauptſächlich in den Bahnen, die dieſe beſtimmten, bewegte; erſt in der Blüthezeit ſeines Schaffens gewinnt die eine von ihnen die Oberhand über die andere, welche letztere nicht früher als gegen Ende ſeines Lebens ſich wieder mehr geltend macht.

Der eine, man darf ſagen der ältere Ausgangspunkt ſeiner Thätigkeit iſt das Studium der *Denkmale* des *Landes*, der andere, wenig jüngere knüpft an die *Berufsarbeit* an, die ausſchlieſslich die kaiſerlichen Sammlungen zum Gegenſtande hat. Während ihn das erſtere vorzüglich auf Bauwerke, namentlich Kirchen romaniſchen und gothiſchen Styles und auf die in ihnen vorhandenen

[92] Ber. und Mitth. des Alterthums-Vereines zu Wien XXI. (1882), S. 108—112. Mit 1 Abbild. im Texte. — [93] Ebenda, S. 137—148. Mit 1 Doppel-Tafel in Lichtdruck. — [94] Mitth. d. Centr.-Comm. VIII. (1882), S. 26—28. Mit 1 Holzſchnitte. — [95] Wiener Abendpoſt 1882, Nr. 150—153, von 4. bis 7. Juli. — [97] Wiener Abendpoſt 1882, Nr. 191, 192, vom 21. und 22. Auguſt. — [98] Jahrbuch der kunſthiſt. Sammlungen des Allerh. Kaiſerhaufes I. (1883), S. 41—60. Mit 3 Tafeln in Heliogravüre und 9 Abbild. im Texte. — [99] Ebenda, Band II, S. 21—40. Mit 3 Tafeln in Heliogravüre. — [100] Feſtſchrift S. 117—129. Mit 1 Photolithogr. Tafel und 2 Holzſchnitten. Auch abgedruckt in den Mitth. des Ver. für Landeskunde von Nieder-Oeſterr. N. F. XV. — [101] Ber. und Mitth. des Alterthum. Vereines zu Wien XXI. (1882), pag. XVII.

Sculpturen in Holz und Stein führte und durch die Privatdocentur an der Universität bedingt und gefördert wurde, betraf die letztere nach der Natur des Materiales, das die Sammlungen boten, die kleineren Werke der Kunst und des Kunsthandwerks, auf welche ihn seine ersten gröfseren Berufsarbeiten, die Neuaufstellung und Beschreibung der Bronzen-Sammlung des Antiken-Cabinetes (1848—1852) und der Ambrafer Sammlung (1849—1855) hinwiesen. Hier gilt ja sehr häufig nicht das einzelne Object für sich, sondern in Verbindung mit gleichartigen, da es sich zumeist nicht um absolute Kunstwerke, sondern um die Uebertragung der Kunst in das tägliche Leben handelt; in ihnen tritt daher neben dem künstlerischen das culturgeschichtliche Moment mit gleicher, oft mit noch gröfserer Berechtigung in den Vordergrund. Je gröfser also die Aufgaben wurden, welche ihm aus seinem Berufe erwuchsen, um so mehr tritt auch in seinen Schriften die kleine Kunst gegenüber der Architektur, der culturgeschichtliche Zweck gegenüber dem kunstgeschichtlichen hervor. Der erstere hat den letzteren in Wahrheit nicht eigentlich verdrängt, aber im Grofsen und Ganzen zeigt sich in seinen älteren Schriften (N. 1—49) ein Vorwiegen von Studien zur reinen Kunstgeschichte, vorzüglich zur Baukunst, in den späteren (N. 50—81) hingegen ein Vorwiegen der Studien an Objecten der kleinen Kunst und an solchen von culturgeschichtlicher Bedeutung, unter diesen wieder nehmen die sogenannten prähistorischen Alterthümer eine wichtige Stelle ein; erst als er letztere aus Gründen, die oben genannt wurden, aufgab, treten die Bauwerke wieder mehr hervor (82—101).

Die ältere Richtung fällt zusammen mit der Zeit, in welcher er seine gröfseren Arbeiten der Ambrafer Sammlung (N. 11, 31, 43, 44) widmete, auf der Universität öffentliche Vorträge hielt und nach deren Aufhören das Ehrenamt eines Conservators der Central-Commission verfah. Die andere Richtung charakterisirt die spätere Epoche, in der er sich vorwiegend mit den Sammlungen des Antiken-Cabinetes (N. 51, 58, 68, 76,) beschäftigte und der Central-Commission als ständiges Mitglied angehörte. Als Wendepunkt ist das für ihn so wichtige Jahr 1863 zu betrachten. Nach dem im Spätherbst dieses Jahres erfolgten Tode des Directors Joseph R. *v. Arneth* nahm er dessen Thätigkeit auf und trat in verschiedenen Beziehungen in dessen Stelle ein.

In beiden Epochen ist die Publication, wie schon bemerkt, das wichtigste Ziel seiner Arbeiten. Dabei handelt es sich aber keineswegs immer um einzelne, früherhin noch nicht bearbeitete Denkmale, sondern es ist ein seine Anschauungen scharf kennzeichnendes Merkmal und mufs als solches gewürdigt werden, dafs er stets vom Einzelnen zum Ganzen strebt; er verliert das letztere nicht blos nicht aus dem Auge, sondern bemüht sich vielmehr nach jeder Richtung, in der er thätig ist, das Einzelne zu einem *Gesammtbilde* zu vereinigen. Wo das Materiale vorhanden ist und nicht erst zusammengetragen werden mufs, ist die Gesammtbearbeitung sein nächster Schritt. So ging er vor, indem er von der Ambrafer-Sammlung (N. 11) und von den Sammlungen des Münz- und Antiken-Cabinetes (N. 51) zunächst eine alle ihre Bestandtheile zusammenfassende Beschreibung veröffentlichte und nebenher, oder auch späterhin einzelne Objecte oder einzelne Sammlungen für sich bearbeitete (N. 31, 43, 44, 47, 58, 61, 66, 70, 71, 76, 77, 78, 79, 80, 85, 86, 98, 99) oder er sucht das Gesammtbild, das die neuere Forschung in irgend einer Disciplin geschaffen, in weitere Kreise zu tragen, wie in seinen Katechismen der Baustyle (N. 40) und der Heraldik (N. 42), in seinen „vorchristlichen Culturepochen Mitteleuropa's" (N. 46), in seinem „Leitfaden für die Kunde heidnischer Vorzeit" (N. 55) und in fast allen mündlich gehaltenen Vorträgen. Wo aber das Materiale durch seine eigene und seiner Fachgenossen Arbeit erst herbeigeschafft wird, da sucht er immer von Neuem, gleichsam in immer neuen Anläufen, zu einer Uebersicht, zu einem Gesammtbilde des anwachsenden Stoffes zu gelangen. Daher die verschiedenen ersten Zusammenstellungen der Kunstdenkmale des Landes Nieder-Oesterreich nach den einzelnen Vierteln (N. 19, 23, 39), die schliefslich zu seinen „archäologischen Wegweisern" (N. 56, 84) führten, ein Unternehmen, dessen Grundgedanke ihm schon zur Zeit vorschwebte, als er auf seinen ersten Excursionen das Materiale sammelte, und das

ihn noch in den letzten Lebensjahren lebhaft beschäftigte, als die Central-Commission die Vorbereitungen begann, den gleichen Gedanken in gröfserem Mafsstabe in einer „Kunst-Topographie der österreichischen Länder" auszuführen. Was ihm in seinen Jugendjahren als ein Bedürfnis zur Förderung der Wissenschaft erschien, war gegen Ende seines Lebens als ein Postulat von praktischer Bedeutung, als eine Aufgabe der staatlichen Fürsorge für die Kenntnis und Erhaltung der Denkmale, erkannt worden.

Dieses Bestreben, die Ergebnisse der Einzel-Studien für die Wissenschaft zu sammeln und umgekehrt, was diese erlangt, in weitere Kreise zu zerstreuen, erhielt ihn stets in Fühlung mit der Bewegung, die in letzterer vor sich ging; er folgte ihr mit vollem Verständnis und erwarb sich ein scharfes Urtheil über das Haltbare und Unhaltbare neu auftauchender Ansichten. In einem Zweige derselben, welcher die sogenannten prähistorischen Alterthümer betrifft, hat er selbst bahnbrechend auf die weitere Gestaltung der Theorie eingewirkt.

Dies führt uns auf ein anderes Merkmal seiner literarischen Thätigkeit. Da er vorzüglich nur publicirte und daher seine Deductionen ganz besonders durch ein bestimmtes gegebenes Materiale bedingt waren, und da dieses — wie es bei Sammlungen von Originalen stets vorkommt — nur in seltenen Fällen brelt und compact genug ist für tief eindringende Forschungen: hatte er auch nur wenig Gelegenheit, sich in der Speculation zu zeigen. Er that dies nur einmal, in dem Werke über das Grabfeld von Hallstatt (N. 58), für welches ein reiches und homogenes Materiale (6000 Objecte) ihm zur Verfügung stand, durchaus einem bestimmten Zeitabschnitte und einer bestimmten Gegend angehörend, für dessen Behandlung, es besteht hauptsächlich aus Bronze, er in seiner früheren Beschäftigung mit der Bronze-Technik des Alterthums ausgedehnte Vorstudien gemacht hatte, das er endlich selbst durch eine lange Reihe von Jahren (1846—1863) anwachsen sah, mit dem er vertraut war. In diesem Falle zeigte er nun, was er in der gelehrten Speculation vermochte. Es sagte seiner Ausbildung und seiner Individualität besonders zu, lediglich durch Vergleichen und Beobachten der charakteristischen Merkmale der Objecte selbst zu einem Ergebnis zu kommen. Darauf war er gerade bei den Alterthümern aus Hallstatt angewiesen, da die sonst herangezogenen Hilfsmittel wie Inschriften, Münzen, Literatur und dgl. hier versagen. Er wusste ein so reiches und innerlich wahres Bild der Cultur jener Zeit und ihres Zusammenhanges mit Italien zu gestalten, dafs die Wissenschaft nicht anstand, nach dem Erscheinen dieses Werkes die Bezeichnung *„Hallstätter Epoche"* als einen technischen Ausdruck für Cultur-Erscheinungen aufzunehmen, welche in Mittel-Europa, namentlich in den Donau-Ländern, die tonangebenden während des sogenannten Bronze-Zeitalters waren. Es ist sein unbestrittenes grofses Verdienst einen fixen Punkt geschaffen zu haben, von dem aus weitere Forschungen, an denen er noch selbst bis zum Jahre 1876 theilgenommen, das in grofsen Zeitfernen zurückliegende Cultur-Leben unserer Länder klar stellen konnte; es war ihm die Genugthuung vergönnt, zu beobachten, dafs neu auftretende Funde in Oesterreich und Italien die Richtigkeit der Anschauungen, von denen er ausgegangen war, bestätigten.

Also, ungeachtet seine literarische Thätigkeit überwiegend auf die Publication einzelner Denkmale gerichtet war, verlor er sich nicht im Detail, sondern suchte stets den Ueberblick und den Zusammenhang mit der Gesammtheit zu wahren; nicht jenes, sondern diese leitete ihn. Daher ging seine Thätigkeit auch nicht in der Zersplitterung auf Einzelnes auf, vielmehr sie führte auch auf dem Gebiete der Speculation, wenn die äufseren Bedingungen des Materiales dazu angethan waren, zu Ergebnissen von hervorragender Bedeutung.

Dies scheinen uns im allgemeinen die wichtigsten Merkmale zu sein, die sich in seinen Schriften offenbaren.

Dr. Friedrich Kenner.

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

I. ABTHEILUNG, XV. BIS XVIII. JAHRHUNDERT.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

II.

XV. Jahrhundert.

Nr. 112. **Steinmörfer** aus Eifenfchienen von riefigen Dimenfionen auf 1650 Pfund Stein. (Fig. 1.)

Das verhältnismäfsig kleine Kammerftück ift aus maffivem Eifen gefchmiedet und durch ein circa 9 Cm. breites Band gehalten. Zunächft des flach gewölbten Stofsbodens findet fich im rohen Relief das Wappen Oefterreichs, der Bindenfchild, darunter ift ein den Hausmarken ähnliches Zeichen tief eingefchlagen; diefen Bezeichnungen zunächft ift das circa 4 Cm. im Durchmeffer haltende Zündloch eingebohrt.

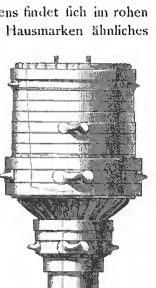


Fig. 1.

Das eigentliche Rohr oder Flugftück innen konifch geformt, ift aus fchweren circa 10 Cm. breiten und circa 3 Cm. dicken Eifenfchienen gebildet, welche über den Dorn gefchmiedet find. Diefe werden ähnlich den Fafsdauben durch ftarke Eifenreife in Spannung erhalten, welch' letztere wieder durch noch ftärkere Langfchienen zufammengehalten werden. Ueber diefe doppelte Langfchienenlage find wieder circa 12 Cm. breite und circa 3 Cm. ftarke Reiffchienen gefpannt. An der Mündung findet fich oben und unten je eine fchwache Nabe, ferner find zur Elevirung oberhalb ein ftarker Ring, an den Seiten zwei Haken angebracht.

Die Verbindung des Flugftückes mit dem Kammerftücke gefchieht durch eine dichte Lage von Langfchienen, welche über eine fchwere Rundplatte laufen und eingebogen das Kammerftück umklammern. Diefe werden wieder durch vier Reiffchienen gehalten. Auf einer der letzteren find wieder ein Aufzugring und zu den Seiten je ein Haken angefchweifst.

Am hinteren Ende des Rohres find drei Reiffchienen gefpannt, die mittelfte hat wieder oben einen Ring, an den Seiten Haken angefchweifst.

Die ganze Länge des Mörfers beträgt 255·5 Cm., die Keffellänge 124·4, die der Kammer 109·9 Cm., der Stofsboden befitzt eine Dicke von 21·3 Cm. Der Flug mifst an der Mündung 88·2, an der Wölbung 79 Cm., die Kammer hat einen Durchmeffer im Innern von 18 Cm.

Bezüglich der Frage der Herkunft diefes Monftre-Gefchützes find wir lediglich auf eine unfichere Tradition gewiefen. Dasfelbe foll in der Stadt Steyr gefchmiedet worden und für den Kaifer als Gefchenk beftimmt gewefen, aber von den Türken geraubt worden fein; erft nach deren

Befiegung, fagt unfere Quelle,[1] fei es wieder in öfterreichifchen Befitz gekommen; eine mündliche Ueberlieferung läfst diefes 1529 gefchehen.

Das Gefchütz ftammt aus einer Zeit, in welcher Landherren und Städte in der Fertigung von grofsen Gefchützen fich überboten.[2] Diefes fieberhafte Ringen nach Erhöhung des Effectes durch ganz ungeheuere Dimenfionen, das im ganzen Verlaufe des 15. Jahrhunderts merkbar wird, verpflanzte fich durch abendländifche Büchfenmeifter in den Orient, wo es noch bis ins 18. Jahrhundert hinein ungefchwächt andauert. Wir erinnern hiebei nur an die ungeheueren Stücke in den Dardanellen-Schlöffern. Betrachten wir das Gefchütz in Bezug auf die Art feiner Fertigung, fo finden wir keine befonderen Unterfchiede mit anderen aus Schienen gefchmiedeten Rohren, wie etwa der „Mons Meg" in Edinburg, der „tollen Grete" in Gent aus der Mitte des 15. Jahrhunderts oder der Steinbüchfe im Zeughaufe zu Bafel,[3] welche etwa zwifchen 1420 und 1430 datiren dürfte. Unfer Mörfer läfst uns durch einige Merkmale auf ein etwas höheres Alter als die letztgenannte fchliefsen, ein bemerkenswerthes erblicken wir in der unverhältnismäfsig geringen Dimenfion der Kammer, die nur bei älteren Gefchützen auftritt; die Form des Wappenfchildes ift weiters eine folche, wie fie am Beginne des 15. Jahrhunderts noch vor Augen tritt; wir werden darum nicht weit fehlen, wenn wir die Fertigung diefes ganz abnormen Wurfgefchützes um 1400 fetzen. Diefe freilich nur fehr ungefähre Schätzung mufs uns bei vollftändigem Mangel an hiftorifchen Belegen bis auf weiteres genügen. Der Angabe über den Erzeugungsort Steyr kann nicht entgegengetreten werden, ja diefelbe hat fogar vieles für fich. Ueber die Anwendung grofser Gefchütze in Nieder-Oefterreich finden fich noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Andeutungen; fo hören wir Michael Beheim in feinem „Buch von den Wienern", wo er die Belagerung der Vefte Urfchendorf 1464 befchreibt:

„auch hat man ainen morfer grofs,
da mit man manchen ftain grauslich
warff gegen den lufften über fich, — —"[4]

Auch in der Ausgabenrechnung der Stadt Wien 1477 wird der grofsen „püxen" erwähnt, „fo man von Gravenegk braht hat". Die Fuhrleute vermochten diefelbe nicht aus dem Schiff zu bringen, es mufsten hiezu zwei Fafszieher zu Hilfe genommen werden, aufserdem vier Tagwerker um die Steine aus dem Weg zu räumen, als man felbe gegen Ebersdorf führte. Zur Ueberführung in den Zeugftadel diente ein grofser Wagen des Schottenklofters.[5]

Ob der Mörfer dem Kaifer als Gefchenk „beftimmt" gewefen war, wollen wir auf fich beruhen laffen, wir halten diefen Theil der Tradition für eine romantifch anklingende Ausfchmückung; dafs aber zwifchen der Zeit der Fertigung und dem Raube des Gefchützes durch die Türken mindeftens ein Jahrhundert liegt, kann als bewiefen angenommen werden. Bei der notorifchen Vorliebe der Türken für grofse Gefchütze fällt es in unferer unficheren Tradition auf, dafs auch hier diefelben eine Rolle fpielen. Ein Bericht an den Rath von Nürnberg von 1456[6] fpricht unter anderem von vier Mörfern, welche die Türken vor Belgrad gebrauchten, deren jeder 25 Spannen (circa 5 M.) Länge hatte und Steine von der Gröfse gemeiner breiter Hüte fchofs. Nichtsdeftoweniger wurden die Türken zurückgefchlagen und felben ihr gefammtes Gefchütz-Materiale abge-

[1] *Leber*, Wiens kais. Zeughaus II p. 432.

[2] „In der älteften Zeit wurden nur kleine Caliber angewendet, erft im 15. Jahrhundert entftehen die Ungethüme, mit denen eine Stadt die andere übertreffen will", fagt Oberftlieutenant J. *Würdinger* in feiner trefflichen „Kriegsgefchichte von Bayern etc." p. 353.

[3] Quellen zur Gefch. der Feuerwaffen p. 27.

[4] Michael *Beheim's* Buch von den Wienern. Herausgegeben von Th. G. v. *Karajan*, 1843. p. 377.

[5] *Schlager*, Wiener Skizzen I. p. 113.

[6] Anzeiger f. Kunde d. deutfch. Vorzeit. 1868.

nommen. Wir erwähnen diefes Berichtes nur darum, um darzuthun, dafs felbft mit den hier enorm erfcheinenden Dimenfionen noch nicht das gröfste Wurfgefchütz uns erhalten geblieben ift.

Der Effect des Gefchützes in Hinficht auf die Wurf-Diftanz mufste bei dem Verhältniffe der Pulverladung zur Steinfüllung ein geringer gewefen fein; felbft der ftärkfte und folidefte Hebfpiegel konnte den gleichmäfsigen Trieb der Füllung nicht vermitteln, weil die Wirkung der expanfiven Kraft fich auf einen ganz kleinen Raum concentrirte. Der Streukegel mufste ein unverhältnismäfsig grofser, unregelmäfsiger und ungleich dichter gewefen fein, damit ftand der Effect ganz aufser Verhältnis zum Aufwande.

Aber gerade diefes intereffante Gefchütz ift ein wichtiger Beleg zu der Thatfache, dafs im Angriffe und der Vertheidigung fefter Plätze im Mittelalter die Diftanz als minder bedeutender Factor in Rechnung gezogen werden konnte. Taufend Berichte zeigen, dafs es ganz gut anging fich wenige hundert Schritte von dem Platze zu verbauen und die umftändlichften Arbeiten auszuführen ohne eine andere Störung als durch Ausfall befürchten zu müffen.

Diefes Wurfgefchütz nimmt in der Entwicklung des Gefchützwefens im 15. Jahrhundert eine wichtige Stelle ein, es ift in feinen eigenartigen Formen und feinen Dimenfionen ein Unicum und fteht in inniger Beziehung zu den allgemeinen Beftrebungen im artilleriftifchen Wefen der Zeit. Es ift unferes Wiffens nur zweimal als leichte Skizze in wenigen Strichen dargeftellt und veröffentlicht worden,[1] es gab dies Veranlaffung, dasfelbe in einer genauen Zeichnung aufnehmen zu laffen und in Abbildung zu bringen.

Erdgefchofs. Im Saale rechts vom Eingange:

Haufnitz vom Beginne des 15. Jahrhunderts (Fig 2). Das Rohr aus gefchmiedetem Eifen theilt fich in den Flug und das fchwächere Kammerftück. Erfterer befteht aus einer Lage von

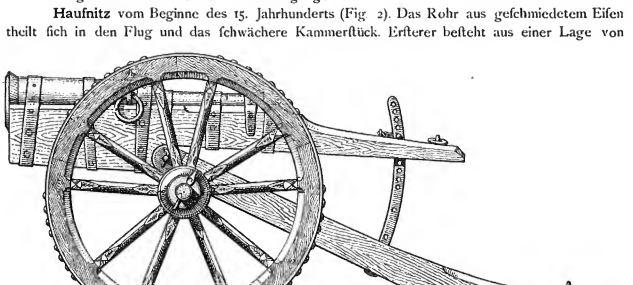


Fig. 2.

Langfchienen welche über den Dorn mit circa 6 Cm. breiten Querfchienen unter Spannung gebunden find. Der Kopf befitzt eine konifch auflaufende Verftärkung. Der Durchmeffer der Rohrlichte variirt zwifchen 16 und 16·7 Cm., die Länge des Fluges beträgt 59·5 Cm., alfo 3·5 Caliber

[1] *Demmin* Waffenkunde. *Müller-Mothes* Arch. Lexikon.

längen; 12 Cm. vom Flugende an der linken Rohrwand ist eine starke Nabe angeschweisst, in welcher ein beweglicher 10 Cm. weiter Ring eingezogen ist. Das Kammerstück von 35 Cm. Länge ist ohne konische Abschrägung an den Flug angesetzt; dasselbe scheint aus Einem Stück gearbeitet und gebohrt zu sein. Das Zündloch mit anscheinend senkrechter Bohrung steht 8·6 Cm. von der Kante des Stossbodens und ist 0·6 Cm. im Durchmesser. Ueber dasselbe ist ein Kreuz nach nebenstehender Figur 3 derart eingehauen, dass das Zündloch an den Fuss desselben zu stehen kommt.

Fig. 3.

Das Rohr liegt zur Hälfte in einer Lade (Mutter, Mulde) aus Buchenholz, mit welcher es durch sechs eiserne Bänder in Verbindung steht. Diese Lade ist 28 Cm. breit und 105 Cm. lang, das rückwärts über den Stossboden 75 Cm. vorstehende Stück ist auf 20 Cm. roh zugehauen. Dieser letztere Theil der Lade, „der Schwanz", ist oberhalb mit Eisen beschlagen, an einer Stelle zur Aufnahme des eisernen Richtbogens durchlocht. An der rechten Seite ist an einer kurzen Kette der Stellbolzen befestigt, dahinter findet sich ein beweglicher Hebring. Die Lade liegt ungefähr an dem Punkte der Theilung von Flug und Kammer auf der Block-Lafette derart auf, dass die Lade um einen Bolzen auf- und abwärts beweglich ist. Letztere hat eine Länge von circa 190 Cm. und läuft gegen den Protzring schmäler aus. Auf ihrer oberen Fläche ist der oftmals quer durchlöcherte Richtbogen eingelassen. Die beiden Räder, welche etwas zu schwach in den Dimensionen gehalten sind, haben bereits konisch gestellte Felgen und Abschrägungen in den Kanten, welche sie auf den ersten Blick als ein späteres Erzeugnis erkennen lassen. Dieser Eindruck bestätigt sich zur Evidenz durch das auf die Naben beider Räder eingeschnittene Monogramm MH, welches dieselben als ein Erzeugnis höchstens aus dem 17. Jahrhundert erkennen lassen. Die Spurweite ist circa 105 Cm.

Die hier beschriebene Haufnitz verdient ungeachtet der erwähnten unwesentlichen jüngeren Beigaben nicht weniger Beachtung als die in unterschiedlichen die Geschichte der Feuerwaffen behandelnden Werken erwähnte Haufnitz, welche aus der Veste Petersberg bei Friesach stammt und sich gegenwärtig im Landes-Museum zu Klagenfurt befindet.[1] Beide Geschütze haben miteinander eine auffallende Aehnlichkeit, nur ist die im Wiener Arsenale befindliche etwas kleiner, da die Klagenfurter Haufnitz bei 146 Cm. Länge, 23 Cm. innere Lichte im Fluge hat, die Construction jedoch ist nahezu die gleiche. Auch die Construction der Lafette ist im Verhältnisse des geringeren Calibers eine ähnliche, denn auch hier ist die Lade um den Stützpunkt am oberen Ende der Protze beweglich, nur wird dort die Hebung auf zwei seitlichen Stützen bewirkt, während hier der eiserne Richtbogen genügt. Um das Alter unseres Geschützes annähernd festzustellen, müssen wir sie mit solchen von etwas späterem Datum in Vergleich stellen. Die Kammergeschütze aus den Burgunder-Kriegen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, soweit wir sie aus originalen Resten oder aus Miniaturen beurtheilen können, zeigen in der Lafettirung bereits gegen die hier vorliegenden vorgeschrittene Formen. Die Haufnitz, welche aus der Schlacht bei Murten 1476 herrührt und im dortigen Gymnasium bewahrt wird, besitzt bereits eine Block-Lafette, im Rohrlager gebrochen und ebenso ist der Protzstock dem Boden entsprechend abgebogen. Diese Form erinnert schon stark an die Lafettirungen der Scharfmetzen und Karthaunen in den Zeughausbüchern Maximilian I. Karl der Kühne führte in seinen Kriegen allerdings noch Geschütze mit beweglichen Laden mit, diese ältere Construction wurde aber nur bei langen Rohren, wie Nothschlangen etc. angewendet; in diesem Falle finden wir sie selbst noch bei dem Geschützparke Maximilian I. Wir müssen somit das Alter unseres Geschützes rückdatiren und kommen damit in jene Periode, in welcher der Verfasser der Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen die Haufnitz von Klagenfurt eintheilt, zwischen 1420 und 1430, indem wir keinen Anhaltspunkt haben, das unsere als älter zu erkennen. Die beigegebene

[1] Quellen zur Gesch. der Feuerwaffen, pag. 24. Bl. A. XXVII—XXVIII.

Fig. 2 bringt zum erſtenmal die Abbildung dieſes für die Geſchichte der Entwicklung der Feuerwaffen hoch beachtenswerthen Geſchützes. Ungeachtet ſeiner Aehnlichkeit mit dem vorgenannten iſt das Wiener Exemplar als Beiſpiel eines leichten Feld-Calibers ſpeciell zu beurtheilen und mit den kriegeriſchen Erfolgen der Periode am Beginne des 15. Jahrhunderts in Vergleich zu bringen.

Nr. 2 **Schlange** von geſchmiedetem Eiſen. Dieſelbe beſteht aus einer Anzahl von über den Dorn gelegten Längsſchienen, welche durch eiſerne Querſchienen in Diſtanzen von circa 20 Cm. reifartig gebunden und zuſammengehalten ſind. Sowohl am Kopfe als am hinteren, dem leider fehlenden Verſchluſsſtücke zu ſtehenden Ende ſind mehrere dieſer Reife ſtufenweiſe übereinander liegend als Verſtärkung angebracht. In ungleichen Abſtänden ſind längs des Rohres ſtärkere Reife mit angeſchmiedeten Naben an den Seiten angebracht, in welche ſtarke bewegliche Tragringe eingezogen ſind. Auf der Verſtärkung des Kopfes ſind verſchiedene Striche eingehauen, auf dem letzten Verſtärkungsreifen des Kopfes überdies zwei ineinander verſchlungene Dreiecke, das Pentagramm oder der Trudenfuſs. Der Durchmeſſer der Rohrlichte beträgt 14 Cm., die Länge 470 Cm., alſo über 33 Caliber-Längen. Ein Zündloch iſt nicht vorhanden, da das Rohr für Hinterladung eingerichtet war, und das Verſchluſsſtück fehlt, ebenſo ſind auch keine Spuren merkbar, welche das Verſchluſs-Syſtem erkennen lieſsen. Fig. 4.

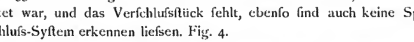


Fig. 4.

Das vorliegende Geſchütz-Fragment gehört unter die Gattung der „Schlangen", deren Einführung nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts datirt; ſie wurden neben den Steinbüchſen und Hauſnitzen ebenſowohl als Feldgeſchütz wie bei Belagerungen und in Stellungen, hier neben Hauptſtücken und Mörſern, verwendet. Ihre Ladung beſtand nicht aus Stein, ſondern aus Eiſen- oder Bleikugeln. Unſer Geſchütz dürfte unter den wenigen noch in Muſeen bewahrten derartigen Formen zu den ſchwerſten gehören, und war ſicher ein Feſtungsſtück. In ihrer Form ſteht ſie am nächſten der Schlange im Danziger Muſeum, die jedoch nur 244 Cm. Länge aber ein gleiches Verhältnis mit unſeren 33 Caliber-Längen hat. Leider iſt von der Lafette oder wenigſtens der Lade an unſerem Rohre nichts mehr vorhanden, während von dem Exemplare in Danzig und den Schlangen im Germaniſchen Muſeum in Nürnberg noch Reſte von letzterem Theile erhalten geblieben ſind.[1] Pendants zu unſerem Geſchütze finden ſich, wenn auch nicht häufig, doch noch in mehreren Sammlungen; ſo die Burgundiſche Vorderlade-Kanone mit Lafette, welche 1477 in der Schlacht bei Nancy erbeutet wurde und ſich gegenwärtig in Neuſtadt in der Rheinpfalz befindet; die engliſche Schlange, Vorderlader vom Ende des 15. Jahrhunderts im Tower zu London, die Hinterlade-Kanone aus dem 15. Jahrhundert von einem im 16. Jahrhundert untergegangenen Schiffe herrührend, welche gleichfalls in Tower bewahrt wird, ſie beſitzt noch Reſte der Lade; endlich die eiſengeſchmiedete Schlange, welche in der Schlacht bei Granſon 1476 erobert wurde und ſich nun im Muſeum zu Lauſanne befindet. Aus dieſer Aufzeichnung der vorzüglichſten noch gegenwärtig vorhandenen Schlangen iſt erſichtlich, daſs keine ein über die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichendes Alter beſitzt, und daſs ihre Fertigung bereits einen weſentlichen Fortſchritt in der Geſchützſchmiede-Technik wie überhaupt im Artilleriewesen der Zeit bedeutet. Die anſehnliche Länge dieſer Geſchütze mochte von dem Beſtreben ſich herleiten, dem gewichtigeren Metallproje&ctile eine ſchärfere Richtung zu geben. Die älteſten Verſuche in dieſer Frage leiten auf Nürnberg, wiewohl die Feldſchlangen in gleicher Conſtruction faſt gleichzeitig bei allen Heeren des Con-

[1] Quelle zur Geſch. der Feuerwaffen pag. 30, ff. Tab. XXXI—XXXIII.

tinents auftreten. Für die genaue Beftimmung des Alters der befchriebenen Schlange mangelt es uns an charakteriftifchen Merkmalen, doch dürften wir nicht weit fehl gehen, wenn wir deren Fertigungszeit um 1470 datiren.

Nr. 1. **Schwere Steinbüchfe** aus gefchmiedetem Eifen. Diefelbe befteht aus einer unteren ftarken Lage von Eifenftangen, welche der Länge nach laufend knapp aneinander gefpannt find, darüber liegt eine zweite gleichftarke Lage, welche aus quer umgelegten Stücken von gehämmertem Eifen beftehen, deren jedes nur eine Breite von 18 bis 20 Cm., und 7·5 Cm. Dicke hat. Diefe Reihe von Platten wird durch eine Lage von fchmalen Langfchienen gehalten, welche ihrerfeits wieder von einer Querlage überdeckt find, die eine folche Breite befitzen, dafs die Schlufsreife, welche darüber gefpannt find, gerade über die Stofsfugen zu ftehen kommen. Das Rohr befteht aus dem 193 Cm. langen Fluge und der 91 Cm. langen Kammer; der Durchmeffer der Seele beträgt 34·5 Cm. Der Flug ift auf ungleichen Diftanzen durch 13, die Kammer durch 8 circa 1·5 Cm. ftarke Reife gebunden.. Der Flug wölbt fich etwas gegen die Kammer, lauft aber fchliefslich mit einem Theile konifch zu. Die Kammer befitzt einen äufseren Durchmeffer von 38 Cm. Am hinteren Reife findet fich dreimal das neben Fig. 5 ftehende Wappen tief ins Gefenk gefchlagen. Ungefähr 14 Cm. vom Stofsboden ift das fehr geräumige Zündloch gebohrt, deffen Richtung jedoch nicht zu erkennen ift, da dasfelbe voll mit kleinen Steinen verlegt gefunden wurde. An den Seiten finden fich Anfätze für einen nun abgängigen Bandverfchlufs. Zwifchen dem 8. und 9. Reife des Flugftückes ift ein unregelmäfsiges Stück Eifen aufgefchweift, das möglicherweife einft ein fchiefteftehendes Wappen darftellte, deffen Ränder aber nun weggebrochen find. Zwifchen dem 6. und 7. Reife des Fluges und dem 2. und 3. Reife der Kammer find verhältnismäfsig fchwache, achtfeitig im Querfchnitte gebildete Schildzapfen angefchweifst, welche circa 12 Cm. von der Rohrfläche vorragen. Auf dem vorderen linksfeitigen Schildzapfen ift nebft dem oberwähnten Schmiedeftempel und offenbar von fpäterer Hand der öfterreichifche Bindenfchild mittelft eines Breitmeifsels roh eingefchlagen.

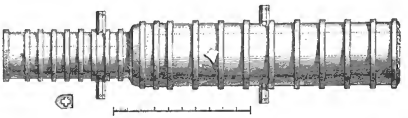


Fig. 5.

Das vor uns liegende Gefchütz bietet uns zur annäherungsweifen Beftimmung feines Alters ein charakteriftifches Merkmal. Diefes ift in dem Auftreten der doppelten Schildzapfen zu erfehen, welche erft um 1470 in der Geftalt fchwacher Zapfen oder Haken auftreten, um befonders fchwere Stücke in der Lade feftzuhalten oder ihnen ein ficheres Auflager zu geben. Diefelben find bei gegoffenen Stücken anfänglich kunftreich feulpirt und nicht felten find in felben Köpfe dargeftellt, die den Waffer fpeiern gleichen; fpäter erfcheinen fie als fchwache Zapfen, welche in die Lade eingelaffen werden. Diefe Conftruction, welche den Erwartungen nicht entfprach, hatte keine lange Dauer, denn faft noch gleichzeitig fehen wir die gegoffenen Gefchütze in den Zeugbüchern Maximilian's mit einfachen cylindrifchen Schildzapfen, welche die Elevirung des Rohres ermöglichen, Diefe Neuerung ift burgundifchen Urfprungs. In *Lyb's* Kriegsbuch[1] findet fich die grofse Landshuter Hauptbüchfe von circa 1485 noch mit doppelten hakenförmigen Zapfen; ebenfo hat die „Katharina" des Erzherzogs Sigmund von Tyrol vom Jahre 1487, welche fich jetzt im Mufée

[1] Wir citiren nach den Quellen zur Gefch. der Feuerwaff. Tab. XLIX, L und LI, LII.

d'Artillerie in Paris befindet, vier cylindrische Schildzapfen.[1] Wir dürfen uns durch den Umstand, dass wir hier ein geschmiedetes Geschütz vor uns haben, nicht verführen lassen, denn diese Erzeugungsform hat zumal in dem eisenreichen Oesterreich nicht so plötzlich ein Ende gehabt. In Ansehung der Grösse und Form der hier auftretenden Schildzapfen können wir schon einen leisen Uebergang in die spätere Anordnung bemerken, wenigstens hatte der Werkmeister bereits die neuen Balance-Schildzapfen gesehen. Ein weiteres Zeichen, dass das Geschütz nicht vor 1480 gefertigt ist, erkennt man in der Länge der Kammer, die nahezu ein Dritttheil des ganzen Rohres beträgt, wie nicht minder in dem Verhältnis vom 8 Caliber-Längen im Fluge; es sind dies alles Formen der Zeit zu Ende des 15. Jahrhunderts.

XVI. Jahrhundert.

113. **Schlange** aus Bronze mit in die Form gepressten Verzierungen in Renaissance von guter Zeichnung. Das Rohr besitzt 13 Cm. Bohrungsdurchmesser und die immense, heute ohne Beispiel dastehende Länge von 449 Cm. und 34 Caliber-Längen auf 15 Pfund Nürnberger Gewicht Ladung. Am Bodenstücke ist im Flach-Relief der Schutzpatron Ragusa's, der heil. Blasius, umrahmt von einem Eichenkranz dargestellt, zu den Seiten liest man die Buchstaben S · B (Sanctus Blasius); das Relief ist stark verstümmelt. Das Rohr besitzt keine Henkel, die Schildzapfen besitzen keine Angusscheiben. Am Bodenstück ist der Länge nach folgende Inschrift zu lesen:

HAE · NOVA · RHAGVSAE · FINXIT · BAPTISTA · TVENDAE
NVBIBVS · ERVMPVNT · Q.VALIA · TELA · CAVIS.

Zunächst der Gliederung an den Schildzapfen A·S·M·D·V· (1505).

Das Bodenstück läuft in einen Zapfen aus, der gleich den Schiffsgeschützen einen beweglichen Ring trägt.

Dieses seiner abnormen Längen-Dimension wegen einzig dastehende Geschütz stammt, wie die Inschrift und das Bildnis des heil. Blasius erkennen lässt, aus Ragusa. Es ist seiner Form nach ein Positions-Geschütz und entweder auf dem Fort San Lorenzo oder den Bastionen von Santa Maria oder del Molo gestanden. Sie wurde gleich einer riesigen dreiundsechzigpfündigen Kanone, nach dem Zeugnisse *Leber's*,[2] aus Dalmatien hieher gesendet, was muthmasslich im Jahre 1814 geschehen ist. Letztere ist leider unter Umständen, die bei *Leber* nachzulesen sind, zerfägt und theilweise eingeschmolzen worden. Das Bodenstück desselben hatte sich bis in die neueste Zeit erhalten, wanderte aber endlich auch in den Schmelzofen, wie so viele und noch werthvollere alte Geschütze. Die Inschrift, welche dieses Bodenstück trug und die *Leber* mittheilt, führt uns auf den Meister unseres Geschützes, den sie auch etwas näher bezeichnet, sie lautete:

OPVS · BAPTISTAE · ARBENSIS.

Es ist nun kaum ein Zweifel, dass unter dem auf unserem Rohre genannten Baptista jener mit dem Beinamen von Arbe zu verstehen sei. Arbe, die bekannte Stadt auf einer Insel Dalmatiens, ist wohl nur der Geburtsort des Giessers, der Aufenthalt des Meisters und der Gussort war sicher Ragusa. Die abnorme Länge dieses Geschützes ist kein vereinzelter Fall, sie resultirte von der Ansicht, dass mit der Vergrösserung der Ladung und der Länge die relative Schuss-Distanz progressiv zunehme.

[1] Auch an dem Modell einer Hauptbüchse: „die Lauerpfeiff" von circa 1490, welche in den k. k. kunsthistorischen Sammlungen des österr. Kaiserhauses bewahrt wird, erblickt man die doppelten Schildzapfen; zu öfteren Malen auch an Geschützen in den Zeughausbüchern Maximilian I.

[2] *Leber*, Wiens kais. Zeughaus II, pag. 430 f. 435.

Auf der grofsen Schlange, welche zu Ehrenbreitftein ftand und welche die refpectable Länge von 569 Cm. befafs, las man die Infchrift:

„Wenn man mir giebt Ladung fatt,
fchiefse ich bis Andernat."

Andernach liegt wohl drei Stunden von der alten Vefte Ehrenbreitftein entfernt. Neben dem Bilde des Bafilisk, „der Schnurrhindurch" in einem der Zeugbücher Maximilian's,[1] lieft man den Vers:

„Ein meyl ereich ich woll
Meines Herren veindt, wan ichs tun foll."

Nr. 3. **Halb-Falconet.** Dasfelbe ift aus Bronze gegoffen und mit Ausnahme des Wappens und der Infchriften ohne Zier. Sein Caliber von 6·9 Cm. entfpricht einer Ladung von gegen 2 Pfund Steingewicht, feine Länge von 239 Cm. das vierunddreifligfache des Calibers. Bemerkenswerth ift das Auftreten genau gefchnittener Vifir-Vorichtungen; letzteres wird uns weniger befremden, wenn wir erwägen, dafs der weit complicirtere Mörfer-Quadrant fchon in dem von Conrad *Kauder* aus Schongau 1429 gefchriebenen Feuerwerksbuche zu erblicken ift, und dafs Vifir-Vorrichtungen in den Darftellungen der älteften Gefchützbücher angedeutet find.[2]

Am langen Feld erblicken wir das Wappen des Stiftes Klofterneuburg, darüber in einem Schriftbande die Jahreszahl 1537, darunter in einem mit Akanthus gezierten Rahmen:

GEORG
HAVSMANSTETER
PROBST

Am Bodenftücke in einem einfachen Stabrahmen:

LEOPOLD·MARHOFER
GOS·MICH·1537.

Das vorliegende kleine Gefchütz ift ein intereffantes Denkmal der Gefchichte des Stiftes Klofterneuburg und fteht zu der nachftehenden Thatfache in Beziehung: Im Jahre 1535 forderte König Ferdinand, um ähnlichen Verwirrungen, wie fie 1529 bei dem unvermutheten Türkeneinfalle eingetreten waren, vorzubeugen, alle Klöfter und Stifte auf, fich in Vertheidigungsftand zu fetzen. Der König wiederholte feine Aufforderung noch dringender im Jahre 1541. Probft Georg II. Hausmanfteter (1509—1541) errichtete deshalb eine eigene Waffenkammer, die er mit allem Nöthigen verfah. Nach den Angaben M *Fifcher's*[3] war Ferdinand perfönlich in Klofterneuburg, um die neue Waffenkammer des Stiftes in Augenfchein zu nehmen. Das Gefchütz ift demnach ein Theil der durch den erwähnten Abt bewirkten Ausrüftung. Dasfelbe gelangte um das Jahr 1820 über Vermittlung des k. k. Schlofshauptmannes Michael *Riedl v. Leuenftern* in die fogenannte Franzensburg zu Laxenburg und von dort in das kaif. Zeughaus. *Leber*[4] befchreibt dasfelbe ohne das Wappen zu erkennen, wodurch demfelben auch die Beziehung entging. Nachforfchungen im Stifte über nähere Details betreffs diefer gewifs beträchtlichen Ausrüftung blieben leider bis jetzt refultatlos; doch hoffen wir in nächfter Zeit einige bezügliche Daten aus den Archiven des Stiftes nachträglich bringen zu können.

Meifter Leopold *Mairhover*, oder wie er fich hier nennt Marhofer, ift um 1541 bis 1545 gemainer Stadt Wien „Puchfengiefser". Er hat um diefe Zeit mit Auguftin *Tenng* „die vier Karthaunen und acht Falconet für gemainer Stadt mit jr Wappen gegoffen".[5]

[1] Bibliothek der kunfthift. Sammlungen des Allerhöchften Kaiferhaufes.
[2] Quellen zur Gefchichte der Feuerwaffen pag. 25.
[3] *Fifcher* Max. Merkwürdigere Schickfale des Stiftes und der Stadt Klofterneuburg, Wien 1815
[4] *Leber* Fr. v. Wiens kaif. Zeughaus II. pag. 438.
[5] *Thkifchka*, Gefchichte der Stadt Wien pag. 397.

Nr. 99. **Eiferner Mörfer** von 15 Cm. Caliber-Weite mit fchönen Renaiffance-Verzierungen. Die Schildzapfen ftehen im Gleichgewichte des Rohres und haben hohe Scheiben angegoffen. An der vorderen Platte fteht der Reimfpruch:

DISTLEN·STECHEN·SER·FALS·ZVNGEN·NOCH·VIL·MER·1538.

In der Mitte oberhalb:

EIN·BOLDER·HEIS
ICH·HANS·PENDER
ZV·SIGEN·MACHT
MICH

Auf der Platte des Stofsbodens:

H·P·SICH·AN·DICH·DAN·STROF·MICH.

Sehr fchönes und gut conftruirtes Gefchütz von guten Verhältniffen.

Nr. 4 und 5. **Zwei Falkonete.** Diefelben find aus Bronze gegoffen mit 7·2 Cm. Caliber auf drei Pfund Nürnberger Steingewicht. Die Länge beträgt 266 Cm. Am langen Feld ift das Bild des Gekreuzigten dargeftellt, darunter in einem Stabrahmen lieft man:

PANTHALEON·VŌ
KONIGSPERG·1543

unterhalb in einem Lorbeerkranze das Wappen der Königsberg. Am Bodenftücke in einem Stabrahmen findet fich die Infchrift:

IÖRG·PERGER
GOS·MICH·1543.

Die Delfine find fchablonenmäfsig geformt, die Friesverzierungen find in die Form gepreft (Fig. 6).

Diefe beiden Falkonete, wie auch der nächftfolgende Mörfer ftammen aus der älteften landfchaftlichen Stuckgiefserei zu Graz, welche die Beftallung von König Ferdinand I., Prag 12. April 1530, erhielt. Die älteften Gefchütze aus diefer Werkftätte datiren aus dem Jahre 1532. Jörg Perger, der Gufsmeifter diefer Stücke, erfcheint 1539 als landfchaftlicher Büchfengiefser und dürfte als folcher bis gegen 1566 in der erwähnten Giefserei, welche vor dem Sackthore gelegen war, gearbeitet haben; denn erft in diefem Jahre erfcheint in diefer Stellung Jörg Prein. Von feiner Hand ift die grofse Glocke in der Pfarrkirche zu Kammern von 1536. Ueber Andringen Perger's wird mit Auftrag: Wien, 10. Jänner 1540, die baufällige Giefshütte vor dem Sackthore neu eingerichtet und erweitert.[1] Aus den Grätzer Hofkammer-Acten ift über diefen Meifter nichts zu entnehmen, da diefelben leider nur bis in das Jahr 1570 zurückreichen.

Panthaleon Herr von Königsberg auf Schönberg und Hörenftein ift 1500 geboren und ift der Sohn Johann IV. und deffen zweiter Gemahlin Margaretha von Dietrichftein. Er vermählte fich 1538 mit Margaretha von Schärfenberg, ftarb am 25. Juli 1560 und liegt in der Pfarrkirche zu Sebenftein begraben. Im Jahre 1548 überläfst er gegen eine Schuld und andere Gülten die Vefte und Herrfchaft Schönberg am Kamp feinen Vettern Georg und Veit. Ueber langjährige Gränzftreitigkeiten und

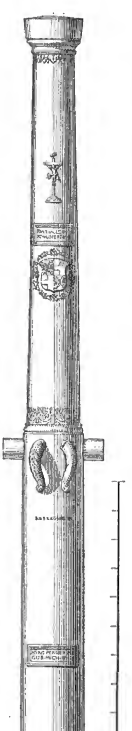


Fig. 6.

[1] Dr. Fritz *Pichler*, Das Landes Zeughaus zu Grätz, Leipzig 1880.

Anſprüche von Seite Ungarns beſtätigt 1552 König Ferdinand I. den Gebrüdern Panthaleon und Ehrenreich II. von Königsberg neuerdings den Beſitz der Veſte und Herrſchaft Pernſtein ſammt Umgebung, wie auch des Marktes Pinkafeld und der Beſitzungen zu Ober- und Nieder-Weiden.[1]

Wie mehrere Geſchütze der Sammlung, ſo ſtammt, wie wir aus vorſtehenden Daten mit Grund vermuthen können, auch dieſes aus einem unweit der ungariſchen Gränze gelegenen befeſtigten Schloſſe, wahrſcheinlich aus dem Schloſſe Pinkafeld, mit welchem es ſpäter in gräflich Batthyány'ſchen Beſitz übergegangen iſt. In die Sammlung des Arſenals dürfte es aus der Franzensburg zu Laxenburg gleich den Kloſterneuburger Geſchützen gekommen ſein.

Fig. 7.

Nr. 100. **Mörſer** aus Bronze von 15 Cm. Durchmeſſer ohne Verzierungen, die Schildzapfen ſtehen im Gleichgewichte, das Bodenſtück iſt rückwärts nach dem Wendungsbogen abgerundet und bildet eine viereckige Platte.[2] (Fig. 7). Zunächſt der Mündung findet ſich folgende Inſchrift in einem Stabrahmen:

WOLFG·PREPOSI·
TVS·NEVBVRGEN·
1547.

In der Mitte in einem Lorbeerkranze an einem Bande hängend ſind drei Wappen im Relief dargeſtellt. Oberhalb erblicken wir das Wappen Nieder-Oeſterreichs, die fünf Adler, unterhalb heraldiſch rechts das Wappen, von Kloſterneuburg, links daneben ein Wappen, darin ein bekränzter Kopf.

Am Bodenſtücke, in einem Stabrahmen lieſt man:

IORG·PERGER
GOS.MICH·1547.

Dieſes, wie erwähnt aus Grätz ſtammende Geſchütz des landſchaftlichen Büchſengieſsers Jörg Perger wurde unter der Regierung des Probſten Wolfgang Hayden (1541—1551) für das Stift Kloſterneuburg gefertigt.

Ferdinand I. forderte die Stände und Klöſter 1541 neuerdings auf, in der ſchon 1535 begonnenen Anſchaffung von Waffen und Errichtung eigener Zeughäuſer eifrig fortzufahren. Probſt Wolfgang trachtete dem Wunſche des Königs nach Möglichkeit Genüge zu leiſten und vermehrte das von ſeinem Vorfahren begonnene Zeughaus mit vielen Stücken und anderen Waffen. Er lieſs zugleich das Stift in einen beſſeren Vertheidigungsſtand ſetzen, baute Thürme und Baſteien und ſorgte dafür, dafs das Dienſt-Perſonale in der Handhabung der Waffen eingeübt wurde. Probſt Wolfgang legte ſeine Stelle 1551 nieder und ſtarb am 7. December 1552.[3]

Nr. 6. **Halb-Falkonet** aus Bronze von hübſchen Verhältniſſen und feiner Gliederung. Die Bohrung von 7 Cm. entſpricht $2^1/_2$ Pfund Steingewicht. Die Länge von 229 Cm. beträgt 32 Caliber-Längen. Die Henkel ſtellen gut modellirte Delfine dar. Am langen Feld in einem gezaddelten Schriftblatte findet ſich die Inſchrift:

FRANCO·BATHYANI
HATH·MICH
GIESSEN·LASSEN
1550

[1] *Wigrill.*

[2] Dieſe Form des Bodenſtückes iſt bei den Stücken Maximilians vom Anfange des 16. Jahrhunderts die gewöhnliche; um die Mitte des Jahrhunderts iſt ſie veraltet. Ihr Auftreten beweiſt nur, dafs der Gufsmeiſter aus der öſterreichiſchen Stückgieſserſchule hervorgegangen iſt.

[3] *Fiſcher.*

darunter das schön gezeichnete Wappen der Batthyány. Am Bodenstück liest man in einer mit Blattwerk gezierten Cartouche:

MIT·GOTES·HILF
VRBAN·WEIS·HAT
MCII·GOSEN·IM
1550 IAR.

Die Traube ist glatt, kugelförmig mit Stabverzierung in der Halbtheilung.

Von dem Stuck- und Glockengiesser Urban Weis in Wien, der seine Werkstätte in der Vorstadt St. Ulrich hatte, sind dem Verfasser ausser dem vorliegenden noch zwei und jedenfalls hervorragende Werke bekannt. Das erste ist die 202 Ctr. 50 Pfund schwere Glocke auf dem unausgebauten Thurme der Stephanskirche, „die Pummerin" genannt. Dieselbe wurde von Weis aus einer anderen unter dem gleichen Beinamen bestandenen gegossen; diese ältere schadhaft gewordene Glocke von 1472 war das Werk eines Schlossers Felix Fabian. Die neue zeigt den gekreuzigten Heiland mit Maria und Johannes, ferner die Bildnisse der Apostel Peter und Paul und des heil. Stephan im Relief, deren Modelle von dem Bildhauer Linhart Woller geschnitzt wurden. Am oberen Kranze ist die Inschrift zu lesen: „Anno a nato Salvatore Domino nostro J. C. MDLVIII Imperante feliciter Domino nostro Ferdinando I° Rom. Imp. Caes. Augustifs." Am unteren Theile: „Populusque Viennensis hanc Campanam reficiendam curavit Georgio Prandtstettero Consule, Hilderico Heger, Templi Curatore," ferner: „Urban Weis me fudit." Es wird erzählt, dass dem Meister erst der zweite Guss gelungen sei.

Ein älteres Werk des Meisters ist eine ebenfalls in der Stephanskirche, und zwar an dem, dem erzbischöflichen Palaste nächstgelegenen Heidenthurme befindliche Glocke, die „Gnandt" genannt, sie wurde unter dem Stadtrichter Christoph Heyden 1552 gleichfalls aus dem Materiale einer andern beschädigten Glocke gegossen. Auf derselben ist ein Crucifix dargestellt und sie trägt die Inschrift „Urban Weis hat mich gossen 1552." Die Thätigkeit des Meisters wird nach *Tschischka* zwischen 1554 und 1573 angegeben, der Beginn ist nach dem Vorstehenden also um einige Jahre früher zu setzen. Nach derselben Quelle hat der Meister auch mehrere Geschütze für die Stadt Wien gegossen.[1]

Dieses Halb-Falkonet trägt Namen und Wappen eines in der Vaterlandsgeschichte berühmten Mannes: des königlichen Schatzmeisters, Kämmerers und Obermundschenks *Franz I. von Batthyányi* Erbherrn von Güssing (Nemet-Ujvar), Obergespans des Eisenburger Comitates, Banus von Kroatien geboren 1497, gestorben 28. November 1566. Franz von Batthyányi focht 1514 gegen die ungarischen Rebellen und als Befehlshaber 1526 in der unglücklichen Schlacht bei Mohacs. In den Jahren 1546 bis 1557 rettete er dem Könige Ferdinand I. durch seine Energie das bedrohte Kroatien und Slavonien.

Nr. 7. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit starker Kupfer-Legirung, von sehr hübschen Verhältnissen und von bemerkenswerth scharfem und reinem Gusse. Die Bohrung von 5·9 Cm. entspricht $1^1/_2$ Pfund Nürnberger Steingewicht, die Länge von 225 Cm. 37 Caliber-Längen. Am langen Feld in einem Stabrahmen lesen wir:

RMVS D·NIC·OLA·DEI·
GRA·ARCHIEPVS·
STRI·PRIM·VNG·
LEG·NATVS·ZG·
FIERI·ME·FECIT·
ANNO·D·1554·

[1] *Fuhrmann* Hist. Beschr. der Residenzstadt Wien etc. pag. 418. — *Ogesser* — *Tschischka* Gesch. der Stadt Wien pag. 379.

darunter ein hübſches biſchöfliches Wappen von gekrönten Löwen gehalten. Hinten am Bodenſtücke in einem Stabrahmen ſteht der Name des Guſsmeiſters:

MICHEL·DOBLER
GOS·MICH·1554.

Die Traube läuft in einen cylindriſchen Zapfen aus.

Nicolaus VI. Oláh, von 1553 bis 1568 Erzbiſchof von Erlau und Primas von Ungarn, war einer der gewandteſten Diplomaten. Er bekleidete längere Zeit die Stelle eines Secretärs der Königin Maria, Witwe des bei Mohacs 1526 gefallenen Königs Ludwig II. und begab ſich mit derſelben 1530 auch nach den Niederlanden. Oláh ſtarb 1568. Das Rohr ſtammt nach den obigen Daten ein Jahr nach dem Amtsantritte des Erzbiſchofs und dürfte zur Ausrüſtung eines der Schlöſſer deſſelben gehört haben.

Michael *Dobler*, auch Tobler und Doppler, war kaiſerlicher Büchſengieſser zu Wien. Derſelbe iſt der Gieſser der ſogenannten Bierglocke, welche ſich in der Stephanskirche, in dem dem erzbiſchöflichen Palaſte zu gelegenen Heidenthurme befindet. Auf derſelben findet ſich nichts als der folgende Reim:

„Michael Doppler hat mich gegoſsen,
Inn Namen Jeſu Chriſti bin ich geflosſen"
1546[1]

In dem Inventare des Zeughauſes zu Grätz von 1699 wird eines Falkon mit Pantherthier, „der Doppler," unter Kaiſer Ferdinandi Namen von 1548 als auf der oberen Batterie befindlich erwähnt.

1549 arbeitet Doppler für die ſteiriſchen Stände auf Abſchlagszahlung für mehr als 1000 Pfund Pfennige.[2]

Nr. 8. **Halb-Falconet** von einfachen Formen. Wir beſchreiben dasſelbe weniger feines künſtleriſchen oder hiſtoriſchen Werthes wegen, ſondern als das älteſte hier vorfindige Werk des *Hans Chriſtoph Löffler*, des Sohnes des in der deutſchen und öſterreichiſchen Kunſtgeſchichte mit groſser Auszeichnung genannten *Gregor Löffler*, wobei wir Gelegenheit nehmen, die über denſelben geſammelten biographiſchen Daten hier anzufügen.

Die Bohrung von 7 Cm. entſpricht $2^1/_2$ Pfund Steingewicht, die Länge von 259 Cm. beträgt 37 Caliber-Längen. Die Verzierungen ſind von ſtylgerechter Form, die Henkel ſtellen gut modellirte Delfine dar, das Bodenſtück endet in einen Ringbügel. Im Blattwerk des Frieſes am Mundſtücke ſind ſchön gezeichnete Löwenköpfe eingetheilt. Hinter den Schildzapfen leſen wir:

RVDOLPHVS·SECVNDVS·DEI·GRA
ELECTVS·ROMANOR·IMPERATOR
SEMPER·AVGVSTO AC·GERMANIAE
HVNGA·BOHOEM·G·REX·ARCHI·
DVX·AVSTRIÆ·DVX·BVRGVND·Z·G·
M·D·L·XXVIIII.

darunter der Doppel-Adler mit der Kaiſerkrone. Im Wappen: Alt-Ungarn und Böhmen belegt mit dem ſpaniſch-burgundiſchen Schilde.

Am hinteren Viſir-Reif eingeſchlagen der Name:

HANNS · CRISTOFF · LOFFLER

Wir haben hier, wie in einigen der nächſtfolgenden, Werke des mit Recht berühmten kaiſerl. Büchſengieſsers Hans Chriſtoph Löffler von und zu Büchſenhauſen vor uns, deſſen Lebensdaten ſoweit ſie uns zu eruiren möglich waren, wir hier anführen.

[1] *Puhrmann.*
[2] *Fichler.*

Hans Chriſtoph Löffler iſt der zweite Sohn des berühmten Gregor Löffler († 1565); er dürfte um 1530 geboren ſein. Wir finden ſeinen Namen zum erſtenmal auf einer Glocke zu Oberſtdorf im Algäu, die Gregor Löffler mit ſeinen beiden Söhnen 1559 gegoſſen hatte. Noch ein Jahr darauf finden wir die Söhne Elias und Hans Chriſtoph als Gehilfen ihres Vaters: 1560 gieſst letzterer drei Glocken für die heiligen Kreuzkirche in Innsbruck, auf zweien derſelben leſen wir die Inſchrift: „Gregor Löffler und ſeine zwei Sün Helias und Hans Chriſtoph goſs mich anno 1560." Es iſt anzunehmen, daſs beide Brüder auch bedeutenden Antheil an dem letzten Werke ihres Vaters, den Figuren am herrlichen Brunnen im Garten des Belvedere zu Prag hatten. Noch im Todesjahre ſeines Vaters 1565 gieſst derſelbe im Vereine mit ſeinem Bruder das ſchöne und zierliche Grabmal desſelben in der Pfarrkirche zu Hötting, deſſen Entwurf vielleicht der Hand Collin's entſtammt. Ein Jahr darauf ſtirbt auch ſeine Mutter Eliſabeth, eine geborne Pranger. Die erſte uns bekannte ſelbſtſtändige Arbeit des Meiſters iſt die Glocke im Schloſsthurme von Werfen bei Salzburg mit Figuren und guter Ornamentik vom Jahre 1568. Es ſcheint dieſe eine von den „etlichen" Glocken geweſen zu ſein, welche derſelbe für den Erzbiſchof von Salzburg ausführte, wie aus einem vorhandenen leider aber undatirten Schreiben Löffler's zu entnehmen iſt.[1]

Aus dem nächſten Zeitraum von zehn Jahren ſind wir nicht in der Lage ein Werk des Meiſters zu bezeichnen, eine Umſchau in den Ortſchaften Tyrols und Salzburgs würde aber zweifellos dieſe Lücke ausfüllen. Erſt im Jahre 1578 notiren wir ein weiteres, aber hervorragendes Kunſtwerk. Das Grabmal des Hans Dreiling von Wagrain in der Pfarrkirche zu Schwaz, das nebſt der Grabſchrift die Inſchrift trägt:

„Mier gab Alexander Collin den poſſen
Hanns Chriſtoph Löffler hat mich gegoſſen."

Hans Dreiling iſt muthmaſslich der Schwager unſeres Meiſters und der Gemahl ſeiner vierten Schweſter Regina. Im Jahre 1578 wird Hans Chriſtoph von Erzherzog Karl II. nach Grätz berufen, derſelbe ſcheint ſich aber dortſelbſt nicht lang aufgehalten zu haben, denn die Arbeiten der nächſten Jahre deuten mehr darauf hin, daſs der Meiſter im kaiſerlichen Dienſte geweſen iſt. Ein Jahr darauf fällt eine gröſsere Arbeit, die beiden Glocken in der Dreifaltigkeitskirche in Innsbruck. Im Jahre 1580 theilen ſich die Brüder in das väterliche Erbe, hiebei dürften wohl nur die Liegenſchaften gemeint ſein, denn das für die damalige Zeit bedeutende Erbe in mobilem Capital von 21.000 fl. wurde ſicher ſchon bald nach dem Tode Gregor's unter den beiden Söhnen und ſechs Töchtern vertheilt. Hans Chriſtoph erhält den Sitz Büchſenhauſen. Sein Bruder Elias kauft zur Arrondirung ſeines Beſitzes in Hötting von Georg von Firmian den Kammerhof.

In dieſe und die folgende Zeit-Periode reihen ſich die vier Geſchütze von 1579, 1583 und 1586 ein, welche im Artillerie-Arſenale zu Wien bewahrt werden, und welche wir in der gegenwärtigen Abhandlung beſchreiben. Im Jahre 1581 erhält Löffler für gegoſſene Geſchütze von der tyroliſchen Kammer 1430 fl. ausbezahlt.[1] Am 26. Jänner 1591 beſtätigt Kaiſer Rudolph II. von Prag aus das bereits ſeinem Groſsvater Peter durch Kaiſer Friedrich IV. den 23. März 1489 zu Innsbruck verliehene Adels-Privilegium, beſſerte deſſen Wappen und geſtattete ihm die Führung des Prädicates von und zu Büchſenhauſen; es heiſst darin: „angeſehen der Dienſte, ſo nit allein Weillandt ihr Vatter Gregori Löffler — — Maximilian dem Erſten, Kayſer Carl V., Kayſer Ferdinanden, vnnd Kayſer Maximilian dem Andern — — alſ ihrer Mayeſtätt vnd Liebten beſtelter vnnd beſolder dienner vill lange Jahr vnd biſ in ſein Grueb — — beuorab mit Gieſsung viller anſehenlicher groſser Geſchüz, alſ auch zuericht vnnd Verwaltung etlicher anſehenlicher öſterreichiſcher Zeugheüſer, ſonder auch er Hanns Chriſtoph Löffler ſelbſt ain lange Zeit vnnd faſt von

[1] K. k. Statthalterei-Archiv Innsbruck.

Jugenthero — — vnferm geliebten Herrn vnnd Vattern vnnd Vnnf — — mit gleicher Gieffung — — groffer vnnd klainer Gefchüz vnnd anderer vnnf angenemmer Kunft- Stuckh in Gegenwüerdigkait vnferer Kaifserlichen Perfohn — — bewifen, noch täglichs fambt ainen Sohn feines Nammens an vnferm Kayferlichen Hof thuet etc."[1] In den Jahren 1592 und 1593 giefst Hans Chriftoph mit Beihilfe feines älteften Sohnes Chriftoph die zwei Glocken zu Brüx in Böhmen; fie führen die Infchrift: „Hans Chriftoph Löffler und fein Suhn Chriftoph goffen mich 1592" (1593). Unfer Meifter hatte vier Söhne: der eben erwähnte Criftoph wird kaiferlicher Büchfengiefser und hielt fich als befoldeter Diener Rudolph II. meift zu Wien auf. Er kehrt 1622 nach Hötting zurück und ftirbt dortfelbft 1623. Mit ihm fchliefst die Reihe der Kunftgiefser diefer Familie.[2] Der zweite Sohn Gregor war landfchaftlicher Steuereinnehmer am Eifak und ftarb 1602, der dritte Ferdinand ftarb als Münzmeifter in Hall, endlich der vierte Alexander war fürftlicher Rath zu Bafel. Hans Chriftoph ftarb um das Jahr 1595 wahrfcheinlich zu Wien, in den Höttinger Kirchenbüchern fehlt fein Name vollftändig.

Der ältere Bruder des Meifters Elias ftarb zu Hötting. Er hinterliefs zwei Söhne Emanuel und Johann und fünf Töchter.

Nr. 9 und 10. **Zwei Halb-Falconets** aus Bronze, das eine mit 5·1 Cm. Bohrung auf 1 Pfund Steingewicht und 192·5 Cm. Länge, das andere mit 5 Cm. Bohrung auf 3/4 Pfund Steingewicht und 163 Cm. Länge. Letzteres ift mit ftylvollem Blatt-Ornamente in den Friefen geziert. Auf dem Friefe des Bodenftückes ift im Relief Orpheus unter den Thieren dargeftellt.

Auf beiden Stücken ift hinter den Henkeln das Batthyányifche Wappen im Relief abgebildet, darunter in einem Stabrahmen lieft man die folgende Infchrift:

BALTHASAR·DE·BATTYAN
DAPIFERORVM·REGALIVM
MAGISTER·SAC·CAES·
REGO·MATTIS·CONSILIA
RIVS·ANNO·MDLXXVIIII.

Beide Stücke fcheinen aus der Gufsftätte Hans Chriftoph Löffler's hervorgegangen zu fein.

Balthafar III. von Batthyányi, königlicher Rath, Oberftruchfefs und Indigena von Böhmen, ift der Sohn Chriftoph's; er wurde 1538 geboren und ftarb 1590. Er gehört zu den berühmteften Kriegsmännern Ungarns, focht mit hervorragendem Muthe und vielem Glücke gegen die Türken, befonders gegen den gefürchteten Pafcha von Pofega, Iskender Beg. Er hielt aus eigenen Mitteln beftändig eine Kriegsmacht von 1200 Fufsknechten und 500 Reitern. Auf dem Landtage 1582 wurde er zum Stellvertreter des Palatins gewählt und ihm die Leitung der Kriegsangelegenheiten übertragen.

Nr. 11. **Falconet** aus Bronze mit 10·5 Cm. Bohrung auf 6 Pfund Steingewicht und 324 Cm. Länge. Hinter den Schildzapfen finden wir die gleiche Infchrift mit dem Doppel-Adler wie bei Nr. 8 und die Jahreszahl 1583. Auf dem hinteren Vifir-Reif ift eingefchlagen:

HANNS · CRISTOFF · LÖFFLER.

Erdgefchofs, im Saale rechts vom Eingange.

Achtel-Schlange aus Bronze mit ftarker Kupfer-Legirung mit 3·7 Cm. Bohrungs-Diameter, 152·5 Cm. Länge, fomit 40 Caliberlängen auf 1/4 Pfund Nürnberger Gewicht Stein. Der Kopf des Rohres ift mit hübfch gezeichneten Fries-Ornamenten im Relief geziert, die in die Form geprefst wurden. Die Henkel ftellen gefchwungenes Blattwerk vom Akanthus dar. Das Mundftück ift fehr

[1] Anonym *(Primiffer)* Denkmäler der Kunft und des Alterthums in der Kirche zum heiligen Kreuz zu Innsbruck, 1812, pag. 59
[2] Tyroler Künftler-Lexikon pag 153

ſchlank gebildet. Bis auf 44 Cm. vom Stoſsboden iſt das Rohr etwas verſtärkt. Am Bodenſtücke iſt von ſpäterer wenig kunſtfertiger Hand der Adler von Krain eingravirt, dahinter iſt in einem ſchön gezeichneten kleinen Relief-Rahmen die Jahreszahl 1646 eingekratzt worden. Am Stoſsboden iſt das Rohr gegliedert und mit Blattwerk geziert; der Zündkern iſt ausgebrochen, das Verſchluſsband, für welches die angegoſſenen Charnier-Kloben noch ſichtbar ſind, fehlt. Auf dem hinteren Viſir-Reif iſt der Name des Guſsmeiſters eingeſchlagen: OPVS · PETER · WAGNER.

Die Traube iſt kugelförmig und ſitzt ohne Hals auf dem Stoſsboden auf. Oberhalb derſelben iſt ein eiſerner Riegel in Form eines Bügels eingelaſſen.

Das Rohr von ſchönen Verhältniſſen gehört der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an und iſt ſpäteſtens um 1580 gegoſſen worden, die lang darnach eingegrabene Jahreszahl darf uns hiebei nicht irreführen. Ueber den Meiſter haben wir leider in unſeren Notizen nichts finden können, der Guſs iſt aber ſcharf und zeigt eine gewandte techniſche Behandlung.

Erdgeſchoſs. Im Saale rechts vom Eingange.

Radbüchſe mit Hinterlade-Einrichtung ſammt vollſtändiger Laſette Das ſchlanke Rohr iſt aus Schmiedeeiſen, im Mundſtück koniſch gedreht, im Bodenſtück achtſeitig rein ausgefeilt, der Kopf beſitzt eine Verſtärkung in Form einer Kugel auf welcher die Fliege aufgeſetzt erſcheint; ſeine Länge ohne das Verſchluſsſtück zu rechnen beträgt 245 Cm., die Bohrung 3·7 Cm. 8·4 Cm. vom rückwärtigen Rohrende ſind zwei ſchwache Schildzapfen aus dem Stück gefeilt, das Zündloch iſt ſchief eingebohrt, der daſſelbe deckende Charnier-Deckel iſt weggebrochen und abgängig. Das Abſehen iſt ſeitlich eingeſchoben. Auf der oberen Achteckſeite des Bodenſtückes findet ſich die Marke und der Name des Rohrſchmiedes eingeſchlagen: CHRISTOF ASHPEK.

Der Hinterladeverſchluſs beſteht aus zwei ſeitlich angeſchweiſsten, nach rückwärts vorragenden vierſeitigen Prismen, welche durchlocht dem Verſchluſsſchieber zur Führung dienen. Das Verſchluſsſtück greift mittelſt eines cylindriſchen Zapfens in die Bohrung und hat rückwärts eine kugelförmige Handhabe. Der Verſchluſsſchieber greift horizontal von der rechten Seite gegen die linke durch die Löcher der Verſtärkungen und des Verſchluſsſtückes.

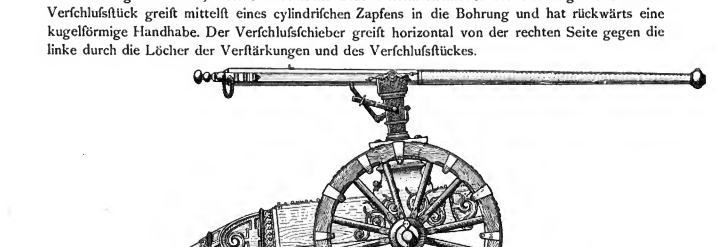


Fig. 8.

Das Rohr lagert in einem maſſiven eiſernen Gabelgeſtelle, welches kubiſch geformt und architectoniſch gegliedert iſt; daſſelbe trägt zugleich eine einfache Richtmaſchine mit durch eine Querſchraube ſtellbarem geraden Gabelträger, das Geſtelle hat bis zur Mitte der Schildzapfen eine Höhe von 33 Cm. Daſſelbe ruht auf einem Eichenblocke auf, welcher auf die Achſenmitte geſtellt

mit dem Lafettenschwanz verschraubt ist. Dieser Block besitzt eine nahezu quadratförmige Grundfläche von circa 29 Cm. bei 27 Cm. Höhe und ist an den Seiten architectonisch gegliedert (Fig. 8).

Die Block-Lafette aus Eichenholz hat eine Dimension vorn von 30 Cm. Breite und 23 Cm. Höhe; der vordere Kopftheil ist ausgehöhlt und bietet Raum für Ladegeräth. 68 Cm. von der Achsenmitte gegen rückwärts endet die prismatische Gestalt, setzt im Gesims ab, bricht im Winkel nach abwärts und verjüngt sich dann pyramidenförmig gegen den Protzstock, der seinerseits wieder einen Aufsatz zur Verstärkung besitzt und horizontal gestellt ist. Die Lafette ist an mehreren Stellen im Style der Spät-Renaissance geschnitzt und mit hübsch gezeichneten und ausgeschnittenen Eisenbeschlägen geziert. Auf der oberen Fläche des Schwanzstückes findet sich ein leeres Wappenschild geschnitzt, welches von der Collane des Vliesordens umgeben und vom Erzherzoghute bedeckt ist. Die Lafette ruht in der Höhe von 54 Cm. auf dem Achsstocke, welcher sich beiderseits in die hölzernen Achsen fortsetzt. Die Räder, welche jünger als die Lafette sind und dem 17. Jahrhundert angehören, haben schmale Felgen, die Speichen fallen nicht vor, die eisernen Radreifen sind gestückt, an die Felgen mit breiten Bändern befestigt und an der oberen Fläche mit scharfen Schrauben versehen, die Radspur beträgt circa 97 Cm.

In den bestehenden Waffen-Sammlungen wird es wenige Geschütze geben, welche wie dieses noch dem 16. Jahrhundert angehörig, sich in einem so vorzüglichen Stande der Erhaltung befinden. Das schöne Rohr, die Arbeit eines unbekannten Rohrschmiedes besitzt einen, was das System betrifft, practischen Verschluss. In den Details finden sich allerdings einige Mängel. Der Verschluss hat Aehnlichkeit mit einem im Büchsenmeisterbuch des Friedrich Meyer 1590[1] dargestellten, nur fehlen dort die seitlichen Führungsschienen, die hier bei der geringen Rohr-Dimension unerlässlich waren. Wichtiger und interessanter erscheint der Bau der Lafette schon dadurch, dass wir in ihr eine Block-Lafette erblicken, die in der muthmaßlichen Zeit ihrer Fertigung nur äußerst selten mehr in Anwendung kam.[2] Ungeachtet der schlanken Formen der Lafette ist dieselbe doch zu schwer für den Caliber. Dieses Misverhältnis gewahren wir auch an einer Radbüchse von circa 1580, die aus der Stadt Weissenburg am Sand stammt und gegenwärtig im Germanischen Museum in Nürnberg bewahrt wird.[3] Beide Geschütze haben eine auffällige Aehnlichkeit mit einander, nur ist das unsere unverkennbar jünger aber completter und erhaltener als jenes. Unsere Radbüchse war für Bleigeschosse berechnet, die Stellung des Rohres wurde möglichst hoch angesetzt, ein Umstand, der auf ihre Verwendung in einer gemauerten Scharte schliessen läßt. Die Stellung der Schildzapfen ist genau oberhalb der Radachse. Das Schnitzwerk und die Beschläge an der Lafette haben noch den Styl-Charakter vom Ende des 16. Jahrhunderts. Ersteres sieht sich zwar so an, als wäre dasselbe eine treue Copie eines älteren Originales, doch verführt uns zu dieser Bemerkung gewiss nur die vortreffliche Erhaltung des Objectes. Berücksichtigen wir das Alter des Geschützes, dann kann dasselbe mit einem erzherzoglichen Embleme und dem Vliesorden nur aus Steiermark oder Tyrol stammen. Wir vermuthen, es trug in dem leeren Wappenschilde einst das Monogramm Erzherzog Karl II. von Steiermark.

[1] Der sogenannte Tilly-Codex im Bayr. National-Museum in München.

[2] Seit Martin Merz († 1501) die Wand-Lafette construirte, kam in Deutschland die Block-Lafette allgemach in Abnahme und verschwand um 1560 ganz, nur in den westlichen Ländern erhielt sich die letztere bis zur Gegenwart. Die Wand-Lafette entstand aus den Gabelstangen, welche zugleich zum Transport des Geschützes dienten. Sie waren meist zu schwach um den Rückstoß auszuhalten und wurden darum successive verstärkt und aneinander gerückt. Man kann diesen Uebergang aus den Zeichnungen in den verschiedenen Büchsenmeisterbüchern gar wohl verfolgen.

[3] Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen, pag. 92, Taf. CXLV—CXLVI. Ein ganz ähnliches Rohr, dessen Hinterladeverschluss ganz gleich mit unserem Geschütze construirt war, befindet sich in der kleinen aber in mehrfacher Beziehung hochinteressanten Waffen Sammlung im Chorherrnstifte Klosterneuburg.

EIN KUNSTWERK ALTETRUSKISCHER METALL-TECHNIK.

Von Karl Deschmann.

III.

(Schluſs.)

DIE Verzierung der Krämpe des Helmes beſteht aus ellyptiſchen, an beiden Enden ſich verſchmälernden Bögen, welche ſich durchkreuzen und auf ein mit einem Knoten verſehenes Lilien-Ornament aufgeſetzt ſind. Auf der vertical anſteigenden oberen Hälfte ſind ebenfalls mittelſt getriebener Arbeit drei Krieger zu Fuſs, mit Speeren bewaffnet und mit einem groſsen Schild am ganzen Oberkörper bedeckt, dargeſtellt. Der noch am beſten erhaltene mittlere Krieger hat die Naſe, das geſchlitzte ſchief ſtehende Auge und die Wange mittelſt ſtark herausgetriebener Wülſte angedeutet; desgleichen ſind zwei kreisrunde Bleche an dem Helme, den er trägt und der in der Façon mit jenem von St. Margarethen ganz übereinzuſtimmen ſcheint, durch zwei vorſtehende Wülſte markirt. Die ſtark verwiſchten Umriſſe der Figuren und der ſtrichulirte Rand des Schildes ſind mit der Radirnadel eingezeichnet. Sehr merkwürdig iſt das zwiſchen zwei Figuren angebrachte palmenartige Ornament mit ovalen Früchten zwiſchen zwei Palmenblättern, es kommt ſehr nahe dem nämlichen Pflanzengebilde, das ſich auf dem mit Thierfiguren verſehenen Deckel aus dem Hallſtätter Grabfelde befindet (*Sacken* a. a. O. Taf. XXI, Fig. 1, S. 96). Die St. Mareiner Krieger ſtimmen in der Haltung mit jenen auf der Bolognefer Situla überein, nur haben ſie die Lanzenſpitzen nicht nach abwärts, ſondern ſchief nach vorwärts gerichtet, auch ſind die Gupfe ihrer Helme nicht ſpitz, ſondern gerundet. Daſs die Perlenverzierung in den von den Schildbuckeln frei gelaſſenen Zwiſchenräumen des Helmes nicht ausgedrückt erſcheint, iſt wohl dem Umſtande zuzuſchreiben, weil hier die feine Ausarbeitung im Detail fehlt, was die Watſcher Situla in ſo hohem Grade auszeichnet.

Wenn ſchon das werthvolle Fundſtück von St. Marein einen Beweis dafür liefert, daſs eine von den Urbewohnern Krains getragene Kopfbedeckung ein Object künſtleriſcher Nachahmung in Bronze-Arbeit geweſen iſt, ſo gilt dies auch von den hierlands getragenen Tellermützen. Im Jahre 1880 wurde in einem der Grabhügel bei St. Margarethen ein in Stücke zerfallenes kreisrundes ſchwachgewölbtes Holzgeflecht aus ſchmalen Holzſtreifen der Haſelnuſsſtaude geflochten, mit noch erhaltenem Lederüberzuge und mit dichtſtehenden halbkugeligen kleinen Knopfnägeln bedeckt ausgegraben. An dieſem Stücke fehlen gänzlich jene kreisrunden Bleche, welche die früher beſprochenen Schildhelme charakteriſiren, der umbogene Rand des Geflechtes hatte eine ziemliche Dicke, und es war überhaupt aus dem bedeutenden Umfange der aufgefundenen Kopfbedeckung zu erſehen, daſs ein beträchtlicher Theil dieſes Geflechtes als Krämpe gedient habe, was auch durch die Darſtellung auf der Situla beſtätiget wird. Die geſammelten Fragmente befinden ſich im Landes-Muſeum unter der Sammlung der St. Margarethener Funde. Wäre das Holzgeflecht allein vorhanden geweſen, ohne den dichten Nagelbeſatz, ſo hätte niemand gezweifelt, es als Ur-Typus der noch heutzutage in Krain üblichen aus Stroh geflochtenen Brodkörbe (pehar) zu deuten, in welche

die Hausfrauen den geneteten und gegorenen Brodteig zur Formung des Brodlaibes zu legen pflegen. Ein derartiger Brodkorb auf den Kopf aufgesetzt kommt der auf der Watscher Situla dargestellten Mütze am nächsten. Als wir daher die Watscher Situla zum erstenmal in die Hand bekamen, waren die sonderbaren Tellermützen auf derselben für uns durchaus nichts Befremdendes, wir begrüfsten in ihnen alte Bekannte, die wir schon von den St. Margarethener Ausgrabungen her kannten. Die Verbreitung dieser Art der Kopfbedeckung mufs in der Bronze-Zeit eine sehr weite gewesen sein; und wenn sie das Zugehör einer nationalen Tracht war, was anzunehmen ist, so mufs der betreffende Volksstamm sich geographisch sehr weit erstreckt haben, denn wir begegnen den Darstellungen dieser nämlichen Tellermütze mit geringfügigen Varianten auf den Bronze-Fragmenten von Morizing und Matrei in Tyrol, sowie auch auf dem Bronze-Spiegel von Castelvetro im Modenesischen; von letzteren ist eine Abbildung in der Zeitschrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1876, Taf. I, Fig. 8 enthalten. Bei zwei Figuren auf dem Mittelstücke des Matreier Gefäfses ist diese Mütze viel kürzer, nur wenig über den Kopfrand hervorragend, dagegen gewinnt sie an Höhe und läuft in einen spitzen Gupf zu, ihre Verzierung besteht aus drei Reihen paralleler kurzer Striche. Dagegen ist es auffallend, dafs auf der ein Musterbild von Trachten enthaltenden Bolognefer Situla die Tellermütze nicht vorkommt, ihre Stelle nimmt daselbst eine strohhutartige Kopfbedeckung von ebenfalls bedeutender Dimension ein; eine breite nachenförmige, nach vorn und hinten spitz zulaufende Krämpe umgibt den stumpfen konischen Gupf des Hutes. Den Uebergang von der Tellermütze zu diesem eigenthümlichen Hute vermittelt eine auf dem Spiegel von Castelvetro befindliche Kopfbedeckung, die von jener der übrigen Figuren daselbst abweicht und in der Mitte zwischen jenen beiden Formen steht.

Sehen wir uns unter den bisher bekannt gewordenen Bronzen mit analogen Darstellungen um, so kann darüber kein Zweifel bestehen, dafs auch in der Watscher Situla jene alt-etruskische Kunst zum Ausdruck gelangt ist, die wir in den Gefäfs-Resten von Matrei und Morizing, in der Situla der Certosa von Bologna und auf dem Spiegel von Castelvetro bewundern.

Auf den betreffenden Gefäfsen kommen festliche Aufzüge, öffentliche Opfer und damit im Zusammenhange stehende Spiele nach Abtheilungen geordnet vor, und darin stimmen alle überein, dafs die unterste Abtheilung ausschliefslich mit Darstellungen von Thieren ausgefüllt ist. Den gröfsten Reichthum an dargestellten Handlungen enthält die Bolognefer Situla, dagegen gibt sich in der Ciste von Morizing, welche in ihren drei Zonen nur Pferde an Streitwägen gespannt, dann Reiter, und am Leitfeil geführte Pferde enthält, eine gewisse Monotonie kund, aufserdem steht die Ausführung der einzelnen Figuren jener der übrigen genannten Kunstwerke nach, obschon sich die Ciste von Morizing durch ihre besonders reiche Ornamentirung auszeichnet.

Der Spiegel von Castelvetro ist für die Deutung der auf der Watscher Situla vorkommenden Handlungen insofern von grofsem Werth, als dort die Beilegung eines Todten dargestellt ist und ein Zug von drei Pferden mit ihren Begleitern vorkommt, nebst zwei Gruppen von je zwei gegeneinander gekehrten Personen, Mann und Weib, von denen die eine männliche Person auf einem an der Rückenlehne mit einem Vogelkopfe versehenen Stuhle sitzt. Die beiden Frauenspersonen daselbst tragen grofse Ohrgehänge und dürfte dies eine Bestätigung dafür sein, dafs auch die bei den beiden opfernden weiblichen Wesen der Watscher Situla angedeutete Verzierung in der Ohrgegend einem unter dem schleierartigen Kopfüberwurfe herausschauenden Ohrgehänge angehöre.

Auf der Bolognefer Situla tritt uns eine viel freiere Behandlung der Menschengestalten, eine gröfsere Beweglichkeit der Figuren in den dargestellten Scenen entgegen; die in sackartige Gewänder gesteckten Gestalten der Watscher Situla fehlen gänzlich, die Figuren haben den vollen Gebrauch der Arme erlangt, all' dieses spricht für eine höhere Stufe der betreffenden Kunst-

entwicklung, demnach auch ihre Anfertigung einer späteren Periode angehört. Unstreitig aber ist unser neuester Fund ein würdiges Seitenstück jenes Meisterwerkes der toreutischen Kunst und dürfte dasselbe in Anbetracht seiner vorzüglichen Erhaltung noch übertreffen.

Von geradezu überraschender Wirkung ist die Vergleichung der Darstellungen auf der Watscher Situla mit jenen auf den Fragmenten eines Bronze-Gefässes von Matrei, worüber Graf *Benedict Giovanello* eine ausführliche Abhandlung unter dem Titel „Le antichità rezio-etrusche scoperte presso Matrai" im Jahre 1845 veröffentlicht hat, wovon eine deutsche Uebersetzung sammt den betreffenden Tafeln in der Zeitschrift des Ferdinandeums, Jahrgang 1876, erschienen ist, nachdem zuvor schon Professor *Jäger* in seinem in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1851, S. 833—846, erschienenen Berichte „Ueber Leistungen auf dem Gebiete der Alterthumsforschung in Tyrol" eine Abbildung hievon geliefert und die deutschen Gelehrten auf diesen höchst wichtigen Fund aufmerksam gemacht hatte. Das Matreier Gefäss stimmt in der Darstellung der beiden Faustkämpfer mit der Kampf-Scene auf unserer Situla fast vollkommen überein, nur ist dort der zwischen beiden Kämpfern befindliche Raupenhelm am Gupfe mondsichelförmig gehörnt, was bei der Watscher Darstellung nicht der Fall ist. Auch dort schreitet hinter den rechts von den beiden Kämpfern befindlichen Preisrichtern ein Widder einher, von dem nur die beiden Vorderfüsse, das Brust- und Halsstück nebst dem Ende des gekrümmten Hornes erhalten sind. In der sehr defecten untersten Zone des Matreier Gefässes tritt neben der Hirschkuh auch das Rind auf. Aus diesen beiden analogen Darstellungen geht unzweifelhaft hervor, dass die Kunst der Etrusker bei der Behandlung der Kampfspiele, welche bei Todtenopfern allgemein üblich waren, nach einem gewissen conventionellen Typus vorging.

Wenn nun jener kräftige realistische Zug, dessen Charakter nicht in Anmuth und Eleganz, sondern in einer ausdrucksvollen praktischen Einfachheit besteht, und der die etruskischen Kunstwerke in so hervorragender Weise auszeichnet, auch in den Reliefs unserer Situla unverkennbar ist, so lässt sich doch den betreffenden Darstellungen ein gewisser localer Charakter nicht absprechen, was wohl am auffallendsten bei der Vergleichung der Watscher Darstellungen mit jenen auf der Bologneser Situla zu Tage tritt.

Eben auf diesen Umstand ist ein besonderes Gewicht bei dem Versuche der Beantwortung der schwierigen Frage zu legen, welchem Volksstamme jene Urbewohner der Umgebung von Watsch angehört haben mochten, deren Todtenopfer mit der Beilegung so werthvoller Gefässe in die Gräber der Verstorbenen verbunden waren. In der Eingangs erwähnten Abhandlung über die feinerzeitige Ansiedelung in Watsch wurde von der Ansicht ausgegangen, dass daselbst eine Ansiedelung des keltischen Volksstammes der *Taurisker* bestanden haben mochte, und als ein weiterer Grund für diese Annahme die unverkennbare Aehnlichkeit zwischen den Bronze-Funden von Watsch und jenen von Hallstatt angeführt, an welch' letzterem Orte von den Tauriskern der Salzbergbau betrieben wurde. Da bei den Kelten die Metall-Technik keineswegs auf jene hohe Stufe der Entwicklung gelangt ist, wie sie in der Watscher Situla auftritt, so wäre nach der üblichen Annahme, dass jedes in den Alpenländern aufgefundene Bronze-Stück von einigem Kunstwerthe als ein von etruriscben Künstlern in ihrem Lande angefertigtes Fabrikat erklärt wird, auch der Erzeugungsort der Watscher Situla auf eine der Erzgussstätten Italiens zurückzuführen, von wo sie den weiten Weg über die Alpen zurückgelegt haben müsste. Jedoch auch zugegeben, dass der etruskische Handel mit Kunstwerken der Ciselir-Kunst und der Bronze-Fabrikation in jenen Urzeiten ein sehr weites Absatzgebiet besessen hat, und dass auf diesem Wege die Kunsterzeugnisse in Metall zu den auf einer niedrigeren Culturstufe gestandenen damaligen Bewohnern der Alpenländer gelangt seien, so treten doch dem Forscher bei eingehenderem Studium der oben beschriebenen Darstellungen auf der Watscher Situla eine Menge von Bedenken entgegen, welche mittelst jener Annahme ihre

befriedigende Löfung unmöglich finden können. Wie läfst fich, um nur den prägnanteften Fall hervorzuheben, die naturgetreue Darftellung jener eigenthümlichen Kopfbedeckung auf der Watfcher Situla erklären, die ein genaues Conterfei der Tellermütze von St. Margarethen ift? Der in Etrurien anfäffige Künftler hätte ganz gewifs die in feinem Lande übliche Kopfbedeckung bei der betreffenden Darftellung gewählt, und wenn die Tellermütze auch dort im Gebrauche war, diefelbe nach der bei feinem Volksftamme vorkommenden Localform zur Darftellung gebracht. So lebhaft auch die Verkehrsbeziehungen zwifchen den Völkern diesfeits der Alpen und den Etruskern in Italien gewefen fein mochten, fo konnte doch unmöglich die gegenfeitige gefchäftliche Berührung eine fo intime gewefen fein, dafs die etruskifchen Metall-Arbeiter bei der fabriksmäfsigen Anfertigung ihrer Kunftwerke die Trachten fremder Volksftämme nach eingefendeten Muftern dargeftellt hätten. Oder foll die in Rede ftehende Situla von einem etruskifchen Bronze-Schmiede, der auf feinen Wanderungen in die Save-Gegenden gelangt ift, nach Typen, die ihm die hier angefiedelte Bevölkerung darbot, angefertigt worden fein? Es wäre wohl höchft unwahrfcheinlich, dafs jener Meifter der toreutifchen Kunft, aus deffen Hand diefes Prachtftück hervorgegangen ift, in feiner Heimat nicht genug Befchäftigung gefunden hätte, um bemüfsiget gewefen zu fein, zu dem Wanderftabe zu greifen und unter barbarifchen Völkern feine Kunft zu betreiben.

Zieht man ferner das ganze Inventar der bisher gemachten Watfcher und der mit ihnen gleichalterigen St. Margarethener Funde in Betracht, fo trägt felbft die einfachfte vorgefundene Fibel eine edle Form; aufser den Glaserzeugniffen und dem Bernfteinfchmucke, der unzweifelhaft durch auswärtigen Import hierher kam, ift in den aufgefundenen Metallgegenftänden keine Scheidegränze wahrnehmbar, bis wohin die Erzeugniffe einer autochthonen barbarifchen Metall-Fabrikation reichen und jenfeits welcher fich das Gepräge einer auswärtigen bereits auf einer hohen Stufe der Kunft ftehenden Metall-Induftrie zu erkennen gibt.

Nach dem religiöfen Ritus der einftigen Bewohner des Watfcher Berglandes wurden den Todten die koftbarften und werthvollften Beigaben bei der Beftattung mitgegeben und ift demnach bei einem fo feltenen Kunftwerke, das nach Jahrtaufenden wieder zu Tage tritt, auch deffen einftige richtige Wertfchätzung vorauszufetzen, was nur bei einem für Kunfteindrücke empfänglichen, nicht aber bei einem rohen barbarifchen Volke möglich gewefen ift. Einen Beweis dafür, dafs diefer Volksftamm in der Keramik mit Gefchmack arbeitete und auch die Bildfchnitzerei in Bein und Horn mit Gefchick betrieb, liefern die in fehr edler Form gehaltene Thonvafe auf Tafel XIX., Fig. 10, die mit gefchnitzten Blumen verzierte Hirfchhornfibel auf Tafel X., Fig. 3, die Menfchenfigürchen aus Hirfchhorn auf Tafel X., Fig. 7, und auf S. 13 der afterwähnten Abhandlung über die Watfcher Funde; es gab demnach eine bereits entwickelte einheimifche Kunft, die fich mit der Darftellung des Blumen-Ornamentes, der Menfchen- und Reiter-Figuren befafste. Auf Grund diefer Thatfachen möge einem Laien in der Archäologie geftattet fein, die Vermuthung auszufprechen, dafs jenes Volk, unter deffen Nachlaffe fich fo viele Spuren einheimifcher plaftifcher Kunftvorfinden, nicht eben aus Italien feine Kunftwerke in Bronze zu beziehen bemüfsigt war, fondern eine ihm näher gelegene Bezugsquelle gehabt haben mochte, zumal diefer Volksftamm doch auch eine gröfsere geographifche Verbreitung gehabt haben mufs.

Alle die hier vorgebrachten Schwierigkeiten in der Erklärung der Provenienz diefes feltenen Fundftückes entfallen, wenn wir es als ein *rhäto-etruskifches* Kunftwerk auffaffen, als ein Erzeugnis des Volksftammes der *Räfinen*, der Urahnen der Etrusker, welche nach *Niebuhr, Giovanello* und *Ferret* vor ihrer Einwanderung nach Italien in dem rhätifchen Alpenlande, in dem heutigen Tyrol, ihre Niederlaffungen hatten, von wo fie fich bis in die Save-Gegenden erftrekt zu haben fcheinen. Wenn die Etrusker nach ihrer Anfiedelung in Italien als Meifter des Erzgufses, der Toreutik gegolten haben, wenn fich bei ihnen ein eigener Kunft-Styl, der etruskifche, entwickelt

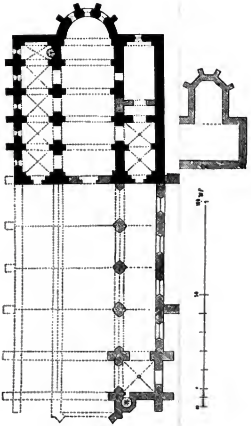


Fig. 3. Sazawa.

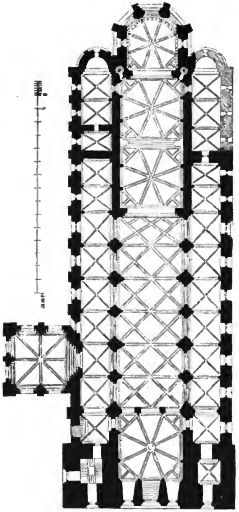


Fig. 7. Trebitsch.

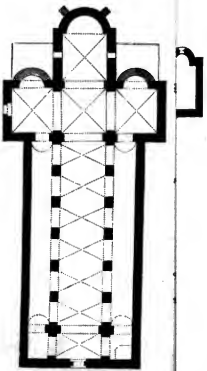


Fig. 8. Plafs.

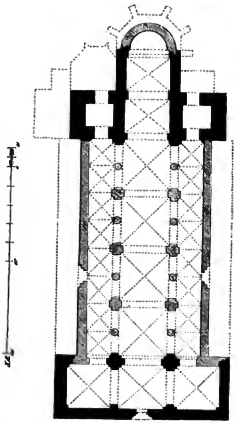


Fig. 12. Eger

Digitized by Google

hat, so kann doch noch nicht in Abrede gestellt werden, dass die Keime dieser späteren Kunstentwicklung schon zu einer Zeit vorhanden gewesen sein müssen, als die Vorfahren dieses Volksstammes noch in dem den Norden Italiens umsäumenden Alpengebiete wohnten; schon damals dürfte es Gussstätten und Fabrikations-Orte gegeben haben, von denen ein grosser Theil der in den Alpenländern aufgefundenen Bronzen herstammt. Bei einer derartigen Annahme ist der gleiche nationale Typus erklärlich, der sich in den getriebenen Reliefs auf der Watscher Situla und auf den Gefässresten von Matrei und Morizing in Tyrol, sowie auch auf dem Metallspiegel von Castelvetro ausspricht.

Bezüglich der einstigen Ausdehnung der Wohnsitze der Räsinen bis in die Save-Gegenden verdient eine Stelle in *Giovanelli's* Abhandlung über rhätisch-etruskische Alterthümer besonders hervorgehoben zu werden. Es wird nämlich daselbst bemerkt, „dass der italienische Gelehrte *Furlanetti* in Padua das Gebiet der Rhätier gegen Noricum weit über die bisher bekannten Gränzen ausdehnt. Nach Ansicht dieses Gelehrten sind jene Beruenses oder Berunenses, wovon Plinius als einer Stadt der Rhätier spricht, keineswegs auf die Bellunefer zu beziehen, sondern auf einen Ort im alten Noricum, sonach hätten die Rhätier ihren Aufenthalt sogar in jenes Land ausgedehnt, das man später unter Noricum begriff, woraus es wahrscheinlich wird, dass dieselben, während sie zu Berua wohnten, oder während Berua noch eine Stadt der beruensischen Rhätier war, sie auch in der Gegend hausten, wo heute die Stadt Cilli steht, und daraus sich die wahrscheinliche Ursache ergibt, dass dort die rhätischen Helme gefunden wurden".[1] Unter diesen letzteren Fundstücken sind die Negauer Helme aus Unter-Steiermark gemeint, von denen einige rhätisch-etruskische Inschriften tragen.[2] Ein mit diesen Helmen vollkommen übereinstimmendes Stück, prachtvoll patinirt, ist in Watsch ausgegraben worden, ein zweites damit fast identisches auf dem Kopa-Berge ober Lukovitz im Bezirke Egg, drei Wegstunden von Watsch entfernt.[3]

Einen weiteren Beleg für die obige Annahme liefern die von Dr. Fritz *Pichler* gesammelten etruskischen Reste in Steiermark und Kärnthen, wodurch die Fundkarte etruskischer Schriftdenkmale in Metall und in Stein im Anschlusse an die süd-tyrolischen Vorkommnisse gegen Ost wesentlich erweitert wurde. In Krain sind bisher noch keine antiken Gegenstände mit etruskischen Schriftzeichen zu Tage gekommen, jedoch vertritt deren Stelle das viel beredtere und der völligen Enträthselung sicherlich viel geringere Schwierigkeiten darbietende Kunstdenkmal der Watscher Situla, womit eine weitere Etappe rhätisch-etruskischer Einflüsse gegen Ost gewonnen, ja vielleicht sogar der Beweis erbracht ist, dass vor den keltischen und japodischen Ansiedelungen im heutigen Krain die Urahnen der Etrusker die Berghöhen des Landes innegehabt haben.

[1] Zeitschrift des Ferdinandeums, Jahrg. 1876, S. 79.
[2] Mittheil. der k. k. Central-Commission, Jahrg. 1880, S. 42.
[3] *Deschmann* und *Hochstätter* a. a. O., S. 18, Taf. XII.

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

Von Architekt August Prokop,
o. ö. professor der technischen hochschule in brünn.

II.

I. Frühefte Bauten.

Geſchichtlich nicht documentirte Bauten.

Ueber die Zeit der Entſtehung der erſten Kirche wiſſen wir, wie geſagt, nur Sagenhaftes, doch wird im Jahre 1884 das tauſendjährige Gründungsfeſt der Brünner Domkirche gefeiert. Daſs die Peterskirche aber wirklich zu den älteſten Kirchen des Landes gehört, iſt uns in der That aus der Geſchichte Mährens bekannt, da die Kirchen von Olmüz, Neutra und Brünn als die älteſten Kirchen *Groſsmährens* aufgezählt werden; auch der Name (Peter und Paul) weiſt darauf hin, da bei der Ausbreitung des Chriſtenthums die Kirchen zumeiſt nach den Apoſtelfürſten Peter und Paul genannt wurden. Nach dem freilich ſtark angezweifelten ſogenannten Monſe'ſchen Fragmente (im Boček'ſchen Codex dipl.) hatte der Probſt M. von Raygern (welches Benedictiner-Kloſter im Jahre 1048 gegründet wurde) über Auftrag des Prager Biſchofs Sever und des mähriſchen Herzogs Conrad (Herzog von Brünn von 1055—1093) über den Urſprung, das Alter und die Dotation der Peterskirche Erhebungen zu pflegen, da es ſich um die Ausſcheidung Mährens aus dem Prager Diöcesan-Verbande und um die Errichtung des Olmüzer Bisthums handelte. Dieſer Probſt ſoll nun berichtet haben, daſs er in dem alten Saalbuche von St. Peter aufgezeichnet gefunden habe, daſs am *29. Juni des Jahres 884* die vom mähriſchen Fürſten und Prieſter Slavimar aus Stein (?) erbaute Kirche *durch den heil. Methud* im Beiſein des Fürſten Svatopluk zu Ehren der Apoſtel Peter und Paul feierlich eingeweiht wurde. Probſt M. habe aber weiter berichtet, daſs ältere Traditionen melden, es wäre bereits früher ſchon im Jahre 830 vom Fürſten Mojimir eine Kirche gebaut und dotirt geweſen, die aber bei einem feindlichen Einfalle zerſtört worden ſei. Dieſer letzterwähnte Bau wäre ſomit der erſte, der früher berührte der zweite Kirchenbau geweſen.

II. Romaniſche Bauten.

Ein dritter Kirchenbau dürfte in die Zeit des eben früher citirten *Herzogs Conrad (von Brünn)* gefallen ſein; dieſer zeigte auch wirklich ein lebhaftes Intereſſe für die Kirche; auch fanden ſich unter anderem 1853 bei Rottigel in Mähren Silbermünzen, von welchen einige auf der Rückſeite nach dem Prägetypus der damaligen Zeit auf einem Berge eine Art romaniſchen Kirchengebäudes (eine dreithürmige Kirche) zeigen, um welches Bauwerk der Name St. Petrus herumgeführt erſcheint. Die Vorderſeite trägt den Namen Chonradus und hat ein Kreuz zwiſchen zwei gekrönten Köpfen, wahrſcheinlich Conrad und ſeine Gemahlin vorſtellend.[1] Eine ſolche Münze iſt in der Münz-

[1] Siehe Mittheilungen der Central-Commiſſion 1856, S. 27, wo andere Conrad'ſche Münzen abgebildet.

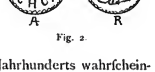


Fig. 2.

ſammlung des Stiftes Raygern und war auch im Beſitze des nun † Dr. *Habrich;* ſie hat folgende Zeichnung (Fig. 2). *Arneth* führt in den Mittheilungen der Central-Commiſſion an, daſs dieſe Münze von Conrad auf die Erbauung der Peters-Kirche geprägt wurde, was ſehr wahrſcheinlich iſt, da auch ſchon Balbinus ſagt: Conradus · nihil · memorabile · geſſit · praeter · quam · quod · eccleſiam · collegiatam · fundavit ·

Von der ſomit auf dem Petersberge in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wahrſcheinlich von Conrad erbauten Kirche der romaniſchen Zeit wurde bisher keinerlei Spur mehr aufgefunden; wahrſcheinlich war ſie mit Rückſicht auf den damaligen Grad der Entwickelung der Baukunſt Böhmens und Mährens auch nur von Holz erbaut oder doch nur ein Riegelbau; wenn auch nach geſchichtlichen Zeugniſſen die von Vratislav II. gegründete Collegiat-Kirche St. Peter und Paul auf dem Vyšehrad nach einigen Notizen zum groſsen Theile aus Stein beſtanden haben dürfte; dagegen war wieder die von Conrad's Bruder Spitihněv II. (1055—1061) im *Biſchofsſitze zu Prag* erbaute, dann abgebrannte und von Conrad's drittem Bruder Vratislav II. binnen 1½ Jahren wieder aufgebaute St. Veitskirche, nach der ſchnellen Herſtellung zu ſchlieſsen, wahrſcheinlich nur ein Riegelbau geweſen;[1] auch waren die ſpäteren Steinkirchen Böhmens und Mährens bis nach 1150 meiſt ſehr klein und unanſehnlich und wurden daſelbſt gröſsere Kirchen erſt durch die Prämonſtratenſer in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut, wobei eigentlich ſo recht erſt und zwar nur bei Kirchen der Steinbau in Gebrauch kam, während für Wohngebäude noch lang, ſelbſt bis in das 14. Jahrhundert und darüber der Riegelbau anhielt. Konnte nun von dieſem Conrad'ſchen Bau nichts gefunden werden, ſo wurden aber durch verſchiedene Grabungen die Reſte einer zweiten romaniſchen Kirche aufgedeckt, und mag hier bemerkt ſein, daſs die veranlaſſende Urſache an dem Auffinden dieſes Baues die Suche nach einer etwaigen Krypta der romaniſchen Kirche war. Es waren wohl zwei Grüfte, leider aber nur moderne Bauten vorhanden, und zwar eine groſse in dem Schiffe, eine kleinere im Presbyterium; bei genauer Unterſuchung der letzteren zeigte es ſich, daſs die nördliche Begränzungsmauer der Gruft (über welcher ſich zugleich auch die Presbyteriumsmauer aufbaut),[2] eine alte Structur habe und auf eine frühere als die gothiſche Bau-Periode hinweiſe, alles übrige dieſer Gruftbauten ſtammt aber aus dem 17. oder 18. Jahrhunderte.[3] Der Mauerabſatz dieſes Gemäuers wurde anfänglich für eine einfache Mauerverſtärkung der Fundament-Mauer gehalten. Als aber das Kirchenpflaſter im Presbyterium an der Südſeite aufgeriſſen und der Baufchutt ausgehoben wurde, kam man bei 1·30 M. Tiefe auf die wohl erhaltenen Reſte einer 2·13 M. ſtarken Mauer mit dem gleichen Abſatze, wobei es ſich nun herausſtellte, daſs dieſer Mauerabſatz keine Fundament-Verſtärkung war, ſondern als Baſement für Wand-Säulen der ehemaligen Krypta gedient hatte; beim weiteren Graben fand ſich endlich auch die weſtliche Begranzungsmauer dieſer Krypta. Man kannte alſo nunmehr die Breite und den Ort der weſtlichen Begränzung derſelben. Grabungen unter der heutigen Orgel-Halle, wo nach etwaigen Thurm-Fundamenten geſucht wurde, führten gleichfalls zu einer alten Stirnmauer, die nach einzelnen Spuren dieſelbe Structur wie die Krypten-Mauern zeigte; es war alſo nun auch die Länge des Schiffes eines romaniſchen Baues gegeben und eine weitere Unterſuchung der nordöſtlichen Ecke der heutigen Kirche brachte auch den Zuſammenſtoſs der Längs- mit der Stirnmauer des

[1] Nach Peter *Gracher* Mitth. der Centr.-Comm. Für den folgenden und die übrigen Vergleiche der Peters-Kirche mit anderen Bauten Bohmens und Mährens konnte mir die ausgezeichnete Arbeit dieſes unermüdlichen Forſchers über die Kunſtentwickelung in Böhmen und Mähren maaſsgebend ſein.

[2] Siehe Fig. 1.

[3] Die groſse Gruft im Hauptſchiffe iſt gröſstentheils aus dem Felſen heraus gearbeitet und birgt eine Fülle von groſsen und kleinen zum Theil bemalten Särgen, welche die Reſte von Wohlthätern der Kirche, von Verwandten der ehemaligen Biſchöfe etc. enthalten; die kleine Gruft dagegen enthält die ſterblichen Reſte einzelner Capitelmitglieder.

romanifchen Baues zum Vorfchein; dabei zeigte es fich, dafs die Längsmauern des romanifchen Baues innerhalb des heutigen Kirchenraumes liefen; man hatte alfo nunmehr die Breite der Krypta, refpective des alten Chores und die weftliche und nördliche Gränze des romanifchen Kirchenfchiffes beftimmt; dagegen liefs fich die füdliche Längsmauer nicht auffinden, da das ganze Kirchen-Innere durchwühlt und bis 3 M. tief mit Schutt, theils auch mit Särgen und Einzelngrüften ausgefüllt ift. Es liefs fich aber der Grundrifs der romanifchen Kirche und zwar nach den bekannten Maafsverhältniffen romanifcher Bauten vollends conftruiren.[1] Es wurde die Hälfte der fo gefundenen Länge *L.* des Schiffes als die Gefammtbreite des Schiffes angenommen, fodann wurde diefe Maafseinheit dreimal aufgetragen und gab dies in der That, wie Nachgrabungen beftätigten, die Gefammtlänge der Kirche, exclufive der Apfis. Die Hälfte der Gefammtbreite des Baues gab die Breite des Mittelfchiffes, der vierte Theil die Seitenfchiffbreite; nun wurde in der Richtung der fo durch Zeichnung gefundenen Mittelfchiffspfeiler gegraben, wobei fich thatfächlich Pfeiler-Fundamente, und zwar in Traveé-Weiten von 13′ verfolgen liefsen, fo dafs alfo der romanifche Bau folgende Dimenfionen gehabt hatte.

b = Seitenfchiffsbreite 14′;

$b' = 2\,b$ = Mittelfchiffsbreite 28′;

$B = 4\,b = 2\,b'$ Gefammtbreite 56′;

L = 3mal B nach der Länge in der Axenrichtung aufgetragen = der Gefammtlänge des Baues bis zum Altarhaufe oder der Apfis = 168′.

l = Travéeweite 13′.

Diefe Verhältniffe entfprechen einem romanifchen Baue der bereits entwickelteren Periode, der Bau konnte daher aus diefer Urfache, dann wegen feiner Gröfse und wegen des benützten Steinmateriales (mit Bezug auf die Riegelbauten der Brüder Conrad's in Prag) nicht der Bau Conrad's, fondern er mufste ein fpäterer fein.

Es frägt fich nun, wann und von wem kann diefe zweite romanifche Kirche gebaut worden fein? Wir wollen zu diefem Zwecke, da der vorliegende Bau von ziemlich bedeutenden Dimenfionen ift, verfchiedene *gröfsere* romanifche Kirchenbauten Böhmens und Mährens, und zwar von der Zeit *nach Conrad* angefangen bis zum Auftreten des fogenannten Uebergangs-Styles dafelbft, alfo Bauten aus der Zeit zwifchen 1100—1230 mit einander vergleichen:

1. Das Slaven-Klofter Sazava in Böhmen 1134;
2. die St. Georgs-Kirche am Hradfchin in Prag 1150 erbaut;
3. die Prämonftratenfer-Stiftskirche Strahov in Prag 1140;
4. die Benedictiner-Kirche Kladrau 1140—1186;
5. die Benedictiner-Kirche zu Trebitfch 1160 (1230—1280 die Umgeftaltung, daher diefe Stifts-Kirche nur in ihrer Grundrifs-Anlage, welche aus dem 12. Jahrhundert, alfo *vor* dem Neubau von 1230 ftammt, hier in Vergleich gezogen werden kann);
6. die Cifterzienfer-Kirche zu Plafs 1146—1204;
7. der Dom zu Brünn, zwifchen 1440 und 1800;
8. die Prämonftratenfer-Kirche zu Mühlhaufen 1184—1190;
9. „ „ „ „ Tepl 1193—1197;
10. die Decanats-Kirche zu Eger von Friedrich I. Barbaroffa geftiftet.

[1] Siehe Fig. 1.

	Länge				Breite				Höhe				Dicke	
	Ganze Länge des Lichtraumes ohne Apfis, incl. Thurmmauer	Mönchs-Chor (Presbyterium)	Laien-Chor (Schiff)	Länge des Altar-Haufes (Apfis)	Ganze Breite	Mittelfchiffbreite	Seitenfchiffbreite	Aehfenweite (Travée)	Höhe des Mittelfchiffes	Höhe des Seitenfchiffes	Höhe der Säulen	Höhe der Thürme	Mauerftärke	Pfeilerftärke
Sazava	180'	74'	106'	.	30'	15'	.	21½'	.	.	.	.	4⅓'	4⅓'
St. Georg auf dem Hradčin	132 (140)	.	106	.	44	22	.	.	44'	.	.	.	.	3½
Strahov	180	.	120	.	60	30	.	20	45	22½'	.	.	4½	.
Kladrau	200	58	112	.	66	33	.	16½	.	.	.	.	4½	4½
Trebitfch	185	63 (78)	122	.	63	33	.	15	63	22	.	.	4	.
Plafs	180 (190)	54	126	.	55½	24	.	18	50	18½	.	.	4½	.
Brünn	168	.	.	.	56	28	14'	13	.	.	.	.	4½	.
Mühlhaufen	165	.	95	.	56	27½	.	13	46	23	.	146'	4½	4½
Tepl	188 (208)	50	133	.	52	26	.	14	50	.	.	126	4½	.
Eger	120	45	.	.	60	30	15'	.	.	.	.	.	.	.

Wir finden nun, wenn wir Maafse und Plan diefer verfchiedenen Kirchen, und zwar der von Trebitfch, Tepl, Mühlhaufen und Brünn mit einander vergleichen, eine Aehnlichkeit in der Gefammt-Anlage, in der Stellung der Thürme, in dem Verhältniffe der Gefammtbreite zur totalen Länge (exclufive des Altar-Haufes) etc.; ja bei Brünn und Mühlhaufen ftimmen faft die Coten überein. Das Querfchiff ift bei Strahov (1140) und Trebitfch (1160) noch nicht vorhanden, bei Mühlhaufen (1180) angedeutet, bei Tepl (1192) bereits vorhanden. Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir nach dem Gehörten und bei dem Umftande, als die Brünner Kirche gleichfalls *kein* Querfchiff oder höchftens ein wie bei Mühlhaufen angedeutetes befafs, da ferner die damalige gefammte Kirchen-Baukunft in den Händen der Kloftergeiftlichkeit lag und da die *Prämonftratenfer* feit 1139 in Mähren verbreitet waren und in Böhmen und Mähren allenthalben *gröfsere* Kirchen *zuerft* aufführten, wenn wir alfo die Erbauung diefer romanifchen Kirche auf dem Petersberge in Brünn den Prämonftratenfern zufchreiben[1] und mit der von Strahov, Trebitfch (dem älteren Bau) und der von Mühlhaufen zufammenfallen laffen, refpective fie zwifchen die Trebitfcher und Mühlhaufener Kirche einftellen. Wir dürfen annehmen, dafs die Prämonftratenfer bei ihren Siedlungen wahrfcheinlich auf ihrem Wege von Olmüz über Brünn nach Znaim die Brünner Kirche gebaut haben; gewifs aber dürfen wir fagen, dafs felbe in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebaut wurde, das ift alfo entweder unter der Regierung des Königs Vladislav II. (1140—1173 feit 1158 König), oder unter der feines Nachfolgers Soběslav II. (1173—1198).

[1] Im Jahre 1151 geht (nach *Dudik*) das Benedictiner-Kloster Hradisch an die Prämonstratenser über; 1190 bauen die Prämonstratenser im Kloster zu Bruck bei Znaim und 1200 in Obrovitz bei Brünn eine Kirche, was somit alle obige Annahmen unterstützen würde.

Der erfte ftiftete und baute in der That auch wirklich viele Klöfter und Kirchen, wie St. Georg am Hradfchin, Strahov, Doxan, Selau, Sedlec, Plafs etc; während letzterer die Kirchen von Mühlhaufen, Tepl, Offeg etc. erbaute.

Das Stift St. Peter befafs zudem zur damaligen Zeit fchon ein bedeutendes Anfehen; die Pfarre war reich beftiftet und fchon 1084 wird der Vorfteher diefer Kirche vom Olmüzer Herzog Otto (einem Bruder obigen Herzogs Conrad von Brünn) praepofitus, Probft genannt, wie auch fchon der Olmüzer Bifchof Heinrich im Jahre 1131 diefe Kirche zu den vorzüglichften (Archidiaconal-) Kirchen Mährens zählt. Im ferneren Verlaufe wächft nun der Reichthum und das Anfehen fowie der Einflufs der Peters-Kirche immer mehr und mehr; ihre Vorfteher werden felbft in Urkunden von 1214, 1220, 1223, 1228, 1233, 1239 etc. Pröbfte genannt, was fie aber noch nicht waren, daher fie auch von ihren vorgefetzten Olmüzer Bifchöfen immer nur plebani (Pfarrer) genannt werden.[1] Unferer Vorausfetzung, dafs diefe Kirche, deren Fundamente theilweife aufgefunden wurden, zu Ende des 12. Jahrhunderts erbaut wurde, tritt fomit nichts entgegen. Kehren wir nun zur weiteren Bau-Gefchichte zurück.

Es ift zweifelhaft, ob die Kirche durch den grofsen Brand vom Jahre 1214, der die Stadt Brünn betroffen hatte, berührt, und ob damals ein Umbau derfelben nöthig wurde; fo viel ift aber gewifs, dafs die zu Ende des 12. Jahrhunderts erbaute romanifche Kirche, trotz der nicht geringen Ausmaafse, bei dem bedeutenden Zuwachfe der Bevölkerung der Stadt Brünn bald nicht mehr genügte, weshalb denn auch unter dem Könige Přemysl Otakar I. (1197—1222), [dem Bruder des damaligen Markgrafen von Mähren Vladislav (1197—1222)] und feinem Nachfolger mehrere neue Klöfter und Kirchen in Brünn entftanden, fo die Marien-Kirche 1210, die Dominicaner-Kirche 1220; 1220 wird auch die abgebrannte Jacobs-Kirche umgebaut, 1230 fand die Stiftung des Minoriten-Klofters ftatt, 1231 wird St. Nicolaus geweiht etc.

III. Gothifche Bauten der erften Periode.

a. *Umbau der romanifchen Kirche zu einer gothifchen.*

Im Jahre 1262 fand in Brünn wieder ein grofser Brand ftatt, der wahrfcheinlich auch die Peters-Kirche eingeäfchert hat; wir finden nämlich aus diefer Periode ftammend einen anderen Bau vor: denn die Sacriftei gibt in ihrem unteren und felbft auch theilweife in ihrem oberen Theile Zeugnis von einem gefchehenen Umbau in diefer Zeit; auch läfst fich die Fortfetzung diefes Baues nach dem Schiffe hin verfolgen. Der Sacriftei-Bau erinnert in feiner Structur (Bruch- und Werkftein), in feinen höchft einfachen und fchwerfälligen Formen, dem Rippen-Profil, der elliptifchen Bogenform, der Diagonal-Rippe, den einfachen Fenfterfchrägen etc. etwa an die Zeit der Erbauung der Prager Synagoge (1260—1290) und an die Formen der Iglauer Kirchen (circa 1250).[2]

Auch die Leibungen des inneren nördlichen und füdlichen Portales mit den tiefen Kehlungen, vollen Rundftäben und den ein- oder zwifchen-gefetzt gewefenen Säulen würden für einen Umbau in gleicher Zeit fprechen. Die zwei romanifchen Thürme blieben wohl bei diefem Umbaue beibehalten.

Die erwähnten Bauten dürften von Přemysl Otakar II. (1253—1278) begonnen und unter Wenzel II. (1278—1305) vollendet worden fein, welche Regenten in Böhmen und Mähren viele Kirchen gebaut hatten, wobei fie fich vielfach deutfcher Baumeifter bedienten.

[1] Nach Mittheilungen des Herrn Canonicus Dr. *Zeibert* aus feinem Manufcripte über die Gefchichte des Collegiat-Stiftes St. Peter.

[2] In Böhmen und Mähren finden wir in diefer Zeit meift noch einfache und fchwerfällige Formen bei den gothifchen Bauten.

Die besondere Theilnahme Wenzel II. für die Peters-Kirche ist überdies auch urkundlich documentirt, indem über Wenzels Wunsch der Olmüzer Bischof Theodorich 1293 die Peters-Kirche nunmehr zur *wirklichen Probstei-Kirche* erhoben hatte.

Das Ansehen und der Reichthum der Peters-Kirche war damals aber auch sehr gross, wie denn überhaupt der Reichthum des mährischen Clerus unter den letzten zwei Přemysliden sogar sprichwörtlich geworden war.[1]

b. *Wiederherstellung der Kirche nach dem grossen Brande von 1306.*

Nach geschichtlichen Aufzeichnungen[2] war in Brünn im Jahre 1306 ein so bedeutender Brand, dass kein Haus und keine Kirche innerhalb der Stadtmauern hievon verschont blieb; die Peters-Kirche dürfte bei diesem somit gleichfalls zerstört worden sein. Nun waren aber die Jahre von 1305—1311 eine Zeit grosser politischer Wirren in Böhmen und Mähren, und zudem hatte auch das Stift St. Peter in der Zeit von 1305—1318 harte Kämpfe um die rechtliche Existenz des Capitels in kirchlicher und politischer Beziehung zu bestehen. Etwaige Herstellungen werden sich daher in dieser Zeit wahrscheinlich nur auf das allernothwendigste beschränkt haben. Bald darnach aber finden wir an der Spitze des Landes mehrere prachtliebende und kunstsinnige und besonders als höchst bauluſtig bekannte Fürsten, die Luxemburger, denen Böhmen und Mähren einen geradezu immensen Aufschwung verdankte. Auf Markgraf Johann von Luxemburg (1310) folgte in Mähren sein Sohn Karl (1333),[3] sodann dessen Bruder Johann Heinrich (1349).[4]

Insbesondere war es Markgraf Karl, der, wie später in Böhmen, so vordem in Mähren vielfache Bauten zur Ausführung brachte, seine Residenz auf dem Spielberge prachtvoll gestaltete und wie geschichtlich documentirt, zum Stift St. Peter in intimen Beziehungen stand, so dass das Ansehen und die Macht des Stiftes St. Peter unter den Luxemburgern, also in einer Zeit der Ordnung und Ruhe und der zunehmenden Wohlfahrt des Landes, im Ansehen wieder bedeutend gestiegen war, wie es überhaupt in den Jahren 1318—1397 seine Blüthezeit hatte.

In die Zeit der Luxemburger fällt nun vorerst der Chor-Umbau, wie wir denselben, seiner Hauptmasse nach, zum grossen Theile noch heute vor uns sehen. Er präsentirt sich in ungemein schlanken eleganten Verhältnissen und zeigt die beträchtliche Höhe von über 80', was uns nicht Wunder nehmen wird, wenn wir uns der Bauten Goldenkron etc. erinnern, die sogar früher fallen (1260); die Profile der Fensterleibungen gemahnen an Hohenfurt (1310) und ähnliche Bauten Böhmens, wie Benešchau (1280—1310) und vorzüglich an jene der Schloss-Capelle im wälschen Hofe zu Kuttenberg (1290); sie sind jedoch bereits entwickelter und reicher, daher später; der Bau hat gemischtes Mauerwerk, ist aus grossen schönen Ziegeln in Verbindung mit Hauستein ausgeführt, Sockel, Gesimse, Leibungen und Strebepfeiler sind aus Stein. Der Bau ist seiner Structur nach in gleicher Weise wie das aus der Zeit 1323—1350 stammende Königskloster in Altbrünn hergestellt,

[1] *Dudik's* Geschichte Mährens.

[2] XIII. Bd. der hist. stat. Section der k. k. m. schl. Ackerbau-Gesellschaft.

[3] Karl, seit 1346 als König und Kaiser Karl IV. in Prag residirend, beschäftigte in Mähren schon als Prinz seine grosse Baulust, die sich später weit über Böhmen, Mähren und Schlesien erstreckte.

[4] Von den Luxemburgern rühren zu Brünn her: Chorbau und der Schiffbau an unseren Theile der Dom-Kirche, das Königs-Kloster in Altbrünn, gegründet 1319, geb. 1323—1350; das Augustiner-Kloster, gegründet 1353, geb. 1356—1379 von Johann Heinrich durch den Magister Thomas von Augsburg, eingeweiht durch Karl IV. 1356 (der hiebei das nunmehr im Königs-Kloster befindliche alte Marienbild aus dem Schatze der Přemysliden widmete. Dieses Gnadenbild soll von der Kaiserin Helena herstammen und von dem griechischen Kaiser im Jahre 541 nebst den Leibern der heil. drei Könige an den in Constantinopel weilenden Bischof Eustorgius von Mailand geschenkt worden sein; in letzterer Stadt blieb es nun bis zur Eroberung Mailands durch Friedrich Barbarossa 1162, wo es dann Přemysl Otakar I. nebst anderen Schätzen als Kriegsbente erhielt und später seinem königl. Hausschatze einverleibte). Johann Heinrich, ein frommer Schirmherr der Kirche und besonderer Wohlthäter des Capitels, baute auch die Karthause in Königsfeld 1375; sein Sohn Markgraf Jodok (1375—1411) berief den Meister Heinrich von Gemünd, den Neffen des berühmten Peter Arler nach Brünn (1385—1388).

hat z. B. auch Ziegeln gleicher Gröfse wie diefer Bau. Für diefen Chor-Bau werden wir uns daher den Markgrafen Johann von Luxemburg, den Vater Karl's, als denjenigen anfetzen dürfen, der ihn begonnen hat; es findet fich weiters auch eine fchriftliche Aufzeichnung im Archive von St. Peter, welche befagt, dafs 1329 der errichtete Hoch-Altar geftiftet wurde. Die Jahreszahl 1329 würde den Schlufs erlauben, dafs er vor diefem Jahre vollendet war, dafs er alfo vor dem Beginne des Baues des Königsklofters durchgeführt wurde, für welche Annahme auch ein Vergleich der beiderfeitigen Fenfterleibungs-Profile fpricht.[1]

Der ganze Chor-Bau weift ferner in allem und jedem, fo wie das Königsklofter auf die füddeutfche Schule oder auf einen in diefem erzogenen heimifchen Meifter hin.[2] Wir finden nun urkundlich (nach *Dudik's* Gefchichte Mährens) um 1300 einen Meifter Pilgram von Brünn, vielleicht der Ururgrofsvater des uns von St. Stephan (1511) her bekannten Meifters gleichen Namens.

Bei diefem Chor-Baue fällt uns fchon die Eigenthümlichkeit der fich überfchneidenden Eck-Profile auf, die hier, freilich noch fehr befcheiden, bei fpäteren Bauten immer bemerkbarer und aufdringlicher wird und zugleich eine der charakteriftifcheften Eigenfchaften der Bau-Formen der Bauten der Luxemburger ift und die, immer mehr und mehr überwuchernd, nebft Anderem zur allmäligen Verzopfung des Styles führte. Den Querfchnitt des Chor-Baues zeigt Fig. 13.

[1] Elifabeth, Witwe nach König Wenzel II. von Böhmen und Schwiegermutter Johann's von Luxemburg baute 1302—1311 in Königgrätz die heil. Geift-Kirche, (den erften Ziegelbau in Böhmen) und ftiftete dann 1319 das Königsklofter in Altbrünn.

[2] Hier wurde alfo, wie bei der heil. Geift-Kirche in Königgrätz, noch der Ziegelbau cultivirt, bei welchen Bauten die gleichen Verwandten als Stifter vorkommen und vielleicht auch diefelben Baumeifter thätig waren.

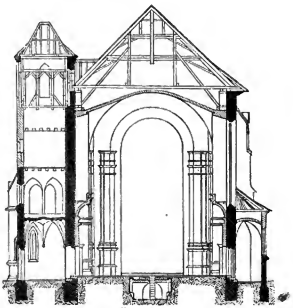


Fig. 13.

Lichtdruck aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

AUS DEM SCHATZE DES CAPUCINER-KLOSTERS IN WIEN.

Mit zwei Tafeln.

DAS Capuciner-Kloſter in Wien verwahrt zwei Reliquien, die — dem heil. Stephan, König von Ungarn (997—1088) zugeſchrieben — für den Archäologen von nicht geringer Wichtigkeit ſind.

Die eine Reliquie beſteht in zwei viereckigen, an zwei Seiten zuſammengenähten, Stücken lichtkirſchrothen Seidenſtoffes von 21 reſpective 22 Cm. Länge der correſpondirenden Seiten. Jedes dieſer Stücke iſt mit in Linien ausgeführter Goldſtickerei geziert, die theils ein reiches Ornament bildet, das eine Partie des Stoffes bedeckt, theils als Bordure den Stoff an zwei Seiten einfaſst. (ſ. Fig. 1.) An dieſe Bordure ſchliefsen ſich noch gegen innen drei Reihen kleiner Vierpäſſe an, eine Partie des Stoffes iſt unbeſtickt. Es hat den Anſchein, als ſeien dieſe beiden Stoffſtücke der Reſt eines viereckigen Tüchleins nach Art der Kelchdecken. In dem Bordure-Ornament findet ſich auf jedem der beiden Stücke ein in Goldfäden flach geſtickter Vogel, auch iſt in der Mitte der Vierpäſſe und in den Ausfüllungen einiger Blätter der Bordure ein wenig blaue Seide zur Stickerei verwendet. Die Tradition bezeichnet dieſe Reliquie als eine Mütze des genannten Königs.

Von nicht geringerer Bedeutung iſt das Gefäſs, darin dieſe beſchriebenen Stoffreſte aufbewahrt werden. Fig. 2 gibt die Abbildung desſelben. Es iſt eine zwölfkantige Kryſtall-Röhre in Silberfaſſung auf vier bärentatzenähnlichen Füſsen ruhend, mit denen die gezahnte und ſchön profilirte untere Einfaſſung in Verbindung ſteht. Auf dem Deckel des dem 15. Jahrhundert angehörenden Reliquiars befindet ſich ein Medaillon, darauf die Verkündigung Mariens eingravirt.

Eine beſondere Beachtung verdient die zweite Reliquie. (Fig. 3.)

Thuróczy erzählt, der heil. Stephan habe einen goldenen Beutel vollgefüllt mit Silbermünzen ſtets bei ſich getragen, um den Armen, wo immer er ſie fand, daraus Almoſen zu reichen, weshalb ſeine unverfehrte Rechte als Reliquie verehrt wird. Dieſer Beutel befinde ſich in der Schatzkammer des Capuciner-Convents.

Kaiſer Ferdinand II. verordnete, daſs dieſe beiden Reliquien, welche Kaiſerin Anna, Gemahlin Mathias II., im Sinne ihrer teſtamentariſchen Verfügung der Obhut der Capuciner in Wien empfahl, auch in deren Verwahrung übergeben werden. Wir leſen auch in der Bulle des Papſtes Urban VI. (vide Archivum PP. Capucinorum Viennae ſub Nr. 22), daſs Kaiſer Mathias und Kaiſerin Anna ſchon während ihrer Lebenszeit einige Reliquien den Capucinern in Wien zur Aufbewahrung überlaſſen haben, darunter dieſe Reliquie.

Dieſe als Beutel des heil. Stephan bezeichnete Reliquie befindet ſich thatſächlich heute noch in der Schatzkammer des bezeichneten Kloſters. Sie beſteht aus zwei Stück beutelförmig, d. i. oben breit und unten in eine Spitze auslaufend, zugeſchnittener und an den Seiten zuſammengenähter Stoffreſte, die der fromme Sinn in der Folge durch aufgenähte Perlenreihen, Steinchen und eine Goldborte verziert und an ein ziemlich primitives Geſtell kirchenfahnenartig befeſtigt hatte.

Die Vorder- und Rückfeite diefer nach dem heutigen Gebrauche geformten Tafche befteht aus ganz verfchiedenen Stoffen und ift auch verfchieden decorirt.

Zur Vorderfeite (Taf. 1) ift ein rother Seiden-Stoff im Webe-Deffin geftreift (dreifchäftiger Kettköper) verwendet, der mit gelegten Goldfäden fo überdeckt ift, dafs von dem rothen Stoffe nur wenig frei blieb. Die Lamellen[1] der Goldfäden find aus reinem Gold, die Seele der Fäden ift Seide.

Ueber die ganze Fläche breitet fich überdies in Stickerei eine reiche Figuren-Zufammenftellung aus, die ihren Mittelpunkt in der Mittelftelle des Stoffes findet, wohin die übrigen Darftellungen gewendet find. Der beftickte Stoff ift jedoch mit Rückficht auf die heutige Geftaltung des Beutels umgekehrt verwendet, fo dafs die auf demfelben befindlichen Figuren, wenn der Beutel richtig, d. i. mit der Breite nach oben gehalten wird, auf den Köpfen ftehen.

Fig. 1.

Wenn es auch fraglich ift, ob diefer Stoff nicht für die bezeichnete Tafche angefertigt wurde, ja wenn es vielmehr wahrfcheinlich ift, dafs das betreffende Stück gröfser war und durch die Scheere gelitten hat, fo ift doch kaum anzunehmen, dafs es überhaupt von viel gröfseren

[1] Laut Unterfuchung des H. Dr. *Semöfch* im k. k. Münzamt, dem hiefür fo wie Herrn Profeffor A. *Karabacek* für die gefällige Vermittlung beftens gedankt wird.

Lichtdruck aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Digitized by Google

Dimenſionen war. Wohl aber dürfte die urſprüngliche Form dieſer Burſa, alſo vor ihrer heutigen Faſſung, eine weſentlich verſchiedene und der Zeichnung der Decoration und Stellung der Figuren entſprechende geweſen ſein. Die alte Burſa war nämlich oben ſchmal und unten breit, und an der oberen Seite mittelſt Zugſchnüren zu ſchlieſsen.[1]

Wie die beigegebene Tafel zeigt, ſehen wir in der Mitte in Flachſtickerei feinſter Technik ausgeführt den ſegnenden Heiland auf einem niederen Throne ſitzend, in der Linken eine Schriftrolle haltend (an der Figur kommen die Farben roth, grün, ſchwarz und weiſs zur Verwendung), beim Haupte Chriſti Buchſtaben. Die Figur befindet ſich innerhalb eines geometriſchen kreuzartigen

Fig. 2

Ornaments von der rothen Grundfarbe des Stoffes, das jetzt ebenſo wie der Nimbus mit einer Reihe Perlen vollſtändig bedeckt iſt. Wenn wir bei der Gruppirung der übrigen Figuren die Kreuzesform der Anlage einhalten, ſo ſehen wir oben und unten je einen ſechsflügeligen Cherub, dabei einige Buchſtaben auf die Namen bezüglich, rechts und links je einen Heiligen dargeſtellt (durch die Scheere verletzt: Jeſaias und Nicolaus) in buntfarbiger Stickerei, dabei Buchſtaben und überall die rothe, heute mit Perlen überſtickte Umrahmung. Die Verbindung dieſer vier Rahmen

[1] Ch. d. *Linas*: Anciens vêtements sacerdotaux et anciens tissus; Paris 1860.

mit dem Rahmen des Mittelfeldes geschieht durch ein kleines quadrates, auf die Spitze gestelltes rothes Feld, jetzt mit Perlen eingefasst und mit einem Steine besetzt.

In den aus der kreuzförmigen Gruppirung sich ergebenden Zwickelfeldern finden sich in ebenfalls rother oblonger Umrahmung (oben mit einer kleinen halbkreisförmigen Ausbauchung) je ein Engel, in den Händen vor sich einen Gegenstand haltend, den man für die Gesetzestafeln Mosis' deuten könnte. Bei den Engeln ebenfalls einzelne Buchstaben. Wir erkennen einen Seraph, den Erzengel Michael, den Erzengel Gabriel und den Erzengel Raphael, auf deren Namen sich die abgekürzten Inschriften beziehen; Nimbus und Einfassung jetzt mit Perlen überstickt. Noch sind an der Breitseite in den beiden Ecken zwei Dreiecke von rother Farbe zu erwähnen, jetzt mit Perlen und je einem grösseren Stein besetzt. Sämmtliche Bilder sind unzweifelhaft byzantinischen Charakters. Der Kleiderform an den Figuren nach könnte die Stickerei gegen Ende des 11. oder im 12. Jahrhundert angefertigt worden sein.

Der fromme Sinn der Gläubigen hat das in eine Spitze annähernd zulaufende Ende des Beutels außer den schon erwähnten Zuthaten mit einer aus einem rothen und vier grünen Steinen zusammengesetzten kreuzförmigen Agraffe besetzt und daran eine grosse Rauchtopas-Kugel von 45 Cm. im Höhen- und 50 Cm. im Breite-Durchmesser angehängt. Neue Goldborten und Goldfransen thun in der Ausstattung noch ein übriges.

Ein nicht geringeres Interesse beansprucht die Rückseite des Beutels, zu welcher ein anderes Stück Seiden-Stoff und zwar von dunkelrother Farbe verwendet wurde.

Die Verzierung dieser Seite ist nur durch Stickerei erzielt. Wie die beigegebene Tafel 2 darthut, ist derselben der Gedanke des Kreuzes zu Grunde gelegt, die Linien desselben und die beigefügten Ornamente sind in Gold ausgeführt. Die durch die verschiedenen Linien gebildeten Felder sind in Flachstich farbig ausgefüllt und zwar findet sich zweierlei Grün: ein helles Grün in den Mittelheilen und in den vier Strahlen der Zwickel, ein Gelbgrün in allen anderen Feldern. Das erstere Grün bildet auch den Grund der an der Breitseite angebrachten zweizeiligen Inschrift, nebst welcher sich noch an vier Stellen des Kreuzes in Gold gestickte Worte finden. Die schmale Einfassung des Beutels auf diesem ist in Goldstickerei ausgeführt.

Die in russisch-altslovenischer Sprache und zwar in Schrift-Charakteren, die kaum mehr dem 11. Jahrhundert angehören, ausgeführte Inschrift auf dem Kreuze lautet: „Dein Segen walte über uns jetzt und in alle Ewigkeit!" Am Rande des Beutels stehen die Worte: „Gott erbarme sich unser und segne uns, lasse leuchten sein Angesicht über uns und erbarme sich unser." Auch auf dieser Seite stellt sich in Folge der heutigen Formung des Beutels die Inschrift verkehrt, während, wenn man der Bursa die alte Gestaltung geben würde, die Buchstaben in richtiger Stellung erscheinen würden.

Fig. 3.

DIE HOLZSCHNITTE DER HANDSCHRIFT DES HEILTHUM-BÜCHLEINS IM PFARR-ARCHIVE ZU HALL IN TYROL.

EIN BEITRAG ZUR KUNST- UND CULTUR-GESCHICHTE DES BEGINNENDEN XVI. JAHRHUNDERTS.

VON LUDWIG FREIH. V. HOHENBÜHEL, GENANNT HEUFLER ZU RASEN.

III.

Die Confirmatoren der Stiftung und ihre Schilde.

DIE Holzſchnitte XIV (5·6 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) und XV (5·6 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) ſtellen die Päpſte Alexander VI. und Julius II. vor, jeden ſitzend, mit der Tiara auf dem Haupt, in Franſenrock und Mantel, je eine Bulle für die Waldauf-Stiftung in der Hand, dabei deren Stammſchild gelehnt auf den gekreuzten päpſtlichen Schlüſſeln. Der dreieckige Schild von Alexander Borgia iſt geſpalten, vorn ſechsmal ſo getheilt, daſs der 2., 4. und 6. Balken ſchwarz iſt, von einem mit Hermelin beſetzten Rahmen umgeben, in der Mitte des Feldes auf flachem Boden ein nach links gewendeter Stier. Der gleiche Schild auf dem II. Holzſchnitt zeigt die gewöhnliche Anordnung des Wappens, nämlich den Stier (ſ. Tafel III, Fig. 66 zu Querfurt, Wappen der Päpſte, im „Adler", Jahrgang 1877, in Gold ein rother Stier, Schildrand grün mit goldenen Flammen) als eigentliches Stammwappen vorn, die Balken hinten. Auch iſt der Stier, wie es ſich gebührt, nach rechts gewendet. Papſt Alexander VI. hieſs bekanntlich früher Roderigo Lenzuoli Borgia. Die Spanier nehmen häufig den Namen der Mutter in den Titel und den Schild auf; vielleicht ſind in dieſem Schilde die Balken aus dem Schilde der Lenzuoli genommen. So gut in der Regel die Wappen auf dieſen Holzſchnitten gezeichnet ſind, ſo ſchlecht iſt das Stamm-Wappen der Borgia ſowohl auf dem II. als auf dem XIV. Holzſchnitt dargeſtellt. Der Stier ſelbſt iſt elend verzeichnet; der flache Boden, auf welchem der Stier ſteht, ſieht aus wie ein Raſenfleck, gehört in ſeiner ſtylloſen Naturaliſtik nicht in das 16., ſondern in das 18. Jahrhundert; daſs die Hermeline des Randes, welche in der oben citirten Figur bei Querfurt Goldflammen ſind, einer Verballhornung ihren Urſprung verdanken, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Deſto ſchöner iſt ſowohl auf dem II., als auf dem XV. Holzſchnitt der Schild des Papſtes Julius II., aus den Stamme Rovere von Turin. Ein redendes Wappen (die Farben bei Querfurt, a. a. O. Nr. 67 bezeichnet: das Feld blau, die Figur golden) und wie ſchön ſtyliſirt! Die Eiche ausgeriſſen, der Stamm knorrig und kurz, die Krone beſteht nur aus vier Aeſten, an gleicher Stelle entſpringend, von denen je ein Paar ſenkrecht über einander ſich kreuzt und dann nach beiden Seiten überhängend ſich endigt. An jedem Aſte je drei Blätter und damit abwechſelnd drei Eicheln. Man kann nichts claſſiſcher heraldiſches ſehen als dieſe Eiche. Bei Querfurt ſind die Wurzeln nicht zurückgekrümmt, die zwei kürzeren Aeſte kreuzen ſich nicht, die Eicheln fehlen; es fehlt eben der geniale Wurf der deutſchen Heraldik in ihrer Blüthezeit; das querfurtiſche Bild wird nach einem

italienifchen Original gemacht fein und für ein folches ift es fogar fehr gut. Der deutfche Holzfchnitt ift wie die gute Ueberfetzung eines Gedichtes: er ift eine Umdichtung. Alles andere aufser der Schild-Figur ift im XV. Holzfchnitt gleich dem XIV. Nur find die Gefichtszüge der beiden Päpfte verfchieden. Der Eine fieht nicht wie ein Spanier, der Andere nicht wie ein Italiener aus, beide Bilder zeigen eher die Gefichtszüge deutfcher Priefter hohen Ranges. Die riefige fcheibenförmige Agraffe auf dem Bilde Borgia's fehlt auf dem Bilde Rovere's; dagegen ift der Sitz Rovere's thronartig und auf den zwei vorderen Säulchen fitzt je ein Thier, rechts ein Affe, das linksfeitige ift unkenntlich.

Der 16. Holzfchnitt ftellte den Dom-Propft von Salzburg, den Dom-Dechant von Trient und den Dom-Dechant von Brixen als „Confervatores und Richter" der Waldaufifchen Stiftung vor; er fehlt aber an feiner Stelle, wo man noch die Spuren des grünen Wachfes fieht, mit dem er aufgeklebt war.

Der XVII. Holzfchnitt (5·4 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) bringt Max I. als römifch-deutfchen Kaifer auf einem Throne fitzend, in einfachem Plattenharnifch, Kaifermantel, eine Urkunde mit daran hängendem grofsen Siegel mit beiden Händen haltend, um den Hals die Kette des goldenen Vliefses, das Haupthaar flach über die Stirne gekämmt, zu beiden Seiten die Ohren verdeckend und nach rückwärts abftehend, bis an die Schulter reichend. An den Seiten des Thrones hängt in der Höhe des Hauptes des Kaifers rechts der alte Schild von Ungarn mit neun Theilungen, links der Schild von Dalmatien mit den drei gekrönten Leopardenköpfen, jeder Schild mit einer Königskrone bedeckt, links zu den Füfsen des Kaifers lehnt am Throne der Schild mit dem fchwarzen Doppeladler des römifchen Kaifers, auf dem die Kaiferkrone ruht, fo hoch wie der Schild, das Kreuz inbegriffen. Den Mittelfchild umgeben rechts die Schilde von Haus Oefterreich und von Tyrol, links die von Burgund und von Habsburg, fo dafs fich oben Oefterreich und Burgund, unten Tyrol und Habsburg gegenüber ftehen. Hinter ihnen umgibt die Kette des goldenen Vliefses den Mittelfchild im Kreife und ganz unten, gegenüber der Krone fchliefst das goldene Vliefs felbft die gefchmackvolle Auswahl aus den Wappen des Kaifers. Alle Schilde, auch die zwei königlichen, haben die deutfche Form, nur der Mittelfchild ift bereits das gewöhnliche Siebeneck der Renaiffance mit dem oben einfpringenden Winkel und den gefchweiften Seitenlinien, gewiffermafsen eine Doppel-Tartfche, mit gefpitztem Fufse, fchief abgefchnittenen Oberecken und der in der Mitte gekerbten Verbindungslinie diefer oberen Ecken.

Die vier nächften Holzfchnitte bilden eine abgefonderte Gruppe, während der XXII. (5·5 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) fich an den XVII. anfchliefst, weil er gleich den anderen diefer Gruppe eine einzelne fitzende Figur mit dem Wappen zu den Füfsen bringt, König Philipp nämlich, den einzigen Sohn Kaifer Maximilian I., gleich den anderen in diefem Abfchnitte vorkommenden Perfonen ebenfalls Confirmator der Waldaufifchen Stiftung. Das Bild Philipp's ift dem Maxens fehr ähnlich, felbftverftändlich fitzt auf dem Haupte ftatt der Kaiferkrone eine Königskrone. Der Mantel, der den einfachen Plattenharnifch gut fehen läfst, ift auf den Schultern umgefchlagen und mit Pelz gefüttert. Die Arme find durch einen fehr grofsen Schlitz gefteckt, und die Seiten jeden Schlitzes mit zwei Querbändern verbunden. An der Seite des Thrones lehnt rechts der fpanifche Länderfchild, componirt wie auf dem II. Holzfchnitt; jedoch ift er mit einem gefpaltenen Herzfchilde belegt, vorn die öfterreichifche Querbinde, links die hier nur an der Aufsenfeite eingerahmten burgundifchen Schrägbalken.

Der XXIII. Holzfchnitt (im Texte find die Nummern XXIII und XXIV verwechfelt) ift 5·5 Cm. breit, 7·3 Cm. hoch und ftellt den Bifchof Chriftoph von Brixen vor. Der Thron, auf dem er fitzt, ift im Seiten-Profil dargeftellt, fo dafs die ausgefchweifte Armlehne mit einem roh fkizzirten Ornament auf der Aufsenfläche fichtbar ift, auf einem fehr niederen Dreifufs eine runde Schale, aus welcher Flammen und gekräufelte Wölkchen emporfteigen. Ob diefes wegen feines antiken Motives

mit Rückſicht auf die Zeit intereſſante Ornament gemalt, geſchnitzt oder Holz-Moſaik ſein ſollte, wage ich nicht zu entſcheiden. Der Biſchof ſitzt in vollem Ornat in freier Haltung und hält eine Urkunde mit einem ſehr groſsen Siegel in den Händen. Auf der Fläche der Inful iſt in der Mitte des Feldes ein rundes Ornament, in der Mitte ein kleiner Kreis, umgeben von einem Ring, berandet von einem Kranz kleinerer Kreiſe, wohl eine Stickerei aus Perlen und Goldfäden. Die Haare ſind ſchlicht, aber unfügſam, unregelmäſsig, weit in die Stirne gekämmt, an den Seiten noch länger, das Antlitz mager, die Züge ſcharf, der Bart fehlt. Zu den Füſsen lehnen zwei gegeneinander geneigte Tartſchenſchilde, der rechtsſeitige das Wappen des Bisthums Brixen mit dem ſchreitenden Lamme, das Oſterfähnchen mit dem linksſeitigen Vorderfuſse ſchräg nach rückwärts haltend. Das in gleicher Richtung ſchauende Lamm ſchreitet nicht, wie es richtig wäre und auf dem II. Holzſchnitt vorkommt, nach rechts, ſondern nach links, offenbar nur wegen ſeiner Zuſammenſtellung mit dem Geſchlechtswappen des Biſchofs, der Schild iſt überragt von Stab und Inful.

Der linksſeitige Tartſchenſchild, und daran iſt, wie ſchon im Eingange bei der Zeitbeſtimmung dieſer Holzſchnitte erwähnt, der Biſchof Chriſtoph von *Schrofenſtein* zu erkennen, zeigt das Wahrzeichen ſeines Geſchlechtes, den wachſenden Steinbock mit den von unten ausbrechenden Flammen. Er gehörte einem der älteſten und edelſten Miniſterialen-Geſchlechter des jetzigen Tyrol an. Der erſte bekannte Beſitzer von Schrofenſtein, einer jetzt unzugänglichen Burgruine unweit Landeck, erſcheint 1196 als Miniſteriale des Bisthums Chur (*Mayrhofer* Genealogie VII Nr. 23, Manuſcript im Ferdinandeum), deſſen Macht über einen groſsen Theil des oberen Inn und der oberen Etſch reichte. Ein Konrad von Schrofenſtein war 1279 Schiedsrichter zur Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchof Heinrich von Trient und dem Grafen Meinhard von Görz-Tyrol. Georg begleitete 1314 den Grafen Heinrich von Görz-Tyrol, der, obſchon als böhmiſcher König depoſſediert, dennoch bei der deutſchen Königswahl nach dem Tode Heinrich VII. die böhmiſche Churſtimme abgab, auf dem deshalb unternommenen Zuge nach Frankfurt; zwei von Schrofenſtein fielen am 9. Auguſt 1386 an der Seite ihres Herrn, des Herzogs Leopold von Oeſterreich in der Schlacht bei Sempach (*Egger* Geſchichte Tyrols I Seite 313, 345, 439). Der Biſchof Schrofenſtein war früher Regimentsrath in Innsbruck geweſen (*Egger* a. a. O. S. 47). Er erlebte auf dem biſchöflichen Stuhle wenig Erfreuliches. Immer bereit, der Regierung in ihren Geld- und Kriegsnöthen beizuſtehen, war es ihm doch ſchwer genug, jederzeit ausreichend zu helfen. Auch erlebte er noch das erſte Braufen der neuen Zeit: Am Pfingſtmontag 1520 zogen achthundert „ſtolze Knaben", wie der Chroniſt *Kirchmayr* ſchreibt (laut Sinnachar-Beiträge VII., S. 171) in die biſchöfliche Stadt Brixen, gegen den Willen des Biſchofs und ſeiner Räthe, um ihren Forderungen Nachdruck zu geben. Für dieſesmal verblieb es bei den Drohungen. Das Jahr darauf, den 29. März 1520 legte der Biſchof Chriſtoph das müde Haupt zur Ruhe. Nicht lange darauf, im Jahre 1548 erloſch der Mannesſtamm des ganzen Geſchlechtes mit Georg Philipp, Pfleger der landesfürſtlichen Gerichte Landeck und Pfunds.

Der XXIV. Holzſchnitt (5·5 Cm. breit, 7·4 Cm. hoch) ſtellt den Erzbiſchof von Salzburg vor, kenntlich an dem Renaiſſance-Schilde zu ſeinen Füſsen, getheilt, vorn ein ſchwarzer Löwe, hinten ein Querbalken. Ueber dem Schilde ſchwebt die Inful, und oben ragen in ſchräger Kreuzung rechts der Biſchofſtab, links das Primatial-Kreuz hervor. Dieſes iſt als lateiniſches Kleekreuz befeſtigt an einem langen, oben in einen Knauf endenden Stabe, der in der Inful ſteckt, an ihrem unteren Rande hervorragt und ſich dann hinter dem Schilde verliert, ſo daſs die ſchwebende Stellung der Inful zum Schilde ihre Begründung findet. Der Erzbiſchof ſitzt in einem Stuhle mit ſehr hoher im Holzſchnitte nicht mehr ſichtbaren Rückenlehne in ſeinem Ornate. Der Mantel iſt vorn mit einer groſsen viereckigen eingerahmten Agraffe befeſtiget. Er hält gleich den anderen Confirmatoren eine Urkunde mit übergroſsem hängenden Siegel in den Händen. Die Haare ſtecken in einem flachen auch die Ohren bedeckenden Käppchen, erſt auf dieſem ſitzt die niedere Inful. Das Antlitz

ist bartlos, sehr wohlgenährt, mit ungemein starkem Doppelkinn. Ob der Künstler ein Bildnis des damaligen Erzbischofes benützte, ist mir unbekannt, allein der Umstand, dass sein Familienwappen fehlt, spricht dawider. Damals (1509) regierte in Salzburg Leonhard von Keutschach, von kärntnerischem Uradel (Näheres über die Keutschach bei *Weiss* Kärnten's Adel, Wien 1869, S. 85).

Die Schilde der Stiftungs-Commissarien.

Diese Functionäre werden im Texte als Commissarien, Conservatores, Richter, Executores, Behalter und Handhaber genannt. Ihre Schilde sind unten alle abgerundet, zeigen aber an ihrem oberen Rande schon die ganze spielende Mannigfaltigkeit der Renaissance.

Der XVIII. Holzschnitt (13·4 Cm. breit, 8·6 Cm. hoch), zeigt die nebeneinander gestellten Schilde Kaiser Maximilian I., des Erzstiftes Salzburg und des Bisthums Brixen. (Fig. 8.)

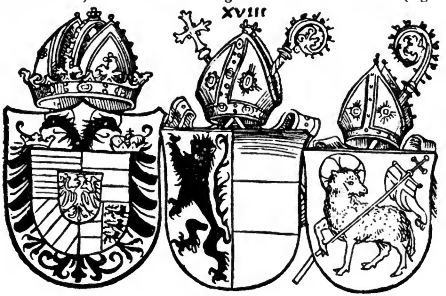


Fig. 8.

Der Kaiserschild, der hier als Siegel der kaiserlichen Regierung in Innsbruck die Reihe dieser Schilde eröffnet, ist oben mit der Kaiserkrone geschmückt. Auf dem schwarzen Doppeladler ruht ein eigenthümlich componirter österreichischer Länderschild, geviertet im ersten Feld mit den altungarischen Theilungen, im zweiten mit der Binde, im dritten mit den burgundischen Schrägbalken ohne Rahmen, im vierten mit dem kärntischen getheilten Schilde, vorn die Binde, hinten drei schreitende schwarze Löwen übereinander hin nach links gewendet. Auf dem Brustschild ruht ein Herzschild mit dem gekrönten Adler von Tyrol. Den oberen Rand des Brustschildes ziert rechts eine Königskrone wegen Ungarn, links der erzherzogliche Hut wegen Oesterreich.

Der Schild von Salzburg unterscheidet sich vom gleichem Schilde auf dem XXIV. Holzschnitte durch die Form des Primatial-Kreuzes, welches hier ein Lilienkreuz ist, in dessen Kreuzungswinkeln Ausladungen angebracht sind, welche als die hervorragenden Enden eines hinter der Kreuzung befindlichen Schrägkreuzes gedeutet werden können, dann durch den nach auswärts sehenden (leopardirten) Löwenkopf.

Das Lamm im brixnerischen Schilde, der dem nämlichen im XXIII. Holzschnitte gleicht, schreitet correct nach rechts. Das Kreuz ist mit Kolben an den Enden verziert, auch ist der Nimbus des Lammskopfes innerhalb der Umfangslinien in vier halbirte Ovale getheilt, welche mit der offenen Seite den Rand berühren. Das Lamm hält seiner Richtung gemäss das Hochkreuz mit dem rechtseitigen Vorderfusse.

Der XIX. Holzſchnitt (12·4 Cm. breit, 8·4 Cm. hoch) führt die Wappen des Bisthums Augsburg, der fürſtlichen Abtei Kempten und des Dom-Capitels von Brixen vor,

Der Schild des Bisthums Augsburg iſt in Roth und Silber geſpalten. Der Holzſchneider hat, um die beiden Spalten nicht ganz leer zu laſſen, indem damals bekanntlich die Farbenbezeichnung noch nicht aufgekommen war, beide Felder damasciert, das vordere mit gebogenen oben ſtark eingekrümmten Ranken, zwiſchen welchen kleinere Schnörkel ſchweben, das hintere mit gekreuzten Linien, welche mit allerlei Querſtrichelchen wie angeflogen ſind.

Fig. 9.

Der Schild von Kempten iſt getheilt und belegt mit einer Frauenbüſte, welche Hildegard, die angebliche Stifterin der Abtei, dritte Gemalin Kaiſer Karl des Groſsen, vorſtellen ſoll. Hals offen, Kleid ſchwarz, oben mit einem Faden von geſtielten und geſtürzten Lindenblättern, Schultern von den reichen Haarflechten bedeckt, welche vom Haupte niederwallen. Die Flechten nehmen in vier Reihen das ganze Antliz ein, hinten ragt ein kronenartiger Kopfputz empor. Die Farben des Feldes wären roth über blau; der hier ſonſt übliche Nimbus fehlt. Den oberen Rand des Schildes ziert rechts ein Turnier-Helm, nach links gewendet, mit einer gekrönten Mohrenkönigin mit ausgebreiteten Armen als Kleinod, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen Scepter haltend, nach links ſchauend. Ihr ſchwarzes Kleid iſt mit geſtielten und geſtürzten Lindenblättern beſäet und geht nach unten in eine reich zerſchlitzte und gekrauſte Helmdecke von der gleichen Beſchaffenheit wie das Kleid ſelbſt iſt, in kräftig anmuthiger Weiſe über. Die linke Seite des oberen Schildendes iſt mit Inful und Stab geſchmückt.

Der dritte Schild dieſer Reihe, Domcapitel Brixen, zeigt einen einfachen Adler, auf der Bruſt über quer mit einem Biſchofſtabe belegt, die Krümmung nach rechts, das Feld ſoll Silber ſein, der Adler roth, der Stab Gold. Die goldene Krone fehlt.

Der XX. Holzſchnitt (15·5 Cm. breit, 8·4 Cm. hoch), bringt die Wappen der Abtei Wilten, einen Roſt, das Marterwerkzeug das heil. Lorenz, ober dem Schilde Inful und Stab; der Stadt Kempten, getheiltes Feld, hinten ſchwarz, belegt mit einem Doppel-Adler in gewechelten Farben, über dem zwiſchen den Köpfen die Kaiſerkrone ſchwebt; endlich der Stadt Meran mit dem Tyroler Adler von unten bis zur Bruſt belegt mit einem dreifachen Thore ſammt vier gedeckten Zinnen.

Der XXI. Holzſchnitt (13·7 Cm. breit, 5·6 Cm. hoch) bringt die Schilde der Städte Hall, gleich dem Titelbilde, Innsbruck mit der zweijochigen Brücke und Sterzing mit dem Tyroler Adler, dem ein nach rechts ſchreitender bettelnder Krüppel bis an die Bruſt reicht, unter jede Achſel eine Krücke geſtemmt, mit der rechten vorgeſtreckten Hand einen Roſenkranz haltend. Ein redendes Wappen, weil Sterzer einen Landſtreicher, vagabundirenden Bettler bedeutet (*Schmeller* Bayeriſches Wörterbuch, 2. Auflage II 786; *Schöpf* tyroliſches Idiotikon, 708), jedoch wie gewöhnlich nur aus Unverſtändnis des richtigen Sinnes, worüber zahlreiche Hypotheſen vorliegen. Mir ſcheint die beſte die von *Steub* (Herbſttage, S. 244) aufgeſtellte zu ſein, wonach der Name Sterzing von der Koſeform Starzo des althochdeutſchen Perſonennamens Starchart oder Starcolf abzuleiten wäre. (Vergleiche Albert, *Heintze* Die deutſchen Familiennamen, Halle a. S. 1882, S. 206).

Fig. 10.

Die Holzſchnitte XXV. und XXVI. welche irgendwo auf dem fehlenden Sexternion Blatt 91—116 aufgeklebt waren, fehlen, und es laſſen ſich nicht einmal Vermuthungen über deren Inhalt aufſtellen.

Fig. 11.

Die Heilthumſchau.

Die Bühne, auf welcher die Reliquien („Heilthümer") vorgezeigt wurden: der Heilthumſtuhl im engeren Sinne, ein hölzernes ſchmales Gerüſt, ohne das Erdgeſchoſs zu rechnen, zwei Stockwerke hoch, an der gegen den Stadtplatz gekehrten öſtlichen Seite der Capelle, deren Inneres

der XII. Holzſchnitt darſtellt. Das erſte Stockwerk iſt ein mit einer unverzierten Holz-Brüſtung umgebener Söller, auf dem die Wachen ſtehen, in Helmen und Plattenharniſchen, mit aufgeſchlagenem Viſir, Speeren, Lanzen oder Hellebarden in den Händen. Zwiſchen den Wachen ſind auch Männer in unkriegeriſcher Tracht, z. B. Haube mit Ohrflügeln, darüber ein mit Pelz geſtülptes Barett, auf dem eine Straufsenfeder ſteckt. Die Trutzwaffen, welche die Wachen tragen, ſind ſehr mannigfaltig, ſo

XXVII

Fig. 12.

daſs kein Speer, keine Lanze oder Hellebarde der anderen vollſtändig gleicht. Es ſind ohne Zweifel die Schildbürger der Stadt, welche hier Ehrenwache halten, deren jeder ſeine alte, meiſt ererbte Waffe trägt, wie er ſie eben hat. Die Söller-Brüſtung des zweiten und zugleich höchſten Stockwerkes iſt mit zwei mit Franſen befetzten verſchiedenen Teppichen, von denen der obere ſchmäler iſt, behangen. Fünf infulierte Prälaten ſtehen an die Brüſtung geſtützt, jeder mit einem anderen Reliquien-Gefäſs in den Händen. Rechts neben den Prälaten ſteht ein einfach tonſurierter Prieſter im

Chor-Rock, in der rechten Hand einen langen dünnen Stab, mit deſſen Spitze er eine der Reliquien berührt, in der linken einen langen beſchriebenen Zettel, von dem er die Erklärung der eben vorgezeigten Reliquie laut rufend ablieſt. Sein Mund iſt weit geöffnet. An den Ecken rechts und links ſtehen zwei junge Männer mit wallendem reichen Haarſchmuck in Chor-Röcken, jeder ein hohes Windlicht haltend. Hinter den Prälaten ſieht man noch vier Träger von Windlichtern, nach dem Texte die vier Bürgermeiſter der Stadt Hall, dann andere Perſonen, wohl dazu beſtimmt, um den Prälaten die Reliquien darzureichen und abzunehmen. Das zweite Stockwerk tritt gegen das erſte um die Doppelreihe der Wachen zurück. Oben iſt es mit einem Dache geſchützt, mit flachen abgerundeten Ziegeln ſchuppenartig bekleidet. Die ſchiefe Fläche des Ziegelfeldes verziert in der Mitte der Schild der Stadt Hall. Ueber die Mitte des Firſtes ragt ein kleiner niederer Dachreiter für ein frei hängendes Glöcklein unter einem vierkantigen nach einwärts geſchweiften niederen Spitzdache, die beiden Ecken des Firſtes ſchmükt je ein aus Blech geſchnittenes Wetterfähnchen an einer kurzen runden, fein zugeſpitzten Stange. Die Stangenfüſse ſind kegelförmig mit einer abgeplatteten Kugel als Abſchluſs. Hinter den Seitenrändern des Daches ragen aus der Rückwand der Bühne zwei niedere Stangen mit viereckigen faſt quadratiſchen, nur wenig überhöhten Fahnen hervor, welche im oberen Drittel in einen flatternden Wimpel ausgehen. Die rechtsſeitige Fahne zeigt das Wappen des Papſtes Alexander VI. (den Stier auf der vorderen Spalte), die linksſeitige das Wappen des Papſtes Julius II., jedes mit deutſchem Schild, von den Zinnen und den kreuzweis geſtellten Schlüſſelparen überragt. Das in allen Einzelnheiten eben ſo zweckmäſsige als ſchöne Ganze konnte nicht verfehlen, einen würdigen feierlichen Eindruck zu machen. Das zuſchauende Volk ſteht ohne Ausnahme aufrecht, was nicht ohne Bedeutung iſt. Der Tyroler kniet nur vor Gott; ſelbſt ſeine lieben Heiligen verehrt er ſtehend. Die Figuren vor dem Heilthumſtuhle gegen dieſen gewendet, zeigen dem Beſchauer meiſt den Rücken; man unterſcheidet nur die vorderſten Reihen, ſonſt meiſt nur Theile des Hinterhauptes oder Scheitels, entweder barhaupt oder mit Caputze, Gugeln oder Kopftüchern bedeckt. Im Vordergrunde unterſcheidet man zwei Frauen mit Kragenmänteln, einen Mann in einem kurzen ärmelloſen Capuzenmantel, einen Mann in Pilgertracht, mit flach zuſammengelegten Händen betend, eine Reiſetaſche umgehängt, den Hut vom Genick herabhängend, Leibrock und Kragen-Mäntel nur ans Knie reichend, dünnem vernachläſſigten Vollbart, ſchlechtem Haarwuchs; endlich eine ſeltſame Figur, vielleicht ein ſtutzerhafter marktfahrender Vagabund, hohe ſehr abgetragene Stulpſtiefeln, nackte Knie, nach der Länge geſtreifte Beinkleider, ein ſehr kurzes Mäntelchen, gerade noch das Geſäſs bedeckend, den Mantel mit einem rautenförmigen Netze flacher Bänder übernäht, von welchen Bändern eines los geworden iſt und bis an die Waden herunterbaumelt; an einer Schnur hängt auf dem Rücken eine auffallend kleine Handtaſche, die Haare ſind ganz in einer Calotte (Netzhaube) verſteckt, an der Seite ein langes Schwert. Das Antlitz ſieht wie unraſiert aus, die Geſichtszüge ſind verwittert verſchmitzt gealtert, aber nicht alt.

Ein Knabe mit Exanthem auf dem Haupte iſt wohl gekommen, um hier Heilung zu finden, unweit von ihm ſteht ein armer Mann, dem man an ſeiner Haltung und Stellung den Krüppel anſieht. Der Ausdruck der Züge auf den wenigen wahrnehmbaren Geſichtern iſt ſehr charakteriſtiſch; unbedingtes Vertrauen, höchſte Aufmerkſamkeit herrſchen vor; ein einheimiſcher Handwerker in ärmelloſem Schurzrock ſcheint dieſes Schaugepränge ſchon wiederholt geſehen zu haben, im Vorübergehen ſtehen geblieben, ſieht er mehr auf das Volk als auf den Heilthumſtuhl; es könnte der Holzſchneider ſein, der, Ende gut, alles gut, ſein eigenes Werk betrachtet.

Die Reliquiarien in Geftalt von Büften oder Armen und die gefafsten Schädel.

Der vorige Holzfchnitt ftand wirklich nicht nur am Ende der erften, fondern auch der bedeutfameren Abtheilung der Holzfchnitte. Die nun folgenden mit arabifchen Ziffern bezeichneten Holzfchnitte ftellen faft ohne Ausnahme die einzelnen Behältniffe vor, in welchen die Reliquien aufbewahrt waren, in wenigen, mit geringen Varianten fich ftets wiederholenden Muftern. Die mit den Ziffern 1—14, 16, 19—32, 34—39 bezeichneten 35 Holzfchnitte, meift 4·5 Cm. breit und gegen 5 Cm. hoch, ftellen Rümpfe von Frauenbüften vor, in denen Reliquien heiliger Frauen und Jungfrauen aufbewahrt wurden. Jeder Kopf ift eigenthümlich behandelt. Bei Königinen oder Prinzeffinen befteht der Kopfputz aus einer Krone, bei anderen aus Kränzen von Blättern, Blumen oder feinem Gezweige. Von diefen idealifirten Kopfputzen abgefehen, bleiben neunzehn verfchiedene Frauenköpfe, welche eine Reihe von verfchiedenen Tagesmoden aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts geben. Der burgundifche Moden-Carneval der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war auch bis Tyrol gedrungen, die uniformirende Reformations-Zeit hatte noch nicht begonnen. Keinem Künftler fiel es ein, auch nur den Verfuch zu machen, feine Figuren anders zu geben, als er fie täglich vor Augen hatte. Diefe Büften von Märtyrerinen find genau Damen zeitgenöffifcher Jahre. St. Chriftina trägt ihr reiches Haar flach und turbanartig um das Haupt gewunden, in der Mitte des Scheitels ein rofenförmiges Gefchmeide; St. Appolonia und St. Ottilia tragen einen einfachen breiten Reif rund um das Haupt, zu beiden Seiten fallen die Flechten in leicht gedrehten Strähnen über Schultern und Rumpf; St. Gertrud trägt einen runden Haarwulft, über quer mit Sparren verziert, rechts und links find die Haare über die Ohren gebaufcht; St. Scholaftica mit befonders lieblichem Antlitz — der Künftler hat alle als jung und fchön und meift mit offenen Augen in die Welt fchauend dargeftellt — St. Scholastica trägt einen fchmalen gegen die Stirn leicht ausgebogenen Reif mit rauh punktirter Fläche. Innerhalb desfelben ift das Haar flach geftrichen, aufserhalb fchwingt es fich in reichen Flechten um Hinterhaupt und Schläfe. Die Enden der Flechtenbänder hängen wie ein kurzer Vorhang bis nahe an's Genick. St. Juliana und St. Marfilia haben das ganze Haupt in eine runde wenig aufftehende Haube gehüllt. St. Manna und St. Agnes tragen ihr prächtiges Haar rund um den Scheitel in einem einzigen mit Bändern eingewundenen Wulft, deffen Enden über die Schultern fliefsen; Segelinda, kaum der Kindheit entwachfen, blickt unbefangen aus einer Stauche mit kurzen Flügeln, an die der alten Aegyptierinen erinnernd; St. Prudentia trägt ein mit Binden umwundenes Hörnerpaar, aus dem zu beiden Seiten des Hauptes die Flechten hervorquellen; St. Babila eine hohe, in breiten Falten herabhängende Stauche, welche das Haar ganz bedeckt. Ueber der Stirn ragen von der Stauche verborgen, zwei hohe von einem Drahtgerüfte gefteifte Spitzthürme empor. St. Felita verbirgt ihr Haar in zwei Netzen; St. Elifabeth hat es mit Schnüren umwunden, St. Martha zu einer Krone aufgebaut; St. Vespafia frei und anmuthig mit Zindelbändern gefchmückt, deren Enden über Hals und Schulten fallen. (Fig. 13—15.)

Fig. 13.

Fig. 14.

Das Kleid ist bei allen diesen Rumpfbüsten schwach ausgeschnitten und ohne Verzierungen und Muster, oben meist mit Pelz, selten mit einem anderen Stoffe verbrämt. Wo der Ausschnitt etwas tiefer reicht, geht quer über die Blöfse ein Tuch. Nur einmal fehlt es (16) und es ist der Busen durch zwei Linien angedeutet. Der Ausschnitt ist meist rund, er kommt aber herzförmig (3, 26, 36, 39) vor oder es liegt die Spitze des Ausschnittes in der Mitte und er verlauft zu beiden Seiten buchtig. Die Stelle des Busentuches vertritt in ein paar Fällen das Hemd, kennbar an dem Saum, von dem der Stoff in feinen senkrechten Fältchen herabfällt (24, 26). Arme und deshalb auch Aermel fehlen, weil die Figuren eben Rümpfe sind, wohl auch schon ein Einflufs der Renaissance, welche die antiken Rumpf-Figuren, Hermen, vor Augen hatte und wieder aufnahm.

Die Holzschnitte 63, 65, 67, 68, 70, 73, 75, 77, 79, 80, 81, 83, 85, 87, mit geringen Abweichungen, 4·5 Cm. breit, 4·9 Cm. hoch, sind Bilder von vierzehn Rumpfbüsten männlicher Heiligen. Die Verschiedenheit der Tracht ist hier gröfser als bei den weiblichen; es sind Bischöfe (z. B. Fig. 18), Mönche und Einsiedler in Kutten mit und ohne Capuzen, Fürsten und Edle mit Pelzkrägen oder anderen Kragenmänteln Fig. 16, auch ein mit der Stola bekleideter Priester. Die Märtyrer sind meist als jugendliche Lockenköpfe dargestellt, die Bischöfe haben die Insul, ein Mönch hat eine hohe weiche abgestumpfte kegelförmige Mütze aufgesetzt. Besondere Erwähnung verdienen die Büsten des Markgrafen Leopold und des Ritters Georg. Der heil. Leopold trägt einen Fürstenhut mit ausgezacktem Hermelinstulp, weichem, etwas erhöhten Gupf darunter, gerade über dem Scheitel von vorn nach hinten eine bogenförmige mit Steinen besetzte Spange, in der Mitte mit einem einfachen kleinen griechischen Kreuz geziert. Das Gesicht ist bartlos, aber lange in die Stirne gekämmte und auf die Schultern reichende Haare umrahmen es. Der Hals ist mit einem sechsgliederigen Halsberg geschützt. Den Kopf umgibt der Länge nach gespalten ein Wappenrock, rechts die fünf alt-österreichischen Adler, zwei, zwei und einer gestellt, links die österreichische Binde, welche zusammen die ganze Vorderseite einnehmen; also noch das Mi-parti, wie es schon in einem Bilde des Heidelberger Sachsenspiegels aus dem 12. oder 13. Jahrhundert laut *Falke's* Costüm-Geschichte der Cultur-Völker, Holzschnitt auf S. 166, vorkömmt. Das runde Fufsgestell ist vorn mit einem kleinen deutschen Schilde verziert, dessen Figur ein einfacher schwarzer Adler als ein Zeichen der Verbindung Oesterreichs mit dem deutschen Königreiche aufzufassen sein dürfte (Fig 16).

Fig. 15.

St. Georg ist, der Zeit des Holzschnittes entsprechend, decolletiert, die Schultern bedeckt der Kragenmantel, die Brust der Leibrock. Die Haare sind gelockt und lang, das Haupt schmückt ein mit Edelsteinen besetzter runder flacher, unten schmal besäumter Reif, oben über dem Scheitel mit einem mäfsig grofsen lateinischen Kolbenkreuze geschmückt, den Mittelheil der Brust und einen Theil des Fufsgestells besetzt ein beiderseits gebuchteter deutscher Schild mit dem quadrirten Wappen des Ritters Florian Waldauf, womit gesagt werden wollte, Ritter Waldauf sei ein zweiter Ritter St. Georg (Fig. 17). Ob diese arge und, da es sich um einen Reliquienschrein handelt, eigentlich frevelhafte Schmeichelei bestellt war oder ein eigener Einfall des Bildschnitzers, wird kaum zu ergründen sein. Der Bildschnitzer traute jedenfalls dem Geschmeichelten zu, dafs er das Bild wohlgefällig aufnehme und auch das ist ein bedeutsamer Zug.

Fig. 16.

Die Holzschnitte 15, 64, 66, 69, 71, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, beiläufig 1·9 Cm. breit, 4·8 Cm. hoch, sind Bilder von aufrecht stehenden Armen, alle mit Aermeln bekleidet, meist weit und sehr lang, ausnahmsweise eng und verbrämt, die Hände in gleicher Richtung, mit ausgestrecktem Daumen, Zeigfinger und Mittelfinger, während die beiden anderen Finger eingebogen sind, als Zeichen des Glaubens an die Trinität. In allen diesen armförmigen Reliquiarien sind die entsprechenden Knochen oder Knochen-Fragmente aufbewahrt gewesen. (Fig. 19.)

Die Thürchen der Reliquiarien haben in zahlreichen Fällen die Gestalt rein geometrischer Figuren, so von Dreiecken (20, 30, 73), Rechtecken, bald über quer gestellt (10, 68), worunter eines mit gebuchteter Oberlinie (8), ein anderes, oben in der Mitte mit einer flachen Zinne (31), bald auf eine Schmalseite gestellt (3, 35), worunter zwei nach oben verschmälert (64, 66), eines oben schwach gebuchtet; eines ein Trapez (65, 70); eines eine schmale Raute (14); eines ein Fünfeck, die Spitze nach unten (2, 7, 39); dann eines ebenso gestellten Siebenecks (85); eines griechischen Kreuzes schwach getatzt (37), oder endlich eines Kreises (68, 88). Meist sind die Fussgestelle ganzendig, (1, 5, 6, 21, 22, 26, 32), sie erscheinen aber auch mit gekerbtem (13), blattartigem (79), tauförmigem (83) oder mit gelaibtem Rande (29, 34).

Fig. 17.

Andere lassen sich in Styl-Arten einfügen: sie stellen gleichsam Fenster dar, oben mit Rundbogen (11, 16, 67), worunter sehr überhöhte, welche armförmige Reliquiarien verschliessen (69, 71, 73, 76, 84), einer gelaibt (25), einer dreifach gegliedert (23); auch mit Spitzbögen; entweder Eselsrücken, unverziert (9, 27), worunter einer unten abgerundet (87) oder inwendig mit Maasswerk verziert und mit Pfeilern besetzt, welche in Fialen enden (28), ein anderer mit der Spitze in einen Wimberg endend. Andere fensterförmige Thürchen haben Hufeisen (36, 81,) oder Dreipassform (4), eines mit flach gestützten Berührungsstellen der Halbkreise (27) oder Vierpassform (24, 63). Das Fussgestell dieser Reliquiarien ist in den weitaus meisten Fällen ein Achteck, einmal (87) ein schräges Viereck mit weit ausspringenden oberen und unteren Rändern, in den seltensten Fällen ist es ein in zwei (38) oder drei Stufen (22) sich verjüngendes rechtwinkliges Viereck oder es ist ein Kreuz von gothisch stylisirten Blumen (64) oder Blättern (69) oder es ist eine einfache Scheibe von etwas stärkerem Durchmesser als die aufgesetzte Figur (68, 88). Bei den achteckigen Fussgestellen sind die drei sichtbaren Flächen meist mit Füllungen von Vierecken verziert, wovon das mittlere ein Rechteck, die seitlichen Quadrate sind; einmal haben alle drei Füllungen die Rundbogengestalt (63), einmal hat nur die mittlere Fläche eine Füllung in der eines Rechteckes. In einem Falle (20) ist die mittlere Füllung ein Kreis, die seitlichen sind Rauten, in einem anderen Falle (3) die seitliche Füllung eine Raute, die mittleren sind Rechtecke. In der Regel haben die Füllungen selbst keine Zierrathen, einmal (35) ist jedoch dieselbe, ein Rechteck, mit dem eingliederigen Fragment eines doppelt ineinander verschränkten Eselsrücken-Frieses geziert. Zu beiden Seiten dieses Rechteckes sitzen wie Wachen zwei ungemein niedliche Engelchen auf dem Boden, flügellos, in sehr langen Schleppmänteln, mit sehr reichem auf die Schultern wallenden Haarschmuck. Solche Engelwachen, aber stehend und beflügelt, die Flügel fast nach gothischem Styl senkrecht nach aufwärts gerichtet, zieren auch ein armförmiges Reliquiarium (56) in höchst zierlicher Weise. Sie umfangen es mit dem rechten Arm und zeigen mit der linken Hand auf das erwähnte Kästchen. (Fig. 20.)

Fig. 18.

Die viereckigen Fufsgeftelle (22, 38) find zugleich felbft Reliquiarien, auf deren Vorderfläche das Bild eines auf einem Tuche ruhenden, in Tücher und Bänder netzartig verhüllten Schädels angebracht. Die Seiten diefer Käftchen, welche als Sockel anderen Käftchen in Geftalt von Frauenbüften dienen, find mit Pfeilern, am oberen Rande mit einem Fries von paarweife verfchränkten geftürzten Rundbogen verziert, eine Verzierung, die auch bei den achteckigen Fufsgeftellen zweimal vorkommt (1, 73). An den vier Ecken ragen vierkantige Pfeiler gekrönt mit Fialen hervor, an denen Krabben angebracht find.

Fig. 19.

Meiftens ruhen die Fufsgeftelle unmittelbar auf dem Boden; nur felten kommen Stützen vor, in Form von Löwentatzen (9, 25, 26, 28) mitten unter jeder Fläche des Achtecks, oder Stützen, welche am eheften Drachenköpfe zu bedeuten fcheinen (19) ebenfo geftellt, oder vier Kugeln (68, 88) unter einem runden Geftelle.

Die Holzfchnitte 40—57, 89—91, 95, 98, 102, 104, 105, 107, zufammen 27, welche die gefafsten Schädel vorftellen, faft quadratifch, mit geringen Abweichungen 4·4 Cm. breit, 4·8 Cm. hoch, find fich untereinander fehr ähnlich. Jeder Schädel liegt mitten auf einem faft quadratifchen Polfter, der an jeder Ecke mit einem Ringe verziert ift, aus dem eine kurze Quafte hervorragt. Der obere Theil des Schädels ift theils rundum, theils an der Stirnfeite frei und mit kreuzweifen oder ftrahligen ungeordneten Bändern an die Hülle befeftiget, welche den unteren Theil des Schädels umgibt.

Die Reliquiarien in Geftalt von Käftchen, Truhen oder Tafeln.

Die Holzfchnitte 17, 18, 119, 120 ftellen Käftchen vor, die Holzfchnitte 42, 93, 94, 96, 97, 99, 103, 106, 108, 113, 114, 116, 121, 122 Truhen, die Holzfchnitte 58, 59, 60—62 Tafeln. Von den Käftchen find zwei rechteckige bemerkenswerth, welche auf Sokeln ftehen, das eine (17, 4·4 Cm. breit, 5·8 Cm. hoch) hat einen geftielten Ring als Handhabe, das andere (18, 4·3 Cm. breit 5·8 Cm. hoch) ein Satteldach mit Schuppen gedeckt. Die Füllungen find ungetheilt, eine ift am Rande mit einem Rundbogenfries an allen vier Seiten verziert. Die dritte der kleinen Truhen im Bilde mehr weniger nahezu 5 Cm. breit 14 Cm. hoch, ohne allen Schmuck, die fichtbare Vorderwand ohne Füllung. In der Mitte nahe dem unteren Rande ift das Schlofsbefchläg in Geftalt eines deutfchen Schildes, mit vier im Viereck geftellten Nägeln befeftiget. Alle Truhen find fammt den Deckeln aus Holz. Man fieht überall die quer laufenden Längsfafern. Die Dekel bilden durchwegs Satteldächer, die Schmalfeiten find buchtig ausgefchweift. Eine Truhe (121) war eigentlich kein Reliquiarium, fondern enthielt die Urkunden über die Echtheit fämmtlicher Reliquien, die fogenannten Authentiken.

Die tafelförmigen Reliquiarien könnte man auch mauer-, oder zinnenförmige nennen. Ein Käftchen (119), mit ftark ausladendem gefchweiften Sockel, hat geöffnete Flügelthüren. Im Innern ift auf einem Sockel mit drei nebeneinander geftellten Füllungen von Rechtecken ein Ecce Homo bis an die Lenden fichtbar, die mit einem Tuche verhüllt find, über diefes kreuzen fich die Hände mit den Nägelmalen. Bart fehr fchwach, Haar bis auf die Schultern, keine Dornenkrone. Der ganze Holzfchnitt ift 4·6 Cm. breit, 4·4 Cm. hoch; der folgende (120), 4·5 Cm. breit, 5·5 Cm. hoch, ift ein hohes Rechteck mit fchwachem Sockel, die Füllung zeigt die, wie es fcheint, gefchnitzten Relief-Bilder eines kleinen, wie ein Hemd gefchnittenen Aermelrockes und eines (Holzftückes ?), fie find faft Quadrate, die Seiten im Bilde 4·6 Cm. lang, mit ungetheilten und ungefchmückten Füllungen, oben mit einer Reihe flacher Zinnen geziert, welche nach hinten fchräg abgefchnitten find; bei dreien (60, 61, 62) ift der untere Rand mit Ausnahme der Ecken wagrecht eingefchnitten,

mit bogenförmig doppelt abgeſtuften Gränzlinien. So entſtehen an den Ecken Ausladungen, welche wahrſcheinlich als Stützen dienten, um die Tafeln aufſtellen zu können.

Die Reliquiarien in Geſtalt eines Oſtenſoriums oder eines Kreuzes.

Zwei Oſtenſorien (Holzſchnitte 111, 3·7 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch Fig. 20 und 112, 4·5 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) ſind gothiſch ſtylifirt. Der viereckige Fuſs des erſten Oſtenſorium endet nach unten in vier Platten, die Ränder ſind zugerundet mit Spitzchen. (Fig. 21.) Das zweite Oſtenſorium hatte einen niederen plumpen Fuſs, auf dem ein Kaſten in Geſtalt eines Spitzbogenfenſters mit Abſchluſs im Eſelsrücken faſs, mit offenen gleich geſtalteten Flügelthüren und quadratiſch gegitterten Füllungen. Im Spitzbogen ſtak auf jeder Seite eine mit Krabben verzierte Bogenſehne, die hohle Seite nach innen. Die obere Verzierung mit Wimberg und Reben im weſentlichen wie auf dem erſten Oſtenſorium. Der Stiel iſt vierkantig mit drei Geſimſen übereinander und endet nach oben in Blatt-Ornamente, auf denen das eigentliche Oſtenſorium ruht, ein Rechteck über quer, mit ungetheilter Füllung. Der obere Rand iſt mit flachen Zinnen geſchmückt, dahinter ein ſchuppiges Satteldach. Zwiſchen dem Satteldache und den Zinnen auf beiden Längsſeiten eine Reihe von Spitzbögen (Eſelsrücken) die in Fialen ausgehen. Ueber der Mitte des Satteldaches ragt auf Pfeilerchen ein höherer Spitzbogen gleicher Art, der in einen Wimberg endet, während die Pfeilerchen in Fialen auslaufen. Zwei andere Oſtenſorien (Holzſchnitte 110, 2·2 Cm. breit, 5·8 Cm. hoch und 117, 2·5 Cm. breit, 5·7 Cm. hoch) haben den Charakter einfacher, ſehr nüchterner, aber doch gefälliger deutſcher Renaiſſance. Der erſte iſt ein Cylinder, am oberen Rande mit einem reifartigen Geſimſe verziert, auf dem ſich ein ausgeſchweiftes kegelförmiges, ziemlich niederes Dach erhebt, das unten gefäumt iſt, oben mit einem Kopfe abſchlieſst. Vorn am Cylinder iſt ein verhältnifsmäſsig grofses Thürchen in der Geſtalt eines Rundbogens angebracht. Das Fuſsgeſtell iſt dem eines Bechers ähnlich, oben und unten ſcheibenförmig, in der Mitte ſtielförmig, mit zwei ringförmigen Reifen. Das andere (Fig. 22) iſt im weſentlichen gleich, nur iſt es zierlicher wegen des viel längeren und ſpitzigeren Daches, das ober dem Kopfe mit einem griechiſchen Kolbenkreuze abſchlieſst, und wegen der ſtärker profilirten Scheiben an den beiden Enden des Fuſsgeſtelles und des Oſtenſorium-Daches, das Thürchen fehlt; anſtatt deſſen ſieht man durch die Wand des Cylinders (von Glas oder Glimmer?) ins Innere des Cylinders, in welchem zwei dornige Zweige kreuzweis liegen, nach dem Texte Theile der Dornenkrone Chriſti. Am Rande des unteren Dachgeſimſes und des damit correſpondirenden oberen Geſimſes des Fuſsgeſtelles, alſo rechts und links vom eigentlichen Oſtenſorium, ſind zwei parallele Stäbe ſenkrecht befeſtiget. Jeder Stab oben und unten beringt und beknopft, trägt vorn eine ſenkrechte Tartſche, deren Ausſchnitte gegeneinander ſchauen, rechts zwei Leoparden nach links ſchreitend, links vier ſchwarze Balken, belegt mit einem ſogenannten Rautenkranze. Die rechtsſeitige iſt der Schild des Herzogthums Braunſchweig, die linksſeitige der Schild des Herzogthums Sachſen. Dieſes Bild tilgt jeden Zweifel, ob dieſe Reliquiarien nur Erfindungen des Künſtlers oder wirkliche Abbildungen der damals

Fig. 20.

Fig. 21.

vorhandenen Reliquiarien waren. Wie hätte der Künftler gerade auf die der Stadt Hall fo fern ftehenden Schilde verfallen können, wenn nicht ein ganz beftimmter Grund vorgelegen wäre? Jener edle Herzog Erich von Braunfchweig, welcher im October 1504 durch feine Fürbitte bei Kaifer Max dem gröfsten Theile der zur Hinrichtung durch das Schwert beftimmten Befatzung der eroberten Fefte Kufftein das Leben rettete, ehelichte die Prinzeffin Katharina von Sachfen als Witwe des Erzherzogs Sigmund von Tyrol. Erich war wiederholt in Tyrol bei den Kriegen des genannten Kaifers betheiligt. Am Hofe Sigmund's war zur Zeit, als Katharina deffen Gemahlin war, Ritter Waldauf eine einflufsreiche Perfönlichkeit; fo ift es denn leicht zu erklären, wie unter den Reliquiarien Waldauf's fich ein Oftenforium mit den Allianz-Wappen Braunfchweig-Sachfen befand. Das genannte Ehepaar hatte es dem Stifter für feine Sammlung verehrt.

Fig. 22.

Das Oftenforium in Form eines Kreuzes (123, Holzfchnitt 3·8 Cm. breit, 7·5 Cm. hoch) ift wieder gothifch. Lateinifches Kreuz, die Balken flach, der mittlere in einem Stück mit drei Füllungen, fchmalen Rechtecken von ungleicher Länge, übereinander, die feitlichen jeder mit einer Füllung (Rechteck). Rechts und links vom Mittelbalken, dort wo die feitlichen ihn berühren, fchweben zwei Engel mit aufrechten, einwärts gebogenen, über den Kopf reichenden Flügeln, in fehr weiten gegürteten Schleppmänteln. Mit den Händen berühren fie das Kreuz, wie um fich daran zu ftützen. Das Fufsgeftell ift dem des erften gothifchen Oftenforiums fehr ähnlich, nur ift die untere Platte rautenförmig und auf beiden Flächen derfelben find kreuzweife abgerundete Platten angebracht. (Fig. 23.)

Der Altar und das Banner.

Da der Text alle Reliquien aufzählt, welche Ritter Waldauf feiner Stiftung gewidmet hat, fo übergeht er auch diejenigen nicht, welche nicht zur Vorzeigung beftimmt, fondern beftändig in dem Altar der Marien-Capelle eingefchloffen find, um der allgemeinen Vorfchrift bezüglich der Mefs-Altäre zu genügen. Der Verfaffer hat an der Stelle, wo er diefe Reliquien aufzählt, die Abbildung diefes Altars angefchafft. Aus diefem Grunde ftellt einer der Holzfchnitte (124, 5·2 Cm. breit, 6·7 Cm. hoch) einen faft würfelförmigen Altar-Tifch vor, ganz ohne Auffatz, auf einem viereckigen Trittboden ftehend, welcher in der Mitte eine halbrunde Ausladung hat. Der Altar ift mit einem Teppich behängt, der bis zum Boden reicht. Die Zeichnung des Gewebes befteht aus einer rundum gehenden Reihe von Efelsrücken, oben mit einem Fries von geftürzten Stechpalmblättern, welche von einem quergeftreiften Saum in die Lücken zwifchen den einzelnen Efelsrücken hineinreichen, unten mit einem Fries von geftürzten Rundbogen befeitet. Hieran fchliefst fich ein zu beiden Seiten mit zwei Streifen begränzter Raum an, von welchem kurze Franfen herunterhängen. Auf diefem Teppiche liegt ein Linnentuch, welches mäfsig breit herunterhängt und an der vorderen Seite mit der eingeftickten Infchrift Ave. Maria. Gratia. plena. in lateinifchen Initialen verziert ift. Der Holzfchneider hat überfehen, die Buchftaben verkehrt zu fchneiden, fo dafs jetzt der Abdruck in Spiegelfchrift erfcheint. Unter der Infchrift ift ein gefäumter Rand, von dem wieder Franfen herabhängen. Auf dem Altar ftehen zwei fehr einfache runde Leuchter, ein ebenfo einfacher oben breiter werdender Mefskelch mit flachem Deckel und flachem fechsmal tief gekerbtem Rande auf einem Tüchlein mit gemifchter Webezeichung, endlich ein Lefepult, das an den Schmalfeiten unten rundbogig eingefchnitten ift, um es leichter anfaffen zu können; darauf liegt ein zugefchlagenes Mefsbuch, deffen Vorderdeckel mit einem gefäumten und mit Diagonal-Linien verfehenen

Rechteck verziert ist. An den vier Ecken und auf der Kreuzungsstelle der Diagonale ist je ein kleiner Kreis angebracht, so dass diese fünf Kreuze die Figur eines Fünfers darstellen, wie er auf der entsprechenden Fläche der Spielwürfel zu sehen ist.

Das englische Banner („englisch Paner, das got der Almechtig fand Mauricio vom Hymel gesandt hat"), welches nach dem Texte früher im Kloster „Tennenberg" des Königreiches „Tennmark" bei sechshundert Jahre lang aufbewahrt war, ist im Holzschnitt 101 (4·3 Cm. breit 7·6 Cm. hoch) abgebildet. Man sieht eine in der Mitte durch eine Naht quergetheilt quadratische Fahne am oberen Drittel gegen aussen mit einer quadratischen sehr schwach sich verjüngenden Ausladung. Die sichtbare Vorderfläche ist mit sechsstrahligen Sternen unregelmässig übersäet. Im Haupt-Quadrat schwebt Christus in einem rundherum über die Füsse reichenden faltigen Aermelrocke mit Gürtel, dessen bandartige Enden zu beiden Seiten abwärts flattern. Auf dem reich und lang behaarten Haupte über der Stirne ein Diadem in der Mitte mit einem kleinen griechischen Kreuze geschmückt. In der rechten Hand hält Christus ein langes Schwert nach oben, mit der linken Hand berührt er das Ende des rechten Seitenbalkens eines lateinischen Kreuzes, welches neben ihm auf der mittleren und zugleich höheren Spitze eines Dreiberges steht. Das Kreuz ist ein lateinisches Kleekreuz. Ober dem Haupte Christi steht in gothischen Minuskeln der Namenszug „ihs" geschrieben. Durch dieses Monogramm erweist sich dieses Banner im wesentlichen als eine sehr freie Variante des Labarums. Auf der Ausladung sind die Buchstaben sms zu lesen. Vorn und hinter der Schrift in der Mitte der Höhe ist eine Raute angebracht, deren Mitte in derselben Höhe mit der Schrift sich befindet, jeder Buchstabe ist in der Mitte der Höhe von den anderen durch einen Punkt getrennt. Die zwei Rauten begränzen in symmetrischer Weise die Schrift, wie es der gothische Inschriften-Styl erforderte; die Punkte bedeuten, dass die drei Buchstaben nicht zusammengehören, sondern jeder ein abgekürztes Wort vorstellt. Was für Worte diese drei Buchstaben bedeuten sollen, kann ich nach den Quellen, welche mir zur Hand sind, nicht bestimmen. Vielleicht bedeutet die Inschrift Signum meum sanctum (mein heiliges Zeichen).

Fig. 23.

Die Fahnenstange ist kurz, ruht auf einem achteckigen niederen Sockel, der unten und oben rund beschreibt und von der Fahnenstange selbst noch durch einen sehr kurzen oben doppelt beringten Absatz getrennt ist. Ober der Fahne endet die Stange in ein kurzes lateinisches Kolbenkreuz, das von der Stange selbst durch einen den Saum der Fahne berührenden Knopf geschieden ist.

Der Holzschnitt 115 fehlt. Er war eine Copie des Marienbildes in der Kirche Santa Maria del popolo zu Rom, welches nach dem Texte „vnser lieben Frawen Cantzler Sanct Lucas der Evangelist" gemalt hat. Auch der Holzschnitt 118 fehlt. Nach dem Texte war er die Abbildung eines dreifach durcheinandergeflochtenen eisernen Ringes, früher im Kloster „Hanfwigk" nächst Mecheln in Brabant, und bedeutete die Dornenkrone Christi.

Schlusswort.

Den 16. Juli 1870 fiel durch ein Erdbeben der obere Theil des Pfarrkirchenthurmes von Hall ein und beschädigte den Heilthumstuhl so arg, dass ein Neubau desselben nöthig gewesen wäre. Im Innern waren jene Reliquien, welchen in der Marien-Capelle der Platz mangelte, hinter dem Altargitter frei aufgestellt. Darunter waren auch Schädel gewesen, welche die als Kirchendiener verwendeten Knaben (der Chronist Ignatz Mader nennt sie Kirchenbuben, Handschrift im Haller Stadtarchiv, S. 205) als Spielzeug benützt und mit welchen dieselben argen Unfug getrieben

hatten. Pfarrer Stephan Gifl (1635—1672) liefs daher für diese Reliquien eigene verschlossene Kästen machen und dieselben in der Pfarrkirche aufstellen. Auch forgte er dafür, dafs dieselben am Feste der Reliquien-Schau (dritten Sonntag nach Georgi) nicht mehr auf offenem Gerüste, sondern auf den Altären der Pfarrkirche vorgezeigt wurden. Sehr wahrscheinlich bei der Gelegenheit der Anschaffung der Kästen für die Reliquien wurden die alten Reliquiarien entfernt und die Reliquien selbst, insoweit sie nicht zur Ausscheidung bestimmt waren. Ihren gröfsten Theil machen die Schädel aus, welche jetzt ungeachtet ihrer reichen Verzierungen den unverhüllten Anblick von Todtenschädeln gewähren. Von den alten Büsten ist nichts mehr vorhanden, ebenso sind sämmtliche Ostensorien durch neue ersetzt. Die Dorn-Reliquie ist noch da, allein in einem Ostensorium, dessen Styl dem Verfalle der Barockzeit angehört.

Keine Zeit hat rücksichtsloser das Alte zerstört, als die eben genannte. Nur was dem damaligen Geschmacke entsprach, schien des Daseins werth, alles andere sollte zu Grunde gehen. Da nützten keine Urkunden und keine Gewährleistungen und keine Drohungen. In Tyrol kann man die Zeit vom Aussterben der letzten tyrolisch-habsburgischen Special-Linie mit Erzherzog Sigmund Franz (1668) bis zum Regierungsantritte der Kaiserin Maria Theresia (1740), beiläufig ein Jahrhundert, die schlimmste jener Art nennen. Nur die eigentliche Baukunst, welche in Folge ihres Wesens unter allen Künsten das langsamste Tempo einhält, hatte ihre Würde nicht ganz verloren und trieb auch in jenen Tagen noch edlere Blüthen. So ist die Capelle, welche der Bischof Johann Andreas Graf Khuen von Auer mit der Bestimmung als Gruft für seine in Hall angesiedelte Linie des uralten etschländischen Ministerialen Geschlechtes der Khuen an Stelle des Heilthumstuhles erbauen liefs, und sie zu Ehren des heil. Joseph am 24. September 1698 einweihte, beziehentlich des laternenartigen Aufsatzes und des Thürmchens ein kleines Juwel zu nennen, ein wahres Muster von Zierlichkeit im Style italienischer Spät-Renaissance. Sie hat zwei Thore, das südliche, immer versperrte gehört dem Neubau an, das westliche jetzt gebräuchliche ist das einzige Ueberbleibsel des alten Baues, des Heilthumstuhles von 1505 (Früh-Renaissance), ein Rundbogen von grauem Marmor mit ausgeschweifter Laibung, an deren Mittelkante über dem Sockel runde mit spiraligen Hohlkehlen geschmückte kurze Halbsäulchen ausladen. Möge der uns, die Südländer, so anmuthende Renaissance-Styl, welcher in Tyrol trotz aller gegentheiligen archaistischen Bestrebungen die Künste, besonders aber die Kleinkünste auf dem Felde des Cultus fast ausschliefslich beherrscht, fortan blühen und gedeihen, freilich nicht in der jetzigen zur versteinerten Manier gewordenen Ausartung, sondern erquickt vom Jungbrunnen der antiken und classischen Muster, kein todter Schemen, sondern natürlich, empfänglich, durchgeistigt, mit einem Wort: lebendig!

Druckfehler-Verbesserung.

S. 8. Zeile 8 von unten, anstatt: „sein Sohn König Philipp“ lies: „König Ferdinand“.
S. n. „ 21 „ oben, „ „Philipp“ lies: „Ferdinand“.
S. 14. Titelzeile, anstatt: „mit Sohn“ lies: „mit König Ferdinand von Spanien“; dann Zeile 5 von unten, anstatt: „die Krone Philipp's“ lies: „seine Krone“ und Zeile 6 von unten anstatt: „Philipp“ lies: „Ferdinand“.
S. 67. Zeile 19 von unten, anstatt: „1561“ lies: „1501“; Zeile 3 u. 4 von unten, anstatt: „fürsterzbischöflicher“ lies: „erzfürstlicher“; Zeile 4 u. 7 von oben, anstatt: „Mittelhofen“ lies: „Mitterhofer“; Zeile 8 von oben, anstatt: „Mayrhofer“ lies: „Mayrhofen“.

DIE NEUESTEN PUBLICATIONEN ÜBER LIONARDO DA VINCI.

MIT BESONDEREN RÜCKSICHTEN AUF LIONARDO'S ENTWÜRFE FÜR KIRCHENBAUTEN.

Von Rudolph von Eitelberger.

Die Mittheilungen der Central-Commission haben sich bisher noch nicht mit der Wiener Ausgabe des *vaticanischen Codex des Tractates über Malerei von Lionardo da Vinci* von Heinrich *Ludwig* beschäftigt, einer Publication, welche in den von mir veröffentlichten und vom Unterrichts-Ministerium subventionirten *„Quellenschriften für Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance“* Band XVI bis XVIII, in Wien bei Wilhelm *Braumüller* 1881—82 erschienen ist.

Es ist dies die einzige Publication über *Lionardo*'s *Trattato della Pittura,* überhaupt die erste *Lionardo* betreffende Publication, welche in Oesterreich erschienen ist. Gleich bei Beginn der Quellenschriften habe ich die Aufnahme des Tractates über Malerei von *Lionardo* ins Auge gefasst. Aber ich konnte mein Versprechen erst vor einigen Jahren einhalten, weil ich früher niemand gekannt habe, der zur Herausgabe des *Lionardo*'schen Werkes geeignet gewesen wäre. Erst als ich in Rom den Maler Heinrich *Ludwig* kennen lernte, konnte ich an die Aufnahme dieses Tractates über Malerei in die Quellenschriften denken. Maler *Ludwig*, der Bruder des berühmten Physiologen Karl *Ludwig* in Leipzig, früher Professor der Physiologie am k. k. Josephinum, ist ein gründlicher Kenner der italienischen Kunst-Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts und der Mal-Technik der Renaissance, ein vorzüglicher Schriftsteller und ein begeisterter Verehrer *Lionardo*'s. Mit einer seltenen Hingabe und Ausdauer hat *Ludwig* die Herausgabe des Tractates in die Hände genommen; eine jahrelange Geistesarbeit steckt in dieser Ausgabe. Bei der Herausgabe handelte es sich nicht blos um Befriedigung eines kunstwissenschaftlichen Bedürfnisses, sondern auch eines rein künstlerischen. Der Tractat des *Lionardo* über Malerei ist für alle Maler das lehrreichste Buch. Nie hat ein Maler von dem Range *Lionardo*'s sich über die Principien der Malerei so eingehend ausgesprochen, wie der grosse Florentiner. Alle Künstler kennen die Bedeutung des Werkes; aber der Benützung des Buches stehen für Maler grosse Schwierigkeiten entgegen. Die *Manzi*'sche Ausgabe des vaticanischen Codex ist uncorrect und in italienischer Sprache. Die anderen Ausgaben des Tractates sind ganz unvollständig und ausserdem nur in französischer und italienischer Sprache vorhanden. Die Lecture von Kunstbüchern in fremden Sprachen ist für Künstler mit Schwierigkeiten verbunden. Sie benützten daher die Uebersetzung des Tractates über Malerei des Nürnberger Arztes Dr. *Böhm* aus dem Jahre 1724, die nur auf antiquarischem Wege zu beziehen ist. Aber diese Uebersetzung ist in veralteter Sprache und ganz unvollständig, da *Böhm* sich der Ausgabe des *Lionardo* von *du Fresne* vom Jahre 1651 bedient und *du Fresne* den vaticanischen Codex gar nicht gekannt hat. In der Regel lesen unsere Künstler den *Lionardo* fast gar nicht mehr, während die hervorragenden französischen und italienischen Künstler mit der Lehre des *Lionardo* wohl vertraut sind, denn die Franzosen und Italiener besitzen ältere Uebersetzungen des Tractates von *Lionardo* in ihrer Sprache. Auf die Bedeutung des vaticanischen Codex wurde ich durch Director Max *Jordan* aufmerksam

gemacht, einen von den wenigen Kunſthiſtorikern, die ſich eingehend mit *Lionardo* beſchäftigt haben, und welcher von der richtigen Anſicht ausgeht, das Studium des *Lionardo* müſſe von dem vaticaniſchen Codex ausgehen. Und heutigen Tages, wo die glänzende Publication Dr. Jean Paul *Richter*'s vorliegt, und Frankreich endlich mit der Herausgabe der in der Bibliothek des Inſtitutes befindlichen Handſchriften des *Lionardo* durch *Ravaiſſon* verſehen iſt, iſt für Künſtler und Kunſtgelehrte das Studium des von *Ludwig* in den Quellenſchriften publicirten vaticaniſchen Codex die Vorbedingung für jedes eingehende Studium des *Lionardo*.

Oeſterreichiſche Künſtler kennen Herrn *Ludwig* als den Wiederbeleber der alten Mal-Technik,[1] der ſich auch in Rom öſterreichiſcher Künſtler mit beſonderer Liebenswürdigkeit annimmt. Zwei begabte Wiener Maler benützen gegenwärtig die Firniſſe und Farben-Präparate, welche *Ludwig* auf Grundlage ſeiner techniſchen Verſuche hergeſtellt hat. Er würde der berufenſte Conſervator oder Lehrer der Mal-Technik ſein, wenn ihm nicht eine Lähmung, die er ſich bei einem Sturze aus dem Wagen zugezogen hat, in der Ausübung eines ſolchen Amtes etwas hinderlich in dem Wege ſtünde.

Die *Ludwig*'ſche Ausgabe des vaticaniſchen Codex umfaſst vier Bände; der Codex ſelbſt befand ſich in der Bibliothek von Urbino, welche im Jahre 1472 Herzog Federico angehörte, und ging im Jahre 1626 zur Zeit des Papſtes Urban VIII. mit dem Herzogthum als Legat an die römiſche Curie über; die *zwei erſten* Bände enthalten den *vollſtändigen* Original-Text und eine genaue Ueberſetzung des vaticaniſchen Codex in deutſcher Sprache; der *dritte* Band enthält den Commentar, auf den ich bald zurückkommen werde, der *vierte* Band die deutſche Ausgabe des Textes mit jener ſachgemäſsen Umſtellung desſelben, welche für alle nützlich iſt, die den Tractat über Malerei benützen wollen.

Die Bedeutung der *Ludwig*'ſchen Ausgabe des vaticaniſchen Codex hat durch die J. P. *Richter*'ſche Publication bedeutend gewonnen. Durch letztere erhalten wir eine genauere Einſicht in die Art und Weiſe, wie *Lionardo* wiſſenſchaftlich und künſtleriſch concipirt hat, als es bisher möglich geweſen iſt. Wir können nun mit gröſster Sicherheit ausſprechen, daſs der Tractat über Malerei aus den lebendigen Traditionen des *Lionardo* entſprungen iſt, und von einem Manne herrührt, der die Schriften *Lionardo*'s genau gekannt und das Bedürfnis gefühlt hat, um mich eines juriſtiſchen Ausdruckes zu bedienen, die lehrbaren Kunſtlehrſätze *Lionardo*'s zu codificiren. Keinem Zweifel kann es unterworfen ſein, daſs dieſer Mann ein Künſtler war und in der Art des *Lionardo* gezeichnet hat.

Die wiſſenſchaftliche Methode *Lionardo*'s war in allen Schriften die eines Naturforſchers, eines Mathematikers. Er war einer der erſten, welcher die exacte Methode zu forſchen nicht blos in den Naturwiſſenſchaften, ſondern auch in ſeinen der Kunſt gewidmeten Schriften ausgeführt hat Schon in früheren Jahren, in der Zeit wo er in der Werkſtatt ſeines Meiſters, des Bildhauers, Malers und Erzgieſsers A. *Verocchio*, thätig war, um 1476, hat er ſich mit Problemen der Mechanik beſchäftigt, die ohne Kenntnis der Mathematik nicht unternommen werden können. Sie hatte für ihn einen groſsen Reiz, und das tiefere Eindringen in die Mathematik übte auf ſein ganzes Denken den gröſsten Einfluſs. Als Architekt, Mechaniker und Optiker würde er nie eine ſo groſse Rolle geſpielt haben, wäre er nicht Mathematiker geweſen. Die Mathematik war damals noch eine junge Wiſſenſchaft, deren Wiedereinführung in das Culturleben der Früh-Renaiſſance von maaſsgebendem Einfluſſe geweſen iſt. *Euklid* und *Vitruv* wurden in der Jugendzeit *Lionardo*'s ſtudiert und befruchteten alle ſtrebenden Geiſter von Florenz. Die Mathematik hat der Mechanik die Wege geebnet, und ihre Wechſelwirkung bezeichnet ſchon *Lionardo* in einigen charakteriſtiſchen enthuſiaſtiſchen

[1] Sein in Leipzig bei *Engelmann* 1876 erſchienenes claſſiſches Werk: „Ueber die Grundſätze der Oelmalerei und das Verfahren der claſſiſchen Meiſter" wird in engliſcher Bearbeitung erſcheinen.

Sätzen: meccanica è il paradiso delle scienze matematiche, perchè con quella si viene al frutto matematico. Mit dem gelehrten Mathematiker Fra Luca Paccioli ſtand er beſonders in jener Zeit in Verbindung, wo er 1483 an den Hof des Lodovico Sforza Moro nach Mailand berufen wurde, um in erſter Linie die Befeſtigungs- und Waſſerbauten des hochſtrebenden Herzogs von Mailand zu leiten.[1] Damals, um 1497, entwarf er 60 Zeichnungen für Luca Pacciolo's Werk: De Divina proportione, das 1509 zum erſtenmal gedruckt wurde. Er verließ um 1499—1500 gemeinſam mit Luca Paccioli Mailand, als die politiſchen Verhältniſſe den Aufenthalt unſicher machten. Die Malerei war ihm ein exactes Wiſſen, deren Lehrſätze wiſſenſchaftlich begründet werden mußten, wenn ſie auf volle Wahrheit Anſpruch machen ſollen. Er ſpricht ſich darüber mit voller Beſtimmtheit aus. In dem Fragmente der *Lionardo*'ſchen Schrift, welche *Richter* publicirt hat, heißt es: „Leſe nicht mit, wenn Du nicht in den Elementen der Mathematik ſicher biſt." Aus den zahlreichen dahin zielenden Lehrſätzen, die in dem Codex Vaticanus enthalten ſind, und die ſich auf die wiſſenſchaftliche Malerei beziehen, heben wir nur einige heraus, die ſich in dem vaticaniſchen Codex befinden: Le Speranze non fallano mai, ma sol fallano i vostri giudizii. Studia prima la scienza e poi la pratica nata da essa scienza. Bei *Richter* werden einige Sätze *Lionardo*'s citirt: La scientia è il capitano e la pratica son i soldati. — La sapientia è figliola della esperientia. Den Malern ruft er zu, die Theorie zu ſtudieren und dann ſich der Praktik zuzuwenden.

Als er in Mailand einen Kreis von Schülern um ſich verſammelte, und jene Geſellſchaft ſich am Hofe des Lodovico Sforza gebildet hat, welche *Accademia Vinciana* genannt wurde, ſcheint er ganz beſonders das Bedürfnis gefühlt zu haben, auch einige feiner Kunſtſchriften aufzuzeichnen. Die meiſten ſeiner Schriften, die *Lionardo* verfaßt hat, ſind den Natur- und den techniſchen Wiſſenſchaften gewidmet, die mit ſeiner Beſchäftigung als Militair-Architekt und Hydroſtatiker im Zuſammenhange ſtehen; nicht wenige von den Schriften des *Lionardo* beſchäftigen ſich mit ſeinen künſtleriſchen Problemen. *Ludwig* führt im 2. Bande der Wiener Ausgabe des Tractates über Malerei (S. 403) nicht weniger als 19 Schriften *Lionardo*'s an, welche im vaticaniſchen Codex vorkommen. J. P. *Richter* hat durch ſeine groſse Publication der bisher nicht benützten, zumeiſt engliſchen Bibliotheken entnommenen und bisher wenig bekannten Handſchriften des *Lionardo* die Einſicht in deſſen eigene Werke mehr gefördert als es vor ihm durch irgend einen deutſchen Kunſtforſcher geſchehen iſt. Die Publication dieſer Handſchriften hat die Autorität des vaticaniſchen Codex, die wir nun durch die Wiener Ausgabe des Malers Heinrich *Ludwig* in correctem Texte und einer genauen Ueberſetzung beſitzen, weſentlich erhöht. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf die Frage, wie der Codex entſtanden iſt und wie *Lionardo* ſeine Arbeiten entworfen hat, antworten würde. Nur kurz führe ich an, daſs er wie ein Naturforſcher concipirt und ſeine gewonnenen Reſultate wiſſenſchaftlich begründet hat. Er hat viele Abhandlungen, aber wenig umfaſſende Werke geſchrieben; zu erſteren drängte ihn ſein Forſchertrieb, zu letzteren mangelte ihm die Zeit.

Ich will zunächſt die Stellung *Lionardo*'s als *Chorführer der groſsen Maler der italieniſchen Malerei* etwas genauer präciſiren als es gewöhnlich iſt, und mich dann mit einigen architektoniſchen Aufzeichnungen *Lionardo*'s beſchäftigen, welche ſich in der *Richter*'ſchen Publication befinden und auf *Kirchenbau* beziehen.

Giorgio *Vaſari*, der eigentliche Begründer der modernen Kunſtgeſchichte, deſſen Bedeutung von Jahr zu Jahr ſteigt, hat den dritten Theil ſeines Werkes „Le Vite de' più eccelenti pittori, scultori ed architettori"[2] mit einem Proëmio verſehen, welches die Stellung *Lionardo*'s in der italieniſchen Malerei genau präciſirt.

[1] S. d. Bologneſer Ausgabe von *Lionardo*'s Traćtat del moto e della misura dell' acqua, 1828, und *Venturis Essai*.

[2] Vor kurzem wurde die neue Ausgabe der „Opere di *Giorgio Vasari pittore Aretino* con nuove annotazioni commenti di *Gaetano Milanesi*". Florenz bei G. C. *Sansoni*, vollendet. Sie genügt aber nicht vollſtändig und macht die Ausgabe von *Lemonier* in Florenz in XXIV Bänden, welche mit ſehr guten Indices verſehen iſt, nicht überflüſſig. In der jüngſten Zeit iſt die *Vaſari*-Literatur

Vasari unterſcheidet drei verſchiedene Entwicklungsſtufen der italieniſchen Kunſt, bis ſie durch Michel Angelo Buonarotti ihren Culminations-Punkt erreicht hat. Die ältere Periode eröffnet er mit Cimabue und Giotto, die Vorläufer des modernen Zeitbeginnes mit Andrea Verocchio, Antonio del Pollajuolo. In dieſe Zeit, wo ſich der Boden des claſſiſchen Alterthums geöffnet hat, um den Geiſt der italieniſchen Künſtler zu befruchten, ſetzt *Vasari* eine Reihe von Künſtlern, welche bezeichnenderweiſe mit Pietro della Francesca beginnt und mit Luca Signorelli, dem Vorläufer M. A. Buonarotti's, ſchlieſst. An die Gränzſcheide dieſer Periode, welcher wir jetzt ſo groſse Begeiſterung und ungetheilte Anerkennung entgegenbringen, ſtellt er Francesco Francia und Pietro Perugino. Die Schwächen dieſer Meiſter beweiſen klar die Werke des *Lionardo da Vinci*, il quale dando principio a quella terza *maniera* (Vortragsweiſe) che noi vogliamo chiamare *la moderna*. Der lebhaftigen und bravouröſen Zeichnung fügt er eine höchſt forgfältige Nachahmung der Details „minuzie della natura" bei; eine vollendete Zeichnung und göttliche Grazie „abbondantissimo di copie, profondissimo di arte" gab er ſeinen Figuren „moto ed il fiato". Ihm folgte Giorgione da Castel Franco, Fra Bartolomeo di San Marco, und vor Allen der grandissimo Raffaello da Urbino, der, die alten und anderen Meiſter ſtudierend, von Allen das beſte herausnehmend, in ſich die Vorzüge der Meiſter der Alten, eines Apelles, Zeuxis vereinigte, deren Werke man mit ſeinen Werken wenn möglich vergleichen könnte. Eingehend auf die glänzende Eigenſchaft Rafael's, führt er die Reihe der modernen Maler von Andrea del Sarto, A. da Correggio bis auf die noch lebenden Maler dieſer Periode fort, über die „perchè de vivi che per se medesimi son notissimi, non accade qui ragionare". Aber ſo vorzüglich dieſe Künſtler ſein mögen, ſie wurden alle von Michel Angelo Buonarotti übertroffen, il quale non solo tiene il principato di una di queste arti ma di tutte tre arti insieme. Nach eingehender enthuſiaſtiſcher Würdigung Buonarotti's ſchlieſst er das Proëmio mit der Bemerkung, er wolle nun das Leben der Maler und die geprieſenen Werke dieſer Künſtler der dritten Manier einzeln behandeln und mit *Lionardo da Vinci* beginnen, von welchem dieſe dritte Manier, die moderne, ihren Ausgangspunkt nahm.

Die Eigenſchaften der Gemälde *Lionardo*'s, die von *Lomazzo* wiederholt herausgehobene suavità grazia, der Ausdruck, die vollendete Technik, genaue Wiedergabe der Natur, die plaſtiſche Rundung der Geſtalten, der Vortrag, das Sfumato in der Behandlung des Schattens ſind charakteriſtiſche Eigenſchaften *Lionardo*'s und ſeiner Schule. In der Theorie der Malerei, in ſeinem *Trattato della Pittura* iſt er durchaus modern. Er ſpricht von den antiken Künſtlern nur indirect. Die Schönheit und die Wiedergabe der Natur ſind ſeine Zielpunkte wie als Künſtler ſo auch als Theoretiker. Vorurtheilsfrei und unabhängig im Denken, behandelt er in ſeiner Theorie die exacte naturwiſſenſchaftliche Methode des Forſchers mit einer Klarheit, die bewundernswerth iſt, und erhebt den Tractat zu einem wahren Lehrbuche für alle Maler. Zwar ſteht ſchon ſein Vorgänger in der Theorie der Malerei *Cennino-Cennini* in ſeinem Libro d'Arte mit einem Fuſse auf dem Rade der modernen Kunſt, aber ihm fehlt der mathematiſche naturwiſſenſchaftliche Geiſt, der *Lionardo*'s *Trattato della Pittura* zur claſſiſchen Höhe erhebt. *Cennino-Cennini* wuſste bereits ganz klar, um was es ſich bei einem Maler handelt, und welche Kunſtregeln man dem jungen Künſtler geben ſoll. Ich hebe nur das 28. Capitel in der Ueberſetzung *Ilg*'s[1] heraus, da *Cennino* in den Handbüchern für Kunſtgeſchichte nicht mit vollſtändiger Klarheit behandelt wird. Er wuſste, welche Bedeutung im Künſtlerleben die Phantaſie hat, und daſs den jungen Künſtler nichts mehr fördert als das Studium der Natur. Das Vertieſen in die Natur gibt ja ſeinen Zeitgenoſſen den eigenthümlichen Reiz; es

durch die Herausgabe der Briefe *Vasari*'s bereichert worden. Eine kritiſch eingehende Würdigung der Schriften G. *Vasari*'s und eine von geleihter Hand ausgehende Ueberſetzung des ganzen *Vasari* in deutſcher Sprache wäre ſehr erwünſcht. Die *Schorn-Förſter*'ſche Ueberſetzung der *Vite di Vasari* iſt veraltet.

[1] 1. Band der Quellenſchriften. Wien bei *Braumüller* S. 18. „Bemerke," ſagt *Cennino*, „daſs die vollkommenſte Führerin welche man haben kann, das beſte Steuer, die Triumphpforte des Zeichners, das Studium der Natur iſt".

ſind dies jene Maler, welche *Vaſari* als die Vorläufer der modernen Malerei bezeichnet. Aber in der methodiſchen Behandlung der Lehre der Malerei ſteht er noch auf dem Standpunkt jener Künſtler, welche die Vorſchriften und Recepte handwerksmäſsig aufzeichnen. Da er wie der weſtphäliſche Benedictiner *Teophil* die Recepte mit gröſster Genauigkeit angibt, und nur das verzeichnet, was er geübt und erprobt hat, ſo iſt die Schedula diverſarum Artium, ſowie das Libro d'Arti des *Cennino-Cennini* von beſonderem Werth auch für die heutigen Künſtler, die nichts thun können, wenn es ſich um die praktiſche Aufgabe der Kunſt handelt, als ſich an die Recepte des *Teophil* und *Cennino-Cennini* zu halten. Man hat manchmal *Vaſari* getadelt, daſs er den Bruch mit dem Byzantinismus zu ſcharf betont; aber wenn man das Handbuch der Malerei vom Berge Athos, und die ruſſiſche Ikonographie von Stroganovsky kritiſch würdigt, ſo kann man G. *Vaſari* nicht unrecht geben, daſs er es als gröſstes Verdienſt der florentiner Künſtler Cimabue und Giotto bezeichnet, daſs ſie mit dem Byzantinismus gebrochen, der Natur wieder frei ins Antlitz geſehen, der Phantaſie ihr Recht und der Vervollkommnung der Technik die Bahn geebnet haben. Die wiſſenſchaftliche Methode und die Begründung einer kunſtwiſſenſchaftlichen Theorie aber iſt das Werk des *Lionardo*, er iſt der *eigentliche Begründer der Theorie der Kunſt.* Die Kunſt-Hiſtoriker find in einem groſsen Irrthume befangen, wenn einige die Kunſtwiſſenſchaft und die Kunſtgeſchichte als eine rein hiſtoriſche Wiſſenſchaft behandeln; doch darüber an einem andern Orte! Diesmal handelte es ſich mir nur darum, dem Tractat der Malerei des *Lionardo* die richtige Stelle anzuweiſen und das Verdienſt gebührend anzuerkennen, welches ſich Heinrich *Ludwig* durch die Herausgabe und Ueberſetzung des vaticaniſchen Codex in den Wiener *„Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte und Kunſttechnik"* erworben hat. Das Werk iſt Profeſſor Ernſt *v. Brücke* gewidmet worden, welcher ſich unter allen anderen Wiener Naturforſchern am eingehendſten mit *Lionardo* beſchäftigte und eine ganze kunſtgebildete Schule an der Wiener Univerſität herangezogen hat, in welcher die Profeſſoren an der Wiener Univerſität Ernſt *Fleiſchl* und *Exner* eine hervorragende Stellung einnehmen.

Ich komme nun zu einer eingehenden Beſprechung jenes Theiles der Londoner Ausgabe der *Scritti literari di Leonardo da Vinci* von Jean Paul *Richter*, welcher die Central-Commiſſion in erſter Linie berührt.

Die glänzendſte und kunſthiſtoriſch wichtigſte Publication über *Lionardo* wird die *Ravaiſſon*'ſche Publication der Handſchriften des Inſtituts de France werden, wenn ſie vollſtändig vorliegen wird. Wir werden ihrer am Schluſſe des Berichtes über die Londoner Ausgabe mit einigen Worten gedenken. Jeder, der ſich mit *Lionardo* beſchäftigt, wird überraſcht durch den Reichthum von neuen Aufſchlüſſen, die wir durch die *Richter*'ſche Ausgabe erhalten. Sie ſchöpft aus untrüglichen Quellen, die bisher nicht benützt wurden, und aus Original-Handſchriften *Lionardo*'s, welche ſich zumeiſt in engliſchem Privat-Beſitz befinden. Es werden Jahre vorübergehen, bis das reiche Materiale dieſer Publication bewältigt ſein wird. Es wird aber der Werth der Ausgabe der Handſchriften über Perſpective und Optik abgeſchwächt, indem *Richter* bei der Herausgabe derſelben ſich nicht mit einer fachmänniſchen Autorität ins Einvernehmen geſetzt hat. Es iſt bekannt, daſs *Lionardo* ſich in jungen Jahren mit den ſchwierigſten hydroſtatiſchen und architektoniſchen Problemen beſchäftigt hat. Seine Verbindung mit Lodovico Moro Herzog von Mailand dürfte er ſchon im 30. Lebensjahre angeknüpft haben. Die Regierungs-Periode Ludwig Sforza Moro's (1472—1499) bezeichnet eine der glücklichſten Perioden für das Gebiet von Mailand, ähnlich jener, in welcher die Lombardenfürſtin Theodolinde und ſpäter die Kaiſerin Maria Thereſia regiert hat. Ludwig Sforza war ein Beſchützer der Kunſt und der Wiſſenſchaften. Gelehrte, Künſtler, Dichter fanden an ſeinem Hofe Schutz und Förderung. Schon ſein Vater Francesco Sforza hatte ausgeſprochene Liebe für bildende Kunſt; er zog um 1456 *Antonio Filaretes Averulino* aus Rom

nach Mailand und eine Reihe von hervorragenden Kirchen-Bauten, unter denen der Mailänder Dom, die Dominicaner-Kirche St. Maria delle Grazie, der Dom von Pavia, Como, Percutti u. f. f. eine hervorragende Stellung einnehmen, documentiren feine Kunftliebe. Unter den Architekten feiner Zeit find für Mailand keine intereffanteren als *Bramante* und *Lionardo da Vinci*. Die baukünftlerifche Entwicklung *Lionardo*'s ftand unter dem Einfluffe von Leo Battifta Alberti, Filaretes, Francesco di Giorgio, vor Allen aber Bramante's, welche der architektonifchen Phyfiognomie Mailands ein deutlich wahrnehmbares Gepräge aufgedrückt haben. Es ift ein Verdienft L. Sforza's *Lionardo* nach Mailand gerufen zu haben. Das Original des Schreibens *Lionardo*'s an L. Sforza ift mehrmals in Facsimiles veröffentlicht.[1] Ich brauche mich dabei nicht aufzuhalten. Bezeichnend ift nur, dafs *Lionardo* vermöge feiner Kenntniffe als Kriegsbaumeifter zu Land und Waffer in Friedenszeiten hofft, Luigi Sforza mehr als ein anderer zu genügen in der Architektur und im Entwurf für öffentliche und Privat-Bauten. Seine bildhaueirfche Leiftung in Marmor, Bronze und Thon betont fein Schüler *Veronicus* befonders, fo auch feine Thätigkeit bei dem Reiter-Monumente für Francesco Sforza, welches in Bronze ausgeführt wurde. Von der Malerei fpricht er wie von einer felbftverftändlichen Sache. Die Thätigkeit *Lionardo*'s als Kriegsbaumeifter hat nach *Venturi* niemand eingehender und gründlicher behandelt, als C. *Promis* in dem Werke: Memoria Prima di Architectura civile e militare di *Francesco di Giorgi Martini senese*, Turin 1841 4°.

Mit den architektonifchen Problemen des Mailänder Domes hat fich *Lionardo da Vinci* fein ganzes Leben hindurch befchäftigt. Noch in der Zeit feines letzten Aufenthaltes in Mailand, acht Jahre vor feinem Tode, den 2. Mai 1519, hatte *Lionardo* am 21. October 1510 einer Berathung mit mehreren Architekten beigewohnt, bei welcher es fich darum handelte, welche Verbefferungen an der Kuppel des Mailänder Domes vorgenommen werden können. Die Aufklärungen, welche wir durch die Jean Paul *Richter*'fche Publication über feine Thätigkeit als Kirchen-Baumeifter erhielten, find fo intereffant, dafs fie in diefem der Baukunft für Kirchen gewidmeten Organe ausführlicher befprochen werden müfsten; in diefen Original-Aufzeichnungen, welche zumeift den Sammlungen des Lord Ashburnham entnommen find, fpiegelt fich der eigenthümliche Forfchertrieb *Lionardo*'s, dem es nicht genügte, Entwürfe für Kirchen-Bauten zu machen, fondern auch die Conftructionen wiffenfchaftlich zu begründen; hat er fich doch mit der Idee getragen, der Kirchen-Baukunft eine felbftändige Abhandlung zu widmen. Sie kam nicht zu Stande. Mehrere von *Richter* publicirte Aufzeichnungen und Entwürfe können als Vorarbeiten zu diefem Werke betrachtet werden. Als Conftructeur intereffirte ihn nicht nur der Kuppel-Bau, der damals in Mailand und in Pavia zur Sprache kam, fondern auch die Bogen-Conftruction. Zur Kirche hatte er keine befondere Sympathie, obwohl es keinem Zweifel unterworfen ift, dafs er in fpäteren Jahren feines Lebens religiöfen Stimmungen mehr unterworfen war, als es in der Jugend und in der Vollkraft feines künftlerifchen Schaffens der Fall war. Die Zeloten feiner Zeit hatten, nicht unberechtigt, ihn als Häretiker angefehen. Würden wir die Kunft-Philofophie des *Lionardo* zu behandeln haben, fo würden wir über feine eigenthümliche Anficht in religiöfen Fragen unfere Lefer nicht in Zweifel laffen. Sie find deutlich ausgefprochen. Sein Teftament aber, welches er am 22. April 1518 in St. Cloud bei Amboife in Frankreich verfafst hat, zeigt, dafs *Lionardo* als Katholik begraben werden wollte.

Die von *Richter* publicirten Aufzeichnungen geben über die religiöfen Dinge *Lionardo*'s, fo auch über die architektonifchen Aufzeichnungen intereffante Aufchlüffe, welch' letztere durch den gründlichen Forfcher auf bauhiftorifchem Gebiete Heinrich Freiherrn v. *Geymüller*, einem Wiener von Geburt, der in Paris feinen bleibenden Aufenthalt genommen hat und deffen gelehrte Forfchungen in diefem Organe bisher noch nicht Würdigung fanden, eingeleitet wurden.

[1] *Amoretti*, Memorie storiche di L. d. V. Milano 1804, pag. 24, und im Saggio della Opere di Lionardo; überfetzt von Graf *Gallenberg*.

Mir gereicht es zur besonderen Befriedigung, Anlaß zu haben, hier aus die hervorragenden Arbeiten *Geymüller*'s aufmerksam zu machen. Kein Berufenerer konnte von J. P. *Richter* zur Mitarbeiterschaft und Herausgabe literarischer Arbeiten herangezogen werden, als Herr v. *Geymüller*. Diese befinden sich im II. Bd., S. 25—26.

Geymüller theilt die Schriften und Zeichnungen *Lionardo*'s über Architektur in zwei Gruppen:

1. In Zeichnungen und Skizzen, welche mit kurzen Bemerkungen und Aufsätzen über auszuführende Bauten versehen sind, und

2. in theoretische Untersuchungen und Abhandlungen.

Letztere haben ein ganz besonderes Interesse. Die Verschiedenartigkeit der Fragen, welche in denselben aufgeworfen werden, haben noch für unsere Zeit Werth. *Geymüller* betrachtet die Theorie *Lionardo*'s über den Ursprung und den Fortschritt von Brüchen bei Mauern „Trattato delle cause generatrici delle rotture de' muri e poi il trattato de' rimedi separato" als einzig dastehend in der architektonischen Literatur. (II. Bd., S. 77—85.) Dieser Abhandlung schliesst sich diejenige über die *Natur des Bogens* an (S. 86—94), und dann folgt eine Abhandlung über Fundamente (S. 97). Sie sind mit Zeichnungen illustrirt. Diese Abhandlungen verdienten von einem Architekten, der sich mit den constructiven Elementen der Kirchen-Baukunst beschäftigt, selbständig bearbeitet zu werden. In allen diesen architektonischen Zeichnungen und Entwürfen zeigt sich *Lionardo* als ein echter Sohn von Florenz, der die architektonischen Aufgaben, welche Brunecesco in das Kunstleben von Florenz eingeführt hat, fortführt. Ausgerüstet mit mathematischen Kenntnissen und vertraut mit der Baukunst der Früh-Renaissance in Florenz, ist er in das Mailänder Kloster eingetreten, um dort eine Reihe von Domen und Kirchen zu studieren, und sich insbesonders der Aufgabe des Kuppelbaues zu widmen. Jeder Kunst-Historiker, der sich für den Mailänder Dom und den Kuppelbau von St. Lorenzo interessirt, welch' beide Bauten *Lionardo* nach ihrer ursprünglichen Form kannte, wird die von *Richter* veröffentlichten Zeichnungen und Skizzen benützen müssen.

Bei den zahlreichen Entwürfen für Architektur tritt dieselbe Erscheinung auf, wie bei seinen der Malerei gewidmeten wissenschaftlich-technischen Arbeiten. Es hat schon *Vasari* hervorgehoben, dass eine gewisse geistige Unruhe den Forschertrieb *Lionardo*'s beherrschte, die ihn gehindert hat, dass er in der Malerei zu einer künstlerischen Production gelangt ist. Daher existiren von *Lionardo* so wenig vollendete Gemälde; es gibt keinen Bau, von dem man sagen kann, er sei von *Lionardo* vollendet worden. Aber alle Künste, alle Wissenschaften, mit denen sich *Lionardo* beschäftigt hat, sind von ihm durch Entdeckungen bereichert worden, die bis auf die Gegenwart fortwirken. Zahlreiche Gedanken, die er ausgesprochen hat, erwarten noch den Mann, der sie einst ausführt. Darum ist die Beschäftigung mit *Lionardo* so anziehend und geistig befruchtend, dass jeder, der sich seine Arbeiten und Studien eigen macht, innerlich geläutert und gehoben wird. Da er sich einer sicheren inductiven Experimental-Methode bedient hat, so erhält man das Gefühl der Sicherheit und ein Vertrauen auf den Führer in das Gebiet der künstlerischen Forschung.

Nach seinem Tode und der schon früher eingetretenen Zerstreuung seiner Schule, und der Unmöglichkeit, die Manuscripte druckfertig zu ordnen, ist bei den Malern das Bedürfnis hervorgetreten, auf dem Gebiet der Malerei das systematisch im Geiste des grossen Florentiner Künstlers zu registriren, was er für das *Trattato della Pittura* in verschiedenen Entwürfen und Aufzeichnungen hinterlassen hat. Die wichtigste Redaction der *Lionardi*'schen Nachlassenschaft auf dem Gebiete der Malerei ist der vaticanische Codex, welcher durch die Wiener Ausgabe jetzt im Drucke vorliegt. Den Versuch, die einzelnen Theile des Codex systematisch zu ordnen, hat *Ludwig* im III. Theile seiner Ausgabe durchgeführt.

Bei allen Arbeiten *Lionardo*'s treten mehrere Erscheinungen heran, welche für ihn charakteristisch sind, hie und da durch die dialogische Form, die lehrreiche Sprache und die experimen-

telle Methode in der Behandlung. Man ficht es deutlich, dafs einige Abhandlungen für eine Schule beftimmt waren, andere, dafs fie nach Gefprächen aufgezeichnet wurden, und endlich dafs *Lionardo* immer auf der geiftigen Suche war, für einen beftimmten Gedanken den am meiften charakteriftifchen Ausdruck zu finden; daher finden fich fcheinbare Wiederholungen vor, die, wenn man fie genauer prüft, darauf hinausgehen, dafs er immer den bezeichnendften Ausdruck aufgefucht hat. Es ift fehr intereffant, diefe verfchiedenen Varianten eines und desfelben Gedankens zu lefen. Es ift dies manchmal ermüdend, aber doch recht lehrreich. J. *Richter* hat recht gethan, uns die kleinften Gedankenfplitter *Lionardo*'s in den „Philofophical Maxims, Morals, Polemics . . ." S. 283—472, Bd. II zu vereinigen. Derjenige, der fich dem Special-Studium *Lionardo*'s widmet, wird für jede der Maximen, Ausfprüche etc. den rechten Platz finden, um diefelben zu verwerthen.

Ich kann diefe Zeilen, welche vielleicht etwas zu ausführlich find über die beiden jüngften Publicationen über *Lionardo*, die Wiener Ausgabe durch F. *Ludwig* und die Londoner Publication durch J. P. *Richter*, nicht abfchliefsen, ohne der grofsen Publication *Ravaiffon's* zu gedenken, welche in Paris unter dem Titel: *Les Manuscrits de Léonard da Vinci. Le Manuscrit et de la Bibliothèque de l'Institut publié en facsimiles (procédé Arose) avec transcription littérale, traduction française, préface, table-méthodique par Charles Ravaiffon-Mollien* (Paris, Quantin 1881, Fol.) erfchien. Als Bonaparte nach dem Siege von Marengo Mailand betrat, fetzte er bekanntermafsen eine Commiffion ein, um Bibliothek und Mufeum zu plündern, um Paris zum Mittelpunkt der Wiffenfchaft und Kunft zu erheben. So wurde auch die Ambrofianifche Bibliothek in Mailand geplündert und die Handfchriften *Lionardo*'s, deffen Werth Bonaparte kannte, kamen 1796 in die Bibliothek des Inftitut de France. Dort wurden fie felten, am meiften im Jahre 1797, von Venturi benützt; fie follten in Vergeffenheit gerathen, um künftigen diplomatifchen Reclamationen aus dem Wege zu gehen. Durch öfterreichifche Vermittlung kam 1815 mit dem Parifer Frieden der fogenannte Codex Atlanticus mit 12 kleinen Codices nach Mailand.[1] *Ravaiffon-Mollien* hat die Publication der Handfchriften des Inftitutes mit dem Codex *A* begonnen, und fich fehr verftändiger Weife mit dem Lyoner Mathematiker F. *Bernés* ins Einvernehmen gefetzt, um diefe zwei Handfchriften, die fich mit profpectiver Mechanik und Optik befchäftigen, fachgemäfs publiciren zu können. *Ravaiffon-Mollien* bringt zur Herausgabe des *Lionardo* gründliche philofophifche und kunfthiftorifche Studien mit. Die *vollftändige Herausgabe der Handfchriften* des Inftitutes mufs freudig begrüfst werden, vielleicht wird dadurch eine vollftändige kritifche Ausgabe des Codex Atlanticus angeregt. Die ftückweife Publication der Handfchriften des Inftituts durch *Richter* ift nicht genügend, wir müffen daher abwarten, bis die vollftändige Publication fämmtlicher Handfchriften des Inftituts fertig vorliegen werden. Die Ausgabe *Ravaiffon*'s ift der *Richter*'fchen vielfach vorzuziehen. „Die Table de Matiéres" ift fehr inftructiv; da die Ausgabe in franzöfifcher Sprache erfolgt ift, fo wird die Lecture fehr erleichtert.

[1] Die Gefchichte der Plünderung der Ambrofiana und des Rück-Transports nach Mailand gibt *Ravaiffon* actenmäfsig in der Vorrede S. 3—12.

(Korneuburg.)

ZUR BAU-GESCHICHTE DER BRÜNNER DOMKIRCHE.

Von Architekt August Prokop,
o. ö. professor der technischen hochschule in brünn.

III.

Umbau des Schiffes in der gothifchen Zeit.

EINZELNE Bautheile weifen nun weiters auf einen gefchehenen Umbau auch des Schiffes (und zwar wahrfcheinlich durch Karl IV.) hin. Es erfcheint dies auch durch äufsere Umftände erklärlich, da wir wiffen, wie kunftfinnig und bauluftig Karl IV. war, der feinen Studien in Paris obgelegen und mit den grofsartigen Schöpfungen auf dem Gebiete der Architektur in Frankreich und Deutfchland wohl bekannt war. Schon als Prinz hatte er fich durch einen fremden Baumeifter in Prag 1333 einen Palaft aufbauen laffen, wie er denn auch der eigentliche Förderer und felbft Leiter der Prager Bauten feines Vaters war.

Schon der Umftand dafs, als der neue grofsartige, durch feine fchlanken Verhältniffe und feine Höhe fich auszeichnende Chor-Bau fertig wurde, derfelbe nunmehr durchaus nicht im Einklange mit dem alten fchwerfälligen und plumpen Schiffe der Kirche ftand, erlaubt uns in Hinblick auf Karl IV. den Schlufs, dafs fich diefer kunftfinnige und prachtliebende Fürft in feiner Refidenz mit einer folchen Kirche, die zugleich feine Hofkirche war, wohl nicht zufrieden gab und beftrebt war, auch den übrigen Theil der Kirche in würdigen Einklang mit dem neuen und prächtigen Chor-Baue zu bringen, umfomehr als ja der Chor-Bau breiter angelegt worden war, fomit alfo auch das Schiff eine Vergröfserung erfahren follte. Hiebei wird Karl IV. wohl, wie auch fpäter immer, das auf feinen Reifen Gefehene und Bewunderte in Anwendung gebracht haben.[1]

Wir finden auch wirklich den Ziegelbau des Chores wieder verlaffen und den Quaderbau wo er eben aus conftructiven oder architektonifchen Rückfichten nothwendig war, in Verwendung gebracht, dagegen das Vollmauerwerk in Bruchftein ausgeführt. Der Bau war, wie wir früher gehört, ein Vergröfserungsbau; ftatt der früheren Breite des Schiffes von 56′ finden wir jetzt eine folche von 72′, wobei das Mittelfchiff nunmehr eine Breite von 36′ gegen frühere 28′ erhielt; die Gefammtlänge ftieg von 168′ auf 202′. Das Profil oder der Querfchnitt des Schiffes dürfte nach verfchiedenen Anhaltspunkten, die fich in der öftlichen Stirnmauer der Kirche an den untern Strebepfeilern und Mauerpartien des Schiffes und an ausgegrabenen profilirten Werkfteinen ergaben, vielleicht das in Fig. 14 *a* (rechts) gegebene gewefen fein. Selbftverftändlich zeigen alle Ecken die fchon früher erwähnten Ueberfchneidungen der Profile aber nunmehr in ausgedehnterem Mafse.

Nehmen wir an, dafs Karl IV. diefen Bau des Schiffes fofort nach Vollendung des Chor-Baues begonnen habe, alfo ca. um 1330, fo wäre es immerhin möglich, dafs er felben noch

[1] Wir wiffen, wie er fich fchon früher fremder Baumeifter bediente, wie er Mathias von Arras und Peter Arler von Gmünd fich felbft geholt und gebracht und wie er eine grofse Reihe von neuen Kunftzweigen in Böhmen und Mähren theils eingeführt theils gefördert hatte, wie Malerei, Glas-Mofaik, den Bronze-Gufs, die Teppichweberei etc.

als Markgraf (bis 1346) vollendet haben könnte; würde dies nicht der Fall gewesen sein, so wäre dessen Bruder Johann Heinrich als Vollender des Baues anzusehen; jedoch spricht mehreres für die erstere Annahme, so die vielen Stiftungen von 1340—1360, in welcher stets von der Bestiftung *längst errichteter* Altäre die Rede ist.

Zeugen die Prunkliebe, der Kunstsinn und die Bauluft Karl IV., sowie die Bauformen allein schon für die Möglichkeit eines Baues durch Karl, so wollen wir hier nochmals daran erinnern, dass die Luxemburger von jeher mit dem Brünner Stifte im besten Einvernehmen und in den freundschaftlichsten Beziehungen lebten; Probst Hermann war beispielweise der Leibarzt der Königswitwe Elisabeth (der Witwe Wenzel II.) und später der „liebe Hausfreund und Hausgenosse" des Markgrafen Karl, wie ihn dieser selbst urkundlich benannte.

Auch ausgegrabene Profilsteine, Anhaltspunkte für Strebebögen etc. weisen auf die Zeit Karl IV. hin. Von diesem Baue mit basilicalem Profile find bloss die Umfassungsmauern des Schiffes, und zwar bis zum Kaffgesimse der heutigen hohen Schifffenster erhalten. Ueber dieses Gesimse ist anderes Materiale zu bemerken und sind die in dem erwähnten untern Mauertheil seinerzeit befindlich gewesenen Seitenschiff-Fenster wohl ringsum vermauert, aber noch deutlich zu sehen.

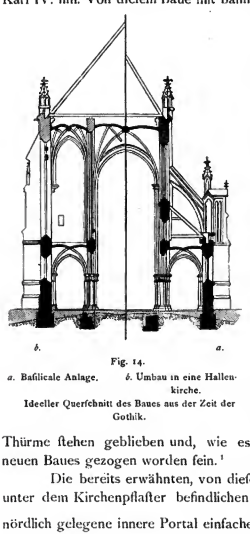


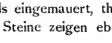
Fig. 14.

a. Basilicale Anlage. *b.* Umbau in eine Hallenkirche.

Ideeller Querschnitt des Baues aus der Zeit der Gothik.

Für die Mittelschiffs-Pfeiler und Gurten gaben einzelne aus dem Schutte herausgegrabene oder eingemauert gefundene Werkstücke wenigstens eine Idee der Profilirung derselben, wenn heute auch sämmtliche Pfeiler, Rippen und Gurten vollständig verschwunden sind.

Dieser Bau hat wohl, trotz der unsymmetrischen Verbreiterung und trotz der Verlängerung gegen früher, die zwei romanischen Thürme der Westfront beibehalten; selbe mochten aber später umgebaut worden sein, denn eine Notiz in dem Ausgaben-Codex der Stadt Brünn besagt, dass 1350 die Stadt an den Pfarrer von St. Peter unter anderem auch 6 Mark *als alte Schuld* gezahlt habe, welche ein gewisser Carthusius, *als er den zweiten Thurm bei St. Peter erhöhte*, von der Stadt zu fordern hatte. Dadurch wäre constatirt, dass damals St. Peter *zwei* Thürme gehabt haben müsste; da aber 1350 von der Zahlung einer alten Schuld die Rede ist, so muss die Erhöhung dieses zweiten Thurmes vor 1350 geschehen sein, die zwei romanischen Thürme stehen geblieben und, wie es eben recht und schlecht ging, mit in den Verband des neuen Baues gezogen worden sein.[1]

Die bereits erwähnten, von diesem Baue herrührenden theils eingemauert, theils aus dem unter dem Kirchenpflaster befindlichen Bauschutte ausgegrabenen Steine zeigen ebenso wie das nördlich gelegene innere Portal einfache Steinmetz-Zeichen  , wie sie ähnlich auch bei den ältesten Theilen des Veits-Domes und der Karlsbrücke in Prag vorkommen.[2]

[1] Unter vielen ähnlichen Fällen seien hier die zwei Heidenthürme bei St. Stephan erwähnt.

[2] Dieses und das südlich gelegene innere Portal stammt aber nach dem fast rechtwinkelig abgefetzten Leibungs-Profil, das stellenweise eingesetzte Säulchen hatte, von dem *früheren* gothischen Baue her, wurde aber mitbenützt und theilweise ergänzt und modernisirt, wie es die Profil-Durchschneidungen und Durchdringungen beim Schlusse des Spitzbogens deutlich zeigen.

Der Chor-Bau bildete nunmehr mit dem Schiffe bei der Kühnheit und den hochſchlanken Verhältniſſen des Baues ein groſsartiges wohlproportionirtes harmoniſches und höchſt effectvolles Ganzes; gewiſs würdig der Hofkirche eines reichen machtvollen und kunſtſinnigen Herrſcher geſchlechtes und ein entſprechender Ausdruck des Anſehens und des Reichthums des damals auf der Höhe ſeiner Machtfülle befindlichen Capitels von St. Peter. Ein Bild hievon geben uns wie ſchon angegeben, Fig. 14 im rechtsſeitigen Querſchnitte und 15 im Grundriſſe.

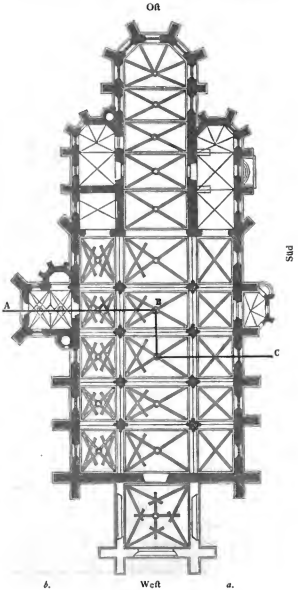


Fig. 15.

a. Baſilicale Anlage. *b.* Umbau in eine Hallenkirche.
Ideeller Grundriſs der Domkirche in den zwei Perioden der gothiſchen Blüthe-Zeit.

Umwandlung der baſilicalen Kirche in eine Hallen- und zwar in eine Hallen-Emporen-Kirche.

Eine äuſsere Veranlaſſung für dieſen Umbau iſt uns unbekannt, wenn es nicht das heftige Erdbeben von 1442 oder vielleicht ein groſses Brandunglück war. Hallenkirchen waren überhaupt ſchon in Mähren bekannt — iſt doch *ſchon die 1250 gebaute* Pfarrkirche zu Iglau bereits eine ſolche geweſen —, und wurden es durch die Berufung Heinrich's von Gemünd nach Brünn (1385—1388) noch mehr, da dieſer auch die bisher noch immer nicht vollendete Jacobs-Kirche daſelbſt, die auch baſilicalen Querſchnitt hatte, zu einer Hallenkirche umgeſtaltete. Zudem finden wir in Böhmen und Mähren für den vielfachen Umbau der baſilicalen Kirchen zu Hallenkirchen eine genügende Erklärung in dem Umſtande, daſs durch die Huſſiten viele Kirchen verwüſtet und zerſtört worden waren, daher wieder aufgebaut werden muſsten, wobei denn bei deren Wiederaufbaue die eben zeitgemäſs übliche Hallenform in Anwendung kam, ſo daſs ſchlieſslich ſelbſt Kirchen, die nicht gelitten hatten und die ſelbſt baulich vollendet waren, weil es nun einmal Mode geworden, zu Hallenkirchen umgeſtaltet wurden.[1]

Bei St. Peter dürfte es aber, wenn wir von etwaigen äuſseren Einflüſſen abſehen, nicht allein die Mode, ſondern wohl auch die Eiferſucht auf St. Jacob in Brünn geweſen ſein, die dieſen Umbau der Peters-Kirche hervorgerufen haben mochte; da die Jacobs-Kirche ſchlieſslich nach mehr als zweihundertjähriger Bau-Periode, wie wir gehört haben, nunmehr vollendet und eine prachtvolle Hallenkirche geworden war. Dieſe Eiferſucht dauerte eben zwiſchen beiden Kirchen ſeit der Gründung der Jacobs-Kirche und kam oft in kräftigſter Weiſe zum Ausdrucke, weſshalb denn

[1] So z. B. die Barbara-Kirche in Kuttenberg durch Beneš von Laun, die Mariahimmelfahrt-Kirche zu Brüx, die Jacobs-Kirche in Brünn die 1. und 3. während des Baues, die erſtere in einem Theile, die letztere durchgehends, zu Hallenkirchen umgeſtaltet.

auch allgemein das Wahrzeichen, welches an der südwestlichen Thurmecke von St. Jacob gegen die Peters-Kirche zu gerichtet ist, in demselben Sinne gedeutet wird, da es „faxa loquuntur" — in handgreiflicher Weise dieselbe Aufforderung stellt, die einst Götz von Berlichingen gegeben hatte.[1]

Bei der Umwandlung der St. Peters-Kirche in eine Hallenkirche liefs man die niedrigen Seitenschiffe stehen und benützte sie (wie Spuren, nämlich Thüröffnungen, die über die Gewölbe führten etc. noch zeigen) als Emporen, was schon aus bauökonomischen Gründen und, um schneller fertig zu werden, von grofsem Vortheile war.[2] Die bestehenden Seitenschiff-Fenster wurden zur Beleuchtung der unteren Räume beibehalten und aufserdem in der neu aufgeführten Mauer die noch heute functionirenden oberen schmalen und hohen Fenster geöffnet. Unter den nach der Zerstörung der Kirche durch die Schweden noch erhaltenen Urkunden des Stifts-Archives von St. Peter finden wir aus der Zeit der Wiederherstellung der zerstörten Kirche einen Ueberschlag, in welchem die Rede ist von der Herstellung zweier gemauerten Wendeltreppen zu den also schon vordem bestandenen Oratorien und von der Herstellung der Orgel-Pablatschen; es gibt dies also auch eine Andeutung, dafs Emporen seinerzeit vorhanden waren. Gilt dies vielleicht nur für die Emporen rechts und links vom hohen Chore; so ist die später nordwärts erbaute prächtige Vorhalle mit der einst polychromirt gewesenen Halle im obern Stocke ein directer Beweis, weil von dieser ein Austritt in die Kirche, respective auf die Emporen des nördlichen Seitenschiffes führte (Fig. 16). Die Belassung der bestandenen Seitenschiffe als Emporen hatte wohl, wie schon oben angedeutet, vor allem den Zweck, möglichst schnell und billig die Umgestaltung vorzunehmen; eine weitere Ursache dürfte aber auch darin zu suchen sein, dafs es bei den niedrigen Seitenschiffen gegenüber dem aufsergewöhnlich hohen Mittelschiffe auch aus bautechnischen Gründen räthlich erschien, den status quo möglichst zu belassen, also die niedrigen Seitenschiffe mit Vortheil zu Emporen zu gestalten; dadurch wurde aber bei der grofsen Höhe der Hallenkirche (88°) zugleich in ästhetischer oder architektonischer Beziehung der grofse Vortheil erreicht, dafs man höchst glückliche Verhältnisse erzielte und dafs die Gesammtwirkung des Innenraumes eine ungemein günstige wurde; Fig. 14 *b* (linksseitiger Schnitt).

Wann und unter wem hat nun dieser Umbau stattgefunden? Nach den späten Formen zu schliefsen, dürfte diese Umgestaltung unter der Regierung Podiebrad's begonnen worden sein und da die Zeit von 1410—1470 durch Kriege sehr beunruhigt war, fällt bei mehrfachen Unterbrechungen die Vollendung wohl in die Vladislav'sche Bau-Periode (1460—1530).

So zeigen die Strebepfeiler-Endigungen dieses Hallenumbaues nördlich einfachere, noch bessere Formen, südlich dagegen etwas spätere, mehr verzopfte Gestaltungen. Einen gewissen Aufschlufs gibt uns aber auch das Wappen des bereits erwähnten nördlichen Zubaues, über welchem sich der heutige Thurm erhebt; es gehört nämlich dem Olmützer Bischofe Turzo (1497—1540) an. Da dieser Vorbau an die Strebepfeiler (d. i. an die obere, somit erst aus der Zeit der Hallenkirche stammende Partie der Pfeiler) *angeschmatzt* ist, wurde er also erst nach der Herstellung oder doch erst bei schon ziemlich weit vorgeschrittener Herstellung[3] der Hallenkirche ausgeführt; die Hallenkirche mufste daher umgekehrt *früher* gebaut worden sein.

[1] 1293 wurde der erste Streit zwischen beiden Kirchen geschlichtet; später wollte St. Jacob den Durchzug von Begräbnissen durch seinen Pfarrsprengel nicht zulassen; zur Reformations-Zeit wurde auf den Pfarrer von St. Peter geschossen, ohne dafs irgend welche Genugthuung zu erlangen war, und im 16. Jahrhundert war die Pfarre St. Peter in Folge der fortwährenden Präponderanz von St. Jacob, mit welcher es alle Bürger hielten, während St. Peter fast nur mehr seine Unterthanen zu Pfarrkindern zählte, faktisch wenn auch nicht durch Aufhebung eingegangen.

[2] So auch die St. Barbara-Kirche zu Kuttenberg.

[3] Dies letztere dürfte deshalb das richtige sein, weil die Steine der ehemaligen Dachschmiege dieser Vorhalle in die glatte Mauer des Seitenschiffes mit eingemauert erscheinen; wäre nicht die Anschmatzung der Vorhalle an die Strebepfeiler-Partien ersichtlich, so könnte man auf eine gleichzeitige Herstellung schliefsen.

Wien.

Nach der Natur gezeichnet von Ant. Thomays

Meter

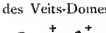
Digitized by Google

Die Refte der fteinernen Dachfchmiege eines ehemaligen beftandenen Vorbaues an der Südfeite[1] zeigen uns weiters Steinmetz-Zeichen , wie fie ähnlich beim Prager Pulverthurm vorkommen, wo 1474—1484 gearbeitet, dann aber die Arbeit eingeftellt worden war, und ebenfo gemahnen uns die Details des nördlichen Verbaues auffallend an die Münfterberg'fchen Bauten Kuttenbergs. Alle diefe letzten Bauten wären fomit in die Zeit 1470—1500 zu fetzen, und mufste alfo in gleicher Zeit der Hallenbau felbft vollends durchgeführt worden fein. Darauf weifen auch die vielen Altar-Stiftungen (1476, 1483, 1486, 1486, 1489, 1491, 1491, 1497, 1506 etc.), als Zeichen der Vollendung oder der nahen Vollendung des Umbaues hin, deffen malerifche Ausfchmückung aber nach einer fchriftlichen Notiz des Probftes *Käfebrodt* vom Jahre 1513 erft nach diefer Zeit gefchehen fein mufste, da er erklärt, die nöthigen Mittel zur „Ornamentation der Kirche felbft befchaffen zu wollen"; endlich ift noch eine Urkunde vorhanden, nach welcher ein gewiffer *Bivin* 1505 feinen Befitz einem Verwandten unter der Bedingung erblich überläfst, dafs diefer in der nördlichen Vorhalle einen Altar zu Ehren der Verlobung Mariens ftifte.[2]

Wir werden fomit den Hallen-, Um- und Ausbau in die Zeit von vielleicht 1450—1500 und darüber fetzen dürfen, denn mit dem Jahre 1500 war die gänzliche Vollendung des Baues, wie wir eben gehört haben, nicht erreicht; 1506 ift noch von dem Verkaufe einiger Aecker die Rede, deren Erlös *zum Baue* der Kirche verwendet wurde; ebenfo dürfte fich auch die Notiz in der Chronik des Apothekers *Ludwig* vom Jahre 1600, in welchem Jahre „der Thurm von St. Peter völlig verfertiget wurde", nicht auf eine Aenderung oder Wiederherftellung eines etwa fchon beftandenen Thurmes beziehen, fondern mit Rückficht auf die damaligen, noch immer höchft ungünftigen Verhältniffe des Capitels, darunter die *jetzt erft erfolgte gänzliche Fertigftellung* eines Noththurmes, nämlich des über der nördlichen (Turzo'fchen) Vorhalle aufgebauten noch heute beftehenden Thurmes, gemeint fein.

Neben früheren Werkmeiftern dürfte, freilich fchon fpät, bei diefem Hallenumbaue wahrfcheinlicherweife auch Meifter Mathias *Rayfek* Einflufs genommen haben oder dürften doch feine Leute am hiefigen Dome thätig gewefen fein, da, wie gezeigt, gleiche Steinmetz-Zeichen am Prager Pulverthurm und hier (fpeciell bei der nördlichen Vorhalle) vorkommen; möglicherweife könnte aber auch *Beneš von Laun* (wenigftens nach einzelnen ihm eigenthümlichen Formen zu fchliefsen) bei dem Baue thätig gewefen fein. Ob auch Meifter *Pilgram* von Brünn,[3] ein Nachkomme des früher erwähnten *Pilgram*, bei dem letzten Theile des Umbaues mit dabei gewefen war, ift fraglich, da feine Bethätigung nur bei St. Jacob in authentifcher Weife beftätiget ift[4] und dies Grund genug gewefen fein mochte, dafs er fich, bei dem gefpannten Verhältniffe zwifchen St Peter und St. Jacob von jeder Einflufsnahme fern gehalten habe.

Fig. 16. Oberes Gefebofs der Thurmhalle.

Der dermalen noch beftehende füdliche Vorbau gehört, als Umbau, wie fchon an anderer Stelle bemerkt, nach den höchft verzopften bizarren Formen der fpäteften Verfallzeit der Gothik (etwa der Zeit 1530—1560) an und zeigt Steinmetz-Zeichen, wie felbe nur bei den allerletzten Arbeiten des Veits-Domes in Prag und der Barbara-Kirche zu Kuttenberg zu fehen find:  ; dagegen dürften folgende auch dafelbft vorkommende Zeichen von dem

[1] An felber Stelle befindet fieh heute gleichfalls ein Aushau aus der allerletzten Periode der gothifchen Zeit, welcher anftatt eines früher dafelbft beftandenen erbaut wurde, deffen Dachfchmiege eben noch heute aufsen fichtbar ift.

[2] Nach Canonicus Dr. *Zeibert*.

[3] 1511 in Wien bei St. Stephan.

[4] Wiener Domblatt. Auffatz des Profeffors *Rfcha* über die Kanzel von St. Stephan.

erſten Baue des Vorbaues herrühren. — Nunmehr käme noch die Reſtauration reſpective der Umbau der Kirche in der Renaiſſance-Zeit in Betracht, über welche Periode wir aber bereits früher die ſchriftlichen Aufzeichnungen, wenigſtens theilweiſe, gebracht haben.

Thurmbau.

Im Groſsen und Ganzen wären alſo mit Vorſtehendem die baulichen Haupt-Momente der Brünner St. Peters-Kirche feſtgeſtellt. Eine ganz offene Frage aber bleibt die des Thurmbaues, d. i. die Frage der Erbauung, des Beſtandes oder des Ausſehens der Thürme oder des Thurmes während der gothiſchen Zeit; denn der Zuſammenhalt der ſchriftlichen Notizen mit den früher aufgezählten bildlichen Darſtellungen der Kirche gibt eben ſo wenig wie der heutige Beſtand irgend eine genügende oder ſichere Auskunft, um ſo mehr, als auch die geſchehenen Ausgrabungen leider nach dieſer Richtung ganz erfolglos geblieben ſind.

Definitiv erſcheint daher die Frage des Thurmbaues nicht gelöſt, da bisher keinerlei Spuren aufgefunden werden konnten. Auffallend iſt es aber, daſs daſelbſt die erſte Travée-Weite ein gröſseres Maſs gegen die folgenden aufweiſt (6·7 M.); und daſs die heutige weſtliche Stirnmauer, die in der Renaiſſance-Zeit inner- und auſserhalb Verſtärkungen erfahren hat, in der Axenrichtung der ehemaligen Mittelſchiffspfeiler *keine nach auſsen gerichtete Strebepfeiler* und, wenn wir von den Verſtärkungen in der Renaiſſance Zeit abſehen, eine geringe Dicke zeigt; möglicherweiſe alſo, daſs hier für den gothiſchen Bau (unter Karl IV.), wie bei der Theinkirche in Prag, an welche der Grundriſs gemahnt, auch hier zwei Façaden-Thürme beſtanden haben[1] und *daſs* dann nach Abbruch dieſer zwei Thürme *beim Hallenbaue ein groſser Mittelthurm nicht nur projectirt ſondern auch zu bauen begonnen worden war.*[2] Ein ſolcher alſo *vorgeſetzter* Thurm hätte aber auch in äſthetiſcher Beziehung dem ganzen Baue *zu ganz beſonderem Vortheile* gereicht, ſo wie er auch gerade in dieſer prononcirten Stellung, wenn man ſich der Stadt Brünn nähert, von drei Seiten zur Gänze ſichtbar geweſen wäre. Die Annahme eines in dieſer Periode der Façade vorgeſtellten oder ſo geplanten Thurmes hat ſomit gleichfalls viel für ſich.[3]

Heute aber läſst ſich, wie ſchon geſagt, nichts beſtimmtes weder in dieſer noch in jener Beziehung angeben, da keinerlei Fundamente, weder für zwei Façade-Thürme (aus der romaniſchen oder erſten gothiſchen Zeit), noch für einen vorgebauten Thurm (2. gothiſche Periode) gefunden wurden, indem innerhalb der Kirche das Terrain vollſtändig aufgewühlt, beſtandene Mauern bis auf den Felſen abgetragen und das Ganze bis 3 M. Tiefe mit Schutt, Gruftbauten und Einzelngräbern ausgefüllt iſt; auſsen aber iſt das Fels-Terrain, der Planirung wegen, über 1 M. abgetragen worden, ſo daſs jetzt ſogar Grundtheile der Weſtmauer und einzelne Strebepfeiler-Fundamente über Terrain aufſtehen.

Der noch heute beſtehende Thurm iſt, wie erſichtlich und ſchon erwähnt, erſt nachträglich, und zwar Ende des 16. Jahrhunderts, über die beſtandene einſtöckige nördliche Vorhalle aufgebaut worden.[4] Sehr wahrſcheinlich iſt es, daſs der, wie ich alſo glaube, an der Weſtſeite

[1] Wird ja auch bei einer Altar-Stiftung von einer weſtlichen Vorhalle (vielleicht eben der Thurmhalle) geſprochen. In dem idealen Reſtaurations-Projecte Fig. 16 erſcheint daher auch ein der Kirche vorgeſtellter Mittelthurm angenommen.

[2] Wir erinnern nochmals daran, daſs ein gewiſſer *Corthuſius* einen *zweiten* Thurm erhöhet hat.

[3] Auch St. Jacob hat, und zwar erſt *während der letzten Bau-Periode*, ſeinen Thurm mit der eigenthümlich geſtalteten Helmſpitze („Zahnlöcher von Brünn") *vorn hingeſtellt* und vollendet, alſo in der vielhundertjährigen Concurrenz mit St. Peter wieder den Sieg davongetragen. Der jetzige Thurmhelm von St. Jacob in Brünn iſt von dem Groſsvater des k. k. Hofrathes und Muſeums-Directors Rudolph Ritter v. *Eitelberger* erbaut, welch' erſterer aus Freiburg im Breisgau eingewandert war und als bedeutender Zimmermeiſter in Brünn wirkte.

[4] So ſieht man in der Seitenſchiffmauer die das anſteigende Dachgeſimſe des ehemaligen Hallendaches bildenden Werkſteine eingemauert und für's Weitere zeigt ſich ſchon nach dem Materiale und den Formen der Aufbau aus ſpäter Zeit; zudem hat die der ehemaligen Vorhalle auf dieſe Weiſe aufgebürdete Laſt einzelne Steine zerquetſcht, insbeſondere die des linken Strebepfeilers, der wegen des daſelbſt angebrachten Friedhofſlichtes theilweiſe hohl ausgeführt wurde.

vorgebaute oder im Bau begriffen gewefene Thurm (wenigftens nach einzelnen Abbildungen zu fchliefsen, da fowohl der Paprotzky'fche Spiegel [1593] als auch das Hufnagel'fche Bild [1617] die Peters-Kirche ohne Thurm und das Schiff derfelben ohne Dach zeigen) entweder von einem Brandunglück betroffen oder überhaupt nie vollendet worden und alfo nur *weftliche Vorhalle* geblieben, von der ja einmal die Rede ift. Als man, da die Verhältniffe des Capitels fich immer mifslicher geftaltet hatten, endlich an der Vollendung des Thurmes zweifelte, wurde nun der erwähnte Nothbau über der nördlichen Vorhalle ausgeführt. Gerade aber mit Rückficht auf diefen befonderen Umftand würde dann die an der fsüdweftlichen Kante des Jacobs-Thurmes angebrachte Fratze in der That ihre im Volksmunde ohnedies fo gedeutete und fomit richtige Erklärung finden. Dafs der Thurmnothbau fchon *vor der Zerftörung* der Kirche durch die Schweden ftattgefunden und fich die von Apotheker Ludwig erhaltene Notiz der Thurmvollendung (1600) fowie die Plateis'fche Befchreibung (1629) nur auf diefen Thurmnothbau beziehen kann, erhellt aber aus der Abbildung in *Merian* (1650) und noch ficherer aus dem *Payer-Zeiber*'fchen Bilde (1650).[1]

[1] Diefes fofort nach dem Abzuge der Schweden angefertigte Bild *zeigt* nämlich *bereits diefen Thurm* über der nördlichen Vorhalle.

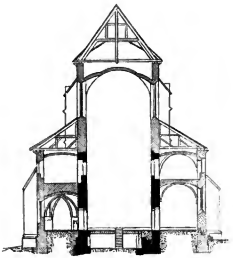


Fig. 17. (Querfchnitt durch das Presbyterium.)

ALTER OFEN IM NIEDERÖSTERREICHISCHEN LANDHAUSE ZU WIEN.

(Mit einer Tafel.)

DIE Beſprechung dieſes ſehr beachtenswerthen Erzeugniſſes heimiſchen kunſtreichen Gewerbebetriebes verlangt, des Ofenbaues zuerſt in gedrängter Kürze zu gedenken; iſt dies doch ein Gebiet, auf dem die Töpferei unſerer Gegenden, gleich der Schweiz und Deutſchland, hauptſächlich vom Schluſſe des 15. Jahrhunderts an ganz erhebliches leiſtete. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, daſs der offene Kamin vielen Ortes ſeinen Platz noch lang behauptete, ſo hatte doch der Ofen von jeher weit mehr die Eigenſchaft, uns während der Winterkälte unſeres rauhen Klimas in den Wohnungen behagliche Temperaturen zu geben und daher im Gebrauche den Vorzug.

Man kann das Erſcheinen der Oefen als im 14. Jahrhundert erſolgt annehmen und ſpricht die Vermuthung dafür, daſs dieſelben ſchon damals auf Grund der Erfahrungen aus nicht übermäſsig dicken Kacheln aufgebaut wurden. Zwar ſind uns aus dieſer Zeit keine Oefen erhalten geblieben, doch aus noch vorhandenen bauchigen oder napfigen Kacheln, die faſt nie glaſirt waren, kann man ſich die Zuſammenſetzung eines damaligen Ofens vorſtellen; ſolche Oefen, wenn auch von ganz bedeutenden Dimenſionen und breiter Baſis, dürften übrigens kaum für gröſsere und decorirte Räume gedient haben. Eine andere elegantere Art der Kacheln hatte die Geſtalt von ſenkrecht geſpaltenen Cylindern mit vorn an der offenen Seite angebrachten quadratiſchen gegliederten oder verzierten Rahmen, eine Form, welche im 14. und bis Ende des 15. Jahrhunderts im Gebrauche war, wobei man annehmen kann, daſs aus derlei und auch glaſirten Kacheln aufgebaute Oefen für vornehmere Räume beſtimmt waren.

Die damaligen Oefen hatten allgemein eine ziemlich conventionelle Geſtaltung. In der Regel ſtanden ſie auf einigen freiſtehenden Füſsen von Metall oder Stein, darauf alsdann eine breite Stein- oder Eiſenplatte ruhte, die den meiſt vierſeitigen rechteckigen, von unten an aufgeführten Ofenkörper trug. Der Ofen ſtand meiſt frei und hatte nur eine Oeffnung in die Mauer, um durch dieſe von auſsen das Brennholz aufzunehmen und den Rauch dahin abzugeben. Der darüber anſteigende oder den Aufbau abſchlieſsende Theil hatte verſchiedene Geſtaltung, ein rundes oder achteckiges Stockwerk, Zinnen oder Giebel, meiſtens an den dabei verwendeten Kacheln angebracht, Geſimsleiſten oder Ausladungen daran u. ſ. w.; damit wurde der Abſchluſs durchgeführt, der häufig in eine Spitze auslief. Die älteſten Kacheln waren grün oder röthlichbraun, ſelten lichtgelb oder bunt glaſirt, welch' letztere Glaſur erſt zu Ende des 15. Jahrhunderts häufiger wurde, indem dann auf den Kacheln Gemälde entſtanden, die mitunter groſse Vollkommenheit erreichten. Auſserdem kam an den Kacheln immermehr das nach Modellen angefertigte Relief zur Geltung, das entweder mit ein und derſelben Farbe überzogen oder mit auſgeſchmolzenen Email-Farben bedeckt war. Daſs der Töpfer bei der Ausführung nicht immer die Feinheit des Modells zur Geltung brachte und durch häufig zu dick aufgetragene Glaſur die zarte Zeichnung der Formen

verdeckte, ist leicht begreiflich. Die Auswahl der Farben war eine beschränkte: weiss für Fleischtheile, Gewänder; helles blau für letztere und für Rüstungen; braun für Augen und Haare, Beschuhung, allenfalls auch für Gewänder; gelb und grün für den Hintergrund; bisweilen findet sich noch ein dunkles blau und schwarz.

Wir finden Scenen aus der Bibel und dem Leben Christi, aus der Legende und Heiligengestalten, Apostelfiguren oder Brustbilder, Wappen u. s. w. als Gegenstand der Darstellungen. Es ist wohl anzunehmen, dass für die Oefen eine gewisse Serie von zusammengehörigen Darstellungen gewählt wurde; doch nahmen es die Hafner bei der Zusammenstellung des Ofens nicht zu streng und verwendeten was sie eben hatten, wenn nur die Dimensionen stimmten, oft wiederholten sich eine oder etliche Darstellungen auf den verschiedenen Kacheln.

Gegen das 16. Jahrhundert hin und in diesem erscheinen die flachen im Gegensatze zu den bisherigen halbcylindrigen Kacheln meist rechteckig überhöht, aber nicht gross, so wie man nun auch anfing einen bestimmten architektonischen Aufbau in den Oefen durch in Kacheln ausgeführte Eckverzierungen, Füllungen, Pilaster, Abstufungen, Bekrönungen, Gesimsausladungen u. s. w. zum Ausdruck zu bringen. Im weiteren Verlaufe wurde der Modellirung noch mehr Sorgfalt zugewendet, in Folge dessen die einzelnen Kacheln an Dimensionen sehr ungleich wurden; man findet solche von grossem Flächenumfange, daneben ganz kleine, wie es eben der architektonische und decorative Aufbau verlangte. Dagegen trat die bunte Glasierung in den Hintergrund. Oben hinauf kamen Bekrönungsfriese, verjüngte Anfätze, Vasen u. dgl., wie denn überhaupt die Renaissance einen besonderen Einfluss auf Gestaltung und Decoration der Oefen nahm. Sie verfeinerte die architektonischen Theile, die Gesimse und Friese, brachte allerlei Schildereien in die Reliefs und Farben auf die Flächen, deren Gegenstand die heilige Schrift, die Mythologie, das häusliche Leben und der Schalk geben mussten.

Eine eigenartige Gruppe der Oefen bilden die während des 17. Jahrhunderts in der Schweiz ausgeführten, an ihnen wurden die künstlerischen Mittel in reichlichem Maasse verwendet; bei Beibehaltung der üblichen baulichen Formen tritt an ihnen die Eigenthümlichkeit hervor, dass hinter oder neben dem Ofen gegen die Mauer ein mit der Heizanlage in Verbindung gebrachter Sitz aus Kacheln zusammengesetzt wurde und dass oft die angränzenden Wände um den Ofen mit Kacheln ausgeschlagen waren. Dazu kommt ein Reichthum der Ornamente theils plastisch ausgeführt, mitunter figurale Darstellungen, gleichfärbig (grün) glasiert, mitunter bunt, theils besonders auf den flachen Kacheln in Bemalungen nebst Inschriften auf weissem Grunde. Motive für die Darstellungen werden allerorts entnommen. Zu den seltener werdenden Heiligenfiguren kommt die Allegorie und die Mythologie und das öffentliche und Familienleben, die Fabel, das Schäferthum, Liebes-Scenen, die Geschichte und der Humor.

An älteren kunstreichen Oefen ist Wien recht arm. Ein sehr schöner Ofen mit Kacheln, darauf Heiligen-Figuren gepresst waren, stand vor vielen Jahren in der grossen Sacristei der St. Stephans-Kirche, wurde abgebrochen und die schönen Kacheln gingen zerstreut nach allen Richtungen. Im Germanischen Museum sind einige derselben aufbewahrt.

Das städtische Museum in Salzburg bewahrt viele und vorzügliche Exemplare älterer Oefen; einer der schönsten Oefen findet sich wie bekannt auf der Festung Hohensalzburg, wo er die lebhafte Bewunderung der Beschauer erweckt.

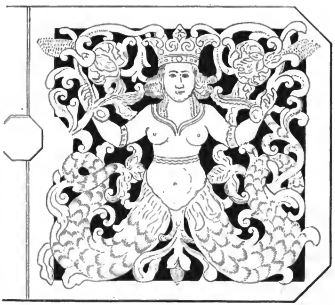
Ein sehr schönes Beispiel älterer Oefen besitzt das niederösterreichische Landhaus in Wien. Bekanntlich wurden bei dem in den dreissiger Jahren durchgeführten Umbaue des alten Landhauses einige ältere Gebäudetheile insoweit geschont, dass sie in den Neubau aufgenommen wurden, ohne dass die Façade des neuen Gebäudes dadurch alterirt zu werden brauchte. So der grosse Saal mit seinen Fresken sammt der ehemaligen Durchfahrt gegen den Minoriten-Platz (heute die Capelle), die

Prälaten-Stube, der Rathsfaal fammt Vorhalle u. f. w. Mit diefen Räumen blieben gleichfalls einige Ausftattungs-Gegenftände, wie Portale, getäfelte Decken u. dgl. und darunter auch der in der beigegebenen Tafel abgebildete Ofen, ein Prachtftück feiner Art, erhalten.

Der Ofen, der möglicherweife noch im 17. Jahrhundert entftanden fein dürfte, ftand unzweifelhaft ehemals auf freiftehenden Füfsen aus Metall oder aus Thon oder aus Stein (Löwen); denn der heutige Unterbau zeigt bei ängftlicher Imitation der älteren Theile bis zum Gefims über dem Sockelfries eine wefentlich verfchiedene Technik im Modelliren und in der Glafur und bleibt gegenüber dem oberen Theile, dem er, wenn auch möglichft unpaffend, nachgemacht wurde, auffallend zurück. Der ganze Aufbau zeigt hübfche architektonifche Gliederung, mit derfelben entfprechend gebildeten Kacheln von verfchiedenen Formen und Gröfsen. Die Decoration bediente fich mit gleich günftigem Erfolge des Reliefs und der Malerei, wozu dem Töpfer eine ziemlich farbenreiche Palette bereits zur Verfügung ftand. Der Grundton der Kacheln ift grüne Glafur, nur im Mittelbaue haben die reich decorirten Mittelkacheln hellgelben Hintergrund. Reizend ift auch der Abfchlufs mit den vier Eckthürmchen und dem zu oberft angebrachten Häuschen mit vier Giebeln und der Kugel.

Die Maafse des Ofens, welcher jetzt den Prälatenfaal ziert, find vom Fufsboden bis zum eigentlichen Sockel des Ofens 0·46 M., die Breite je einer Seite im Quadrat 1·15 M., vom Sockel des Ofens bis zur Heizftelle 0·42 M., eine Breite dafelbft im Quadrat 0·98 M., der Feuerraum mit fammt dem Hauptgefimfe 0·90 M., die Breite dafelbft im Quadrat 0·96 M., der Aufbau mit Sockel und Hauptgefimfe 1·43 M., die ganze Höhe des Ofens 4·0 M.

Dr. Lind.



(Stockerau.)

DIE SAMMLUNG ALTER GESCHÜTZE IM K. K. ARTILLERIE-ARSENALE ZU WIEN.

Beschrieben von Wendelin Boeheim.

III.

Nr. 12 und 13. **Zwei Serpentinelle** aus Bronze von äufserſt zierlichen Verhältniſſen und ſehr ſchön gezeichneten Friesverzierungen auf den Mundſtücken. Dieſelben haben 4.2 Cm. Bohrungs-Durchmeſſer, entſprechend ½ Pfund Nürnberger Steingewicht und eine Länge von 178 Cm. gleich 44 Kaliber-Längen.

Vorn im langen Feld erblickt man das Relief eines deutſchen Stuckknechtes mit einem Luntenſtock in der Linken, neben einem Geſchütze Munition und Ladezeug. Die bewegte Figur erinnert an die charakteriſtiſchen Landsknechtbilder des Joſt Aman. Am Bodenſtücke findet ſich der Doppel-Adler, Name und Titulatur Kaiſer Rudolf II., ähnlich wie bei Nr. 8, ferner die Jahreszahl 1586.

Bezeichnet: Hans Chriſtoph Löffler. An Stelle der Traube ſind ähnlich wie bei Schiffsgeſchützen bewegliche Ringe angebracht. (Fig 9.)

Nr. 14. **Kammerſchlange** aus Bronze mit in die Form gepreſsten Verzierungen. Bohrung von 12·6 Cm. Durchmeſſer, ſchieſst 12 Pfund Steingewicht und beſitzt eine Länge von 141 Cm.

Vorn in einer Schrifttafel lieſt man folgende Inſchrift:

WOLF · VNVER
ZAGT · AB · EBEN
FVRT · III · IMPERA
TORVM · CON
SILIARIVS · MEFE
RI · FECIT · 1594.

Rückwärts am Kammerſtücke iſt das vollſtändige Wappen der Freiherrn Unverzagt im Relief dargeſtellt.

Auf dem hinteren Viſir-Reif iſt der Name des Meiſters eingeſchlagen.

HANNS · DINCKHELMAIER · IN · WIEN · GOS · MICH.

Die Traube ſtellt eine Eichel dar.

Der Gufsmeiſter dieſes ſchönen Rohres gehört einer alten Nürnberger Rothgieſser-Familie an und dürfte ſelbſt in Nürnberg geboren ſein. Ein Rothſchmied Friedrich Dinckelmayer ſtarb 1658 und liegt mit ſeiner Ehewirthin Urſula am Werder Friedhof zu Nürnberg begraben. In der Bibliothek des Alterthums-Vereines zu Freiberg in Sachſen wird ein Manuſcript-Band von 1680 bewahrt, der ſich als eine Sammlung von Büchſenmeiſter-Inſtructionen auch aus älterer Zeit darſtellt. Die erſte

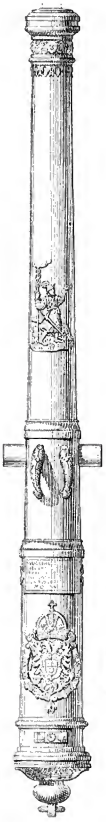


Fig. 9.

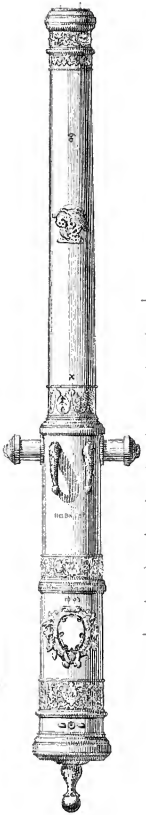


Fig. 10

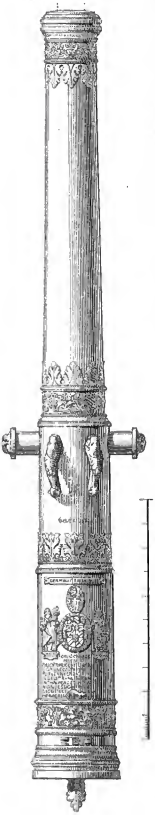


Fig. 11.

dieser Inſtructionen trägt die Unterſchrift: „Joannes Lucas Dinckelmayer Norimbergenſis, Stuck- Vnd Glockengieſser 1681 in Cöllen". Das Manuſcript iſt eine Abſchrift und das verſchollene Original jedenfalls älter, etwa aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts datirend, da ſich der Autor bereits auf Fronsperger beruft. Es iſt möglich, dafs der Verfaſſer mit unſerem Hans Dinckelmayer identiſch iſt.[1]

Wolfgang Unverzagt, kaiſerlicher Rath, Freiherr auf Retz, Herr auf Ebenfurth, Regelsbrunn und Petronell, gehört einem Geſchlechte an, das hauptſächlich durch ihn zu hoher Bedeutung gelangte, aber bereits 1800 ausſtarb. Er wird am 23. März 1576 in den Ritterſtand der neuen Geſchlechter aufgenommen, kauft 1578 die Herrſchaft Petronell, 1583 die Herrſchaft Regelsbrunn, 1584 ſtirbt ſeine erſte Gemahlin Anna Maria Altin. Am 8. Juni 1589 verleiht Kaiſer Rudolf II. ihm und ſeiner männlichen Deſcendenz wegen einer Schuld von 6000 Gulden die Land- und Waſſermauth zu Petronell; in demſelben Jahre verkauft ihm der Kaiſer Rudolf II. die Herrſchaft Ebenfurth mit allem Zubehör um 29.500 Gulden. Er erhält 1591 motu proprio die Würde eines Reichshofrathes und Regimentsrathes. Am 26. April 1596 bittet er in einem Schreiben an den Kaiſer ſein am 13. Mai dieſes Jahres zu feierndes Hochzeitsfeſt

[1] Der erwähnte Handſchriftband A. g 53 der Bibliothek des Alterthumsvereines in Freiberg wurde mir zur Einſicht zugeſendet, wofür ich dem geehrten Vereine und deſſen Vorſtande Herrn Heinrich *Gerlach* meinen verbindlichſten Dank ausſpreche.

mit Anna Katharina Freiin von Preising durch einen Abgesandten zu zieren. 1600 erhält er mit seinem Sohne Johann Christoph auf dem Landtage zu Prefsburg das Incolat von Ungarn. Am 3. Mai 1601 verkauft ihm der Kaiser Schlofs und Stadt Retz um 50.944 Gulden, 2 Schilling, 28½ Pfennige.[1] 1604 wird ihm die steirische Landmannschaft verliehen. Wolf Unverzagt stirbt, wie in den unten citirten Adnotationes angegeben, nicht 1600, sondern am 31. März 1605 zu Wien und liegt bei den Schotten begraben. Auf seinem hölzernen Grabschilde ist zu lesen: „Anno Dm. 1605 den 31. tag Martzij starb der Wohlgeborn Herr Herr Wolff Vnverzagt zu Ebensurthh, Freyherr auf Retz etc., Röm. Kay. Mast. Reth (sic) Vnd hoffener (sic Hofmeister?)"[2]

Aus den hier gegebenen Daten ist zu entnehmen, dafs auch dieses Rohr und muthmafslich auf dem kleinen Umwege über Laxenburg von einem an der ungarischen Gränze gelegenen befestigten Punkte, wahrscheinlich von Petronell oder Ebensurth, in die Sammlung gekommen ist.

Nr. 15. **Halb-Falkonet** aus Bronze mit hübschen Verzierungen im Geschmacke der Renaissance, vorn ein stark abgeriebenes Relief einer bewegten Figur, wahrscheinlich des Orpheus. Die feinen Henkel stellen Delfine dar.

Bohrungs-Durchmesser 3·9 Cm. entsprechend, ¼ Pfund Steingewicht, Länge: 125·3 Cm. Am Bodenstück ist eingeschlagen:

CASPAR·TRIBE[L]
DE·IARISCH.

Darunter in einem ovalen Lorbeerkranze ein Edelmannswappen: Im quer getheilten Schild oben ein halber zum Grimmen geschickter gekrönter Löwe nach rechts, unten zwei nebeneinanderstehende sechsspitzige Sterne, als Zimier der obgenannte Löwe.

Am Bodenstücke sind bewegliche Zapfenscheiben angebracht.

Ohne Angabe des Meisters und des Gufsortes.

XVII. Jahrhundert.

Nr. 16. **Halb-Falkonet** „der Adler" (?) aus Bronze mit vorzüglich gezeichneten und modellirten Ornamenten in Relief. Die Bohrung von 6·1 Cm. Durchmesser entspricht 1½ Pfund Nürnberger Steingewicht, die Länge von 227·8 Cm. zählt 38 Kaliber-Längen. Am langen Feld des Mundstückes ist ein Adler im Relief dargestellt der einen anderen Raubvogel frifst. Die Henkel stellen Delfine dar, das Rohr besitzt an den Schildzapfen feste Angufsscheiben. Zunächst der Henkel ist von sehr ungelenker Hand ein fürstliches Wappen, umrahmt vom Vliefs-Orden, eingravirt, die Arbeit ist aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Am hinteren Visir-Reif hinter einem schön erfundenen ornamentalen Fries ist der Name des Gufsmeisters eingeschlagen:

WOLFGANG·NEIDHART GOS·MICH·AVGSPVRG.

Darunter im Zwischenfelde: 1603. (Fig. 10.)

Zwischen dem oberwähnten Stabgesimse und dem breiten Renaissance-Friese ist in Relief eine prächtig erfundene Cartouche sichtbar, ein Lorbeerkranz, unterhalb ein Engel mit Weinranken. In dem inneren Rollwerkschilde ist in schlechter späterer Zeichnung die Esterházy'sche Wappenfigur gravirt, darüber ist die Inschrift zu lesen:

[1] J. K. *Puntschert*, Denkwürdigkeiten der Stadt Retz. Korneuburg 1870, wo auch die Urkunde im Wortlaute zu lesen ist.

[2] Die biographischen Daten sind theils aus *Schmutz* IV, 242, theils aus d. Adels-Spiegel von Joh. *Fischer* von *Fischerberg* und Adnotationen aus dem n. ö. Landes-Archive, ferner Mitth. d. Alterth. Vereines XVII. 1877. P. Norbert Dechant. Grabschriften d. Stadtpfarr- und Stiftskirche bei den Schotten.

COMES
NICOLAVS
ESZTERHASI · DE
GALAN TA·REG
NI·HVNG PALA
TINVS

Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir die Fertigung diefes Rohres von den beiden gleichnamigen Gufsmeiftern Vater und Sohn dem erfteren zufchreiben, nachdem uns der jüngere erft 1636 durch fichere Werke bekannt wird.

Wolfgang *Neidhart* gehört zweifelsohne jener hochangefehenen Ulmer Patrizierfamilie an, welche fich feit dem 14. Jahrhundert um das Regiment diefer Stadt fehr verdient gemacht und diefer drei Bürgermeifter gegeben hat; unter denfelben findet fich auch einer mit dem gleichen Vornamen Wolfgang. Schon am Beginne des 16. Jahrhunderts verbreitet fich die Familie nach Augsburg, ein Sebaftian Neidhart erwirbt nämlich 1503 durch feine Verheirathung mit Helena Herwarth das Augsburger Bürgerrecht, und es mag diefer Umftand die Ueberfiedlung unferes Wolfgang Neidhart nach Augsburg erklären.[1] Zahlreiche Mitglieder der Familie gehörten vor der Reformation dem geiftlichen Stande an, ein Zweig derfelben überfiedelte am Ende des 16. Jahrhunderts nach Oefterreich und erwarb den Grafenrang. Aus diefem katholich gebliebenen Zweige ragt der berühmte Jefuit und General-Inquifitor von Spanien, der Minifter der Regentin Maria Anna von Oefterreich, Johann Eberhard Neidhart, hervor.

Wolfgang Neidhart der ältere ift 1575 zu Ulm geboren, fein Vater war dortfelbft ebenfalls Stuck- und Glockengiefser, fein Stiefbruder Valentin Algewer war als Büchfen- und Glockengiefser bei dem Markgrafen Georg von Brandenburg angeftellt. Im Jahre 1596 kam Wolfgang als der Stadt Stuck- und Glockengiefser nach Augsburg. 1598 hatte er das Unglück, dafs ein von ihm gegoffenes Gefchütz: „die Singerin" bei der Probe zerfprang, wobei mehrere Perfonen getödtet wurden. Diefes Mifsgefchick fcheint aber auf das fernere Schickfal des Meifters keinen nachtheiligen Einflufs geübt zu haben, denn um 1618 wird ihm der Gufs fämmtlicher Erzgegenftände am neuen Rathhaufe übertragen und wir finden denfelben als Mitglied des Stadtrathes. Dem Meifter wird ferner der Gufs der Statue des Neptun am Fifchmarkte in Augsburg zugefchrieben. Als feine vorzüglichfte Arbeit wird die Statue König Guftav Adolf's von Schweden angegeben, fie war fo gefchätzt, dafs König Ferdinand III. den Wunfch ausfprach diefelbe zu befitzen. Der Rath der Stadt erkaufte diefelbe von den Erben des Meifters um 350 Gulden und fendete fie dem Könige als Gefchenk. Von den nun äufserft felten gewordenen Arbeiten Neidhart's im Fache des Gefchützguffes findet fich aufser dem hier erwähnten Halb-Falkonet von 1603 noch eine Petarde vom Jahre 1609 im Mufeum des Artillerie-Arfenales, die wir hier nachfolgend befchreiben. Wolfgang ftarb zu Augsburg im Jahre 1632.

Der gleichnamige Sohn des Meifters ftand als Gufskünftler gleichfalls in gutem Rufe. Derfelbe wird vom Rathe der Stadt Frankfurt am Main 1636 von Augsburg nach jener Stadt berufen, um die fchadhaft gewordene Schlagglocke neu zu giefsen. Diefelbe wog 20 Ctr. und wurde am 7. Mai desfelben Jahres vollendet. Am 8. December des folgenden Jahres vollendete er den Gufs einer gröfseren 31 Ctr. fchweren Glocke für die Frankfurter Pfarrkirche.[2]

Das Rohr trägt in der Cartouche den Namen des Freiherrn, fpäterhin Grafen und Palatins von Ungarn Niclas II. *Esterházy*, des Gründers des Haufes Fraknó oder Forchtenftein. Niclas, geboren 1582, ift der Sohn Franz Esterházy's Freiherrn von Galantha und der Sophie Gräfin

[1] P. v. *Stetten* Gefch. d. adel. Geftblechter d. fr. Reichsftadt Augsburg. pag. 232.

[2] P. v. *Stetten* Briefe 146. Hüsgen Art. Mag. 153.

Illyeshází. Er beginnt seine öffentliche Thätigkeit 1614. König Mathias verleiht ihm 1617 die Obergespanschaft des Beregher Comitates,[1] im Jahre 1618 wird er zum Hofrath, Magister Curiae und Obergespan des Zolienser Comitates ernannt. Die ersten Kriegslorbeeren holte er sich in der Vertheidigung seines eigenen Schlosses gegen die Truppen Bethlens 1620, wobei er mit Heinrich Grafen von Dampierre 5000 Feinde in die Flucht schlug. Ferdinand II. belohnte ihn dafür 1622 durch die Ernennung zum Judex Curiae und Obersten Hauptmann der Veste Újvar. In dieser Würde focht er siegreich gegen den Pascha von Bosnien Ibrahim, und bei dem Entsatze von Neograd. Auf dem Landtage 1625 wurde er zum Palatin erwählt. Weiters ernannte ihn Ferdinand zum Obergespan des Oedenburger Comitates und am 10. August desselben Jahres erhob ihn der König in den Grafenstand mit dem Beinamen: Erbgraf von Forchtenstein, wobei er zugleich die Herrschaft Forchtenstein erb- und eigenthümlich zum Geschenke erhielt. Philipp III. verlieh ihm 1628 den Vliefs-Orden. Niclas starb am 11. September 1645.

Die Eingravirung wurde nach den oben gegebenen Daten zwischen den Jahren 1625 und 1628 gefertigt.

Die erwähnte Eingravirung des fürstlichen Wappens, vorn am langen Feld des Rohres, bezieht sich auf den Sohn des obgenannten Paul Esterházy. Derselbe erhält 1652 nach dem Ableben seines Stiefbruders Ladislaus die Oedenburger Obergespanschaft und den Befehl über die Festung Pápa. Er wird 1655 Kämmerer und Hofrath und 1661 Magister Curiae. Paul focht als Generalmajor mit Auszeichnung in der Schlacht bei St. Gotthart, wofür er zum General der diesseitigen Gränzen der Veste Újvar ernannt wurde. Im Jahre 1681 erwählten ihn die Stände auf dem Landtage zu Oedenburg zum Palatin von Ungarn und Kaiser Leopold I. ernannte ihn zum geheimen Rathe. Von Karl II. von Spanien erhielt er in diesem Jahre den Orden des goldenen Vliefses. Trotz der Verwüstungen seiner Güter blieb Paul 1683 seinem rechtmäfsigen Könige treu, focht in der Entfatzschlacht bei Wien und nahm hervorragenden Antheil an der Befreiung Ofens. Kaiser Leopold I. erhob ihn für seine Verdienste am 7. December 1687 in den Reichsfürstenstand.[2] Fürst Paul starb am 20. März 1713.

Nachdem in der oberwähnten Gravirung bereits ein fürstliches Wappen, umgeben von dem Orden des Vliefses, dargestellt ist, so ergibt sich im Gegenhalte zu den vorstehenden biographischen Daten, dafs dieselbe erst nach dem Jahre 1687 gefertigt sein kann. Die Wappen der hier bezeichneten hervorragenden Helden Oesterreichs und Ungarns, welche wir hier erblicken, lassen uns annehmen, dafs das beschriebene Halb-Falkonet bei den für die Geschichte Oesterreichs hochbedeutenden Siegesthaten von St. Gotthart, Wien oder Ofen gedient hat.

Zunächst dürfte das Rohr aus der Veste Forchtenstein, um 1820 nach Laxenburg und von da in das k. k. Artillerie-Arsenal gekommen sein.

Nr. 21 und 22. **Zwei Viertel-Karthaunen** aus Bronze mit schönen original modellirten und in die Form gepressten Reliefs in schöner Renaissance. Der Bohrungsdurchmesser beträgt 10·3 Cm., die Länge 323·2 Cm., somit 32 Kaliber-Längen mit 6 Pfund Ladung. Am Mittel- wie am Bodenstücke sind schön verzierte Friese ersichtlich, in welchen antike Schlachten dargestellt sind. Die Henkel bilden Seepferde. Zunächst hinter diesen ist von späterer Hand ein Wappenschild, bedeckt von einem Fürstenhute und umrahmt von der Colane des Vliefs-Ordens eingravirt, in welchem das verschlungene Monogramm F. E. zu sehen ist. Ebenso wie der vordere Theil ist auch das Bodenstück reich mit figuralen Emblemen, Wappen und Inschriften geziert. Zunächst den Henkeln in einem Schriftbande liest man die Devise:

GERMINAVIT · RADIX · IESSE.

[1] *Leupold.* Allg. Adels-Archiv, wofelbst auch die Ernennungsdiplome im Wortlaute angeführt sind.

[2] *Leupold.* Allg. Adels-Archiv, wofelbst auch die Ernennungsdiplome im Wortlaute angeführt sind.

Darunter erblickt man im Relief die heilige Jungfrau im Strahlenkranze, das Scepter in der Rechten, zunächſt unterhalb in einem Lorbeerkranze das vollſtändige Wappen des Freiherrn von Unverzagt, heraldiſch rechts davon der heilige Wolfgang, links der heilige Chriſtoph, ſodann folgt die Inſchrift:

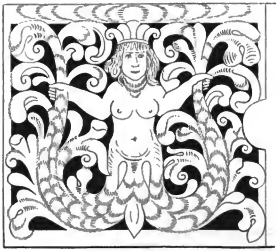
FOELICITATIS · CO-
MES · INVIDIA
FILIO · SECVNDO · GENITO · WOLFGANGO · CHRI-
STOPHORO · PATER · IOANNES · CHRISTOPHO-
RVS · VNVERZAGT · IN · EBENFVRT · ET · REGLSPRVN
LIBER · BARO · IN RÖZ · DÑVS · IN · THALBERG · S · C · M
RVDOLPHI · II NEC · NON · DESIGNATI · HVNGARIÆ.
ET · BOHEMIÆ. RE GIS · ETC · CONSILIARI
VS · MEMORI ERGO · F · F · ANNO
MDC VIII.

Innerhalb der Schrift iſt ein Wolf dargeſtellt. Die Zündlöcher haben noch die alten Charnierbandverſchlüſſe. Am Bodenſtück iſt ſtatt der Traube ein Delfinhenkel angebracht. Am hinteren Viſirreife lieſt man den Namen des Gufsmeiſters: „HANS · SCHON · ZV · WERN · GOS · MICH“ (Fig. 11).

Johann Chriſtoph Unverzagt, der hier die beiden Viertel-Karthaunen dem Andenken ſeines 1605 dahingeſchiedenen Vaters Wolfgang weiht (ſiehe deſſen biographiſche Skizze unter Nr. 14), entſtammt der erſten Ehe des Vorgenannten. Er erhält 1600 das Incolat von Ungarn; 1601 niederöſterreichiſcher Regimentsrath, wird er 1602 in den niederöſterreichiſchen Freiherrnſtand aufgenommen. Er war mit Maria Tänzl von Trazberg vermählt und ſtarb 1626.[1]

Beide Rohre ſcheinen nach dem Ausſterben des Geſchlechtes der Unverzagt in den Beſitz des Fürſten Franz VI. Esterházy aus dem Hauſe Forchtenſtein gekommen zu ſein. Fürſt Franz war Ritter des goldenen Vliefses, geheimer Rath, Feldmarſchall, Inhaber eines Husaren-Regimentes und Obergeſpan des Borſoder Comitates. Er ſtarb 1758.

[1] Adnotationes aus dem n. ö. Landesarchive.



(Stockerau.)

VIII.

BERICHT

der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale über ihre Thätigkeit im Jahre 1882.

ALS Fortsetzung des VII. Berichtes dieser Commission über ihre Bestrebungen und deren Erfolge im Jahre 1881, der zum Schlusse desselben Jahres publicirt wurde, erstattet diese Commission mit Gegenwärtigem unterm 31. December 1882 den Bericht über ihr Wirken während des eben abgelaufenen Jahres.

Zunächst sei erwähnt, dass die Zusammensetzung der Commission sich nur insoferne änderte, als es nothwendig schien, für die von der Central-Commission beabsichtigten Vorarbeiten zur Erziehung einer Legislation zum Schutze der Denkmale einen hervorragenden Juristen dem Gremium einzufügen. Demnach war der Mitgliederstand mit Schluss des Jahres folgender:

Se. Exc. Dr. Joseph Alexander Freih. v. Helfert, k. k. Geh.-Rath, als Präsident; ferner

Bergmann Hermann, Architekt, Ober-Baurath im Ministerium des Innern, als Vertreter dieses Ministeriums; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 12. März 1880, Z. 1911;

Ferstel Heinrich, Freih. v., Ober-Baurath, k. k. Prof. an der technischen Hochschule in Wien; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Hauser Alois, Architekt, Prof. an der Kunstgewerbeschule des k. k. österr. Museums; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Keller Gustav, Ritter v., J. Dr. Vice-Präsident des k. k. Oberlandes-Gerichtes; berufen mit M. E. ddo. 6. Jänner 1882, Z. 19469 ex 1881;

Kenner Friedr., Ph. Dr., Vice-Director der Münz- und Medaillen-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8 December 1878, Z. 19040;

Klein Johann, Historienmaler, k. k. Professor; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Lind Karl, J. Dr., k. k. Sections-Rath im Ministerium für Cultus und Unterricht; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22232 ex 1882;

Much Mathias, J. Dr.; berufen mit M. E. ddo. 8. Juni 1877, Z. 19339 ex 1876;

Radnitzky Karl, k. k. Rgs. R. und emerit. Prof. an der k. k. Akademie der bildenden Künste; berufen mit M. E. ddo. 21. September 1881, Z. 12236.

Sacken Ed. Freih. v., Rgs. R., Ph. Dr., Director der Antiken- und Münz-Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Scheflag Franz, k. k. Custos der Kupferstich-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Schmidt Friedrich, Ober-Baurath, Dombaumeister und k. k. Professor an der Akademie der bildenden Künste; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Sickel Theodor, Ph. Dr., k. k. Hofrath, Universitätsprofessor; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

Trenkwald Josef Math., k. k. Professor an der Akademie der bildenden Künste; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Winter Gustav, Dr., Hof-Concipist im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 15. Jänner 1883, Z. 22231 ex 1882;

Zeifsberg Heinrich, Ritter v., Ph. Dr., k. k. Universitätsprofessor; wiederbestätigt mit M. E. ddo. 8. December 1878, Z. 19040;

als Mitglieder.

Von diesen Mitgliedern traten den Sectionen bei:

1. der I. Section: die Herren *Hauser, Kenner, Lind, Much* und *Sacken;*

2. der II. Section: die Herren *Bergmann, Ferstel, Hauser, Klein, Lind, Radnitzky, Sacken, Scheflag, Schmidt, Trenkwald;*

3. der III. Section: die Herren *Keller, Lind, Scheflag, Sickel, Winter, Zeifsberg.*

In der Zusammensetzung der einzelnen Comités traten einige Veränderungen ein, indem die durch den Tod *Camesinas* in Erledigung gekommenen Stellen anderweitig besetzt wurden:

a) Das Redactions-Comité besteht aus den Herren *Hauser, Sacken* und *Zeifsberg.*

b) Das Budget-Comité aus den Herren *Bergmann, Keller* und *Hauser.* Die Cassa-Scontrirungen besorgen die Herren *Keller* und *Hauser.*

c) Das Comité zur Ueberwachung der Restaurirung von alten Gemälden aus den Herren *Bergmann, Klein, Radnitzky, Sacken* und *Trenkwald,* unter Beiziehung des Vorstandes der k. Restaurir-Schule im Belvedere: Karl *Schellein.*

d) Das Comité in Angelegenheit der Erwirkung zur Erziehung einer Staats-Gesetzgebung zum Schutze der Denkmale aus den Herren *Hauser, Keller, Kenner, Lind* und *Sickel.*

e) Das Comité in Angelegenheit der Abfassung einer Kunst-Topographie der im Reichsrathe vertretenen Länder des österreichischen Kaiserthumes bildete sich aus den Herren *Kenner, Lind, Sacken, Scheflag* und *Winter* unter Beiziehung des Custos Edward *Chmelarz* im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie.

Während des vergangenen Jahres traten die Mitglieder zu 32 Sitzungen zusammen, darunter 11 Plenar-

Sitzungen und 21 Sections-Sitzungen, abgesehen von den zahlreichen Sitzungen der einzelnen Comités. Die Geschäftszahl der zu behandelnden Acten bezifferte sich mit 720.

Wie es sich seit Jahren ergab, hatten auch im Jahre 1881 die meisten Verhandlungen der Plenar-Versammlungen den Zweck, die Berathungs-Resultate der Special-Comités entgegenzunehmen, dieselben zu prüfen und darüber zu beschliessen, über die Creirung von Conservators-Posten, über Besetzungsvorschläge schlüssig zu werden, Correspondenten zu ernennen, Finanz- und Publications-Angelegenheiten zu erledigen, endlich über grössere Einleitungen und Massnahmen zu beschliessen, insofern dadurch namhaftere Summen in Anspruch genommen werden sollten.

Wiederholt ergaben sich Anlässe, Angelegenheiten einzelner Sectionen statt in diesen ihrer Dringlichkeit oder Wichtigkeit [1] wegen in den Plenar-Versammlungen zu verhandeln. Bisweilen wurden Beschlüsse der einzelnen Sectionen noch überdies in den Plenar-Versammlungen berathen, um durch das Gewicht des Votums dieser die Wichtigkeit solcher Angelegenheiten darzuthun. Während der Studienferien wurden, wie alljährlich, die dringenden Angelegenheiten durch das Präsidium, meistens im Einvernehmen mit einem Mitgliede der Commission als Referenten gegen nachträgliche Mittheilung an das Plenum oder an die betreffende Section erledigt.

Die Liste der Conservatoren wurde im Laufe des Jahres 1882 in ausgiebiger Weise verstärkt, so dass nicht nur fast alle als wünschenswerth erkannten Conservators-Stellen besetzt sind, sondern auch noch einige neucreirte Stellen der I. und II. Section zur Besetzung gelangten. Eine wesentliche Veränderung in Betreff der Conservatoren trat dadurch ein, dass in *Nieder-Oesterreich, Böhmen, Mähren, Tyrol, Krain* und *Dalmatien* die Abgränzung des Wirkungskreises jedes einzelnen Conservators, wofür bisher die alte und nun völlig ausser Brauch gekommene Kreiseintheilung massgebend war, nun nach Bezirks-Hauptmannschaften und zwar unter Zustimmung der betreffenden Landesstelle festgestellt wurde, was eine Vermehrung der Conservatoren-Stellen in einigen Kronländern namentlich in Böhmen zur Folge hatte. Weitere Aenderungen ergaben sich durch Todesfälle oder durch Rücktritte. So resignirte Anton *Widter* zu *Wien* als Conservator für Angelegenheiten der II. Section im K. U. M. B. Der verdienstvolle Conservator Anton Ritter *v. Gallenstein* ist am 10. October, der nicht minder strebsame Conservator Anton *Maloch* am 15. October 1880 gestorben.

Mit Ende des Jahres 1881 waren folgende Conservatoren, und zwar, wo erforderlich, unter ausdrücklicher weiterer Verlängerung dieses Ehrenamtes auf die fünf folgenden Jahre bestellt:

1. Oesterreich unter der Enns.

Bohm Constantin, Kdl. v., Archivar im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. (Für Wien III. Section.)

Dungel Adalbert, Stiftsarchivar und Waldmeister im Stifte Göttweig. (Für die I. Section in den Bezirkshauptmannschaften: Amstetten, Lilienfeld, St. Pölten, Scheibbs und für die Stadt Waidhofen a. d. Ybbs und für die III. Section hinsichtlich Nieder-Oesterreichs ausser Wien.)

Fries Gottfried, Gymn. Prof. in Seitenstetten. (Für die II. Section in den Bezirkshauptmannschaften: Amstetten, Lilienfeld, St. Pölten, Scheibbs und die Stadt Waidhofen a. d. Ybbs.)

Haufer Alois, Architekt und Prof. an der Kunstgewerbeschule des k. k. Museums. (Für Wien, II. Section.)

Kenner Friedrich, Ph. Dr. (Für Wien, I. Section.)

Much Mathias, Dr. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Horn, Krems, Waidhofen a. d. Thaya, Zwettl, Grossenzersdorf, Mistelbach, Korneuburg, Ober-Hollabrunn, Horn, Krems, Waidhofen an der Thaya und Zwettl. I. Section.)

Newald Johann, pens. k. k. Forst-Akademie-Director in Wien. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Grossenzersdorf, Mistelbach, Korneuburg und Ober-Hollabrunn. II. Section.)

Rosner Karl, n. ö. L. Ingenieur in Krems, Bef. d. gld. Verd. K. m. d. K. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Horn, Krems, Waidhofen a. d. Thaya und Zwettl. II. Section.)

Sacken Eduard, Freih. v. (Für die Bezirkshauptmannschaften: Baden, Bruck a. d. Leitha, Hernals, Neunkirchen, Wiener-Neustadt und Sechshaus I. und II. Section.)

2. Oesterreich ob der Enns.

Czerny Albin, Chorherr und Bibliothekar in St. Florian. (III.)

Gyri Ludwig, Architekt in Linz (II. für Linz und Ober-Oesterreich links der Donau.)

Kolb Joseph v., Privat in Linz-Urfahr. (Für Ober-Oesterreich I.)

Wimmer Florian, Stifts-Capitular von Kremsmünster, derzeit Pfarrer in Pfarrkirchen. (II. rechts der Donau.)

3. Salzburg.

Berger Vitus, Professor und Fachvorstand der Staatsgewerbeschule in Salzburg. (II.)

Richter Eduard, Gymn. Prof. in Salzburg. (I. und III.)

4. Steiermark.

Graus Johann, Weltpriester, Docent für Kunstgeschichte am fürstbischöflichen Diöcesan-Seminar in Grätz. (II. für Ober-Steiermark.)

Luschin-Ebengreuth Arnold, Rit. v., J. Dr., Univ. Prof. in Grätz. (II. für Unter-Steiermark.)

Pichler Friedrich, Ph. Dr., Univ. Prof., Vorstand des Münz- und Antiken-Cabinets am Joanneum in Grätz. (I.)

Zahn Joseph v., Prof. und Landesarchivar in Grätz. (III.)

5. Kärnten.

Lebinger P. Norbert, Bened. Ord. Pr. von St. Paul, Gymn. Prof. in Klagenfurt. (III.)

Stipperger Adolph, Architekt in Klagenfurt. (II.) (Unbesetzt I. Section.)

[1] Sie werden jedoch bei den Angelegenheiten der bezüglichen Section besprochen werden, sind jedoch dort am Anfange des Absatzes mit einem Sternchen markirt.

6. Krain.

Deschmann Karl, Custos des Museums in Laibach, Mitglied des krainer. Landesausschusses, Ritter der eis. Kr. III. Cl. (I.)

Dimitz August, Oberfinanzrath in Laibach. (III.)

Franke Johann, Zeichenlehrer am Staats-Gymnasium in Krainburg. (Für die polit. Bezirke: Laibach, Krainburg, Radmannsdorf, Stein, Loitsch und Adelsberg und Gebiet der Stadt Laibach. II. Section.)

Leinmüller Joseph, k. k. Ober-Ingenieur in Rudolphswerth. (Für die polit. Bezirke: Littai, Gurkfeld, Rudolphswerth, Gottschee und Tschernembl. II. Section.)

7. Tyrol.

Atz Karl, Priester, Beneficiat in Terlan. (Bezirkshauptmannschaften: Trient, Roveredo, Riva, Tione, Cles, Borgo, Primiero, Cavalese und Bozen. II. Section.)

Jenny Samuel, Dr., Fabriksbes. in Hard. (I., II. für Vorarlberg.)

Lodron-Laterano, Graf, in Trient. (Bezirkshauptmannschaften: Trient, Roveredo, Riva, Tione, Cles, Borgo, Primiero und Cavalese. I. Section.)

Orgler Flavian, Franc. Ord. Pr., Gymn. Director in Hall. (Bezirkshauptmannschaften: Schwaz, Kufstein und Kitzbühel. II. Section; außer diesen noch Innsbruck, Imst, Landeck, Reutte, Brixen, Brunneck, Lienz, Ampezzo, Bozen und Meran. I. Section.)

Schönher David, kais. R., Dr., Archivar in Innsbruck (Bezirkshauptmannschaften: Innsbruck, Imst, Landeck, Reutte, Brixen, Brunneck, Lienz, Ampezzo, Bozen und Meran II. Section. Für Tyrol und Vorarlberg. III. Section.)

8. Küstenland.

Bizzarro Paul v., Dr., Advocat in Görz. (I. für Görz und Gradisca mit Ausnahme der k. k. Bezirkshauptmannschaft Gradisca.)

Coronini-Cronberg-Paravić Franz, Gf., k. k. Geheimer Rath und Käm., k. k. Oberst a. D., in Görz. (II. für Görz und Gradisca.)

Hortis Attilio, Dr., Bibliothekar in Triest. (III. für das Küstenland.)

Klodič Anton, Rit. v. Sabladoski, L. Schulinsp. in Triest, Rit. d. cif. Kr. III. Cl. (I. für Istrien mit Ausnahme von Triest sammt Gebiet und Pola.)

Majonica Heinrich, Gymn. Prof. in Görz. (I. für Aquileja und die Bezirkshauptmannschaft Gradisca.)

Pervanoglu Peter, Realitätenbesitzer in Triest. (I. für die Stadt Triest und ihr Gebiet.)

Righetti Joh., Dr., Architekt in Triest. (II. für die Stadt Triest, ihr Gebiet und für Istrien mit Ausnahme von Pola.)

Rizzi Nicolaus, Gemeinderath in Pola. (I. und II. für das Gebiet von Pola.)

9. Dalmatien.

Alacević Joseph, k. k. Landesger. Rath in Spalato. (III. für die polit. Bezirke: Spalato, Sinj, Metkovic, Imoski, Makarska und Lesina.)

Bianchi Karl, Fr., Cavaliere, Domherr in Zara. Rit. d. Fr. Jos.-Ord. (III. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

Bulić Franz, Gymn. Prof. und Bezirksschul-Inspector in Zara. (I. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

Gelcich Joseph, Prof. an der nautischen Schule in Ragusa. (I., II. und III. für die polit. Bezirke: Ragusa, Curzola und Cattaro.)

Glavinić Michael, Bef. d. gld. Verd. Kr. (m. d. Kr.), Gymn. Dir. und Muf. Dir. in Spalato. (I. und II. für die polit. Bezirke: Spalato, Sinj, Metkovic, Imoski, Makarska und Lesina.)

Smirić Johann, Realsch. Prof. in Zara. (II. für die polit. Bezirke: Zara, Sebenico, Benkovac und Knin.)

10. Böhmen.

Baum Anton, Architekt in Prag. (II. für die polit. Bezirke: Dauba, Jungbunzlau, Kralowitz, Horšowitz, Rakonitz, Schlan und Melnik.)

Beneš Franz Joseph, gräflich Harrach'scher Cassier, Custos des vaterländischen Museums in Prag, Bef. d. gld. Verd. Kr. m. d. Kr. (II für die polit. Bezirke: Böhmisch-Brod, Ledec, Benešchau, Kuttenberg, Kolin und Podiebrad.)

Berger Stephan, J. Dr., Grofsgrundbesitzer in Prag, (I. für die polit. Bezirke: Teplitz, Aufsig, Tetschen, Böhm. Leipa, Rumburg, Schluckenau, Leitmeritz, Laun, Poderšam, Kaaden, Komotau, Brüx, Saaz, Schlan und Rakonitz.)

Gindely Anton, Ph. Dr., Univ. Prof., L. Archivar von Böhmen in Prag. (III. für Böhmen.)

Grufs Joh., Dir. des Gew.-Museums in Leitmeritz. (II. für die polit. Bezirke: Leitmeritz, Raudnitz, Teplitz, Aufsig, Tetschen und Brüx.)

Hraše Johann C., Bezirksschul-Inspector in Neustadt a. d. Mettau. (II. für die polit. Bezirke: Trautenau, Hohenelbe, Starkenbach, Semil, Senftenberg, Neustadt a. d. Mettau, Braunau, Reichenau und Königinhof und I. für die polit. Bezirke: Pardubitz, Hohenmauth, Landskron, Leitomischl, Polička, Chrudim, Kuttenberg, Ledec, Podébrad, Choteboř, Deutsch-Brod, Polna, Časlau, Koniginhof, Reichenau, Senftenberg, Neustadt a. d. Mettau, Braunau und Königgrätz.)

Jičinský Karl, J. Dr., gräflich Černin'scher Wirthschafts-Director in Neuhaus. (II. für die polit. Bezirke: Neuhaus, Pilgram, Deutsch-Brod, Selčan, Polna und Choteboř und I. für die polit. Bezirke: Neuhaus, Moldautein, Wittingau, Kaplitz, Krumau, Budweis, Mühlhausen, Pilgram, Benešchau, Selčan und Tabor.)

Kropf Emil, Architekt, Leiter der k. k. Fachschule in Gablonz. (II. für die polit. Bezirke: Friedland, Reichenberg, Rumburg, Schluckenau, Gabel, Gablonz und Böhm.-Leipa.)

Lerch Mathäus Ph. Dr., Cistercienser-Ordenspriester, Gymn. Prof. in Komotau. (II. für die polit. Bezirke: Saaz, Kaaden, Komotau, Poderšam, Luditz und Laun.)

Lüfsner Moriz, jub. k. k. Statthaltereirath in Smichov (I. für die polit. Bezirke: Horšowitz, Kolin, Raudnitz, Jungbunzlau, Mehník, Böhm.-Brod, Smichov,

Přibram. Karolinenthal und den Bezirk der Stadt Prag.)

Mocker Joseph, Dombaumeister in Prag. (II. für die Stadt Prag und die polit. Bezirke Karolinenthal und Smichov.)

Redlich Joseph, penf. k. k. Haupt-Steuereinnehmer in Eger. (II. für die polit. Bezirke: Asch, Falkenau, Graslitz, Karlsbad, Joachimsthal, Plan, Tepl und Eger.)

Schmoranz Franz, Bef. d. gld. Verd. K. (m. d. K.), Baumeister in Chrudim. (II. für die polit. Bezirke: Pardubitz, Hohenmauth. Landskron, Leitomischl, Polička, Chrudim, Časlau und Königgrätz.)

Schneider Ludwig, Dir. der Zuckerfabrik in Jičin. (I. für die polit. Bezirke: Dauba, Münchengrätz, Turnau, Friedland, Gabel, Gablonz, Reichenberg, Semil, Neubydžow, Hohenelbe, Starkenbach, Trautenau und Jičin.)

Schollmayer Wilhelm, k. k. Ober-Ingenieur in Eger. (I. Section für die polit. Bezirke: Asch, Falkenau, Graslitz, Joachimsthal, Karlsbad, Luditz, Eger, Tepl, Plan und Tachau.)

Schwerdtner Victor, Fachvorstand an der Staats-Gewerbeschule in Pilsen. (II. für die polit. Bezirke: Pilsen, Mies, Klattau, Taus, Tachau und Bischofteinitz und I. für die polit. Bezirke: Kralowitz, Mies, Klattau, Pfeftitz, Bischof-Teinitz, Taus, Pilsen, Blatna, Strakonitz, Prachatitz, Schüttenhofen und Pisek.)

Sedlaček August, Gymn. Prof. in Tabor. (II. für die polit. Bezirke: Moldautein, Pisek, Blatna, Přibram, Strakonitz, Tabor, Mühlhausen und Pfeftitz.)

Stalik Franz, Kaufmann in Budweis. (II. Section für die polit. Bezirke: Wittingau, Krumau, Budweis, Kaplitz, Schüttenhofen und Prachatitz.)

Truhlař Anton, Gymn. Prof. in Jičin. (II. für die polit. Bezirke: Neu-Bydžow, Jičin, Münchengrätz, und Turnau.)

11. Mähren.

D'Elvert Christian, Kit. v., k. k. Hofrath. (III. für die Stadt Brünn.)

Dudik Beda, Rgs. R., Ph. Dr., L. Historiograph von Mähren, in Brünn. (III. für Mähren mit Ausnahme von Brünn.)

Prokop August, Prof. an der k. k. techn. Hochschule in Brünn. (II. umfasst die Bezirkshauptmannschaften: Hohenstadt, Littau, Olmütz, Prerau, Kremsier, Profsnitz, Römerstadt, Mähr.-Schönberg, Sternberg, Holleschau, Wall.-Meseritz, Mistek, Neutitschein und Mähr.-Weisskirchen.)

Sterz Karl, Realschul-Prof. in Znaim. (II. umfasst die Bezirkshauptmannschaften: Mähr.-Kromau, Nikolsburg, Trebitsch, Datschitz und Znaim.)

Trapp Moriz, Custos am Mus. in Brünn. (I. für die Markgrafschaft Mähren; ferner für die II. mit den Bezirkshauptmannschaften: Boskowitz, Brünn, Gaia, Goding, Mähr.-Trübau, Wischau, Ungar.-Hradisch, Iglau, Gross-Meseritz und Neustadtl.)

11. Schlesien.

Kürschner Gottlieb, Dr., Gymn. Prof. in Troppau. (III.)

Peter Anton, k. k. Schulrath, Director der Lehrerbildungs-Anstalt in Teschen. (I.)

Prokop Albin, Bauverwalter in Teschen. (II.)

12. Galizien.

Cwiklinski Lud., Dr., Univ. Prof. in Lemberg. (I. Ostgalizien.)

Dzieduszycki Adalb., Graf, Reichsrathsabgeordneter, Gutsbesitzer in Jesupol. (II. für Ostgalizien.)

Łepkowski Joseph v., Univ. Prof. in Krakau. (I. und II. für Westgalizien.)

Liske Franz Xav., Ph. Dr., Univ. Prof. in Lemberg (III. für das polnische Archivwesen in Ostgalizien.)

Pietruszewicz Anton, Domcustos des gr. kath. Metropolitan-Domcapitels in Lemberg. (III. für das ruthenische Archivwesen in Ostgalizien.)

Szujski Joseph, Ph. Dr., Univ. Prof. u. Secr. d. Ak. d. Wiss. in Krakau. (III. für den westlichen Theil von Galizien.)

13. Bukowina.

Gutter Joseph, penf. Hauptmann in Sereth. (I.)

Hopeskul Demeter, Dir. der Lehrerbildungs-Anstalt in Czernowitz. (III.)

Laizner Joseph, Dir. der Staats-Gewerbeschule in Czernowitz. (II.)

In der Reihe der Correspondenten trat eine bedeutende Vermehrung ein. Die Central-Commission geht nämlich von der Ansicht aus möglichst viele Organe namentlich in den Kronländern zu besitzen, die ihre Interessen fördern, in ihrem Sinne wirken und sie von allen Vorkommnissen schnellstens in Kenntnis setzen. Im Laufe dieses Jahres hatte die Central-Commission Anlass, den Tod mehrerer Correspondenten zu betrauern, wie den des Franz *Zanchi* in *Zara*, des Baron Ferdinand *Giovanelli* in *Bozen*, des Leopold Edlen *v. Blumfeld* in *Spital*, des Bischof Anton *Frind* in *Leitmeritz*, des Regierungsrathes Alois *Sembera* in *Wien*, des Georg *Sandecic* in *Kistanje* und des Bernhard *Grueber* in *Schwabing*. Die Central-Commission hielt sich verpflichtet, die besonderen Verdienste dieses Letzteren in einem längeren Nachruf eingehend zu würdigen. Correspondent Bartholomäus *Levitschnigg*, Dechant in *Hermagor*, resignirte auf dieses Ehrenamt.

Mit Schluss des Jahres 1882 standen mit der Central-Commission nachstehende Correspondenten in Verbindung:

1. Oesterreich unter der Enns.

Bauer Alexander Ph., Reg.-Rath, Prof. an der techn. Hochschule in Wien.

Birk Ernst, Rit. v., Dr., Hofrath und Vorstand der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Blaas Carl M., Prof. an dem Landes-Real-Gymnasium in Stockerau.

Böheim Wendelin, Custos der Waffensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien.

Chmelarz Eduard, Custos am österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien.

Exner W. Fr., Hofrath, Prof. an der Hochschule für Bodencultur in Wien.

Falke Jakob Fr. L., Rit. v., k. k. Reg.-Rath, Vice-Dir. des k. k. öſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie in Wien.
Hartmann v. Franzenshuld Ernſt, Edl., Ph. Dr., Cuſtos des Münz- und Antiken-Cabinets in Wien.
Herrmann Carl, Hofrath, jub. Bezirks-Director in Wien.
Hlávka Joſeph, Bau-R., Stadt-Baumeiſter und Architekt in Wien.
Hoernes Moriz, Ph. Dr., k. k. Ober-Lieutenant in der Landwehr in Wien.
Janaufchek Leopold, Ord. Pr., Capitular des Stiftes Zwettl.
Janku Johann, Beamter der Privat-Bibliothek Seiner Majeſtät in Wien.
Ilg Albert, Ph. Dr., Cuſtos der kunſthiſt. Sammlungen des Allerh. Kaiſerhauſes in Wien.
Kanitz F., Ethnograph, Dir. R. des orient. Muſeums in Wien. Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Kerſchbaumer Anton, Th. Dr., Ehrendomherr, Deehant und Stadtpfarrer in Krems.
Kluge Benedict, Cift. Ord. Pr., Pfarrer in Würflach.
Kofterſitz Ubald, Probſt des Chorherrenſtiftes in Klofterneuburg.
Krieger Koloman, Capitular und Kämmerer des Stiftes in Klofterneuburg.
Lippert Joſeph, Rit. v. Grauberg, Rit. d. eif. Kr. III. Cl., Architekt in Wien.
Mayer Anton, Dr., Seeretär des n. ö. Landeskunde-Vereines in Wien.
Mößmer Anton, Bürger in Retz.
Neumann Wilhelm, Th. Dr., Heiligenkreuzer Stiftscapitular, Univ. Prof. in Wien.
Riewel Hermann, Rit. v., Architekt und Prof. an der Bau- und Maſchinenſchule in Wien.
Rollet Hermann, Dr., Archivar in Baden.
Rziha Franz, k. k. Prof. an der techn. Hochſchule in Wien.
Schellein Karl, k. k. Cuſtos und Vorſtand der Reſtaurirſchule am Belvedere in Wien.
Wanek Johann, Pfarrer in Lichtenwörth.
Weiſs Karl, Archivs- und Bibliotheks-Director und Chroniſt der Stadt Wien.
Widter Anton, Realitäten-Beſitzer in Wien.
Wilczek Hans, Graf, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied in Wien.

2. Oeſterreich ob der Enns.

Az Moriz, Rit. v., Ober-Poſtrath und Ober-Poſtdir. in Linz.
Jeblinger Raimund, Baumeiſter in Linz.
Kittel Eduard, Dir. der Lehrerbildungs-Anſtalt in Linz.
Melnitzky Auguſt, k. k. Bezirkshauptmann in Vöcklabruck.
Müllner Alphons, Prof. an der k. k. Lehrerbildungs-Anſtalt in Linz.
Oberleitner Franz, Pfarrer in St. Pankratz.
Pailler Wilhelm, Chorherr des Stiftes St. Florian, Pfarrer zu Goldwörth.
Stapf Joſeph, Bergrath, Amtsvorſtand der Salinen-Verwaltung in Hallſtadt.

3. Salzburg.

Biebl Rudolph, Bürgermeiſter in Salzburg.
Petter A., Dr., Cuſtos des ſtädt. Muſeums in Salzburg
Pirkmayer Karl, Landes-Archivar in Salzburg.
Sitte Camillo, Dir. der Staats-Gewerbeſchule in Salzburg.
Thun Franz, Graf, k. k. Bezirks-Commiſſär bei der Landesregierung in Salzburg.
Weſſiken Joſeph, Architekt in Salzburg.

4. Steiermark.

Beekh-Widmanſtetter Leopold v., k. k. Hauptmann a. D. in Grätz.
Felicetti v. Liebenfels Moriz, p. Hptm. in Grätz.
Frank Alfred, Rit. v., Major in Grätz.
Gaupmann Rudolph, Prof. am landſchaftl. Real-Gymnaſium in Pettau.
Groſs Hans, Dr., k. k. Gerichtsadjunct in Grätz.
Gruber Philipp, Beneficiat in Straſs bei Spielfeld.
Heinrich Alfred, Gymn.-Profeſſor in Grätz.
Hofrichter Joſeph Karl, k. k. Notar in Windiſch-Grätz.
Hönisch Johann v., M. Dr., k. k. Ober-Stabsarzt in Grätz.
Ilwof Franz, Dr., Oberrealſchul-Director in Grätz.
Konſchegg Victor, Volksſchullehrer in Auſſee.
Laužil Karl, Dir. der k. k. Staats-Gewerbeſchule in Grätz.
Liebich Johann, Baurath in Grätz, Bef. d. gold. Verd. Kr. (m. d. Kr.).
Mayer Franz, Dr., Prof. am k. k. Ob. Gymn. in Grätz
Meixner Anton, Beneficiat zu St. Leonhard in Gabersdorf.
Orožen Ignaz, Domh. in Marburg.
Petſchnig Hans, p. Prof. in Grätz.
Pichl v. Gamſenfels Karl, Rit., Gutsbef. in Eggenwald bei Radkersburg.
Raiſp Ferdinand, Privatbeamter in Pettau.
Riedl Emanuel, k. k. Berg-Obercommiſſar in Cilli.
Roſſegger Ruprecht, Pfarrer in Feiſtritz bei Peggau.
Scheiger Joſeph v., jub. k. k. Poſt-Director in Grätz.
Schlagg Ignaz, Bez.-Richter in Obdach.
Walla Ferdinand, Dir. der Fachſchule in Bruck an der Mur.
Waſtler Joſeph, Prof. an der k. k. Hochſchule in Grätz.
Watzka Karl, k. k. Ob. Ing. in Grätz.

5. Kärnten.

Bauer Simon, Pfarrer zu St. Georgen am Weinberge
Gröſser Matthäus, Domcaplan in Klagenfurt.
Gruber Joſeph, landſch. Bezirkswundarzt in Klagenfurt.
Haufer Karl, Freih. v., Secretär des kärntn. Geſchichts-Vereines in Klagenfurt.
Kraſsnigg Joh., Gymn. Dir. in Villach.
Lex Gabriel, Pfarrer zu St. Peter im Holz.
Moro Max, Rit. v., Vorſtand des kärntn. Geſchichtsvereines und Fabriksbef. in Viktring.
Rainer Joſeph, Gutsbef. in St. Veit.
Rauſcher Friedrich, Gutsbef. in Klagenfurt.
Rauſcher Johann, Deehant und Stadtpfarrer in Klagenfurt.
Reiner Johann, Oberrealſchul-Prof. in Klagenfurt.
Schellander Georg, Domh. in Klagenfurt.
Schroll Beda, Ben. Ord. Pr. in St. Paul.

6. Tyrol.

Baruffaldi Luigi Antonio, Dr., in Riva.
Dahlke Gotthilf, Kunſtſchriftſteller in Gries bei Bozen

Kaltenegger Ferdinand, kais. Rath, emerit. Ak. Prof. in Schloſs Palaus.
Neeb Philipp, Forſtmeiſter in Bozen.
Nordio Heinrich, Architekt, Leiter der k. k. Fachſchule für Marmor-Induſtrie in Trient
Pescoſta Cyprian, Caplan in Ehrenburg.
Sardagna Michaele v., Vorſt. des ſtädt. Muſ. in Trient.
Stippler Johann, Hofcaplan in Brixen.
Zanella, Don Giovanni Battiſta, Pfarrer in Trient.
Zingerle Ignaz, Ph. Dr., Univ. Prof. in Innsbruck.
Zingerle Joſeph, Domh. in Trient.
Zingerle Oswald, Dr. in Innsbruck.

7. Krain.

Codelli Anton, Freih. v., penſ. Gubernial-Secretär in Laibach.
Globočnik Anton, k. k. Bezirkshauptmann in Adelsberg.

8. Küſtenland.

Schram Hermann, Gendarmerie-Rittmeiſter in Pola.

9. Dalmatien.

Bajamonti Anton, Dr., Landtags- und Reichsraths-Abg., Bgrmſtr. in Spalato, Rit. d. eiſ. Kr. III. Cl.
Barbieri Stephan, Bez. Hptm. in Benkovaz.
Danilo Johann, Weltpr. in Zara, Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Diaua Paul, Pfarrer in Salona.
Dojme Peter, Nobile de, Podeſtà in Liſſa.
Gabric Clemens, Gemeindeſecr. in Metcovich.
Inchioſtri Anton, Ing. in Spalato.
Kaznačic Johann Auguſt, Md. Dr., Spitals-Director in Ragufa.
Marcocchia Georg, Ing. in Spalato.
Maſchek Alois, kais. R., Hilfsamter-Dir. der Statth. in Zara.

10. Böhmen.

Biermann Gottlieb, Dr., Dir. am Kleinſeitner Ober-Gymn. in Prag.
Boos-Waldek Franz, Gf., Käm., Herrſchaftsbeſitzer in Woſſelitz.
Cori Joh. Nep., penſ. Mil.-Pfarrer in Neuhaus.
Daneš Franz, Dechant und Pfarrer zu Peruc bei Laun.
Faſſel Joſ. Timotheus, Gymn.-Director in Komotau.
Hájek Karl, Conſiſt. R., Dechant in Taus.
Ludikar Auguſt, Secretär der Bezirksvertretung zu Strakonic.
Rauſcher Vincenz, Leiter der k. k. Zeichnen- und Modellirſchule in Eger.
Říčak P. Wenzel, Dechant in Pfeffic.
Rufs Victor Wilhelm, Dr., Reichsraths-Abg. u. Gutsbeſ. in Schön-Prieſen.
Siegel Johann, Civil-Ingenieur in Eger.
Schultz Alwin, k. k. Univ. Profeſſor in Prag.
Skramlik Emilian, geweſener Bürgermeiſter der k. Hauptſtadt Prag, Rit. der eiſ. Kr. III. Cl.
Toscani Johann, k. k. Ober-Bergcommiſſär in Komotau.
Waldſtein-Wartenberg, Graf Ernſt Karl, Kämmerer in Stählau.
Weber Wenzel, Dechant in Hohenelbe, Rit. d. Fr. Joſ. Ord.
Zach Georg, Oberrealſchul-Director in Kuttenberg.

11. Mähren.

Jungnickl Franz, Bürgermeiſter der Stadt Znaim.
Rosmaël Franz, Dir. der k. k. Fachſchule in Wall-Meſeritſch.
Umlauff Karl, L. Ger. R. u. Bez.-Richter in Proſsnitz.
Winterholler Franz, k. k. Statth. R., Bürgermeiſter der Stadt Brünn.

12. Galizien.

Pawlowicz Eduard, Cuſtos am Oſſolinskiſchen Inſtitute in Lemberg.
Popiel Paul, R. v., Gutsbeſ. in Krakau.
Rogawski Karl, R. v., Gutsbeſ.
Stadnicki Kaſimir, Gf., p. Statth. R. in Lemberg.
Stupnicki-Saturnus Johann, Rit. v., gr. kath. Biſchof von Przemyśl.
Szaraniewicz Iſidor, Ph. Dr., Univ. Prof., Dir. des hiſt. Seminars in Lemberg.
Zachariewicz Julian, Vorſtand der Bauſchule der k. k. techn. Hochſchule in Lemberg.
Zawadzki Ladislaus, Rit. v., in Lemberg.

13. Bukowina.

Getzlinger Leopold, Md. Dr., Bezirksarzt in Kimpolung.
Kaprzycki Karl, Md. Dr., Bezirksarzt in Wisnitz.
Lofert Johann, Ph. Dr., Univ. Profeſſor in Czernowitz.
Mikulitſch Andreas, penſ. Cameral-Bezirksbaumeiſter in Czernowitz.
Neubauer Ernſt Rudolph, Gymn. Dir. in Radauz.
Neumann Ferdinand, Ob. Ing., Leiter des Bau-Bezirkes in Suczawa.
Wickenhaufer Franz Adolph, k. k. Finanzrath in Czernowitz.

14. Ungarn und Nebenländer.

Cipariu Timotheus, Dompropſt in Blaſendorf.
Csergheö Géza v., k. k. Hptm. a. D. in Fenyes-Litke.
Dimic Theophil, Bez. Schulinſp. in Mitrovic.
Drahotuszky Franz, E. Can. und Präfect des biſch. Waiſenhauſes zu Sillein.
Ellenbogen Joſeph, Prof. an der Ob.-Realſchule in Preſsburg.
Fogaraſy de Gyergyó-Szent-Miklós Michael, Geh. R., Biſchof zu Karlsburg.
Gliubich Simon, Cuſtos des archäologiſchen Mus. in Agram.
Gruić Zacharias, Schulinſpector in Szegedin.
Henszlmann Emerich, Dr., k. k., Prof. der Kunſtgeſchichte an der Univ. in Budapeſt.
Ilić Lucas, Conſiſt. R. u. Pfarrer in Mackovac.
Ipolyi-Stummer Arnold v., Biſchof in Neuſohl.
Kukuljevic-Sakcinski Johann v., Obergeſpan in Agram.
Myskóvszky Victor, Prof. an der Ob. Realſchule in Kaſchau.
Paur Ivan, gräfl. Széchényiſcher Archivar in Oedenburg.
Reiſſenberger Ludwig, Gymn. Prof. in Hermannſtadt.
Romer Florian, Dr., kön. R., Abt von Janoſi, Canonicus lat. ritus zu Groſswardein
Rosner Friedrich, Rit. v., k. k. Hptm. bei der Mil. Bau-Direction in Budapeſt.
Siballić Stephan, Rit. v., k. k. Oberſt in Mitrovic
Storno Franz, Architekt in Oedenburg.

Torma Karl v., Ob.-Gespan, Gutsbes. zu Csicso-Keresztur.
Vukovic Michael, k. k. Major in Agram.

15. Bosnien und Herzegowina.

Duić Jacob, Rit. d. Fr. Jos. Ord., kath. Pfarrer in Travnik.
Muller Heinrich, k. k. Viceconsul in Plevlje.
Nedić Martin, Ex-Provincial des Franziscanerordens in Djakovac.
Zubac P. Augustin, Dir. der Barmherzigen Schwestern in Mostar.

Verhandlungen der Plenarversammlungen.

Im Laufe des Jahres 1882 wurde der VIII. Band der Mittheilungen neuer Folge in der bisher üblichen Weise von vier Quartalheften unter der Redaction des k. k. Sectionsrathes Dr. *Lind* und unter Einflussnahme und Ueberwachung des Redactions-Comités publicirt. Während dieses Jahres wurde auch der Vertrag mit der Buchhandlung Gerold's Sohn wegen Uebernahme des Commissions-Verlages für die Publicationen der Central-Commission erneuert. Das Programm und der Kostenvoranschlag für den IX. Jahrgang der Mittheilungen neuer Folge fand über Antrag des Redactions-Comités Genehmigung.

Se. Majestät der Kaiser hatten die a. h. Gnade, den VII. Band der Mittheilungen neuer Folge anzunehmen und sich in huldvoller Weise über das befriedigende Wirken der Central-Commission auszusprechen. Auch Se. k. k. Hoheit Erzherzog Albrecht geruhten der Central-Commission für das Hochdemselben unterbreitete Exemplar desselben Bandes seinen Dank auszusprechen.

Ganz besondere Genugthuung fanden die Mitglieder der Central-Commission für ihre ohne jeglichen materiellen Vortheil bereitwilligst geleisteten Dienste in der Ausübung der Wirksamkeit der Central-Commission dadurch, dass seitens des Unterrichts-Ministeriums derselben anlässlich der Vorlage des Jahresberichtes pro 1881 die Befriedigung ausgesprochen wurde.

Wie fast alljährlich gelangten auch in diesem Jahre von vielen Seiten Ansuchen an die Central-Commission um Gestattung der Benützung des Illustrationsmaterials aus den Mittheilungen, dem nach Zulässigkeit mit Bereitwilligkeit entsprochen wurde.

Auch bezüglich des Schriftenaustausches der Central-Commission mit ähnlichen Staats- und Privat-Instituten und mit Vereinen des In- und Auslandes ist zu bemerken, dass derselbe wesentlich zugenommen hat, die Bibliothek der Central-Commission gelangte auf diesem Wege zu namhaften Bereicherungen.

Aber auch im Wege der Geschenke und der käuflichen Erwerbungen vermehrten sich die Sammlungen der Central-Commission, namentlich legte dieselbe im Interesse der kunsttopographischen Arbeiten einen grossen Werth darauf, vorzügliche Abbildungen der inländischen Denkmale zu erwerben.

Ueber Antrag des Regierungs-Rathes Br. *Sacken* beschloss die Versammlung, aus der reichen Collection der vom Landschafts-Photographen A. *Helm* herausgegebenen Aufnahmen aus Nieder-Oesterreich jene Blätter für die eigene Sammlung anzukaufen, welche Gegenstände von architektonischem Werthe darstellen. Ausserdem wurden zahlreiche neuere und verschiedenen Orts erschienene Photographien von Kunstdenkmalen in *Kroatien* und *Tyrol* für die Zwecke der Kunst-Topographie käuflich erworben. Auch beschloss die Commission über Antrag des Dombaumeisters *Schmidt* den Ankauf des photographischen Albums der Meraner Burg. Weiters ist zu verzeichnen: Die Erwerbung von photographischen Aufnahmen und Copien der Flügel-Altäre respective Wandmalereien der Johannes-Capelle in *Brixen* in der dortigen Liebfrauen-Kirche, in *Hocheppan*, *Penor*, *Corvaro*, *Pikolein*, *Tramin* und *Grosgmain* durch Correspondenten *Dahlke*, der in dieser Beziehung verdienstliche Thätigkeit entwickelte. Auch die in Innsbruck erschienenen photographischen Aufnahmen der Erz-Figuren in der Innsbrucker Hofkirche wurden in einem vollständigen Exemplar erworben.

Der Wiener Stadtbaumeister Andreas *Groser* übergab der Central-Commission als Geschenk drei vorzügliche Ansichten des Stiftkirchenthurmes in *Wien*. Conservator H. *Pervanoglu* übersendete einen Separat-Abdruck seiner Abhandlung: *Le terme di Monfalcone prima dei Romani*, Correspondent *Wickenhauser* in *Czernowitz* drei Exemplare seines neuesten Werkes: *Moldu*, welche Geschenke mit Dank angenommen wurden.

Ausserdem hat es sich die Central-Commission angelegen sein lassen, durch Verbreitung zahlreicher Frei-Exemplare der Mittheilungen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die vaterländischen Denkmale zu lenken und deren Würdigung ausgiebig zu verbreiten. Dem neu errichteten Local-Museum in *Cilli* beschloss die Central-Commission ein Frei-Exemplar der Mittheilungen von 1883, dem Staats-Museum in Aquileja hingegen ein ganzes Exemplar der Publicationen zuzuwenden. Auch dem Künstler-Vereine Umělecká Beseda in Prag wurde ein Frei-Exemplar bewilligt.

Ueber vom Ministerium für Cultus und Unterricht anhergelangte Aufforderung sich zu äussern, ob und in welchem Masse den Mittelschulen und andern inländischen Lehranstalten bei directem Bezuge der Publicationen der Central-Commission Preis-Ermässigungen zugestanden werden könnten, erklärte sich diese bereit, ansehnliche Reductionen zu bewilligen.

Ueber Wunsch des Unterrichts-Ministeriums erklärte sich die Central-Commission bereit, die in ihren Mappen befindlichen Aufnahmen zur Benützung für die Anfertigung von Vorlagewerken für den Gebrauch der gewerblichen Fachschulen zur Verfügung zu stellen.

Da die Auflage des *archäologischen Atlanten* nahezu vergriffen ist, beschloss die Versammlung, die Inangriffnahme einer neuen Auflage desselben, jedoch in einem kleineren und mehr handsamen Formate.

Die Eröffnung des Unterrichts-Ministeriums, dass es nicht zufällig erscheint, den Conservatoren das Tragen einer Dienstkappe oder einer Staats-Uniform bei Ausübung ihres Amtes zu gestatten, wurde zur Kenntnis genommen.

Wie schon in dem vorhergegangenen Jahres-Berichte besprochen wurde, lenkten die in der neueren

Zeit in Tyrol an dort aufgefundenen Fresken eingetretenen Vorkommniſſe die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf dieſen Gegenſtand und wurde beſchloſſen eine Belehrung über die Conſervirung und Behandlung alter Wandmalereien im allgemeinen in popularer Form zu verfaſſen und dieſelbe möglichſt zu verbreiten. Im Laufe dieſes Jahres behielt die Central-Commiſſion dieſen Gegenſtand in Evidenz und referirte Profeſſor *Trenkwald* über den von den Herren Baron *Sacken* und *Schellein* verfaſsten, vom Special-Comité für Gemälde-Reſtaurirungen vorgelegten und zur Hinausgabe an die Conſervatoren und Correſpondenten, wie zur weiteren Verbreitung überhaupt geeignet befundenen Entwurf in Bezug auf Conſervirung alter Wandmalereien in Kirchen, Schlöſſern etc. Die Verſammlung anerkannte die Nothwendigkeit der Hinausgabe einer ſolchen Anleitung und genehmigte den vorgelegten Entwurf, der ſofort publicirt wurde.

Im Wege der gefälligen Vermittlung der Direction des öſterreichiſchen Muſeums erhielt die Central-Commiſſion von der vom Regierungs-Rathe Profeſſor Alexander *Bauer* verfaſsten Denkſchrift unter dem Titel: *„Zur Frage der Erhaltung der öffentlichen Denkmäler“* eine gröſsere Anzahl von Exemplaren. Da in neuerer Zeit die Frage der Reinigung und Conſervirung öffentlicher Denkmale ein in vielen Kreiſen ventilirter Gegenſtand war, beſchloſs die Central-Commiſſion, dieſe Denkſchrift nicht nur zur Kenntnis der Conſervatoren zu bringen, ſondern ihnen auch die Würdigung derſelben im Intereſſe ihrer Miſſion zu empfehlen. Die Schluſsfolgerungen der *Bauer*'ſchen Denkſchrift verdienen aufmerkſame Beachtung. Sie lauten:

„Wenn man ſchlieſslich ſich die Frage vorlegt, was vorzukehren wäre, um unſere Monumente vor ſchädlichen Veränderungen zu ſchützen, ſo muſs im allgemeinen die Reinlichkeit, das Fernhalten von Schmutz und Staub in erſter Linie genannt werden. Wegfegen des Staubes läſst ſich leicht und oft durchführen, ebenſo ab und zu Waſchen mit Waſſer. Bei Erz-Monumenten hat ſich ferner ein Abreiben mit Oel bewährt, wobei man jedoch nach dem Waſchen und dem Einreiben mit Oel (einem Oliven- oder Knochenöl) dieſes mittelſt weicher wollener Lappen ſo vollſtändig abwiſchen muſs, dass kein Staub auf der Fläche zu adhäriren vermag. Es erſcheint ſomit das, was im Intereſſe der Erhaltung unſerer Denkmäler gefordert wird, einfach und muſs, ſelbſt wenn man ab und zu aus dieſem Anlaſſe genöthigt ſein würde, durch ein Holzgerüſt den Zugang zu den einzelnen Theilen des Objectes zu erleichtern und zu ermöglichen, als leicht und mit geringen Koſten ausführbar bezeichnet werden. Vielleicht darf man ſich daher der Hoffnung hingeben, dass die Verwalter der öffentlichen Denkmäler ſich dem an ſie ergehenden Rufe nicht verſchlieſsen und in Berückſichtigung der dargelegten Verhältniſſe veranlaſst ſühlen werden, den ihrem Schutze anheimgegebenen Kunſtwerken jene Pflege angedeihen zu laſſen, die ſie deren Schöpfern, wie der Nachwelt ſchuldig ſind.“

Ueber erfolgte Kenntnisnahme von der durch die Geſellſchaft für vervielfältigende Kunſt bewerkſtelligten Publication des Fresco-Gemäldes in *Millſtatt*, zu deſſen Aufnahme Maler *Pirner* von der Central-Commiſſion aus deren Initiative ſpeciell und mit Tragung ſämmtlicher Koſten ſeitens dieſer ausgeſendet wurde, ſprach die Central-Commiſſion ihren Wunſch dahin aus, dass, wenngleich ſie damit die Prioritat für dieſe Publication verloren hat, dennoch in den Mittheilungen eine Abbildung davon gebracht werden möge.

Anlaſslich der Interpretation einer die Ausfuhr von Kunſtdenkmalen aus Oeſterreich nach Italien beſtimmenden Stelle des Handels- und Schifffahrts-Vertrages zwiſchen Oeſterreich-Ungarn und Italien befragte Vice-Präſident *v. Keller* in einem längeren Referate die beſtehenden geſetzlichen Verhältniſſe zum Schutze der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale, welche dringend die Abfaſſung eines dahin zielenden Geſetzentwurfes oder mindeſtens die Republication aller beſtehenden einſchlägigen Verordnungen erheiſchen. Nicht minder erſcheint dies zum Schutze der Baudenkmale und alter Wandmalereien dringendſt geboten. Die Central-Commiſſion nahm von dem Inhalte dieſes Vertrages Kenntnis und beſchloſs, nunmehr die Regelung dieſer Angelegenheit mit Entſchiedenheit in Angriff zu nehmen, demnach für die nächſte Zeit den bezüglichen Anträgen entgegengeſehen wird.

Ueber Antrag des Dr. *Lind* bewilligte die Verſammlung einen Beitrag zur Errichtung eines Monumentes für Albert Ritter *v. Camesina* auf deſſen Grabſtätte.

*** Das Comité-Mitglied Cuſtos *Scheſtag* referirte über den Erlaſs des Unterrichts-Miniſteriums, betreffend den Bericht der Experten-Commiſſion wegen des Zuſtandes des *Salzburger Muſeums*. In dieſem Berichte wird hervorgehoben, dass die Sendboten der Central-Commiſſion, Cuſtos *Scheſtag* und Profeſſor *Trenkwald*, vom Bürgermeiſter der Stadt Salzburg in zuvorkommender Weiſe aufgenommen wurden, und dass ſie in den betreffenden Kreiſen der Stadtvertretung und Muſeums-Verwaltung jedwede Unterſtützung fanden, wodurch ihnen die Durchführung ihrer Miſſion von allem Anfang erleichtert wurde. Vor allem war es möglich zu conſtatiren, dass etliche aus dem Studiengebäude in das Muſeum übertragene Römerſteine möglicherweiſe Staats-Eigenthum ſeien, und dass das Halleiner Altar-Werk unter gewiſſen Bedingungen in das Eigenthum des Muſeums übergeben wurde. Damit war der erſte Theil der Aufgabe erledigt und es erübrigte nur, das Gebäude ſelbſt, reſpective die Sammlungen in Betreff der Art ihrer Aufſtellung und Conſervirung eingehend zu ſtudiren, um in letzterer Beziehung der Stadt-Repräſentanz und der Muſeums-Verwaltung, *falls dies gewünſcht würde*, Rathſchläge zu geben. Die Parterre-Localitäten ſind allerdings etwas feucht, indeſs iſt den Wirkungen dieſes Uebelſtandes jetzt dadurch nach Thunlichkeit abgeholfen, als dieſe Localitäten nur mehr ſteinerne und ſolche Denkmale enthalten, die durch die Feuchtigkeit nicht Schaden leiden.

Hinſichtlich der Aufſtellung der culturhiſtoriſchen und Kunſt-Gegenſtände dieſer Sammlung, die im I. und theilweiſe II. Stockwerke untergebracht ſind, gewannen die Herren die Ueberzeugung, dass dieſelben im Groſsen und Ganzen entſprechend geordnet iſt, und dass in neueſter Zeit das Möglichſte geſchieht, um

etwaigen bisherigen Mangeln abzuhelfen. Viel Eigenthümliches liegt in der bisher eingehaltenen Art der Aufstellung. Es ist nicht zu leugnen, dass sich eine wissenschaftlich-systematische Aufstellung als das wünschenswertheste Princip für die Anordnung derartiger Sammlungen darstellt. Allein für einen solchen Zweck muss eine Sammlung über eine grössere Reihe hervorragender Kunst-Objecte verfügen, die den Beschauer fesseln. Dies ist bei der Salzburger Sammlung nur in sehr geringem Masse der Fall; dagegen findet sich dasselbst sehr viel Mittelgut. Demnach lag der Gedanke nahe, diese Gegenstände zum Theil mehr als Decorations-Gegenstände zu verwenden und damit eine Reihe von, wenngleich mitunter idealisirten und in Bezug auf die zeitliche Zusammengehörigkeit nicht ganz streng homogenen culturhistorischen Gruppenbildern in einer nach malerischen Principien geordneten, sehr wirkungsvollen Aufstellung zu entwickeln. Demzufolge wurde das Salzburger Museum eine Stätte, die jeder Fremde gern besuchte, für welche die Mehrzahl der Maler schwärmt und die sich in weitesten Kreisen einer grossen Beliebtheit erfreut. Dabei verstand man es dessenungeachtet die wichtigeren Gegenstände systematisch zu ordnen, wie es z. B. bei den antiken Denkmalen der Fall ist, wo man die römischen gesondert von den prähistorischen aufstellte; ferner bei den Waffen, Musikinstrumenten, Costümen, Schlosserarbeiten, welche alle für sich ganz bedeutende Gruppen bilden. Die kleinen prähistorischen Gegenstände bilden ein für sich abgeschlossenes Ganzes, das im zweiten Stockwerke im besten Lichte und in zweckmässigen Schaukästen eine Placirung fand.

Man will in neuerer Zeit dem systematischen Grundsatze noch weiteren Spielraum geben, um einzelnen besseren Gegenständen eine Aufstellung in entsprechenderer Rangirung und Placirung zuzuweisen. So umfasst das Erdgeschoss jetzt die Römersteine und dergleichen, bei deren Beschtigung die Delegirten erkannten, dass die Inschriften, Meilensteine und andere römische Denkmale vollkommen zweckentsprechend aufgestellt sind. Bei einigen fand sich wohl die Inschrift stellenweise in der Vertiefung der Buchstaben geschwärzt, was jedoch von sehr altem Datum ist. Weiter ist beabsichtigt, und bereits theilweise ausgeführt, in dem zweiten Stockwerke Stiche, Holzschnitte, Zeichnungen u. s. w. zur Topographie und Culturgeschichte Salzburg's, endlich Gemälde neuerer Meister zur Aufstellung zu bringen. Das sind Anfänge systematischer Aufstellungen, welche, wenn rationell weitergeführt, zu schönen Resultaten führen können.

Die im ersten Stockwerke untergebrachten Gegenstände des Mittelalters und der Renaissance sind nach verschiedenen Eintheilungsgründen geordnet. Auf diese Weise entstanden die Waffenhalle, das Musikzimmer u. s. w., wo die Rückschtlauf gleichartige Objecte — die gothische Halle, das Renaissance-Zimmer, für welche die Zeit der Entstehung massgebend waren. Hinsichtlich des Halleiner Altar-Werkes empfiehlt sich eine der Bedeutung dieses Kunstwerkes entsprechendere Aufstellung, namentlich in einem Raume mit vollem Lichte und in einer geschützten aber doch solchen Aufstellung, dass auch die Betrachtung der Rückseite der Altar-Flügel bei genügendem Lichte ermöglicht wird, was, da die Flügel drehbar sind, leicht erreicht werden kann.

Aus diesem hier im Auszuge gegebenen Berichte der Experten hat die Central-Commission die Ueberzeugung gewonnen, dass der dermalige Zustand des Salzburger Museums beziehungsweise der Einfluss der derzeitigen Museal-Verwaltung ein ganz zufriedenstellender ist.

Am 5. Mai beschäftigte sich die Plenar-Versammlung ausschliesslich mit der Berathung über die vom Wiener Dombau-Vereine beabsichtigte Umgestaltung des sogenannten *Riesenthores am St. Stephans-Dome in Wien*. Abgesehen von einer Eingabe des Conservators *Hauser*, in welcher er um Weisung bat, wie er sich in dieser hochwichtigen Frage, die die Gemüther des kunstfreundlichen Theiles der Wiener Bevölkerung lebhaft erregte, zu benehmen habe, war die Central-Commission auch durch einen Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht ddo. 2. Mai dieses Jahres aufgefordert worden, über die oberwähnte Umgestaltung des Dom-Portals mit möglichster Beschleunigung ein fachmännisches Gutachten vorzulegen, wobei der Central-Commission überdies bekannt gegeben wurde, dass keinerlei Norm besteht, welche *den Wirkungskreis der Central-Commission bezüglich des Stephans-Domes beschränke*. Mit Ausnahme des von Wien abwesenden Freiherrn *v. Sacken* und des Vice-Präsidenten Ritter *v. Keller* nahmen an dieser Sitzung sämmtliche Mitglieder der Central-Commission Theil, auch Dombaumeister *Schmidt*, welcher hiezu ausdrücklich vom Präsidenten ersucht wurde.

Zunächst erläuterte Ober-Baurath Freiherr *v. Ferstel* den Vorgang im Schosse des Wiener Dombau-Vereines hinsichtlich der Beschlussfassung über die Umgestaltung des Portals, woran sich eine hochinteressante Darlegung und Erläuterung des Umbau-Projectes durch den Dombaumeister reihte, für welchen belehrenden Vortrag der Präsident diesem seinen besonderen Dank aussprach. Der Präsident nahm sodann Gelegenheit hervorzuheben, dass jener Beschluss des Dombau-Vereines in der Bevolkerung Wiens eine ungewöhnliche Aufregung hervorgerufen habe, wie auch dass dieses Umgestaltungs-Project einerseits nach der Richtung des Gefühles, indem die Wiener Bevölkerung von altersher an das gegenwärtige Domthor gewöhnt, dieses fehr ungern mit einer andern Gestaltung wechseln sehen würde, anderseits in Würdigung der Wichtigkeit des bestehenden romanischen Thores und der durch sechs Jahrhunderte erwachsenen Existenz-Berechtigung des der Portal-Halle vorgebauten und ebenfalls noch gegenwärtig bestehenden Spitzbogens zu beurtheilen sei. Von einer Beurtheilung der spitzbogigen Portal-Oeffnung vom künstlerischen Standpunkte aus wurde abgesehen, da der Dombaumeister erklärte, dass überhaupt hinsichtlich der um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgten Einfügung dieses Spitzbogens von einem künstlerischen Gedanken keine Rede sein könne, nachdem derselbe nur aus technischen Rücksichten entstand.

Ueber Antrag Dr. *Lind's* wurde nun, um in der Berathung weiter fortzufahren, die vorliegende Frage in die über die künstlerische Bedeutung des Umgestaltungs-Projectes und in die über die Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit, die projectirte Umgestaltung vorzunehmen, geschieden und nach Antrag Hofraths *Sickel* zunächst die letztere Frage in die

Debatte gezogen. Nachdem Ober-Baurath *Schmidt* erklärte, dafs keine Nothwendigkeit vorliege, eine derartige bauliche Umgestaltung am Dom-Portale vorzunehmen, einigte sich die Verfammlung in folgendem Befchlufse:

„Da ohnedies die Nothwendigkeit einer baulichen Umgeftaltung des Riefenthores von St. Stephan nicht vorliegt, fo mufs fich die Central-Commiffion von dem Standtpunkte der Intereffen, die fie zu vertreten hat, gegen die Vornahme des von dem Wiener Dombauvereine an dem bezeichneten Objecte beabfichtigten Umbaues erklären."

Hierauf wurde die weitere von Dr. *Lind* angeregte Frage in die Berathung gezogen. Hofrath *Sickel* und mit ihm jene Mitglieder, welche allein der I. oder III. Section angehören, empfahlen entweder die Beantwortung diefer Frage den Mitgliedern der II. Section zu überlaffen, oder die Befchlufsfaffung für fo lange zu verfchieben, bis alle die erfteren Mitglieder Zeit und Gelegenheit gehabt haben werden, diefes Project an den romanifchen Reften des Dom-Portals felbft zu ftudiren, um es alsdann wiffenfchaftlich beurtheilen zu können.

Da Ober-Baurath *Schmidt* erklarte, dafs er Werth darauf lege, dafs fein Project gleichzeitig mit der erfteren Befchlufsfaffung der Beurtheilung unterzogen werde, refpective auch darüber eine Befchlufsfaffung erfolge, einigte fich die Verfammlung dahin, diefen Ausfpruch den Mitgliedern der II. Section allein zu überlaffen. Die Letzteren hielten es für eine Ehrenpflicht, gegenüber ihrem langjährigen hochverdienten Collegen, dem Projecte die verdiente Anerkennung zu zollen. Von der Würdigung desfelben als archäologifch-akademifche Arbeit ausgehend — alfo nicht in Betreff des Wünfchenswerthen der Ausführung, fondern nur ihres wiffenfchaftlichen Werthes auf Wiederherftellung des romanifchen Theiles mit Entfernung der gothifchen Partien — einigte fich die zweite Section in folgendem Befchlufse:

„Gleichwohl kann die zweite Section diefer Central-Commiffion nicht umhin, auszufprechen, dafs das ihr zur Anfchauung gebrachte Umftaltungs-Project des Dombaumeifters *Schmidt* vom künftlerifchen Standpunkte und nach den am Denkmale felbft nachweisbaren Anhaltspunkten feine anerkennenswerthe Berechtigung hat."

Diefer Befchlufs wurde von den übrigen Mitgliedern, da fie fich in Folge ihres andere Gebiete beherrfchenden Wirkungskreifes in diefer Angelegenheit für nicht competent hielten, zur Kenntnis genommen.

Wefentliche Fortfchritte machten die Arbeiten zur *Herausgabe einer öfterreichifchen Kunft-Topographie*. Das für diefe Arbeiten berufene Special-Comité verwendete Aufmerkfamkeit und Fleifs, um die Bewältigung diefer gleich hochwichtigen, wie fchwierigen Aufgabe kräftigft zu fördern, und moglichft bald nach aufsen Zeugnis gebende Refultate zu fchaffen.

Das dafür eingefetzte und fchon früher benannte Special-Comité trat im Jahre 1882 zu mehreren Sitzungen zufammen.

Aus den Protokollen diefes Comités ift hervorzuheben: dafs an den Comité-Berathungen während des Jahres 1882 auch deffen neues ftändiges Mitglied Cuftos *Chmelarz* theilnahm, der mit dem Referate über die kunft-topographifchen Arbeiten für Tyrol betraut wurde, und dafs ein von Dr. *Lind* verfafster Entwurf über die Grundfatze bei Sammlung des Materials und bei Abfaffung der Kunft-Topographie felbft berathen und nach entfprechenden Modificationen zur Vorlage an das Plenum behufs deffen Genehmigung geeignet erkannt wurde. Das Plenum hat in der Folge diefem Entwurfe die Genehmigung ertheilt, demnach diefe Grundzüge als Normativ für die gefammten kunft-topographifchen Arbeiten zu gelten haben. Sämmtlichen Confervatoren und Correfpondenten wurde diefes Normativ zugefendet. Von Seite der Herren *Kenner* und *Much* wurden Mufterbefchreibungen für prähiftorifche und römifche Denkmale in der Kunft-Topographie ausgearbeitet und angenommen.

Was nun den Fortgang der Special-Arbeiten für die einzelnen Kronländer betrifft, fo dürfte das Manufcript für Nieder-Oefterreich von Baron *Sacken* bald zur Vorlage gelangen, die Sammlung des Materials für *Kärnten*, infoweit es fich um Mittelalter und neuere Zeit handelt, mit Ende 1883 laut Mittheilung des Dr. *Lind* abgefchloffen fein. Fachlehrer Architekt *Pippich* hat heuer vier weitere Decanate diefes Landes bereift und eine genaue Aufnahme der dortigen Denkmale vorgenommen, während bei Salzburg, wie Cuftos *Scheftag* angibt, noch mindeftens eine Bereifung einzelner Gegenden während des Jahres 1883 in Aufficht genommen werden mufs. Die Sammlung des Materials für Tyrol hat bereits begonnen, leider konnten die Bereifungen des Cuftos *Chmelarz* infolge der Elementar-Ereigniffe nicht programmmäfsig durchgeführt werden. Auch wurde befchloffen, eheftens mit Vorarbeiten für Steiermark zu beginnen. Dr. *Pichler* hat die Vollendung feines Manufcriptes über die prähiftorifchen und römifchen Denkmale Kärntens für Ende 1882 in Aufficht geftellt.

Dr. *Lind* hatte auch bei dem Umftande, als das gefammelte Material für *Kärnten* nunmehr fchon foweit gefichtet und wenigftens theilweife druckfertig zufammengefetzt werden kann, angeregt, in der Durchführung der kunft-topographifchen Arbeiten weiter zu gehen und mit der Claffirung der Denkmale zu beginnen. Diefe Anregung fand die entfprechende Unterftützung.

Cuftos *Scheftag* referirte über die vom Confervator *Atz* eingefendete Abhandlung: Verfuch einer Kunftopographie von *Tyrol* und *Vorarlberg*, und bezeichnete diefe Arbeit als ein fehr fchätzenswerthes Materiale für die von der Central-Commiffion durchzuführende Unternehmung, daher das Manufcript von der Central-Commiffion erworben und dem Special-Referenten *Chmelarz* übergeben wurde.

Die von Dr. *Lind* gemachte Anregung auf periodifche Abhaltung von *Confervatoren-Conferenzen* wurde in eingehende Berathung gezogen. Die Verfammlung erkannte die zeitweilige Abhaltung folcher Confervatoren-Verfammlungen an einem beftimmten Orte zur Erzielung einer regeren und gleichmäfsigeren Thätigkeit, insbefondere behufs eines übereinftimmenden Vorganges bei den kunft-topographifchen Arbeiten, als zweckmäfsig und beschlofs, folche Verfammlungen nach Gruppen einzelner aneinanderftofsender Kronländer abzuhalten. Im Laufe diefes Jahres foll als Verfuch

eine solche Verſammlung unter möglichſter Theilnahme der Mitglieder der Central-Commiſſion ſelbſt in Klagenfurt veranlaßt und ſollen hiezu die Conſervatoren der *Steiermark*, von *Kärnten*, *Salzburg* und *Tyrol* und gemäß eines ſpäteren Beſchluſſes auch aus *Krain* aller drei Section en geladen werden. Hierüber ſei an das k. k. Unterrichts-Miniſterium zu berichten und daſſelbe zu bitten, dieſes Unternehmen zu ſubventioniren, um den Conſervatoren und ſonſtigen ſpeciell geladenen Theilnehmern der Verſammlung die Reiſe- und Aufenthalts-Koſten vergüten zu können. Endlich ſeien die betreffenden Conſervatoren aufzufordern, die ihnen zur Berathung wichtig erſcheinenden Fragen rechtzeitig wegen Feſtſtellung des Programmes vorzulegen.

Nachdem das Unterrichts-Miniſterium das Program der Central-Commiſſion genehmigt und auch dem Unternehmen eine materielle Unterſtützung gewährt hatte, wurde an die Durchführung desſelben gegangen und die Angelegenheit der in Klagenfurt abzuhaltenden Conferenz der Conſervatoren für *Kärnten*, *Krain*, *Steiermark*, *Tyrol* und *Salzburg* hinſichtlich ihrer Details einer eingehenden Berathung unterzogen, wobei zur Kenntniß genommen wurde, daſs ſeitens des kärntnerifchen Landes-Präſidiums dieſem Projecte mit groſser Bereitwilligkeit entgegengekommen wird; daſs die meiſten Conſervatoren ihre Theilnahme an den Berathungen anmeldeten und eine Reihe von Fragen als Berathungs-Materiale vorlegten; daſs endlich von Seite des Handels-Miniſteriums reſpective der k. k. Staatseiſenbahn-Verwaltung, ſo wie der Direction der k. k. privilegirten Südbahn-Geſellſchaft den Theilnehmern erhebliche Fahrbegünſtigungen in Ausſicht geſtellt werden. Nachdem jedoch von mehreren Seiten Bedenken gegen die Wahl des Zeitpunktes dieſer Conferenz, nämlich Ende October oder Anfangs November 1882 ausgeſprochen wurden, einigte ſich die Verſammlung dahin, dem Präſidium die Verlegung dieſer Conferenz auf die letzte Woche März 1883 zu empfehlen und daſſelbe zu erſuchen, hiefür die Genehmigung des Unterrichts-Miniſteriums zu erwirken.

Das Unterrichts-Miniſterium genehmigte die von der Central-Commiſſion empfohlene Verlegung der Conferenz auf den März 1883. Inzwiſchen hatte die Central-Commiſſion die von den Conſervatoren vorgelegten Fragen in Berathung gezogen und die ihr geeignet erſcheinenden als Berathungsgegenſtände der Conſervatoren-Conferenz bezeichnet.

Verhandlungen der I. Section.

Dieſe Section trat zu 10 Sitzungen zuſammen.

Dr. *Kenner* berichtete über die bei den Erdausſhebungen zum neuen Burgbaue in *Wien* gemachten Funde von römiſchen Münzen und Anticaglien im aufgeſchüttelten Erdreiche, die daher für die Topographie des römiſchen Wien keinen Werth haben. Ferner ſtellte Dr. *Kenner* den Antrag, daſs ein Schreiben an die Union-Baugeſellſchaft gerichtet werde, wegen Beachtung der bei den Erdausſhebungen auf den Plätzen des ehemaligen Bürgerſpitals in *Wien* etwa zum Vorſchein kommenden antiken Funde, da ſich dieſe Bauſtelle in der Linie einer einſtigen Römerſtraſse befindet.

Freiherr *v. Sacken* berichtete über den Fund zweier römiſcher Grabſteine im Schloſsparke zu *Ebreichsdorf*, welche von der Schloſsbeſitzerin Gräfin von *Pongracz* an gut ſichtbarer Stelle nunmehr aufgeſtellt wurden.

Die k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft zu *Neunkirchen* machte die Mittheilung, daſs die Verhältniſſe der Umgebung an der prähiſtoriſchen Fundſtelle bei *Sebenſtein* weitere Grabungen zulaſſen, und daſs der dortige Bürgermeiſter angewieſen wurde, für die Erhaltung der bei Grund- und Brunnengrabungen allenfalls vorkommenden Fundgegenſtände Obſorge zu tragen.

Conſervator *Fries* erſtattete einen Bericht über die neueſten Funde bei Eröffnung eines römiſchen Grabhügels nächſt *Winklern a. d. F.*

Ueber Antrag des Regierungsrathes Freiherrn *v. Sacken* beſchloſs die Section, daſs ſich die Central-Commiſſion verwende, damit jener römiſche Inſchriftſtein mit den zwei Bruſtbildern, der in der Nähe von *Brunn am Steinfelde* gefunden wurde und der von beſonderer localer Wichtigkeit iſt, im Schloſſe zu *Hörnſtein* an einer vor den Witterungs-Einflüſſen geſchützten und den Alterthums-Forſchern zugänglichen Stelle eingemauert werde.[1]

Den Erlaſs des k. k. Unterrichts-Miniſteriums, laut deſſen für die Fortſetzung der wiſſenſchaftlichen Grabungen in *Petronell* in Jahre 1882 und für das folgende Jahr eine Staats-Subvention bewilligt, reſpective in Ausſicht geſtellt wurde, nahm die Central-Commiſſion mit groſser Befriedigung zur Kenntnis.

Freiherr *v. Sacken* theilte mit, daſs zu *Petronell* in neueſter Zeit nur unbedeutende Funde gemacht wurden, wodurch ſich die in einigen Zeitungen erſchienenen Nachrichten über dortige groſse Funde als übertrieben richtigſtellen.

Conſervator *Kolb* berichtete, daſs bei dem Umbaue eines Haufes in *Linz* ein ſitzender Löwe und ein Capital mit einem Widderkopfe, antike Stein-Sculpturen, gefunden wurden.

Conſervator *Richter* erſtattete Bericht über einen intereſſanten Römergrabſtein mit Sculptur und Inſchrift, der im Thurmgemache der Kirche zu *Maxglan* gefunden wurde.

Von groſsem Intereſſe waren die Mittheilungen des Conſervators *Orgler* über die jüngſt beim Bahnbaue zwiſchen *Wilten* und *Völs* gemachten Funde. Derſelbe Conſervator erſtattete in der Folge einen ausführlichen Bericht hierüber. Dr. *Much* bezeichnete die Aufdeckung dieſes ausgedehnten Urnenfeldes in ſofern als wichtig, als damit das Vorkommen eines Urnenfeldes in der bisher ſudlichſten Lage conſtatirt wurde.

Der von Profeſſor *Langenmeiſter* in *Heidelberg* vorgelegte Aufſatz über die Leſung einer Inſchrift auf einem in einem römiſchen Grabe zu *Bregenz* gefundenen Bleitäfelchen wurde über Antrag Dr. *Kenner's* zur Publication in den Mittheilungen beſtimmt.

Conſervator *Jenny* hat der Central-Commiſſion unterm 29. October 1882 mitgetheilt, daſs man bei Fortſetzung der Grabungen in *Bregenz* auf einen Moſaik-Boden ſtieſs, der ſoweit erhalten iſt, daſs man die ganze Zeichnung reconſtruiren kann. Es iſt weitaus der ſchönſte Moſaik-Fund der letzten Jahre, allein

[1] Publicirt in den Berichten des Wiener Alterthums-Vereines, XXI Bd.

von wenig festem Verband. Die Steinchen halten nur lose auf der Estrich-Unterlage, der Estrich selbst ist morsch und bröckelig, hat zahlreiche Risse und ist sehr uneben. Im Ornament spielt das Kettenmaster die Hauptrolle, es ist als Randfassung und zu Bändern in Rhombusform verwendet. Diese schliessen 4 bis 6 kleine quadratische auf die Ecke gestellte Felder mit figuralen Darstellungen ein, von denen wenigstens eines vollständig erhalten ist und eine Scene aus der Arena — wie der Wagenlenker in der einen Hand die Siegespalme hält und mit der anderen das angeschirrte sich bäumende Pferd zügelt — in sehr kleinen Steinchen ausgeführt darstellt.

Anlässlich eines Berichtes des Conservators *Orgler* über die Grabungen am *Debant-Bache* beschloss die Section, dieses Unternehmen unter gewissen Bedingungen materiell zu unterstützen, um Weitergrabungen im heurigen Jahre zu ermöglichen.

Die Anzeige der Constituirung des Bezirks-Museal-Vereines in *Fürstenfeld* wurde zur Kenntnis genommen und diesem Vereine die thunlichste Unterstützung in Aussicht gestellt. Derselbe Verein legte in der Folge einen interressanten Bericht über die Ausgrabungen (prähistorische Gräber) bei *Dietersdorf* vor.

Ueber Antrag des Dr. *Kenner* bewilligte die Section dem Local-Museum in *Cilli* zur Herstellung eines Schutzdaches für die im Hofe zusammengestellten Inschriftsteine einen entsprechenden Beitrag.

Ueber Antrag Dr. *Kenner's* wendete die Central-Commission den wissenschaftlichen Grabungen des Dr. *Pichler* im *Saltu-Thale* eine einmalige Subvention zu, wobei der Wunsch ausgesprochen wurde, dass die eventuellen Fund-Objecte dem Grätzer Museum zukommen. In der Folge erstattete Dr. *Pichler* über die Erfolge dieser Grabungen Bericht und beschloss die Section nach Antrag Dr. *Kenner's* denselben vorläufig zur Kenntnis zu nehmen und eine grössere Publication hierüber erst nach Abschluss der Grabungen zu veranlassen.

Das k. k. Unterrichts-Ministerium theilte der Central-Commission mit, dass wegen Unterbringung und Aufnahme der auf dem Schlossberge zu *Grätz* befindlichen Bacchus-Statue in die Sammlung des Joanneums Einleitung getroffen und dem Local-Museum in *Cilli* eine Subvention von 100 fl. gewährt, ferner dem Professor Dr. Fritz *Pichler* zum Zwecke der Fortsetzung der wissenschaftlichen Grabungen am *Zolfelde* eine Staats-Subvention von 500 fl. flüssig gemacht wurde. Auch die Section beschloss, diese Grabungen und weiteren Forschungen am Zolfelde materiell zu unterstützen.

Der Aufsatz des Conservators Dr. *Pichler: „Römische Denkmale in Kärnten,“* wurde zur Publication in den Mittheilungen bestimmt.

Correspondent Baron *Hauser* berichtete über den Abbruch eines Wirthschaftsgebäudes bei *Töltschach*, das durch eingemauerte Römersteine interessant ist, und dass wegen Sicherung dieser Steine Vorsorge getroffen ist.

Von der Mittheilung des Unterrichts-Ministeriums über die Gewährung einer Staats-Subvention von 500 fl. zur Förderung der Grabungen im *Laibacher Moor* nahm die Section dankend Kenntnis.

Dr. *Much* referirte über den bei *Watsch* in *Krain* gemachten Fund einer mit reichem Figurenschmucke ausgestatteten Bronze-Situla und die von Conservator *Deschmann* eingesendete Abhandlung über dieselbe. Die Versammlung beschloss, dem Conservator hiefür bestens zu danken und vom Manuscripte in den Mittheilungen entsprechend Gebrauch zu machen.

Nachdem der Central-Commission ein Bericht zur Vorlage gebracht wurde, dem zu Folge das Landes-Museum in *Görz* einer zweckmässigen Organisirung unterzogen werden soll, beschloss die Central-Commission Einleitungen zu treffen, damit nunmehr auch die Fundgegenstände aus *Heidenschaft, St. Peter* und *St. Lucia* dahin gelangen.

Die Mittheilungen des Correspondenten *Majonica* über das antike Denkmal bei der Kirche zu *Mainizza* und den Sarkophag zu *Salcano* wurden über Referat Dr. *Lind* zur Kenntnis genommen.

Ueber Antrag Dr. *Kenner's* beschloss die Section zu Anfang 1882 im Hinblicke darauf, dass nunmehr die Organisirung des Museums in *Aquileja* im Laufe desselben Jahres ins Leben treten wird, für Aquileja und dessen Gebiet einen besonderen Conservator I. Section und zugleich für die Angelegenheiten des Museums ein provisorisches Leitungs-Comité zu bestellen, respective die dahin zielenden Anträge dem Unterrichts-Ministerium zu unterbreiten. In der Folge hatte über Referat Dr. *Kenner's* die Section Gelegenheit über die von der Statthalterei in *Triest* eingeführte Organisirung des provisorischen Verwaltungs-Comités dieses Museums zu berathen und fand dieselbe nur wenig zu bemerken.

Conservator Dr. *Bizarro* legte einige Anträge, betreffend die Errichtung von Schutzdächern für die an der Umfangsmauer des Staats-Museums in *Aquileja* aufzustellenden römischen Monumente vor.

Professor *Hauser* erstattete in der Folge einen ausführlichen Bericht über den Fortgang der baulichen Herrichtung und Einrichtung des k. k. Local-Museums in *Aquileja*, was mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde. Besonders verdient machten sich bei Durchführung dieser Aufgabe Conservator Dr. *Bizarro* und Correspondent *Majonica*. Sectionsrath Dr. *Lind* erstattete im October einen eingehenden Bericht über dieses nunmehr vollendete Staats-Museum, über die Aufstellung der Denkmale daselbst und über die Nothwendigkeit, den Conservator *Majonica* in die Lage zu setzen, ihm zum Kaufe angebotene Fund-Objecte aus *Aquileja*, wenn es ihm zweckmässig erscheint, für die Sammlung erwerben zu können. Die Section beschloss, sich zu diesem Behufe mit entsprechenden Anträgen an das Unterrichts-Ministerium zu wenden.

Ueber Berichterstattung des Conservators *Majonica* wird derselbe dahin instruirt, dass die Central-Commission bezüglich *Aquileja's* von allen wichtigen archäologischen Funden innerhalb seines Wirkungskreises sowie von den wichtigeren Bereicherungen des Museums mittelst monatlicher Berichte in Kenntnis zu setzen ist.

Dr. *Kenner* beantragte, Einleitungen zu treffen, damit die an dem Hause des Moschettini in *Aquileja* eingemauerten Römersteine für das Staats-Museum dortselbst erworben werden.

Conservator Dr. *v. Bizarro* berichtete über eine an der italienischen Grenze gefundene römische Inschrift.

Ueber Weisung des Unterrichts-Ministeriums spricht sich die Central-Commission über die Bewerthung der Sammlung *Bolmarcic* in *Offero* aus.

Ueber Antrag des Conservators Professor *Haufer* wurde beschlossen, sich beim Unterrichts-Ministerium zu verwenden, dass für die Staats-Bibliothek zu *Zara* und die Gymnasial-Bibliotheken zu *Ragusa, Spalato* und *Cattaro* je ein Exemplar des Corp. inf. lat. III. Band angeschafft werde.

Dr. *Keuner* erstattete Bericht über den vom Correspondenten *Schram* eingesendeten Abklatsch der Inschrift jenes Gedenksteines, welcher im Hafen von *Pola* gefunden und der dortigen Sammlung im *Augustus-Tempel* einverleibt wurde. Die Commission glaubt neuerlich die Errichtung eines Staats-Museums für römische Fundstücke aus *Istrien* in *Capo d'Istria* und eines Local-Museums in *Pola* zu empfehlen.

Conservator *Kolb* machte eine Mittheilung über eine in *Pola* gefundene für das Museum in *Linz* bestimmte Fischangel aus Bronze.

Correspondent *Schram* legte vor die Abschrift dreier neu aufgefundener römischer Inschriften aus *Capo d'Istria* und *Pola*, welche über Antrag des Referenten Dr. *Keuner* zur Veröffentlichung in den Mittheilungen bestimmt wurden.

Conservator *v. Klodic* machte Mittheilung über einen auf der Insel Viglia gemachten Fund antiker Münzen.

Ueber Antrag Professors *Haufer* wurde beschlossen einen Inschriftstein, der in *Arbe* gefunden wurde, für das Local-Museum *St. Donato* in *Zara* anzukaufen, ferner an das Unterrichts-Ministerium die Bitte zu richten, dass dieses Museal-Gebäude den nothwendigen und unvermeidlichen Adaptirungs-Bauten unterzogen werde.

Professor *Haufer* berichtete über die derzeit überaus beschränkten Räumlichkeiten des Museums in *Spalato*; dasselbe sei bereits so überfüllt, dass weder vom Einhalten einer wissenschaftlichen Aufstellung für die Folge, noch von einem Unterbringen weiterer Fund Objecte mehr die Rede sein könne. Die Central-Commission sah sich daher veranlasst, an das hohe Unterrichts-Ministerium die Bitte zu stellen, durch einen Neubau, etwa in Verbindung mit dem Staats-Gymnasium, für das Museum vorzusorgen. Die k. k. Statthalterei in Zara machte den Vorschlag, dass Conservator *Glavinić* anlässlich der Ueberfüllung des Museums zu *Spalato* sofort zu ermächtigen sei, zur Erweiterung desselben passende Localitäten zu miethen. Ueber Antrag des Referenten Professor *Haufer* beschloss die Section, die Genehmigung dieses Vorschlages dem Unterrichts-Ministerium auf das wärmste zu empfehlen. In der Folge theilte das Unterrichts-Ministerium mit, dass es die Genehmigung zur Miethe eines entsprechenden Locales zu diesem Zwecke ertheilt habe.

Dr. *Much* referirte über den Bericht des Conservators *Hraše*, betreffend die weitere Untersuchung der Heidengrabstätte bei *Hohenbruck*, woselbst sich ein reicher Gefässfund ergab.

Der umfangreiche Bericht des Conservators *Gruss* über Funde archäologisch wichtiger Gegenstände in der Gegend von *Leitmeritz* wurde zur Kenntnis genommen.

Dr. *Much* berichtete ferner über den Ausfatz des Bauverwalters *Pudil* in *Bilin*, betreffend die prähistorischen Funde aus der dortigen Umgegend.

Die Nachrichten des Conservators *Baum* über prähistorische Bronze-Funde bei *Nimburg*, welche nach dem Referate des Dr. *Much* besondere Beachtung verdienen, wurden zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt.

Dr. *Much* erstattete Bericht über die Relation des Conservators *Berger*, betreffend den grossen und hoch interessanten Bronze-Fund bei *Dux* (an Fibeln über 200, an Ringen über 40, an Armringen mehr als 400 Stück zählend), er bezeichnete denselben als in das sogenannte La-Tène-Zeitalter gehörig. Die Commission beschloss, sich geeigneten Orts zu verwenden, damit die Fundstücke womöglich an öffentliche Sammlungen gelangen.

Dr. *Much* referirte über den Bericht des Conservators *Lüfsner* betreffend die Eröffnung einiger Gräber in *Slowiz*, woselbst man 17 Skelete und zahlreiche Schlaefenringe fand.

Conservator *Hraše* legte einen interessanten Bericht über die bei *Horinčves* entdeckten und von ihm untersuchten Heidengräber vor.

Der vom Conservator *Schneider* eingesendete Aufsatz über eine prähistorische Wohnstätte auf dem Berge *Veliš* bei *Ficin* wurde zur Publication bestimmt.

Der archäologische Verein *Vela* in *Castan* übersendete eine zur Publication geeignet befundene Abhandlung über eine Leichenbrandstätte bei *Ksin*.

Conservator *Much* bespricht die in der Nähe des Heidentempels bei *Zuaim* gemachten prähistorischen Funde, welche constatiren, dass das heutige Zuaim theilweise auf einer prähistorischen Ansiedlung angelegt wurde.

Conservator *Gutter* berichtete über den Fund einer grösseren Anzahl von Bronze-Gegenständen, die bei Planirung eines Feldes bei *Preschpeze* in der *Bukowina* zu Tage kamen. Unter diesen Gegenständen erscheinen nach dem Referate des Dr. *Much* besonders wichtig zwei bronzene Streitäxte und ein Kelt.

Ueber Antrag Dr. *Keuner's* wurde eine Abhandlung des Leonhard *Böhm* in *Grofswardein*, betreffend den römischen Strafsenzug *Lederato-Tibiscum*, für die Mittheilungen bestimmt.

Correspondent *Zabac* in *Mostar* berichtete über einen Fund von Bronze-Objecten die bei Grehin-Gradac in einer Höhle gefunden wurden, ferner über neuere Funde griechischer und römischer Münzen. Die Central-Commission nahm von diesem Berichte mit besonderem Interesse Kenntnis und empfahl dem Berichterstatter die Beachtung und Mittheilung weiterer Vorkommnisse.

Verhandlungen der II. Section.

Die II. Section trat zu 11 Sitzungen zusammen, die wichtigsten Berathungsgegenstände waren:

Anlässlich des in den Wiener Zeitungen besprochenen Projectes der Regulirung des Platzes vor der Karlskirche in *Wien* beschloss die Central-Commission, den Bürgermeister von *Wien* zu ersuchen, das bezügliche Project vor einer Beschlussfassung des

Gemeinderathes über dasselbe der Central-Commission mitzutheilen, damit diese in die Lage komme, dasselbe vom Standpunkte der Würdigung, welche der so hochwichtige Bau *Fischer's v. Erlach* darin fand, begutachten zu können.

Der Vorsitzende verliest eine Zuschrift des k. k. Reichskriegs-Ministeriums in Betreff der Restaurirung des Thurmes der sogenannten Stiftskirche in *Wien*, welcher zufolge von diesem der Auftrag gegeben wurde, in besagter Angelegenheit nur im Einvernehmen mit dem k. k. Conservator vorzugehen, was mit Dank zur Kenntnis genommen wurde. Conservator Professor *Hauser* machte in der Folge ausführliche Mittheilungen über die vollkommen gelungenen sachgemässen und umfangreichen Reparaturen dieses Thurmes, was die Central-Commission mit Befriedigung zur Kenntnis nahm.

Conservator *Hauser* berichtete über das Ergebnis der Besichtigung zahlreicher auf dem Dachboden der *St. Stephanskirche* in *Wien* befindlichen ausser Gebrauch gesetzten Gegenstände, als: ein Marienbild von Spielenberger, zwei andere Bilder die Grablegung Christi und die heil. Katharina vorstellend, ferner eine Christus-Figur, etliche kleine Glasgemälde, zahlreiche Holzfiguren, darunter nur wenige von Kunstwerth (zwei noch aus dem 14. Jahrhundert) und eine schön gearbeitete Stiegenspindel vom grossen Thurme. Es soll vorgeforgt werden, dass diese Gegenstände, insofern sie von Werth sind, zweckmässig verwendet oder im zu gründenden städtischen Museum untergebracht werden.

Der Herr Bürgermeister der Stadt *Wien* eröffnete über ein an ihn gerichtetes hierseitiges Ersuchschreiben, dass er den Magistrat beauftragt habe, wegen des Restaurirungs-Programmes für die *Spinnerin am Kreuz* vorher das gutachtliche Einvernehmen mit der Central-Commission zu pflegen. Ober-Baurath *Schmidt* machte in der Folge einige interessante Mittheilungen über die an dieser Säule in Betreff der in früheren Zeiten daran durchgeführten Restaurirungen gemachten Wahrnehmungen, denen zu Folge schon zu wiederholten Malen die Säule wesentliche Umgestaltungen durchzumachen hatte. Endlich berichtete Professor *Hauser*, dass die Restaurirung dieser Denksäule, die sich nur auf deren Stabilität bezog, zweckmässig gefehlt wurde. Ueber seinen Antrag wurde der Commune Wien empfohlen, um diese Säule ein Abfehlussgitter aufzustellen.

Conservator *Hauser* berichtete, dass er zur commissionellen Berathung über das Belassen des *Monumental-Brunnens* am Margarethen-Platze in *Wien* beigezogen wurde und sich gegen dessen Versetzung ausgesprochen habe. Eine gleiche Mittheilung machte derselbe bezüglich der Brunnen am Graben und am Franciscaner-Platze, auch hat sich derselbe für die Ausbesserung der Schäden der dortigen Bleifiguren, aber gegen deren Umguss in Erz ausgesprochen. Die Central-Commission erklärte sich mit den Anschauungen vollständig einverstanden.

Dr. *Lind* machte auf das Vorhandensein eines sehr schönen Renaissance-Altars in der Gruft der Augustiner-Kirche in *Wien* aufmerksam und empfahl dessen Aufstellung in der Kirche. Die Commission beschloss die erforderlichen Vorerhebungen einzuleiten.

Regierungs-Rath Baron *Sacken* machte Mittheilung über die gegenwärtig in Ausführung begriffene Bemalung des gothischen *Haupt-Altars in derselben Kirche* und über die Bemalung eines Theiles des Presbyteriums dieser Kirche, dagegen die Commission nichts zu erinnern findet.

Professor *Hauser* erstattete einen ausführlichen Bericht über das zum Abbruche bestimmte *Polizeihaus*, respective das ehemalige Carmeliter-Nonnenklostergebäude und bezeichnete dasselbe als einen einfachen, höchst nüchternen Bau des 17. Jahrhunderts, der nichts von hervorragender Bedeutung enthält, auch erklärte er, dass vorläufig nichts des Erhaltens werthen im Innern der Kirche gefunden wurde, was zur Kenntnis diente; doch behielt er sich vor während des Abbruches des Gebäudes Nachschau zu halten.

Der Conservator von *Wien* berichtete, dass er bei Adaptirung des ärarischen Gebäudes Nr. 23 in der Herrengasse nicht beigezogen wurde. Dieses Gebäude hatte nämlich in der Einfahrtshalle schöne Reste von Renaissance-Architektur (Wand-Pilaster mit sculptirten Capitälen), die entfernt wurden. Das Haus war 1546 Eigenthum der Grafen von Ortenburg, später der Fürsten Porcia und erinnert in der Hof-Façade und einigen Details an das Schloss in *Spital*. Es wurde hierüber befehlsoffen, sich beim k. k. Finanz-Ministerium zu verwenden, dass in künftigen Fällen bei Restaurirungen von derartigen Gebäuden die Erziehung des Einvernehmens mit dem Conservator nicht überfehen werde. Die in der Folge stattgefundene weitere Restaurirung, insbesonders der Hoffeite verdient alle Anerkennung, sie wurde in pietätvoller Weise und mit Rücksicht auf die schönen Ornamente der Façade recht gelungen durchgeführt.

Freiherr *v. Sacken* machte auf die Baufälligkeit des Kirchthurmes zu *Winzendorf* aufmerksam. Bei einem Einsturze würde die Kirche mit ihren Denkmalen kaum unbeschädigt bleiben. Hierüber wurde beschlossen, eine entsprechende Vorstellung an den Kirchen-Patron zu richten. Die niederösterreichische Statthalterei machte die Mittheilung, dass die nothwendige Restaurirung unverzüglich eingeleitet werden wird.

Ueber Einschreiten des Conservators Baron *Sacken* wurde jener grosse mittelalterliche Inschriftstein, der bisher als Auftrittsplatte in der Schloss-Capelle zu *Ehrenschdorf* diente, nunmehr in zweckmässiger Weise aufgestellt.

Correspondent *Blaas* erstattete Anzeige, dass er zu *Drosendorf* in der dortigen Stadt-Kirche sehr schöne Reste eines hölzernen geschnitzten und bemalten Fries-Ornaments sammt Beschlägresten von einem Paramenten-Kasten, ferner anderswo dortselbst mehrere geschnitzte Damenspielsteine mit schönen Reliefs aus dem 16. Jahrhundert, endlich ein sehr zierlich gepresstes Lederfutteral einer gothischen Monstranze gefunden und deren Ueberlassung an das österreichische Museum bewirkt habe.

Conservator *Rosner* berichtete über die Demolirung der beiden archaologisch sehr wichtigen Schlosstthürme in der Burg zu *Purgstall* und über einige Abtragungen an der Ruine *Weiteneck*.

Architekt *Avanzo* sendete einen Bericht ein über die stylgerechten Restaurirungs-Arbeiten im Stifte *Zwettel*.

Regierungs-Rath Freih. *v. Sacken* berichtete über den Zustand der nächst Schwechat befindlichen Säule, genannt *Kugelkreuz* zur Erinnerung an die daselbst am 15. September 1683 erfolgte Zusammenkunft Kaiser Leopold I. mit König Casimir aufgestellt und bemerkte, dass dieselbe wohl nicht im Bestande gefährdet, jedoch der Ausbesserung bedurftig sei. Die Section beschloss zunächst, durch einen Fachmann den Zustand erheben und einen Ueberschlag der Restaurirungs-Kosten anfertigen zu lassen. Mit Rücksicht auf den im weiteren Verlaufe vorgelegten Kostenvoranschlag beschloss die Section nunmehr den Herrn Bürgermeister von *Wien* zu begrüssen und ihn zu ersuchen, diese Restaurirung, zu welcher auch die Central-Commission einen Beitrag widmet, auf Kosten der Commune *Wien* durchführen zu lassen. Die Commune beschränkt sich jedoch nur darauf, einen namhaften Betrag in Aussicht zu stellen, daher man beschloss sich zur Aufbringung des Restes an die Gemeinde *Schwechat* zu wenden, welche aber erklärte, für diese Sache keine Ausgabe machen zu können.

Die k. k. Statthalterei zu *Wien* machte die Mittheilung, dass die mit Sculpturen gezierten Steine vom abgetragenen romanischen „Dreihundel-Thurme" in *Moosbrunn* im Ortsfriedhofe entsprechend eingemauert wurden.

Conservator *Stern* legte der Central-Commission zwei Silbergefässe vor, welche unweit *Schweinberg* in Nieder-Oesterreich gefunden wurden. Der eine kelchförmige Becher stammt aus 1577, der andere niedrige, der drei Schellen als Füsse hat (Schellen- oder Jux-Becher), war laut Inschrift vom Stadtrichter *Prenner* aus *Znaim* 1578 als Geschenk an Hans Schuester gegeben worden.

Ober-Baurath *Schmidt* referirte über die Restaurirung des Thurmes an der Pfarrkirche zu *Wiesfelburg* a. d. Erlaf und erklärte, dem Projecte nicht ohne weiters zustimmen zu können. Ueber dessen Anregung beschloss die Commission anzustreben, dass, um den mitunter sehr bedenklichen Projecten zu Kirchthurm-Restaurirungen vorzubeugen, einige Entwürfe von für die Landkirchen brauchbaren Thurmabschlüssen nach altüblichen Mustern angefertigt werden, die alsdann von den Conservatoren als Schema verwendet werden können.

Der Bericht der k. k. Bezirkshauptmannschaft *Horn* über den von der Gemeinde *Eggenburg* beschlossenen Abbruch des Kuenringer Thores wurde mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

Conservator Baron *Sacken* theilte mit, dass für Erhaltung und würdige Unterbringung der Grabdenkmale an der alten Pfarrkirche in *Hütteldorf* am neuen Kirchenbaue vorgesorgt ist.

Ober-Baurath *Schmidt* referirte über die Restaurirung des spät-gothischen Kirchthurmes in *Weistrach* und empfahl das Project mit einigen Aenderungen.

Professor *Radnitzki* machte Mittheilungen über den schadhaften Zustand des charakteristischen Thurmes an der Kirche zu *Imbach* und über einige an der Bergkirche in *Gars* gefundene Fresken. In Betreff der ersteren übernahm es Ober-Baurath *Schmidt* in Verbindung mit dem Conservator *Rosner* das Gebäude zu unterfuchen. Das Ergebnis war die Constatirung eines sehr gefährlichen Bauzustandes, die sofort energische Abhilfe erheischt. Hievon wurde der competenten Behörde Anzeige gemacht und die Einleitung rascher Abhilfe empfohlen, da diese Kirche als ein hervorragendes Bauwerk früh-gothischen Styl-Charakters bezeichnet werden muss.

Conservator Freiherr *v. Sacken* erstattete an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die durchgeführte Restauration des Kreuzganges sammt Seiten-Capellen in *Klosterneuburg* und bezeichnete dieselbe als nach jeder Richtung mustergiltig und vorzüglich ausgeführt. Die Central-Commission stimmte diesem Berichte nicht blos bei, sondern anerkannte die grossen Verdienste, die sich durch diese Restauration der verstorbene Propst *Berthold*, der Kämmerer *Coloman* und das Capitel des Stiftes einerseits, anderseits aber Ober-Baurath *Schmidt*, der geistige Leiter dieser pietatvollen Wiederherstellung, um eines der wichtigsten Kunstdenkmale Nieder-Oesterreichs erworben haben.

Freiherr *v. Sacken* berichtete ferner über die Inangriffnahme der sehr schwierigen und wichtigen Restaurirung der Façade an der Kirche dieses Stiftes. Gegenwärtig wird der untere Theil erneuert und ist noch nichts gefschehen, was zu einer Klage über Missachtung des Alten oder stylwidrigen Erneuerung Anlass geben könnte. Allein da die Leitung dieser wahrscheinlich umfangreichen Restaurirung bis nun keinem Architekten von bewährter Bedeutung übertragen ist, wodurch man über die archäologische Richtigkeit der Durchführung vollkommen beruhigt sein könnte, beschloss die Central-Commission eine Eingabe an den Stiftsprophten, in welcher bei der hohen Bedeutung der Façade für die Kunstgeschichte der Wunsch ausgesprochen wurde, die Stiftsleitung möge sich bei dieser Restaurirung mit der Central-Commission ins Einvernehmen setzen, welche bereit ist, mit Rath an die Hand zu gehen, da es doch in ihrem Interesse gegenüber dem Urtheile Sachverständiger und der berechtigten öffentlichen Meinung liegt, dass die Restaurirung eines so bekannten und mit der Landesgeschichte so innig verwachsenen Baudenkmales mit aller Gewissenhaftigkeit und mit Approbation Sachverständiger auf archäologischem Gebiete durchgeführt werde.

Freiherr *v. Sacken* berichtete weiter, dass die Kirche des Cistercienser-Stiftes Neukloster in *Wiener-Neustadt* sich in einem baufschadhaften Zustande befindet, in Folge dessen am 1. Juli eine Befunds-Commission abgehalten, zunächst aber die Kirche gesperrt wurde. Das Hauptgebrechen besteht in einer Abweichung der drei südlichen Pfeiler des Schiffes aus der Senkrechten, die bei dem mittleren 7 Cm. beträgt. Diese fand aber schon im vorigen Jahrhunderte durch ein Erdbeben statt, und es wurden damals eiserne Stangen von den erwähnten Pfeilern zu den Halbsäulen an der südlichen Umfassungsmauer gezogen. Durch diese Senkung haben sich die Gewölbkappen des Mittelschiffes an der Nordseite theilweise losgelöst. Ein weiteres Gebrechen besteht in einer ziemlich vorgeschrittenen Zerstörung des südlichen Pfeilers, welcher den Triumphbogen stützt. In dem an Ort und Stelle aufgenommenen Protokolle bestimmten die Bau-Techniker der Commission, dass in erster Linie die Reconstruction dieses Triumphbogen-Pfeilers nothwendig sei und während der Ausführung dieser Arbeit die Kirche

gesperrt bleiben müsse. Weitere Maßnahmen bezüglich der Pfeiler des Schiffes werden nach neuerlichen Unterfuchungen festgestellt werden. Vom Standpunkte der Central-Commission gab Freiherr *v. Sacken* zu Protokoll, dafs der Plan zu der geforderten Reconstruction des Triumphbogen-Pfeilers so wie alle die folgenden Restaurirungs-Projecte vor ihrer Ausführung der Central-Commission behufs Begutachtung in kunstgeschichtlicher Beziehung vorgelegt werden sollen, was mit voller Zustimmung zur Kenntnis genommen wurde.

Der Correspondent der Central-Commission Propst Dr. Anton *Kerschbaumer*, Dechant zu *Krems*, hat bei theilweiser Renovirung der Ruinen des alten Passauerhofes neben dem Pfarrhofe daselbst über einem alten Dubelboden *Wandmalereien* entdeckt; 14 Medaillons in fortlaufender Reihe, welche Darstellungen aus der Thierfabel enthalten, von ornamentalen Bändern umrahmt (Ende des 13. Jahrhunderts). Der Herr Propst gedenkt sie zu erhalten und restauriren zu lassen wie auch mit einem Schutz-Dache zu versehen. Auch fand die Central-Commission Gelegenheit, ihre Anschauungen über das Mafs dieser Restaurirung und den dabei einzuhaltenden — das Bestehende möglichst schonenden — Vorgang kund zu geben.

Auf Grund des Berichtes des Conservators *Schirmer* über den Karner nächst der Pfarrkirche zu *Mauthhausen* und dessen Verzierung mit alten Fresken beschlofs die Section, sich an das Patronatsstift *St. Florian* zu wenden, damit dieses Denkmal einer sachgemässen Restaurirung unterzogen werde.

Baumeister *Jeblinger* in *Linz* überfendete die Aufnahme des Grundrisses der gothischen Kirche in *Eggelsberg*, die mit Dank übernommen wurde.

Nach dem Referate des Dr. *Lind* sprach sich über Anfrage der Stadtvertretung in *Freistadt* die Central-Commission für die Belassung der meisten der alten Vertheidigungsbauten in Freistadt aus und empfahl deren Conservirung, insoweit nicht besonderer Gründe für deren Entfernung sprechen würden. Dieselben repräsentiren heute in sehr beachtenswerthen Exemplaren Bauwerke, die allenthalben selten geworden sind.

Sections-Rath Dr. *Lind* berichtete, dafs der Friedhof um die Frauenkirche zu *Freistadt* in einen Garten für die daneben angesiedelten Nonnen verwandelt wird, und empfiehlt daher ein Einschreiten, damit das daselbst aufgestellte gothische ewige Licht und viele sehr interessante Grabmale an der Aufsenseite der Kirche, sowie auch ein grofses Fresco-Gemälde unbeschadigt verbleiben und in ihrem Weiterbestande geschützt werden. In Betreff der ersteren Denkmale bekam die Central-Commission beruhigende Nachrichten über deren weiteres Schicksal, in Betreff des Gemäldes lies dieselbe Erhebungen einleiten wegen Anbringung eines Schutzdaches.

In Betreff des Ansuchens der Stadtgemeinde *Enns* um einen Beitrag zur Restaurirung des Stadtthurmes beschlofs die Central-Commission eine abweisliche Verbescheidung, da sie keine Mittel besitzt, um derartige sich ziemlich hoch beziffernde Beiträge zu gewähren und da sie überhaupt zunächst nur in Betreff der Erhaltung und Wiederherstellung der alten Denkmale anregend einzuwirken hat.

Dr. *Lind* theilte mit, dafs Director *Effenwein* des germanischen Museums sich bereit erklärt hat, zu einer in den Mittheilungen zu veranlassenden Publication der früh-gothischen farbigen *Fenster aus der Grätzer Burg*, die sich nun im genannten Museum befinden, einen entsprechenden Text zu liefern.

Der Bericht des Conservators Ritter *v. Luschin* über die Restaurations-Arbeiten *im Grätzerlandschaftlichen Zeughause*, wurde zur Kenntnis genommen.

Der Erlafs des Unterrichts-Ministeriums, dem zufolge nach Antrag der Central-Commission die Restaurirung der Aufsenseite der *Domkirche in Grätz* genehmigt und hiebei auf die Conservirung der Wandgemälde dortselbst aufmerksam gemacht wurde, diente zur erfreulichen Kenntnis.

Conservator *Pichler* theilt mit, dafs sich in *Grätz* auf einem Baumeister-Depotplatze noch einige interessante Reste, wie Saulenschafte, Gesimse, Brüstungen etc. des alten *Friderieianischen Burgtraeles* befinden. Die Section empfahl wenn möglich deren Sammlung und Aufstellung an einem geeigneten Orte. Auch Prof. *v. Luschin* berichtete über denselben Gegenstand.

Auf Grund eines Berichtes des Conservators *Graus* beschlofs über Antrag des Dr. *Lind* die Section, dafs die Central-Commission sich beim Unterrichts Ministerium dahin verwende, damit die kostbaren *Elfenbein-Truhen in der Dom-Kirche zu Grätz* mit Glaskästen zum Schutze der vorzüglichen darauf angebrachten Schnitzwerke überdeckt werden; auch wäre zu bitten, dafs der bezügliche Entwurf für diese Kasten der Central-Commission zur Begutachtung vorgelegt werde, welchem Ansuchen das Unterrichts-Ministerium willfahrte.

Die Mittheilung der k. k. Statthalterei zu *Grätz* über die Demolirung des archäologisch wenig wichtigen romanischen Karners in *Peruggg* wurde insofern mit Bedauern zur Kenntnis genommen, als sich niemand gefunden hat, der die geringen Kosten für die Erhaltung dieses Bauwerkes zu tragen sich bereit erklärte.

Da der Central-Commission Nachricht zukam, dafs man in Absicht habe, die in der Kirche zu *Peruggg* befindlichen Todtenschilde der Familie *Leslie* zu verkaufen, wurde beschlossen, das fürstbischöfliche Ordinariat zu Grätz zu ersuchen, diesen Verkauf zu verhindern und überhaupt den Diocesanclerus anzuweisen, der Erhaltung und Richtigstellung des Kirchen-Inventars im Hinblick auf alte Gegenstände besondere Obsorge zuzuwenden. Desgleichen beschloss man, an dasselbe eine Anfrage zu richten, wie es komme, dafs die reich sculptirte Platte aus rothem Marmor über der Begräbnisstelle der Eingeweide Herzogs Ernst in der Propstei-Kirche zu *Bruck a. d. M.* von ihrer ursprünglichen Stelle vor dem Hoch-Altar entfernt und hinter dem Hoch-Altar bei Seite eingelassen wurde. Das fürstbischöfliche Ordinariat in Grätz theilte hierüber mit, dafs Einleitung getroffen ist, damit dieser Gedenkstein in der Kirche an würdiger Stelle eingemauert werde.

Conservator *Graus* legte einen Aufsatz vor über die Bauzeit der ehemaligen Kloster-Kirche zu *Neuberg* und über die St. Kathreins-Kirche bei *Offeneck* vor, derselbe wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt.

Dombaumeister *Schmidt* referirte über das vom Conservator *Graus* verfasste Gutachten, betreffend die

Digitized by Google

Restaurirung der Kirche in *Schladming* und empfahl die Anträge des Conservators zur Genehmigung, die auch in der Anhoffung erfolgte, dafs die Ausführung im Geifte des Programmes geftehe.

Ueber Anregung des Conservators *v. Luschin* wurde beschlossen, sich an den steirischen Landes-Ausschuss zu wenden, damit einige Erhaltungs-Arbeiten an der Ruine *Ober-Cilli* durchgeführt werden.

Ueber Referat des Ober-Baurathes *Schmidt* erklärte die Section, dafs sie gegen das Programm des Conservators *Graus* in Betreff der Restaurirung der hochinteressanten Spitals-Kirche zu *Oberwölz* nichts zu bemerken findet. Conservator *Graus* berichtete in der Folge über diese Restaurirung und wurde beschlossen, dieses Baudenkmal in den Mittheilungen zu publiciren. Ober-Baurath *Schmidt* erklärte sich bereit, das Gebäude durch seine Schüler aufnehmen zu lassen.

Correspondent *Petschnig* legte der Central-Commission seinen Bericht über die *Riegersburg* sammt Aufnahmen, ferner die Relation über die ersten Restaurations-Arbeiten an der gothischen Kirche in *Maria-Neustift* vor. Auch das Unterrichts-Ministerium machte Mittheilung über die von ihm gegebene Erlaubnis zur Fortsetzung der Restaurirung der Kirche *Maria-Neustift* bei *Pettau*. Ein weiterer vom Unterrichts-Ministerium zugemittelter Bericht über den Fortgang der vom Architekten *Petschnig* geleiteten Restauration an dieser Kirche wurde zur Kenntnis genommen und erklärte sich die Section mit dem diesfalls vom Departement für Hochbauten im Ministerium des Innern abgegebenen Berichte vollkommen einverstanden.

Conservator *Graus* berichtete, dass im Presbyterium der Filial-Kirche zu *Niederhofen* gelegentlich der Restaurirung derselben Fresken aufgefunden wurden, die einer besonderen Beachtung würdig erscheinen. Die Central-Commission forderte den Conservator auf, sich nach Niederhofen zu begeben, diese Gemälde zu untersuchen und darüber anher zu berichten. Professor *Trenkwald* referirte in der Folge über dieselben und legte die Aufnahmen des dahin von der Central-Commission entsendeten Malers Franz *Attorner* vor. Die Commission erkannte in den vorgelegten Skizzen, das diese Gemälde sehr wichtig und der Conservirung werth sind. Es wurde beschlossen, sich an den geeigneten Orten energisch zu verwenden, damit diese interessanten aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Wandmalereien nicht, wie beabsichtigt ist, übertüncht werden, sondern intact erhalten bleiben. Da in der Folge die Central-Commission aus einem im Wege des fürstbischöflichen Seckauer Ordinariats eingelangten Berichte des Pfarrers in *Pürg* entnahm, dass derselbe darauf dringt, dass diese Wandmalereien entweder restaurirt oder übertüncht werden, aber nicht weiter in ihrer gegenwärtigen Bloslegung verbleiben, sprach sich die Central-Commission dahin aus, dass, wenn dieselben im Hinblick auf die kirchlichen Rücksichten im gegenwärtigen Stande nicht bleiben können, nur eine von Künstlerhand durchgeführte Uebermalung platzgreifen könnte, die *Massregel des Ueberweissens* aber durchaus unzulässig sei. In der Folge übermittelte die k. k. Statthalterei in *Grätz* den Bericht der Bezirkshauptmannschaft in *Lietzen* über die bauliche Restaurirung dieser Kirche.

Der Bericht des Ober-Baurathes *Schmidt* über den befriedigenden Fortgang der Restaurirung des schönen schmiedeisernen Brunnens in *Bruck a d. M.* diente zur Kenntnis. Derselbe übergab eine Skizze über die weiters nothwendigen stylgerechten Ausgestaltungen dieses Brunnens, der als Vorbild ein solcher Brunnen im Stifte *Vorau* zu Grunde gelegt wurde.

Regierungsrath *Radnitzky* berichtete über den Zustand des Flügel-Altars in der Spitals-Kirche zu *Aussee* und bezeichnete denselben als durchaus ungefährdet und befriedigend.

Conservator *Stipperger* berichtete über die Schadhaftigkeit der farbigen Fenster in der St. Leonhards-Kirche im *Lavantthale* und über die gothischen Altäre zu *Alsdorf* und *Heiligenstadt* in *Kärnten*. Die Section beschloss in Betreff der ersteren den Conservator aufzufordern, die in Rede stehenden Verglasungen ehebaldigst zu unterfuchen und an die Central-Commission unter Beilage eines Kostenüberschlages zu berichten. Hinsichtlich der Altäre zu *Alsdorf* empfahl die Section dessen Erwerbung und Aufstellung in der Kirche zu *Maria Saal*.

Derselbe Conservator berichtete ferner über das Grabmal des Polenkönigs Boleslaus II. in *Offiach* und die beabsichtigte Restaurirung desselben.

Derselbe Conservator brachte ferner einige Vernachlässigungen an älteren Baulichkeiten im *Millstädter Schlosse* zur Kenntnis, weswegen sich, da Millstadt der k. k. Forst- und Domänen-Direction zu *Görz* unter dem k. k. Ackerbau-Ministerium untersteht, an diese letztere Centralstelle zu wenden die Section beschloss. Da in Folge einige Adaptirungen durchgeführt wurden, sah sich derselbe Conservator veranlasst, über diese und die vorgenommenen Sicherungen des weiteren Bestandes zu berichten. Regierungsrath Freiherr *v. Sacken* beantragte die Vergrösserung der Schutzrinne über dem grossen Fresco-Gemälde an der Kirche zu *Millstadt*, demgemäss beschlossen wurde, das Entsprechende durch den Conservator *Stipperger* einleiten zu lassen.

Der kärntnerische Geschichtsverein übersendete der Central-Commission eine Pause sammt Original-Copie des Fresco-Gemäldes an der Kirchenthüre zu *Kirchbach*, wofür demselben bestens gedankt wird.

Der Bericht des Conservators *Stipperger* über die St. Leonhards-Kirche bei *Sachsenburg* so wie die gothischen Chorstühle dortselbst, und über die Abendmahl-Capelle zu *Heiligenstadt* bei *Offiach* wurde zur Kenntnis genommen und beschlossen im Interesse der Erhaltung der in letzterer befindlichen Kunstdenkmal-Reste namentlich eines Flügel-Altars die entsprechenden Schritte zu thun.

Anlässlich der verschiedenartigen Nachrichten über Restaurirung in der Hofkirche zu *Innsbruck* und am sogenannten goldenen Dachel daselbst wurde Conservator *Schönherr* ersucht, hierüber eingehend zu berichten. Hinsichtlich der Restaurirung des goldenen Dachels beschloss die Central-Commission auf Grund der beruhigenden Mittheilungen des Conservators *Schönherr* und in der Erwartung, dass derselbe dieser Angelegenheit feine volle Aufmerksamkeit stets zugewendet erhalten wird, dem Unterrichts-Ministerium zu empfehlen, dass die dortselbst angebrachten Wappen-Reliefs abgeformt werden möchten, da sie ganz vorzügliche Schul-Vorlagen für derartige Zeichnungen

abgeben würden. Leider war es nicht möglich, diesen Antrag zu realisiren.

In Angelegenheit der *Bronze-Statuen in der Innsbrucker Hofkirche*, bezüglich deren Restaurirung die Central-Commission officiell nicht in Kenntnis gesetzt wurde, nahm dieselbe Anlass auf ihre Stellung hinzuweisen und ihre Anschauungen massgebenden hohen Ortes zu eröffnen.

Da die Central-Commission aufmerksam gemacht wurde, dass sich in dem alten gothischen Kirchlein zu *Sarnthein* werthvolle Wandgemälde befinden, denen Vernichtung drohe, wurde über Antrag Professors *Trenkwald* beschlossen, den betreffenden Conservator zur Berichterstattung einzuladen. Hierüber berichtete Conservator *Atz*, dass er zum Schutze dieser Gemälde die zulässigen Massnahmen bereits ergriffen habe.

Anlässlich des Berichtes des Conservators *Atz* über alte Wandmalereien in der Kirche zu *Cembra* wurde zunächst Correspondent Architekt *Nordio* eingeladen, den baulichen Zustand dieser Kirche zu erheben.

Correspondent *Dahlke* wurde über sein Ansuchen ermächtigt, die interessante Sylvester-Capelle bei *Innichen* aufnehmen zu lassen.

Correspondent *Zingerle* berichtete an die Central-Commission über ein Bild zu *Mais*, darauf Johann Keisler als Maler genannt ist. Die Section beschloss über Antrag des Professors *Trenkwald*, eine photographische Aufnahme des Bildes sich zu verschaffen.

Conservator *Schönherr* erstattete einen kurzen Bericht über die beiden Todtentänze zu *Pinzolo*.

Der Bericht des Conservators *Jenny* über einige kirchliche Denkmale im *Ober-Innthal* wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt.

Ober-Baurath *Schmidt* berichtete über die durch Director *Deininger* ganz vorzüglich durchgeführte Restaurirung des gothischen Kirchthurmes in *Tramin*.

Ueber Einsehreiten des Pfarrers zu *Hall* bewilligte die Central-Commission dem Antrage des Ober-Baurathes *Schmidt* gemäss eine Subvention zur Aufstellung der gut erhaltenen Grabsteine, die bisher als Pflastersteine verwendet waren. Conservator *Schönherr* berichtete über die Restaurirung des dortigen Rathhauses und über die erwähnten Grabstein-Aufstellungen.

Correspondent *Dahlke* theilte mit, dass das hochinteressante Bildstöckel zu *Welsberg* in Folge der jüngsten Ueberschwemmung zerstört wurde.

Architekt Dom. *Stadler* machte auf die Wandmalereien in der Kirche zu *Obermauern* (Tyrol) aufmerksam.

Der Bericht des Conservators *Schönherr* über die Restaurirung des Schlosses *Tyrol* wurde zur Kenntnis genommen und sprach die Commission über Antrag des Ober-Baurathes *Schmidt* den Wunsch aus, dass bei allfälligen Neuherstellungen die betreffenden Entwürfe vorerst vorgelegt werden.

Conservator *Jenny* berichtete, dass die interessanten Holz-Sculpturen aus der Johanncs-Kirche in *Feldkirch* in das vorarlbergische Landes-Museum abgegeben wurden.

Derselbe Conservator berichtete über die Fresken in der Kirche zu *Holzgau* und wurde demselben über Antrag des Professors *Trenkwald* dafür gedankt, dass in Folge seiner Intervention eine Uebermalung diese Bilder verhindert wurde.

Der Bericht des Conservators *Jenny* über einen alten Taufstein zu St. Peter in *Rankweil* wurde über Antrag Dr. *Lind's* zur Veröffentlichung bestimmt. Auch beschloss die Section, sich an das bischöfliche Consistorium für Vorarlberg zu wenden, damit von demselben der Verkauf eines romanischen Processions-Kreuzes aus der Kirche in *Möggers* an das Landes-Museum gestattet werde.

Regierungsrath *v. Sacken* referirte über den Bericht des Correspondenten *Majonica* in Betreff der Anregung einer probeweisen Bloslegung einer Partie der Apsis-Wand im Dome zu *Aquileja*, um sich Information zu verschaffen über den Zustand der darunter befindlichen Fresken. Die Section beschloss, unter Intervention des benannten Correspondenten und eines Bau-Organes der k. k. Statthalterei in *Triest* diesen Versuch machen zu lassen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung waren so wenig befriedigend, dass von einer weiteren Bloslegung der alten Wandgemälde abzusehen ist.

Custos *Schellein* machte die Mittheilung, dass die Restaurirung der Bilder vom Hoch-Altar der Kirche in *Aquileja* mit April 1883 vollendet sein wird.

Anlässlich eines Berichtes des Conservators *Bizarro* über die Auffindung einer Inschrift-Tafel bei Restaurirung des Domes in *Grado* wurde beschlossen, diese Inschrift in den Mittheilungen zu publiciren, jedoch auch das Ministerium für Cultus und Unterricht aufmerksam zu machen, dass einerseits die Restaurirung dieser hochmerkwürdigen Kirche nicht nach den von der Central-Commission gegebenen Directiven durchgeführt, und dass anderseits dabei nicht mit genügender Sorgfalt vorgegangen werde, wodurch die alte Mosaik-Pflasterung einigen Beschädigungen ausgesetzt sei.

Conservator *v. Klodich* machte aufmerksam auf ein Seiten-Altarbild von *Girolamo da S. Croce* in der Kirche zu *Isola*.

Conservator *Righetti* machte aufmerksam auf mehrere werthvolle kirchliche Einrichtungsstücke in *Pirano*, die dort entbehrlich werden dürften. Die in der Folge darüber eingelangte Mittheilung der Statthalterei in *Triest*, dass das Elfenbein-Reliquiar in der Kirche zu *Pirano* überhaupt nicht und die Wangenstücke eines geschnitzten Chor-Gestühles erst nach eingeholter behördlicher Erlaubnis verkauft werden, wurde zur befriedigenden Kenntnis genommen.

Conservator *Hauser* berichtete über das Project, die Dominicaner-Kirche in *Zara* für Privatzwecke umzubauen. Diese kleine Kirche bildet ein in kunsthistorischer Beziehung hervorragendes Bauwerk aus dem 10. oder 11. Jahrhundert in Form eines griechischen Kreuzes, das, wenn das Project realisirt würde, vollständig zerstört werden müsste. Die Section beschloss, es werde die Commune Zara auf die Bedeutung dieses Baudenkmals aufmerksam gemacht und ihr die Sorge für dessen Erhaltung lebhaft empfohlen.

Das im Wege des Unterrichts-Ministeriums vorgelegte umgearbeitete Project für die Restaurirung der Dom-Kirche in *Sebenico* wurde über Referat des Professors *Hauser* mit dem Beifügen genehmigt, dass alle Detail-Restaurirungen genau nach den alten

vorhandenen Mustern, nur von tüchtigen Kräften und im steten Einvernehmen mit dem berufenen Conservator durchgeführt werden mögen.

Professor *Hauser* referirte über die Anträge des Conservators *Gelcich* auf Erhaltung der Grabsteine in der Dominicaner-Kirche zu *Ragusa*, worüber die Central-Commission bei dem Umstande, als der besagte Convent nicht in der Lage ist, die Kosten für die Aufstellung der wichtigsten Monumente zu tragen, beschloss, sich vorerst an die Stadt Ragusa wegen eines entsprechenden Beitrages hiefür zu wenden. Anlässlich der Anzeige des Conservators *Gelcich*, dass man in der Folge zur Ueberdeckung der alten Grabplatten mit einem neuen Pflaster schreite, ungeachtet der Conservator dagegen Einwendung erhob und die Aufstellung oder wenigstens Sichtbar-Belassung der wichtigeren und besser erhaltenen Monumente empfohlen hatte, beschloss die Central-Commission, sich in directe Verhandlung mit den Convent zu setzen, um die Aufstellung oder wenigstens Sichtbarbelassung der wichtigsten Grabmale zu erreichen. Der Prior berichtete hierauf, dass die wenigen noch gut erhaltenen Grabmonumente in der Klosterkirche bei der Pflasterung eine entsprechende Berücksichtigung finden werden.

Conservator *Gelcich* wurde angewiesen, bei dem Umstande, als zu *Castelnuovo* einige ältere Festungswerke abgetragen werden sollen, Sorge zu tragen, damit die allfälligen Inschriften, Wappen und falls sonst Merkwürdiges an den Mauern angebracht wäre, conservirt werden.

Professor *Hauser* referirte über eine Eingabe des Guardians des Franciscaner-Klosters in *Spalato*, betreffend die Restaurirung des mittelalterlichen Vertheidigungsthurmes beim dortigen Kloster. Die Central-Commission beschloss zunächst, den Conservator *Glavinić* zu veranlassen, über dieses Bauwerk ein eingehendes Gutachten abzugeben.

Der amtlich verfasste Ueberschlag in Betreff der Restaurirungskosten für den gothischen Kreuzgang des Klosters zu *Badia* wurde geprüft und beschloss die Section, dessen Restaurirung dem k. k. Unterrichts-Ministerium mit dem Beifügen zu empfehlen, dass die neu auszuführenden Theile der Architektur genau nach dem alten, sowohl in Betreff des Materiales wie auch der vortrefflichen Steinmetz- und Sculptur-Arbeiten ausgeführt werden mögen.

Der Bericht des Conservators *Gelcich* über ein auf der Insel *San Georgio di Giuppano* befindliches Wappen-Relief aus dem 17. Jahrhundert wurde zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt.

Conservator *Gelcich* machte Mittheilung über einige ältere Baudenkmale in *Spizza*, die jedoch noch eingehender Unterfuchung bedürfen.

Ueber im Februar 1882 gestellten Antrag des Ober-Baurathes *v. Ferstel* beschloss die Central-Commission, mit dem emeritirten Professor *Grueber* wegen käuflicher Erwerbung seiner zahlreichen Aufnahmen von Renaissance-Denkmalen in Böhmen sofort in Verhandlung zu treten; dieselben wurden jedoch durch den Tod des verdienstvollen Mannes unterbrochen.

Conservator *Benesch* erstattete den Schlussbericht über die Auffindung der Reste *Rudolph II. und III. im Prager Dome*, welche wieder an der Fundstelle beigesetzt wurden.

Ober-Baurath *Bergmann* erstattete Bericht über die Restaurirung des *Carolinum-Erkers* in Prag und über dessen Ausstattung mit einem marmornen Crucifixe vom Bildhauer *Max* und bezeichnete die Restaurirung als befriedigend, da der Erker in seiner alten Form hergestellt wurde und die Aufstellung des Kreuzes als zulässig. In diesem Sinne und unter Annahme eines Zusatzantrages des Professors *Schmidt* über einige an dem Kreuze zur Erzielung einer Styl-Uebereinstimmung mit der Capelle vorzunehmende kleine Aenderungen wurde dem Unterrichts-Ministerium Bericht erstattet.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über den bedrohlichen Zustand der *St. Georgs-Kirche* in *Prag*; derselbe hob hervor, dass es zunächst nothwendig sei, für deren Stabilität vorzusorgen, daher von dem Projecte über Neuherstellung der Façade und Ausstattung des Innern vorläufig ganz abzusehen wäre; dagegen wären die beiden Thurmhelme sammt Gelerien in Stand zu setzen, die Kreuzgewölbe im Innern auszubessern, das Portal zu restauriren und die Gedenksteine aufzustellen. Die Commission einigte sich mit den Ansichauungen des Referenten und beschloss in diesem Sinne die Berichterstattung über das ihm zugekommene diesbezügliche Restaurirungs-Programm an das Unterrichts-Ministerium.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über den Bericht des Conservators *Baum*, betreffend die Fürsorge der Prager Stadtvertretung auf Erhaltung der alten Bauwerke dieser Stadt, namentlich über die Instandsetzung des Rathhausthurmes, des dortigen Erkers und der Kunstuhr. Die Commission sprach sich dahin aus, dass es sehr wünschenswerth wäre, wenn der Prager Stadtrath, dem die Anerkennung der sorgfältigen Obsorge der städtischen Denkmale ganz besonders gebührt, detaillirte Vorlagen des früheren Bestandes der zu restaurirenden Objecte, namentlich der Rathhausuhr, der Central-Commission zukommen liesse. Auch wäre derselbe um eine getreue Copie der Rathhausuhr für eine Publication in den Mittheilungen zu ersuchen.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über die unter Leitung des Conservators *Mocker* vorgenommenen Restaurirungen von Denkmal-Bauten in *Prag*, über die Restaurirungs-Projecte für die Decanal-Kirche in *Kolin* und für den *Pulverthurm* in *Prag*. Referent bezeichnete das Project für Kolin als ganz gut, und beantragte nur einige wenige Aenderungen, dagegen legte er ein Promemoria über den beantragten Ausbau des Pulverthurmes vor. Nachdem die Central-Commission den darin niedergelegten Ansichauungen beitrat, wurde beschlossen, hievon den Dombaumeister *Mocker* zu verständigen.

Conservator *Baum* berichtete über die Schäden der Synagoge „Alt-Neuschule" in *Prag*. Die Commission beschloss, sich wegen Erhaltung und entsprechender Restaurirung dieses hochwichtigen Gebäudes an die competenten Organe zu wenden.

Der Präsident legte eine grössere Anzahl von Photographien der neuen Wandmalereien aus der Benedictiner-Kirche *Emaus* in *Prag* vor, welche, sowie der interessante Restaurations-Bericht, zu befriedigender Wissenschaft dienten.

In Angelegenheit des *wälschen Hofes* zu *Kuttenberg* und der Sicherſtellung der hiſtoriſchen Eigenthümlichkeiten dieſes Gebäudes, ſo wie in Betreff der Bewerthung des zu conſervirenden Inventars beſchloſs die Central-Commiſſion, die nöthigen Erhebungen ſofort einzuleiten. Ueber Referat des Ober-Baurathes *Bergmann* einigte ſich die Commiſſion in Angelegenheit der dortigen St. Wenzels-Capelle dahin, dafs die im Inventar verzeichneten Gegenſtände als ein integrirender Theil der Capelle anzuſehen ſind und ohne Ablöſungſumme in das Eigenthum der Kuttenberger Stadtgemeinde übergehen ſollen. Dagegen hätte ſich die Stadtgemeinde zu verpflichten, die Capelle ſtylgemäfs herzuſtellen und die Kirchen-Inventar-Gegenſtände in Stand zu ſetzen.

Correſpondent *Zach* legte Aufnahmen der ſehr intereſſanten Flügelbilder aus der Capelle des wälſchen Hofes vor.

Regierungsrath Freiherr *v. Sacken* referirte in der Folge an Stelle des erkrankten Ober-Baurathes *Bergmann* in Angelegenheit der Reſtaurirung reſpective Adaptirung und zwar über die drei prämiirten Reſtaurations-Projecte, welche die Kuttenberger Stadt-Repräſentanz in beſonderer Gefälligkeit der Central-Commiſſion zur Einſicht übermittelt hatte. Die Central-Commiſſion, welche der Stadtgemeinde für dieſe ihre Bereitwilligkeit beſtens dankt, hatte nunmehr Gelegenheit, dieſe ausführlichen Pläne eingehend zu ſtudiren. Die mit dem erſten Preiſe ausgezeichneten Architekten *Machytka* und *Schmoranz* haben bei Erfüllung der utilitären Bedingungen des Programmes gleichwohl die Haupt-Configuration des wälſchen Hofes faſt intact erhalten, den Charakter des Innen-Hofes im Weſentlichen unverändert belaſſen und auch gewuſst, das Gebäude der Erz-Dechantei damit in eine einheitliche Form zu bringen. Trotz groſser Schwierigkeiten war es den Project-Verfaſſern möglich, die alten Pfeiler des Arcaden-Ganges vollkommen zu belaſſen und ſomit verbleiben auch die alten Bogen und die an den Wandflächen befindlichen Reliefs und Wappenſchilder. Die alte Capelle iſt mit einem Exhorten- und Feſtſaale in Verbindung gebracht. Iſt das erſtprämiirte Project einfach und anſpruchslos, ſo iſt es doch würdig, harmoniſch und klar, und die Idee des alten Bauwerkes, eines hiſtoriſch hochwichtigen Denkmals der Stadt, iſt darin lebendig erhalten. Die Central-Commiſſion kam beim Studium der Projecte zur Ueberzeugung, dafs in dem erſtprämiirten Projecte den von ihr geſtellten Anforderungen bezüglich der Erhaltung des Haupt-Charakters des wälſchen Hofes am meiſten entſprochen wird, und dabei mit beſonderem Verſtändniſſe die verſchiedene Formbildung der Renaiſſance-Perioden berückſichtigt worden iſt.

Ober-Baurath *Bergmann* referirte über das Reſtaurations- und Ausſchmückungs-Project für die *Barbara-Kirche* in *Kuttenberg* und empfahl, vorderhand die Inſtandſetzung des Bauwerkes als ſolches durch Ausbeſſerung der Bedachungen, der Pfeiler und Strebebogen etc. anzuſtreben, womit ſich die Verſammlung einverſtanden erklärte.

Zurückgreifend auf die Beſchlüſſe der Central-Commiſſion wegen möglichſter Conſervirung des Rathhausthurmes und einer kleinen charakteriſtiſchen Partie des Rathhaufes ſelbſt zu *Brüx* beſchloſs die Central-Commiſſion bei dem Umſtande, als es verlautete, dafs die Demolirung des erſteren beabſichtigt, die des letzteren hingegen bereits durchgeführt ſei, durch den Conſervator *Baum* eingehende Erhebungen pflegen zu laſſen und gleichzeitig ſich von der Statthalterei in Prag Mittheilungen über dieſen Vorgang, wie auch über die Stabilität des Thurmes zu erbitten. Die in der Folge eingelangten Mittheilungen des Bürgermeiſters von *Brüx* und der Prager Statthalterei, dafs es unmöglich war, bei Demolirung des alten Rathhaufes den Wünſchen der Central-Commiſſion zu entſprechen, d. i. ein Travé des Gebäudes und den Thurm zu erhalten, wurde mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis genommen, da damit die Reſte eines beſonderen Denkmales aus Böhmens blühendſter Bauzeit für immer verloren gingen, was vielleicht nicht unumgänglich nothwendig geweſen wäre. Auch konnte die Section aus dieſen Berichten und den früheren Acten nicht die volle Ueberzeugung ſchöpfen, dafs, wenn man ihren Anträgen Rechnung getragen hätte, die Demolirung des Thurmes unvermeidlich geweſen wäre.

Conſervator *Grufs* berichtete über das Sacraments-Häuschen, den Taufſtein und die Grabmale in der Kirche zu *Brüx*.

Anlafslich der Reſtaurirung des merkwürdigen Stadtthorthurmes zu *Pardubitz* ſah ſich die Central-Commiſſion veranlaſst ſich dahin auszuſprechen, dafs ſie mit dem Reſtaurations-Projecte des Conſervators *Schmoranz* einverſtanden iſt, hinſichtlich einiger Details und der Galerie aber die möglichſte Berückſichtigung des Beſtehenden empfehle; jedenfalls aber verdiene Conſervator *Schmoranz* für das Project und für ſein ſtetes Zuſammenwirken mit der Central-Commiſſion volle Anerkennung.

Conſervator *Schwerdtner* berichtete über das Epitaphium der Familie Griesböck in *Kralowitz*.

Da die mit alten Malereien gezierte Pfarrkirche in *Graslitz* reſtaurirt werden ſoll, beſchloſs die Central-Commiſſion die Einleitung der entſprechenden Erhebungen, worüber in der Folge berichtet wurde, dafs dieſelben belanglos ſeien.

Ueber Anregung des Conſervators *Baum* beſchloſs die Central-Commiſſion, ſich bei dem Patrone der Kirche zu *Tismiz* zu verwenden, damit dies wichtige romaniſche Bauwerk entſprechend conſervirt werde.

Conſervator *Sedlaček* berichtete über den ſ. g. Königſaal im Schloſſe zu Pilſen, der derzeit als Mil. Reg. Magazin verwendet wird, worüber beſchloſſen wurde, ſich competenten Ortes zu verwenden, damit die alte Bemalung des Saales mit Rückſicht auf deſſen gegenwärtige Beſtimmung keinen Schaden leide.

Correſpondent *Suhlik* berichtete über einige Abtragungen, die am alten Schanzthurme in *Budweis* durchgeführt wurden. Anlafslich einer Anregung desſelben Correſpondenten beſchloſs die Central-Commiſſion über Antrag des Cuſtos *Scheſlag* denſelben aufzufordern, zu berichten, ob von der Burgruine *Maidſtein* im ſüdlichen Böhmen noch architektoniſch bedeutende Reſte vorhanden ſind, wie z. B. Thür- und Fenſterverkleidungen, Gewölbe-Conſtructionen, Kamine, ornamentale Details, Spuren von Wandmalereien.

Der Bericht des Conservators *Baum* über die Bloslegung der ursprünglichen reich gezierten spät-gothischen Kanzel in der Decanal-Kirche zu *Brüx* wurde mit besonderem Interesse zur Kenntnis genommen. Derselbe sprach den Wunsch aus, dass sie pietätvoll restaurirt werde. Auch verdienen die an derselben angebrachten Oelgemälde Beachtung. Conservator *Grufs* berichtete über das Sacraments-Häuschen, den Taufstein und die Grabmale in dieser Kirche,

Auf Grund eines Berichtes des Conservators *Sedláček* beschloss die Section Se. Durchlaucht dem Fürsten Karl *Schwarzenberg* für seine Fürforge zur Erhaltung der Burg *Klingenberg* zu danken.

Conservator *Sedláček* berichtete über die geringen Aussichten zur Erhaltung des Prager Thores in *Tabor*, über den Bestand des alten Rundthurmes dortselbst, über einige Conservirungs-Arbeiten an der schon besprochenen Ruine *Maidstein*, über die Kirche in *Boletitz* und über das Schloss *Kurzweil*. Die Section nahm diese Berichte zur Kenntnis und beschloss, sich wegen des Fortbestandes des Prager Thores und des runden Thurmes entsprechenden Ortes zu verwenden. Da laut weiterer Anzeige des Conservators *Sedláček* das Prager Thor in *Tabor* in Folge Baugebrechen demolirt werden soll, empfahl die Commission vorerst eine genaue Aufnahme des Bauwerkes. Die von Seite des Besitzers des Schlosses *Kurzweil* abgegebene Erklarung, dass wenigstens dafür gesorgt wird, dass dieses Gebäude im gegenwärtigen Zustande verbleibe, diente zur Kenntnis.

Der Bericht des Conservators *Baum* über die Restaurirung des Presbyteriums der ehemaligen Dominicaner-Kirche in *Nimburg* wurde zur Kenntnis genommen.

Da die Central-Commission auf die ganz besondere Schadhaftigkeit und den gefährlichen Bauzustand der ehemaligen Stiftskirche zu *Sedletz*, eines sehr interessanten gothischen Bauwerkes, aufmerksam gemacht wurde, beschloss die Versammlung, dass sich die Central-Commission an den Patron der Kirche wende und denselben von den besagten Uebelständen mit der Bitte um Abhilfe unterrichte.

Das vom Conservator *Schwerdtner* vorgelegte Programm über die Restaurirung des Rathhauses in *Mies* wurde über Referat des Ober-Baurathes Freih. *v. Ferstel* genchmigt.

Conservator *Schmoranz* legte den Bericht über sein Wirken im Jahre 1881 vor. Die Central-Commission nahm davon Kenntnis und anerkannte, dass die von dem genannten Conservator durchgeführten Restaurirungen, namentlich der Kirchen zu *Honvic* und *Vorel* als sehr verdienstliche Arbeiten erscheinen. Es wurde beschlossen, diesem Conservator für sein erfolgreiches Wirken zu danken.

Die hochwichtige Studie des Conservators *Prokop* über die bauliche Entwicklung der Dom-Kirche in *Brünn* wurde über Antrag des Ober-Baurathes *Schmidt* zur Veröffentlichung durch die Mittheilungen bestimmt und eine Separat-Auflage von 500 Exemplaren genehmigt. Derselbe Conservator erstattete Bericht über die gothische Kirche in *Doubravnik*.

Dem Conservator *Sterz* wurde für die Vorlage mehrerer photographischer Aufnahmen von Denkmalen in *Znaim* der Dank ausgesprochen. Auch legte derselbe eine grössere Collection Zeichnungen mährischer Gemeindesiegel vor.

Das Gesuch der Gemeinde *Bodenstadt* um Subvention zur Restaurirung der Fresken der dortigen Friedhofkirche wurde über Referat des Professors *Trenkwald* ablehnend beschieden, da diese Gemälde keinen Kunst- oder historischen Werth haben.

Director *Rosmael* übermittelte die Abbildung eines interessanten Gitters aus der Kirche zu *W. Meseritsch*.

Ueber Antrag des Ober-Baurathes Freiherrn *v. Ferstel* beschloss die Central-Commission, sich beim k. k. Reichs-Kriegs-Ministerium zu verwenden, damit einige wünschenswerthe Aenderungen in den an die Schatzkammer des Domes zu *Krakau* anstossenden vom Militär benützten Räumlichkeiten vorgenommen werden. Das Kriegs-Ministerium machte die Mittheilung, dass in Entsprechung dieses Ansuchens das Militär-Commando in *Krakau* angewiesen wurde, die Demolirung dieses Anbaues und die Uebergabe zweier anstossender kleiner Höfe an das Dom-Capitel unter eventueller Wahrung des militärisch-ärarischen Eigenthums durchzuführen. Die Central-Commission sah sich veranlasst, dem Kriegs-Ministerium für die bereitwillige Berücksichtigung ihrer Bitte zu danken.

Conservator Graf *Dzieduszycki* berichtete über die Marien-Kirche zu *Jaroslau*.

Conservator *Gutter* berichtete über die Eröffnung der alten Fürftengruft im Kloster *Humora*, die keine besonderen Resultate gab; derselbe berichtete ferner über die in der Beill'schen Ziegelei zu *Sereth* gemachten mittelalterlichen Funde.

Freiherr *v. Sacken* machte Mittheilung über einen interessanten christlichen Sarkophag mit reicher Sculptur der sich bei *Dobnja Zgošća* nächst *Doboj* (Bosnien) befindet, davon in den Mittheilungen Nachricht zu geben sein wird.

Ueber Anregung des Conservators *Luschin* beschloss die Commission Einleitung zu treffen, um gute Copien zu erlangen von den gemalten alten Ansichten mehrerer österreichischer Städte im *Palazzo vecchio* zu *Florenz*.

Das Anbot des Conservators *v. Luschin*, einen Aufsatz zu liefern über die Grabstätten deutsch-österreichischer Studenten in *Siena*, wurde mit Dank angenommen.

Verhandlungen der III. Section.

Dr. *Winter* machte interessante Mittheilungen über das wieder aufgefundene Stadtbuch von *St. Pölten*.

Nachdem Regierungs-Rath *Wuffin* es übernommen hatte, im Jahre 1882 nach Thunlichkeit an die Ordnung der in *Gleink* vereinigten Archive der ehemaligen Stifte *Gleink* und *Garsten* Hand anzulegen, erstattete er im October 1882 einen ausführlichen, hochinteressanten Bericht über seine diesbezüglichen Erfolge und sendete demselben eine lehrreiche Einleitung über die Geschichte und die Schicksale dieser Archive voraus, wovon die Central-Commission mit lebhafter Befriedigung Kenntnis nahm. Es wurde beschlossen, ihm für diese Arbeit den Dank auszusprechen und ihn zu ersuchen, diese wichtige Angelegenheit im nächsten Jahre nach dem gleichen Programme weiter zu führen.

Conservator *Richter* machte die Mittheilung, dafs das Regierungs-Archiv in *Salzburg* mit dem dortigen Landes-Archive vereinigt wurde.

Der Bericht des Conservators *Lebinger* über seine Thätigkeit in den Jahren 1880—1881 wurde mit lebhafter Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Ueber Antrag des Hofrathes *Sickel* beschlofs die Section, die an das k. k. Ministerium des Innern und an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gerichteten Bitten des kärntnerischen Geschichts-Vereines um bleibende Subventionen und einmalige gröfsere Unterstützung anläfslich der Ueberfiedlung des Archives in ein neues Gebäude bei diesen Ministerien zu befürworten.

Der weiteren Bitte dieses Vereines um Intervention der Central-Commission beim k. k. Ackerbau-Ministerium, damit die Archivalien der ehemaligen Stifte *Arnoldstein* und *Ossiach* und andere archivalische Sammlungen, die der k. k. Forst- und Domainen-Direction in *Görz* unterstehen, insoweit sie nicht Documente enthalten, die sich auf die Administration beziehen, dem Vereine überlassen werden, beschlofs die Section über Antrag des Hofrathes *Sickel* insofern zu entsprechen, als von der Central-Commission eine dahin zielende Bitte an das Ackerbau-Ministerium gerichtet werden soll. Diese Intervention hatte den erhofften günstigen Erfolg, daher der genannte Verein sich veranlafst sah, der Central-Commission für ihre erfolgreiche Verwendung, damit das Archiv in *Arnoldstein* nicht aufser Landes komme, zu danken. Das k. k. Ackerbau-Ministerium machte in dieser Angelegenheit ferner die Mittheilung, dafs bei Sortirung der Archivalien aus den Staatsfondsgütern, die zwar in *Görz* durchgeführt wird, doch ein genauer Vorgang eingehalten werden wird, so dafs die Archivalien keiner Beschädigung ausgesetzt sein werden. Ueber die für die Staatsverwaltung nicht wichtigen Documente wird alsdann im Interesse der kärntnerischen Geschichtsforschung weiter verfügt werden.

Ueber das Ansuchen des kärntnerischen Geschichts-Vereines um Zuweisung eines zur dringenden Bearbeitung der alten Urkunden mit den nöthigen Fachkenntnissen ausgerüsteten Hilfsbeamten und um Besoldung desselben während des Restes des Jahres 1882 beschlofs die Section über Antrag des Hofrathes *Sickel*, dem gedachten Vereine eine angemessene Subvention zu gewähren, damit ein Hilfsbeamter für den gedachten Zweck gehalten werden kann. Doch wünschte die Central-Commission, zu Ende des Jahres einen eingehenden Bericht über den Erfolg dieser Arbeiten zu erhalten. Hievon wurde der genannte Verein entsprechend verständigt.

Gegen Ende des Jahres 1882 berichtete nun dieser Verein an die Central-Commission über die Verwendung jener Subvention von 200 fl. Aus dem Berichte war zu entnehmen, dafs zunächst eine archivalisch gebildete Arbeitskraft seit 1. September in Verwendung genommen wurde, worauf man sodann nach dem System des Grazer Archives die Ordnung der Archivalien begann. Eine wesentliche Schwierigkeit lag darin, dafs mehrere im kärntnerischen Geschichtsvereine verwahrte Urkunden nicht Eigenthum des Vereines, sondern nur auf Verlangen rückzugebende Deposita sind. Es mufste daher zunächst darauf Bedacht genommen werden, dieselben möglichst leicht ausscheiden zu können, ohne dafs der Hauptzweck des Vereins-Archives, die Anbahnung eines kärntnerischen Urkundenbuches und die Sammlung respective die Aufstellung eines Landes-Archives Schaden leide. Sämmtliche vom Jahre 898 bis 1459 vorhandenen Regesten (2035 an der Zahl) wurden geprüft und ergänzt, die Urkunden selbst neu couvertirt. Sodann wurde zur Bearbeitung des weiteren Urkundenschatzes geschritten, wobei man nahezu 1000 Stück durchnahm. Daneben wurde auch noch das wichtige Archiv des ehemaligen Canoniker-Capitels in *Strafsburg* (180 Stück) geordnet. Bis Ende November waren 3000 Urkunden und Copien fertig aufgestellt. Die Bearbeitung und Zeitbestimmung undatirter Urkunden nahm ganz besonders viel Zeit in Anspruch. Um Weihnachten hoffte man mit den Urkunden bis zum Jahre 1500 fertig zu sein.

Um diese Arbeiten fortsetzen und einiges behufs der Ueberfiedlung in das neue Archivs-Locale im Rudolphinum besorgen zu können, bewilligte die Central-Commission eine weitere Subvention von 200 fl.

Der Bericht des Conservators *Schönherr* über ein Heilthumbuch zu *Hall* wurde mit Interesse zur Kenntnis genommen und der Aufsatz des Baron *v. Hohenbühel* über diesen Gegenstand zur Veröffentlichung in den Mittheilungen bestimmt.

Der Bericht der Redaction, dafs Vorbereitungen getroffen sind, damit die Publication des *St. Emmeramer Codex* aus dem Krakauer Domschatze im Jahre 1883 unter Beigabe entsprechender Illustrationen erfolgen könne, diente zur Kenntnis.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XIV.

(Mit 10 Text-Illustrationen.)

In der aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Kloſterkirche zu *Oſſiach*, von welcher nur mehr die nordöſtliche Seiten-Capelle alt iſt (ſie hat noch die gothiſche Ueberwölbung), befindet ſich das Grabmal des Polen-Königs Boleslaus II. und zwar ſo nahe dieſer Capelle, daſs die Hauptmauer an dieſer Stelle etwas zurücktritt und eine Niſche bildet, darüber ein niederer Stichbogen geſpannt iſt. Die Stelle des Grabes iſt mit einem rohen Steinplattenpflaſter bedeckt. Der Grabſtein iſt der correſpondirenden Stelle der Außenſeite der Kirche angefügt, ein Römerſtein aus weiſsem Marmor (Fig. 1), der im vertieften Felde die Darſtellung eines geſattelten Pferdes und am Rande an drei Seiten folgende Umſchrift enthält:

REX · BOLESLAVS · POLONIE · OCCISOR · SANCTI · STANISLAI · EPI · CRACOVENSIS.

Ober dieſem Steine ein Gemälde auf Holz, das in ſieben theils ovale, theils runde Felder und in der Mitte in ein längliches eingetheilt iſt. Wir ſehen im Mittelbilde König Boleslaus in vergoldeter Rüſtung, in den anderen Feldern Scenen aus dem Leben des Königs, endlich die Ermordung des Biſchofs am Altare; das Bild iſt die Copie eines alten weit beſſeren Gemäldes, das früher an dieſer Stelle befeſtigt war, und jetzt in ſchlechtem Zuſtande in der Seiten-Capelle aufbewahrt wird.

Die Pfarrkirche zu St. Zeno in *Kappel* an der Drau (Decanat Unterrahunthal), eine Pfarre, die ſchon 1299 genannt wird, ſeit 1448 dem Stifte Viktring incorporirt, iſt ein Bau im Barok-Styl.

Die St. Valentin-Kirche in *Gleinach* enthält ein einfach gothiſches Presbyterium mit fünf Seiten des Achteckes und modernisirten Fenſtern. Im Thurme eine Glocke von 1475. In der Sacriſtei ein hübſcher Kelch (Fig. 2). Derſelbe iſt 0·22 Meter hoch und aus Silber, vergoldet. Die Flächen ſind fein gerippt und am Knaufe die gothiſchen Buchſtaben: m a r i a b vertheilt, am Ringe darunter: a . w . g . p . d . t darüber: m . a . r . i . h . s. Am Friedhof-Thor die Jahreszahl 1526. An der Außenſeite der Kirche ein Chriſtoph-Bild.

Die Pfarrkirche zur heil. Margarethia in *Waidiſch* im Unter-Roſenthal bewahrt nur wenige Reſte aus älterer Bauzeit; dahin gehört die Halle des an der

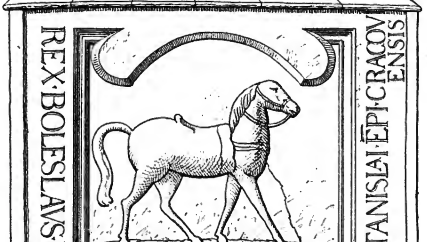


Fig. 1. (Oſſiach.)

Weſtſeite angebauten Thurmes und der Thurmeingang, der mit einem geſchweiften Spitzbogen überdeckt iſt.

Die Pfarrkirche zu *Zell* beſteht aus einem gothiſchen Presbyterium mit Strebepfeilern, dem Thurm-Quadrate und dem Schiffe aus neuerer Zeit.

In der Curatie-Kirche zu *St. Danïel* in Göltſchach findet ſich eine Glocke mit der folgenden Inſchrift in gothiſchen Majuskeln: Sanct e † Danniel † ora † pro nobis † anno † domini † 14 † unt † im † LXXX iare.

Die nach Göltſchach gehörige Filial-Kirche zu *Guntſchach* iſt ein kleiner Bau mit früh-gothiſchem Chore, der nur mit zwei in eine Spitze zulaufenden Schrägſeiten geſchloſſen iſt. Die ſtarken Diagonal-Rippen laufen tief herab, haben aber keine Conſolen. Im Chorſchluſſe zwei ſpitzbogige Fenſter mit reichem farbigen Glasſchmuck ohne Maſswerk. Im linksſeitigen Fenſter Maria mit dem Kinde, St. Anna, St. Georg

Fig. 2. (Ludmannsdorf.)

St. Paul und Jacob. Im Bogenfelde zwei muſicirende Engel. Das andere Fenſter iſt nicht mehr vollſtändig erhalten, wir ſehen nur St. Johannes und Chriſtus am Kreuze. An der Aufsenſeite der Kirche ein Chriſtoph-Bild.

Die groſse Wallfahrtskirche *Maria Rein* enthält nur wenige ältere Reſte, wenngleich die Anlage aus alter Zeit ſtammt. Die Thurmhalle trennt Schiff und Chor und hat noch die Rippenanlage, alles übrige wurde im 17. Jahrhundert umgeſtaltet. Am Hoch-Altar ein Bild Fromüller's und in der Sacriſtei eine baumartige Monſtranze vom Jahre 1659 (Goldſchmied Auguſtin Stieff in Klagenfurt.)

Die Kirche zu *St. Ulrich,* eine Filiale von Maria Rein, iſt nur im Chor-Bau alt und zeigt daſelbſt die Formen der ſtrengen Gothik mit reichem Netzgewölbe. Der Chor beſteht aus zwei Jochen und dem dreiſeitigen Schluſſe. Die Rippen ruhen auf Dreiviertelſäulchen; der Triumphbogen iſt reich profilirt Die Fenſter ſpitzbogig mit Maſswerk.[1]

Fig. 3. (Köttmannsdorf.)

Die einſchiffige Kirche zu *Köttmannsdorf* gehörte urſprünglich zum Stifte Viktring, dem ſie ſchon im 12. Jahrhundert incorporirt worden ſein ſoll. Die

Fig. 4 (Gleinach.)

jetzige Kirchenanlage iſt nicht mehr die urſprüngliche. Der heutige Bau ſtammt faſt ganz aus der Zeit der

[1] Theilweiſe Mittheilungen des hochw. Domvicar *Greſser,* des Conſervators *Stipperger* und des Architekten *Pippich.*

Gothik. Der dreifeitig geſchloſſene Chor iſt ſehr klein und ſtark modernifirt, die Tonnenwölbung neu. Die Presbyteriums-Fenſter waren nach den erhaltenen Spuren ehemals ſpitzbogig mit Maaſswerk, an deſſen

Fig. 5. 6. 7. (Lavamünd.)

Aufſenfeite Strebepfeiler. Im dreijochigen Schiffe ſpitzbogige Gewölbe, welche ſich auf eingebaute in der Höhe der Capitäle mit bloſsen Wulſtringen verſehene Strebepfeiler ſtützen. Aufsen am Presbyterium Sockel, Waſſerſchlage und Geſimsanlage. Das Weſt-Portal einfach gothiſch. Ueberdies iſt dem Schiffe noch ein Gewölbefeld mit Kreuzgewölbe vorgebaut. Die ſüdliche Capelle am Schiffe ſtammt aus 1730, wodurch das Joch am Triumphbogen ſtark gelitten hat, reſpective umgeſtaltet werden mufste. Der Thurm ſteht auf einem Gewölbe zwiſchen Chor und Presbyterium. Dieſer quadratiſche Raum hat nur ſcharfe Grate. Der Thurm unten vierſeitig, oben achteckig. Die eine Glocke goſs Benediſt Viering in Volkermarkt 1583, darauf Münzabdrücke. Im Presbyterium ein kleines geſchweift überſchloſſenes Sacraments-Hauschen. Der Taufſtein ſpät-gothiſch, einfach, achtſeitig auf vierſeitigem Fufse. Zu beiden Seiten des Chor-Quadrates Räume, davon der weſtliche mit Netzgewölbe und zweiſeitigem Schluſſe als Sacriſtei dient, links ein einfacher viereckiger Raum mit Kreuzgewölbe, wahrſcheinlich die ehemalige Sacriſtei. In der Sacriſtei ein Kelch von 1660 (von Abt Wilhelm). Unter der Kirche eine kleine Gruft mit Niſchen

Beim Aufgang zum Thurm ein Wandgemälde: S. Alexis von 1746 ohne Bedeutung, an der ſüdlichen Aufsenſeite des Schiffes *ein coloſſaler Chriſtoph* (Anfang 15. bis 16. Jahrhundert), der Rieſe mit frommem milden Geſicht, forgfältig gelockten Haaren und Bart, trägt einen rothen Rock, mit blauen Sternen, einen grünen Mantel, blauen Gürtel mit gelbem Beſatze. Das Chriſtkind auf der rechten Schulter des Heiligen ſtehend im weifsen Gewande mit blauen Sternen, gewundenem Gürtel, rothem Mäntelchen, mit rothem Kreuz-Nimbus im grünen Felde, in der Linken einen Apfel, in der Rechten ein Spruchband: Ego Svm refurrexio et vita. Unten im Waſſer ſind Unholde, Seeweibchen etc. zu ſehen. In der Umrahmung Medaillons mit Köpfen. Dabei folgende Inſchrift: heiliger herr ſand kriſtof zu deiner genaden . . . . hat wellues . . dich anſich, das . . . . kain laid geſchich anno dni . . . jar. Am Friedhofe, der mit einer crenellirten Mauer umgeben iſt, eine *Todtenleuchte*, achtſeitig mit heraustretender Laterne, oben ein gedrücktes Spitzdach (Fig. 3).

Die Pfarrkirche zu *Ludmannsdorf*, ehemals nach Viktring gehörig, ſtammt laut einiger in der Kirche angebrachter Jahreszahlen wahrſcheinlich aus der

Fig. 8. (Lavamünd und Lieſcha.)

erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts; ſie iſt ein einheitliches, ſpät-gothiſches Bauwerk. In den Gewölben kommt noch der Spitzbogen vor. Der Chor iſt ſehr klein und ſchliefst mit drei Seiten. Die Rippen ruhen auf Conſolen. Zwiſchen Chor und Langhaus das Thurm-Quadrat mit einem Kreuzgewölbe und ſpitzbogigen Oeffnungen beiderſeits. Die Rippen liegen

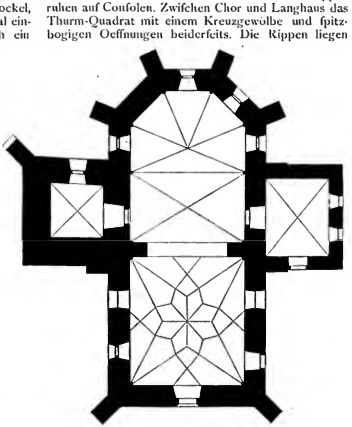


Fig. 9. (Neuhaus.)

auf Conſolen. Das mit dem Chor faſt gleich breite Langhaus dreijochig mit Netzgewölbe, die Rippen auf Dreiviertelſäulchen. Die Fenſter modernifirt, das Sacraments-Hauschen ſeit neuerſter Zeit vermauert. Rechts vom weſtlichen Eingange ein ſteinerner Opfertiſch, dabei eine geſchweift-ſpitzbogige Niſche als

Sammelbüchse für Opfergaben, mit der Jahreszahl 1520. Eine Glocke aus 1521. Der Taufstein, ein achtseitiges Becken auf schraubenartig gewundenem Fuße. Am rechten Strebepfeiler eine Inschrifttafel: „Allhier Maister Lampret stainmetz ... das Paw gemacht mit sein gesellen ..... O. . IIII' und XV jar." Die Strebepfeiler hatten früher Spitzgiebel und Kreuzblumen, sind alle sehr schadhaft. Der Thurm mit niederem achtseitigen Helme. In der Sacristei ein sehr werthvoller Kelch (Fig. 4) sammt Patene aus Silber, theilweise vergoldet. Am Nodus sechs Ansätze darauf † a v c m a.

Fig. 10. (Hermagor.)

Am Fuße in vier Feldern die Evangelisten-Symbole gravirt. Unten ein durchbrochener Reif.

Die Pfarrkirche zu *Sutschach* besteht aus einem dreijochigen Schiffe und einem dreiseitigen Chorschlusse mit zwei Jochen. Hier plumpe Tragsteine, dort Dreiviertelsäulchen. Der frühere Thurm ruhte auf einem Chor-Quadrat, das noch vorhanden ist und sich im Spitzbogen beiderseits öffnet. Schiff und Chor haben spät-gothisches Netzgewölbe. Der neue Thurm an der Westseite stammt von 1811. Presbyterium und Schiff gleich breit.

Die Filial-Kirche zum heil. *Oswald* hat einen spät-gothischen kleinen Chor mit dreiseitigem Schlusse, drei kleine Spitzbogenfenster mit Maasswerk und Butzenscheiben und die Gewölberippen auf Consolen. Auf einem Seiten-Altar Reste eines Flügel-Altars, auf der betreffenden Predella: die Auferstehung.

Die Kirche zu St. Johann in *Gausdorf* enthält ein Oelgemälde auf Leinwand von 1592 mit folgender Inschrift: „Als der Türkh zum letzten mall in dieses landt gefallen und alle Dörfer und Khürchen, wo er durchzogen, mit Brandt und Raub verderbt und zerstört hat, ist auch dise Khürchen sambt den Dorff in Staub und Feuer gelegt worden, darunter auch dies Bild geweh, weile aber solches ans sonderbarer Schickung Gottes das feuer nit verzeren wollen, hat er aus Zorn solches mit dem Sabl zerhaut und also verlassen. Ex traditione 1710." Die Bauformen der Kirche zeigen Motive der besseren Renaissance. Eine Glocke von 1525.

Zu St. Leonhard im *Loiblthale* steht eine neue Kirche, in die einige Holzfiguren, ferner ein Kreuz mit der Jahreszahl 1580 aus der alten Kirche übertragen wurden. Die alte Pfarrkirche ist Ruine. Wahrscheinlich der Anfang zu einem grossen Baue, brachte sie es nicht zur Einwölbung. Nur das Haupt-Portal zeigt reichen gothischen Schmuck und feine Durchbildung. Es verdient irgendwo verwendet zu werden. An demselben finden sich wiederholt zwei Steinmetz-Zeichen. In einer Capelle zunächst ein römischer Votiv-Stein. Er ist der Belesis Augusta von einem T. Tapponius und einer Julia Cara, Freigelassenen des Sextus und deren Angehörigen in Folge eines Gelübdes errichtet worden. (C. J. l. III. 2. nr 4773.)

Die Filial-Kirche von *Unter-Drauburg* zum heil. Sebastian ist ein interessanter zweischiffiger Bau und besteht aus zwei vollständig an einander gebauten Kirchen. Beide sind in den Dimensionen einander vollkommen gleich, nur in der Einwölbung differiren sie. Den ältesten Theil bildet unzweifelhaft die vordere Hälfte der südlichen Kirche; diese ist spitzbogig überwölbt und durch einen halbkreisförmigen Scheidebogen von den beiden Jochen der hinteren Hälfte getrennt. Die kräftigen Rippen des dreiseitigen Chor-Schlusses und der beiden Joche ruhen auf Consolen. Das rippenlose Gratgewölbe der anderen Hälfte läuft unmittelbar an die Mauer an. Beide Kirchen sind mittelst fünf Rundbogen mit einander verbunden. Das Gewölbe des ganzen Raumes ist höchst einfach. Die Fenster

im gothischen Baue sind spitzbogig, auch finden sich an diesem Baue Strebepfeiler, Thurm und Sacristei unbedeutend.

Die St. Veits-Kirche zu *Unter-Drauburg* hat über dem quadratischen Chore einen mächtigen Thurm, wahrscheinlich von einem älteren Baue stammend.

Die Marien-Kirche zu *Lavamünd* ist ein sehr bedeutendes Bauwerk. Sie besteht aus einem dreischiffigen Langhause, davon das Mittelschiff bedeutend höher ist. Daran schliesst sich in gleicher Höhe der aus Joch und fünfseitigem Schlusse bestehende Chor mit einfachem, etwas gedrückten Gewölbe. Die Rippen sind schwach und setzen auf tief darunter angebrachten Consolen ab. Die Consolen sind verschieden geformt (Fig. 5, 6, 7), mitunter der Phantasie des Künstlers freien Spielraum gewährend. Die Fenster im Chor-Schlusse haben theilweise ihre ursprüngliche Gestaltung behalten (Fig. 8), auch finden sich Reste von Glasgemälden darin. In den Schlussfeldern sieht man das Lamm und das Bild Christi. Eigenthümlich ist die Behandlung des Triumphbogens; die gegen den Chor gekehrte Seite wölbt sich im Kreisbogen, die andere im Spitzbogen mit Profilirung an den Strebungen, die in halber Höhe sich verlieren. Das Mittelschiff, ein etwas jüngerer Bau, ist schmäler als der Chor, und enthält drei Joche mit Netzgewölben und denen entsprechend in den Nebenschiffen einfachere Gewölbe-Constructionen. Die Pfeiler (2 Paare) sind einfach achtfeitig mit einfachen Leiften-Capitalen, die zur Aufnahme der Profilirung der drei Scheidebogen auf jeder Seite dienen. Als Träger der Gewölberippen gegen das Mittelschiff steigen vom Capitäl aus dem Achtecke construirte Vorlagen hinan, im Seitenschiffe senken sich die Rippen bis zum Capitäl. An den Wänden und in den Ecken laufen die Rippen auf Consolen an. In den spitzbogigen Fenstern einfaches Maafswerk. Der Orgel-Chor ist aus neuerer Zeit. Einfache Strebepfeiler. Der ungemein starke Thurm an der Westseite dürfte der älteste Bautheil sein, er hat romanisirende Doppelfenster. Die Thurmhalle mit einem einfachen Kreuzrippen-Gewölbe auf derben Eck-Consolen.

Die Kirche in *Kienberg* ein einfach spät-gothischer Bau mit viereckigem Westthurme. In der Filial-Kirche zum heil. Geist eine Glocke aus 1616.

Die Kirche am Magdalenen-Berge bei *Lorenzenberg* hat ein kleines gothisches Presbyterium.

Die Jacobs-Kirche in *Neuhaus* besteht aus einem Presbyterium, d. i. ein oblonges Joch und ein fünfseitiger Chorschluss, und aus dem Schiffe, d. i. einem grossen quadraten Raum Fig. 9. In den ersteren Partien einfache Kreuzgewölbe, im Schiffe ein reiches Netzgewölbe. Am Presbyterium vier Strebepfeiler. Zwei Fenster haben noch die Maafswerkfüllung, sie sind zweitheilig. In einem der Fenster haben sich die Glasgemälde zum Theile erhalten. Es sind vorzügliche farbenprächtige Bilder; wir sehen: die Geisselung, Christus am Kreuze, Christus im Tempel, Christus am Oelberg, einen Bischof und einen Ritter, den Apostel Jacob, eine kniende Frauengestalt, dabei ein Schild, darin eine silberne Spitze in Roth, im Spruchbande: o.s. jacobe.o.p.m. Im anderen Fenster ist nur ein Bild erhalten: Maria mit dem Kinde. Der Thurm an der Nordseite trägt ein Zeltdach und hat gekuppelte im Dreipass geschlossene Fenster. Im Thurme eine Glocke aus 1473, eine zweite aus 1539, die dritte 1611. Beachtenswerth ist der einzige an der Thurmecke angebrachte Strebepfeiler. In der Kirche befindet sich ein gut erhaltenes sehr beachtenswerthes Tafelgemälde (6 Meter lang, 2 Meter hoch), vorstellend die Krönung Mariens.

Die Pfarrkirche zu *Tscherberg* hat ein einfaches spät-gothisches Presbyterium.

Die Pfarrkirche von St. Johann zu *Weisbriach*, eine einschiffige spät-gothische Kirche, drei Joche im Langhaus, das Presbyterium mit zwei Jochen und dreifeitigem Schlusse, sämmtlich mit Rippengewölben überdeckt. Die Rippen theils auf fünfseitigen Tragsteinen in halber Wandhöhe, theils auf Wandsäulen. Das letzte Schiffsjoch ist aus neuerer Zeit, da hier die Rippen fehlen. Die Fenster schmal mit Kleeblattschluss. Eine Sanctuarium-Nische mit profilirter Umrahmung. Der Thurm ist ein neuerer Bau und befindet sich an der Südseite des Schiffes. Das Hoch-Altarbild, die Taufe Christi, aus dem Jahre 1674, ebenso ein Bild am Seiten-Altar: Krönung Mariens.

Die grosse Kirche *Hermagor* wird als ein sehr alter Bau ausgegeben, ohne es zu sein. Es ist vielmehr ein spät-gothischer dreischiffiger Hallenbau. Der Chor ist sehr gedrückt behandelt und jedenfalls der jüngste Bautheil, der gegen das Langhaus mit einem fast rundbogigen Triumphbogen anschliefst. Er bildet zwei Joche und den fünfseitigen Schluss. Die Rippen verlaufen sich an den Wänden ohne Vermittlung. Im Langhause drei Paar achtseitige Pfeiler. Die 12 Joche mit reichem Sterngewölbe, die Rippen laufen an den Kanten der Pfeiler an, an den Wänden auf Consolen. Die Durchkreuzungsstellen zieren viereckige Schlussteine. Südlich vom Chor eine gothische Capelle, nördlich der Thurm mit spitzbogigen Schalllöchern. Die Schifffenster sind grösser als im Chore, alle spitzbogig, doch ohne Maafswerk. Am Chor finden sich Strebepfeiler. Der Taufstein alt, ein achtfeitiges Becken auf einem verjüngenden Unterfatze mit kräftiger Basis. An der westlichen Schiffwand der dunkelrothmarmorne Grabstein des Andreas Meixner † 1502 und seiner vier Hausfrauen, der Dorothea Hengstbacherin † 1442, Dorothea Keutschacher margret facklin..... magerli 1440 (Fig. 10). Das Monument ist recht interessant und schön gearbeitet. Im Bildfelde ist oben die Inschrift auf den Tod des Gatten, darunter das Wappen der Meixner angebracht. Die Nachrichten über die Frauen sind auf der Umrahmung verzeichnet, die Ecken zieren deren Familienwappen, leider ist eine Ecke zerstört und fehlt damit das vierte Wappen.

Die Filial-Kirche zu St. Urban in *Möderndorf* mit kleinem dreifeitigen gothischen Chörlein, die Fenster spitzbogig, doch sehr klein. Darin ein stattlicher Flügel-Altar. Im Schreine St. Urban und St. Martin, volle Figuren. Auf Flügeln St. Florian und Sebastian auf Goldgrund gemalt, rückwärts der englische Gruss. An den festen Hinterflügeln St. Hubertus und ein heiliger Märtyrer. Auf der Predella die Evangelisten. Die Bilder leider übermalt, die Schreinbekrönung fehlt.

Die Filial-Kirche zu St. Katharina in *Radnig* besteht aus einem quadraten flachgedeckten Raume mit einer halbkreisförmigen halbkuppelig überwölbten Apsis, die Fenster klein und halbrund überschlossen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanstetter.*

IN neuester Zeit fiel dem k. k. Generalstabs-Bureau für Kriegs-Geschichte die Aufgabe zu, auf Grundlage der Akten-Schätze des Kriegs-Archives authentische Darstellungen der Kämpfe Oesterreichs zu publiciren.

Die Kriege, in welchen der gröfste Heerführer Oesterreichs befehligte, traf die Wahl, die Reihe zu eröffnen. Schon die Vorarbeiten zu dem seit 1876 in acht Banden vorliegenden grofs angelegten Werke: „Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen" wiesen auf die Nothwendigkeit der Verbreiterung der Quellen-Forschungen, so sehr auch gerade diese Geschichts-Periode im Kriegs-Archive verhaltnismäfsig reichlicher vertreten ist.

Dieser Wahrnehmung entsprang die Sorge, neue Quellen zu erschliefsen, was durch eine im Jahre 1873 begonnene allgemeine Durchforschung der wichtigeren Archive in der ganzen Monarchie eingeleitet wurde. Nicht allein die dem Staate gehörigen Archive und Registraturen kamen in Betracht, auch jene der Landschaften, wissenschaftlichen Institute, geistlichen Corporationen, Gemeinden, Herrschaften und alten Adels-Familien.

Letztere zeigten sich insofern mehrfach ergiebig, als bis beiläufig Mitte vorigen Jahrhunderts die (fast ausschliefslich notablen Familien angehörenden) hoheren Functionäre die formell immer an ihre Personen stylisirten Amts-Acten auch nach beendeter Function als ihr Eigenthum behielten und dann als Zeugen ihrer öffentlichen Thätigkeit im Familien-Archive hinterlegt haben.

Schon im Jahre 1874 erhielt ich einen Antheil an diesen Arbeiten mit der Beschränkung auf Grätz und die nähere Umgebung. Damals hatte ich die Genugthuung, im Familien-Archive Seiner Excellenz des Grafen Leopold Pálffy-Daun Fürsten von Thiano eine erfreuliche Entdeckung zu machen. Es fanden sich dafselbst die reichlichen und stofflich werthvollen Amts-Acten eines hervorragenden Unterbefehlshabers der Eugen'schen Periode, des Vice-Königs von Neapel, Feldmarschalls Wirich Philipp Grafen von Daun, Fürsten von Thiano,[1] welche dann in drei Partien zur Copiatur nach Wien gesendet wurden.

Diese erste Umschau brachte aus allen Theilen der Monarchie reichlichen Stoff ein, dessen Sichtung und Bearbeitung eine Pause in den Bereiſungen bedingte.

Als die Arbeitsflut abgelaufen war, erging im Frühjahre 1878 ein neuer Auftrag an mich, einige Archive der innerösterreichischen Landergruppen zu durchforschen, allein in Folge der Occupation von Bosnien und anderer Behinderungen kam es erst in den Jahren 1880 und 1881 zur Bereiſung.

Bei derselben bot *Steiermark* aufserhalb der Landeshauptstadt nur eine geringe Ausbeute, ebenso *Krain*, in welchem Lande übrigens nur Ein Archivs-Standort besucht worden ist.

Hinsichtlich der Steiermark erklärt dieses geringe Ergebnis der Umstand, dafs dieses Land seit vielen Jahren von berufenen Kräften systematisch durchforscht worden ist. Das Vertrauen, welches den Trägern dieser Mission allmählig zugewendet wurde, führte zur Vereinigung namhafter Theile des vorher im Lande zerstreut gewesenen geschichtlichen Quellen-Materiales in dem natürlichen Centrale, dem von der steirischen Landschaft mit grofsen Opfern erhaltenen, fachmännisch geleiteten *„steiermärkischen Landes-Archive"*,[2] welches auf diese Weise die Hauptquelle für die Geschichte der Steiermark geworden ist. Neben demselben, den Regierungs-,[3] Bisthums- und Kloster-Archiven, hat Steiermark nur mehr eine geringe Zahl von Privat-Archiven, welche in der Richtung meiner Forschung untergeordneten Belang befassen.

Hingegen bot *Kärnten* reichliche Ausbeute; dies veranlafste mich, die Zustände in den Archiven dieses reizenden Landes zum Gegenstande dieser Erörterung zu machen.

Wohl gab es da vor nicht fehr langer Zeit auf geschichtlichem Gebiete ein reges Schaffen. Allein seit die Trias: Gottlieb Freiherr v. *Ankershofen*,[4] Dr. Karlmann *Tangl*[5] und Heinrich *Herrmann*[6] in das Grab gesenkt worden, ist für die Anhellung der mittelalterlichen und neueren Geschichte Kärntens fast nichts mehr geschehen. Das Interesse der nach dem Abscheiden dieser Männer maſsgebenden Geschichtsfreunde des Landes blieb fast nur auf die Denkmale der Römer-Epoche beschränkt, die handschriftlichen Ueberlieferungen des Mittelalters und der neueren Zeit wurden nur nebenbei beachtet.

Diese Einseitigkeit beruhte freilich zum guten Theile auf finanziellen Schwierigkeiten. Der kärntnerische Geschicht-Verein, als einziger Vertreter der historischen Interessen des Landes, verwahrte allerdings Haufen, ich fage Haufen von Urkunden und Acten, vermehrte sie noch nach Gelegenheit; allein es fehlte

[1] † 1741. Er war der Vater des spateren Siegers von Kolin, Feldmarschalls Grafen Leopold Daun, dessen handschriftliche Hinterlaſſenschaft gleichfalls in Stubing erliegt.

[2] Erster Jahresbericht des steiern. Landes-Archives 1869.

[3] Umfangreich sind die der Statthalterei-Registratur anhängenden Acten der bestandenen innerösterr. Regierung (1615—1782) und Kammer (1565—1748), welche mit jenen der Hofkammerei-Registratur vom Jahre 1404 an über 5000 Fascikel umfassen.

[4] Klagenfurt 6. Marz 1860.

[5] † als Universitäts-Professor in Gratz, 19. November 1866. Nekrolog in Mittheilungen des histor. Ver. f. Steiermark, 1867. XV. Heft. Gerlachbuch, XXIX bis XLVIII.

[6] † als Domherr von Gurk zu Klagenfurt. Gewiſs verdient *Herrmann* Anerkennung für die Dienste, welche er der historischen Wissenschaft geleistet hat; doch scheinen dieselben bisher — im Gegenhalte zu jenen der beiden vorgenannten Manner — etwas zu hoch taxirt worden zu sein. Eine Forderung der Gerechtigkeit ist es, das Mafs richtig zu stellen. Mit Bedauern mufs an dieser Stelle erwahnt werden, dafs Herrmann die Pflicht gewissenhafter und gründlicher Benutzung der Quellen nicht immer geübt hat. Jedem Historiker wird es geschehen, dafs ihm in dem einen und andern ein Nachfolger corrigirt. Bei Herrmann jedoch erdrückt die Haufigkeit der Correcturen beinahe das, was noch übrig bleibt. So ist es gar dahin gekommen, dafs manche behaupten wollen, Herrmann habe manchmal aus seinem Kopfe, nach augenblicklichen Inspirationen Geschichte geschrieben, beziehungsweise gedichtet. Auch dem Verfasser fand Irrthümer der Arbeit Herrmann's in nicht geringer Zahl dort und da aufgefallen, weshalb er wagte, auf die *Autorität* Herrmann's zu bauen.

Digitized by Google

die ordnende Hand eines Archivars. Der Landtag verhielt sich den Bitten des Vereines gegenüber kühl und der Verein konnte aus seinen äusserst beschränkten Mitteln einen Archivar nicht erhalten und war hinsichtlich der drängendsten Arbeiten auf Volontaire (Notar *Frefach*, P. Beda *Schroll* des Stiftes St. Paul) und auf fahrende Gäste angewiesen. Zugegeben, dafs die Verhältnisse Kärntens zur gröfsten Sparsamkeit, zur Enthaltsamkeit von allen sogenannten exotischen Ausgaben nöthigen, so ist doch die Vorforge für einen Archivar eine folche, welcher fich das Land kaum mehr länger entziehen kann. Auch das Nachbarland Steiermark ist nicht reich, es gibt dennoch für Wissenschaft und Kunst jährlich circa 56000 fl. aus, gegenüber welcher Summe der Aufwand Kärntens am beften gar nicht genannt wird.[1] In der Erkenntnis, dafs für Kärnten dringend etwas geschehen müfste, hat die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale dem Gefchieht-Verein für Kärnten hilfreiche Hand geboten, auf ihre Kosten einen Archivar aushilfsweise nach Kärnten entsendet, damit die dringendsten Ordnungsarbeiten beforgt werden. Die Central-Commission ist aber kaum in der Lage, diese Beifteuer auf längere Zeit zu leisten. Es wird sich also das Land in nächster Zeit zu einer Beifteuer bequemen müssen. Zweck diefes Berichtes ist es zugleich, dem Lande nahezulegen, wie *unerlafslich* eine ausreichende materielle Unterstützung des Archivswefens in Kärnten *durch das Land, die Gründung eines „Kärntnerischen Landes-Archives" geworden ist.*

Eben die dürftigen Umstände, unter welchen das Archivswefen in Kärnten leidet, verfchafften mir die Gunst, gelegentlich meiner öfteren Besuche diefes Landes feit zehn Jahren, fchon einigemale jungfräulichen Archivboden zu betreten, fo in Wafserleonburg 1871 und 1872, in Millstatt 1874 hinfichtlich eines vergessen gebliebenen und von mir entdeckten Archivtheiles,[2] deffen Beftand an Urkunden[3] und Akten[4] an das k. k. geh. H. H. und Staats-Archiv in Wien kamen.

Allein nicht diefe und andere Orte mit kleinen meist nur ortsgeschichtlichen Beständen find für die Vergangenheit Kärntens ausfchlaggebend. Abgefehen von den Archiven aufgehobener Klöster, von welchen aber meines Wiffens auch nur jene zu Viktring und das minder belangreiche des Frauen-Klofters St. Georgen am Längfee dem Lande vollständig erhalten blieben, jenes der einftigen Abtei Arnoldftein noch an die Landesfammlungen abgegeben werden dürfte, ist gerade von den wichtigften Privat-Bewahrungsftätten kärntnifcher Gefchichtsquellen eine dem Forfcher bisher ganz, eine zweite theilweife unzugänglich geblieben.

Hinfichtlich des hiftorifchen Werthes von Archiven treten jene Sammlungen von Gefchlechtern in den Vordergrund, deren Abftämmlinge im Cabinete oder Felde eine Rolle fpielten, folche von Herrfchafts-Gebieten, welche gröfsere Territorien vereinten, etwa auch Gränzherrfchaften gegen Gebiete fremder Landesherren waren. Von diefem Gefichtspunkte beftzen für Kärnten nach feinem derzeitigen Umfange eine geringe Zahl von Machtträgern und dann hauptfächlich nur vier Herrfchafts-Complexe des späteren Mittelalters Wichtigkeit, fowohl vermöge der Ausdehnung ihres Beftzes, als der mit demfelben verbunden gewefenen Immunitäten, in Kraft deren fie fich mit dem Landesherrn geradezu in die Regierung Kärntens theilten. In fo erlefener Machtfülle ftanden die *Grafen von Görz, Pfalzgrafen in Kärnten* und Vögte der Kirche zu Aquileja[a] und als Beherrfcher des weftlichen am Tirol gränzenden Landestheiles,[5] *die Patriarchen von Aquileja*[a] und die *Erzbifchöfe von Salzburg*, welche beiderfeits bis an die Drau die kirchliche Obergerichtsbarkeit im Lande übten, während das letzgenannte Erzftift zugleich auch als weftlicher Herr insbefondere zu *Friefach*, der Stätte fo vieler denkwürdiger Ereigniffe während des Mittelalters, dann im Gebiete der reichen Erzlager von *Hüttenberg*, vor dem unglücklichen Bündniffe mit König Matthias Corvinus von Ungarn auch zu *Gmünd* in Ober-Kärnten gebot; das *Hochftift Bamberg* in Franken, deffen Vicedom von feiner Refidenz Wolfsberg das ganze obere Lavant-Thal, die Stadt Feldkirchen an der Glan, die reiche mittelalterliche Handelsftadt Villach fammt den Märkten Tarvis, Malborghet und allem Landes bis zur Venetianer-Gränze regierte, durch des Stiftes reichen Bergwerkbeftz im Lavantthal und in Bleiberg auch auf Handel und Verkehr im Lande bedeutfamen Einflufs inne hatte;[7] endlich die *Grafen von Ortenburg*, welche das obere Drautbal in ihrer Gewalt hatten. — In den Händen dieser man kann mit vollem Grunde fagen, Potentaten, lag lange Zeit der ausfchlaggebende Einfluss im Kärntnerlande, in den Urkunden ihrer Archive ist darum auch ein namhafter Theil der Gefchichtsquellen von Kärnten geborgen.

Die Erhaltung und dann Vertheilung diefes hiftorifchen Materiales wurde durch die späteren Schickfale dieser Einzelherrfchaften beeinflusst.

[1] Dem Gefchicht-Vereine für Kärnten oblieg es beilaufig, jene Aufgabe zu erfüllen, welche in Steiermark das Landes-Archiv, das Antiken-Cabinet, die Landes-Bibliothek und der hiftorifche Verein beftehen. Abgefehen von den Kosten für Unterkunft und Beheizung verausgabt die fteiermärkische Landeskasse jährlich für das Landes-Archiv 5470 fl., für das Antiken-Cabinet 2900 fl., für die Landes-Bibliothek 6000 fl., für den hiftorifchen Verein 3918 fl. zusammen 14.288 fl. Diefem Aufwande gegenüber nimmt fich die Dotation des kärntnerischen Gefchicht-Vereines mit 500 fl. und den Werthe der unbezahlten Wohnung im Landhause wohl allzu dürftig aus. Und diefe Gabe votirte der Landtag feinerzeit mit einer Majorität von drei Stimmen!

[2] Vergleiche den Bericht des Frch. *v. Anderhofen*, ddo. 8. Juli 1872 im „Notizenblatt", 1872. VII, S. 331.

[3] Die Urkde vom 3. December 1307. Es waren vorhanden aus dem 14. Jahrhunderte 17, aus dem 15. 94, aus dem 16. 79, dann aus der Zeit von 1 ect bis 1701 9, zusammen 199 Urkunden.

[4] Diefelben gaben dem Bibliothek-Director Hr. Prof. Dr. Hans *v. Zwiedinek-Sudenhorst*, Gelegenheit zur Veröffentlichung der Schrift: Die Gefchichte der religiösen Bewegung in Inner-Oesterreich im 18. Jahrhundert. 1875.

[5] Die Grafen von Görz, zu den mächtigften Dynaften des Mittelalters zählend, befafsen in Kärnten, beinahe hart ihrer reichsunmittelbaren Grafschaft Pafenthal, die Grafschaft Lurn, welche die Herrfchaft Lienz, das obere Drautund das Mettbal umfafste, dann die zahlreichen zur Pfalzgrafschaft gehörigen Güter, darunter faft das ganze Gailthal, die Refidenz Moshang. Letztere vertrat fie fchon im 13. Jahrhunderte in den Mittelpunkt ihrer Beftzungen, in das Schloss Bruck bei Lienz. Im Kriege des Jahres 1457 mufsten fie die Güter in Kärnten an den Kaifer cediren, erfolchen mit dem Grafen Leonhard 1500, worauf alle Beftzungen, die ihnen hinhin geblieben waren, an Oesterreich fielen. Ueber die Grafen von Görz fiehe das treffliche Werk des Gelehrtenbaues Karl Freiberen v. *Czoernig*: Görz Oesterreichs Nizza, 1855, 9 Bände, welches ich für meine vorliegenden Ausführungen mehrfach zu Rathe zog.

[6] Das Patriarchat hatte auch, allerdings mafsigen, weftlichen Beftz in Kärnten, und zwar nach der Urkunde Kaifer Friedrich II. vom 7. Augufl 1214 die Burgen von Treffen und Tiffen und einige kleinere Beftzungen. Vergleiche bei *Czoernig*: Görz in der I. Abtheilung den Schluss: „Der Patriarchenstaat Aquileja" S. 247—469.

[7] Die eigene Landesherrlichkeit der Salzburger und Bamberger Kirchenfürften hinderlichen ihrer Beftzungen in Kärnten endete gleichfalls mit der gefchriebenen Tracfate zwar im Jahre 1535, wo beide mit dem oftenreichischen Herrfchaftsrechte dem kärntnerischen Landhaufeffe (S. 188—195) einverleibten Staatsvertrage fchliefsen; allein in Wirklichkeit lieffand diefe Unterordnung noch lange nicht. Die späteren Bamberger Bifchöfe erkunnten den Vertrag von 1535 nicht an, es gab fortgefetzte Reibungen, bis als Ergebnis längerer Verhandlungen zu Wien am 10. December 1564 der „Recefsus perpetuus oder Ewigen Vergleich" zwischen dem Kaifer als Herzog in Kärnten, dann dem Bifchofe und dem Capitel von Bamberg geftchloffen wurde, vermöge welchem letzterer auf die bisher angefprochene landesfürftliche Obrigkeit und Jurisdiction zu Gunften der Kaifers förmlich entfagten.

Das Gebiet der *alten Ortenburger* war das *erste*, welches nach der kaum 40 Jahre währenden Herrschaft der Cillier 1456 an den Landesherrn fiel, dem dieser Heimfall, beziehungsweise das unpolitische Auftreten des Grafen Johann von Görz kurz darauf die Gelegenheit zu einer beträchtlichen Abrundung des Ortenburger Grafschafts-Gebietes bot.

Die Urkunden bis zu dieser Zeit, und so lang der Landesherr selbst im Besitze der Ortenburger Güter blieb, sind ebenso wie jene der 1500 erlosehenen, in der letzten Zeit in ihrem Besitze bereits stark reducirten Grafen *von Görz* im *Staats-Archive zu Wien* verwahrt. Die Archivalien der Patriarchen von Aquileja möchte ich theils in *Görz* und *Udine* in den dortigen erzbischöflichen Archiven, theils in *Wien* suchen; jene der Salzburger Herrschaft über Friesach sind zum grösseren Theile ebenfalls im Staats-Archive zu Wien, der Rest im Archive der Landesregierung in Salzburg, in Kärnten selbst aber gar wenig davon; die Archivalien des Hochstiftes *Bamberg* hinsichtlich der Besitzungen in Kärnten und der Herrschaft Salaberg in Ober-Oesterreich *blieben im Lande*, getheilt im Schlosse Wolfsberg und im Landesgesehichts-Vereine zu Klagenfurt. Beide Theile wurden, wie mir scheint, bisher nur einmal, allerdings von einem Berufenen, dem Professor Dr. Karlmann *Tangl*, gründlich benützt; die Durchforschung des in Wolfsberg zurückgebliebenen Theiles hat über Ansuchen des k. k. General-Commandos in Grätz Se. Excellenz das Herrenhaus-Mitglied Hugo Graf *Henkel v. Donnersmark* gestattet und bildet der Bericht über den umfangreichen Inhalt dieser zwei Archivstheile den Abschluss dieser Arbeit. Das Ortenburger Archiv, wie solches seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts neuerdings allmählig angewachsen ist, wurde erst im Jahre 1880 als ein in wissenschaftlicher Beziehung *bisher völlig unangetastetes* erschlossen, wie im Folgenden dargestellt werden wird.

Außer diesen grösseren Archiven kommen von den in Kärnten befindlichen noch zu nennen: das Archiv des kärntnischen Landrechtes (nun k. k. Landesgericht) in Klagenfurt mit allerdings nur dürftigen Actenresten aus älterer Zeit; die Sammlungen alter Acten der k. k. Finanzlandes-Direction, der k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt;[1] das Archiv des Bisthums und des Dom-Capitels von Gurk, ersteres zu Klagenfurt (ehedem Strafsburg),[2] letzteres zu Gurk; jenes der Benedictiner-Abtei St. Paul, vom Stifts-Capitular P. Beda *Schroll* geordnet und theilweise bearbeitet,[3] ebenso die Acten-Sammlungen der Stadtpfarre zu Gmünd, von welcher lange Zeit das Erzpriesteramt für Ober-Kärnten verwaltet wurde; jene der in Kärnten zahlreichen Propsteien (in Friesach, Tainach, Gurnitz, Kraig, Wirting); diese alle haben nur kirchliche und den Besitz betreffende Acten.

Auf Bestände der letzteren Kategorie ist auch beschränkt das Archiv der zur Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft gehörigen Güter, während das schwer zugängliche, aber reiche, für die Besitzverhältnisse im Gailthale wichtige Archiv der Herrschaft Wasserleonburg schon etwas weiter ausholt; dasselbe bietet auch Nahrung für die Geschichte des Bergbaues und des Handels. Das stattliche Archiv der Herrschaft Bayrhofen bei Wolfsberg ist schon geraume Zeit ins steierische Landes-Archiv nach Grätz gewandert. Unter den Gemeinden, welche Archive besitzen, sind zu nennen Althofen, Wolfsberg, Völkermarkt, Gmünd, Ober-Vellach. Das Archiv der ehemaligen Landeshauptstadt St. Veit ist verbrannt, die Archive von Friesach und Villach soll dasselbe Schicksal ereilt haben. Von Archiven der Cavaliere und ihrer Güter kommen jene der Fürsten Portia in Ortenburg, Rofenberg in Klagenfurt, der Grafen Christallnigg im Schlosse Eberstein, Dietrichstein zu Hollenburg, Egger zu Treibach, Thurn zu Bleiburg, Goefs im Schlosse Ebenthal bei Klagenfurt, Lodron im Schlosse Gmünd, Widman v. Ortenburg im Schlosse Paternion in Betracht. — Jene von Rofenberg und Goefs sind schon vor einigen Jahren resultatlos durchforscht worden und sollen nur Familien- und Administrations-Sachen enthalten, bei den Fürsten Rofenberg hinsichtlich der Güter Keutschach, Feuerberg, Grafenstein, Greifenburg, Höhenbergen, Loretto, Rechberg, Rottenstein, Sonnegg, Stein und Welzenegg; bei den Grafen Goefs hinsichtlich der Güter Ebenthal, Bach, Pfannhof, Karlsberg Kreig, Treffen, Hohenstein, Liebenfels, Moosburg,[5] Niederdorf, Reichenau und Wimizstein.

Die Grafen Christallnigg haben zu Eberstein nur die vom jüngst verstorbenen Grafen Alfred emsig gesammelten Familien-Urkunden, und zu Mittertrixen Reste von Administrations-Acten der Herrschaften Trixen, Eberstein und Waisenberg; die Grafen Egger beider Linien sind im staatlichen Leben meines Wissens nie hervorgetreten, haben deshalb wohl auch kaum mehr als die Administrations-Acten der Güter mit den Mittelpunkten Treibach und St. Georgen[6] einer-, Ehrnegg, Grissen und Heunburg[7] anderseits. Mit den Widman, Besitzern von Paternion, hat es dieselbe Bewandtnis. Graf Arco ist gegenwärtig im Gail- und Canalthale durch den Besitz der Herrschaften Tarvis, Federaun und Kluinegg wohl der bedeutendste Grundbesitzer; allein seine Archive sind meines Wissens leer.

Das Archiv der erloschenen Grafen v. Dietrichstein, Hollenburger Linie, vereint mit jenem der eirca 3 Quadratmeilen landwirthschaftlichen Besitzes umfassenden Güter Hollenburg, Finkenstein, Landskron und Velden, befindet sich im Schlosse Hollenburg bei Klagenfurt, ist derzeit wegen des seit dem Beginne der 1860er Jahre schwebenden Erbproceses nicht zugänglich. Dasselbe soll viele werthvolle Documente, darunter auch Staatsschriften der so häufig mit den wichtigsten Missionen betrauten Dietrichsteiner enthalten, eine Vermuthung, welche ein mir zugänglich gewesenes Inventar unterstützt.

[1] Die Reste der bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Registration des salzburgischen Berggerichtes von Hüttenberg, Lölling und Moßing haben sich im freiherrlich Dickmann'schen Schlosse Althofen noch erhalten. Die Berggerichts-Protokolle wurden jedoch an die k. k. Berghauptmannschaft in Klagenfurt abgegeben.

[2] Dasselbe erliegen zahlreiche Berggerichts-Protokolle und Berggerichtsungs-Bücher u. a. das Berggerichts-Protokoll von Gurnitz-Cheinem beim Berggerichte Vellach vom Jahre 1496 ff.; die Hauptbergerichts-Protokolle für Hüttenberg von 1546 an; die Berggerichts-Protokolle von Hüttenberg, Moßing und Lölling vom Jahre 1552 an, doch mit mehrfachen Lücken. Bücher der Goldpocherei oder sicheren Goldbrecke zu St. Bartlmä bei Gurnitz-Cheinem. Ueber Forstordnungen geben die zahlreichen Waldbereitungs-Protokolle Kundschaft.

[3] Urkundenbuch des Stiftes St. Paul. Regesten des aufgelassenen Chor-Herrenstiftes Ebernsdorf.

[4] Ueber das Archiv in Strafsburg vergleiche „Notitenblatt" der kais. Akademie, 1857, VII., S. 332.

[5] Geburtsstatte Kaiser Arnulfs, aus dem Stamme Karls des Grossen, geboren 869, deutscher Kaiser 887, † 29. November 899.

[6] Das Archiv des aufgehobenen Frauenklosters St. Georgen am Langsee trat Graf Egger dem Kärntnischen Geschichtsvereine zu.

[7] Ja wenn die Urkunden der einst mächtigen Grafen v. Heinburg (Archiv, XIX. und XXV. Band, von Karlmann *Tangl*) noch da wären! Die kamen aber an die Cillier und von diesen an das Staats-Archiv in Wien, wo sie jedenfalls am besten gehorgen sind.

Das Archiv der ebenfalls erloschenen fürstlichen Linien ist zu Nikolsburg in Mähren zu suchen und derzeit im Besitze der Erben des Namens: Fürsten *Mensdorff-Dietrichstein.*

Die zur Zeit ihrer Blüthe im 16. bis ins 18. Jahrhundert in vielstrahliger geistiger Kraft und solidem Reichthume glänzenden *Khevenhüller* aus Villach besitzen in Kärnten zwar noch die von ihnen erbaute Veste Hoch-Osterwitz, das Familien-Archiv ist jedoch von den zur Zeit der Gegen-Reformation ausgewanderten Angehörigen der Familie zum Theile in das gräflich Giech'sche Archiv nach Schloss Thurnau in Bayern gekommen, zum anderen Theile auf den Gütern der fürstlichen Linie zu Ladendorf in Nieder-Oesterreich und in Böhmen zu suchen.[1]

Von all den hier genannten Archiven sollen jene der Lodron in Gmünd, Thurn in Bleiburg, Portia in Ortenburg, endlich die noch erhaltenen Archivreste aus der Zeit der bambergischen Herrschaft in Kärnten in dieser Reihenfolge eingehendere Würdigung finden.

A) Archiv im Schlosse Gmünd in Ober-Kärnten. Hauptort des gräflich *Lodron*'schen Primogenitur-Fideicommisskörpers, umfassend gewisse Lehensgüter in Salzburg, dann die Herrschaften und adeligen Landsitze Gmünd, Leobenegg, Rauhenkatsch und Sommeregg im Liefer-Thale, Pflüglhof, Kronegg und Dornbach sammt dem Fercherhofe im Maltathale, die Eisenbergwerke zu Altenberg, in der inneren Krems und in der Peyer-Alpe, die Huttenwerke sammt Hochöfen zu Eisentratten und Kremsbrucke, sämmtlich in Ober-Kärnten, mit einem landwirthschaftlichen Besitze von nahezu 27.000 Joch oder $2^7/_{10}$ Quadratmeilen.

Dieser Herrschaft, welche bis zum Jahre 1848 die politische und Gerichtshoheit im Bezirke Gmünd ausübte, steht noch das Patronat über die Curatien St. Johann in Leoben und St. Andreas in der Kremsalpe, dann neben dem Dechante von Gmünd das Mit-Patronat über die Pfarre Maltein im Malta-Thale zu.

Das uralte aus Süd-Tyrol und zwar von den ihnen noch gehörigen Herrschaften Castellano, Castelnuovo und Castelromano bei Roveredo stammende Haus Lodron,[2] mit seinen zahlreichen Verzweigungen, die sich nun auf die österreichischen Länder und Bayern vertheilen, erlangte schon von Kaiser Friedrich unterm 6. April 1452 mit Peter und Georg Lodron den Grafenstand, sammt den damals mit diesem Range verbundenen Freiheiten. Beide Brüder hatten Nachkommen, aber nur der Stamm des Georg hat sich bis heute erhalten und zahlreiche um Staat und Kirche verdiente Männer hervorgebracht. Einer der Nachkommen Peter's, Paris Graf von Lodron,[3] der staatskluge Kirchenfürst von Salzburg, wurde nicht nur der Wohlthäter des von ihm 34 Jahre lang weise regierten Landes, sondern auch seines Hauses. Ueberall gewahren wir die Hand des Erzbischofes in den Angelegenheiten seines Gefehlechtes, der endlich nach dem Ankaufe der Raitenau'schen und anderer Güter zu und nächst Gmünd, mit der Widmungsurkunde vom 26. August 1637 das Lodron'sche Primogenitur-Fideicommiss gründete. Dasselbe wurde dann durch die Gemahlin seines Bruders Christoph, Katharina, gebornen Gräfin Spaur, insbesondere vermittelst des Ankaufes der Herrschaft Sommeregg, der Waldungen von Rauhenkatsch und des Eisenbergwerkes in der Krems 1651, in der Hauptsache auf seinen gegenwärtigen Bestand abgerundet.

[1] Das unvergänglichste Denkmal dieses Geschlechtes ist das Werk des 1650 verstorbenen Grafen Franz Christoph Khevenhüller, die „Annales Ferdinandei" in 12 Banden. Ueber die Vergangenheit der Khevenhüller siehe: Heinrich *Herrmann*: Die Khevenhüller in „Carinthia" 1854; — Dominik *Fiedler*, Die weiland Khevenhüller'sche Majorat-Grafschaft Frankenburg, 1860, 2 Theile; — Bernhard Czerwenka, Die Khevenhüller. 1867, 646 Seiten. — *Wurzbach*: Biographisches Lexicon.

[2] *Kneschke*, deutsche Grafenhäuser der Gegenwart II. 47—50; Literatur in Kneschke's Adels-Lexikon V. 595—97.

[3] Geboren Castellano am 28. November 1586, 1619 Erzbischof von Salzburg, gestorben Salzburg 5. December 1653. Der Historiker Johannes v. *Müller* rühmt die weise Haltung dieses bedeutenden Kirchenfürsten, dem es gelungen war, während Deutschland durch den 30jährigen Krieg zur Wüste wurde, seinem an den Gränzen der Bewegung gelegenen Lande den Frieden und somit den Wohlstand seiner Bewohner zu bewahren

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

1. Conservator *Schneider* hat an die Central-Commission einen längeren Bericht über eine prähistorische Wohnstätte auf dem Berge *Veliš* bei *Jičin* erstattet, daraus folgendes sich ergibt:

Auf dem Bergrücken, welcher von Jungbunzlau her bis in die Gegend von Jičin sich hinzieht und aus Baculitenthon und Chlomeker Sandstein, also den obersten Schichten der böhmischen Kreideformation besteht, ragen, namentlich in der Nähe von Jičin, mehrere Basaltkegel hervor, welche gleichsam das Skelett für jene wenig widerstandsfähigen Gebirgsarten abgeben.

Der bedeutendste unter diesen Kegeln ist jener, auf welchem sich während des Mittelalters die Burg Veliš erhob.

Am Fusse des Burgberges wurden bereits seit längerer Zeit Geräthe aus polirtem Stein gefunden, namentlich gelangten im Jahre 1858 in die Sammlungen des böhmischen Museums von da sechs Steinbeile ohne Bohrung. Im Jahre 1877 fand man im Garten des Pfarrhofes zu Veliš beim Rigolen einen halben Hammer von polirtem Stein mit Bohrung von beiden Seiten, einen in der Achse durchbohrten Cylinder von gebranntem Thon, wie solcher im Burgwalle des Šarka-Thales, auf dem Řivnač bei Roztoky und in der neolithischen Ansiedelung von Libeň vorkommt, ein Bruchstück eines ballonförmigen auf der ganzen Oberfläche fischartig durchbohrten Gefässes (ganz ähnlich der vom Sehlaner Berge, Pamatky XI. Tafel 19) nebst sonstigen Scherben von Freihandgefässen.

Im Jahre 1880 fand Herr M. C. *Pluhar* in der Böschung eines Weges südlich vom Burgberge ein Brandgrab. Dasselbe enthielt zwei oder drei ineinandergestellte Gefässe, von denen das innerste verbrannte Knochensplitter ohne sonstige Beigaben enthielt. Auf den Knochen standen drei kleine Schalen mit einer feinen Asche ohne alle Knochentheile gefüllt. Neuester Zeit fand man an verschiedenen Stellen, namentlich an

der Windmühle, welche knapp am Fufse des Burgberges ſteht und in dem von der Mühle in den Garten des Pfarrhofes führenden Wege theils Bruchſtücke von polirtem Steingeräth, theils Stücke des rohen, hier fremden Materials (Diorit).

Der Burgberg ſelbſt wird ſeit einigen Jahren vom Aerar als Steinbruch zur Beſchotterung der Aerarial-Strafsen benützt, eine Verwendung, gegen welche der Unwille in der ganzen Umgebungimmer lauter wird, da hiedurch auch die letzten Reſte der einſt ſo wichtigen Burg Veliš vernichtet werden.

Fig. 1. (Veliš.)

Im heurigen Sommer wurden die Brüche genauer unterſucht. Man hat, um einen bequemeren Zugang zu einem der Jičmer Bezirksvertretung angewieſenen Theil der Brüche zu gewinnen, den im Felſen gſprengten Graben, welcher einſt das zweite Burgthor geſchützt hatte, ausgeräumt. Dabei wurden die Fundamente einer Warte, die das Thor flankirt hatte, blosgelegt. Dieſelbe war an der Spitze des Burgberges angebaut, ſo dafs die Fundamente wohl gröſstentheils auf Felsgrund ſtehen, in der Böſchung grub man aber nicht bis in die Felswand, ſondern man baute die Quadermauer in eine den Baſaltfels bedeckende Schichte von ſchwarzer Erde hinein. Dieſe (ungefähr 1 Met. ſtarke) Schichte iſt offenbar älter als das Mauerwerk. Die ſchwarze Erde enthielt aufser Kohlenſtücken und hartgebrannten Lehmbewurf von verbrannten Hütten zahlreiche ganze und zerſchlagene Thierknochen und Scherben. Von Geräthen fand ſich nichts als der unterſte Theil eines Hirſchgeweihes, von dem die Augenſproſſe abgeſchnitten war; augenſcheinlich war dies die Handhabe irgend eines Geräthes, doch war das eine Ende von Feuer zerſtört. Die Thierknochen rühren von Hausthieren her; aufser einem Unterkieferſtück von Schaf oder Ziege wurde durch Profeſſor *Wohlřich* noch ein Zahn und ein Metatarsus vom Rind und zwar beide der Primigeniusraſſe der Schweizer Pfahlbauten angehörig beſtimmt. Das beſte Reſultat lieferten aber die Scherben, aus denen ſich zwei Gefäfse faſt vollſtändig, eines aber zum gröſsen Theile zuſammenſetzen liefsen. (Fig. 1.) Alle Gefäfse waren von freier Hand geformt; die beiden ganzen ſind: ein Topf mit vier regelmäſsig vertheilten Oefen zum Durchziehen einer Schnur und eine Schüſſel mit zwei ſenkrecht durchbohrten Zietzen, welche ſich blos auf einer Seite des Gefäſses nahe aneinander befinden; aufserdem kommen vor ein gröſser Theil einer ebenſolchen Schüſſel und Bruchſtücke von gehenkelten Gefäſsen. Von Graphit-Anſtrich fanden ſich blos dürftige Spuren auf einem Scherben und dies ſowie der ſonſtige Charakter der Gefäſse weiſt darauf hin, dafs wir es hier mit der Akropolis einer Anſiedelung aus neolithiſcher Zeit zu thun haben, an deren Stelle im 13. Jahrhunderte die königliche Burg Veliš erbaut wurde

Fig. 3. (Hořiněves.)

Die Cultur-Schichte iſt auch auf dem Gipfel des Berges zwiſchen den blosgelegten Grundmauern der Burg ſichtbar und bedeckte ſomit einſt offenbar den ganzen Berg.

2. *(Die Heidengräber von Hořiněves.)*

Auf der ſudoſtlichen Seite von Hořiněves, zwiſchen Joſephſtadt und Königgrätz, erhebt ſich eine kleine Anhöhe, der ſogenannte „Tummelplatz", deren Ausläufer ſich gegen Sendražic, Mislojedy und Hořiněves

Fig. 2 (Hořiněves.)

Fig. 4 (Hořiněves)

ziehen. Auf dieſer Anhöhe befinden ſich fruchtbare Felder im Ausmafse von circa 20 Strich. Schon in früheren Zeiten wurden auf dieſen Feldern beim Ackern, Graben u. ſ. w. Ueberreſte von Urnen, Urnen ſelbſt und Bronze-Gegenſtände gefunden, denen man jedoch ſehr wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte. Im Frühjahre 1882 wurde in dieſer Gegend die Vicinal-Bahn von Smiřic nach Sadová gebaut. Auf dieſer Anhöhe befindet ſich

ein Schotterfeld, davon man bei dem Baue der Vicinal-Bahn verwendete. Dabei kam man auf ganze Urnen und verschiedene Bronze-Beigaben, die jedoch, wie gewöhnlich, vernichtet wurden. Erst nach einiger Zeit hat sich die Nachricht von diesen verschiedenen Funden in Hořiněves und der Umgebung verbreitet und die Arbeiter wurden belehrt, wie sie mit derartigen Funden zu verfahren haben.

Fig. 5. 6. (Hořiněves.)

Am 11. März v. J. begab sich der Conservator *Hraše* nach Hořiněves und begann gleich mit der Untersuchung des Heidenfeldes. Nach kurzer Zeit kam er zu folgendem Schlusse: Die ganze Anhöhe ist eine grosse heidnische Metropole, auf welcher seit der ältesten slavischen Zeit bis in die letzten Tage des Heidenthums in Böhmen Leichen verbrannt wurden, deren Asche man in Urnen sammelte und der Erde beisetzte. An jeder Stelle, wo man zu graben anfängt, kommt man auf Urnen und zwar in einer solchen Menge, wie man sie anderswo nicht sobald findet. Wie diese Urnen den verschiedensten Perioden des böhmischen Heidenthums angehören, so ist auch ihre Form eine verschiedene. Manche haben eine ganz grobe primitive Form und wurden nur mit der Hand gemacht; andere haben schon eine bessere feinere Form, sind mit einer anderen Thonerde überzogen und mit schönen Ornamenten versehen (Fig. 2 bis 7). Auf der westlichen Seite des „Tummelplatzes" haben sich zwei grosse Verbrennungsorte, „Oefen" befunden. Der erste „Žárovište" befand sich neben dem Wege von Hořiněves nach Sendražic.

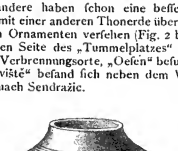


Fig. 7. (Hořiněves.)

Etwa 2 Meter östlich von diesem ersten Verbrennungsorte war der zweite. Beide diese Verbrennungsorte waren mit Asche, ganzen Stückchen von Kohle und menschlichen halbverbrannten Knochen angefüllt. Thierknochen und Bronze-Gegenstände wurden hier nicht gefunden.

Von diesen Verbrennungsorten ziehen sich, und zwar in der Richtung von Westen gegen Osten, unzählige Heidengräber, von denen ein jedes isolirt und aus mehreren Urnen zusammengesetzt ist. Gewöhnlich sind 3 oder 5 Urnen beisammen, also stets eine ungerade Zahl; 2, 4, 6 etc. Urnen kommen in keinem Grabe vor. Manchmal sitzt eine grosse Urne in der Mitte des Grabes und in ihr befinden sich vier kleine. Manche Urne ist mit einem Deckel versehen, manche steht schief, manche gerade, manche ist eingestürzt. Die gerade stehenden Urnen sind mit Asche und halbverbrannten oder angebrannten menschlichen Knochen angefüllt. In vielen befinden sich Liebesbeigaben, wie Bronze-Nadeln mit und ohne Verzierungen, Ohrgehänge, Heftnadeln und Armbander. Alle Beigaben sind mit schöner Patina überzogen.

In einem Grabe wurde auch ein schönes, ganz gut erhaltenes Bronze-Schwert gefunden. Länge 0·40 Meter, Breite 0·03 Meter, jetzt im Museum zu Prag (Fig. 8).

Sämmtliche Urnen befanden sich kaum 3 bis 5 Cm. unter der Humus-Schichte, was sich dadurch erklären lässt, dass die ursprünglich viel stärkere Erdschichte durch die häufigen Regengüsse abgeschwemmt wurde.

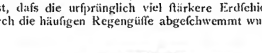


Fig. 8. (Hořiněves.)

Ferner sei noch erwähnt, dass die Gräber von Hořiněves sogenannte Reihengräber sind, dass sie sich 1 Meter weit von einander befinden und dass jeder Verstorbene und Verbrannte sein eigenes Grab hatte, das aus 3 oder 5 Urnen bestand. Unten am Fusse dieser Anhöhe befinden sich zwei Brünnlein, die man bei jeder heidnischen Metropole in Böhmen findet.

3. Conservator *Lüssner* hatte unterm 31. December 1882 berichtet, dass man im Jahre 1852 und 1853, in *Königgrätz* bei den zum Baue eines neuen Gemeindehauses vorgenommenen Grundgrabungen an und nächst der Stelle der alten im Jahre 1423 zerstörten königlichen Burg auf einen heidnischen Begräbnisplatz stiess, in welchem nebst vielen Objecten von Metall, Thon und Bein auch jene bereits anderwärtig besprochenen hochinteressanten Drathgewinde von Gold gefunden wurden.

Dass dieser vorgeschichtliche Begräbnisplatz sich aber nicht auf die Baustelle des erwähnten Gemeindehauses beschränkte, sondern ausdehne, wurde durch neuerliche Funde in diesem, freilich schon mehrfach durchwühlten Terrain nachgewiesen, indem man eine grosse Menge von Grabgefässen, theils vereinzelt, theils in Reihen und endlich (besonders im Jahre 1858) in vierseitigen, mit noch erhaltenen, holz-ausgekleideten Gräbern fand. Im Jahre 1881 wurden nun gegenüber dem erwähnten Gemeindehaus, nur durch ein schmales Gässchen von demselben getrennt, abermals Fundamente und zwar zum neuen Taubstummen-Institut gegraben und da fand man, leider unter nicht mehr vollkommen zu eruirenden Umständen, in der Tiefe von 4 Metern, also ziemlich in derselben Tiefe, in welcher die grossen Goldgewinde gefunden wurden und von

dieser Fundstelle nur 7—8 Meter entfernt, einen kleinen Reif von Gold, welcher den gröſseren Goldfund completirt. Dieser Ring hat einen Durchmesser von 16 und 19 Mm. ist an seiner stärksten Stelle $5^1/_2$ Mm. dick und an der entgegengesetzten Seite geöffnet, wo er in zwei Spitzen ausläuft, er ist kantig bildet im Durchschnitte etwa ein Achteck, ist offenbar geschmiedet und von reinem schönen Gold (Fig. 9).

Diesem Ringe reiht sich in Betreff der kantigen Aufsenseite ein vor längeren Jahren bei Chrudim gefundener Reif an. Derselbe ist von Bronze aber stellenweise noch stark vergoldet, hat einen Durchmesser von 22—23 Mm., ist an seiner dicksten Stelle 4 Mm. stark, verjüngt sich an der Seite, wo er geöffnet ist, bis zu 2 Mm. Derselbe ist im Durchschnitte vierseitig geschmiedet und an der Oeffnung gegenüber liegenden Stelle mit zwei eingeschnittenen Knopfsehen geziert (Fig. 10).

Fig. 9. (Königgrätz, Sammlung Lezeticky.) Fig. 11 Fig. 10. (Chrudim, jetzt Sammlung Laſsner.)

In diese Kategorie von Reifen dürfte auch ein im heurigen Jahre bei *Podbaba* nächst Prag gefundener geöffneter Reif von Silber, 23 Mm. im Durchmesser, gehören, der an der Oeffnung einerseits mit einer Spitze, anderseits mit einem kantigen von vier rautenförmigen Flächen begränzten Knopf befetzt ist, während der Ring sonst abgerundet erscheint (Fig. 11).

4. *(Hradec bei Boletic.)*

Oberhalb Dollern und der Boleticer Kirche gegenüber liegen einem Berichte des Conservators *Sedláček* zu Folge die beiden Berge Groſs- und Klein-Hradec (Hradzen- oder Raziberg genannt), wovon der erstere eine ziemlich kegelförmige Gestalt hat und der zweite einen kleinen Ausläufer vom ersteren bildet. Am Gipfel des Groſs-Hradec erblickt man eine alte interessante Umwallung, fozufagen den Vorläufer des im 14. Jahrhundert in Böhmen so häufigen Burgstalles (tvrz). Ein theilweise aus groſsen und kleinen Bruchsteinen, theilweise aus kleineren Felsmassen aufgeworfener Wall, sowie auch ein 5—6 Mtr. tiefer Graben von gewöhnlicher Breite (19 Mtr.) umziehen in Form eines dem Kreise sich sehr nähernden Ovals einen circa 68 Mtr. langen und circa 55 Mtr. breiten Raum, welcher keineswegs eben ist, sondern sich noch in der Verfassung befindet, die er vor dem Aufwerfen des Walles hatte. Das Innere des eingeschlossenen Raumes läuft in eine seltsge Spitze aus, enthält aber von Gebäuden oder sonstigen Resten menschlichen Schaffens nicht die geringste Spur. Demzufolge muss angenommen werden, dass hier blos hölzerne Bauten bestanden. Nördlich außerhalb des Walles befindet sich scheinbar aufgeschüttetes Erdreich, eine Art engen Vorhofes, der auch bei späteren Burgenbauten zuweilen vorkommt. Gegen Süden fällt der Berg steil ab, gegen Norden ist er minder steil, daher sich auch die Zufahrt auf dieser Seite befand. Dieser Umstand erklärt auch die obenerwähnte Aufschüttung, welche wahrscheinlich den Zweck hatte, die Ankommenden erst das hier angebrachte Pfahlwerk passiren zu lassen, ehe sie zum eigentlichen Eingang gelangten.

Der Berg Hradec wird schon im Jahre 1263 urkundlich unter dem Namen Radiseh (Hradiště) erwähnt. Dass gerade dieser Berg gemeint ist, darüber findet man in *Pangerl's* Urkundenbuch von Goldenkron S. 5 und 8 die nöthige Aufklärung.

5. Südlich von *Bozen* auf dem rechten Etsch-Ufer zwischen den Dörfern Kurtatsch und Margreid am Fuſse des Mendelgebirges liegt einem Berichte des Conservators Flavian * Orgler* zu Folge auf einer geneigten Ebene der Weiler *Entiklar* und nördlich davon finden sich auf einem flachen Kegel von feinem Kalkschotter die letzten spärlichen Reste eines alten Schlosses. Dieser innerhalb der Ruinen gelegene Platz ist die Fundstelle von archäologisch interessanten Gegenständen, die in neuerer Zeit hier entdeckt wurden.

Der Besitzer dieses Grundes liess diesen vielfach mit Steinen befestzten Platz ebnen, wobei die Arbeiter in einer Tiefe von circa 1 Meter auf Gegenstände von Eisen stiessen, die theils der alten Zeit theils dem Mittelalter angehören. Zu den ersteren gehören: *a)* acht Pfeilspitze aus Eisen mit doppelten oder einfeitigen Schaftlappen, theils mit, theils ohne seitlichem Oehr; *b)* eine flache Axt ohne Tülle und Schaftlappen, zur Befestigung des Stieles mit Zacken versehen;[1] *c)* eine

Fig. 12, 13. (Bozen.)

Lanzenspitze mit starken Widerhaken; *d)* hakenförmige, rechtwinkelig gebogene Messer; die Schneide nach außen. Von mittelalterlichen Eisengeräthen fanden sich *a)* ein groſser 22 Cm. langer Schlüssel, *b)* zwei Thürbeschläge von gothischer Form in getriebener Arbeit.

Unter dieser Fundschichte stiess man auf einen Estrichboden und als man diesen ausgehoben, kamen

[1] Aexte von dieser Form wurden in Hallstatt und in Tyrol bei *Cresfino* (in der Nähe von Mezzolombardo) gefunden.

Urnen und Bronze-Gegenſtände zum Vorſchein. Von den erſtern konnte man nur die Scherben ſammeln, weil die Gefäſse, wie gewöhnlich, von den Arbeitern zertrümmert worden waren. Die Bronze-Gegenſtände waren meiſt zerbrochen, verbogen oder im Feuer geſchmolzen. Eine beſondere Erwähnung verdienen: *a)* ein flaches viereckiges gegoſſenes Bronze-Stück 3 Dcm. lang, 2 Dcm. breit und 2 Mm. dick, ohne Ornament oder Zeichen, auf den Flächen etwas verletzt; *b)* eine hübſch gearbeitete, mit concentriſchen Kreiſen verzierte Fibula, die ſich als etruskiſches Fabricat darſtellt (Fig. 12); *c)* mehrere Stücke Bronze-Blech; das in Fig. 13, circa 3 Dcm. breit, hat an den Rändern runde Löcher mit Spuren von Nietnägeln; in die Fläche ſind Schwäne (?) mit ſtark ausgezacktem Kamm und gegabeltem Schwanz eingeſchlagen. Der Umſtand, daſs neben dieſen Streifen auch Bronze-Platten mit gewölbter Form getroffen wurden, verleitete zur Annahme, daſs dieſe Stücke die Theile eines Helmes ſein könnten, doch ſcheint es wahrſcheinlicher, daſs es Bruchſtücke eines Gefäſses ſind.

Ungefähr 2 Meter tief unter dieſer Fundſchichte ſtieſs man auf Steingeräthe; dahin gehören: 1. ein Beil aus grünem Stein (Serpentin?), abgebrochen, 4 Cm. breit, 7 Cm. lang gewölbt, polirt; 2. eine runde gewölbte Steinplatte mit einer runden Oeffnung in der Mitte, $4^1/_2$ Dcm. im Durchmeſſer und in der Höhe der Wölbung $1^1/_2$ Cm. dick; auf der Oberfläche iſt ein concentriſcher Kreis eingefurcht; 3. ein kleines Knochenſtück; daneben fand man auch ein kleines verſteinertes Fiſchlein. Auch römiſche Münzen ſollen hier gefunden worden ſein. Vom weiland Herrn Pfarrer *Neurauter* in Kurtatſch wurde ſeinerzeit ein as romanum als in Entiklar gefunden mit Beſtimmtheit angegeben.

Fig. 14. (Pola.)

Die Erſcheinung, daſs hier die Fundſchichten von Stein-, Bronze- und Eiſen-Geräth auf ſo kleinem Raume ſtreng geſondert übereinander liegen, verleiht dieſer Stelle ein beſonderes Intereſſe. Betreffs der Oertlichkeit iſt zu bemerken, daſs vom alten Schloſſe nur mehr einzelnes Mauerwerk ſteht. Es hatte einen viereckigen Mittelthurm, der ſehr lang der Zerſtörung widerſtand, bis man ihn behufs der Steingewinnung mit Gewalt zum Falle brachte. Außen herum ſcheint ein polygoner Unterbau beſtanden zu haben, von dem aber nur ganz wenig erſichtlich iſt.

6. In der Umgebung des Dorfes *Altura* wurde einer Mittheilung des Correſpondenten *Schramm* zu Folge in neueſter Zeit auf einem Felde eine Urne aus Kalkſtein mit einem Inſchrift-Fragment ausgegraben. Die Arbeit iſt ſehr primitiv, die Rundung ungleichmäſsig, Höhe 37 Cm., Weite 33 Cm. In der Urne befand ſich Aſche, mehrere zerbrochene Thränenflaſchchen und Bruchſtücke einer Thonlampe. Auch fand man in *Pola* eine Bronze-Nadel, deren Abbildung in natürlicher Gröſse Fig. 14 hier beigegeben iſt. Dieſelbe iſt mit ſtarkem Patina überzogen. Auch wurde ein As im Gewichte von einem Wiener Pfund gefunden; daſselbe iſt auf beiden Seiten mit je einem Kopfe, einem männlichen und einem weiblichen, geziert.

7. Mit erſten Auguſt 1882 wurde das Staats-Muſeum in *Aquileja* eröffnet. Daſſelbe war in den erſten Monaten ungemein zahlreich beſucht, ſo bezifferte ſich im Auguſt die Zahl der Beſucher mit 3000 Perſonen, im Monate September mit 2000 Perſonen. An beſtimmten Tagen iſt Eintrittsgeld zu entrichten. Was die Aufſtellung betrifft, ſo wurden Steindenkmale in den ebenerdigen Räumlichkeiten aufgeſtellt und zwar ſo, daſs die Vorhalle und das Stiegenhaus für die Monumente aus chriſtlicher Zeit, für gröſsere Graburnen, Waſſerleitungsröhren, Amphoren, Moſaik-Fuſsböden etc. beſtimmt, der groſse Saal hingegen jenen Denkmalen gewidmet wurde, welche Beziehung auf römiſche Kaiſer, Würdenträger und Militärperſonen haben; der anſtoſsende Raum umfaſst alle Inſchriftdenkmale, welche ſich auf die Municipal-Verhältniſſe Aquilejas beziehen. Im letzten Raume finden ſich Altar-Bilder und Votiv-Altäre. Diejenigen Steindenkmale, die entweder wegen ihrer Gröſse oder wegen ihres geringen Kunſtwerthes im Innern des Gebäudes nicht untergebracht werden konnten, haben auf dem Vorplatze, die Bruchſtücke längs der Umfaſſungsmauer und als Umfaſſung der Wege im Garten ihre proviſoriſchen Standplätze gefunden. Im erſten Stockwerke befindet ſich die Kanzlei, das Depot und die Bibliothek, dann in drei groſsen Sälen je eine der hieher übertragenen Privatſammlungen — die der Gemeinde Aquileja, des Baron Eugen *v. Ritter* und der Familie *v. Ritter-Zahony* gehörig —, faſt alles in Glaskaſten untergebracht und wiſſenſchaftlich geordnet.

8. Conſervator *Majonica* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der *Marignane*, und zwar auf einem Grundſtücke, das früher dem Grafen *Caffis*

Fig. 15. (Marignanis.)

angehörte und in der unmittelbaren Nähe, wo die beiden Kaiſer-Statuen gefunden wurden, zwei Moſaikböden mit geometriſchen Zeichnungen, ungefähr 50 Meter von einander entfernt, aufgedeckt wurden. Auf demſelben Grundſtücke, nahe der Fundſtelle der Sonnenuhr, hat man am 12. December 1882 eine zweite Waſſerleitungs-Anlage beſtehend aus einer langen Reihe von Bleiröhren mit dem betreffenden Luftſpeicher (Fig. 15) zur Anſammlung und Verdichtung der in die Röhren eingedrungenen Luft gefunden. Röhren wie Speichen tragen den Stempel: Aq.

Jvvenal f. Gröfste Dimenfion und Höhe des Luftfpeichers je 50 Cm.

9. Confervator Dr. *v. Bizzarro* hat der Central-Comission einen umfangreichen Bericht über die Strafse von *Aquileja ad pontem Sonti* und über die Grabungen bei *Vilesse* vorgelegt, daraus wir eine fehr intereffante Stelle unferen Lefern auszugsweife mittheilen wollen. Sie betrifft die Strafse, die von Aquileja ad Pontem Sonti führte, von welcher Brücke noch deutliche Spuren bei dem Dorfe Mainizza gegenüber Savodnje zu fehen find. Die Spuren diefes Strafsenzuges waren daher zuerft bei Vilefle zu fuehen, das auf erhöhtem Lehmboden gelegen und, in früheren Zeiten ftark umwaldet (wie die flavifche Bezeichnung Vlefi andeutet), den Wafferbettbewegungen des Torre und Ifonzo widerftanden und gleichfam eine Halbinfel zwifchen beiden Gewäffern bildete. Nachdem fchon vor Jahren auf einem Acker römifche Münzen, Ziegel und Glasperlen

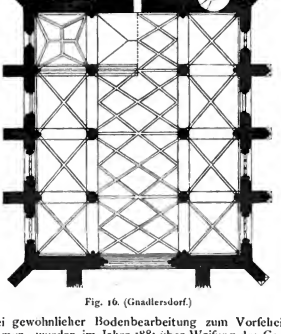


Fig. 16. (Gnadlersdorf.)

bei gewöhnlicher Bodenbearbeitung zum Vorfchein kamen, wurden im Jahre 1881 über Weifung des Confervators fyftematifche Grabungen unternommen und nicht nur die Exiftenz der römifchen Strafse fichergeftellt, fondern auch Fundamente eines Wirthfchaftsgebäudes gefunden, welches jetzt wohl 600 Meter vom rechten Ufer des Ifonzo entfernt liegt, aber in früheren Zeiten augenfcheinlich am Ufer gelegen, zuerft mit grobem Schotter verfchüttet und bei fortfchreitender Entfernung und Vertiefung des Flufsbettes nur bei Ueberfchwemmungen mit feinem Sand und Schlamm weiter noch überdeckt wurde.

Faft zu gleicher Zeit zeigte fich im Friedhofe von Vilefle bei der Ausliebung eines Grabes ein Stück alter Mauer und die Ecke eines Mofaik-Bodens, was den Anlafs zu weiteren Grabungen unter der Leitung desfelben Confervators gab. Das Ganze ftellt fich als Theile der Anlage einer ausgedehnten römifchen Villa, wahrfcheinlich der Sommerwohnung eines vermöglichen Aquilejenfers dar. Ausgedehnte Grabungen waren nicht möglich, da einerfeits die Gräber am Friedhofe, anderfeits aber der Widerfpruch des Befitzers des Grundes entgegenftanden.

Von der Römerftrafse, die 4·43 Meter breit ift, fand fich die cement-gegoffene Grundlage und zwar in zwei abgetheilten Strecken. Eine weitere Verfolgung derfelben war nicht möglich, weil einerfeits der Ifonzo in feinen Bettverfchiebungen vom 6. bis 16. Jahrhundert das ganze Thal zwifchen Vilefle und Gradisca verfandete und weil diefe gewifs fchon vorrömifche Strafse nicht mit der erft fpäter üblichen Solidität gebaut worden war.

Es fcheint, dafs diefe römifche Anfiedlung fchon dem erften Einfalle der Barbaren unterlag, die weitere Zerftörung beforgte der Ifonzo.

10. Confervator Paul *v. Bizzarro* hatte im December v. J. berichtet, dafs in einer Entfernung von 300 Meter von der Eifenbahn-Station *Ronchi* und gerade gegenüber dem Wachterhaufe Nr. 31, von der Poftftrafse nach Görz im Südoften begränzt, eine tiefe Grube liegt, welche fchon theilweife im Jahre 1770 zuerft zur Gewinnung von Baufteinen eröffnet, dann von der Südbahn-Gefellfchaft behufs der erforderlichen Erdanfchüttungen erweitert wurde. Ende 1880 wurde die Ausgrabung von Baufteinen auf dem angränzenden Grunde durch die Eigenthümer in Angriff genommen, bei welcher Gelegenheit nur der Grabftein der Toffier, welcher für das Staats-Mufeum von Aquileja erworben wurde, zum Vorfchein kam. Endlich ift die Arbeit feit 6. April 1881 vom Confervator auf dem nämlichen Grunde aufgenommen worden, ohne andere befchriebene oder auf irgend eine andere Art bearbeitete Stücke unter der grofsen Anzahl von ausgegrabenen Baufteinen zu finden.

Die Grube, wie fie im gegenwärtigen Augenblick erfcheint, ift in der Richtung von Oft nach Weft bis zum Unterbau der Eifenbahn 52 M. breit und mifst in der Länge von Süden nach Norden 40 M. In diefer ganzen Ausdehnung wurden grofse Werkftücke in unendlicher Zahl ausgehoben, deren Länge verfchieden, die Höhe aber fo ziemlich gleichförmig ift und wovon die meiften die Spur eingefetzter Klammern aufweifen, fo dafs es augenfcheinlich ift, dafs alle diefe Steine als Fundament oder vielleicht als Mauerwerk eines erhöhten grofsen Gebäudes gedient hatten, aber unmöglich zu einer Brücke gehören konnten, weil die wenigen darunter befindlichen Infchriftfteine und Fragmente, wie fchon Dr. *Kandler* richtig bemerkt hatte (Archeografo Triefting V. I. 1869. Di Aquileja romana pag. 129), Grab-Monumenten entnommen find und weil an eine Brücke, welche eine Breite von mehr als 40 M. gehabt hätte, nicht gedacht werden kann.

Ein Nachtheil befteht darin, dafs alle gröfseren Grabfteine, welche fchon gefunden wurden oder noch entdeckt werden könnten, zerfägt wurden, um fie zur gleichen Höhe von einem Meter, wie es die Verwendung im Baue erforderte, zu bringen und

namentlich an dem Grabſteine der Toſſier erſichtlich iſt, der ſowohl oben als unten abgenommen wurde und wie ganz augenfällig auch die jetzt in dem Trieſter Muſeo civico befindlichen Fragmente eines Monumentes, auf dem geflügelte Todesengel auf Delphinen reitend dargeſtellt waren, bezeugen, indem das Monument zerſagt und jedes Fragment ganz genau auf die Breite von 1 M. gebracht wurde.

Aus den Ergebniſſen der letzten Grabung kann nur ſo viel mit Wahrſcheinlichkeit entnommen werden, daſs hier, nachdem die Furcht vor den heidniſchen Grabſtätten und die Furcht vor den durch die lex Julia de vi. priv. Dig. XI. 7 — XLVII. 12, Cod. IX. 19, Cod. Theod. IX. 17 angedrohten Strafen geſchwunden war, als das Chriſtenthum zur herrſchenden Religion durch Teodoſius in Rom (389) erklärt und die Niederreiſsung der Götzenbilder verfügt worden war, ein Gebäude errichtet wurde, zu dem man auch die in der Umgebung befindlichen heidniſchen Grabſteine verwendete und die groſsseren für dieſen Zweck ohne Rückſicht auf ihren Kunſtwerth zerſagte.

In einem der nachfolgenden Einfälle der Barbaren ſcheint das Gebäude der Zerſtörung verfallen zu ſein und, da auch die oberen Theile des Baues verſchleppt und wieder zu anderen Baulichkeiten verwendet wurden, vollendete endlich das Waſſer die Zerſtörung, indem es zuerſt in ſeinem Wege durch den Fundort die Kanten einzelner Steine durch die Reibung der Gerölle benagte und abrundete und dann in einem letzten Durchbruche aus dem See von Mocille das ganze Fluſsbett und die ehrwürdigen Reſte vergangener Gröſse in einer 3 M. hohen Schlammſchichte begrub.

11. Wie in den Mittheilungen des Jahres 1880 berichtet wurde, fand man am 31. Mai 1870 in der *Simon- und Juda-Capelle* des *Prager* Domes Reſte der Leichen der beiden Herzoge Rudolph von Habsburg. Die bei Rudolph III. gefundenen Beigaben, wie die Bleiplatte mit der Inſchrift, eine ſilberne Krone, ein Scepter, der Reichsapfel ſammt Kleiderreſten, kamen in den Domſchatz. Bei Rudolph II. fanden ſich nur Kleiderreſte und Bruchſtücke eines zerroſteten Schwertes und die Inſchriftplatte, die nun ebenfalls im Domſchatze aufbewahrt werden. Am 2. Juni 1870 wurden die Knochentrümmer in einen kleinen Sarg gelegt, der an der Fundſtelle wieder eingeſenkt worden war. Eine Steinplatte deckt die Stelle, darauf ſtehen die Worte: Rudolphus auſtriae dux † 10 Maji 1290. Rudolphus electus Bohemiae rex auſtriae dux † 4 junii 1307.

12. Der erſte Ort jenſeits der mähriſchen Gränze an der Straſse von Retz nach Znaim iſt die kleine Anſiedelung *Gnadlersdorf*. Sie iſt für den Archäologen intereſſant durch die daſelbſt befindliche Kirche, die in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts von der Abtei Kloſterbruck erbaut wurde. Uebrigens durften die Vollendungs-Arbeiten an dieſem Gebäude lange gedauert haben, da ſich allenthalben auch noch Jahreszahlen aus dem weiteren Verlaufe des 15. Jahrhunderts finden. Die heutige Kirche bildet einen Complex von drei ganz heterogenen Bauwerken. Der wichtigſte

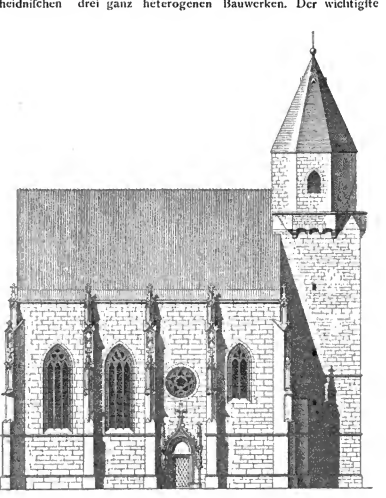


Fig. 17. (Gnadlersdorf.)

Theil iſt das Langhaus, heute die Kirche ſelbſt, jener Bau den wir eben berührten und wie er auf Fig. 16 dargeſtellt iſt; in der Verlängerung des Mittelſchiffes ſchlieſst ein ganz roher Bau an, der ehemals als Presbyterium diente, jetzt Sacriſtei und daran ſtoſst auſser der Axe noch eine Capelle an. Das Langhaus gehört zu den edleren gothiſchen Bauten. Es iſt eine dreiſchiffige Hallenanlage, doch iſt das Mittelſchiff ein wenig höher. Drei Paar achteckige Pfeiler tragen die Decke, die entſprechend der Eintheilung in 12 Joche, in den Nebenſchiffen aus je vier einfachen Kreuzgewölben, im Mittelſchiffe aus vier Netzgewölben beſtellt. Dieſer Theil der Kirche hat eine Länge von 13 Metern bei einer Geſammt-

breite von 17 Metern, davon je 6 Meter auf die Nebenschiffe und 7 Meter auf das Mittelschiff kommen. Das Mittelschiff ist 18 Meter hoch. Das erste Joch ist vom Musik-Chor unterbaut, der auf drei Gewölben mit zusammengesetzter Netz-Construction ruht. Dieser Unterbau öffnet sich mit einem starkgedrückten und zwei schlanken Spitzbögen gegen die Kirche. Die Rippen verlaufen ohne Vermittlung auf die Pfeiler und in die Wände. Der Triumphbogen ist reich profilirt. Die Fenster sind schlank, theils zwei-, theils und zwar meistens dreitheilig auf beiden Seiten des Schiffes angebracht und enthalten beiderseits und figurale Darstellungen zieren dieselben. An einem sehen wir die Darstellung von Maria Verkündigung, am anderen den Ecce homo zwischen zwei Engeln, dabei zwei Wappen und die Jahreszahl 1443. Ober jedem Portal ein Rundfenster (jetzt vermauert), oberhalb des Musik-Chors rechts ein vermauertes dreitheiliges Fenster mit erhaltenem Maasswerke (Fig. 17).

Der Façade der Kirche und zwar in der Breite des Mittelschiffes ist der Thurm vorgebaut. Er ist ebenfalls in Quadern ausgeführt, aber weit älter als die Kirche. Der Bau steigt fast bis zur Höhe des Dachgiebels ohne irgend eine Unterbrechung als zwei Leistengesimse hinan und geht dann in das Achteck, durch eine Galerie vermittelt, über. Dieselbe tritt an den drei aus dem Dache herausreichenden Seitenwänden des viereckigen Thurmes, auf in unregelmäßigen Abständen vertheilten Kragsteinen ruhend, heraus; dagegen sind die Ecken, die den Uebergang zum Achteck vermitteln, eingezogen. Der achteckige Abschluss trägt einen gemauerten niedrigen Helm. Die Schallfenster sind breit, niedrig und gedrückt, oben spitzbogig. Die Thurmstiege, respective die zum Musik-Chor, ist an der Façade der Kirche neben dem Thurme als heraustretender Halbrundbau angebracht. Der Thurm ist fünfmal untertheilt, darunter zweimal mit Gewölben (Fig. 18).

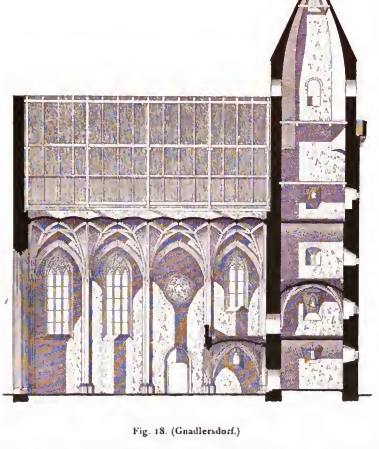


Fig. 18. (Gnadlersdorf.)

Von der Inneneinrichtung ist nur des gothischen Unterbaues der Kanzel am ersten Pfeiler links, dann eines Grabmals rechts unterm Musik-Chor zu gedenken, das folgende Inschrift hat: Hie ligt begraben her pilgram pactilier, ein ritter dem got genad und ist gestorben des nachtens eritag vor sanct eyprianstag 1435 jar. Außerdem findet sich die Inschrift: Stanislaus episc. 1498.

Noch sei erwähnt, dass die an die Kirche jenseits der Sacristei angebaute Capelle ebenfalls ein einfach gothisches Gebäude mit Strebepfeilern ist.[1]

reiches Maasswerk. Der Jocheintheilung entsprechend sind an der Außenseite je fünf Strebepfeiler angebaut, davon die an den Ecken angebrachten über Eck gestellt sind. Dieselben stufen sich dreimal ab und sind mit doppelten Fialen geziert. Ein doppelter Leistenfries umzieht die ganze Außenseite.

Eine besondere Zierde der Langseiten dieses in dunklen Quadersteinen aufgeführten Baues bilden die beiden durch plumpe Vorbauten ziemlich verdeckten Portale, davon beiderseits je eines zwischen dem zweiten und dritten Strebepfeiler angebracht ist, also in das zweite Seitenjoch mündet. Diese Portale sind in reicher Decoration des gothischen Styles ausgeführt. Fialen

13. *(Niederhofen.)*

Im Einsthale in der Nähe von Stainach liegt das kleine Dorf *Niederhofen*. Umgeben vom kleinen bescheidenen Kirchhof steht hier eine alte Kirche, in der vor kurzem durch Zufall alte Wandgemälde entdeckt wurden. Der älteste Theil der Kirche ist das Hauptportal mit dem vorderen Theile der Kirche, die beide aus der Uebergangszeit, also aus dem Ende des 13. Jahrhunderts zu stammen scheinen. Nicht nur in

[1] Die beigegebenen drei Illustrationen sind nach Aufnahmen der Bauhütte angefertigt. Diese bringen das Gebäude nicht im heutigen Zustande, sondern mit Eröffnung der Fenster u. s. w., kurz so wie das Gebäude sein soll, wenn es dem ursprünglichen Plane gemäß erbauten worden wäre. Auch der Ausbau des dritten Joches im Seitenschiffe links bis an die Linie der Strebepfeiler ist am Grundrisse nicht markirt.

kleinen Orten und kleinen Kirchen, selbst in Wien, am Stephansdome hat man in Laufe der Zeiten, ohne ein neues Gebäude zu errichten, die alten Bauten dem Gebrauche nach erweitert. So scheint späterhin auch in Niederhofen die Kirche weiter ausgebaut worden zu sein, und eben zum Schlusse des 15. Jahrhunderts mag das erhöhte Presbyterium mit seinen hohen Fenstern und schönen Wölbungen angefügt worden sein. Als dies nun fertig war, begann im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts die Ausmalung des Presbyteriums. Die Bilder, am Triumphbogen beginnend, bedecken die Seitenwände, füllen die zierlichen Wölbungen und dehnen sich bis zur Apsis der Kirche aus. Schon die schöne Vertheilung des Raumes, die Benützung jedes Bogens zeigt, dass der Künstler unter dem Einflusse des grossen Kunstaufschwunges der italienischen Renaissance gestanden. Um diese Zeit nämlich, als der Kaiser Friedrich und später sein Sohn, der ritterliche Max, die deutsche Kaiserkrone trugen, standen die habsburgischen Länder im regen Verkehre mit Italien.

Kaiser Friedrich zog hinunter nach Rom, die Krone des heil. römischen Reiches zu erwerben, betheiligte sich lebhaft an dem künstlerischen und wissenschaftlichen Aufschwung der italienischen Renaissance und zog viele Italiener an seinen Hof.

In Admont war ein Italiener von Kaiser Friedrich auf längere Zeit zum Verwalter des Stiftes eingesetzt, und auch Kaiser Max war durch seine Kriegszüge in steter Verbindung mit Italien. In letzterer Zeit wurden in Kärnthen Fresken aus derselben Zeit aufgedeckt, in Grätz fand sich ein herrliches Altar-Bild, kurz alles zeigt den Einfluss italienischer Kunst. Die grosse Kunstbewegung schlug abermals mächtige Wellen, die bis über die Alpen herüberdrangen und einige Spuren in unseren stillen Thälern zurückliessen. Deutsche Künstler, die, erfüllt von dem in Italien Gesehenen, nach Nürnberg oder eine andere deutsche Heimatstadt zurückkehrten, hinterliessen wohl den Gemeinden, die sie durchwanderten, Andenken ihres Aufenthaltes.

Ein solcher Künstler mag auch der Mann sein, der in Niederhofen die Wandbilder geschaffen hat. Ueber seine Person gibt blos eine höchst mangelhaft erhaltene Inschrift Aufschluss, die in der Apsis hinter dem Altare aufgedeckt wurde. Den Formen der Buchstaben nach scheint die Inschrift deutsch zu sein.

Sie lässt sich folgendermassen deuten: Joannes Schörndl . . . . 1495 — 1499 hi ouz got — . . . . mönch des St. Benedictus . . . 1499—1546 Bilder conterfeit.

Die erste Hälfte besagt, dass *Joanes Schörndl* in Gott von 1495 bis 1499 gemalt hat, die zweite Hälfte nennt den Künstler, der von 1499—1546 die Arbeit fortgesetzt; dieser war ein Mönch des Admonter Klosters. Schörndl dürfte seine Arbeit in der linken Seitenwand begonnen haben. Diese, durch einen Pfeiler in zwei Theile getheilt, zeigt in der ersten grossen Hälfte das jüngste Gericht. Der ganze Chor der Apostel erfüllt das Bild, und über ihnen sitzt Christus in einen rothen Mantel gehüllt. Er hebt beide Arme steif in die Höhe, ein Stiz ein Regenbogen, die noch mittelalterliche Darstellung des Thrones. Von einer Seite herab schwingt sich ein Engel mit der Posaune, die Auferstehung verkündend. Unterhalb der Apostel, durch Ornamentik getrennt, ist die der ewigen Entscheidung ihres Schicksals entgegeneilende Menschheit dargestellt. Links ist die Himmelspforte, an ihr steht ein Heiliger, vielleicht Petrus, obwohl er schon unter dem Chor der Apostel steht, und empfängt die Seligen. Da sieht man die verschiedensten Gestalten, Vornehme, Bischöfe, Leute aus dem Volke u. s. w. die Vorderen schweben bereits in Entzücken die Hände ausbreitend gegen Himmel. Nach rechts geht der Weg zur Hölle, dem die Gepeinigten entgegeneilen, empfangen von hell emporschlagenden Flammen. Wie verschieden sind die beiden Darstellungen, die Ruhe und Steifheit der Apostel und des Christus, während unterhalb des Himmels alles Leben und Bewegung ist, die ganze Realistik der deutschen Kunst im 16. Jahrhundert! Vielleicht dass der Künstler den Unterschied kennzeichnen wollte zwischen der erhabenen Seligkeit des Himmels und der strebenden Bewegung der Menschen auf Erden.

Ganz oben in den Zwickeln, zu Seiten des Christus sind singende und musicirende Engel dargestellt.

Das Bild daneben stellt die Anbetung der heil. drei Könige dar, dies ist das vollendetste von den Gemälden und zeigt vielleicht am meisten den italienischen Einfluss. In einem reichen, durch Säulen getragenen Bau liegt das Christuskind auf dem Schoße Mariens, im Hintergrunde steht der heil. Joseph. Vor dem Heilande knieen die Könige, ihre Geschenke darreichend; am auffallendsten ist der Mohrenfürst, der im Vordergrunde des Bildes kniet; er ist mit einer Hose von verschiedenfarbigen Leinen bekleidet, und an den Füßen trägt er lange Schnabelschuhe. Ein Page mit zwei Hunden, Reiter und mehrere Gefolgsleute stehen hinter ihren Gebietern. Drei Wimpeln flattern in der hellen Luft, im Hintergrunde erscheint eine südliche Landschaft mit Castellen, und vom Himmel glüht der funkelnde Stern, der die Könige aus dem Morgenlande herbeigeleitet. Schon die reiche Architektur gibt Reminiscenzen aus Italien, denn solche Marmorsäulen kannte man damals in Deutschland nicht und auch das Gefolge der Könige erscheint als der Trofs eines italienischen Fürsten der Renaissance. So bunt wie der Mohrenkönig trug sich kein deutscher Edler, und so blau glänzt nur Italiens Himmel. Das ganze Bild ist bewegt durch reiches naturwahres Leben, das der Künstler aus eigener Anschauung an den Festen und Aufzügen des prachtliebenden Italien kennen gelernt haben musste. Die Jungfrau Maria ist dabei mit grosser Innigkeit und Anmuth gemalt, die so schlicht ihren Knaben, den König über Himmel und Erden, auf ihren Knieen hält. Auch hier ist durch Ornamentik getrennt, unten noch ein Bild angebracht, das wahrscheinlich den betlehemitischen Kindesmord darstellt. Dieses Gemälde ist schlecht erhalten, das hervorragendste davon sind unversehrt gebliebene Köpfe von links im Vordergrunde stehenden Gestalten. Die eine trägt eine hohe Krone und stellt wohl den Herodes vor, der sich an dem Blutbade labt. Das übrige sind schon größtentheils verwischte Frauengestalten, wohl die klagenden Mütter. Im Zwickel oder diesen Bildern ist die heilige Barbara mit Schwert und Kelch, und daneben der von Pfeilen durchbohrte heilige Sebastian zu erkennen.

Wir sind nun in der Apsis der Kirche angelangt, bei der Wand, die gegenwärtig durch den Altar verdeckt ist. Hier sind zwischen den hohen gothischen Fenstern auf den schmalen Wandstücken heilige Bischöfe im

Ornate gemalt. In den Zwickeln ober den Fenftern links ift die heilige Katharina mit dem Schwerte, zu ihren Fufsen liegt ein halbes Rad, ihr gegenüber noch eine Heilige, die ein Kreuz trägt (S. Helena), zu erkennen. In den mittleren Zwickeln ficht man eine Heilige mit zwei Engeln und gegenüber ein auf den Wogen dahinfahrendes Schiff, gefüllt mit Frauengeftalten, wohl die heil. Urfula mit ihren Jungfrauen. Ober dem rechten Fenfter find in den Zwickeln zwei leider fchon ftark befchädigte Darftellungen des heil. Martin und des heiligen Georg. Letzterer fprengt auf einem feurigen Roffe gegen den Drachen kämpfend, während erfterer von feinem langfam fchreitenden Pferde herab den mit dem Schwerte abgetrennten Mantel dem Bettler herabreicht. Man könnte diefe beiden Heiligen als die Sinnbilder der für das Gute ftreitenden und leidenden Menfchheit auffaffen. Schade, dafs gerade diefe Bilder nicht beffer erhalten find. Aus dem noch wahrnehmbaren Unterfchiede der Roffe, der ftürmifchen Jugend und dem gefetzten Mannesalter der Reiter, dem kriegerifchen Panzer und dem königlichen Purpur kann man noch die Intention des Künftlers errathen.

Nun beginnt die rechte Wand der Kirche, diefe ift mit einem Fenfter verfehen, fo dafs hier nur ein grofses Bild die Wand erfüllt. Die fchmalen Streifen am Fenfter find wieder mit Bifchofsgeftalten angefüllt. Im Zwickel über diefen ift eine Verkündigung dargeftellt. Maria kniet im Gebete, während ein fchwebender Engel ihr den Gottes-Sohn verkündet. Das grofse Gemälde der linken Seitenwand zerfällt wagrecht in zwei Theile, der untere bis zur halben Wand reichende zeigt uns das Martyrium eines Bifchofs in mehreren an einander gereihten Bildern. Bald fehen wir ihn unter dem Beile des Henkers, bald auf der Reife von einem reitenden Reifigen dahingefchleppt, bald wieder anderen Martern ausgefetzt. Die Bilder fcheinen weniger gut und find fchlecht erhalten. Der obere Theil ift angefüllt mit gelben Dornengefträuchen, an deren langen Stacheln gefpiefste nackte Geftalten hängen. Eine trägt einen Fürftenhut, eine andere eine Bifchofshaube, dann gibt es wieder Frauen mit herabhängenden wallenden Haaren, und oben gipfelt die Compofition in drei undeutlichen fchwebenden Geftalten, vielleicht eine Darftellung der heiligen Dreifaltigkeit.

Von den gefpiefsten Geftalten durch einen fich herabfchlängelnden Flufs getrennt, ftehen zwei zufchauende Männer. Der eine trägt die Zaubermütze, und fo entftand die Vermuthung, es fei Dante und Virgil, der in Italien allgemein für einen Zauberer galt, und dafs man es mit der Darftellung einer Scene aus Dante's Hölle zu thun habe. Diefes Bild dürfte das fpäteftе fein und rührt vielleicht von dem Admonter Monche her. Hier finden wir nichts Ideales mehr, keine künftlerifche Darftellung einer biblifchen Scene, die man mit fo hohen Ideen zu erfüllen wufste, der Meifter greift in das materielle Leben und ftellt das Martyrium dar, das er genau aus Befchreibungen kannte. Mit den obigen Höllenqualen wollte der Künftler vielleicht zum Ausdruck bringen, dafs die, welche hier auf Erden mächtig find und Gewalt hatten über Martyrer, jenfeits ihrer Strafe nicht entgingen; daher alle diefe Fürften-Hüte und Bifchofs-Mützen als Ausdruck der weltlichen Macht auf Erden zu nehmen find. Gerade, dafs dies über dem Martyrium dargeftellt ift, foll anzeigen, dafs die Vergeltung in einem höheren Leben vor fich gehe, und die Vermittlung zwifchen Diesfeits und Jenfeits bildet der Zauberer Virgil oder überhaupt ein Zauberer, etwa die künftlerifche Phantafie, welche den Maler an den Höllenflufs führt.

Die Gefichter aller diefer Gefpiefsten find nicht mehr erhalten; vielleicht mochte, da der Urfprung diefes Gemäldes in die erbitterten Reformations-Kämpfe fallt, in diefen der Admonter Geiftliche fich fatyrifcher Anfpielungen nicht enthalten haben, und da reformatorifch gefinnte Fürften, Bifchöfe, die im Hader mit Admont waren, ihm misliebige Vorgefetzte u. dgl. aufgemalt haben. In den Zwickeln ober diefen Gemälden find Engeln zur Seite der Dreifaltigkeit, wie an dem gegenüberliegenden Bilde angebracht.

An diefes Gemälde fchliefsen fich die Bilder des Triumphbogens. Unterhalb desfelben rechts ift die Geftalt der heil. Helena, der Mutter des Kaifers Conftantin, mit dem aufgefundenen Kreuze dargeftellt, und als ihr Gegenftück links fteht eine Madonna mit dem Chriftkinde am Arme, dem die Mutter eine Blume darreicht. Nun kommen wir zu den Bildern des Triumphbogens felbft. Hier ift auftteigend die Leidensgefchichte Chrifti dargeftellt, die Spitze bildet Chriftus am Kreuze, die höchfte Demüthigung und zugleich der höchfte Triumph des Gottes-Sohnes. Die erfte Darftellung links unten ift Chriftus am Oelberge. Der Heiland kniet im Gebete und der Engel fchwebt zu ihm herab, ihm den Troft feines himmlifchen Vaters bringend. Weiter unten liegen die fchlafenden Apoftel, daran fchliefst fich die Kreuztragung und endlich Chriftus am Kreuze, fo dafs das Kreuz mit dem Heilande gerade die Mitte und Spitze des Bogens einnimmt, links und rechts umftehen die Geftalten der trauernden Apoftel und heil. Frauen das Kreuz. An diefe Geftalten rechts abwärts fchliefst fich die Grablegung und endlich die Auferftehung. Wir fehen Chriftus, in der Hand die Fahne des Triumphes, zu feinen Füfsen eine nun unkenntliche Geftalt, wahrfcheinlich follte die Begegnung mit Magdalena dargeftellt werden.

Bei allen diefen Paffions-Darftellungen ift kein einziger Henkersknecht, keine klaffende Wunde zu fehen, nicht einmal Pharifäer oder fpottende Krieger, alles dies ift mit Zartgefühl weggelaffen und nur die fchöne Vereinigung des Schmerzes und der Liebe ift zum Ausdrucke gebracht: eine Vereinigung, die fo oft vorkommt im menfchlichen Leben. Seelen, die viel gelitten haben, empfinden immer das Bedürfnis zu lieben und die, welche lieben, erfahren fo oft Schmerz, wenn ihnen der Gegenftand ihrer Liebe entriffen wird, und je heftiger dann diefer Schmerz ift, defto mehr wächft auch wieder ihre Liebe. Diefen herrlichen Gedanken hat der Künftler wohl darftellen wollen in diefen fo unendlich leidenden und liebenden Geftalten; derfelbe Künftler kann wohl nicht das Martyrer-Bild gemacht haben. An der Innenfeite des Triumphbogens find auch Darftellungen angebracht. Sechs weibliche Geftalten von rechts auftteigend, und fechs nach links abwärts. Jede diefer Frauen hält einen Becher in der Hand und zwar die auf der rechten Seite halten den Becher aufwärts, die auf der linken nach abwärts. Für den erften Blick könnte man fie für die klugen

und thörichten Jungfrauen halten. Doch waren deren ja nicht sechs. Da die mit den aufwärts gehaltenen Gefäfsen unter dem Oelberge und der Kreuztragung dargestellt sind bis zur wirklichen Kreuzigung aufsteigend, die mit den nach abwärts gehaltenen Gefäfsen von da an abwärts, so könnte der Künstler vielleicht das Sammeln der Verdienste Christi, des Lösegeldes der Menschheit, haben darstellen wollen, während die nach abwärts gerichteten nach dem Tode Christi dieses Lösegeld der lechzenden Menschheit auf Erden zustreuen.

Auch die Decke der Kirche ist mit Darstellungen bedeckt, das Centrum derselben ist ein Christus in langem weifsen Kleide, die Weltkugel in der Hand, hinter ihm werden zwei Engelköpfe sichtbar. Ringsherum in den Wolbungen sind die Zeichen der vier Evangelisten angebracht, der Adler des Johannes, der im Schnabel ein Band mit der Aufschrift Sanctus Joannes trägt, dann der Engel in Menschengestalt des heil. Matthäus, der geflügelte Löwe des Marcus und der Stier des heil. Lucas, der aber sehr unkenntlich ist und eher die Gestalt eines Löwen besitzt. Die Thiere tragen Heiligenscheine. Zwischen Adler und Engel sind zwei Bischöfe im Ornate, zwischen dem Engel und Löwen sehen wir eine Darstellung des Todes der Jungfrau Maria. Sie liegt auf dem Todtenbett, um sie herum die Apostel in tiefer Trauer, der Himmel thut sich auf, und Gott erscheint in den Wolken, umgeben von einem Engel-Chor. Ihm fliegt die Seele Mariens zu, die durch eine kleine nackte Gestalt dargestellt wird, die die Arme gegen den Schöpfer ausstreckt. Diesem Bilde gegenüber eine Darstellung der Geburt Christi. Joseph und Maria beten das Jesuskind an, das vor ihnen liegt. Ober dem Haupte des im Centrum dargestellten Christus mit der Weltkugel schwebt ein Engel mit der Leier in der Hand.

Viele Jahre sind verflossen, seitdem diese Werke geschaffen, Vieles ist davon zerstört, aber noch immer entzücken die anmuthigen harmonischen Farben das Auge, und eine reiche sinnige Gedankenwelt weht uns aus längst verschwundenen Zeiten entgegen.

Philipp Prinz zu Hohenlohe.

14. In der Kirche der ehemaligen Cisterzienser-Abtei *Viktring* in Kärnten befanden sich vor nicht langer Zeit unter anderen zwei Grabsteine, der ältere 6' 3" lang, 35" breit, am Fufsboden des Glockenthurmes, arg vernachlässigt, der jüngere in blaugrauem Marmor von 5' 8" Höhe, 3' Breite gemeifselt, an einem der nördlichen Pfeiler des mittleren Kirchenschiffes gleichfalls am Boden gebettet. Der Einflufsnahme des Gutsbesitzers und Vorstandes des kärntnerischen Geschichtsvereines Herrn Ritter von *Moro* ist es zu danken, dafs die beiden Denkmale nun also in die Wände gefügt wurden, dafs deren Erhaltung gesichert ist.

Der ältere zugleich als Decke zur Gruft verwendet gewesene Stein zeigt im ausgebauchten Spitzschilde zwei fünfendige Hirschstangen, über dem Helme den Rumpf einer weiblichen Figur bis an den Gürtel, deren am Halse geschlossenes Gewand als Helmdecke abfliefst. Während in einem Siegel vom Jahre 1386 die Hirschstangen des Schildes aus den Schultern heraus oder vielmehr der weibliche Kopf bis an die Schultern zwischen den Stangen herauswächst, erheben sich hier die Stangen über dem Zopfgeflechte des Haupthaares, welches das Antlitz wulstförmig umgibt. Von der Randschrift, welche an der linken Leiste beginnt, ist nur mehr zu lesen: „(an) no · domini — m° c c c (sich dächte aber, es sei noch ein viertes c vorhanden) |obiit ioa(nes)| (s) codel....." (Fig. 19).

Am jüngeren Denkmale vom Jahre 1515 beginnt die in 7 Zeilen abgetheilte gothische Schrift oben und wird in den letzten 4 Zeilen durch das aus dem vertieftem Bildfelde hervortretende Wappen getrennt.

Dasselbe zeigt einen rechtsgewendeten Tartschenschild, in welchem (durch die mittelst erhöhtem Rücken bezeichnete Spaltlinie der Mitte getrennt) die Stangen eines Vierzehnenders sich erheben. Der rechtsgewendete Stechhelm trägt eine Krone, aus welcher nach unten reichgegliederte Decken abfliefsen, nach oben aber sich der bis zur Brust reichende bekleidete Rumpf einer Königin erhebt, aus deren Krone sich das Hirschgeweih des Schildes entwickelt.

Fig. 19. (Viktring.)

Die Inschrift lautet: Nach.kristi.gepurt.1515.jar| ä.nevntē.tag.des.monats.Mar|cy.lit.gestorbē.d'. Edel.vnd.vest|Sigmvndt — Schkodl.des|namēs.vnd — geslechts.d'|leczt.hiepe- — grabē.dē|got.gen- — adig.sey. (Fig. 20).

Beide Grabsteine gehören Abstammlingen eines Geschlechtes an, dessen Angehörige sich als „neue Leute" unter den Edlen auch durch die bei Führung ihres adeligen Wappens wahrnehmbare Unruhe kenn-

zeichnen. Fast jedes Siegel zeigt irgend einen Unterschied gegenüber dem andern.

Der Ahnherr der *Sköcdl* wohnte zu Oberdorf oder auch zu Ostervitz nächst St. Veit in Kärnten, war ein Dienstmann seines „gnädigen Herrn des Schenklen von Ostervitz", hiess Herrmann und war in Gemeinschaft mit seiner Hausfrau Gertraud bei den in der Nähe der alten kärntnerischen Landeshauptstadt wohnenden Edelleuten als Geldverleiher gekannt und gesucht. Was er sich, wahrscheinlich im Handel,[1] der ja damals gerade in jener Gegend florirte, erworben

Fig. 20. (Viktring.)

hatte, und zwar nicht nur allein Geld, sondern auch Getreide, lieh er gegen Zinsen unter der Hypothek von liegenden Gründen. Von den gut besiegelten Pergamentbriefen (Wechsel gab es noch nicht), die er sich für seine Darleihen ausstellen liess, haben sich aus der Zeit zwischen dem 23. März 1330 und dem 1. Febr. 1351 noch zwanzig Stück bis heute erhalten.

Dies danken wir wohl lediglich dem Umstande, dass Herrmann Sköcdl's Nachkommen einen Theil des ererbten und durch Sparsinn noch weiter vermehrten reichlichen Gutes dem Gotteshause zu Viktring überlassen haben, um also manchen Klagelaut zu sühnen, der mit dem Ursprunge des Sköcdl'schen Vermögens etwa zusammenhing.

1345—1348 schiebt sich „Fritzlein der Sköcdlein von Oberdorf" in die gleichen Geschäfte und wahrscheinlich war er des Herrmann Sohn, der damals noch lebte und vor 1358 starb, denn am 8. Mai 1358 wird Fritzlein nicht mehr mit dem Diminutiv „Sköcdlein", sondern als „der Scocdel" mit eigener Hauswirthin aufgeführt.

Nach längerer Pause tauchen Fritzens Söhne auf: 1373 Wilhelm als Stifter eines Jahrtages im Kloster Viktring, 1376 Henfel, aus dem später ein Haus wurde. Wahrscheinlich gehört Friedrich der Schköcdl Bürger zu St. Veit auch hieher, welcher am 12. Juni 1386 selbst siegelt mit der Umschrift:

„✠ S ❋ FRIDERICI · DER · SCHOCDL."

und mit einem Brustbilde im Schilde, aus dessen Schultern Hirschstangen herauswachsen.

1414 tritt dieser Friedrich nochmals bestimmt als Edelmann auf. Der 1376 genannte Henfel starb um 1432, denn am 1. November desselben Jahres stiften durch ihre Gerhaben (durchwegs echte Edelleute, je ein Firmian, Mosheim und Frefach) die noch unvogtbaren Kinder des verstorbenen Haus Sköcdl: Jörg, Lienhard und Agnes einen Jahrtag im Viktringer Gotteshause, dotirt durch ein Gut und eine Mühle zu Schrelz (Ebenthal?).

Diesem um 1432 verstorbenen Haus oder Johannes wurde der erste Grabstein gewidmet, welcher Zutheilung sowohl die Thatsache der Stiftung eines Jahrtages, als auch die spärlichen Reste der Inschrift zu Hilfe kommen.

Der 1432 genannte Jörg erhielt im April 1468 vom Kaiser Friedrich Schloss Falkenstein im Möllthale und das Amt zu Vellach, später 1470 Schloss Weissenfels pflegweise. Bestimmt wird als die Tochter des Jörg eine Margaretha genannt, die Gattin eines Balthasar (?) und Mutter des Lienhard Meichsner, welche Meichsner gemeinschaftlich mit Sigmund Sköcdl von 1493 bis 1515 die Dillmaut zu Villach in Bestand hatten, nach Sigmund's Tode auch als Erben auftreten. Daher vermuthe ich, dass Sigmund der letzte Sköcdl ein Bruder der Margaretha und Sohn des im Jahre 1470 genannten Jörg Sköcdl war. Bestimmt kann ich mich darüber nicht äussern, denn für die letzteren Daten stand mir nur das Schriften-Inventar des im Jahre 1541 verstorbenen Leonhard Meichsner zur Verfügung. Sigmund Sköcdl hatte im Januar 1477 die Pflege des landesfürstlichen Schlosses Finkenstein erhalten, derselbe kaufte am Margarethentage 1490 einen Hof zu Rastokh, in dessen Besitz eben die Meichsner nach seinem Tode gelangen, er war beweibt aber kinderlos und starb nach Urkunde seines vorbeschriebenen Grabsteines als der letzte Sköcdl am 9. März 1515.

Das Sköcdl'sche Wappen nahmen die Freiherrn Gera von Strassfried auf, welche in Kärnten und Steiermark (Arnfels) begütert, um 1630 religionshalber

[1] Die Viktringer Copial-Bücher führen übrigens in der Marburger Urkunde vom 25. März 1305 unter den Zeugen auch einen „Schebel der Mautner" auf. Ist beim Abschreiben aus dem ungewöhnlichen Namen Sköcdl etwa diese verdorbene Namensform entstanden und der Mautner in Marburg an der Drau vom Jahre 1305 etwa identisch mit dem von 1330 am in der Gegend von St. Veit genannten Herrmann Sköcdl? Oder ist der Mautner Herrmann's Vater gewesen? Das Mautneramt war ertraglich, die spätere Thätigkeit Herrmann's würde auf diese Weise in ihrem Fundamente erklärt.

auswanderten, dann in der Fremde ſtarben; wahrſcheinlich hatte ein Gera eine Sköldſche Tochter zum Weib.

L. v. Beckh-Widmanſtetter.

15. In der Pfarrkirche zu *Hollenburg* befinden ſich zahlreiche Grabmale: Wir finden das des Hans Chriſtoph von Berwang zu Vogach auf Rudolphiberg, Freiſing'ſcher Rath und Hauptmann zu Ulmerfeld, † 11. VII. 1620; — Euſtachius von Berwang zu Vojach, Pfleger zu Hollenburg, † 15. X. 1661; — Jacob Berwang zu Vogach, Pfleger zu Lanckberg, † 17. V. 1584, ſeiner Frau Ottilia, geb. Hauſerin, † 1592; — Georg Poyſel auf Enzenzell und Hermannsgrub, Hauptmann zu Hollenburg, † 21. I. 1620; — Euſtachius von Berwang, † 1616 3. X. — Georg Zehentner von Talgu, † 1617; — Anna Maria Schneckhin, † 1618; — Ambros' Eiſenreich, Pfleger von Hollenburg, und ſeiner Frau Anaſtaſia, geb. Moſerin von Egendorf; — Frau Dorothea, geb. Eiſenreich, Hausfrau des Erasmus Lagelberger, † 1574; — des Pfarrers Johann Tadler, † 1717, — des Johann Sohnagl von Teyblsberg, Hauptmann in Hollenburg, † 1669, — der Margarethe Fleiſcher, Gattin des Hauptmannes und Pflegers von Hollenburg Maximilian Fleiſcher, † 1678. — (Beim Eingang) Apollonia Grabner, geb. Eiſenreichin, † 1562; — Wolf Althan von der Goldburg zu Murſtetten † 31. X. 1545 und ſeiner Frau Anna, geb. Pöningerin. — Pfleger Hans Mittermayer, ohne Datum; — Regina Lagelbergerin, geb. von Perwang, † 10. I. 1629; — Hans Hofkircher, Bürger, des Raths zu Hollenburg, † 1554 und Fr. Margarethe, ſeiner Hausfrau. — Joh. Georg Dilma, Rathsherr und Marktrichter zu Hollenburg, † 1713.

16. Auf den Baugründen des ehemaligen Bürgerſpitals fand man bei den Fundament-Grabungen einige Reſte mittelalterlicher Bauten, wie ein kleinernes Rippenſtück und einen dazu paſſenden Schluſsſtein mit Spuren von Bemalung und Vergoldung. Ferner Reſte von drei Grabmalen, davon ein Stück mit einem Wappen-Fragment und eines Inſchriftſteines (rother Marmor) und ein Inſchriftſtein aus Sandſtein ebenfalls Fragment.

17. In den beigegebenen Illuſtrationen bringen wir die Abbildungen zweier Siegel, die in unſeren Mittheilungen bisher noch nicht beſprochen wurden.

Das erſtere (Fig. 21) iſt rund, hat einen Durchmeſſer von 13 Cm. und zeigt im Siegelfelde einen unten halbrund geſchloſſenen Schild, eingefaſst von Renaiſſance-Rahmen-Ornamenten. Der Schild ſenkrecht getheilt enthält im erſten Felde die öſterreichiſche Binde und zwar iſt die Binde gegittert, das rothe Feld deſſinirt, im andern Felde eine nach abwärts gerichtete Schaufel, wie ſie in den Sudhäuſern zum Salzausſchaufeln gebräuchlich iſt. Die Umſchrift zwiſchen einem äuſseren Lorbeerkranz und einer inneren Stufenlinie lautet: Gemaines · marckht · hallſtatt · ſigill. Dieſes Siegel, davon das Bronze-Typar im *Hallſtatter* Gemeinde-Archiv noch vorhanden iſt, gehört dem Anfange des 17. Jahrhunderts an.

Das zweite Siegel bezieht ſich auf den oberſteirischen Salzort *Auſſee*. Wir haben bereits in den Mittheilungen die Abbildung eines Siegels dieſes Ortes gebracht, müſſen jedoch die dortige Angabe dahin richtig ſtellen, dafs es ſich auf den Markt *Alt-Auſſee* bezieht. Dieſes Siegel (Fig. 22), davon der bronzene Stempel in der Gemeindekanzlei aufbewahrt wird, hat einen Durchmeſſer von 14 Cm. Es enthält im Bildfelde einen geſchweiften Schild, darin im oberen Felde zwei Salzkufen, im unteren einen gegen links ſchwimmenden Fiſch. Das Bildfeld iſt mit einigen gelockten Schnürkeln ausgefüllt. Zunächſt des geſtuften Randes

Fig. 21. (Hallſtatt.)

Fig. 22. (Alt-Auſſee.)

des Siegels iſt ein Schriftband angebracht, das ſich durch ein Dreipafs-Ornament windet, darauf die Worte: Sigillvm. aufc 1505.

18. *(Würflach bei Neunkirchen.)* Auſser dem Orte ſteht auf einer Anhöhe mit weiter Fernſicht neben der urſprünglich gothiſchen, ſeit dem 17. Jahrhundert modernifirten Pfarrkirche ein Votiv-Kirchlein, urſprünglich dem heiligen Sebaſtian, ſeit 1883 dem Heiligſten Herzen geweiht. Ein Baudenkmal aus dem Ende des 15. Jahrhunderts im ſpat-gothiſchen Style aus Bruchſteinen aufgeführt, mit einfachen eleganten Strebepfeilern aus behauenen Steinen, herrlichem Gewölbe aus Tufſtein und vier gothiſchen Fenſtern, drei im Chor um den gothiſchen Altar, eins im Schiffe an der Epiſtel-Seite, und mit zwei Eingängen. An den Kreuzungen der Gewölbgurten Wappenſchilde. Die Gurtenträger bilden reingearbeitete eckige ſchwache Halbſäulen von ſehr anſprechender Form. Die Auſsenſeite des Kirchleins zieren ſchwach hervortretende eckige Strebepfeiler. Die Fenſter einfaches Maaſswerk (Fiſchblaſen und Dreipafs) ſind, wie Correſpondent Pfarrer Ben. *Kluge* berichtet, ſeit 1883 mit Glasgemälden und tapetenartigem gefärbten Glaſe aus der Anſtalt für Glasmalerei des Dr. *Jele* zu Innsbruck geziert. Das Kirchlein war bis 1782 ein vielbeſuchter Votiv-Bau, um die Fürbitte des heil. Sebaſtian bei Gott zu erlangen, um Abwendung peſtartiger Krankheiten und Seuchen.[1]

Kluge.

19. *(Mittelalterliche Eiſenarbeiten.)*

Wir haben bereits in den Mittheilungen bei zahlreichen Gelegenheiten unſeren Leſern ältere Schmiedeeiſen-Arbeiten in vielen Beiſpielen vorgeführt, haben aber noch einen bedeutenden Vorrath davon zur Beſprechung übrig, daraus in den nachfolgenden Zeilen einige Objecte etwas näher beſprochen werden ſollen.

Zunächſt bringen wir eines der Verſchlufsgitter vom Saeraments-Häuschen in der Stadtpfarrkirche zu *Znaim*. Das ſich hoch aufbauende Sacraments-

[1] Die Reſtaurirung dieſer Capelle iſt das alleinige Verdienſt des dortigen kunſtſinnigen Pfarrers Benedict *Kluge*.

Hauschen ist ein Werk der Spät-Gothik, das in ziemlich verstümmeltem Zustand auf uns gekommen ist. Der Tabernakel des an der Wand aufsteigenden Baues ist nach drei Seiten offen und durch ein Eisengitter verschlossen, das wir in Fig. 23 veranschaulichen. Mittelst einer senkrecht laufenden Schiene und sechs Quer-Schienen von

Fig. 23. (Znaim.)

gleicher Breite, wie der Rahmen, entstehen zwölf Quadrat-Felder, die mit aus Eisenblech geschnittenen theils bemalten theils vergoldeten Darstellungen ausgefüllt

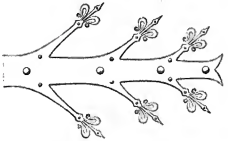


Fig. 24. (Heiligenblut.)

sind. Die senkrecht laufenden Schienen sind mit Blechausschnitten ornamental verziert, die der Quere enthalten Inschriften, die theilweise verkehrt gestellt sind. In den Bilderfolgen läßt sich kein Cyclus erkennen, denn man sieht eine Monstranze beispielsweise dargestellt, daneben die Muttergottes mit dem Kinde in reicher Strahlen-Glorie, die Verkündigung, die Kreuzigung und dazwischen Heilige etc. Dieses Gitter möchten wir als im 17. Jahrhundert entstanden annehmen.

In der St. Vincenz-Kirche zu *Heiligenblut*, die überhaupt so viele Denkmale hervorragender künstlerischer und handwerksmäßiger Thätigkeit enthält, verdienen so manche Eisenarbeiten aufmerksame Beachtung. In Fig. 24 bringen wir die Abbildung des Beschlages an der Kirchenthüre. Das Eisen geht von den

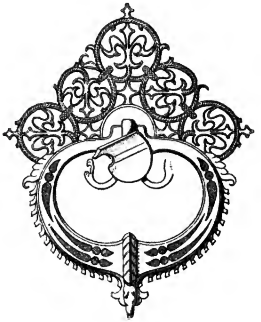


Fig. 25 (Heiligenblut.)

drei Thürkegeln aus und zieht sich an Breite dreimal abnehmend bis weit über die Hälfte der Thürflügel hinein. Bei jeder Verjüngerung zweigen sich beiderseits

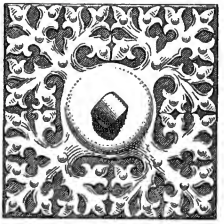


Fig. 26. (Drosendorf.)

Eisenstreifen ab, die in einem Lilien-Ornament endigen. Dann findet sich für den Drücker und Schlüssel ein quadratischer Schild von sehr feiner Arbeit mit Thierköpfen an den Ecken. Sehr zierlich sind die beiden an denselben Thüren angebrachten Griffringe sammt

Beschlägen. Fig. 25 zeigt ein solches Beschläge, in dessen durchbrochenem Ornament sieh das Lilienmuster der Thürbänder wiederfindet. Die Griffe von Gestalt eines etwas in die Breite gedrückten Ringes sind mit hübschen gothisirenden Ornamenten ausgestattet. Das Verbindungsglied mit der Blechplatte ist mit einem Schilde geschmückt.

Fig. 27. (Drofendorf.)

In ähnlicher Weise ist ein aus Eisenblech geschlagenes durchbrochenes Thürbeschläge behandelt, das sich an der Thüre der Stadtkirche zu *Drofendorf* befindet. Das Beschläge zeigt in geistreicher Anwendung eines gothischen Verzierungs-Motivs ,vier von einem Mittelpunkte nach den entgegengesetzten Richtungen ausgehende Zweige (Fig. 26); der Griff (Fig. 27) ist aus vier gewundenen und einem einfachen Ringe gebildet.

In der Sigmunds-Capelle bei *Maria-Zell*, einem kleinen kaum beachteten Kirchlein, hoch am Berge gelegen, finden sich einige recht hübsche von der gewöhnlichen spät-gothischen Ornamentirungs-Weise zum Vortheile abweichende Schlosserarbeiten. Fig. 28 zeigt einen Thürgriff, bei welchem das Anschlageblech besonders geschmackvoll behandelt ist (nach einer Aufnahme des Professors *Koch*).

In Fig. 29 bringen wir die Abbildung eines Dachrinnenausguss-Trägers aus Schmiedeeisen aus dem grossen Hofe des Stiftsgebäudes zu *St. Florian*. Drachen und Blumen der Rinne aus Blech, theils geschnitten theils getrieben. Das Füllungsgitter des Trägers aus Eisenstäben. Die Verbindung geschieht mittelst Durchstecken der einen Stäbe durch ringartige Oeffnungen der anderen. Zwischen den Stäben kleine ausgeschnittene Blechblätter und am Aufsenrande ein Blätterkamm und kleine Strausse aus Eisendrähten und Blechen. Diese schöne Arbeit gehört in das 18. Jahrhundert.

Fig. 30 zeigt uns ein Glockengerüste, das sieh noch bis vor einigen Monaten an einem Gasthause in *Hallstatt* erhalten hat. Sein Entstehensjahr erzählt uns die darauf angebrachte Jahreszahl 1672. Es ist ein ganz eigenthümliches Product bescheidener Schmiedearbeit, aber dessenungeachtet von Interesse der seltsamen Zusammensetzung wegen. Jahreszahl, Buchstaben, Figuren, Embleme u. dgl., alles aus Eisenblech geschnitten und alsdann mit dem Hammer einigermassen zum Relief getrieben, sind in naiver Weise untereinander gereiht, durch gebogene Eisenstäbe verbunden und erhalten zu oberst in einer sechstheiligen Rosette einen hübschen Abschluss. Wie erwähnt bildet die obere Reihe die vierzifferige Jahreszahl, darunter die Figur zweier Bauern, einer mit dem Weinglas, der andere mit der Bierkanne, beiderseits je eine Traube, darunter die verschlungenen Buchstaben M. W. D. Die hier durchlaufende Querstange des Glockengerüstes endet mit Tulpen, darunter verschlungene Eisenstäbe und zwei Salzkufen, ein Sehildchen und zu unterst Hufeisen. Ein recht finniger Zeiger für Gasthaus und Hufschmiede in Hallstatt.

Fig. 28. (Maria-Zell.)

Endlich veranschaulicht Fig. 31 eines jener herrlichen Eisengeländer aus dem Parke des kaiserlichen Schlosses zu *Schlosshof*, woselbst sich noch andere ganz hervorragende Arbeiten der Schmiede-Technik an den beiden grossen Gitterthoren finden, die vom Freiherrn *v. Sacken* bereits in den Schriften des Wiener Alterthums-Vereines eingehend und sachgemäss gewürdigt wurden (XIX. Bd. 133, XX. Bd. 149). Dieses Geländer befindet sich zunächst der Treppe, die von dort ins Parterre führt. Wir haben es hier ebenfalls mit dem Erzeugnis des Schmiedekunsthandwerks aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu thun, das sich aber ungeachtet der mässigen Verwendung des Materials doch durch dessen feine und verständnisvolle Behandlung auszeichnet, die es ermöglichte,

die geſchmackvolle Compoſition namentlich an dem Eckpfeiler in der Blumenvaſe und den eingeführten Blatt-Ornamenten beſtens zum Ausdruck zu bringen.

Zum Schluſſe bringen wir zwei Beiſpiele aus der groſsen Zahl der verſchiedenartigſten Thürbänder, die ſich in dem tyroliſchen Schloſſe *Velthurns* finden. Freilich wohl haben in der Zeit, als dieſe zierlichen Schloſſerarbeiten geſchaffen wurden (Ende des 16. Jahrhunderts), Thürbeſchläge von den früheren groſsen Dimenſionen ganz aufgehört und beſchränkte man ſich auf ein ganz kurzes Blech, das die Verbindung des Thürflügels mit dem Gelenk herſtellt. Dafür aber war die Fläche dieſes Bleches in mannigfaltiger Weiſe (Tauſchirungen, Vergoldungen, Aetzungen, Anlaufen des Metalls u. ſ. w.) reich decorirt, wie dies die beiden Abbildungen (Fig. 32, 33) klar wiedergeben.

20. *(Das Archiv zu Gleink.)*

Das eine kleine Wegſtunde etwa von der Stadt *Steyr* in Ober-Oeſterreich entfernt gelegene ehemalige Benedictiner-Kloſter *Garſten* (in den Urkunden auch *Steyr-Garſten* genannt) verdankt ſeine Entſtehung dem einzelne Gebäudetheile, welche dem verſtorbenen Herrn Biſchofe *Ziegler* eigenthümlich gehörten, eingelöſt und zugleich der dem Religionsfonds- und Dotations-Gute gehörige Saal und Kanzlei-Tract, der Beamten-Tract und das ſogenannte Neugebäude, in welchem gegenwärtig der Pfarrhof untergebracht iſt, vom Präſidium der oberöſterreichiſchen Statthalterei übernommen wurde.

Damals wurde nun leider überſehen, für das Archiv, das ſeine Räume gleichfalls hergeben mufste, rechtzeitig Vorſorge zu treffen und daſſelbe an einen andern ſichern Ort zu übertragen, wobei zugleich die alte Ordnung hätte erhalten werden können. So geſchah es, dafs gleich nach der Uebernahme, und ſchon in den darauf folgenden Tagen, in den Localitäten der Kanzlei und des Archivs, und ohne dafs eine Mittheilung von den beabſichtigten Arbeiten vorangegangen wäre, mit Eiſeifsen der Thüren und Mauern begonnen wurde, wodurch das Arbeitervolk freien Zutritt zu den im Innern aufbewahrten Papieren bekam, was zur Folge hatte, dafs ſofort dieſelben, namentlich die Pergament-Urkunden mit ihren ver-

Fig. 29. (St. Florian.)

Jahre 1082, in welchem es von Ottokar III., Markgrafen in Steyr geſtiftet wurde. Nach Jahrhunderten langer ruhmvoller Blüthe mufste es im Jahre 1787 unter der Regierung Kaiſer Joſeph II. ſeine Aufhebung erleiden.

Als uralte Culturſtätte des Landes war dieſe Abtei im Beſitze eines reichen Archivs, deſſen wichtigſte Beſtandtheile möglicherweiſe gleich bei Aufhebung des Kloſters in Sicherheit gebracht worden ſein mochten. Der Reſt blieb unberührt in den urſprünglichen Räumen des alten Stifts-Archives liegen, bis im Jahre 1850 von Seite der Regierung die Transferirung des Strafhaufes, welches bisher im Schloſſe zu Linz untergebracht war, nach Garſten decretirt wurde, zu welchem Behufe der damalige Landes-Chef *Fiſcher* die Einlöſung der den Privaten eigenthümlich gehörigen Tractheile des ehemaligen Kloſtergebäudes perſönlich beſorgte, bei welcher Gelegenheit auch lockenden Siegeln, von Männern und Weibern verſchleppt wurden. Ein glücklicher Zufall wollte es, dafs ein Mann von Energie und Umſicht, der annoch in Steyr als k. k. Notar lebende Herr *Franz Kiderle*, der als letzter Pfleger in Gleink bei Uebergabe dieſer Herrſchaft als Bevollmächtigter des Herrn Biſchofs von Linz intervenirte, von dieſer Plünderung rechtzeitig Kunde erhielt, worauf er ſofort, auf eigene Verantwortung einſchreitend, der Verſchleppung Einhalt gebot und die Veranſtaltung traf, dafs das Archiv auf in Eile requirirte Leiterwägen geladen und in das nahe gelegene Stifts-Gebäude des Kloſters Gleink, welches im Jahre 1784 die Aufhebung gleichfalls erelt hatte, überführt wurde.

Dort vorläufig gerettet, wurde es in einem der eben disponiblen Räume einfach deponirt, ſpäter aber der bedauernswerthe und verhängnisvolle Fehler

begangen, die Verwahrung diefer Archivalien dem Meier, der die Oekonomie-Gefchäfte im Meierhofe zu beforgen hatte, in der Art anzuvertrauen, dafs man ihm den Schliffel zu dem Locale übergab. Diefer einfache Mann ohne höhere Bildung hatte kein Verftändnis, fomit auch keinen Sinn für die ihm anvertrauten fchatzbaren Ueberrefte vergangener Zeiten. Für die Sicherheit der Papiere war auf diefe Weife fo gut wie gar nicht geforgt, wenn man bedenkt, dafs fogar den Knechten und Arbeitern, und fo ziemlich jedermann der Zutritt zu den Räumlichkeiten anftandslos geftattet wurde. In diefer Periode der Vernachläffigung mag wohl das Archiv am meiften gelitten haben, und was damals durch Unkenntnis und Sorglofigkeit verloren und zu Grunde gegangen fein mag, läfst fich wohl ahnen, nicht aber beftimmen.

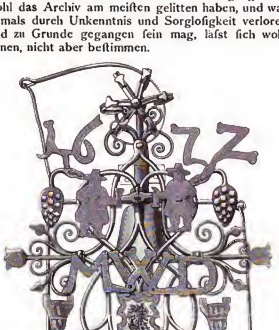


Fig. 30. (Hallftatt.)

Im Verlauf der Jahre mufsten die Papiere wiederholt ihren Aufbewahrungsort wechfeln, bei welchen Gelegenheiten diefelben immer einfach und ohne Schonung auf einen Haufen zufammengeworfen wurden, bis fie denn endlich in dem ebenerdigen, aus zwei ziemlich grofsen gewölbten Zimmern beftehenden Raume, der dem früheren herrfchaftlichen Rentamte als Kanzlei mit anftofsender Regiftratur diente, eine bleibende Ruheftätte fanden, indem fie in die Schubfacher der dort befindlichen mitunter hohen Repofitorien gelegt wurden, wodurch fie, zugleich mit den Fascikeln des dort deponirten Gleinker Archivs vermengt, in ein gemeinfames Chaos geriethen.

Wenn nun gleich auf diefe Weife für die Sicherheit diefer Refte dadurch genügend geforgt war, dafs der Schliffel zu diefem Locale fich in den Händen des dortigen Forftverwalters befand, fo war diefe Transferirung anderfeits infofern für die Acten von keinem Vortheil, weil diefes Local im Erdgefchoffe gelegen, ohne Ventilation und nicht trocken genug ift, um für dauernde Unterbringung von Papieren mit Beruhigung dienen zu können. Die Folge davon war, dafs die Acten nach und nach durch die Feuchtigkeit zu leiden begannen, die fich denn auch, zum Glücke allerdings nur in geringem Umfange, durch Vermoderung und theilweife fogar durch gänzliche Zerfetzung des Papierftoffes kund gab, und befürchten liefs, dafs diefelbe mit der Zeit noch weitere Verwüftungen anrichten werde, wenn nicht Vorforge getroffen wird, die gefahrdeten Acten rechtzeitig zu retten

Fig. 31. (Schlofshof.)

In diefer Beziehung war es ein dankenswerther Befchlufs der k. k. Central-Commiffion, den diefelbe laut der mir zugekommenen Verftändigung vom 2. September 1882, Z. 477/CC, gefafst hat, etwas Durchgreifendes zur Rettung diefer werthvollen Archivalien zu veranlaffen.

Mit der ehrenvollen Miffion betraut, die Trockenlegung der angegriffenen Papiere zu beforgen, und diefelben fodann nach dem von mir vorgefchlagenen Plane in eine vorläufige Ordnung zu bringen, verfügte ich mich über erhaltene mündliche Weifung unverweilt am 9. Auguft 1882 nach Gleink und begann

meine Thätigkeit damit, dafs ich fammtliche Papiere in das mir von der dortigen Forftverwaltung angewiefene fehr entfprechende Local, einen im zweiten Stockwerke, mit der Langfeite von vier Fenftern gegen Süden und mit der Breitfeite von zwei Fenftern gegen Often gelegenen trockenen lichten Saal, der eine Länge von 42 Fufs und eine Breite von 24 Fufs hat, übertragen liefs, und vor allem die trockenen Acftenfascikel von den feuchten abfonderte, letztere trocknete, die gänzlich verdorbenen Fragmente aber entfernte, worauf dann die eigentliche Arbeit begann, welche darin beftand, dafs die alten kleinen Fascikel in Octavformat geöffnet, die Papiere plan gelegt, und fodann Blatt für Blatt durchgefehen wurden, wobei fich eine Sonderung der Garftner Acften von den Gleinkern von felbft ergab. Diefelben, den Zeitraum von 1500 bis 1799 umfaffend, wurden nun nach Zeitabfchnitten von 50 zu 50 Jahren in der Weife geordnet, dafs eine Abtheilung von der andern räumlich gefchieden, und jeder Fascikel mit dem Buchftaben der Abtheilung, der Angabe des Zeitabfchnittes und der Nummer des Fascikels auf deutliche Weife bezeichnet ift. Da ich im Verlaufe der Arbeit die Wahrnehmung machte, dafs Acften über gewiffe Gegenftände von Intereffe fich in reichlicherer Anzahl vorfanden, andere Schriftftücke dagegen fo geartet find, dafs fie fich weder als Act noch der Zeit nach irgendwo eintheilen liefsen, fo bildeten fich unwillkürlich einige Abtheilungen, wo der Gegenftand den Eintheilungsgrund abgab, und fomit von der chronologifchen Einordnung abgefehen wurde, welche Abtheilungen aber einem künftigen Ordner diefes Archives kaum unwillkommen fein dürften, wenn gleich dadurch das angenommene Princip der Acftenein-

Fig. 32. (Velthurns.)

Fig. 33. (Velthurns.)

theilung nach Zeitabfchnitten in etwas alterirt erfcheint. Pergament-Urkunden fehlen beinahe gänzlich; im Ganzen fanden fich bisher nur fünf vor, und diefe wenigen find weder dem Gegenftande nach von Bedeutung, noch find fie durch ihr Alter ausgezeichnet. Von Urkunden aus dem 15. Jahrhunderte kamen mir bisher nur zwei Papier-Urkunden zu Geficht. Die Zahl der bisher fertig gebrachten handhohen Fascikeln beträgt 232; die Zahl der fammtlichen Fascikeln dürfte feinerzeit nahezu 1000 betragen. An diefe Fascikelreihe wird fich zum Schluffe die Befchreibung einer langgeftreckten Reihe von gebundenen und gehefteten mitunter voluminöfen Büchern anreihen, welche, theilweife noch in das Ende des 16. Jahrhunderts hineinreichend, Urbarien, Waifenbücher, Protokolle, Rechnungen u. dgl., kurz Aufchreibungen der verfchiedenften Art der beiden Hofämter Garften und Gleink enthalten, und deren Schlufs eine bändereiche und möglicherweife fogar vollftändige Sammlung von theils gedruckten, theils gefchriebenen Verordnungen, Normalien und Circularen bildet, die um das Jahr 1769 beginnend bis in die Vierzigerjahre diefes Jahrhunderts heraufreicht.

Johann Wuffin, k. k. Reg.-Rath.

21. *(F. D. Dartein über die mittelalterliche Architektur der Lombardei.)*

Die Gefchichte der mittelalterlichen Literatur ift durch ein umfaffendes Werk bereichert worden, das fich mit mittelalterlicher Architektur der Lombardei befchäftigt und das nach fiebenzehnjähriger Unterbrechung ganz unerwartet vollendet wurde; wir meinen das Werk des Architekten F. *De Dartein*, Profeffors der Architektur an der École politechnique in Paris,

das den bescheidenen Titel führt: „*Étude sur l'Architecture Lombarde et sur les origines del Architecture romano-byzantine*", Paris bei Dunod. Das Werk ist mit einem ausführlichen theilweise illustrirten Texte und einem grossen Atlas in Folio versehen. Text und Atlas sind in ihrer Art ganz bemerkenswerth und wir werden uns mit beiden beschäftigen müssen. Die ersten Lieferungen des Werkes sind vor 17 Jahren erschienen. Seit dem Jahre 1859 hat F. *Darteiu* begonnen, die mittelalterlichen Bauten der Lombardei aufzunehmen und zu restauriren. Neun Jahre eingehenden Studiums hat *Dartein* den Denkmälern der Lombardei gewidmet; seine Aufnahmen der Bauten bilden einen wesentlichen Theil des Werkes. F. *Dartein* gehört jener Schule von französischen Architekten und Archäologen an, welche wie Verneilh, Lenoir, Léonce Reynaud, Cahier, Comte Voguë sich mit dem Studium der christlichen Architektur beschäftigen. Aus diesem Grunde hat auch Herr *Dartein* die Architektur der Lombardei im Zusammenhange mit der ganzen Entwicklung der christlichen Architektur behandelt; sie ist ihm nur ein Theil der ganzen christlichen Architektur. Es ist selbstverständlich, dass wenn er von der Architektur der Lombardei spricht, er unter der Lombardei nicht das, was man heutigen Tages die Lombardei nennt, sondern die ganze obere Po-Ebene bis zu den Alpen und Apenninen, inclusive Trient, und jenes Gebiet des Patriarchates von Aquileja, welches von den Longobarden beherrscht wurde. Das Werk von *Dartein* zerfällt in drei Abtheilungen. Die *erste* (S. 1—122) ist der *Entwicklung der christlichen Architektur* in Nord-Italien gewidmet, sie behandelt ebenso fehr die altchristlichen Denkmale der Lombardei, als die Zeit der Herrschaft der Longobarden und die Zeit Karl des Grossen. Die *zweite* ist den *Denkmälern der Lombardei* gewidmet; sie beginnt mit der Kirche San Lorenzo von Mailand und schliesst mit der Cathedrale in Modena und den Rotunden von S. Sepolcro in Bologna. Diese Abtheilung, reich illustrirt, enthält S. 1—450 in neuer Paginirung eine eingehende Beschreibung aller Tafeln des Atlas. Die *dritte* Abtheilung gibt an der Hand der Beschreibung der Monumente eine *Charakteristik des Bau-Styles der Lombardei*. S. 452—508.

Eine Reihe von kunsthistorischen und bautechnischen Excursen, ein Verzeichnis der benützten literarischen Hilfsmittel und der in dem Werke behandelten Denkmale bilden den Schluss. Der Atlas verleiht dem Werke einen ganz besonderen Werth. Die Tafeln sind alle von *Dartein* selbst gezeichnet, mit Maassstäben versehen und von E. *Lebel* gestochen. Die Gleichmässigkeit in der Behandlung der Aufnahmen charakterisirt vortheilhaft den geschulten französischen Architekten, der mit sicherer Hand Ornamente und Styl-Formen zu zeichnen versteht. Da gibt es keine flüchtige und ungleichmässige Behandlung der Bauformen, wie in dem Werk von Osc. *Mothes* „die Baukunst des Mittelalters in Italien", Jena 1883, das trotz des aufgehäuften reichen oft recht interessanten Materiales keinen ganz befriedigenden Eindruck aufkommen lässt und die Lectüre und die Anschauung hemmt. Würde es dem Architekten Friedrich *Ostendorf* vergönnt gewesen sein, sein grosses Werk: „*Die Baudenkmale in der Lombardei vom 17. bis zum 14. Jahrhundert*" (Darmstadt, bei C. W. Leske. Folio) zu vollenden, so würde das Werk von F. *Dartein* vielleicht überflüssig geworden sein, denn auch das Werk von F. *Ostendorf* hat jene Gleichmässigkeit in der Aufnahme der Baudenkmale, welche wir bei *Dartein* hervorgehoben haben. Aber trotzdem, dass das Werk von *Ostendorf* mit der 42. Tafel abgeschlossen wurde und mehrere von *Dartein* publicirte Werke enthält, ist es nicht blos als ein Vorläufer des grossen Werkes von F. *Dartein* zu betrachten, sondern bietet auch lehrreiche Anhaltspunkte zum Vergleiche der Aufnahmen derselben Baudenkmale durch *Ostendorf* und *Dartein*. Für den Schreiber dieser Zeilen ist das Erscheinen des grossen Werkes von *Dartein* um so erfreulicher, als derselbe schon im Jahre 1857 in den Publicationen der Central-Commission auf einige longobardische Denkmale in Friaul aufmerksam gemacht hat, welchen auch *Dartein* ein eingehendes Studium gewidmet hat. Auf die Bedeutung der Longobarden als bauenden Volkes wird derselbe noch ausführlicher zurückkommen, da die Geschichte der Architektur der germanischen Völker zur Zeit der Völkerwanderung einer gründlichen Revision bedürftig ist. Viel zu einseitig haben unsere Kunst-Historiker sich mit der Geschichte der Baustyle als solcher beschäftigt und jene Punkte vernachlässigt, welche aus dem Cultur- und Volksleben der germanischen Stämme in die mittelalterliche Architektur übergegangen sind. Derjenige Kunst-Historiker, welcher am unbefangensten und in umfassender Weise diese Factoren in der Entwicklung der germanischen Architektur behandelt hat, ist ohne Frage W. *Schnaase*, dem ich unter allen Kunst-Historikern der Gegenwart die erste Stelle zuerkenne. Das Werk von *Dartein*, das in kunstwissenschaftlicher Richtung auf dem Standpunkte der französischen Kunstforschung steht, weist auf Lücken in der Behandlung der ganzen Frage über die Entwicklung der christlichen Architektur des Mittelalters hin, die eingehender besprochen zu werden verdient.

Eitelberger.

22. Conservator *Schmoranz* hat an die Central-Commission einen umfangreichen Bericht erstattet über sein Wirken im Jahre 1881 und in demselben sich eingehend über die St. Georgs-Kirche zu *Vorel* ausgesprochen. Die ursprüngliche Anlage dieses auf einem sehr hohen und in weiter Ferne sichtbaren Punkte gelegenen Kirchleins dürfte in romanischem Style ausgeführt gewesen sein; ein Brand scheint den Bau verwüstet zu haben, da man an den Steinen starke Brandmale findet. Der gegenwärtige Bau ist im einfachen gothischen Style, und zwar mit ausgedehnter Benützung des von früher stammenden, noch halbwegs brauchbaren Materials ausgeführt. Auffallend ist, dass das Kirchlein zwei Absiden besitzt, doch findet sich im Chrudimer Decanal-Gedenkbuche, dass dieselben noch im 17. Jahrhundert durch eine Zwischenmauer getrennt waren, somit zwei Kirchen nebeneinander bestanden. Die adeligen Rittergeschlechter der benachbarten Vlčnöv und Vorel hatten in dem Doppelkirchlein ihre Erbbegräbnisse, wie denn auch jede Apsis eine kleine Gruft enthält. In der jetzigen Kirche sind 14 Grabsteine aufgestellt, die auf Veranlassung des Conservators aus dem Pflaster erhoben wurden.

Während des siebenjährigen Krieges diente das Plateau, worauf die Kirche steht, zur Anlage eines

befestigten Lagers, an der Kirche selbst vollendete der Blitz das Zerstörungswerk. Die Kirche brannte mit Dach und flacher Decke des Langhauses, mit Einrichtung und Altären zusammen und nur die Umfangsmauern, die gewölbten Absiden blieben übrig.

Nun kam eine dürftige Restaurirung, wobei man jede Spur des Spitzbogens zu beseitigen strebte, die Fenster wurden umgestaltet, das Maasswerk entfernt und geschmacklose Altäre aufgestellt; auch der Thurm wurde geändert wieder aufgeführt.

Erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, dieses kleine Gotteshaus wieder in würdiger Weise herzustellen. Die Restaurations-Arbeiten waren sehr schwierig, da das Gebäude auch an seiner Stabilität arg gelitten hatte, demnach viele Arbeit an der Umfassungsmauer, den Strebepfeilern und an der ganzen Fundamentirung aufgewendet werden mußte. Das Schiff erhielt ein entsprechendes Rippengewölbe und die ganze Fensterung die ursprüngliche Gestaltung. Der alte Hoch-Altar -- eine Weinrebe als Lebensbaum -- wurde an der Seite aufgestellt, dafür ein neuer einfacher Hoch-Altar errichtet. Das Altar-Bild den heil. Georg vorstellend, stammt aus der Hand des Künstlers Max *Pirner*. Conservator *Schmoranz* leitete diese Arbeiten.

23. Die Restaurations-Arbeiten an der Ruine *Göstling* nehmen ihren befriedigenden Fortgang, wie Conservator *v. Luschin* berichtet. Der Berchfried ist schon theilweise neu untermauert, der Schutt aus der Capelle entfernt. Auch fand man Reste einer Wendeltreppe und Bruchstücke von Sculpturen.

24. Einem Berichte des Conservators *Gutter* zu Folge fand man im Sommer 1882 zu *Sereth* (Bukowina) an der Stelle eines längst aufgelassenen Friedhofes bei Grabung eines Kellers ein Reliquien-Brustkreuz aus Bronzeguss, wahrscheinlich einstens einem Prälaten angehörig. In der Brill'schen Ziegelei fand man Thonscherben primitivster Form nebst Feuerstein-Gegenständen, dann eine Aschenurne, 26 Cm. hoch und 24 Cm. breit, aus rothgebranntem Thon, daneben kleine Thontiegel mit schwarzer Erde angefüllt. An einer anderen Stelle fand man 1½ Meter unter der Erde drei Kohlen- und Aschenhaufen, je 3 Meter von einander entfernt. Die oberen Schichten dieser Haufen enthielten abgenagte Thierknochen, Fischgräten-Nadeln, fingerlige Fischkiefer und Vogelschnabel und ein Spinnwirtel.

25. Die Central-Commission beschäftigt sich gegenwärtig in Fortsetzung der Aufgaben der Verfassung der Kunst-Topographie Kärntens mit der Classirung der Denkmale. Bereits ist ein grosser Theil der Denkmale ihrer Wichtigkeit nach als Denkmale von allgemein-kunsthistorischer Bedeutung oder von hervorragender Wichtigkeit unter den Landesdenkmalen in die Gruppirung als I, II oder III einbezogen. In die erste Gruppe wurden vorläufig eingereiht der Donjon sammt Wandmalerei in *Friesach*, die Burg sammt Vorwerken zu *Hoch-Osterwitz*, das grosse Fresco-Gemälde an der Aussenseite der Kirche zu *Millstatt*, das Altar-Bild zu *Ober-Vellach*, die Stiftskirche zu *St. Paul* und die drei alten kirchlichen Gewänder dortselbst.

In die zweite Gruppe: die Peters-Kirche sammt Inventar ober *Friesach*, die Dominicaner Kirche sammt Sacristei, Kreuzgang, Capitelhaus, Glasgemälden, Grabmalen, bemalter Thür. Resten eines Flügel-Altars und Statue aus Steingutz in *Friesach*, der Brunnen am Platze, die ganze Befestigungs-Anlage und die heil. Blutkirche dortselbst, der Fürstenstein am *Zolfeld*, die Kirche sammt Flügel-Altar, Sacraments-Hauschen und Gehänge in *Heiligenblut*, die Kirche sammt Karner, die Vertheidigungswerke, das Pestkreuz und die Römersteine zu *Maria Saal*, der Karner mit den Fresken zu *Metnitz*, die Kirche sammt Kreuzgang, den Hochmeistergrabern und dem Gemälde am Friedhof-Portal zu *Millstatt*, die Kirche zu *Ober-Vellach*, der gothische Meßkelch, die Monstranze, der Elfenbein-Buchdeckel, die Reliquien-Tafel und das grosse Reliquien-Kreuz im Schatze zu *St. Paul*, der Karner mit den Fresken in *Pfisweg*, der Flügel-Altar zu *Rappersdorf* und *St. Leonhard* im *Drauthal*, das Schloss zu *Spital*, die Glasgemälde zu *Viktring* und in der Ruprechts-Kirche zu *Völkermarkt*.

In die dritte Gruppe: die Stiftskirche zu *Arnoldstein*, die Pfarrkirche und die Michael-Capelle zu *Berg*, das spat-gothische Gestühl in der Schloss-Capelle zu *Dornbach*, die Stiftskirche zu *Ebersdorf*, die dortige Tumbe der Herren von *Sonnegg*, die Kirchen zu *Einersdorf* und *Eisenkappel*, vier Reliefs zu *Finkenstein*, das Schloss Lavant ober *Friesach*, die Bartholomäus-Kirche sammt Glasfenstern und Grabmalen in *Friesach*, das Steinbild und die Bilder auf der Orgel-Galerie in der Deutsch-Ordenskirche zu *Friesach*, die im Pfarrhofgarten zu *Friesach* befindlichen Reste des Karners, der Karner zu *Globasnitz*, Kirche und Karner zu *Gmünd*, die gothische Capelle zu *Grades*, die Stiftskirche zu *Griffen*, die Doppel-Capelle zu *Grünburg*, das St. Helenen-Kirchlein am *Wieserberge*, das Portal der Kirche zu *Hüttenberg*, die Kirche zu *Irschen*, Kirche und Lichtfaule zu *Keutschach*, Kirche zu *Kötschach*, das Friedhof-Portal sammt Gemälde zu *Kirchbach*, die Kirche zu *Laas*, der Kanzelfuss daselbst, die beiden Kirchen zu *Liesche*, die Rund-Capelle zu *Aufserfragant*, der Flügel-Altar in *Lieferegg*, *Wollan*, *Zwickenberg* und *St. Wolfgang* am *Millstätter See*, die Wandgemälde in *Malleschg*, die Kirche zu *Maria-Feucht*, *Maria-Wörth* (sammt Karner), *Waidschach* und *Stein*, die Kirche zu *Maria-Gail* sammt Flügel-Altarresten und romanischen Sculpturen, die Lichtfaule und mittelalterlichen Grabmale zu *Maria-Saal*, die alte Glocke zu *Nufsberg*, die Capelle mit den Fresken und dem Flügel-Altar zu *Ober-Gottesfeld*, die Flügel-Altäre und deren Reste in *Ober-Vellach*, das Ostensorium daselbst, die Flügel-Altarreste zu *Ober-Vellach* bei *Hermagor*, ein romanisches Kreuz mit Email-Unterlage in *St. Paul*, der Flügel-Altar und die alte Glocke in *Rangersdorf*, Reste eines Flügel-Altars in *Rappersdorf*, die Apostel-Reliefs in *Reinthal*, der Grabstein des Bernhard v. Rottenstein in *Sagor*, der Flügel-Altar im Karner zu *St. Georgen am Sandberge*, die Chor-Stühle zu *St. Leonhard* im *Drauthale*, die Cillier-Reliefs an der Kirche in *Spital*, die Römersteine in *Treffen*, Reste eines Flügel-Altars in *Treffling*, die Kirche zu *Viktring*, die Grabmale der Skodl und Heilcker daselbst, die Stadtkirche in *Villach* sammt Glasgemälden, Inschriften, Grabmalen und Monstranze, die Ruprechts-Kirche, die Pfarrkirche und Lichtfaule zu *Völkermarkt*

Digitized by Google

27. Conservator Dr. *v. Bizzarro* hat einen ausführlichen Bericht über die Domkirche in *Grado* anläſslich einiger in derſelben durchgeführten Arbeiten erſtattet. Der Dom iſt ein impoſantes Gebäude, deſſen groſsartige Anlage nicht mehr im Verhältniſſe zu der gegenwärtigen Bevölkerung ſteht, mit Ausnahme der Badeſaiſon, einſamen Fiſcherſtädtchens ſteht und ſchon für ſich allein den Beweis von *Grado's* ehemaliger Bedeutung liefern würde, da Groſs-o's Blütezeit fällt in die unmittelbar nach der Groſsen Völkerwanderung auf einander folgenden Einfälle der Barbaren nach Italien. Der Grund zum Dome wurde unter Niketas (456) gelegt durch den ihm vom Papſte Leo I. geſendeten Architekten Paulus. Echt römiſchen Styl zeigt auch wirklich die erſte Anlage der durch widerſinnige Reſtaurationen ganz entſtellten Kirche; ſie bildet nach dem Beiſpiele der vorchriſtlichen römiſchen Baſiliken ein dreiſchiffiges Parallelogramm mit vorgeſetzter Abſis ohne Kreuzſchiff. Die Hochwand und das Dach des Hauptſchiffes werden auf jeder Seite von zwei Pfeilern und zehn ungleichen aus andern Gebäuden ſtammenden, mit ungleichen Capitälen gekrönten Säulen, verbunden durch eilf Halbkreisbögen, getragen. Jene war ebenſo, wie die Hauptmauern der Seitenſchiffe, mit Rundbogenfenſtern verſehen, urſprünglich mit ſteinernen zierlich durchbrochenen Gittern verſchloſſen, die in der ungluckklichſten aller ſeither unternommenen Reſtaurationen (1740) durch eine Anzahl groſser quadratiſcher Oeffnungen, von welchen die Kirche mit einem grellen Lichte übergoſſen wird, erſetzt wurden. Der Chor tritt vor der Abſis bis zur dritten Säule von oben hervor und iſt von einer modernen ſteinernen Bruſtwehr, die an die Stelle des vormaligen Cancellum trat, umgeben. Vor dem Chore bei der vierten Säule auf der linken Seite ſteht die intereſſante Kanzel, zum Ueberfluſſe dicht daneben eine moderne hölzerne.

Die Kirche beſitzt nebſt einigen kleineren Kunſtgegenſtänden, als Kelche, Monſtranzen, Kandelaber, Reliquien-Behälter, ein ſilbernes vergoldetes Altar-Blatt, 1·40 Meter hoch, 2·27 Meter breit, das aus einer caſſetirten Tafel beſteht, deren Ueberzug aus Silberblech mit ſehr dichtem Rankengeflechte in getriebener Arbeit erzeugt, in den Kreuzungsſtellen der Leiſten durch Medaillons mit Bruſtbildern griechiſcher Heiligen verziert war und wahrſcheinlich auch in den Füllungen der Caſſeten andere Heiligenbilder enthielt, welche aber von dem weniger kunſt- als ſcharfſinnigen Goldarbeiter, dem die Aufgabe geworden war, dieſes Object zu einer fur die Domkirche in *Grado* paſſenden Altar-Tafel herzurichten, herausgeſchnitten und an deren Stelle die in Grado verehrten eingeſetzt und mit Nägeln befeſtiget wurden.

Die Inſchrift lautet: ✠ MCCCLXXII. de Settembrio in lo tempo del nobele miſer Andrea Contarini Doxe di Veneſia e miſer Francesco Contarini Conte de' Grado ſo fatta queſta palla e Donado Macalorſo da Viueſia me fece =. Die Tafel iſt in 21 Felder zu je ſieben in drei Reihen eingetheilt, wovon jedes eine Figur enthält. In der oberen Reihe im mittleren Felde: Ecce homo, Halbfigur; rechts und links die Symbole der vier Evangeliſten und in den äuſserſten Ecken die Verkündigung, rechts Maria, links der Engel. In der mittleren Reihe iſt im Mittelfelde der lehrende Chriſtus ſitzend mit erhobener rechter Hand dargeſtellt, in der linken ein offenes Buch haltend mit der von dem venetianiſchen Goldſchmiede arg verballhornten Inſchrift: = Ego sum lux mundi qui in me crediderit non morietur in aeternum. Amen. = Rechts folgen die Heiligen Johann, Paul, Fortunat; links Felix, Peter, Martha. In der unterſten Reihe ſteht in der Mitte der Kelch mit der Hoſtie als Symbol der Euchariſtia, rechts Hermagoras, Thecla, Erasma; links Dorothea, Euphemia und ein anderer Fortunat. Das Altar-Blatt, vor kurzer Zeit neu vergoldet, macht übrigens einen gefälligen Eindruck, wenn man von der oberwähnten Vermiſchung zweier ſo verſchiedenen Styl-Arten abſieht.

Die Kirche hat zwei Portale, welche ſich auf einen der Haupt-Fronte vorgelegten Porticus öffnen, der faſt die ganze Breite der Kirche einnimmt. An der ſudweſtlichen Ecke ſteht der maſſige viereckige Glockenthurm, der bei einer Höhe von 50 Meter an der Baſis 6 Meter im Geviert einnimmt. Die Verhältniſſe des Inneuraumes der Kirche waren von günſtiger Wirkung, wenn nicht durch Unverſtändnis und Mangel jeden Kunſtſinnes die urſprüngliche Anlage entſtellt worden wäre. Namentlich wurde die durchgreifende Reſtauration im Jahre 1740 verderblich, weil damals die Rundbogenfenſter geſchloſſen und durch groſse quadratiſche Oeffnungen erſetzt, die nach römiſcher Art caſſettirte Decke der Seitenſchiffe durch einen flachen Plafond erſetzt wurde, den man zum Ueberfluſſe, ſo wie die Bogenſtellungen mit Stuccatur-Arbeiten im Rococo-Style verzierte.

Durch den einförmigen Verputz der Wände wurden natürlich die vorhandenen Malereien zerſtört mit alleiniger Ausnahme der Abſide, wo die ganze Halbkuppel von einem wenig beſchädigten Fresco-Bilde eingenommen wird, das den lehrenden Chriſtus darſtellt, aufrechtſtehend in überlebensgroſser Geſtalt, die Rechte erhoben und in der Linken ein geſchloſſenes Buch haltend, von den Symbolen der vier Evangeliſten umgeben, rechts der heil. Johannes der Täufer mit dem traditionellen Schaffelle bekleidet und eine offene Schriftrolle haltend, links eine Heilige in grüner goldverbrämter Stola und mit dem Heiligenſchein, aber ohne andere Embleme, beide gleichfalls in übermenſchlicher Gröſse, jedoch kleiner als der Erlöſer. Die Ecken ſind durch die zwei Schutz-Patrone Hermagoras und Fortunatus ausgefüllt. Auſser dieſem Gemälde iſt nur noch der Reſt einer kleineren heil. Helene an dem linken Pfeiler neben dem Haupt-Portale erhalten, welche gleichfalls den Heiligenſchein, das Kreuz und das Buch führt, aber ſchon theilweiſe an beiden Seiten und im unterſten Theile in dem Anwurf verſchwindet.

Zum Ueberfluſſe wurde vor wenigen Jahren ein rieſiger Hoch-Altar in modernſter Form eingeſetzt, der aus der Abſis ganz hervortritt und durch ſeine Höhe die Entfernung des hölzernen mit Heiligen auf Goldgrund bemalten und von einem Kreuze überragten Lettners nothwendig machte. Wichtig iſt die faſt wunderbare Erhaltung eines Theils des antiken Moſaik-Bodens, welcher zur Zeit des Biſchof Helias (571—585), der zuerſt den Patriarchentitel annahm, durch fromme Spenden erbaut wurde, und nicht ſo ſehr durch künſtliche Ornamente als durch die Namen der Spender und hauptſächlich durch die nachfolgende Inſchrift das

wiſſenſchaftliche Intereſſe anregt: Atria quae cernis vario formata decore Squallida sub picto caelatur marmore tellus Longa vetustatis senio fuscaverat aetas Prisca en cesserunt magno novitatis honori Praefulis Heliae studio praestante beati Haec sunt tecta pio semper devota timori. Dieſe Inſchrift beſtätiget, daſs, als Helias zur Herſtellung des Fuſsbodens ſchritt, die Kirche ſchon lange beſtanden hatte, folglich die Tradition, wonach ſchon Niketas (454—475) dieſelbe erbaute, gerechtfertiget erſcheint. Auch bezeichnet jener Moſaik-Boden den Culminations-Punkt des Aufſchwunges von Grado, als nämlich durch das Anrücken der Longobarden (568) auch aus entfernteren Gegenden die Wohlhabenden dahin flüchteten und deshalb Niketas den ſtolzen Plan faſste, das Patriarchat von Aquileja nach Grado auf ewige Zeiten zu übertragen und Grado — Aquileja nova — zu benennen.

27. *(Zuſtände in Aquileja.)*

Aquileja iſt heute eine im Niedergange begriffene Stadt. Die meiſten Bewohner ſind theils durch die Malaria, theils durch Vermögensabnahme ſo weit herabgekommen, daſs ſie auf Erwerb ſinnen müſſen, um ihr kümmerliches Daſein zu friſten. Unter ſolchen Umſtänden darf man ſich kaum wundern, wenn die armen Grundbeſitzer gar keine Pietät und Schonung für die Reliquien ihrer Stadt an den Tag legen, ſondern vielmehr der Cavatori-Wirthſchaft ein geneigtes Ohr leihen. Nichts gelingt in Aquileja leichter, als während des Winters Leute aufzutreiben, die die bekannten Ausgrabungsplätze ohne Geldentſchädigung durchgraben wollen, wenn man ihnen die Hälfte der hier gefundenen Gegenſtände zuſichert. Auf dieſe Weiſe werden jahraus und jahrein die wichtigſten Stellen durchwühlt und verniichtet. Die Hauptgier der Cavatori richtet ſich nach zwei beſonders rentablen Fund-Objecten; den Knochen und Steinen. Das ſyſtematiſche Suchen nach alten Knochen iſt ſo rentabel, daſs in neuerer Zeit ganze Schiffsladungen, wie eine verläſsliche Quelle berichtet, abgehen. Allein gefährlicher als das Knochenſuchen iſt das nach Bauſteinen, denn der Knochenſucher bleibt in den oberen Schichten, der Steinmarder dagegen dringt ſo tief als möglich und zerſtört alles. Werden bei ſolchen Gelegenheiten Alterthümer gefunden, ſo find gleich ſofort die Händler bei der Hand, um die Funde zu kaufen. Daher kommt es, daſs dem Staats-Muſeum recht wenig und faſt nur Inſchriftſteine meiſt um horrende Preiſe zum Kaufe angeboten werden, während Münzen, Anticaglien und was ſonſt noch einen Fund zu illuſtriren vermag, in fremde Hand wandert.

28. Correſpondent R. *v. Riewel* hat an die Central-Commiſſion über die Fortſetzung der Reſtaurirungs-Arbeiten in der Pfarrkirche zu *Waidhofen a. d. Y.* berichtet. So wie hinter dem einen Seiten-Altare fand man nun auch hinter dem auf der rechten Seite ein Wandgemälde, und zwar correſpondirend zur dortigen Darſtellung Mariens nun den verkündenden Engel. Das Bild war jedoch ſehr ſtark beſchädigt, man konnte daſſelbe daher nicht belaſſen; es wurde, ſo weit als es eben ging, copirt und dann übertüncht. Man ſah den Engel, welcher eine Schriftrolle mit Siegel der heil. Jungfrau überreicht; auch erkannte man Spuren der Inſchrift ave maria gracia plena domicus tecum. Was die Reſtauration der Kirche ſelbſt betrifft, ſo wurden im vergangenen Jahre die zwei ſtark ſchadhaften Schiffspfeiler wiederhergeſtellt, ein neuer Seiten-Altar aufgebaut, einige Grabſteine aus dem Pflaſter erhoben und aufgeſtellt.

Im Frühjahre 1882 wurde im Wohnhauſe des Garbers *Jax* eine alte Fresko-Malerei, die vier Evangeliſten und die innere Anſicht einer Capelle darſtellend aufgefunden, aber auch ſofort, ohne daſs der Eigenthümer ſich herbeigelaſſen hätte dieſelbe zu conſerviren, übertüncht. An der gothiſchen Pfarrkirche zu *Neuhöfen* wurden mehrere Spitzbogenfenſter mit bunten Glasgemälden geziert,

29. In der kleinen einſchiffigen Capelle zu *Walmersdorf* haben ſich Reſte von Glasmalereien (zwei Wappenſcheiben) erhalten.

Unſere Central-Commiſſion hat einen ſchweren Verluſt erlitten, eines ſeiner thätigſten Mitglieder iſt verſchieden. Dr. Eduard Freiherr *v. Sacken*, k. k. Regierungs-Rath, Director der I. Gruppe der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des a. h. Kaiſerhauſes, wirkl. Mitglied der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften, ſtarb am 20. Februar 1883 nach kurzer Krankheit. Er gehörte der Central-Commiſſion ſeit Juli 1864 als Mitglied an, war Conſervator für das Viertel unter Wiener-Wald in Angelegenheiten der I. und II. Section, Präſidenten Stellvertreter des Alterthums-Vereines zu Wien, Auſſchuſs-Mitglied der numismatiſchen Geſellſchaft und des Landeskunde-Vereines für Nieder-Oeſterreich. Wir behalten uns vor, auf dieſen Gelehrten noch ſpäter zu ſprechen zu kommen und ſeiner Verdienſte, die er ſich um die Aufgaben der Central-Commiſſion erworben hat, ausführlicher zu gedenken.

Die Leichenbrandſtätte bei Ksin.

Beſprochen von *Clem. Čermák* und *J. Hendrich.*

GEGEN Ende September 1881 erhielt der Ausſchuſs des archäologiſchen Vereines „Včela“ in Časlau von dem dirigirenden Lehrer in Žleb, Herrn Joſeph *Kratochvil* die Nachricht, daſs man in der Schottergrube, die zur Gewinnung des nöthigen Materiales für den Local-Bahnbau Časlau-Zavratec eröffnet wurde, eine Stelle entdeckte, wo ſich die Erde im Rechtecke ſchwärzlich zeigte, und daher die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen ſei, daſs bei weiteren Nachgrabungen eine heidniſche Begräbnisſtätte blosgelegt werden könnte, da ſchon früher bei Schottergrabungen derartige Gräber vorgefunden wurden, deren Urnenſcherben jedoch theils aus Unkenntnis, theils aus Vandalismus mit dem ausgeworfenen Schotter-Materiale vernichtet wurden. Es wurde ſogar erzählt, daſs hier vor kurzem ein Herd, ähnlich dem eines Töpferofens blosgelegt wurde, in welchem ein beträchtliches Quantum Aſche angehäuft war. Man begann daher dieſe Stätte vorſichtig zu unterſuchen.

Dieſe Leichenbrandſtätte befindet ſich am linken Ufer der Doubravka, beiläufig ½ Stunde von Žleb, langs des Baches. Eine mächtige Lage Schotter von 4—6 M. reicht bis zum feſtigen Grunde.

Man erkannte ſofort die Grabesſtätte; dieſelbe war oben breit, nach unten ſchmäler, im Durchſchnitte ſchwarze Färbung zeigend. Die Grabſtätte blieb unangetaſtet, bis deren Durchforſchung regelrecht vorgenommen werden konnte, wobei ſich alsdann folgendes ergab:

Unter der ½ M. ſtarken Ackerkrume wurde das 3 M. lange, 1·2 M. tiefe und 1 M. breite Grab blosgelegt. Gegraben wurde bis zur Muldenſchichte, welche den Boden dieſes Begräbnisortes bildete. Hier fand man zerſtreut verſchiedene Thierknochen und zwar von Hirſchen, Schafen und ſolche des wilden Ebers, die Zwiſchenräume waren mit gelblicher Erde bis zur Gleiche ausgefüllt.

In der Ecke gegen Oſten waren zwei groſse Aſchenurnen aufgeſtellt, die eine innen roth ausgebrannt, außen mit einem Graphit-Anſtrich verſehen, indem an der wagerechten Stelle unter dem Halſe je vier Rechtecke gezeichnet ſind, was ſich an der Ausbauchung ſinnfmal wiederholt. Dieſe Urne hat 30·5 Cm. Höhe, der gröſste Durchmeſſer beträgt 38 Cm., der Durchmeſſer der Oeffnung hingegen 35 Cm., die Stärke der Gefäſswandungen 8 Mm.

In der Ecke, anſchlieſsend an die Grabeswand, ſtand ein zweites noch gröſseres Aſchengefäſs aus grobem glimmrigen Letten ausgebrannt, deſſen Oeffnung 35 Cm. maſs; die Höhe betrug 62 Cm., der gröſste Durchmeſſer 54 Cm.

Beide dieſe Gefäſse waren gleich den vielen kleineren vorgefundenen durch die Schwere des Erdreiches bereits in Trümmer gegangen. In das Grab wurden ſelbe aber zuverſichtlich ganz aufgeſtellt. Ihre Form iſt bauchig, bei der Oeffnung ſich verengend unten mit einem Rande verſehen.

Sodann fand man einige Schüſſelchen theils in der Erde beiſammen, theils über die ganze Grabesfläche zerſtreut, ſo daſs das Zuſammenſuchen derſelben ein ſehr ſchwieriges war, ja es ſcheint ſogar, daſs einige ſolche Ueberreſte ſchon mit *in das Grab geworfen* wurden, da es aus den vielen Scherben nicht möglich war, mehr als zwei Schüſſelchen theilweiſe zuſammenzuſtellen.

Am intereſſanteſten iſt an zwei Schüſſeln die innere Ornamentik, die ſich 4—6mal wiederholt. Die am beſten erhaltene Schüſſel verengt ſich von der Oeffnung, die 21·6 Cm. hat, bis zum Boden auf 8·5 Cm. Der Rand iſt ein wenig überbogen, gegen den Boden iſt dieſelbe unbedeutend ausgebaucht. Beachtenswerth iſt, daſs dieſe beiden Schüſſeln einfeitig gefertigt ſind: ſo miſst bei der eben beſchriebenen die Differenz zwiſchen der Höhe des Randes vom Boden bis 1·2 Cm., ſo daſs die Höhe der Schüſſel beiläufig auf 7·8 Cm. zu veranſchlagen iſt. Innen ſind am graphitenen Ueberzug vier Dreiecke gegenſtehend gezeichnet, die mit dem obern Winkel gegen den Boden gewendet ſind. Die zweite Schüſſel miſst bei der Oeffnung 25·6 Cm., im Boden 10·5 Cm., die Höhe beträgt 6·8—8 Cm., der Rand iſt aufgeſtülpt, die Schüſſel nach innen gebaucht. Innen ſteht man vier im Graphit-Anſtrich gezeichnete Dreiecke, ähnlich denen eines „Gottesauges“ mit dem oberen Dreieckwinkel zum Boden gewendet, von denen vier wagrechte ſich mit der anliegenden Zeichnung kreuzen. Auch auf den übrigen Schüſſeln findet ſich eine ähnliche Ornamentik, mitunter auch Streifen; überhaupt wurde in dieſem Grabe kein Gefäſs vorgefunden, das nicht innen Verzierungen hätte.

In dieſe Schüſſeln wurden Opfer gelegt, was ſich aus den körnigen und runzeligen Ueberreſten, die in denſelben vorgefunden wurden, ergibt.

Einige mögen auch zur Aufbewahrung von Geſchenken, Liebesgaben u. ſ. w. gedient haben, die noch mit einer zweiten kleineren Schüſſel eingedeckt wurden; denn aus den 25—30 im Grabe vorgefundenen Schüſſeln wäre es nicht möglich geweſen, dieſelben nebeneinander auf den Boden des beiläufig 3 Quadr.-M. groſsen Grabes aufzuſtellen; zudem fand man, daſs die Scherben der einen Schüſſel auf der anderen auflagen.

Hinter dieſen Scherbenreſten ſtand in der weſtlichen Ecke ein ſchönes bauchiges Gefäſs, oben 25 Cm., im Durchmeſſer, auf der Innenſeite ſchwarz mit Graphit ausgeglänzt, gegen unten zu verengt bis auf 10·5 Cm. In der zweiten weſtlichen Ecke ſtand ein Gefäſs ſchwarz angeſtrichen, nur 75 Mm. hoch, 85 Mm. in der gröſsten Ausbauchung, über dem Boden nur 26 Mm. meſſend. Der Rand war theilweiſe abgeſchlagen; das Gefäſs war mit Aſche angefüllt und zum Theile geſprungen, zudem fehlten noch kleinere Stückchen. Daſſelbe zeichnet

sich besonders durch feine schönen Verzierungen langs des Randes aus, welche Dreiecke vorstellen, die sich in ihren Winkeln vereinen und innen Grübchen ausgedrückt haben Das Materiale ist röthlich gebrannt, was bei der Stärke der Wandungen von 4 Mm. leicht möglich ist.

Beiläufig in der Mitte bei der nördlichen Wand stand eine Schüssel, die ganz erhalten schien, in der man zerbrochene Theile eines Steigbügels aus Eisen, einen eisernen Ring, der sich zum Einhangen von Riemenzeug eignet, vorfand; dabei lag ein Röhrchen von Bronze, 6·6 Cm. lang, 7 Mm. stark aus Blech zusammengeschmiedet, nicht gelöthet; verziert war selbes mit 4, 5 und 6 Einschnitten, die rund herum liefen; ferner lag hier ein bronzener Knopf, zugehörend zum Pferdegeschirr, oben mit einem Buckel versehen, unten hingegen mit einem Ringe, der auf vier Stellen durch Zwischenstückchen getheilt war, wodurch das Riemenzeug kreuzweise durchzogen werden konnte.

Aehnliche Knopfe fand auch bekannt aus dem Fundorte bei Zibor (Elbeteinitz), bei der Mündung der Doubravka in die Elbe.

Andere zwei Knöpfe, etwas größer (im Durchmesser 28 Mm.) wurden zerstreut unter den Scherben vorgefunden. Dieselben haben 17 Mm. lange Buckel, unten aber eine öhrähnliche Oeffnung, beide sind am Rande etwas abgebrochen, was bei anderen Fundorten öfters bemerkt wurde.

Auch ein scheibenähnliches Blech mit einer 23 Mm. langen Spitze, nach unten von Bronze mit einer eisernen Niete die durch die Spitze durchgieng, unten jedoch abgebrochen war, fand man neben den Gefäßen. Dieses Blech, hat drei gleichlaufende ausgedruckte Kreislinien und der Rand ist an einer Seite bis zur Spitze abgebrochen. Ob dieser Gegenstand zur Verzierung des Riemenzeuges auf der Stirn oder Brust diente, läßt sich nicht entscheiden. Als Schild bei einem Durchmesser von 4 Cm. erscheint derselbe als zu klein.

Auch Spuren einer Schmelzung sind erschlichen, wovon auch der aschen- und kohlenreiche Inhalt des Grabes Zeugnis gibt, so daß man mit Recht annehmen kann, daß auf dem errichteten Grabe noch Feuer angemacht wurde. Auch scheint es, daß man einige Gefäße ins Grab während dessen Zuschüttung warf, denn selbst in den oberen Schichten fand man Gefäßreste.

An der Oberfläche des Fundortes ist ein vollkommen ebenes Feld, dessen Neigung zum Flusse Doubravka sich hinzieht und „Kořčice“ genannt wird; möglich, daß der Name von der einst hier bestandenen Ansiedlung herrührt.

Es erscheint sichergestellt, daß hier die ältesten Niederlassungen ihre Todten beerdigten, denn es wurden hier schon viele Grabstätten blosgelegt, und bei dem Bau der Local-Bahn bei Skovic wurden unzählige Gefäße mit Asche vorgefunden. Das Grab bei Ksin erscheint jedoch als das einzige, in dem hier bisher *Eisen* vorgefunden wurde.

Ein ähnliches Grab wurde vor kurzem bei der Časlauer Zuckerfabrik entdeckt. Beim Bau der Local-Bahn kam man bei 1 Mm. Tiefe auf eine Grube, in der sich Asche, Holzkohle, Knochen sowie halbverbrannte Urnenscherben vorfanden. Hier waren auch kleinere zerschlagene Gefäße, ferner Schüsseln von ganz gleicher Form mit denselben Verzierungen, innen mit einem Graphit-Anstrich sowie bei Ksin, ferner große massive Scherben von großen Gefäßen, doch weder Bronze noch Eisen war dabei.

Um drei Meter südlich, in einer Tiefe von gleichfalls 3 M. wurde ein Menschengerippe blosgelegt, dessen Schädel eine auffallend lange Form hat; dieses Skelet lag in einer Grube von Thonerde, in welche es mit dem Kopfe nach unten gelegt war, die Hände waren unter dem Körper, die Füße gegen den Bauch zu gesschoben. Sonst wurde in dieser Grube nichts vorgefunden. Um 1 M. tiefer kam man auf einen Stoßzahn des Mamuth, der 1·3 M. im Durchmesser hat; derselbe war mit dem spitzen Ende gegen das Skelet gerichtet. Dieser Zahn ist vollständig erhalten. In diesen alten Diluvial-Schichten wurden bereits verschiedene derartige Funde gemacht, so fand man Geweihe vom Rennthier, verschiedene Mamuth-Knochen u. s. w.

Die Brandstätte, das Skelet und der Mamuthzahn liegen zwar nahe bei einander, aber dieselben gehören jeder einer anderen Periode an.

Gräberfunde an der Colombara bei Aquileja und die Ausgrabungen an der Beligna.

NORDÖSTLICH von Aquileja, unmittelbar an dem Knotenpunkte der beiden Straßen, welche von Villa Vicentina und Fiumicello in die alte Romerstadt führen, findet man auf der neuen Generalstabskarte von Görz und Gradisca (Zone 22, Col. IX, Maaßstab 1 Cm. 750 M.) die Ortschaft Colombara angegeben, welche Gegend durch die Fülle der hier gefundenen Denkmale seit jeher die Aufmerksamkeit des Local-Forschers auf sich lenkte.

Gestattet schon der Name „Colombara“, welcher gewiss vom lateinischen „Colombaria“ stammt, die Vermuthung, daß hier alte Gräber gestanden haben, so wird die Vermuthung zur Gewißheit, sobald man sich mit den Fundergebnissen dieser Localität beschäftigt. Es genügt eine Zusammenstellung der Inschriften, welche nach den Angaben des Corpus inscriptionum latinarum, hier gefunden wurden, um eine Vorstellung über die Beschaffenheit der Gräberfunde auf dem „Colombara“ zu gewinnen.

Von den hier ausgegrabenen Inschriften,[1] etwa sechzig an der Zahl, ist nur eine (Nr. 795) eine Votiv-Ara; alle übrigen sind Grabsteine und zwar ohne Ausnahme aus heidnischer Zeit, da von den vielen hunderten von christlichen Inschriften Aquileja's bis jetzt keine hier ausgegraben wurde.

Betrachtet man ferner dieselben Inschriften nach ihrer Palaeographie, so begegnet man hier einer Reihe

[1] Es sind die Inschriften der „Corpus inscript. latinar. no. 795, 897, 940, 956, 991, 1033, 1047, 1060, 1063, 1065, 1088, 1121, 1186, 1196, 1277, 1278, 1289, 1284, 1290, 1293, 1288, 1290, 1292, 1342, 1310, 1361, 1392, 1412, 1425, 1427, 1434, 1485, 1511, 1514, 1573, 8107, 8108, 8388, 8120, 8175, 8350, 8365, 8364, 8370, 8372, 8378, 8400, 8451, 8454, 8460, 8495, 8505, 8548, 49, 8602. Außerdem viele Bruchstücke bei *Grecorutti*, le antiche lapide di Aquileja etc. und einige in den Arch. epigr. Mittheilungen aus Oesterreich veröffentlichen Denkmale aus neuerer Zeit.

von Denkmalen, welche aus den älteſten Zeiten Aquileja's, aus der Epoche der römiſchen Republik ſtammen dürften.[1] Dieſe Erſcheinung hängt vielleicht mit dem Umſtande zuſammen, daſs längs der „Colombara“ die Hauptverkehrſtraſse des alten Aquileja lief: diejenige Straſse, welche ſowohl in vorrömiſcher wie in römiſcher Zeit als die vorzüglichſte Handels- und Militär-Straſse gedient hat (vergl. *Maionica*, Aquileja zur Römerzeit S. 10 und 23 ff.) und auf einer Kaiſerinſchrift des k. k. Staats-Muſeums (Nr. 7989) „via gemina“ genannt wird.

Da die Ergiebigkeit der Gräber längs dieſer Straſse ſelbſt den Laien in Aquileja bekannt iſt, darf man ſich kaum wundern, wenn gerade dieſe Gegend zur Winterzeit von dem Cavatore, welcher auf leichte Weiſe nach Bau-Materialien und Anticaglien, die beſten Handels-Artikel Aquileja's, ſucht, durchwühlt wird. Nur einmal hat man hier gröſsere Ausgrabungen vorgenommen und dieſes geſchah vor etwa zwei Decennien auf Veranlaſſung des Commendatore *Francesco de Toppo* aus Udine,[2] welcher mit der groſsen Menge der hier gefundenen Denkmale ſeine ſchöne Villa in Buttrio, und mit den Anticaglien, worunter die zahlreichen wunderbar erhaltenen Objecte aus Bernſtein beſonders bemerkenswerth ſind, ſein Wohnhaus in Udine ſchmückte.

Trotz der Ergiebigkeit dieſer Ausgrabungen muſs der Local-Forſcher mit Bedauern erkennen, daſs ſo lange dieſe wichtige Gegend nicht vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte erforſcht wird, eine genauere Kunde über die Beſchaffenheit dieſer weit ausgedehnten Gräberſtraſse unmöglich iſt. Noch ſchwieriger geſtaltet ſich aber dieſe Aufgabe, wenn man die vereinzelten Funde, die wir dem Zufalle und dem Gierc der Cavatori zu verdanken haben, ſyſtematiſch behandeln will.

Unmittelbar vor dem Knotenpunkte der beiden Straſsen an Colombara liegen die Grundſtücke des Herrn Joſeph *Urbanetti* aus Aquileja, auf welchen ſchon ſeit dem December 1882 einige Ausgrabungen vorgenommen werden. Dieſelben haben bis jetzt einige intereſſante Inſchriften und ſonſtige Gräberfunde geliefert, können aber kaum mehr wiſſenſchaftlich unterſucht werden, da nach der herrſchenden Cavatori-Wirthſchaft jedes Mauerwerk unmittelbar nach ſeiner Aufdeckung zerſtört wird, um gleich den Preis des Steinhaufens beſtimmen zu können, der recht bald dem Bau-Speculanten verkauft wird.

Soviel nun der Berichterſtatter nach der Zerſtörung der Mauern aus den Ausſagen des Herrn Urbanetti entnehmen konnte, wurden hier in regelmäſsigen Abſtänden von je 16 Fuſs und in einer Tiefe von ungefähr 1 M. drei Gräber gefunden, welche von einer niedrigen viereckigen Mauer umgeben waren (area maeerie eincta); in dem einen Grabe war außerdem dieſe Umfaſſungsmauer mit einer convexen Mauerkappe, welche aus groſsen halbeylindriſchen Deckplatten beſtand, bedeckt.

In dem erſten Grabe wurden zwei Grab-Monumente gefunden, und zwar:

1. Auf einer 1·08 M. breiten, 0·60 M. hohen und 0·15 M. dicken Platte aus Nabrefina-Stein die Inſchrift:

L·PINARIVS·L·F·NATTA
PATER
L·PINARIVS·L·F·NATTAF
CAILIA·C·L·ANTIOPA
VXSOR·OPSEQVEN.

Sowohl die Form der Buchſtaben, als auch die alterthümliche Sprache (vergl. beſonders Z. 4 Cailia-Caelia) deuten auf die Zeit der römiſchen Republik hin, an welche Epoche uns noch die Erwähnung des altehrwürdigen Geſchlechtes der „Pinarier“ mahnt. Hier ſtimmen ſowohl das „Praenomen“, als auch das „nomen gentile“ und das „cognomen“ mit den bei dem Pinarier-Geſchlechte üblichen Familiennamen überein (vergl. *Pauly's* Real-Eneykl. z. d. W., beſonders no. 3, 8, 11, 13), woraus ſich die Thatſache ergibt, daſs irgend eine Familie dieſes alten Prieſter-Geſchlechtes auch in Aquileja gelebt hat.

2. Neben dieſem Grabdenkmale wurde eine viereckige Graburne aus Marmor gefunden, 0·42 M. breit, 0·20 M. hoch, 0·38 M. lang, mit der Inſchrift:

D· M·
DIONYSIO·
ADIVTORI·
PROCESSVS·ACT

Die Buchſtaben dürften hier kaum vor dem dritten Jahrhundert ſtammen, und es kann in Aquileja kaum befremden, wenn zwei Denkmale, welche faſt drei Jahrhunderte von einander abſtehen, ſich in einem Grabe vereinigt finden. In den Arch. epigr. Mittheilungen aus Oeſterreich (Jahrgang 1881, S. 121 ff.) wurde von Berichterſtatter die ſchöne Inſchrift der Stati veröffentlicht, die ebenfalls aus der „Colombara“ und zwar aus unmittelbarer Nähe unſeres Grabes ſtammt, vielleicht aus Auguſteiſcher Zeit herrührt und dann in ſpäterer Zeit als Deckel eines ärmlichen, aus Ziegelſteinen zuſammengeſtellten Sarkophages verwendet wurde.

Auf dem zweiten Grabe fand man am 29. December v. J. einen viereckigen Cippus aus Nabrefinaſtein, etwa 2 M. hoch, 0·45 M. breit und 0·15 M. dick, mit folgender Inſchrift, die aus dem 1. Jahrhundert nach Chriſti Geburt ſtammen dürfte:

L·ALBIVS·L·L
BVCCIO
ALBIA·L·L
TERTIA
VXOR·VIVA
FECIT.

Mit dieſem Denkmale dürften vielleicht noch folgende Inſchriften zuſammenhängen, welche aus früherer Zeit bekannt ſind und zwar: 1. Ein Cippus (C. I. L. v. 1063), den *Bertoli* in zwei gleichlautenden Exemplaren ſah mit der Bezeichnung:

L·ALBI
L·OC
P·Q·XVI

[1] Vergl. beſonders. C. I. L. 2362, 8316, 8548, 8549, 8428—8569, auf welchen letzteren, die gleichlautend ſind, die alterthümliche Form OCTAVIAI . . . VENVSTAI wirklich vorkommt. In unmittelbarer Nähe fand in Monaſtero die Nr. 8288 und 8298 gefunden.

[2] Einen kurzen Bericht über dieſe Ausgrabungen enthält die Memoria del Cav. Co. Francesco di Toppo „di alcuni scavi fatti in Aquileja“ (8 S. mit 9 Tafeln), aus welcher ich dieſe zwei Stellen anführe

p. 4. Scoperti una fecunda strada, che dalla prima divergendo (i. e. l'antica strada romana, detta Perarola oder heutigen Landſtraſse) Raſſi al fondo est di quella. Longo queſta strada biforta e non per larghezza uniforme, incominciai a trovar lapidi ſepolcrali, ove di pietra, farcofaghi, parte di queſta in pietra, parte formati con groſſi mattoni, riverſiti con lamine di piombo, ed olle di terra cotta in gran numero.

p. 7. La valle (Colombara) in ſcoperti na fabbricate di fette ſtaure con eleganti moſaico, le cui fondamenta attechano che quello aſſai ſparioſo e di molta importanza offer doveva.

zweitens die Inschrift (C. I. L. 8328), welche im Jahre 1869 in Monastero, unweit von der Colombara auf den Grundstücken des H. *Ritter* gefunden wurde und folgendermassen lautet:

ALBIA·L·F
TERTIA
L·Q.·P·XVI

Die zwei gleichlautenden Cippi könnten vielleicht als Merksteine an zwei Seiten der „area" des L. Albius Buccio gestanden haben, während wir in der Inschrift der Albia Tertia eine Tochter desselben erwähnt finden.[1]

Auf dem dritten Grabe fand man endlich in den ersten Tagen des Januar einen zweiten Cippus aus Nabresina-Stein, viereckig, 1·12 hoch, 0·30 M. breit, 0·11 dick, welcher mit tiefeingemeifselten Buchstaben die Inschrift zeigt:

R E G I L L I
L·P·Q.·XVI

Auf diesem Ausgrabungsplatze fand man ausserdem noch sechs gewöhnliche runde Graburnen aus Stein, ferner eine Graburne von viereckiger Form, drei gewöhnliche Thonvasen, eine Amphora und einen Kinder-Sarkophag aus Blei, sehr schlecht erhalten.

Die Beligna südöstlich von Aquileja ist schon seit geraumer Zeit als ein ergiebiges Ausgrabungsfeld bekannt. Eine Reihe von Inschriften,[2] welche dem Gotte Belenus gewidmet waren und hier gefunden wurden, gestatten die Annahme, dafs hier ein Tempel des Belenus gestanden habe, aus welchem der Name „Beligna" stammt. Auf der Stelle, wo früher dieser Belenus-Tempel stand, wurde später ein Benedictiner-Kloster erbaut und die dazu gehörige Kirche, dem heil. Martinus geweiht, war mit vielen alten Steinen geschmückt;[3] aber schon im 15. Jahrhundert waren bereits diese Anlagen wegen der Uebersiedelung der Klosterbrüder verfallen, so dafs die Kirche im Jahre 1780 abgetragen werden mufste. Unmittelbar bei dieser Kirche befand sich ein Friedhof, der schon eine ganze Reihe von spät-christlichen Inschriften geliefert hat während die ganze Umgebung längs der Strafse, welche von Aquileja nach Belvedere führt, eine grofse Menge von Grabdenkmalen aus den verschiedenen Epochen geliefert hat.[4]

Durch den Erfolg von früheren Ausgrabungen ermuntert, beschlofs man Herr Baron *Eugen Ritter v. Zihlony*, auf seinen Grundstücken in der Beligna, welche zwischen dem Brunnen längs der Strafse bis zur sogenannten „Farella" sich erstrecken, einige Ausgrabungen vorzunehmen, welche folgende Resultate ergaben. Als Hauptgewinn derselben dürfte man vielleicht die Aufdeckung der Spuren der römischen Heerstrafse bezeichnen, welche nicht mit der heutigen Landstrafse gleichlief, sondern einige Schritte mehr nach links in der Mitte der Felder. Zur rechten Seite dieser römischen Strafse wurden nun schon im vorigen Jahre eine Anzahl Aschenurnen gefunden, darunter viele mit den schönsten Anticaglien aus Gold und Bernstein versehen. Die Ausgrabungen dieses Jahres lieferten bisher 18 Graburnen, von welchen einige besonders erwähnenswerth sind. Die eine in konischer Form und gegen die Basis sich verjüngend, etwa 0·50 M. hoch, auf der Aufsenseite roh bearbeitet, zeigt am oberen Rande der Oeffnung (im Durchmesser 0·35 M.) auf drei Stellen je zwei 0·17 M. hohe und 0·01 M. dicke Stifte aus Bronze welche am Rande der Urne mit Blei angelöthet sind und dazu dienen, durch drei Löcher des (0·40 M. im Durchmesser breiten) Deckels einge lassen und dann zur festeren Verfehlieſsung eingebogen zu werden. In dieser Urne wurden nebst vielen verbrannten Knochen auch eine Armspange aus Bronze, mehrere Glasfläschchen und viele arg beschädigte Bruchstücke einer Dose aus Elfenbein gefunden, von welchen einige die Andeutung einer urspründlich reichen Verzierung geben, wie z. B. einige Fragmente von Amoretten mit Fruchtkörben und Winzermessern, welche vielleicht auf die Darstellung der Jahreszeiten sich beziehen dürften.

Eine zweite Urne von roher Arbeit, mit dem Deckel etwa 0·70 M. hoch, trägt am oberen Rande nach rechts und links zwei besonders ausgemeifselte hervorstehende Steinzapfen, welche in die Furchen der viereckigen (0·52 M. hoch, 0·52 M. breit, 0·17 M. dick) Deckplatte ganz hermetisch eingelassen werden können. Diese Urne enthielt nur verbrannte Knochen. Andere Urnen von gewöhnlicher Form, entweder quadratisch oder cylindrisch, dürften interessanten Schmuck-Gegenstände enthalten, konnten aber von dem Berichterstatter noch nicht gesehen werden.

An Inschriften wurden in dieser Gegend schon während des vorigen Jahres einige gefunden, welche in meinem letzten Aufsatze „Unedirte Inschriften aus Aquileja" (Archäolog.-epigr. Mittheil. aus Oesterreich Bd. VI, Heft I) Nr. 27—31 veröffentlicht wurden. Die Ausgrabungen dieses Jahres lieferten noch folgende Inedita aus christlicher Zeit:

1. Marmorplatte 0·50 M. hoch, 0·45 M. breit, 0·035 M. dick.

IAE·VI
ERVGAE
(vixi) T ANNIS·P·M
I MERITISQVE·SVIS
VVM·NOMEN
ACCEPERAT
(con)TRA·VOTVM·SVVM
(pos) VERVNT

2. Marmor-Fragment 0·23 M. hoch, 0·30 M. breit, 0·02 M. dick.

[1] Gleichlautende kleine Cippi, welche an den Seiten der „area" ständen kommen in Aquileja oft vor, So C. I. L. 8431, L. M. Salviae Gaetae = L. M. S. G. 8473; 8476; 8408 = 8562; L. M. Sodalisnio (HV · F · P · XXX) in A · P · XXV zweimal in Buttrio.

Bezüglich der Dimensionen der area des Grabes der Albier: (locus) ipsa: qua (versus pedes) XVI, welche sich wiederholen auf dem Grabcippus des Regilius darf man vielleicht erwähnen, dafs unter den zahlreichen Grab-Reinen Aquileja's, welche solche Mafsbestimmungen enthalten, solche mit der Angabe von XVI Quadratfuſs, oder von XVI XXXII, oder von XXXII auf jeder Seite am häufigsten vorkommen. Vergl. no. 1063, 1244, 1284, 1293, 1296, 1344, 1259, 1289, 1315, 1341, 1370, 1384, 1385, 1398, 1402, 1423, 1427, 1501 8041; 8331, 1570, 1581, 8308, 8318, 8401, 8408, 8562, 8466, 8473 8104, 8513, 8533—20. Das Verhältnis 16 : 32 finden wir 1294, 1346, 1427, 1303—1506, 8525—17, 8403, 8509, 8522, 8518—29 und Arch. mitth. Bd. IV. no. 21—127; das Verhältnis 32 : 32: no. 1321, 1392, 1358, 8486.

[2] Die Inschriften des Belenus, die aus der Strecke Beligna-Belvedere stammen, wurden grofstentheils schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausgegraben und im Jahre 1548 von Joh. Savonagnan dem Joh. Grimani nach Venedig geschickt; vergl. C. J. L. V. 733 736, 737—740, 742—744, 746, 747, 750, 752—755). Eine Widmung an Belenus von Seite der Kaiser Diocletianus und Maximianus ist noch durch die Inschrift C. J. L. 732 bezeugt. Nicht to sicher läfst sich aber mit *Kandler*, Istria 1847, pag. 277 und mit *Gregorutti*, le antiche lapide d'Aquileja, Trieste 1877, pag. XIII, annehmen, dafs Kaiser Traianus im Jahre 103 (C. J. L. V. 854) den Tempel des Belenus wieder hergestellt habe, da, obwohl diese Inschrift auf der Beligna gefunden wurde, doch ihr gegenwärtiger Zustand dafür spricht, dafs dieselbe von einem anderen Platze verschleppt und als Sarkophag benutzt wurde.

[3] Vergl. darüber C. J. L. V. 823, 935. 1052, 1203, 1284, 1306, 1341, 1449, 1530, 1539, 1544, 1558.

[4] Vergl. außer Anm. 1 und 3 noch C. J. L. V. 765, 839, 882, 888, 895 a. 924, 929, 964, 972, 998, 984, 1011, 1039 1041, 1043, 1067, 1080, 1098, 1124, 1240 cdr. Aus christlicher Zeit stammen die Inschriften 1063, 1070, 1160, 1644, 1649, 1653, 1660, 1667, 1683, 1685, 1691, 1694, 1699. 1725, 1780. 1725, 1788, 1730, 1739, 1740, 1744 = 1638, 8592. 8604.

M
SEVERINA
PIA QVE (vixit ann)
OS·XX

3. Marmor-Fragment 0·27 Cm. hoch, 0·30 Cm. breit, 0·02 Cm. dick.

P
VIC (figura) T
VIXIT (orantis) A

In unmittelbarer Nähe der Beligna auf dem fogenannten Haufe della Madonna (Nr. 9) hat der Bauer Franceseo Tomafin auf feinem Grunftücke auch zwei Infchriften ausgegraben, welche für das k. k. Staats-Mufeum erworben wurden, und zwar:

4. Vordere Platte einer viereckigen Afchenurne aus Nabrefina-Kalkftein, 0·32 Cm. breit, 0·25 Cm hoch, foweit erhalten, 0·10 Cm. dick.

VRANIE
AN IIII

5. Grab-Cippus aus Kalkftein 0·50 Cm. hoch, 0·35 Cm. breit, 0·14 Cm. dick.

L · P · R
P · XX
P · XXXII

Solche Grab-Cippi mit Initialen kommen in Aquileja fehr oft vor (vgl. C. J. L. V. 1468 ff. und 8495 ff.); manchmal gelingt es durch Zufall auch den Namen vollkommen zu ergänzen wie C. J. L. V., 8505, wo das S·N·F fich unzweifelhaft mit C. J. L. 1312; LOC·M SER · NAEVI | EVTYCH DIS QVOQ · V · P · XVI identifieiren läfst.

Majonica.

Altdeutfche Bilder aus der Vintler'fchen Galerie in Bruneck.

III. Die Altar-Tafel aus Uttenheim.

ZWISCHEN Bruneck und Sand liegt an der Strafse nach Taufers das kleine von der Aehe durchftrömte Dorf Uttenheim, deffen alte, 1388 mit einer Stiftung bedachte Margarethen-Capelle im Juli 1722 durch einen Blitzfehlag eingeäfchert und durch das gegenwärtige Gotteshaus erfetzt worden ift. In der Sacriftei diefes Kirchleins hatte Herr *Johannes v. Vintler* vor etwa fünfzig Jahren eine Tafel aufgefunden, welche dem Sehrein für Mefsgewänder als Thür oder Verzierung diente, und diefelbe von dem Curaten unter der Bedingung erftanden, für den Kaufpreis die fehlenden Stationen des Kreuzweges malen zu laffen. Seither bildet das wohlerhaltene, in goldenen Rahmen gefafste Oelgemälde eine Perle der oben genannten Sammlung und wird umfo höher gefchätzt, als Zeichnung und Charakteriftik Eigenheiten *Pacher*'fcher Technik erkennen laffen und die Figuren nicht blos mit Fresken des Welsberger Stöckels, fondern auch mit Geftalten des Griefer Altar-Sehreines Verwandtfchaft zeigen (Fig. 1).

Auf dem Mittelfelde des dreitheiligen, 1·36 M. hohen, 1·50 M. breiten Blattes ift die Gottesmutter mit dem Kinde auf dem Schoofse in finniger Ruhe dargeftellt. Anmuthig neigt Maria das Haupt und hält die halbgeöffneten Augen gedankenvoll auf den Liebling gerichtet, während das goldbraune Haar in langen Strähnen auf den Polsterfeffel niederfällt. Nicht im Liebreiz der erften Jugendblüthe, doch mit glatter Stirn über fehön gefchwungenen Brauen, feiner gerader Nafe und weichgerundeten Wangen, fefselt das Madonnen-Gefieht durch plaftifche Modellirung und fprechenden Ausdruek des feingefchnittenen Mundes, deffen gefchloffene Lippen Mutterglück und jungfräuliche Unfchuld künden. In geraden Falten hängt der blaue Mantel von der linken Schulter, ohne den Umrifs des dünnen Armes zu verdeeken, in dunklerer Schattirung zieht der Stoff fieh auf der rechten Seite unter das Kindlein und von den Knieen der Mutter in feiner Knitterung über den flachen — violett und grün gemufterten — Sockel, indefs ein Abfchnitt des lilafarbenen, oben geradlinig gefalteten, unten von Schwanenflaum umfaumten Kleides den rechten Fufs bedeekt. Die flache Bruft, fehmale Schultern und die fteifen Finger der kleinen, von Adern und Sehnen durehzogenen Linken mit dem Apfel bilden einen vollftändigen Gegenfatz zu der kräftigen Muskulatur des blühenden Kindes, das in ungezwungener Haltung, den Loekenkopf und die kantige Stirn zurüekgefchoben, mit innigem Behagen nach der Mutter fehaut und, lächelnd die Frueht erfaffend, feine Reehte auf den elaftifchen Oberfchenkel legt. Mit rofigen Wangen, reizendem Stumpfnäsehen über der hohen Oberlippe und einer Miene, in der die Seligkeit des ungetrübten Dafeins und das wonnige Behagen des Augenblicks fieh malen, läfst der kräftige Knabe in rothem Korallenfehmuek und durehfichtigem Schleier nur in dem rothgekreuzten Nimbus feine geiftige Bedeutung ahnen.

Hinter dem Thron der Himmels-Königin halten zwei Engel einen Teppieh von Brokatftoff ausgefpannt und heben eine goldene Krone über ihren Scheitel. Liebliche Kinderköpfe mit vollen schwaehgerötheten Wangen und goldblondem, hier glatt gefcheitelten, dort ringellockigen Haar, der Eine ehrfurehtsvoll zum Kindlein niederfehauend, der Andere von dem Stein- und Perlenfchmuek der Krone gefeffelt, zu deren ftolzen Zacken die gehobenen Flügel einen beweglieben Rahmen bilden. Unverkennbar trägt das Engelspaar alle wefentlichen Züge der geflügelten Boten, welche in dem Sehrein zu Gries als Teppichhalter figurieren, dort wie hier hinter dem Vorhange den Unterkörper verbergen und mit dem gleichen Faltenwurf der Aermel-Tunica verwandten Ausdruek der Gefichter verbinden.

Zu beiden Seiten ftehen mit vorgeneigtem Kopf in halber Vorderanfieht Barbara und Margaretha, die eine mit Kreuz und Drachen, die Andere mit Thurm, Kelch und Sehwert, deffen Spitze hinter dem trennenden

Pfeiler in das Mittelfeld heruberreicht. Wenn die Drachenbefiegerin auch nicht als Vorbild für die Schnitzfigur St. Michael in Gries bezeichnet werden darf, fo lockt ihr feingefchnittener Kopf mit rofig angehauchten Wangen und weifsem, grün und roth umwundenen Turban doch unwillkürlich zur Vergleichung mit der herrlichen Geftalt jenes Helden der ftreitbaren Kirche, dem nicht das kunftvolle Gebende über wallendem Haar, nicht träumerifche Ruhe in dem fchönen Geficht, nicht feiner Bau der Glieder fehlt; bilden doch die lange gerade Nafe, der feine fchmale ohne den Umrifs der unteren Glieder zu enthüllen. In der wunderlichen Zufammenfetzung des enteuartigen Ungethüms, das Margaretha auf dem Mantel halt, mit zahnbewehrtem Rachen und langgeringeltem, an den Vorhang des Mittelfeldes reichenden Schwanz, hat der Künftler feiner Phantafie und Laune freien Spielraum vergönnt.

Befcheiden neigt Barbara das ernfte, durch rothes Perlenband in baufchigem Haar verzierte Haupt mit der kantigen Stirn. Auf dem gerundeten Oval, deffen linke Wange fich mit feinem Bogen von dem kurzen

Fig. 1.

Mund und das weichgerundete Kinn ebenfo viele Vorzüge der Jungfrau, die Meifter Michel fieblicher als die Madonna, majeftatifcher als die Heilige von Nicomedien, im Glanze jugendlicher Schönheit ausgeftaltet hat. Während die grüne blatt- und zackenartig gemufterte Tunica glatt und prall die Bruft umfchliefst, und in wenigen geraden Falten auf die Spitze des rechten Fufses niederfallt, wird der hellrothe, auf einer Schulter ruhende, an der linken Seite aufgerafte, von der Rechten an den Leib gedrückte Mantel in gehäufte, etwas gekünftelte Falten gebrochen, rückfeitig in parallelen Linien bis auf den Boden herabgezogen, Halfe fcheidet, ift der Jugendblüthe Schimmer verblichen, das verfchleierte Auge umfchattet, das Lippenroth verblafst, der kleine Mund gefchloffen, die gerade Nafe tief herabgezogen und die gedankenhafte Miene trüber als der Gottesmutter lebensvolles Angeficht. Wie die Stellung der hochaufgerichteten Figur in ihrer Wendung zur Madonna, bildet die Verhüllung der rechten Hand unter dem bezinnten Thurm und die fteife Haltung der gekrümmten Linken zu der Jungfrau aus Antiochien ein ergänzendes Gegenftück. Unter dem gelbgrünen, an die linke Hufte gepreften, in fchwungvollem Faltenwurf die Glieder umfchliefsen-

den Mantel bleibt die Vorderseite und der Unterfaum des schwärzlich violetten, stark verdunkelten Kleides sichtbar, dessen gemusterter Stoff unter dem schmalen Gürtel in weichem Fluss auf beide Füsse niederfällt.

Formenadel, jungfräuliche Anmuth und Selbstgefühl heben die vornehme Gestalt Margaretha's über die äussere Erscheinung der Himmelskönigin, aber Mutterliebe gibt dem Madonnenantlitz lebensvollere Züge und die innige Beziehung zu dem blühenden Sprofs verleiht der Haupt-Figur den Zauber echter Weiblichkeit und einen Reiz, der dem umschatteten Haupt der heil. Barbara verfagt geblieben ist. Doch mit den blühendsten Rosenwangen ist das Kindlein ausgestattet, dessen Blick und Miene die Wonnen des irdischen Daseins offenbaren, indefs in den lieblichen Engelsköpfen hier Freude an dem schönen Schein, dort Ehrerbietung vor dem göttlichen Sein zur Erscheinung kommen.

Mit Liebe ist das Ornament entworfen, dessen spat-gothische Formen für die feiner durchgebildete Architektur des Griefer Altar-Schreins das Muster geliefert haben, hier wie dort denselben — auf der Uttenheimer Tafel fester an Maafs und Regel gebundenen — Rhythmus dreifacher Gliederung bewahren. Geschweifte Wimperge über den Köpfen der Engel und ein gleichartiger Ziergiebel über jedem Seitenfelde bilden mit geraden Fialen und einer lichtvollen Fensterreihe die Bekrönung der Tafel und mildern durch laubartig weiche Krabben, kranzartig ausgebreitete Kreuzblumen, Stab- und Maswerk, die geometrische Regelmäfsigkeit der dreifach verjüngten Strebepfeiler, von deren oberem Stockwerk sich zur Stütze für die Mittelgiebel zwei gebogene Schenkel verzweigen.

Aus dem kryftallinischen Gefüge, das unter reicherer Entfaltung der decorativen Theile auch in dem Altar zu St. Wolfgang wiederkehrt, heben sich die Einzelgestalten der heil. Frauen von dem goldenen Hintergrunde in plastischer Fülle hervor und behalten mit der Mittelgruppe geistigen Zusammenhang. So einförmig der Thrones Sockel, den die ausgebreiteten Gewänder der Madonna mit einem Teppich bekleiden, und so leer die Strebepfeiler, an denen noch kein musicirender Engel den Himmelsdom belebt, so stylvoll ist das starre Gerüst in allen Theilen durchgeführt und mit dem Umrifs weichen Laubes in organische Verbindung gesetzt.

Die Zeichnung bekundet Feinheit und Naturgefühl, das von der überlieferten Regel hier und da im Bann gehalten wird; denn während die kleinen Hände, steifen Finger, die flache Modellirung und ruhige Haltung der heil. Frauen nicht die Abhängigkeit von einer fremden Werkstatt verleugnen und mit demleuchtenden, durch den Goldgrund wenig gedämpften Colorit an Werke der alten Kölner Schule gemahnen, weisen Kind und Engel in defto gröfserer Lebenswahrheit auf die neuere, naturalistische Wiedergabe der Wirklichkeit erstrebenden Kunst. Mit grofser Sorgfalt und nicht minderem Geschick der technischen Behandlung ist die Farbengebung ausgeführt, die in originaler Frische alle zarten Uebergänge der Töne verfolgen läfst und durch die tiefen Schatten der linken Seitenfigur nicht die Klarheit der Mittelgruppe, nicht den hellen Schein der Drachenträgerin trübt und durch harmonische Zusammenstimmung den Sinn des Beschauers erfreut.

Die maafsvolle Durchbildung der Baldachine und die einfache Gestaltung des Sockels wie des Thurm-Symbols lassen keinen Zweifel, dafs die Malerei dem Altar in Gries vorangegangen sei und in den Zeitraum von 1465 bis 1470 fallen mag. Mit dieser Datirung steht weder die vollendete Technik, noch die Charakteristik der Frauengestalten, in deren Mienen feierliche Stimmung und sinniges Gedankenspiel zusammenklingen, nicht die Lebensfreudigkeit des Kindes, nicht die weihevolle Vertiefung der Himmelsboten im Widerspruch. Das Werk erscheint nicht blos als eine Schöpfung jugendlich naiver Begeisterung, mit der sich liebevolle Hingabe an den einfachen Inhalt der Composition, heiterer Farbensinn und innige Frömmigkeit vermählen, sondern zugleich als Spiegel-Bild tüchtiger Studien, aus denen des Meisters Formgefühl und feine Sicherheit in der Verinnerlichung des Seelenlebens erwachsen waren.

Auf dem — zerstörten — Welsberger Stöckel verrathen Maria, Barbara und Margaretha in der gleichartigen Auffassung bei freierer Durchführung dieselbe Hand, geben das weltfreudige Kind, die Innigkeit und Sinnigkeit der Frauen in verwandter Tracht — die nicht den Spitzenkragen unter Margarethas ausgeschnittener Tunica vermissen läfst —, wie die Attribute ergänzende Belege für den Ursprung beider Bilderkreise aus der Werkstatt *Michael Pacher's*, dagegen zeigt der Holzschnitt des Uttenheimer Gemäldes das eigenthümliche Gepräge der Köpfe zu sehr verwischt, um aus der Illustration die Formengebung und Charakteristik des Bruneecker Künstlers mit Sicherheit herauszulesen.

Dahlke.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beekh-Widmanstetter.*

II.

DAS mit Rücksicht auf den Bedarf geordnete, inventarisirte und sehr gut verwahrte Gmünder Archiv besteht aus zwei Theilen. Der erste *(A)* umfasst circa 5—600 Stücke, welche der Lodron'schen Primogenituro-Lehen-Verwaltung in Salzburg im gegenwärtigen Jahrhunderte entnommen wurden. Sie enthalten in der Mehrzahl Documente zur Familien-Geschichte und die wichtigeren Originale der Güter-Kaufs-Urkunden:

Das eigentliche Familien-Archiv stellt diese Sammlung jedoch nicht vor, denn dasselbe wird — wie ich belehrt wurde — bei den Stammgütern in Süd-Tyrol, wahrscheinlich zu Castellano bei Rovereit verwahrt.

Der zweite weitaus gröſsere und nach Betreffen geordnete Theil *(B)* iſt in mehr als 300 Laden vertheilt, Repertorien vermitteln die Ueberſicht. Der Inhalt verbreitet ſich auf die Erwerbung der Güter oder einzelner Theile, Rechtsſtreitigkeiten um ſolche, den Betrieb der Berg- und Hüttenwerke, wie der Landwirthſchaft, Nutzung der Wälder etc., und auf die aus dem beſtandenen Unterthans-Verband flieſsenden Agenden.

An Documenten von geſchichtlichem Intereſſe fand ich außer dem bereits erwähnten Grafen-Diplome vom Jahre 1452, dann einigen Familien-Verträgen aus den Jahren 1640, 1651 und 1652 hinſichtlich der ſüdtyroliſchen Güter, noch folgende vor:

A. Nr. 33. 1361—1540. Urkundenbuch der Familie Lodron über geſchloſſene Vergleiche, Beſitzestheilungen, erhaltene Privilegien, doch nicht in chronologiſcher Ordnung eingetragen. Pergamentbuch von 62 beſchriebenen Folio-Blättern.

Nr. 58. 1548, 15. Juni, Halle. Churfürſt Moriz von Sachſen anerkennt die im jüngſt beendeten Kriege gegen den geweſenen Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen vom kaiſerlichen Oberſtſtallmeiſter Sigmund Grafen Lodron geleiſteten Dienſte, nimmt ihn und ſeine Erben in ſeinen beſonderen Schutz mit dem, daſs der jeweilig Aelteſte des Lodron'ſchen Stammes als churfürſtlicher Rath und Diener geachtet werden ſolle. Original-Pergament.

Nr. 501. 1573—1593. Sammelband in 4°. mit Eintragungen von diplomatiſchen Relationen in italieniſcher Sprache, wahrſcheinlich vom Erzbiſchofe Paris aus dem ſüd-tyroliſchen Familien-Archive entnommen. Derſelbe enthält:

a) Relatione del clariſſimo Signore Tomaſo Contarini ritornato ambasciatore di Spaona l'anno 1593; 78 Blätter.

b) Relatione del clariſſimo Marc' Antonio Barbaro ritornato Bailo della Republica di Venetia da Coſtantino Poli. 1573; 73 Blätter.

c) Relatione dello ſtato Forze[1] e gouerno del gran duca di Toscana. Ohne Jahr, 39 Blätter.

d) Relatione del clariſſimo Signore Girolamo Lippomano ambasciatore della ſer'eniſſima Signoria di Venetia appreſſo il ſignor duca di Savoia l'anno 1573; 77 Blätter.

Nr. 60. 1616, 22. Februar, Madrid. König Philipp III. von Spanien ernennt den Grafen Nicolaus von Lodron zum Oberſten über ein Regiment hochdeutſcher Kriegsleute — Original-Pergament.

Nr. 49. 1646, 27. Juli, Salzburg. Tractat zwiſchen Erzherzog Ferdinand Karl als Regenten von Tyrol und dem Hauſe Lodron, repräſentirt durch den derzeitigen Salzburger Erzbiſchof Paris Lodron. Origl.-Pgmt. In dieſem Vertrage verpflichten ſich die Grafen Lodron jedem Tyroler Landesherrn zu huldigen, entgegen wird ihnen die Steuerfreiheit hinſichtlich ihrer Herrſchaften Caſtellano, Caſtelnovo, Caſtel Romano und Lodrono anerkannt; von ihren anderen Beſitzungen haben ſie die Steuern zu entrichten.

Nr. 436. 1649, 10. März, Wien. Kaiſer Ferdinand III. ernennt den Oberſten Prosper Grafen zu Arch (Arco) zum Obriſten Feldtwachtmeiſter über das Kriegsvolck zu Roſs mit 800 fl. Rh. Beſoldung. Vidim: Copie.

[1] Fiorenee.

Nr. 38. 1777, 24 Juli. Tractat zwiſchen der Kaiſerin Maria Thereſia als Landesfürſtin von Tyrol und dem Biſchofe von Trient Peter Virgil Grafen v. Thun-Hohenſtein († 1800), womit mehrere die Verwaltung dieſer Länder betreffende Differenzen ausgeglichen werden. Vidim: Copie.

Nr. 505. 1808, 2. October, Grätz. Erzherzog Johann von Oeſterreich verſtändigt den geheimen Rath Hieronymus Grafen Lodron, daſs ihm der Kaiſer aus Anlaſs der Errichtung der Landwehr zum Commandanten des Villacher II. Landwehr-Bataillons ernannt habe. Original.

B. Fach 56, Fasc. 78, Nr. 426. Acten über eine Feuersbrunſt, welche im Jahre 1616 die Stadt Gmünd theilweiſe zerſtörte.

Fach 61, Fasc. 83, Nr. 441. Miscellanea in Bezug auf die Proteſtanten der Gegend zur Zeit der Gegenreformation Ferdinand II. In dieſen Acten befindet ſich ein Verzeichnis derjenigen, die vom 26. Juni 1602 bis 26. Februar 1603 gebeichtet haben, und derjenigen, die es nicht thaten, ſomit ausgewieſen wurden. Bekanntlich erhielt ſich der Proteſtantismus ungeachtet aller Verfolgungen in dieſen Gegenden bis zu den Zeiten Kaiſer Joſeph II. im Geheimen; dann trat er ſofort öffentlich auf, wie die Acten über die Paſtorate Fiſchertratten und Eiſentratten (Fach 99, Fasc. 121, Nr. 578) bezeugen.

Fach 89, Fasc. 112, Nr. 539, Fach 128 und 129, Fasc. 147 *a* und *b*, Nr. 653. Kriegsſchuldenſteuer-Repartitionen auf die Unterthanen nach Schluſs des ſiebenjährigen Krieges.

Fach 97, Fasc. 119, Nr. 568. Ebenfalls Kriegsſteuerbeiträge.

Fach 108, Fasc. 131, Nr. 622, Fach 109, Fasc. 132, Nr. 623. Franzöſiſche Kriege 1796—1815. Faſt alle Acten beziehen ſich auf die franzöſiſche Occupation 1797—98 und die Leiſtungen der Unterthanen für die franzöſiſchen Truppen.

Fach 109, Fasc. 132, Nr. 624. Aerarial-Obligationen für Getreide-Lieferungen während des Türkenkrieges 1788—89. Die Herrſchaft verzichtete auf die Geltendmachung der Forderung.

Fach 110, Fasc. 133, Nr. 625. Zollgegenſtände, meiſt Generalien hierüber, von e. 1655 an bis Ende des 18. Jahrhunderts.

Fach 111, Fasc. 134, Nr. 629. Kriegsſteuerſachen während der Franzoſenkriege 1797—1807.

Fach 112, Fasc. 135, Nr. 631. Fourage Lieferungen an die franzöſiſche Armee, 1800 ff.

Fach 137, Fasc. 156, Nr. 667. Acten der Religions-Commiſſion zur Zeit Maria Thereſias in Verwaltungs-Angelegenheiten der Kirchen.

Archiv im Schloſſe Bleiburg in Unter-Kärnten.

Gräflich Thurn'ſche Fidei-Commiſs-Herrſchaft, umfaſſend die Güter Bleiburg, Streiteben, Riſchberghof und Sorgendorf mit den Patronaten über die Pfarre St. Jacob in der Miſs und Curatie St. Ulrich in Stroina, die Berg- und Hüttenwerke in Schwarzenbach und nächſt Guttenſtein, die Bierbrauerei in Sorgendorf. Das landwirthſchaftliche Areale umfaſst über 10.000 Joch. Bis zum Jahre 1848 war mit dieſem Beſitze die Gerichtsbarkeit im Territorium von Bleiburg

verbunden. Die einst bedeutende Herrschaft Bleiburg befassen im 13. Jahrhunderte die mächtigen Grafen von Heunburg. Nach ihrem Aussterben 1331 erbte der Gräfin Elisabeth Sohn Friedrich von Auffenstein die Burg und nahm hier seinen Sitz. Friedrich's gleichnamige Söhne empörten sich um 1368 wider die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich, wurden jedoch vor Bleiburg gefchlagen, auf Burg Strechau in Oberfteier gefangen gefetzt, ihre Güter eingezogen. Die Herrfchaft Bleiburg blieb nun landesfürftlich und wurde pflegweife verwaltet. Die Himmelberg, Schaumberg, Reichenburg werden unter den Pflegern genannt. Erzherzog Karl von Inner-Oefterreich verkaufte die meiften der pflegweife verliehenen Güter und bei dieser Gelegenheit kaufte Graf Johann Ambros Thurn 1584 das Amt Kappel, 1585 das Amt Stein im Jauntthal und endlich 1601 die Herrfchaft Bleiburg. Seit dieser Zeit ist Bleiburg im Befitze der gräflichen Familie Thurn.

Im Schloffe befinden fich zwei Archive,[1] das adminiftrative mit den Urkunden und Acften in den Unterthans-Angelegenheiten des ehemaligen Dominiums — dann, davon ftreng getrennt und gemeinfchaftlich mit den Familien-Kleinodien in feuerfeftem, trockenem, mit eiferner Thüre und derlei Fenftern verfchloffenem Locale untergebracht, das *Familien-Archiv der Bleiburger und Radmannsdorfer Linie* des Haufes. Die Art der Verwaltung des Archives, mit deffen Ordnung und Eintheilung nach Perfonlichkeiten fich der im Jahre 1866 verftorbene Geheimrath und FZM. Graf *Georg Thurn* mehrere Jahre hindurch befchäftigt hat, zeigt, dafs die Familie weifs, was fie in ihrem Archive befitzt, einen Schatz, vermöge welchem die Grafen Thurn nachzuweifen vermögen, dafs ihr gefellfchaftlicher Rang von dem hiftorifchen Hintergrunde angemeffenen Auftretens im öffentlichen Leben beleuchtet wird.

Die Grafen *Thurn-Valleſſaſſina* gehören einem Stamme an, deffen Wurzeln in fernen Jahrhunderten eingegraben find, der fich im Laufe der Zeiten in faft allen europäifchen Ländern verftaet hat, um überall zu maafsgebendem Einfluffe zu gelangen, namentlich in Ober-Italien (Mailand, von wo fie ftammen, und Aquileja) und in Deutfchland.[2]

Bei flüchtiger Durchficht des ziemlich umfangreichen Archives, für welche mir nur drei Tage zur Verfügung ftanden, fand ich an Documenten gefchichtlichen Intereffes Folgendes:

A. *Nicolaus Graf Thurn*, 1528 Landeshauptmann in Krain,[3] 1529 Feldhauptmann an der kroatifchen Gränze.

1529, 7. Auguft, Agram. Niclas von Thurn, Oberfter-Feldhauptmann an den kroatifchen Gränzen, beantwortet das Schreiben des ftei rifchen Landeshauptmannes Sigmund von Dietrichftein vom 5. Auguft. Die Sendung von Gefchütz und Geld wird urgirt, zugleich verbürgt fich Thurn für die Verläfslichkeit und Treue des Bans von Kroatien, welcher fich durch ein Anzeichen geringen Vertrauens feitens des Dietrichftein verletzt fühle. Original-Papier.

B. *Heinrich Matthias Graf Thurn*, geboren 1567, † 1641 zu Pernau in Liefland, *der berufene Urheber der böhmifchen Rebellion und des 30jährigen Krieges.*[4]

Mehrere Briefe an feine Verwandten aus den Jahren 1615—18 (aus fpäterer Zeit keine), Procesfchriften in Befitzangelegenheiten etc. — Diefen liegen bei zwei politifche Schriften.

a) 1584 „Argument oder Meinung deren fo vnter pederla geftaldt feindt wider die Khatholifchen," fammt der Gegen-Publication zu Wien am 18. Juni 1584, Abfchrift.

b) 1610, Inftruction der mährifchen Stände für ihre an das Hoflager des Königs Matthias abgeordneten Gefandten Hieronymus Wenzel[5] Grafen Thurn und Friedrich Freiherr von Teuffenbach (zu Mayrhofen)[6] Original in böhmifcher Sprache mit 32 aufgedrückten Siegeln der Ständeherren.

C. *Veit Heinrich Graf Thurn*, ftändifcher Verordneter in Mähren, Theilnehmer an den Wirren von 1618—20, dieferwegen gefangen, dann begnadigt. Lebte noch 1632 zu Iglau.

Mehrere Correfpondenzen vor der Rebellion, die Copie des Abfagefchreibens feiner Gemahlin Sufanna, geborne Freiin von Teuffenbach (Mayerhofen)[7] ddto. Brünn 18. Februar 1620 in Folge liebloſen Betragens, Majeftätsbitte der letzteren um Wahrung ihrer Vermögens-Anfprüche per circa 32.000 fl, als Graf Veit Heinrich vom Cardinal Dietrichftein verhaftet, auf den Spielberg gebracht und fein Vermögen eingezogen worden war; endlich die Copie einer Befchwerde des Grafen über erlittene Unbilden, nachdem derfelbe bereits wieder begnadigt gewefen, ddto. 2. September 1622.

D. *Hans Ambros Graf Thurn*, geboren 1537, † 14. September 1621, 1583—92 Landeshauptmann in Krain, von 1592 bis circa 1606 Hofmarfchall und vertrauter Rathgeber der Erzherzogin Maria, Witwe Erzherzogs Karl von Steiermark, Mutter Kaifer Ferdinand II., auch geheimer Rath.

Kinderlos, widmete er dem Sohne feines Bruders feine Güter und wurde fo der Urheber der beftehenden Familien-Fideicommiſſe.

Von diefem find vorhanden: 14 Handfchreiben der Erzherzogin Maria in verfchiedenen Betreffen an den Grafen und an deffen Gemahlin Salome geborene Gräfin Schlick. Acht Handfchreiben und Erlaſſe Ferdinand II., theilweife mit eigenhändigen Zufätzen oder ganz eigenhändig. Auch von anderen Mitgliedern des Erzhaufes find einige Briefe vorhanden.

E. *Achaz Graf Thurn*, kaiferlicher Rath und inneröfterreichifcher Hofkriegsrath. 1592, 27. October und 5. November, Erzherzog Ernſt verſtändigt den kaiferlichen Rath Grafen Achaz von Thurn, dafs er ihm dem neuernannten Oberſtlieutenant[8] der bevorſtehen.

[1] Ebenſo eine anſehnliche bis in die Gegenwart evident gehaltene und genutzte Bibliothek, deren Beſtande einen großen Saal des Schloſſes füllen.

[2] *Czoernig: Görz* 556. 686 und anderer Orten; *Dimitz:* Geſchichte von Krain; *Bergmann:* Medaillen I. 158. 245 ff.

[3] *Dimitz*, Geſchichte von Krain II. 124 und 127, auch noch ſpäter. Es kommen dieſer Zeit zwei Thurn des Vornamens Niclas in Betracht, welche auseinander gehalten werden müſſen. Der in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion für hiſtoriſche Denkmale (1858, S. XXXIII, Note 50, genannte Niclas Thurn der Thurn-Hoffer'ſchen Linie, war im Auguſt 1509 unter den Verbündeten von Wien — der hier auftretende Niclas des Kärntner Linie in dieſer Zeit aber an der kroatiſchen Gränze thätig.

[4] Charakteriſtik deſſelben bei *Gindely*, Geſchichte des dreißigjährigen Krieges I. Theil, I. Band. S. 88—92 u. a. O. mehr. — Portrat in Khevenhüller: „Conterfei Kupferſtich." Appendix der „Annales Ferdinandei".

[5] Bruder des Heinrich Matthias.

[6] Er war der Sohn des im Türkenkriege bewährten kaiſerlichen Feldmarſchalls Freiherrn Chriſtoph von Teuffenbach († 1598), Bruder des durch Schillers Dichtung „Wallenſtein" populären Feldmarſchalls (Rodolph) Tiefenbacher († 1635); ſelbſt befehligte er 1619 und 1620 den mähriſchen Zuzug der böhmiſchen Revolutionsarmee, wurde gefangen, 1621 zu Innsbruck enthauptet.

[7] Schwester des oben genannten Friedrich v. T.

[8] Das heißt hier Stellvertreter des Oberbefehlshabers.

den Kriegs-Expedition wider die Türken, Markgrafen Karl zu Burgau[1] als Berather beigegeben habe und fordert ihn auf, diesen Posten anzutreten. Beide Stücke Originale.

F. *Jobst Joseph Graf Thurn,* kaiserlicher Kriegsrath, 1566 Oberster Hauptmann der Uskoken, später General an der kroatischen Gränze, diente bis zu seinem Tode 1589.

a) Correspondenz wegen Bezahlung, Verpflegung und Montirung des mährischen Kriegsvolkes und anderes Einschlägiges.

b) „Mein Jobst Josephen Grafen und Freiherrn vom Thurn, Generall Obristen Crabatischer und Meergranitzen Empfang und Aufsgab Register..... auff nottursft des mir anbevolchenen Granitz Wefsens", 1 Band für das Jahr 1583, 2 Bände für 1584, alle Folio und voluminos.

G. *Franz Graf Thurn,* geboren 1718 † 1766, k. k. geheimer Rath, Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant und Oberst-Kämmerer des Grofsherzogs Leopold von Toscana (späteren Kaisers).

Ihn betreffen u. a. folgende Fascikel:

1. Anstellungs-Decrete, Belobungen etc.

2. Militärisches — das Commando des Cürassier-Regimentes Erzherzog Ferdinand betreffend —, Schriften über den siebenjährigen Krieg, darunter ein Original-Schreiben des Feldherrn Herzogs Karl v. Lothringen, Entwürfe zu Exercier-Reglements für das Fufsvolk und die Reiterei.

3. Acten und Correspondenzen, die Auswechslung der österreichischen und preufsischen Kriegsgefangenen betreffend, 1758—59.

4. Privat-Correspondenz-Protokoll des Grafen in derselben Angelegenheit, 1758—59, interessant hinsichtlich der Privat-Verhältnisse der in Kriegsgefangenschaft gerathenen Offiziere.

5. Schriftenwechsel zwischen der k. k. und königl. preufsischen Auswechslungs-Commission vom Jahre 1758 und 1759.

8. Verschiedene Aufsätze, theilweise die Erziehung des Erzherzogs (späteren Kaisers) Leopold betreffend.

9. Briefe an den Grafen Franz. (Die der Kaiserin Maria Theresia find bei jenen an seinen Bruder Anton angeführt, liegen auch bei diesen).

a) Eigenhändiges auszeichnendes Handschreiben Kaiser Joseph II, vom 4. November 1765.

b) 24 durchaus eigenhändige Briefe des späteren Kaisers Leopold II. an seinen Ajo, dabei auch noch einige Concepte Leopold's.

c) Einige Briefe der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, des Herzogs Karl von Lothringen, des Herzogs Clemens von Sachsen, Bischofs zu Freysingen.

d) 25 Briefe des Herzogs Albert v. Sachsen-Teschen theilweise über kriegerische Vorkommnisse, vom März 1761 bis December 1765.

e) Eigenhändiges Schreiben König Friedrich II. von Preufsen ddto. 4. October 1758.

f) Verschiedene Schreiben von Würdenträgern, Achtungsbezeugungen persönlicher Natur enthaltend — darunter solche von Kaunitz, Daun, Loudon.

H. *Anton Graf Thurn,* geboren 1723, † Holeschau in Mähren 1806; war März 1759 Major und Flügel-Adjutant beim F. M. Daun, dann Oberst-Lieutenant im Regimente des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, wurde 1761 Oberst, Mai 1765 General zu Pferd, 1767 Feldmarschall-Lieutenant bereits in der Dienstleistung des Grofsherzogs von Toscana, 1771 Capitain der toscanischen Nobelgarde und Oberst-Hofmeister des Grofsherzogs von Toscana, 1773 Inhaber eines Cürassier Regiments, 1775 Inhaber des bisher Feldmarschall-Lieutenant Buttler'schen Infanterie-Regiments, 1778 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften in Chalons, 14. November 1782 Ritter vom goldenen Vliefse, 1790 Oberst-Hofmeister der Kaiserin Louise, welche im Mai 1792 starb, 28. April 1792 Feldzeugmeister, in welcher Stellung er dann in den Ruhestand trat. Graf Anton war auch geheimer Rath, ebenso einst Vice-Ajo der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian.

Von ihm sind vorhanden:

1. Gedanken zur Erziehung („Mes pensées sur l'éducation") im Mscpt.

2. Zahlreiche Briefe an ihn, u. z.

a) an ihn (und seinen Bruder Franz) circa 50 meist eigenhändige Handschreiben der Kaiserin Maria Theresia, in der Mehrzahl die Erziehung der Söhne der Kaiserin betreffend;

b) 7 Handschreiben des Kaisers Joseph II.

c) zusammen mehr als 500 durchgängig eigenhändige Handschreiben in französischer Sprache des Grofsherzogs Leopold von Toscana, späteren Kaisers Leopold II. aus den Jahren 1782—92;

d) von der Grofsherzogin, nachmaligen Kaiserin, bei 15 Handschreiben;

e) 3 Handschreiben des Kaisers Franz II.;

f) Handschreiben der Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, je circa 25;

g) Handschreiben auswärtiger Fürsten, u. zw. vom Herzoge Albert von Sachsen-Teschen aus den Jahren 1761 bis 1782, circa 50; vom Churfürsten Clemens von Trier, Prinzen zu Sachsen 1763—1777, 9 Stück; von der Markgräfin Caroline von Bayreuth, geborenen Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel 13 Stück;

h) Briefe notabler Zeitgenossen, so vom Staatskanzler Kaunitz, den Marschällen Lascy und Haddik, den Cardinälen Aqui und Bernis, u. a. m.

I. *Franz Graf Thurn,* Artillerie-General, fiel in dem Gefechte bei Giurgewo am 8. Juni 1790. Von ihm sind von staats- und militärischem Interesse nur die drei in Abschrift beifolgenden Stücke vorhanden:

1779, 18. September, Decret, die Anlage von Saliter-Plantagen betreffend;

1790, 10. Juni, Condolenz-Schreiben des Prinzen von Coburg über den Tod des Generals an die Witwe, Gräfin Maria Anna Sinzendorf.

1790, 15. Juni, Schreiben des Adjutanten an die Witwe über die Umstände des Todes ihres Gemahls.

K. *Georg Graf Thurn,* geboren 1788, † 9. Februar 1866, wurde in der Kriegs-Periode 1813—15 Theresien- und Leopold-Ordens-Ritter, war als Major vom Mai bis October 1818 Geschäftsträger der kaiserlichen Botschaft in Petersburg, 1820—23 kaiserlicher Gesandter in Stuttgart, 1848—49 Corps-Commandant in Italien, wurde Commandeur des Theresien-Ordens, war zuletzt

[1] Karl v. Burgau oder such Karl v. Austria, als Sohn des Erzherzoges Ferdinand v. Tyrol mit Philippine Welser, geb. 1560, † 30. October 1618.

Feldzeugmeister und Geheimer Rath; nach seiner Pensionirung wurde er 1861 Mitglied des Herrenhauses und Landes-Hauptmann in Kärnten.

Von ihm sind sehr viele Schriften in diplomatischer, militärischer und volkswirthschaftlicher Beziehung vorhanden, darunter:

1. Anstellungen, Auszeichnungen, Special-Sendungen (in einer solchen Handschreiben des Kaisers Franz vom Jahre 1821);

2. Concepte der diplomatischen Correspondenz in seiner Eigenschaft als österreichischer Geschäftsträger am kais. russischen Hofe, Mai bis October 1818;

3. einige wenige Actenstücke in seiner Eigenschaft als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königl. Württemberg'schen Hofe, Juni 1820 bis Juni 1823 (meistens Erlasse oder Briefe des Staats-Kanzlers Fürsten Metternich);

4. Schriften und Briefe von Zeitgenossen (Kameraden) über die Kämpfe in Italien und Ungarn 1848 und 1849;

5. Correspondenz mit dem deutschen General Willisen über dessen „Theorie des großen Kriegs," dabei berichtigende Bemerkungen zu dem officiellen Werke über den Feldzug 1848 in Italien rücksichtlich des III. Armee-Corps, letztere 10 Folio-Blätter umfassend;

6. mehrere militärische Manuscripte aus der Zeit von circa 1820—40, darunter

a) Entwurf einer Organisation der Landesvertheidigung in Tyrol aus dem Jahre 1836, sammt nachträglichen Bemerkungen (Thurn war damals General-Major und Brigadier in Tyrol);

b) Gedanken über die zweckmäßigste Art der Truppenübungen, Vorlesungen über Taktik etc.;

c) Strategische Uebersicht des österreichischen Kaiserstaates;

d) aus den 1850er Jahren: Vorschläge über Einschränkung der Prügelstrafe.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XV.

(Mit 10 Text-Illustrationen.)

Die Kunigunden-Kirche zu *St. Leonhard* ist nur mehr in wenigen und sehr unbedeutenden Resten ein alter Bau, sie wurde in neuerer Zeit fast ganz umgebaut. Kurze Strebepfeiler und ein Sacraments-Häuschen an der Evangelien-Seite, so wie eine kleine Nische als Priestersitz sind die erkennbaren Ueberbleibsel eines älteren Baues. Ersteres ist hier in Abbildung (Fig. 1) wiedergegeben und besteht aus einer viereckigen Aushöhlung der Mauer, verschlossen mit einem einfachen Gitter, darüber ein Giebel mit eingeblendetem Maaßwerke, an den Seiten eine pilasterförmige Umrahmung mit einfachen Capitälen und denen zunächst hockenden phantastischen Thiergebilden. Die Session ist leider schon sehr beschädigt.

Die St. Magdalena-Kirche zu *Theisenegg* liegt auf bedeutender Bergeshöhe. Das Kirchen-Gebäude diente anscheinend einst zu Vertheidigungszwecken. Noch bemerkt man an den fünf Chorseiten nahe dem Dachsaum hohe Schießscharten, welche auch wiederholt an einigen Stellen der alten, sehr starken Friedhofsmauer vorkommen. Damals war die Kirche wahrscheinlich noch in ihrem ursprünglichen Zustande ein gothischer Bau, doch sind die Gewölberippen später heruntergeschlagen worden. Die Gewölbe selbst zeigen noch deutlich den spitzbogigen Charakter und sind nebstdem noch andere Anzeichen des gothischen Styles vorhanden, wie das profilirte West-Portal mit spitzbogigem Schlusse und von Trägern gestützten glatten Tympanon mit zu beiden Seiten aus der Façade heraustretenden Consolen, einst zur Aufnahme von Heiligenstatuen bestimmt. Das Presbyterium ist höher als das vierjochige Langschiff. Ueber dem West-Portal der massive ziemlich niedrige vielleicht romanische Thurm mit einfachen spitzbogigen Schallfenstern und vierseitigem Pyramidenhelm. Sehr schadhafte niedrige Strebepfeiler an den Widerlagern des Chores und an dessen Abschlußwänden auch Spuren der ursprünglichen ganz kleinen, jetzt vermauerten Fenster-Formen mit spitzbogigen Schlüssen; die gegenwärtigen Fenster sind von

Fig. 1. (St. Leonhard.)

der früheren Stelle verrückt, erbreitert und mehr stumpf spitzbogig. Ein alter Taufstein mit flach abgececktem achtseitigen Becken, solchem Fuß und Sockel. Die acht Beckenseiten an der Oberhälfte schildförmig verstärkt, sonst unverziert. In der Sacristei ein gothischer Kelch; an der Sacristei-Thür schöne Eisenbeschläge. Große Glocke: Flor. Stuckfaß zu graz goß mich 1600,

auf der zweiten steht: Martin Feltl hat mich gegossen in graz 1751, auf der dritten: Math. Landsman in Klagenfurt goss mich anno 1695.

Zwischen *St. Leonhard* und *Wolfsberg* liegt nahe des Weges die Ruine *Twimberg*, die in ihrem heutigen Verfall nichts wichtiges mehr zeigt.

Fig. 2. (Waldenstein.)

Zu erwähnen ist auch des Schlosses *Waldenstein*, das lange Zeit im Besitze der Herren Ungnad Weissenwolf war. Der Schlossbau selbst ist mehr durch seine herrliche Lage interessant, als durch seine architektonische Ausbildung. Der im südlichen Schlossflugel befindliche Haupteingang ohne Zier führt uns in einen kleinen unregelmässigen Hofraum mit schmucklosen Fenstern. Gegenüber diesem Eingange gewahrt man den Aufgang in den Nord- und West-Tract; längs dem letzteren ist ein von jonischen Saulen und rundbogigen Kreuzgewölben gestützter Corridor angebracht, an den Hinterwänden mit correspondirenden, flach vortretenden Consolen mit Engelsköpfchen geziert. Die Innenräume sind theils rundgewölbt, theils flach gedeckt, sonst ohne Bedeutung. Ein einziger mächtiger viereckiger Thurm erhebt sich an der Ecke des nördlichen und westlichen Flügels. Er ist vor Zeiten ausgebrannt und trägt jetzt ein niedriges Zeltdach (Fig. 2.) Ueber einem Seiteneingange des östlichen Tractes bemerkt man eine längliche Gedenktafel aus grauem Marmor mit dem Spruche:

„Im. auffsten. und. nidergeen. suech. und. erren. dich. dank. par. gegen. deinem. got. und. oerlediger. volgt. alles. fellig glich. nah."

Zu beiden Seiten je ein Wappenschild.

Fig. 3. (Reichenfels.)

In der alten Capelle gibt es nichts besonders Merkwürdiges, ein rechteckiger, ziemlich hoher, rund eingewölbter Raum mit gerader Altar-Nische, worin ein einfacher Renaissance-Altar steht. Links unter der Decke eine grosse Oratorium-Oeffnung mit Renaissance-Umrahmung. Ueber dem Capellen-Raume der gemauerte Dachreiter. Saraments-Nische im geschweiften Spitzbogen, als Kanzelfuss dient eine romanische Säule.

Als der merkwürdigste Raum gilt in diesem Schlosse eine kleine Kammer des alten Thurmes. Die Sage schildert sie als Gefängnis, Hungerstube, im Volksmunde die „Cornetkeuchen" genannt; an der Wand eine Schrift mit einem Nagel in dieselbe geritzt:

„O Richter Richte Recht, Den du bist Herr Und ich bin knecht, wie du wirst Richten mich, so wirt Got einst Richten dich. Peter Eckhart von Beckern Cornet: 1669.

Die St. Nicolaus-Kirche zu *Breitenegg*, einschiffig, hat einen dreiseitigen Chor und die Thurmanlage zwischen Langhaus und Chor, der mit einem Netzgewölbe überdeckt ist; die Fenster spitzbogig ohne Maasswerk, Consolen als Kippenauflager. Am Thurme gepaarte Schallfenster.

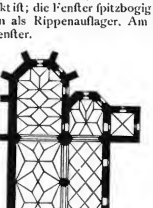


Fig. 4. (Grobern.)

Die Pfarrkirche zu *Reichenfels* ist im Chor und Schiffe ein einheitlicher spät-gothischer, stark modernisirter Bau. Von den Chor-Fenstern ist nur beim mittleren das gothische Bogenfeld stehen geblieben, von Schifffenstern jenes über dem Orgel-Chor mit Fischblasenschluss; am ausgebildetsten erscheinen die gekuppelten Schallfenster des alten Thurmes, mit Mittelpfosten und Dreipass im Schluss, alle übrigen Fensteröffnungen und Eingänge modernisirt. Die alten Gewölbe sind glücklicherweise intact geblieben; das Rippenwerk durchkreuzt sich ohne Schwung in netzförmigen Gebilden, die sich im Chore auf drei Joche und dreiseitigen Schluss und im Schiffe gleichfalls auf drei Joche vertheilen. Die Theilung markiren im ersteren Raume eckige Consolen, im letzteren kräftige Halbsäulen mit polygonen Capitälen. Ungemein stark zeigt sich der unprofilirte Triumph-Bogen, was dadurch erklärt wird, weil auf demselben ein Theil der Schwere des stattlichen Thurmes lastet. Dieser steigt nämlich zwischen Chor und Schiff auf und erscheint von aussen gleichsam in zwei Gesehofsen abgestuft. In etwa Viersünftel der ganzen Höhe zeigt er zuerst eine länglich viereckige Gestalt,

dann verschmälert er sich erst zur quadratischen Form. Die entstandenen zwei Absätze sind mit kleinen Pultdachern überdeckt. Beachtenswerth ist das als Wandnische behandelte Sacraments-Häuschen mit Gitterverschluss und mit einem Dreipass im bekronenden Blendbogen. Ein Theil des tief eingebauten Orgel-Chors ist spitzbogig unterwölbt und gegen das Schiff mittelst dreier spitzbogigen Arcaden geöffnet, welche sich an capitällose achtseitige Pfeiler lehnen.

Ein runder Karner steht in südöstlicher Richtung am Friedhof und bildet zwei Räume über einander. An der südlichen Aussenwand ein Grabstein des Mathes Biettlein, Pflegsverwalters der Herrschaft Reichenfels u. s. w. (1.6.0.4.), lichtgelber Marmor mit der Relief buste des Genannten in charakteristischer Gewandung.

St. Peter bei *Reichenfels*, eine kleine Anlage aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Das Schiff mit drei Jochen im Netzgewölbe überdeckt, der polygone Chor etwas älter, da ihm ein Kreuzgewölbe überdeckt. Das Portal spitzbogig, Strebepfeiler, der Thurm an der Westseite mit dem Langhause organisch als erstes Joch verbunden und wie durch einen kräftigen Scheidebogen markirt, der Aufstieg zum Thurm respective zum Musik-Chor ein halbrunder Ausbau an der Façade; eine kleine Sacraments-Nische mit Dreipass im Blendbogen. Im Mittelfenster des Chors noch Maasswerk. Am Triumph-Bogen eine Inschrift auf Spruchband, stark verblasst,

Fig. 5. (Ober-Tarvis.)

die auf den Bauentstand unter Pfarrer Rudpert deutet (147—). Taufstein aus 1488. Fig. 3, ein kleiner Flügel-Altar, ein Schrein ohne Aufsatz; auf den Flügeln: St. Nicolaus, St. Paul, beide Bilder auf Goldgrund sehr gut erhalten, dann aussen St. Peter und St. Wolfgang (schadhaft). Die Figuren im Schreine aus neuerer Zeit.

Neben der Kirche ein runder Karner mit Apsis, zweigeschossig, kleines gothisches Fenster.

An der Pfarrkirche zu *Schiefling* finden sich Ueberreste einer schönen gothischen Wand-Decoration um das in diesem Style gehaltene hübsche Haupt-Portal, als der einzige Rest eines älteren Baues.

Die Kirche zu *Prebl* mit unbedeutenden Resten gothischen Styles im Chore, daselbst eine kleine Sacraments-Nische mit Spitzgiebel und Blend-Maasswerk. Im ehemaligen Schlosse eine kleine offene Vorhalle mit Säulen aus der Renaissance, dort die Jahreszahl 1551.

Die Filial-Kirche von Prebl zu *Gröbern*, berühmt durch den Denkstein an Herzog Wilhelm v. Friesach und Zeltschah, Gatten der seligen Hemma, ein höchst unscheinbares Denkmal, ist eine zweischiffige, spätgothische Anlage mit durchgehenden dichten Netzgewölben. Diese vertheilen sich im dreiseitig geschlossenen Chore auf drei schmale, in dem nur wenig längeren Schiffe auf zwei beinahe quadratische Joche. Die Süd-Absei te hat zunächst zwei an das Hauptschiff angränzende und dann ein an das Presbyterium stoßendes Joch, das dreiseitig abschliessend wie ein kleiner Neben-Chor sich darstellt. So wie das Presbyterium vom Hauptschiffe, wird auch dieser Neben-Chor von der Fortsetzung der Absei te durch einen hübsch profilirten Scheidebogen getrennt. Im Chore theils runde Dienste, die in Viertelhöhe vom Fußboden auf Consolen aufsitzen und oben in polygonen Capitälen enden, theils Consolen ohne Dienstschafte mit mehrseitig ausgezackter Deckplatte. Im Hauptschiffe gehen an der nördlichen Wand die Dienste bis zum Fußboden herab, an der südlichen Wand finden sich Consolen, dagegen im Nebenschiffe wieder Dienste. Die drei Fenster des Chor-Schlusses und zwei des Nebenschiffes sind mit gut erhaltenem Maasswerk von hübscher Zeichnung geziert, die übrigen Fenster sind kleiner und im Segment geschlossen. Bemerkenswerth ist ein als Wandnische behandeltes Sacraments-Häuschen, ohne Blend-Maasswerk, aber mit hübschem Gitter, das aus niedlichen Rosetten zusammengesetzt ist. Ein nach der Form eines Eselsrücken-Bogens gezeichnetes Blend-Maasswerk befindet sich über dem äusseren Eingange zur Sacristei; es ist dies ein Merkmal, dass auch die Sacristei als ein integrirender Bestandtheil der ursprünglichen Kirchenanlage zu betrachten sei. Dasselbe gilt von dem vor der Westseite sich erhebenden kräftigen Thurme; er zeigt in der Eingangshalle ein gothisches Sterngewölbe und hat oben doppelte Schallfenster und pyramidalen Helm. Die nur aus zwei Absätzen und ohne Bekrönung bestehenden Strebepfeiler sind nicht in completer Anzahl vorhanden; an der Absei te fehlen bis auf einen alle (Fig. 4).

An der Kirche zu *Pontafel* finden sich spärliche gothische Reste. Grabmal der Anna Freiin v. Rechbach † 1734.

Die Kirche in *Malborghetto* stammt zum Theile aus der romanischen (das Langhaus), zum Theile aus

moderner Zeit. Das Langhaus charakterifirt fich durch einwärts geftellte Strebepfeiler und Netzgewölbe. Der Taufftein, fchöne Renaiffance-Arbeit mit dem Wappen der Grutta, die Marmor-Altäre aus der Barock-Zeit find beachtenswerth. Grabfteine des Hans Pauli † 1564 und der Veronica † 1565 (dabei eine Hausmarke, die auch auf dem Thorftein eines Haufes vorkommt), des Wolfgang Pauli † 1649, des Anton della Grotta † 1594 (angefertigt 1600, weifser Marmor), des Hans Grotta v. Grottenegg † 1611 und der Walpurga † 1581, dann der Euphemia Grotta † 1612 und des Martin della Grotta † 1553.

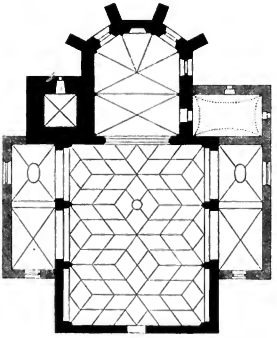


Fig. 6. (Ober-Tarvis.)

An den Gebäuden des Ortes vielfach Renaiffance-Charaktere, ein Loggien-Fenfter, Sgraphito-Fenfter, am Ausgange des Ortes ein kleiner Palazzo, das Portal eingerahmt mit diamantirter Ruftica, zwei rundbogige Doppelfenfter mit Theilungsfäulchen in zwei Gefchoffen.

Die Filial-Kirche zur heil. Katharina in *Malborghetto* hat einen kleinen Chor, der ans dem Ende der Gothik datirt, wo fich die Rippengewölbe in blofse Gratgewölbe umzuwandeln beginnen. Die netzförmige Zeichnung ift noch beibehalten, aber da die profilirten Rippen fehlen, tritt fie nicht genug markirt vor. Die Tragfteine find nur matt angedeutet, infolge deffen fich die Trennung zwifchen den zwei Jochen und dem dreifpitzigen Abfchluffe als eine verfchwommene geftaltet. An der Evangelien-Seite hat fich eine mit einer Efelsrücken-Bekrönung verzierte Sacraments-Häuschenniefche erhalten. Im Bogenfeld ein plumpes Relief: Chrifti Auferftehung. Das Schiff trägt eine caffetirte Holzdecke (1669). Diefe Jahreszahl kommt an einem Trambalken nahe der Triumphbogen-Spitze und an der Unterficht des gleichfalls hölzernen Orgel-Chores vor. An den Chor-Ecken einfache Strebepfeiler in zwei Abfatzen. Der an der Südfeite des Schiffes aufgehängte kleine Flügel-Altar ift ein Inventar-Stück von der älteren Kirchen-Anlage. Das Mittelfeld und die Vorderfeiten zweier beweglicher Flügel, bemalt mit Heiligen-Figuren, ziemlich fchlecht auf fchwärzlichem Grunde. In der Mitte Maria mit dem Kinde, in Wolken heil. Geift und Gott Vater. An den Flügeln, links oben St. Petrus, links unten St. Katharina, rechts oben St. Paulus, rechts unten St. Lucia. An der oberen Umrahmung des Mittelfeldes die Jahreszahl 1.5.8.4. Ornamentales Beiwerk fehlt.

Von den übrigen Altären wären nur die im edleren Renaiffance-Style geformten Auffätze bei den Seiten-Altären erwähnenswerth. Diefe Altäre durften aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts ftammen. Der viereckige Thurm fteht über der Sacriftei an der Südfeite des Schiffes. Oben zeigen fich einfache fpitzbogige Schalllöcher und ein niedriges vierfeitiges Pyramiden-Dach.

Vor dem Weftcingange ein Grabftein, der an der unteren Ecke abgebrochen ift. Früher war an der Umrahmung der volle Name „Andreas Voraucr" zu lefen: Befitzer einer nahen Gewerkfchaft † 1524.

Die Pfarrkirche zu *Saifnitz* ift nur im Presbyterium ein fpät-gothifcher Bau, ohne irgend eine hochvorragende Bedeutung. Aufsen Refte eines Chriftoph-Bildes, dabei die Jahreszahl 1444. Sehr fchöne Renaiffance-Arbeiten find der Taufftein, die Kanzel und zwei Seiten-Altäre in Marmor, aus der Lufchari-Kirche hieher gebracht. Im Boden des Hauptfchiffes das Bruchftück eines Römer-Steines:

SECVDIN
SECVND
ET BRVTTI
ALANDIN

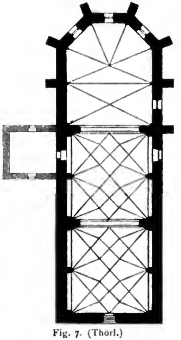


Fig. 7. (Thörl.)

Auch in der Thurmmauer finden fich eingefetzte Römerftein-Bruchftücke.

Die Dorothea-Kirche zu *Saifnitz* ift im Chor-Raume mit gothifchen Kreuzgewölben überdeckt; der-

felbe befteht aus einem Joche und dem fünffeitigen Schluffe, fchlankes fpitzbogiges Portal, fpitzbogige Fenfter im Chor.

Die Gotthardt-Kirche zu *Lufsnitz* ein intereffanter italienifcher Renaiffance-Bau, ein Octogon mit polygon gefchloffener Altar-Vorlage gegen Often, dabei ein vierfeitiger Glockenthurm, der oben in's Achteck übergeht, mit weit geöffneten Schalllöchern und fteilem Spitzdache. Das Octogon innen flach gedeckt, im Altar-Raum ein Kuppelgewölbe, erbaut 1660.

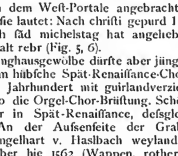


Fig. 8, 9. (Thörl.)

Die Kirche *Ober-Tarvis* liegt auf einem Hoch-Plateau, innerhalb einer alten aufgelaffenen befeftigten Anlage, die Mauern des Kirchen-Caftells laufen im Gevierte um die Kirche, den Kirchhof umfchliefsend, find mit grofsen Schiefsfcharten verfehen und an zwei Ecken mit alten Wehrthürmen verftärkt. Die Kirche befteht aus einem breiten gothifchen Schiffe mit Netzgewölben auf einfpringenden Streben. Der Chor beftehi aus einem oblongen Kreuzgewölbe und dem fünffeitigen Schluffe. In neuerer Zeit wurde beiderfeits ein Seitenfchiff angebaut. Die Bauzeit der Kirche wird durch folgende an dem Weft-Portale angebrachte Infchrift klargelegt; fie lautet: Nach chrifti gepurd 1 ♀ ♀ V des mitags nach fäd michelstag hat angelebt das paw maifter oswalt rebr (Fig. 5, 6).

Das Langhausgewölbe dürfte aber jünger fein. Im Presbyterium hübfche Spät-Renaiffance-Chor-Geftühle aus dem 17. Jahrhundert mit guirlandverzierten Säulchen, ebenfo die Orgel-Chor-Brüftung. Schöne Säulen aus Marmor in Spät-Renaiffance, defsgleichen der Tauftfein. An der Aufsenfeite der Grabftein des Erasmus Engelhart v. Haslbach weyland r. k. m. Gegenfchreiber hie 1562 (Wappen, rother Marmor). Ferner die Grabfteine der Barbara Engelhartin † 1514; des Joachim Schnuzin † 1574; der Sufanna Scenufsin † 1575.; des Carolus v. Rechbach † 1550; der Lucretia v. Rechbach † 1658. In Unter-Tarvis an mehreren Häufern Infchriftfteine, fo am Haufe Nr. 93: Jörg Stainmer hat difen Egekftein legen lafsen, Anno am 21. May 1543, dabei eine Hausmarke; bei Nr. 87 eine Hausmarke und 1539, auf dunklem Marmor; am Haufe Nr. 41 eine Biene in Relief und 1531; am Haufe 25 drei Wappen und A. 1535; endlich am Haufe Nr. 37 eine Hausmarke.

In *Unter-Tarvis* die Maria Loretto-Capelle mit befonders fchönen Deckengemälden, ein hübfcher Renaiffance-Bau. Unter dem Orgel-Chor ein älteres Oelgemälde italienifchen Urfprunges.

Die Kirche zu *Goggau* (Canal-Thal) hat einen fpätgothifchen Chor mit unmittelbar anlaufenden Rippen, zwei runden Schlufsfteinen, darin Rofette und Lamm Gottes, das Schiff neu. Die Sacriftei fpät-gothifch, darüber der Thurm mit fpitzbogigen Schalllöchern. Sacraments-Nifche mit Gittern. Aufsen Strebepfeiler. Grabftein des Adam Kindblach † 1645.

Die Andreas-Kirche zu *Thörl* (Fig. 7), einfchiffiger, durchgehends gothifcher Bau, vielleicht aus zwei Perioden ftammend. Der Chor zeigt nur die Diagonal-Rippen eines einfachen Spitzbogen-Gewölbes, dagegen das Schiff die zahlreichen Rippen hübfcher Sterngewölbe. Wegen der ftrengeren Conftruction wäre daher der Chor als der ältere Raum anzunehmen, etwa der zweiten Hälfte des 14. oder erften Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörend. Er ift aus einem breiteren Vorderjoch und dem mit fünf Seiten aus dem Achtecke genommenen Chor-Schluffe gegen Often gebildet. Darin übergehen die Kreuzrippen auf Dreiviertelfäulchen ohne Capitäle. Diefe gehen wiederum an den Wänden herab bis in die Höhe der Fenfterfohl-Bänke, wo fie auf eigenthümlichen Confolen aufruhen. Ihre Oberflächen find nämlich theils mit plumpen Thier-, theils mit fratzenhaften Menfchen-Köpfen bedeckt (Fig. 8, 9). Im Weften des Vorderjoches fchliefst ein ziemlich fchmaler, dreifeitig gefchrägter Triumphbogen mit fpitzigem Scheitel an.

Das mit dem Chore gleich hohe Schiff theilt fich eigenthümlicherweife in zwei Unterabtheilungen, welche von einander durch eine fpitzbogige, dreifeitig gefchrägte Quergurte gefondert find. Als der eigentliche Schiffsraum ift aber mehr der zweijährige öftliche Theil zu betrachten, wogegen der gleich grofse weftliche Theil zur Thurmanlage gehört und fo die Durchgangshalle bildet. Sowohl hier als dort laufen die Sterngewölberippen auf runde Dienfte an, die an Hinterpfeilern lehnen, beide ohne Capital, letztere als Wandgurten fortgefetzt. Der in der ganzen Breite der beiden weftlichen Joche fich erhebende maffive Thurm

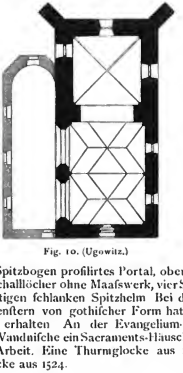


Fig. 10. (Ugowitz.)

hat ein im Spitzbogen profilirtes Portal, oben einfache gothifche Schalllöcher ohne Maafswerk, vier Spitzgiebe und achtfeitigen fchlanken Spitzhelm. Bei den Chore und Schifffenftern von gothifcher Form hat fich kein Maafswerk erhalten. An der Evangelium-Seite des Chores als Wandnifche ein Sacraments-Häuschen, ziemlich rohe Arbeit. Eine Thurmglocke aus 1428. Die zweite Glocke aus 1524.

Grofses *Votiv-Bild* an der Epiftel-Seite des Chores von Kunftwerth, 1·90 Breite zu 1·70 Hohe; eingetheilt in 14 Bildfelder, drei grofsere und zwölf kleinere Infchriftfelder und zwei kleine Wappenfelder. In den vierzehn Hauptfeldern Bruftbilder: Jefus und Maria, dann die Apoftel. Schöne ausdrucksvolle Köpfe theils en face, theils en profil, auf dunkelbraunem Grunde noch in lebhaften Farbentönen. In den beigefetzten fchmalen Infchriftfeldern entfprechende Sprüche aus dem Evangelium, auf weifsem Grunde. Im unterften gröfsten Felde die Widmungs-Infchrift. Demnach war der Donator Joanes Pünlein, Abt des nahen damaligen Benedictiner-Stiftes Arnoldftein aus dem Jahre 1593.

Die kleine Philipp- und Jacobs-Kirche in *Ugowitz* ift von zweifchiffiger Anlage (Fig 10), ein fpät-gothifches Hauptfchiff mit Seitenfchiff und gothifchem Thurme, deffen untere Stelle als Presbyterium dient; daefelbft die Rippen auf Confolen mit Fratzen. Das Schiff befteht aus zwei Jochen mit Netzgewölben, acht runde Schlufsfteine, einer mit dem Antlitz Chrifti, Fenfter fpitzbogig, Grabftein des edlen Andre trinckls von Ugowitz † 2. tag Marty des LXXII. (i. e. 1672) und feiner Hausfrau Brigitta. Am fchwarzmarmornen Weihwafferftein: 1641. An der Chorwand ein Engel als Schildhalter. Aufsen Strebepfeiler. In der Glockenhalle doppelte rundbogige Schallfenfter mit Theilungsfaulchen. Die Verbindung mit dem Nebenfchiffe mittelft zweier Oeffnungen, davon eine fpitzbogig.

Der Dreifaltigkeits-Kirche zu *Wolfsbach* mit einem kleinen fpät-gothifchen Presbyterium, aufsen Strebepfeiler und ein heiliger Chriftoph aufgemalt. Der Hoch-Altar und der Seiten-Altar fcheinen Spät-Renaiffance-Arbeiten aus 1660. Donator Carll Rögani, Verwefer in Klein-Flitfch, defsgleichen der Weihwafferftein.

Die Kirche zu *Leopolds-Kirchen* befteht aus einem dreijochigen Langhaufe und dem Presbyterium (ein fchmaleres Joch und fünffeitiger Schlufs) erfteres mit Netzgewölben, letzteres mit Kreuzgewölben überdeckt und mit Strebepfeilern. An der Façade ein fehr zierliches Radfenfter. Einfache Sacraments-Nifche. Am Thurme gekuppelte rundbogige Schallöcher. Das Gebäude dürfte in die erfte Hälfte des 15 Jahrhunderts gehören, doch find altere Refte zu erkennen.

In der Kirche zu *Flitfch* ein kleiner fchadhafter Flügel-Altar mit zwei drehbaren und zwei feftftehenden Flügeln, darauf St. Rochus, St. Anna mit Maria und dem Kinde, St. Sebaftian auf Goldgrund gemalt, rückwärts Maria Verkündigung, an der Predella die Donatoren, eine davon benannt als Hema Staudacherin, im Schrein St. Chriftoph und St. Valentin.

Notizen.

30. Der Central-Commiffion ift ein umfaffender Bericht aus der Feder der Herren Confervator Dr. *Pichler* und Director *Radimsky* über die zu *Wies* gemachten Funde zugekommen, daraus Nachftehendes in Kürze mitgetheilt wird, nachdem anderwärts dieler Fund in einer gröfseren Publication entfprechend gewürdigt werden dürfte. Das Gebiet der Aufdeckungen liegt bei Wies am Endpunkte der Gratz-Wiefer Bahn.

In einer verhältnismäfsig leicht zugänglichen, fteiler Abfalle entbehrenden, mit Waldwerk mehrfach in der Thalebene beftellten Gegend, welche von Nord her bislang durch hiftorifche Funde illuftrirt war, die in eine Zeit von 50 oder 80 n. Chr. bis 350 n. Chr. hinweifen, zeigten fich in einem Umkreife von 12—15 Stunden Gehweges bei 13 Ortfchaften an 99 Stellen eigenartige Erdwerke, welche als Hügelgräber, mit einem dem nordfeitigen mehr oder weniger conformen Aufbau, vermuthet werden konnten. So gelang es den perfönlichen Begehungen des Directors Kadimsky, bis in den März 1882 eine Anzahl von 746 Tumulis zu conftatiren, deren 600 ungeöffnet fchienen; nachmals fteigerte fich diefe Anzahl auf 981, deren 770 intact fchienen.

Der Unterfuchung, beziehungsweife der Aufdeckung, wurden unterzogen:

Bei *Altenmarkt* am Weifsfluh 25 Tumuli, 7 aufgegraben; bei *Bergla* 5 Tumuli, 5 aufgegraben; bei *Gleinftatten* 29 Tumuli, 1 geöffnet, Abhang gegen Nord; bei *Goldes* 114 Tumuli, 23 aufgegraben; bei *Grafchach* 59 Tumuli, 2 aufgegraben; bei *Greut (Unter-)* 17 Tumuli, 2 aufgegraben; bei *Jagerneck* Aufdeckung eines römerzeitlichen Strafsenpflafters; bei *Kerfchbaum* 65 Tumuli, 5 aufgegraben; bei *Mautrach* 139 Tumuli, 4 aufgegraben; bei *Pifdorf*, 322 M., 29 Tumuli, 3 aufgegraben; bei *Purgftall* 256 Tumuli, geöffnet 1 Tumulus in einem längeren Walle; bei *Rettenbach* 5 Tumuli, 3 aufgegraben; bei *Vordersdorf* 16 Tumuli, 1 aufgegraben, bei *Waltfchach* 2 Tumuli; bei *Wieden* 13 Tumuli, 3 geöffnet.

Die Arbeiten begannen auf Grundlage eines Fondes von 450 fl., zu welchem die kaif. Akademie der Wiffenfchaften, die k. k. Central-Commiffion für Kunft und hiftorifche Denkmale und die fteiermärkifche Landfchaft je 150 fl. beigetragen hatten, am 15. März 1882 zu Jagerneck, am 29. März 1882 zu Goldes und fchloffen am 25. November 1882.

Die Methode war jene des Radius-Einfchnittes und des diametralen Durchfchnittes mit nachfolgender Auslofung des Aufbaues unter Abdeckung.

Im allgemeinen find die aufgedeckten Grabftätten nicht Flachgräber wie in Hallftadt, mit denen fie fonft die meiften Aehnlichkeiten beftzen, nicht Längshügel, fondern Kundauffchüttungen.

Ohne eine Reihenftellung oder irgend eine conftante Gruppirung einzuhalten, zeigten fich:

a) ohne Steinbau, doch mit anderem Inhalte 40;
b) mit Steinbau und mit anderem Inhalte 21;
c) mit Steinbau ohne anderen Inhalt keine.

α) speciell: Mit kleiner Plattenkammer 5;
β) mit gröfserem Steinbau durch Mörtelfügung 4 Stück, ohne Mörtel 2 Stück, u. zw. der Bau rundlich bei 5, viereckig bei keinem;
γ) mit einer Vorkammer verfehen waren 4, mit einem abgefonderten niedrigeren Zugange (Ganggrab) keines. Eine oben abfchliefsende Einwölbung ift

an 5 Objecten theils erfichtlich, theils vorauszufetzen. Diefer Schlufs war ftets ungemörtelt.

Die Einlagerung der Brand-Refte gefchah nicht immer auf dem Urboden, fondern auch darüber. Doch war ausnahmsweife das Schutt-Maximum fowohl als der Grabbau excentrifch zu finden. Auch erfcheint eine mächtigere oder geringere Aufchüttung ohne Bezug auf eine reichlichere oder ärmere, auf eine ältere oder jüngere Ausftattung. Endlich eine Unterfcheidung der Grabftätten für Männer oder Frauen trifft nicht zu, höchftens, dafs die Beigaben von Bernftein und Glasfchmuck auf letztere fich beziehen.

Man hat es hier nicht mit Skelett-Gräbern zu thun, wie vorwiegend in Hallftatt, fondern mit Beftattungen der Verbrannten; die Brandfchichte kommt vorwiegend in grofseren Abftänden von der Peripherie gegen das Innere vor.

Für die eigentlichen Grabbeigaben ift der Boden mehr oder weniger geebnet, plattgefchlagen, etwas befchottert; Sandbeftreuung konnte nicht nachgewiefen werden. Eiförmige Mulden aus grobem Sande mit Thonbeimifchung kommen vor.

Aus gefundenen Gegenftänden erhellt, dafs der Fund-Complex nicht der fogenannten Stein- oder der Bronze-Zeit entftammt, fondern der Zeit der gemifchten Metalle, wie fie für diefe Gegenden bei der römifchen Invafion feit den Jahren 30 und 15 v. Chr. angenommen zu werden pflegt.

Man fand *Bein*, Menfchenknochen, kleinfte Theile von Schädel-Extremitäten; Thierzähne, auch wohl Refte eines ausgeführten Todtenmahles, vom Pferd; Bein-Geräthe, 574 Stück, graviert mit Punkten, geraden, wagrechten und fchrägen Linien, Kreifen, concentrifchen Kreifen mit Verbandlinie, nicht unähnlich den Hallftatter Heften, etwa zu Heften für Bronze-Geräthe.

Bernftein. Diefer allerdings fchon in der vorrömifchen Zeit der Alpenländer vorkommende Stoff, in Steiermark überhaupt aufserft felten, ift in Perlen, Scheibchen, Wälzchen an einer Schnur in der Länge von 140 Cm. gefafst, circa 476 Stück

Glas. Die Sulmthaler Grabhügel fcheinen an Glasgefäfsen verhältnismäfsig reicher, als die Hallftatter Gräber. Das Material geht von der ziemlich dicken dunkelgrünen Sorte bis zu der höchft feinen, wenig blafigen wafferhelleu. Becher; Flafchen; Krüge, rund mit Henkel; Schalen, eine mit grünlichem Stiche, mit gefchnitten fcheinendem Fufsrande; Schalchen mit Fufs; Topfchen. Aufser den Gefäfsen ift eine bedeutende Anzahl von Perlenringchen hervorzuheben, ftrohgelb, kobaltblau, von Schmuckfchnüren der Frauen und Kinder. Die Verbindung fehlte.

In *Bronze*: Beil von fchöner Form, mit erhaltenen Holzreften in den Schaftlappen; Befchläge und Befchlägblattchen, auch gehohlte; Bleche von Gefäfsen, vielleicht auch von Gürteln, bis zur dünnften Art, auch mit Nieten; Deckelchen; entenkopfformiges Henkelchen; Fibeln, für Mann und Weib giltig; Gehänge; Phallus; Ringe, vollrund, kein Halsring; Ringe, einerfeits geflacht; Ringlein mit knopfartigen Blättchen; Schmuckgeräthe; Schnallentheile; Schwertknauf mit gravirten concentrifchen Kreifen und Strichelband 1 Stück; Münzen aus der Zeit 117—211 n. Chr.

Eifen. Dasfelbe tritt in minderer Mafse auf, hie und da zu Bronze-Geräthen verwendet; Bügelftück; Hacken; Hufeifen; Nägel; Pferdegebifs; Ringe; Schwert- oder Mefferklinge mit Querblatt; Schwert- oder Mefferfcheide; Stäbchen oder Stängelchen.

Gold, vielleicht aus den Tauern-Werken; 3 Perlen bis zum Durchmeffer 1 Mm.; 3 Reifchen, öfenartig.

Stein. Das Material der Grabbauten ift theils das Gefchiebe des Niederungsgebietes um den Sagga-Bach, Sulm- und Stullmegg-Bach, theils Bruchftein. Eine eigenthümliche Verwendungsweife fcheint dem, bei jetztzeitigen Bauten vielfach gebrauchten Affenzer Sandftcine zugekommen zu fein. Es fanden fich mandelartige Stücke, eines mit Lochreiben.

Von Geräthen zeigten fich nur: Wetzftcine, 2 Stück (1 Stück von Horablendfchiefer, 1 von einem lichtgelben Schiefer), Steinmeifsel, 1 Stück (von Phyllit), 1 Steinwerkzeug von Schiefer, doppelt ins Kreuz durchlocht, gebrochen; 2 weiche Schieferthonftücke, durchbohrt.

Thon. Diefes weitaus vorherrfchende, an manchen Punkten wahrhaft mäfig zufammengetragene Material ift vertreten in feiner grobften Sorte, mit Glimmer- und Kalkfand-Beimengungen, wenig gefchlemmt, offen gebrannt, die Form dick, bis 1·3 und 2·5, in Henkeln bis 5 Cm., ungleichmäfsig, die Farbe grau, fchwarzlich, ohne Anwendung der Drehfcheibe; in der mittleren Sorte mit feineren Beimengungen, anfcheinend forglicher gefchlemmt, im Ofen gebrannt, die Form dünner und gleichmäfsiger, die Farbe mehr hell, gelbröthlich, auch braungelb, bräunlich aufsen und innen, die Scherben klingend; bis zur verhältnismäfsig feinen Sorte auch aufserhalb der Sigillata, welches ftadtifche Erzeugnis am wenigften oft mitgegeben erfcheint.

Becher, meift umgeftürzt vorgefunden, einer mit Muldenreihen; Deckeln, auch fein mit Matrizendruck; Dreifchlitzgefäfse mit Deckeln, darin niemals Knochenrefte, alfo für andere Todtengaben beftimmt. Eines mit der Ritzfchrift VIIII; Flafche oder Krug, mit Henkel, niedrige, befter Form; Reine; Schaufel mit Henkel, 1 Stück; Schale, reftaurirt, 49 Stück, 1 mit zierlichem Hornchen-Henkel; Schüffel mit hohem und niedrigem Fufse; Spielzeug; Taffe, niedrig; Töpfe oder Urnen von der Höhe 10 bis 46 Cm., der Breite 5 bis 50 Cm., theils mehr länglicher, theils weitbauchiger Form, einzelne excentrifch aufgebaut, kleinere in fich bergend, ohne und mit primitivem Zierrat, entweder mit den Spatelftrichen von oben her oder wagrecht am Umfange, von Zikzak- und Wellenlinien, auch mit Knochenreften; Webgewichte, 2 Stück; Wortel und Unterfätze 5 Stück.

Hier ift insbefondere die Mafse jener Gefäfse und Scherben zu erwähnen, welche mit graphitirtem Ueberzuge, etwa aus gekochtem Birkenthcer mit Wiefenkalk als Bindemittel verfehen find. Diefe Topfereien zeichnen fich nicht nur durch eigenartige vielfeitige Aufbauungen und hierlands minder gewohnte Formen in Bauchung, Randanfatz, Henkelbug und Henkelgruppirung, gufsrinnartige Theile, durch auffallende Grofse, fondern auch durch eine wechfelreiche Ornamentik in Bezug auf Linien in Zikzak, Dreieckftellung, Felderung, Bänderung, eingedrückte gröfsere und kleinere Punkte und Scheiben im Einzel- und Kreisftande aus, wie denn auch die fehiefe Cannelliire, um einen Wulft auf- und abgehend, vorkommt. Dazu tritt noch in vielen Fällen die hochrothe Colorirung mittelft geriebenen Roth-

ſteines und die weiſskalkige Einlaſſung der Punkte und Linien.

Dieſer Fundbeſtand (270 mehr oder weniger ganze Objecte und 10.000 Bruchſtücke) wurde ſeitens des Directors *Radimsky* zuſammengetragen, unter Verwerthung vielſeitiger verſtändiger und raſtlos arbeitender Kräfte gereinigt, geſondert, ſinnig zuſammengeſetzt, gefeſtigt und unter forgfamer Etikettirung dem Joanneum in Gratz überliefert.

31. In den erſten Tagen des Monates April 1882 fanden, wie Conſervator *Trapp* berichtet, Arbeiter bei Abdeckung der Erde in einem Steinbruche zu *Tlumatſchau*, circa 2 Meter tief, eine alte Grabſtätte mit bereits morſchen Menſchengebeinen, einigen ſtark oxydirten Eiſenbeſtandtheilen und einem Töpfchen.

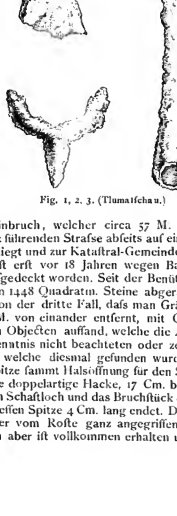


Fig. 1, 2, 3. (Tlumatſchau.)

Der Steinbruch, welcher circa 57 M. von der nach Kurowitz führenden Straſse abſeits auf einer ziemlichen Anhöhe liegt und zur Kataſtral-Gemeinde Tlumatſchau gehört, iſt erſt vor 18 Jahren wegen Bauſtein-Gewinnung aufgedeckt worden. Seit der Benützungszeit, wo bereits an 1448 Quadratm. Steine abgeräumt wurden, iſt es ſchon der dritte Fall, daſs man Gräber, beiläufig 10—20 M. von einander entfernt, mit Gebeinen und ähnlichen Objecten auffand, welche die Arbeiter aber aus Unkenntnis nicht beachteten oder zerſtörten. Die Objecte, welche diesmal gefunden wurden, ſind eine Lanzenſpitze ſammt Halsöffnung für den Schaft, 33 Cm. lang, eine doppelartige Hacke, 17 Cm. breit, ebenfalls mit einem Schaftloch und das Bruchſtück eines Spornes (Fig. 1), deſſen Spitze 4 Cm. lang endet. Die Eiſenſtücke ſind leider vom Roſte ganz angegriffen. Das irdene Töpfchen aber iſt vollkommen erhalten und zeigt eine niedliche Form. Es iſt 13 Cm. hoch und miſst 9 Cm. am oberen Durchmeſſer. An ſeiner Ausbauchung ſind doppelte Wellenlinien eingeritzt, die ſich in zwei Reihen um das Gefäs ziehen. Aus gewöhnlichem Thon verfertigt und dann gebrannt, fand ſich in deſſen Inneren nur Lehmerde vor, die obenan etwas Kohle angefetzt hatte. Unten am äuſseren Boden klebte feſt eine Lage weiſsen Lettens. Das Grab war knapp an der Steinſchichte in einer Tiefe von 2 M. gelegen. Die Erdmaſſe darüber hatte ſolche Feſtigkeit, daſs ſie förmlich mit den Krampen herausgehaut werden muſste. Erſt unten, beiläufig 15 Cm. am Grabe ſelbſt, iſt die Erde locker gewefen. Darin lagen nun die gefundenen Gegenſtände derart gebettet, daſs die Lanze (Fig. 2) oben beim Kopfe, die Hacke (Fig. 3) in der Mitte und das Töpfchen bei den Füſsen des Gerippes ruhten. Was die Gebeine betrifft, ſo waren ſelbe ſchon ſo morſch, daſs ſie ganz zerfielen, nur einzelne Partikelchen vom Schädel und den Fuſsgelenken hatten ſich erhalten. Die Fundſtücke befinden ſich im Franzens-Muſeum zu Brünn.

32. Conſervator *Dudik* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs in dem Eiſenbahn-Einſchnitte zwiſchen *Groſs-Latein* und *Lutteiu* im Jahre 1882, etwa $^3/_4$ M. tief unter der Erdoberfläche, mehrere Urnen, u. zw. in einem Kreiſe ſtehend, gefunden wurden. Dieſelben ſind aus rothem Thon, jede von einer anderen Form und anderer Stärke. Die in der Mitte des Kreiſes gefundene iſt faſt noch einmal ſo groſs als die übrigen und von einer bedeutenden Wandſtärke. Auſserdem enthielt dieſe mehrere Arm- und Kopfgeſchmeide aus Bronze, wogegen die anderen nichts als weiſsen Staub enthielten. Gedeckt waren die Urnen mit Schieferplatten. Die Arbeiter zerſchlugen ſie in Scherben. Mit groſser Mühe konnte man die Stücke zuſammenkleben. Der Fundort iſt ein 35 M. langer, 20 M. breiter und 2 M. tiefer Begräbnisplatz, mit Aſche und Kohle angefüllt. Die Urnen, welche zertrümmert wurden, haben kein Ornament. Die Bronze-Sachen blieben erhalten. Auſser den Urnenſcherben iſt ein thieriſcher Knochen gefunden worden, der auf der einen Seite ſehr glatt iſt und etwa zum Glätten oder Schärfen gedient haben moehte (wahrſcheinlich Knochenſchlittſchuh). Auch Knochen jetzt lebender Thiere, u. zw. von Pferden, fanden ſich vor. Auch ein vollſtändig verroſteter Säbel, aus vier Theilen beſtehend, wurde gefunden, ebenſo die eiſernen Ueberreſte einer Pike. Die dortige Umgebung iſt an alterthümlichen Denkmalen reeht reich.

33. *(Noria-Becher aus Loſchitz.)*

Im IV. Bande (1878), p. LXII der Mittheilungen erſcheint ein kurzer Bericht über den „Fund von Thongefäſsen aus Loſchitz in Mähren". Mit gleichzeitiger Abbildung von zwei Gefäſsen wird berichtet, „daſs gelegentlich der Anlage eines Obſtgartens durch den Oſtrauer Baumeiſter Hladiſch in *Loſchitz* bei *Müglitz* im Jahre 1874 in einem 1·26 M. tiefen Loche circa 140 Gefäſse von verſchiedener Groſse, mit und ohne Henkel (Bügel) nebſt Scherben gefunden worden ſind. Dieſe ziemlich rohen Gefäſse haben durch aufgeſtreuten Quarzſand, der beim Brennen verglaſte und ſo die Glaſur bewirkte, auf der Innen- und Auſseuſeite einen perlenartigen Schmuck erhalten, dürften als Trinkbecher zum hauslichen Gebrauche gedient haben, und

werden diese Gefäfse in die Periode des Mittelalters (14. bis 16. Jahrhundert) mit dem Bemerken eingereiht, dafs in diesem Garten zu Lofchitz sicher ehemals eine Töpferwerkstätte gewesen sein dürfte, da man unbrauchbare Gefäfse in das Loch geworfen findet.

Dem Berichterstatter Prof. *Makovsky* sind im März 1883 für das Mineralien-Cabinet der k. k. technischen Hochschule in Brünn drei Stück dieser Thongefäfse von 21 Cm. Höhe aus *Lofchitz* zugekommen. Von der Fundstelle ist die Mühle etwa 100 Klafter, der Mühlarm hinter dem Garten nur beiläufig 30 Klafter entfernt.

Professor *Makovsky*, der sich dieses Gegenstandes wegen an die Central-Commission gewendet hat, ist der Ansicht, dafs diese Gefäfse wohl äufserlich einige Quarzkörner zeigen, die wohl ursprünglich dem Thone beigemengt wurden, allein er meint, dafs diese nicht die Veranlassung zu dem eigenthümlichen perlenartigen Schmucke auf der Aufsen- wie Innenfläche der Gefäfse seien. Diese Perlen, bis zur Gröfse einer kleinen Erbse, sind erst durch das Brennen des tegelartigen Thones, der reich an Mineralsalzen ist, hervorgetreten. Die Perlen zeigen ein schlackenartiges Gefüge von schwarzer Farbe und enthalten im Innern stets eine Luftblase durch das Entweichen von Gasen aus dem Thon, daher sie ebenso zahlreich auf der Aufsen- wie Innenfläche auftraten.

Bezüglich der Verwendung dieser Gefäfse ist es nicht wahrscheinlich, dafs dieselben als Trinkbecher gedient haben, weil die vielen Hervorragungen im Innern jede Reinigung erschweren, abgesehen davon, dafs die kleine Mündung dieser innerhin rohen Thongefäfse nur 5—8 Cm. Durchmesser besitzt.

Hingegen ist es kaum zweifelhaft, dafs wir hier Gefäfse vor uns haben, welche nach Art der spanischen Noria als Schöpfbecher — an einem unterschlägigen Wasserrade befestiget, ein Paternoster-Werk zum Wasserschöpfen — für landwirthschaftliche Zwecke gedient haben, wie dies noch derzeitig in Italien und Spanien mit Hilfe von Thongefäfsen der Fall ist.

Hiefür sprechen folgende Umstände: Die Gefäfse ohne Henkel haben am Halfe eine Einschnürung und den Fufs etwas ausgeschweift, so dafs die Befestigung mittelst Schnüren leicht möglich ist. Die Gefäfse mit Henkel, deren gröfse Zahl beim Anfassen zum Trinken offenbar hinderlich ist, gestatten unter der kleinen Oeffnung das Durchziehen von Schnüren zur Befestigung. Die Gefäfse zeigen fast alle an der Aufsenseite bis zu einem Drittel des Umfanges der ganzen Länge nach einen Schmutzstreifen von in den Thon förmlich eingeätztem Schlamm, der nur durch Säuren entfernt werden kann. Die Innenfläche zeigt auf der entgegengesetzten Seite genau dieselbe Schmutzschichte oft noch mit kleinen Steinchen gemengt, die schwer zu entfernen sind. Offenbar deuten diese Schmutzschichten auf eine überkippende und drehende Bewegung der Gefäfse, wie dies bei der Noria der Fall ist, hin. Für eine derartige Benützung spricht auch die gröfse Zahl gleicher Gefäfse, sowie der Umstand, dafs sie in der Nähe eines feichten Mühlarmes des Ostrawitza-Flusses bei Mährisch-Ostrau gefunden wurden.

Für die Bestimmung der Zeit des Gebrauches dieser Noria fehlt jeder Anhaltspunkt, da bisher ein derartiger Fund im Lande nicht vorkam und anderweitige Funde der Noria in Oesterreich nicht bekannt sind.

34. Im Sommer 1882 wurde in *Taschendorf* in Kärnten bei einer Kirche der in Fig. 4 abgebildete Stein gefunden und nach St. Peter *im* Holz gebracht, wo er der Sammlung einverleibt wurde. Dieser Fund läfst nach Ansicht des Berichterstatters Pfarrer *Lex* annehmen, dafs auch jenseits der Drau, wenn auch nicht Theile der Römerstadt Teurnia, so doch einzelne Ansiedlungen (Villen) bestanden. Tafehendorf liegt am rechten Drau-Ufer gegenüber von St. Peter im Holz, woselbst auf der Ostseite mitten im Ackerlande der erwähnte Stein gefunden wurde, wie auch schon früher sich daselbst manche antiquarische Funde ergaben.

35. In Figur 5 bringen wir einen den heutigen Forschungsergebnissen entsprechenden Situations-Plan des auf der Stelle des römischen Teurnia gelegenen bescheidenen Ortes *St. Peter im Holze*, der zunächst des linken Drau-Ufers, aber einigermafsen erhöht über dasselbe sich ausbreitet. Zwischen dem Flusse und der Ansiedlung läuft der nach dem Pufterthal geleitete

Fig. 4. (Tafchendorf.)

Schienenstrang. Die bisherigen, zu verschiedenen Zeiten erreichten Grabungs- und Fund-Resultate zeigen in der Linie *a* die den Römerort einschliefsende Mauer, die in den Linien *b* fortgesetzt vermuthet werden darf. Die Vierecke in *c* markiren die Stellen, wo man gröfsere thurmartige Wehrbauten fand. Die Stelle *d* bezeichnet die Anlage eines Hypokaustums, *e* den blosgelegten Rest eines unterirdischen Ganges; die Figuren *f* Stellen, wo man Grundmauern von Gebäuden, die Figuren *g* Stellen, wo man Begräbnifsstätten fand.

36. Der Pfarrer *Roith* von *Molsbüchel* in *Kärnten* hat an die Central-Commission berichtet, dafs als gelegentlich einer Reparatur im Pfarrhofe eine Stiege abgetragen wurde, man einen Römerstein fand, der sich nach seiner Reinigung auf der einen Seite mit einem Relief geziert zeigte. Leider ist es nur die untere Hälfte eines Denksteines, daher auch das darauf

befindliche Relief nicht verläſslich gedeutet werden kann. Wir ſehen einen nackten Mann (Figur bis zur Bruſt hinan) ein Pferd haltend (Kopf fehlt), daneben ein reiches Ornament, keine Inſchrift. Dr. *Kenner* deutet den Stein als das Fragment eines Grabſteines einer Militär-Charge, da auf ſolchen Monumenten Soldaten, die Pferde am Zaume halten, häufig dargeſtellt ſind.

An der Friedhofmauer wurde ein der Länge nach eingemauerter römiſcher Meilenſtein gefunden. Die Central-Commiſſion intereſſirt ſich für die Auloſung deſelben aus der Mauer.

37. Im Monate Februar d. J. wurde laut eines an die Central-Commiſſion gelangten Berichtes behufs einer Hopfenbau-Anlage der bisherige Ackergrund der Villa „Minna Stiger" zu *Lava* bei Cilli auf circa 85 Cm. Tiefe umgebaut.

Von Oſt nach Weſt fortſchreitend fand man zuerſt drei zuſammengehörende Stücke einer Keule aus rothem Sandſtein, 85 Cm. lang, und ſtieſs bald darauf auf die Ecke eines Mauerwerks, welches ſich einerſeits nach Nordweſt, anderſeits nach Südweſt erſtreckt; gegen Südweſt zweigt eine Parallele von Südoſt nach Nordweſt ab und beſteht theils aus kantigen Steinen, theils aus groben Geſchieben, gebunden durch feſten Mortel.

Fig. 5. (St. Peter.)

Zuerſt ſtieſs man bei 63 Cm. Tiefe auf die Reſte zweier menſchlicher Skelette ohne Särge und an der Seite des öſtlicher liegenden auf die Trümmer einer römiſchen Lampe. Gut erhalten waren blos die Schädelbeſtandtheile. Mit den Skeletten zugleich zeigten ſich deutliche Spuren jener Cultur-Schichte, die der Arbeiter im Gebiete Aleja's „ſchwarze Erde" nennt und die ſich überall gleich, ſo auch hier, durch Brandſpuren, verkohlte Holzreſte, Aſche und Trümmer von Römerziegeln kennzeichnet.

In ſchwarzer Erde fanden ſich alsdann mehrere Urnen. Eine Urne wurde nahezu ganz erhalten getroffen und enthielt Erde mit kleinen Knochenreſten, Holzkohle und Aſche.

In einer Urne fand man eine Kupfermünze Kaiſer Hadrian's und drei kleine Gegenſtände. Am Boden derſelben ſtand eine kleinere Urne. Dieſe war vollkommen mit Knochentrümmern gefüllt; am oberen Rande derſelben ſtand die kleine Lampe FORTIS, auf dieſer das kleine Gefäſs.

Blos eine Urne befaſs einen, u. zw. zu kleinen Deckel; eine Urne war mit einer Kalkplatte bedeckt, alle übrigen Urnen aber waren unbedeckt. Sämmtliche Urnen aus Schwarzhafner Thon, ohne Verzierung und auf der Drehſcheibe gefertigt.

Außerdem wurde eine Fibula gefunden, eine dreifüſsige Schale und ein kleines Gefäſs aus dunklem Thon, ferner vier Lampen, die am Boden die Inſchriften ATIME, FORTIS, VIBIANI und VRS tragen.

Ebenſo wurden die Trümmer (zwei Stück) der linken Hand einer Statue von antiker Groſse aus Bacherer Marmor, endlich die Reſte eines menſchlichen Skelettes im Niveau der Cultur-Schichte gefunden, welches, gegen Südoſt gekehrt, in ſeinem Schädelwie in den Oberſchenkel-Knochen wohl erhalten war.

Später fanden ſich in dem gelockerten Erdreiche noch drei Kupfermünzen (Hadrianus, Trajanus Decius und Licinius Lun) vor.

38. Herr Zdenko Ritter *v. Schubert-Feldern* hat an die Central-Commiſſion über die Johannes-Kirche in *Bozen* berichtet. Sie iſt ein kleiner einſchiffiger Bau (Fig. 6) romaniſchen Styles mit dem Thurm über dem Presbyterium, der mit einem Steinhelm ſchlieſst, und im Glockenhauſe zwei Reihen Schallfenſter hat, die oberen dreitheilig, die unteren zweitheilig gekuppelt. Der Zugang zum Thurme durch eine maleriſch angelegte Holztreppe von außen. Strebepfeiler finden ſich nur an den Seiten der Façade, die überhaupt eine Umgeſtaltung erlitten hat. Das Tonnengewölbe des Schiffes iſt mit einem hoch intereſſanten Fresco-Gemälde geziert (ſ. Abbildung Mitth. XVIII. Band), Chriſtus in der Mandorla und in den Ecken Medaillons mit den Evangeliſten-Symbolen. Dieſe Malerei ſchlieſst gegen die Seitenwände ein reicher ornamentaler Fries mit Wappen ab, darunter je vier groſse Wandbilder aus dem Leben Jeſu und dem des Johannes als Parallele. Sämmtliche Bilder ſind vortrefflich erhalten und höchſt intereſſant. Der übrige Theil der Kirche zeigt zwar übertünchte Wände, doch

blickt allenthalben das alte Gemälde darunter durch, befonders in der Apfis und beim Triumphbogen. In der Apfis fteht ein gothifcher Flügel-Altar. Im Schreine Madonna mit dem Kinde und die beiden Johannes, (Schnitzwerke). Auf den Flügeln Gemälde. In der Predella das Haupt Johannis auf einer Schüffel und zwei Frauen. Ift der Altar gefchloffen, zeigen die Flügel das Verkündigungs-Bild. Leider ift der Altar unverftändig reftaurirt. Am linken Seiten-Altar der heil. Johannes der Taufer und mehrere Heilige um ihn, Gemälde auf Goldgrund Unter diefem Bilde eine Donatoren-Gruppe auf einem befonderen Gemälde, dabei der Name *Margaretha Niederthor*, beide Bilder von bedeutendem Werthe.

39. Das St. Vigilius-Kirchlein in der Gemeinde *Morter* in *Mittelvinftgau* verdient, wie Confervator *Atz* berichtet, eine gröfsere Aufmerkfamkeit als mancher andere von den vielen Ueberreften romanifchen Bau-Styls, welche fich im Lande Tyrol, namentlich in deffen fudlichem Theile, durch alle Thäler und auf den Mittelgebirgen erhalten haben. St. Vigilius in Vinftgau intereffirte auch viele der das Land durchziehenden Kunftfreunde, welche wiederholt ihr Bedauern ausdrückten, dafs fich diefes ehrwürdige Baudenkmal in einem fo vernachläfftigten Zuftande befinde.

Der Bau ift zwar vor anderen an feinen Aufsenfeiten einfach ausgeführt, ohne Sockel, Dachgefims oder andere Steinmetzarbeiten; er befteht aus einfachen Bruchfteinen, welche mit einer Mörtelfchichte bedeckt find. Die Fenfter find bis auf jene in den Abfiden umgebaut worden und dasfelbe Schickfal hatten die zwei Portale an der Süd- und Weftfeite; erfteres wurde wohl erft fpäter ausgebrochen, aber defto häufiger benützt. Die Augen Aller zieht diefes Kirchlein nicht allein wegen feines ehrwürdigen Ausfehens und hohen Alters (13. Jahrhundert) fo allgemein auf fich, fondern auch und für den Kunftfreund ganz vorzugsweife macht es fich bemerkenswerth wegen feines für Tyrol fo feltenen Grundriffes, nämlich es ift in diefem die lateinifche Kreuzesform und zwar in der überhaupt felbft für Deutfchland feltenen Art eines Kleeblattes durchgeführt. Hier fchliefsen bekanntlich auch die Kreuzesarme halbkreisförmig ab. In St. Vigilius find letztere etwas fchwächer gehalten als die mittlere Abfide. Ohne Zweifel hatten urfprünglich alle drei Abfiden ihre flache Oberdecke aus Holz, denn die heutige Einwölbung erweift fich als eine Arbeit der Spät-Gothik mit Gräten aus Mörtel. Das Schiff indeffen hat feine flache Decke bewahrt und zwar noch eine, welche theilweife mit Maafswerk imitirenden Blattformen geziert ift. So macht das Innere bei all feiner im Ganzen einfacheren Durchführung einen intereffanten Eindruck und trägt das Seinige bei, dafs diefer niedliche romanifche Bau mit feinem fo feltenen Grundriffe um jeden Preis der Nachwelt noch länger erhalten werden follte.

40. Mit Befriedigung kann einem Berichte des Confervators Prof. Vitus *Berger* zu Folge conftatirt werden, dafs fich die Reftaurirungs-Arbeiten im Klofter am *Nonnberg* in *Salzburg*, deren Leitung die hochwürdige Frau Aebtiffin *M. Magdalena de Pazzis* felbft übernahm und worin fie durch eine zeitweilig im Klofter fich aufhaltende Malerin, Fräulein *Amalie Benfinger*, fowie durch den hochwürdigen Pater *Anfelm Ebner* von St. Peter unterftützt wurde, hauptfächlich darauf befchränkten, das Alte zu erhalten und von modernen Zuthaten zu befreien, fowie das fchadhaft Gewordene durch Neuherftellungen nach dem Mufter des alten zu erfetzen. Wo neue Zuthaten nothwendig wurden oder nothwendig erfchienen, theilweife auch bei den Nachahmungen des altbeftandenen, vermifst man wohl die kundige Hand des Fachmannes, doch kann man fich grofstentheils entfchädigt fühlen durch die Liebe und Sorgfalt, mit der an die Erhaltung oder Aufdeckung der Refte aus früheren Zeiten gegangen wurde. Die hauptfächlichften der vorgenommenen Reftaurirungs-Arbeiten erftrecken fich auf die Kirche mit der Krypta und auf den Kreuzgang mit dem Capitel-Saal.

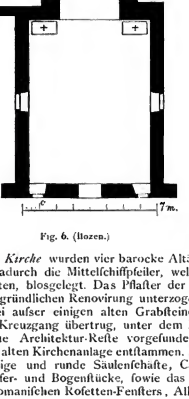


Fig. 6. (Hozen.)

Aus der *Kirche* wurden vier barocke Altäre befeitigt und dadurch die Mittelchiffpfeiler, welche fie verdeckt hatten, blosgelegt. Das Pflafter der Kirche wurde einer gründlichen Renovirung unterzogen und wurden dabei aufser einigen alten Grabfteinen, die man in den Kreuzgang übertrug, unter dem Pflafter frühromanifche Architektur-Refte vorgefunden, die jedenfalls der alten Kirchenanlage entftammen. Es find dies achteckige und runde Säulenfchafte, Capitäle, Bafen, Kämpfer- und Bogenftücke, fowie das Mittelftück eines romanifchen Kofetten-Fenfters, Alles aus lichtgelblichem Salzburger Marmor gefertigt und eine präcife Ausführung zeigend. Die in zierlichen gothifchen Formen aufftrebende Weftwand des Hauptfchiffes, hinter der der Frauen-Chor gelegen ift, wurde durch Befeitigung eines unfchönen hölzernen Orgelchor-Vorbaues blosgelegt, die zierlichen Details wurden ihrer vielmaligen Tünche in fchonendfter Weife entledigt und fchadhaft gewordene oder fehlende Stücke durch neue (wohl nur aus Cement) erfetzt.

In der unter dem Presbyterium gelegenen *Krypta* wurden Säulenfchafte, Capitäle und Gewölbrippen von

der Tünche befreit und die vielfach fehlenden Rippenſtücke erſetzt. Das in der Krypta befindliche Grabmal der heil. Ehrentraud erhielt einen neuen Altar-Ueberbau. Der der romaniſchen Bau-Periode entſtammende zweigeſchoſsige *Kreuzgang* war vielfach durch Einbauten unterthellt und waren auch die Fenſter zum groſsen Theile vermauert. Alle dieſe ſtörenden Theile wurden entfernt und dort, wo Mauer-Einbauten aus conſtructiven Rückſichten gemacht waren — wie beiſpielsweiſe im oberen Geſchoſse — Verſicherungen durch Schlieſsen angeordnet. Die aus Stein hergeſtellten Conſtructions-Theile, als Travée-Säulen, Fenſterſaulchen, Fenſterbögen, wurden der ſie überdeckenden Tünche entledigt.

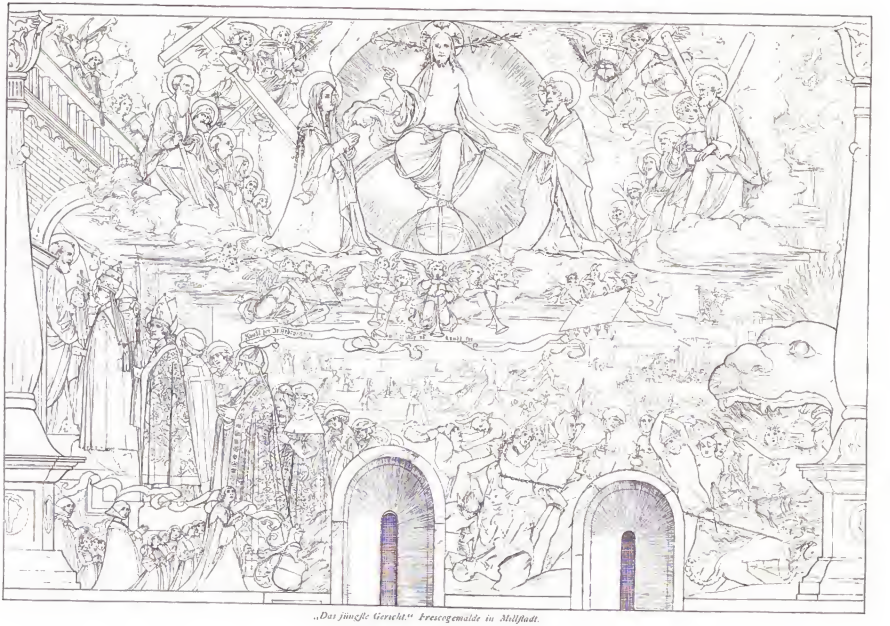
Der an den ſüdlichen Umgang des Kreuzganges im Obergeſchoſse anſchlieſsende *Capitel-Saal*, ebenfalls der romaniſchen Bau-Periode entſtammend, iſt ein nahezu quadratficher mäſsig hoher Raum, deſſen gewölbte Decke durch eine die Mitte des Raumes einnehmende romaniſche Säule geſtützt wird. Als man bei der Reſtaurirung dieſes Saales daran ging, die Tünche zu entfernen, fanden ſich gar bald Spuren von Fresken unter derſelben. Man ging mit peinlichſter Sorgfalt an die Aufdeckung die ganzen Wandtheile und auch die Mittelſäule überdeckenden Bemalungen. An der Eingangswand und den beiden ſeitlich gelegenen Wänden finden ſich je zwei (im ganzen ſechs) Haupt-Darſtellungen aus dem Leben der heil. Maria über einem circa 1·50 M. hohen Wandtheile, der durch roh gearbeitete hölzerne Sitzbänke und darüber befindliche gemalte Darſtellung eines in Falten gelegten Teppiches eingenommen wird. Die der Eingangswand gegenüberliegende Fenſterwand zeigt Darſtellungen männlicher Heiliger (St. Hieronymus, St. Johannes, St. Michael?, St. Petrus), keine Sitzbänke und an Stelle der Teppich-Bemalungen kleine bildliche Darſtellungen. Auch die Mittelſäule iſt mit den Darſtellungen zweier männlicher Heiligen (St. Benedict und St. Chriſtophorus) geziert. Die Fresken, die wohl im ganzen Umfange erhalten ſind, deren Farben jedoch bedeutend gelitten haben, zeigen italieniſchen Einfluſs (vielleicht von italieniſchen Künſtlern hergeſtellt), ſind aber durchaus nicht als beſondere Leiſtungen ihrer Zeit (ſie dürften der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtammen) zu betrachten. Die gewölbte Decke des Capitel-Saales zeigt auch eine Bemalung, die dem Character nach früher zu ſein ſcheint, als die Bemalung der Wände; ein Urtheil darüber iſt jedoch gänzlich unmöglich, da dieſe Bemalung von ſehr unberufener Hand vollſtändig reſtaurirt (beſſer gefagt überſtrichen!) wurde.

41. Wir hatten bereits im VIII. Bande der neuen Folge der Mittheilungen Anlafs genommen, das Fresco-Gemälde an der *Mülſtatter Kirche* näher zu beſprechen. Nunmehr bringen wir auf der beigegebenen Tafel eine Abbildung desſelben und zwar jene zinkographiſche Reproduction, die im I. Hefte der graphiſchen Künſte nach den auf Koſten der Central-Commiſſion gemachten Aufnahmen des Malers *Pirner* publicirt wurde. Wir folgen bei der folgenden Beſprechung einigermafsen dem dieſer Illuſtration dort beigegebenen Text aus der Feder des Hofrathes *v. Eitelberger*. Das Bild iſt auferordentlich klar componirt. Die obere Hälfte öffnet uns den Himmel. Auf einem Regenbogen thront Chriſtus, zu ſeinen Füſsen die Weltkugel und ein kleinerer Regenbogen', rechts Maria und links Johannes der Täufer knieend. Der Oberkörper von Chriſtus iſt nackt und weiſt auf der linken Seite das Wundmal auf; der Unterkörper iſt mit einem rothen Mantel überdeckt. Zur rechten und linken Seite Chriſti thronen die Apoſtel mit ihren Marterzeichen; auf der rechten Seite vorn Paulus mit dem Schwerte, auf der linken Seite Andreas und Johannes. In den Zwiſchenräumen der genannten Gruppen werden das Kreuz und die Säule als Siegeszeichen von Engeln getragen. Unterhalb der Weltkugel eine Gruppe von Engeln mit den Poſaunen zum jüngſten Gerichte rufend. Im Wolkenkreiſe unterhalb Maria iſt eine Gruppe von Engelchen mit aufgeſchlagenem Buche und unterhalb des Johannes eine Gruppe von Teufelchen, welche eine aufgerollte Bulle mit Siegeln daran in Händen halten. Die untere Hälfte des Bildes ſtellt das jüngſte Gericht vor. Auf der rechten Seite iſt die Pforte des himmliſchen Jeruſalem geöffnet; Petrus ſteht an derſelben als Pförtner; im feierlichen Zuge bewegen ſich dahin die Treppe anſteigend die Seligen, darunter der Papſt, Biſchofe, Kaiſer Maximilian nebſt ſeiner Gemalin und Andere, alle mit Nimben. Auf der Galerie über der Pforte muſicirende Engel, an der entgegengeſetzten Seite ſehen wir den geöffneten Höllenrachen, einen Drachenkopf mit rundem Schlunde und über dem Haupte hervorquillenden Dampf und Feuerflammen. Ein Teufel zieht eine gröſsere Anzahl Verdammter mittelſt einer ſie umſchlieſsenden Kette zum Krone und Hörner tragenden Höllenfürſten. Ein gekröntes Haupt, einen Ritter, nackte Weiber ſieht man unter den Verdammten, einem Geizhals werden glühende Münzen in den Mund gegoſſen und in weiterer Ferne ſieht man die Burg des Höllenfürſten. Zwiſchen dieſen beiden Hauptgruppen der Seligen und Verdammten öffnet ſich eine weite Ebene mit flüchtig gezeichneten Scenen der Auferſtehung.

In der Reihe der Seligen treten viele charakteriſtiſche Porträt-Studien hervor; ganz beſonders muſs die Familie des Donators erwähnt werden, welche unter dem Zuge der Seligen in beſcheidener Weiſe angebracht iſt. Der Donator iſt, wie die ganze Familie, in betender Stellung vorgeführt, hinter ihm ſechs Kinder mit der erſten Frau und hinter derſelben wieder drei Kinder mit der zweiten Frau, die den Roſenkranz in der Hand hält. Die ganze Familie trägt deutſche Kleidung der damaligen Zeit, wie die Frauen aus dem bürgerlichen und adeligen Patriciate beim Kirchgang zu tragen pflegten. Das Wappen in der Nähe des Donators iſt leider nicht vollſtändig deutlich, ſo dafs es keinen Anhaltspunkt für die Beſtimmung des Geſchlechtes gibt, dem derſelbe angehört hat. Schlieſslich iſt zu erwähnen, dafs ſich unter den Gruppen der Engel ein Spruchband mit einer Inſchrift hinzieht, woraus nur einige Worte vollkommen leſerlich ſind, und zwar die Worte: Kombt her Ir . . . gebenedeytenẽ . . . kumbt für . . . —

Auf einer Bandrolle zur Seite des Donators iſt wenig leſerlich und verſtümmelt, ein „. . . Auguſtinus faceit" herauszubringen.

42. Conſervator Exc. Graf *Coronini* machte die Mittheilung, dafs der Dechant und Pfarrer von *S. Johann*



„Das jüngste Gericht.“ Freiscgemälde in Meißstadt.

in *Duino* ein aufser Gebrauch gefetztes fteinernes, $1^1/_2$ M hohes früh-gothifches Reliquien-Häuschen an einen Antiquar in *Venedig* verkauft hat. Die Sache fchon an und für fich tadelnswerth, gewinnt aber umfomehr Bedeutung, als diefes Object auf Grund verlafslicher Erhebungen von Kunftwerth ift. Es beftehlt aus einem fteinernen Tabernakel, der auf einer Saule ruhet. Der Tabernakel ift vierfeitig, davon drei Seiten mit fpitzbogigen Oeffnungen verfehen und mit Sculpturen reich geziert find; man fieht Gott-Vater, Maria mit dem Kinde und den h. Jofeph in ftarkem Relief. Auch eine der Gitterthüren war noch vorhanden. Oben fchliefst der Tabernakel flach ab. Die Central-Commiffion hat Schritte gethan, damit der Pfarrer verhalten werde, diefes Kunftwerk zurückzukaufen.

43. Confervator *v. Bizzarro* machte die Mittheilung, dafs der im Dome von *Grado* bis zur Aufftellung des neuen Hoch-Altars die Apfis abfchliefsende und von einem Kreuze überragte, fodann aber befeitigte Lettner infofern noch exiftirt, als derfelbe nach feiner Entzweitheilung auf beiden Wanden der Apfis unmittelbar oberhalb der Chor-Stühle angeheftet wurde. Das hölzerne Crucifix mit den beiden Seiten-Figuren wurde auf dem Baldachin des Hoch-Altars aufgepflanzt.

Die Bruftbilder von Heiligen auf Goldgrund find in griechifcher Manier gemalt, gut erhalten und haben grofse Aehnlichkeit mit dem auf der Rückfeite des Hoch-Altars der Marcus-Kirche in Venedig befindlichen, leider ftark reftaurirten Gemälde auf Holz in 14 Abtheilungen von Maeftro Paolo Veneziano und feinen Söhnen 1344.

44. Confervator *Schmorauz* berichtete, dafs man an der Oft-Seite des Haupt-Thurmes am Prager Thore zu *Hohenmauth* zwei Steinfchriften fand; diefelben find auf grofsen Platten aus zum Baue verwendetem Planer Kalkftein mit einem Meffer oder einem anderen fcharfen Metallwerkzeuge eingeritzt. Die Buchftaben find 15—17 Mm. hoch. Beide Infchriftftein wurden in das ftädtifche Mufeum gebracht. Eine der Infchriften ift in hebräifcher Sprache verfafst. Univ.-Prof. Dr. *Müller* hat über Erfuchen der Central-Commiffion diefelbe zu überfetzen verfucht; derfelbe anerkennt wie Confervator Schmoranz, dafs diefe Infchriften von Haftlingen ftammen, welche fie in die Stirnflächen eines Steines der Thurmmauer einritzten. Die Ueberfetzung der fechszeiligen hebräifchen Infchrift lautet: Caftell, Mauth, Izchan Choher, Mordechai Morchel, Jacob Rachmiel, Menafchko Schlomel. Der Umftand, dafs keine Zunamen vorkommen, ift wichtig, weil man annehmen darf, dafs diefe Infchrift aus einer Zeit vor dem 16. Jahrhundert ftammt.

45. Zu den Wandmalereien in der St. Barbara-Kirche zu *Kutteuberg* hat Herr Reinhold *Kohler* aus Weimar eine intereffante und fehr dankenswerthe Erläuterung geliefert.

Das Bild, von dem eine Abbildung in Holzfchnitt im VIII. Bande der Mittheilungen N. F. S. CXXXIV beigegeben ift, ftellt den König Salomon und die Königin von Saba dar. Letztere durchwatet mit nackten Füfsen einen Bach, unmittelbar neben dem über ihn führenden Steg, um zu Salomon zu gelangen, der am Rande des Baches fteht; fie fcheute fich nämlich — wie die Legende berichtet — den Steg zu betreten, da ihr offenbart worden war, dafs aus ihm dereinft das Kreuz Chrifti gemacht werden würde. Man vergleiche über die Legenden Wilhelm *Meyer's* Abhandlung „Die Gefchichte des Kreuzholzes vor Chriftus" (Abhandl. der k. bayerifchen Akademie der Wiffenfchaften, I. Cl., XVI. Bd., II. Abth., und auch einzeln zu München 1881 erfchienen).

Das oberhalb diefes Bildes befindliche ftellt eine bekannte Sage von dem Kaifer Trajan dar, und zwar nach der Faffung, in welcher eine Witwe den Kaifer um Beftrafung des Mörders ihres einzigen Sohnchens anflieht und der Kaifer, als er erfahren, dafs fein eigener Sohn der Mörder ift, ihr anheim ftellt, ob er ihn hinrichten laffen foll oder ob fie ihn als Sohn an Stelle ihres getödteten annehmen will. Vgl. über die Sage *Gaston Paris*, La légende de Trajan, in den Mélanges publies par l'Ecole des hautes études, Paris 1878, S. 261—98, befonders S. 270—75. Unfer Bild ftellt die drei Vorgänge dar, wie die Witwe vor dem Kaifer kniet und ihm ihr ermordetes Sohnchen zeigt, wie der Kaiferfohn mit verbundenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen zur Hinrichtung bereit ift, und wie die Witwe, die den Trajan als Sohn angenommen hat, mit ihm vor dem auf feinem Throne fitzenden Kaifer kniet.

Das vierte Bild endlich, das fich über dem der Kreuzigung Chrifti befindet, ftellt dar, wie Kaifer Auguftus die heil. Jungfrau mit dem Chriftuskinde im Glorienfcheinerblickt und die (Tibertinifche) Sybille ihm die himmlifche Erfcheinung deutet. Vergl. über diefe Sage: *Mofsmann*. Die Kaiferchronik, III, 553 ff., *Piper*, Mythologie und Symbolik der chriftlichen Kunft, I, 1, 181 ff, F. *Vogt* in H. *Paul's* und W. *Braune's* Beiträgen zur Gefchichte der deutfchen Sprache und Literatur IV, 99 ff., eine Bemerkung im Jahrbuch für romanifche und englifche Sprache und Literatur XIV, 13 und A. *Graf*, Romanella memoria e nelle immaginazioni del medio evo, I, 309 ff.

Die Verwendung der Legende von der Königin von Saba und dem Kreuzholze und der von der Sybille und dem Kaifer Auguftus zu Kirchenbildern hat nichts Auffallendes, da fich beide auf Chriftum beziehen. Wenn aber die Sage von Kaifer Trajan als Kirchenbild dargeftellt ift, fo ift dabei wohl die Gerechtigkeit des Kaifers als menfchliches Gegenbild der göttlichen Gerechtigkeit aufgefafst.

46. Die Stadtvertretung von *Nimburg* beabfichtigt, einem Berichte des k. k. Confervators *Baum* zufolge, die Stadtthorbauten zu demoliren. Nimburg gehörte im Mittelalter zu den beftbefeftigten Städten Böhmens. Zwei Wallgräben, von der Elbe bewäffert, umgeben die Stadt auf drei Seiten, während auf der vierten Seite die Elbe felbft hinreichend Schutz gibt. Ein aufserer, dann ein innerer Wall, ferner eine mit vorfpringenden Mauerbauten, Thürmen und Thorwerken verfehene Ringmauer machten die Stadt beftens gefchützt und fchwer einnehmbar. Vier Thore und ein Pförtlein führten in die Stadt. Zwei Thore find längft verfchwunden, zwei beftehen noch, aber in fehr defectem Zuftande (das Bobnicer und das Georgs-Thor), gegen Norden und Weften gerichtet. Die Ringmauern find

an manchen Stellen erhalten, gegen Süden und Norden fehlen sie schon. Von den Mauerthürmen ist noch einer übrig. Gegen den Fluss zu sind noch einige halbrunde Mauerbauten übrig; die Ringmauern sind reiner Ziegelrohbau nach aussen, gegen Innen Steinbau, doch schlechtes Materiale. Die Thorthürme sind wie die Mauern aufgeführt, nämlich Mauerwerk und eingesetzter Sandstein. Die Thore waren mit Vorwerken, Vorbauten und mit doppelten Zugbrücken versehen; davon eine vor dem Vorbaue und eine zwischen diesem und dem Thore angebracht war. Alles dies ist verschwunden, nur die Thore stehen noch, doch auch an diesen fehlt das Obergeschoss, selbst das Thorgewölbe ist eingestürzt und daehlos steht der Bau, vier kahle Wände, das ist Alles. Aber dies wenige wird kaum zu halten sein, gegenüber den dringenden Anforderungen des lebhaft zunehmenden Local-Verkehres (Fig. 7 und 8).

Dass die Befestigungswerke Nimburgs wohldurchdacht angelegt waren, zeigen die Verhältnisse der Bastion-Breiten zu den Langen der Courtinen und die Tiefen der Bastion-Flanken und beide wiederum entgegengehalten der Entfernung der Courtine von dem äusseren Walle. Obwohl die Verhältnisse der Tiefen und Breiten der Wallgraben im Verlaufe der Zeiten an vielen Stellen Aenderungen erfahren hatten, so muss man doch gestehen, dass der Mann, der die Anlage leitete, die Befestigungskunst seines Jahrhunderts auf das beste gekannt und angewendet hatte.

Zwei Gebäude am Flusse hatten nebst den sonstigen Befestigungswerken für die Stadt einen besonderen Wert. Es ist dies das ehemalige Dominicaner-Kloster und das gegenwärtige Bräuhaus, dessen Zweck freilich in damaliger Zeit ein anderer war als gegenwärtig. Beide Gebäude sind in das System der Befestigungswerke einbezogen gewesen, wie man dies heute noch sehen kann. Sowohl das Kloster als auch das gegenwärtige Bräuhaus mit der alten Pforte sind ursprünglich gleich den Ringmauern Ziegelrohbauten, und haben mit diesen gleiches Alter. Auch der gegenwärtige Wasserthurm scheint in seiner unteren Partie jener alten Zeit anzugehören und dürfte nebst seinem eigentlichen Zwecke, der Wasservertheilung, den Zweck der Vertheidigung der so nothwendigen Mühlen einerseits gehabt haben, anderseits eine Stütze des Elbethores und der Pforte gewesen sein.

Dass mit der Bevölkerungszunahme auch die Wohlhabenheit der Stadt zunahm, ist daraus zu ersehen, dass die Stadt zugleich mit der Umwallung auch die gegenwärtige grosse Dechantei-Kirche zu errichten im Stande war. Auch im 16. Jahrhundert mussten die Finanzen der Stadt noch in guter Verfassung gewesen sein, denn damals baute sie das Rathhaus (gegenwärtiges Bezirksgericht) im Renaissance-Styl sumptuos auf. Heute noch hat das Haus ein schönes Portal aufzuweisen. Ein Haus, wahrscheinlich mit dem ehemaligen Rathhaus gleichen Alters musste vergangenen Jahres wegen drohendem Einsturz demolirt werden. Ein bärtiger Kopf, ein sogenannter Bradié, war in diesem Hause eingemauert, wohl von einem alten Bau, der vielleicht an Stelle des demolirten Hauses stand, herrührend. Der Bradié wurde vorsichtig aus der Mauer gehoben vorläufig im Gemeindehause deponirt, und wird wieder bei irgend einem geeigneten communalen Neubau seine Verwendung finden.

47. Der archäologische Verein *Vocel* in *Kuttenberg* hat in der Smišek'schen Capelle der Barbara-Kirche einen Altar aufstellen lassen, zu dem ein Flügel-Altar aus dem 15. Jahrhundert verwendet worden war. Die Flügel zeigen auf den Innenseiten Maria Verkündigung, Heimsuchung, Vermählung und Christi Geburt. Im Mittelbilde die Mutter Gottes mit dem Kinde, umgeben von sechs heiligen Frauen. Auf dem geschlossenen Flügel St. Peter und Paul. Maler Peter *Meixner* restaurirte die Bilder, Architekt *Wachsmann* entwarf den Altar-Bau.

48. *(Taufbecken aus Zinngufs in Raigern.)*

Im fünften Bande, neue Folge der Mittheilungen, S. LXXV, wird eines in der Prager Domkirche befindlichen zinnernen Taufbeckens, das, wie die daran angebrachte Inschrift vom Jahre 1406 zeigt, früher der Benediktiner-Kirche in Podlažic angehörte, erwähnt.

Fig. 7. (Nimburg).

Viel Aehnlichkeit mit diesem Podlažicer hat, nach Ansicht des Conservators *Dudík*, das in der Raigerner Stiftskirche aufbewahrte zinnere Taufbecken. Auch dieses hat die Glockenform. Die Schale verengt sich etwas nach unten, wie dies bei kleineren Glocken der Fall zu sein pflegt. Der Rand ist scharf profilirt und gekehlt. Wie bei dem Podlažicer zieren auch bei dem Raigerner die Schale die zwölf Apostel mit ihren Emblemen in Relief, find jedoch polychromirt. Die Schale steht auf drei gut gezeichneten Bocksfüssen. Der Zinndeckel ist neu. Der Charakter der ganzen Arbeit ist der des Podlažicer Taufbeckens, folglich aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und gewiss ein böhmischer Zinngufs. Dieses Taufbecken ist wohl ein

Unicum in Mähren, während in Böhmens Kirchen ähnliche Taufbecken aus dem 15. und 16. Jahrhunderte nicht selten sind.

49. *Ueber die sogenannten kyrillo-methodianischen Kreuze.*

Vor etwa einem und einem halben Jahre schrieb mir aus *Technitz* in Böhmen, Herr *Kaßner*: „Bei dem Dorfe Steben (Leitmeritzer Diöcese, Decanat Technitz) steht ein sehr altes Kreuz aus grobkieſigem Sandsteine. Manche Sage hat sich darum gesponnen; aber nicht blos Sagen, auch historische Facta müssen sich daran knüpfen. Einer Version nach wäre es ein Marterkreuz, eine Erinnerung an die Ermordung Bretislav II. durch Lorek am 21. December 1100; einer anderen nach aber errichtet, weil der Apostel der Slaven, der Erzbischof von Mähren, Methodius, hier gepredigt und getauft hat.“ Zu dieser Nachricht gibt Herr *Kaßner*

Fig. 8. (Nimburg.)

als Commentar: „Die Slaven-Apostel zogen an der deutschen Sprachgranze und nahmen ihren Aufenthalt bei katholischen Vladyken. Sie predigten auf Anhöhen, in deren Nähe lebendes Wasser sich befand, um gleich taufen zu können.“ Die Herren auf der nahen Petersburg, welches Schloss sehr auffällig durch alle Zeiten der böhmischen Wirren seinen deutschen Namen behalten hat, zählten frühzeitig zu den Bekennern der katholischen Kirche; in *Steben* selbst ist eine sehr alte Dorfkirche. Das lebendige Wasser findet sich auch vor im sogenannten „Kreuzbrunnen“, der, vielfach in Sagen gehüllt, sich auf einer Wiese befindet, die seit undenklichen Zeiten zur Kirche gehört. Petersburg ist heute seit 1650 eine grosse Fideicommiss-Herrschaft der Familie Černin von Chudenic; zu Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte der Kern dieser Herrschaft den Herren von Janovic; wer vor ihnen im Besitze war, ist unklar. In Steben oder Stebno war bereits 1384 eine Pfarrkirche. In der Nähe des neuen Schlosses sieht man einige Ueberreste einer alten Veste. Das ist aber auch alles, was sich mit historischer Wahrheit von Petersburg und Steben sagen lässt. In der Nähe des Dorfes Steben steht das Steinkreuz, bestehend aus einer kreisrunden Scheibe, in welcher ein Balkenkreuz aus dem Steine massiv ausgehauen, aber nicht durchgehauen ist, mit zwei ähnlichen Kreuzen darunter so angebracht ist, dass da eigentlich sechs Kreuze erscheinen. Die Dimensionen sind: die Basis 75 Cm., die Dicke des Steines 30 Cm., die ganze Höhe des Kreuzes 140 Cm., die kreisrunde Scheibe ist gleich der Basis, zählt also 75 Cm., der Durchmesser der Seitenscheiben beträgt 35 Cm. (Fig. 9).

Dieses wirklich in seiner Form auffallende Kreuz gab Veranlassung zu den obigen Deutungen und vermehrte die Sagen von den sogenannten kyrillo-methodianischen Kreuzen, welche ihre erste Beschreibung durch J. *Havelka* im Sbornik Velehradský, ročník I. v. Brně 1880, Seite 220—225 unter der Aufschrift: „O některých památkách cyrillo-methodějských“ fanden. Die Beschreibung dieses Kreuzes in Stebno

Fig. 9. (Technitz.)

und eines ähnlichen bei *Malměřic*, deutsch *Alberitz*, Gemeinde Leschkau, ist zu finden im zweiten Jahrgange desselben Sbornik str. 209—218, dann Beschreibung anderer Kreuze str. 202—208. Der Wille des Herrn Havelka war gut; aber, wie sehr er bei dieser neuen Forschung nach Denkmalen der Slaven-Apostel auf Irrwege gerieth, hat Archivar Vinzenz *Brandl* im Časopis Matice Moravská v. Brně 1882, Seite 184 und 185 mit seiner gewohnten Ruhe und Gründlichkeit dargethan. Er macht die übereifrigen Forscher aufmerksam, sie mögen doch zuvor untersuchen, ob die von ihnen als kyrillo-methodianisch erklärten Kreuze nicht Grenzmarken oder Grenzsteine seien, und verweist sie auf Jacob *Menšik* „o mezich hranicich“ etc. Prag 1600, welcher ausdrücklich fordert, dass die Grenzsteine ganz besonderer Art sein sollen. Dass man sie in Form von Kreuzen hinstellte, oder dass man auf den Stein das Zeichen des Kreuzes setzte, liegt in der Achtung von diesem Symbole des Christenthums. Sollten ja die

Granzmarken als heilig und unverletzlich angesehen werden! Welch' Zeichen, glaubte man, werde die Unverletzlichkeit mehr sichern und bewahren, als das Zeichen des Kreuzes, und darum trifft man in allen Ländern, wo das Christenthum Wurzel fasste, Kreuze als Gränzsteine. Aber diese ungewöhnliche Form, welche der Phantasie freien Spielraum gewährt, wurde nicht nur den Kreuzen als Gränzsteinen gegeben, man findet sie auch auf Grabeskreuzen, und zwar weit von den Gränzen Oesterreichs. Ich fand sie in Esthland am Friedhofe des Kirchdorfes Maholm; sie tragen dort die Jahreszahl 1544, 1668 Grabstein der Familie Lalle und fünf Brüder aus dieser Familie, 1629 mit der Aufschrift: Anno 1629, 25. Junius starb seligen Isaaks... Frau; ist selig entschlafen. Des sei Gott gnaedigst. Amen. Man wird doch nicht annehmen, dass dies auch kyrillo-methodianische Kreuze seien? und ich hoffe, dass nach *Brandl's* Kritik und nach der Veröffentlichung dieser Grabeskreuze das Suchen nach kyrillo-methodianischen Kreuzen in Mähren und Böhmen aufhören werde.

B. Dudik.

50. Dem Berichte des Conservators *Trapp* zu Folge gingen im vergangenen Jahre die Restaurirungs-Arbeiten in der Militär-Garnisons-Kirche zu *Brünn* rasch vorwärts. Unter Mitwirkung des Conservators wurden nun die Fresken restaurirt. Die Ausführung war dem akademischen Maler Herrn Prof. Emil *Pirchan*, welcher sich zur Aushilfe den Maler Herrn *Terisch* beizog, übertragen. Und so wurden bis Ende October mit besonderem Fleisse, getreu in der ursprünglichen, der Scheffler'schen Fresken-Manier aus dem Jahre 1730 bis 1744 vollkommen entsprechenden Weise, diese Decken-Gemälde, darstellend Scenen zur Glorification der heil. Maria, restaurirt. Die architektonische Malerei in der Kirche selbst vollführte der hiesige Decorations-Maler H. *Hlawatschek* in demselben Farbenton aus dem vorigen Jahrhundert, wie ihn die Jesuiten durch Sussmayer ausführen liessen.

Ferner sind in der Sacristei die herrlichen Intarsia-Kasten für Paramente renovirt worden, die noch aus der Jesuitenzeit stammen, desgleichen die Beichtstühle im Innern der Kirche.

Im heurigen Jahre sollen der Thurm und die äussere Kirche restaurirt werden, so auch die acht grossen Oelgemälde, darstellend Scenen aus dem Leben der heil. Maria, welche ober den Beichtstühlen in den beiden Seitenschiffen hangen und von Baldisserade in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gemalt wurden, dann die zwei Seitenaltar-Bilder auf Holz St. Ignatius und Allerheiligen, welche von Ladislaus Berka von Duba und Lipa und seiner Gattin, einer verwittweten von Towar † 1600, die aus Spanien stammte, hierher gespendet wurden, daher von spanischen Künstlern wahrscheinlich im 16. Jahrhundert gemalt sind, dann zweitens die übrigen kleineren so auch grösseren Seitenaltar-Bilder von nicht genau bekannten Künstlern aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert.

51. *(Aus Bosnien.)*

Die Central-Commission ist von der k. Landesregierung in *Sarajewo* in Kenntnis gesetzt worden, dass in der Nähe des Dorfes *Dolnja Zgošca* am Bosna-Flusse (3/4 Stunden von Doboj entfernt) ein altes Grabmonument constatirt wurde, dessen Ursprung man in die Zeiten der Kreuzzüge verlegen will. Auch Hauptmann Baron *Handel* hatte die Güte, die Central-Commission auf diesen Stein aufmerksam zu machen. Die Central-Commission hat sich wegen dieses Monuments an Dr. *Hoernes* gewendet, und derselbe erklärte es sowohl in figuraler wie ornamentaler Beziehung als einen der reichsten und interessantesten Steine, die bisher in Bosnien inclusive Herzegovina gefunden wurden. So viele der nach tausenden zählenden mittelalterlichen Grabsteine, die Dr. *Hoernes* gesehen oder darüber er Nachricht erhalten hat, so findet sich doch auf keinem eine solche Fülle wichtiger Darstellungen und Motive, kein Stein zeigt solch schöne Arbeit und sorgfaltige Ausführung.

Derselbe ist ungefähr 5 Fuss hoch und 7 Fuss lang, (circa 6—7 Kubikm.), sarkophagartig geformt, leider

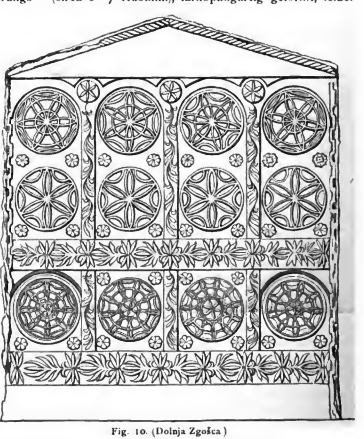
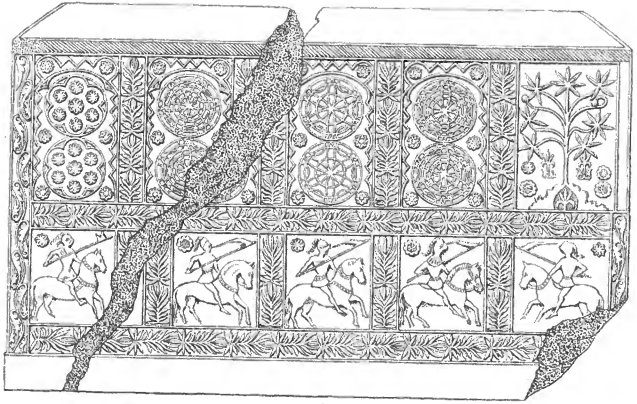


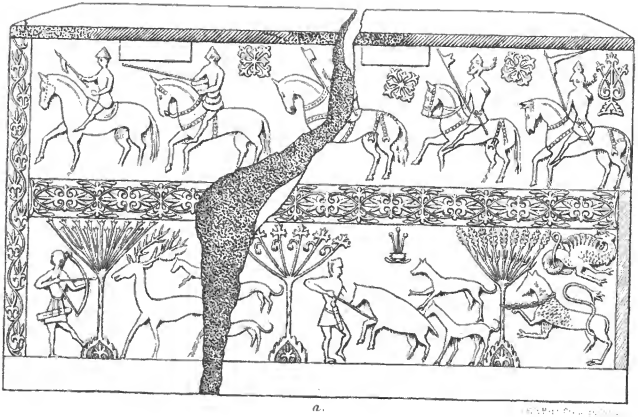
Fig. 10. (Dolnja Zgošca)

ist in der Mitte der Stein geborsten. Die Form erinnert an die in Bosnien und in der Herzegovina zahlreich vorkommenden Grabmale, die von der Bevölkerung mit dem Namen *Steiach* bezeichnet werden. Das Monument ist auf seinen vier Seitenflächen mit Sculpturen ganz bedeckt und sind dieselben verhältnismässig

Dołya Zgośca



b.



a.

gut erhalten. Die schmale Südseite enthält ausschliefslich Arabesken und ornamentirte Kreife in mehreren Reihen (Fig. 10).[1]

Die Oftseite ift durch eine breite ornamentirte Borte in zwei Reihen getheilt, in der oberen befinden fich Darftellungen von fünf mit Lanzen bewaffneten und gegen rechts gewendete Reitern, dazwifchen interefiante an die romanifche Styl-Periode erinnernde Ornamente; der untere Theil ftellt eine Jagd dar, und erkennt man zwei Jäger, einen mit einer Lanze, den andern mit gefpanntem Bogen, Hirfche, Hunde und Vögel, dazwifchen drei Bäume. An einem der Bäume ift ein pantherartiges Thier mit einer Kette angehängt. Ein Thier ift nach Art eines Lindwurmes gebildet. (S. die beigegebene Tafel, unteres Bild.)

Die fchmale Nordfeite theilt fich in drei horizontale Abtheilungen; die oberfte enthält Darftellungen von Thürmen, Schloffthoren mit lilienartigen Abfchluffen auf den Dächern, in der mittleren Reihe fcheint eine Grotte dargeftellt zu fein mit dem Bildniffe des Gekreuzigten (?) und zwei Perfonen zur Seite; aufserhalb der Grotte Bäume. In der unterften Reihe zwei gegeneinander geftellte Pferde von je einem Knappen

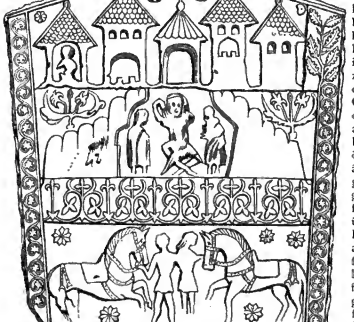


Fig. 11. (Dolnja Zgoïca.)

gehalten. Zwifchen der zweiten und dritten Reihe ein breiter Theilungsfries (Fig. 11).

Die breite Weftfeite zerfällt in zwei horizontale Abtheilungen, davon die obere und höhere ähnlich denen der Nordfeite mit Rofetten in vier Feldern behandelt ift, im fünften Felde ein ftylifirter Baum. In der unteren Reihe fehen wir Reiter mit Lanzen, daran Fähnchen. Neben jedem Reiter eine kleine Rofette. Vier Reiter ziehen gegen links, einer gegen rechts, jede Reiterfigur im abgefchloffenen Quadrat. Die Theilung in die zehn Felder gefchieht mittelft eines breiten Ornamenten-Bandes, das einmal horizontal und viermal fenkrecht die Fläche durchfchneidet. Aufserdem ift der Stein auf diefer Seite mit einem breiten Bande eingefaumt, dasftellenweife ebenfalls reich ornamentirt ift. (S. die beigegebene Tafel, oberes Bild.)

Die obere Seite bildet ein fchwach anfteigendes Doppelpult mit einer in der Mitte durchziehenden Theilungslinie und ift glatt.

Die Infchriftfelder der Oftfeite find leer.

Das Stein-Materiale ift aus dem etwa $^{3}/_{4}$ Stunden entfernten Steinbruche bei Stepanbrdo genommen.

Nach Meinung des Dr. *Hoernes*[2] gehört diefer bilderreiche farkophagförmige Stein — wenn auch als vornehmfter Repräfentant — in die Claffe jener fonft unförmlichen und halbbarbarifchen Grab-Monolithen, die fich bisher faft in allen Theilen Bosniens — wie es fcheint nur mit Ausnahme der Save-Gegend — vorfinden, und welche man vorläufig nicht anders als altfla vifch nennen kann. Faft alle Details der ornamentalen und figürlichen Ausfchmückung (ausgenommen die Darftellung der paliffadenbewehrten und gethürmten Burg auf der Südfeite) laffen fich nämlich mit Analogien von anderen bisher bekannt gewordenen Denkmälern aus Bosnien belegen, auch der Styl ift, obwohl auf einer viel höheren Stufe der Ausbildung ftehend, im wefentlichen derfelbe. Die Einrahmung und Abtheilung in Bildfelder durch Bänder mit ftylifirtem Pflanzen-Ornament ift hier viel gefälliger und vollendeter, aber doch nach denfelben allgemeinen Grundfätzen durchgeführt. Das Gleiche gilt von der Ausfüllung leerer Flächen mit Rofetten und allerlei Blumenfchmuck. Auch die nach Art von Radienftern fo überaus fchön gezierten Bogenöffnungen der zwei Seiten haben ihre freilich viel ärmeren Analogien in den blos architektonifch gefchmückten Grabfteinen der füdlichen Herzegovina. Aber auch der figurale Bilderfchmuck ftehe nur qualitativ — wenn auch bedeutend — über den bisher bekannten Denkmälern diefer Länder. Reihen von Reitern, die zum Turnier ausrücken, oder fchon in demfelben begriffen find, Jagden auf allerlei Gethier find eben beliebte Darftellungen. Freilich bietet die Ausführung der Geftalten und ihre Umgebung nirgends fo reiche Details, die Umriffe find nirgends fo deutlich und richtig, wie hier; doch ift die Thierbildung noch ziemlich diefelbe und auch die Bewegung der menfchlichen Figuren nicht viel feiner und freier, als auf den befferen übrigen Steinen.

Dr. *Hoernes* will die beffere Ausführung diefes Grabmales dem Einfluffe eines höheren Formenfinnes, wie er etwa durch eine italienifche Colonie in diefem Landestheile verbreitet worden fein dürfte, zufchreiben.

Ungeachtet aller diefer Anfchauungen ift doch nicht zu läugnen, dafs in diefen Sculpturen ein ganz

[1] Die Zeichnungen ftammen vom k. k. Lieutenant Karl *Hiemsch*.

[2] Sitzungsber. d. kais. Akademie d. Wiff. 1880, S. 491—612, und von 1882 S. 799—946.

bedeutender Einflufs der orientalischen Kunst erkannt werden mufs. Beispielsweise sei auf den schönstylisirten Baum auf der einen und auf die dreifache lilienartige Blume und den Panther auf der anderen Breitseite und das herrliche Ornament-Band auf der einen Schmalseite (Fig. 11) hingewiesen.

Von anderer Seite wird dieses Grabmal einem bedeutenden französischen oder neapolitanischen Vasallen der ungarischen Könige aus dem Hause Anjou (1308—1382), welche Karl Robert nach Ungarn gezogen, von diesem in Bosnien mit gröfseren Liegenschaften belehnt wurden, zugeschrieben.

Unmittelbar vor dem Sarkophag steht eine viereckige 7 Zoll hohe Steinsäule, welche fast dieselben Verzierungen enthält, wie die Ostseite des Grabsteines.

An diesem stark verwitterten Steine sieht man eine Inschrift in cyrillischen Lettern, die aber nicht mehr lesbar ist.

Diesen Grabstein reihet Dr. *Hoernes* zu den bisher nur schwach vertretenen christlichen Pfeilergräbern Bosniens. Was diese betrifft, so fand derselbe nur einzelne derselben, die, im übrigen den gewöhnlichen türkischen ähnlich, sich nur durch das Kreuzeszeichen als christlich charakterisiren. Die Decoration läfst sich fast in allen Details mit Reliefs an bosnischen und herzegovinischen Grabmalen vergleichen. Hier wie dort findet man spirale schräggestreifte Stäbe, Rosetten, Halbmonde, Sterne, Zickzacklinien etc. Doch ist auch dieser Stein gegenüber den bisher bekannten durch seine gefällige Vereinigung all dieser und noch anderer Motive ausgezeichnet.

52. *(Mittelalterliche Gebäcksformen in Steiermark.)* Im XIV. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale hat A. *v. Perger* in einem sehr interessanten Aufsatz die Ausdeutung mehrerer noch heute in Wien üblicher Gebäcksformen veröffentlicht. Einen kleinen Beitrag in dieser Sache, wenn auch nur Material, ohne Auslegung biete ich in folgenden Zeilen:

Fig. 12. (Grätz.)

Anlässlich der Demolirung der Hauser-Fronte am Eingange der Schmidgasse zu Grätz fand sich der beifolgend abgebildete Stein (Fig. 12) unter dem Schutte alten Mauerwerkes vor. Wir haben es zweifellos mit einem Schluss- oder Eckstein zu thun; dies sagt sowohl die Inschrift, welche sich auf die Erbauung des Hauses bezieht als wie auch die tiefer unten eingegrabene Jahreszahl. Der Erbauer des Hauses betrieb das Bäckerhandwerk und sind die Erzeugnisse seiner gewerblichen Thätigkeit in hohem Relief von einer Blätterkrone überragt auf dem Steine abgebildet.

Der Stein selbst hat eine Höhe von 84 Cm. bei einer Breite von 83 Cm., bildet daher in seiner Hauptform ein Quadrat. Ein mäfsig erhobter, doch schön und ausgesprochen gothisch profilirter Rahmen umgibt das vertiefte Mittelfeld. Der obere Theil desselben dient zur Aufnahme der Schrift: „Friedreich hof peck hat dos haws paut." Die gothischen Minuskeln sind scharfkantig in den Stein eingegraben, so zwar, dafs der Horizontal-Schnitt derselben eine Dreieckfläche bildet. Unter dem Schriftbande befinden sich drei sehr interessante Formen mittelalterlichen Gebäcks in stark erhabener Arbeit; das erste derselben ist derzeit in Steiermark erloschen. Es gleicht einer kreisförmigen Schlinge, zwischen deren übereinander gelegten offenen Enden ein kleines Kreuz emporragt. Ich halte es für die sogenannte „Kringel", welche A. v. *Perger* in seinem oben erwähnten Aufsatz über die Formen des Gebäcks in Wien als vollkommenen Ring abbildet. Die Zugabe der übereinandergeschlagenen Enden und des Kreuzchens, welche in Wien fehlt, scheint locale Eigenthümlichkeit in Steiermark zu sein.

Ich hebe dies ausdrücklich hervor, weil man sonst in der fraglichen Figur auch eine sogenannte Hausmarke vermuthen könnte. Ich meine aber, dafs gegen eine solche schon die Stellung auf dem Steine spricht, da man das Zeichen des Hausbesitzers wohl am Ehrenplatze, also in der Mitte zu suchen haben würde.

Anderseits kann ich für meine Behauptung das Siegel der Bäcker-Bruderschaft zu *Vorau* vom Jahre 1617 anführen, das mir aus den Sammlungen des steiermärkischen Landes-Archivs bekannt geworden ist. Auf diesem findet sich die Bretze als Handwerkszeichen gleichfalls in der Mitte in ein Kreuzchen auslaufend und ebenso an beiden Seiten die vorragenden Teigzipfel wie bei unserer Kringel und der auf dem Steine daneben stehenden Bretze. Diese erscheint auch auf dem Siegel als das vornehmlichste Abzeichen des Handwerkes; die dritte Gebäcksform ist unser heutiger Wecken. Die Krone ober der Bretze wird wohl auf die Zugehörigkeit Friedreich's zum königlichen Hofe zu beziehen sein. Ganz unten ist die Jahreszahl 1509 angeordnet. Das Materiale des Objects ist ein grobkörniger Kalkstein wie er in unseren Gegenden häufig gebrochen wird. Der Stein wurde dem landschaftlichen Münz- und Antiken-Kabinet in Grätz zur Aufbewahrung übergeben.

Leicht-Lychdorff.

53. Conservator *Jenny* hat an die Central-Commission über die Wappen einiger Gemeinden in *Vorarlberg* berichtet. Von den drei Städten Vorarlberg's waren es nur *Feldkirch* und *Bludenz*, welche Wappen führten; *Bregenz* besafs früher keines, weil die Stadt-Ammänner mit ihren eigenen persönlichen Wappen siegelten und existiren deshalb keine Urkunden dieser Stadt mit Wachssiegeln. Erst im Jahre 1529 den 24. Februar verlieh ihr Kaiser Ferdinand von Innsbruck aus „auf Ir diemuttig anruefen vnnd bitten" — „hinfür den Schildt des Wappen Bregentz fo weilennd die Herrn von Bregenntz gefiert haben: Welcher Schildt wie am fechwamblein kürfchen geformirt: vnnd darinnen vom Grundt in der Mitte hinauf bifs in das Obertail deffelben Schildts ain weiffe ftrafsen ist nacheinander über fich fteendt drew fchwartze Hermlein-

schwentzlein. Aldann solcher Schildt vnd Wappen in mitten diss vunsers briefs gemalet vund mit farben aufgestrichen ist." (Original-Brief befindet sich im Stadt-Archiv fub Nr. 720) (Fig. 13).

So identisch mit dem Wappen der alten Grafen von Bregenz (Zürcherische Wappenrolle aus dem 14. Jahrhundert) ist übrigens das neue im Jahre 1529 verliehene nicht, insofern dort das Hermelin-Feld mit vielen kleinen Schwänzchen überfäet ist, indessen das jetzige Wappen nur mehr drei grosse schräg gesetzte Schwänze führt. Die Abänderung erwies sich als verhängnisvoll, denn unter dem Volke wurden sie öfters für Blutegel gehalten und in der Blasonirung vom 22. August 1836 als schwarze Rüben beschrieben!

Die Sigille der Städte Feldkirch und Bludenz hängen in ungefärbtem Wachs abgedruckt an dem „Bundtsbrieff dess ganzen Landts"—„der zu Veltkirch geben ward, des jares da man zalt von Crisste geburte drüzechenhundert, vnd im Ainen vnd Niintzgesten jar. An dem nächsten Fritag nach unser lieben Frowen tag ze ogsten" (18. August 1391).

Das Siegel von Bludenz, 56 Cm. im Durchmesser, zeigt in kräftigen, schön geordneten Lapidaren zwischen Stufenrändern die Legende: „S' Civitatis · in · Bludenz:" (statt dem e ist ein c gesetzt). Innitten des inneren Feldes, das mit schrägen Linien, darin je ein Blümchen, gekreuzt ist, steht der dreieckige Schild mit dem aufgerichteten Einhorn (schwarz auf silbernem Grund).

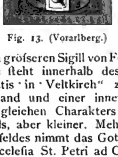


Fig. 13. (Vorarlberg.)

In dem noch grösseren Sigill von Feldkirch (64 Cm. im Durchmesser) steht innerhalb des Schriftrandes: „Sigillum · Civitatis · in · Veltkirch" zwischen einem äusseren Stufenrand und einer inneren Perllinie in Lapidar-Schrift gleichen Charakters mit jener des Bludenzer Siegels, aber kleiner. Mehr als die rechte Hälfte des Mittelfeldes nimmt das Gotteshaus in Feldkirch ein, die „ecclesia St. Petri ad Campos", wie sie lateinisch genannt wurde, sehr bemerkenswerth durch die Anwendung des Spitzbogen-Styls auf die Basiliken-Form. Das Seitenschiff, bedeutend niedriger als das Hauptschiff, hat unter dem Simse des mit Hohlziegeln eingedeckten Daches fünf kleine Spitzbogen-Fenster nebeneinander; das Mittelschiff deren vier durch einen Mittelpfosten getheilte. An der Stirnseite erhebt sich über breitem Sockel der hohe viereckige Kirchthurm, bis zum zweiten Abtheilungsgesimse in Quadern erbaut; über diesem öffnen sich zwei Spitzbogen- und im Giebel ein Kleeblatt-Fenster. Das Dach trägt an den überhängenden Enden kleine Spitzthürmchen, die Mittelspitze einen Knauf mit Kreuz, das zugleich die Legende abtheilt. An einem Rosenstrauch hängt vor dem Thurm ein dreieckiger Wappenschild, worin die Montfort'sche Kirchenfahne im gegitterten Felde (schwarz auf silbernem Grund). In dem Kreis-Segment unterhalb Dom und Wappen wölben sich drei Arcaden mit Spitzbogen innerhalb Halbkreisen. Diesen Dom findet man bis in jede Einzelnheit in dem ältesten Siegelstempel der Stadt wieder.

54. Der Bürgermeister der Stadt *Wien* hat an die Central-Commission unterm 11. April die Mittheilung gerichtet, dass der Wiener Gemeinderath in der Plenarsitzung vom 13. Februar 1883 mit Rücksicht auf das Gutachten des Conservators Prof. *Hauser* die Baulinien sowohl am Hof, als auch in der Färbergasse unter Aufrechthaltung der heutigen Banfluchten des *bürgerlichen Zeughauses* bestimmt hat, daher eine Gefahr für den Bestand dieses in kunsthistorischer und historischer Beziehung bedeutenden Bauwerkes dermalen nicht besteht.

55. Die vom Gemeinderathe der Stadt *Wien* im Jahre 1883 zu veranstaltende *„Historische Ausstellung"* anlässlich der zweiten Säcularfeier der Befreiung Wiens von den Türken umfasst folgende Abtheilungen: I. Pläne und Ansichten, welche den Zustand der Stadt Wien und ihrer Umgebung vor und nach der Belagerung veranschaulichen. II. Pläne der fortificatorischen Werke der Stadt und der Aufstellung des türkischen Belagerungsheeres, Les Ordres de bataille der beiderseitigen Heere, sowie die Pläne einzelner fortificatorischer und Belagerungs-Objecte. III. Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen mit Darstellung der Vertheidigung, der Belagerung und der Befreiung Wiens, welche unmittelbar nach dem Jahre 1683 angefertigt und veröffentlicht wurden. IV. Darstellungen der bei der Vertheidigung, der Belagerung und dem Entsatze betheiligt gewesenen Soldaten. V. Porträts ausgezeichneter Persönlichkeiten, die an der ganzen Action betheiligt waren. VI. Trophäen, welche nach der Entsatzschlacht erbeutet und an die einzelnen Heeres-Abtheilungen vertheilt wurden. VII. Rüstungen, Waffen, militärische Embleme, Original-Briefe und andere Erinnerungszeichen der vorerwähnten Persönlichkeiten. VIII. Gleichzeitige Handschriften, Druckwerke und Flugblätter. IX. Gedenk-Medaillen und Münzen. X. Gemälde und andere bildliche Darstellungen der neuesten Zeit, welche sich auf das Ereignis des Jahres 1683 beziehen.

Die Ausstellung findet in den dazu eingerichteten Räumen des 1. Stockwerkes des neuen Rathhauses statt und wird am 12. September 1883, dem Tage der zweiten Säcularfeier, unmittelbar nach der Feier der Schlusseinlegung des neuen Rathhauses, eröffnet und am 15. October 1883 geschlossen.

56 An der Aussenseite der *Stephans-Kirche* in *Wien* und zwar an dem Strebepfeiler des rechten Seiten-Chores ist das in der angeschlossenen Abbildung 14. 14 dargestellte Monument angebracht. Eine roth marmorne Platte von 3 M. Höhe und $1^1/_2$ M. Breite. Dieselbe ist mit Sculptur reich geziert und zwar nimmt die Inschriftstafel das obere Drittel, die Wappendarstellungen den unteren Theil des innerhalb einer kräftigen Umrahmung vertieften Feldes ein. Die Inschrift lautet: „Ann domini 1517 den | dritten tag octobris | starb der erfam weis | her linhart Laekner | die zeit kirchmaître | des wirdigen goez | hays de got genedig | vnd barmherzig sei". Darunter das Wappen, ein

Tartschenschild, darin ein gewellter schrägrechter Balken, am offenen Fluge des Kübelhelmes wiederholt sich das Wappenbild. Die Helmdecke, die sich über den Helm vorn aufgerollt legt, ist reichlich zertheilt und füllt das Feld um Helm und Schild in etwas unruhiger Weise aus. Am Fuße der Platte drei aneinander gereihte unbehelmte Schilde, darin im ersten ein Helm gegen links, im zweiten eine Marke und im dritten schrägrechts getheilten drei aufrechte Hämmer von rechts gegen links absteigend gestellt und immer kleiner werdend.

Fig. 14. (Wien.)

Ueber der beschriebenen Platte befindet sich gewissermaßen darauf gestellt ein kleiner, oben im Halbkreis abschließender Stein mit folgender Inschrift: anno | dni. 1501 dem | XVII. tag. februari ist gestorb | tugenthaft fraw warwara Lacknerin. seligen burgerin zu wien | darnach. anno. dmi. 1555 den . . . . . | tag. decem. ist gestorben. di. ersam fraw magdalena lacknerin. salign, avch bvr- | gerin zu Wien. vnd. ligt avch hie begraben.

Lienhart Lackner war Kirchenmeister bei St. Stephan, er starb 1517. Seine zweite Frau Magdalena stiftete um 1502 den in der Nähe dieses Monuments angebrachten Oelberg.

57. Das zum Andenken an die Zusammenkunft Kaisers Leopold I. mit dem Polenkönig Johann Sobieski nach dem glücklichen Entsatze der Stadt Wien (1683) errichtete Monument bei *Schwechat*, bekannt unter den Namen des Kugelkreuzes, wird soeben auf Kosten der Stadt Wien, der Central-Commission für Kunstdenkmale und des Grossindustriellen Anton *Dreher* restaurirt.

58. In dem Werke *Bode's* über italienische Portrait-Sculpturen des 15. Jahrhunderts, Berlin 1883, heisst es: Klosterneuburg verkaufte vor nicht langer Zeit einen Elfenbein-Altar von einem Schüler des Desiderius herstammend. Die Central-Commission ist vom hochwürdigen Stiftspropste ermächtigt, diese Angabe als auf einem *Irrthume* oder auf einer absichtlichen *Entstellung* der Wahrheit beruhend zu bezeichnen, indem nach dem Erinnern des Propstes und seiner Capitularen auch nicht ein Stück aus dem Stifts-Museum verkauft wurde.

59. Die Central-Commission hat an die Conservatoren 3. Section (*Tyrol* ausgenommen) die Aufforderung gerichtet, ihre Wahrnehmungen über die Art der Unterbringung und über die Zugänglichkeit und Benützbarkeit älterer Grundbücher, sowie über die Orte, wo etwa Sammlungen derselben zweckmäßig angelegt werden könnten, bekannt zu geben. Mit Ausnahme der Conservatoren 3. Section für *Böhmen*, *Steiermark* und *Salzburg* liegen der Central-Commission die bezüglichen Wohlmeinungen vor. Das Bild der in Frage gezogenen Zustände ist ein äusserst buntes. Hinsichtlich der Aufbewahrungsorte der alten öffentlichen Bücher, der Leichtigkeit, mit welcher sie wissenschaftlichen Forschungszwecken dienstbar gemacht werden können und der Werthschätzung dieser Bücher von Seite der maßgebenden Persönlichkeiten und Behörden, bestehen zwischen den einzelnen Kronländern bedeutende Verschiedenheiten, doch herrschen in den Bildern fast nur trübe Farben.

Befriedigende Verhältnisse bestehen nur in *Schlesien*, wo die alten Grundbücher im Gebäude des k. k. Landesgerichtes zu *Troppau* in ebenerdigen gewölbten Localitäten aufgestellt und der wissenschaftlichen Benützung leicht zugänglich sind. Desgleichen in *Galizien*, woselbst die Grod- und Landgerichts-Acten, welche in der polnischen Zeit den Ersatz für Grundbücher bildeten, zu *Lemberg* und *Krakau* in eigenen Archiven in wohlgeordnetem Zustande und unter sorgfältiger Obsorge aufbewahrt sind.

In den übrigen der hier berührten Kronländer ist es dagegen Regel, dass die von den Patrimonial-Gerichten abgegebenen Acten und Bücher heute noch bei jenen Bezirksgerichten untergebracht sind, an welche sie seinerzeit nach Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit abgegeben wurden. So in *Kärnten*, *Krain*, *Dalmatien* u. s. w. In *Wien* wurden die Grundbücher der ehemaligen Herrschaften im Jahre 1850 an das Grundbuchsamt des Wiener Landesgerichtes abgegeben, wo sie sich gegenwärtig noch befinden.

Auf dem flachen Lande *Nieder-Oesterreichs*, sowie in *Ober-Oesterreich* ist gar nur ein Theil der alten Grundbücher an die Bezirksgerichte abgegeben worden, ein Theil ist im Besitze der früheren Inhaber der Gerichtsbarkeit zurückgeblieben.

Nur in zwei Kronlandern beſtehen Anſtalten, und zwar nichſtaatliche, die es als in dem Kreiſe ihrer Aufgaben gelegen betrachten, die zerſtreut im Lande auftauchenden Urbarien zu ſammeln und ihnen Schutz und Erhaltung zu gewähren. Dieſe Anſtalten ſind das mähriſche Landes-Archiv zu *Brünn* und der hiſtoriſche Verein fur *Kärnten* in *Klagenfurt*, der Central-Commiſſion längſt als eifrige Förderer der Erforſchung und Erhaltung hiſtoriſcher Denkmale bekannt.

Die Frage der Centralisirung der alten Grundbucher in denjenigen Ländern und Königreichen, wo eine ſoweit ausgreifende und ſo ſchwierig zu löſende Inſtitution noch nicht beſteht, iſt heute noch unbeantwortet, da ſich zahlreiche und verſchiedenartige Hinderniſſe entgegenſtellen, daſs ſie aber gelöſt werden muſs, und dies zwar in Kürze, iſt bei der Wichtigkeit der Sache und bei den Gefahren, die den Objecten ſtets drohen, unzweifelhaft. Es iſt Sache der Central-Commiſſion, dieſer Angelegenheit ihre volle Aufmerkſamkeit zu widmen.[1]

Einem ſeither eingelaufenen Beriche des Conſervators *Richter* iſt diesbezüglich zu entnehmen, daſs die Urbare des Erzſtiftes Salzburg (ſ. g. Hof-Urbare) und anderer Grundherren, als Grundlagen der Leiſtungen der Bauernſchaft, in dem k. k. Regierungs-Archive wohlerhalten deponirt ſind, die der geiſtlichen Grundherrſchaften ſind, ſoweit ſie noch beſtehen, in den betreffenden Stifts-Archiven hinterlegt. Was die Aufbewahrung der alten Grundbücher betrifft, ſo finden ſie ſich ſammt den dazu gehörigen Acten — *vorſchriftgemäſs* — bei den Grundbuchsämtern der betreffenden Gerichte in Verwahrung.

Auch von Seite des Landes-Archivars *Zahn* in *Grätz* langte ein Gutachten über obige Frage ein, das darin gipfelt, daſs der Staat für die Sicherung der Archivalien einzutreten hatte. Sollte aber dies unthunlich ſein, dann muſs, weil eben Gefahr im Verzuge iſt, die private Thätigkeit einſchreiten, welche bisher in Oeſterreich, dem Staate weitmehr als je anderswo geſchehen, von ſeinen Pflichten gegenüber dieſem Materiale abgenommen hat. Dann bliebe eben nichts anderes übrig, als daſs die hiſtoriſchen Vereine, die Landes-Muſeen, die Landes-Archive ſich der abzuſtoſsenden Verſach-, Grund- und dergleichen Bücher annehmen, allein nicht warten, bis man von den Untergerichten aus ſie in Kenntnis ſetze, ſondern ſelbſtſtändig in den ihnen bekanntgewordenen Fällen um die Ermächtigung zum Einſchreiten erſuchen. Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge iſt dies das einzige Mittel, das auch ſtets zur Hand iſt und das, wenn Gefahr im Verzuge iſt, ergriffen werden muſs.

60. Conſervator *Majonica* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs an der ſogenannten Columbara bei *Aquileja* Ende Jänner weitere Funde gemacht wurden.

Man fand nahe dem Straſsengraben in einer Tiefe von $1^1/_2$ M. ein viereckiges Grab aus Nabrefina-Stein, darin zwei gewöhnliche Aſchen-Urnen aus Stein mit zerbrochenen Deckeln, eine zertrummerte Stein-Vaſe und die Bruchſtücke von zwei Marmor-Statuen — nämlich die Baſis und Theile der beiden Fuſse darauf — eine weibliche Gewand-Statue ohne Kopf in vier Stucke zerbrochen, einfacher Arbeit.

61. Conſervator *Franke* hat an die Central-Commiſſion anläſslich einer Bereiſung der *Wochein* einen werthvollen Bericht erſtattet, daraus wir entnehmen, daſs an demKirche zu *Wochein-Feiſtritz* eine fragmentirte Marien-Statue gothiſchen Styles ſich eingemauert findet. Die Filial-Kirche zu *Althaumer* bei *Mitterdorf*, dem heil. Paul geweiht, iſt ein gothiſches Bauwerk einfacher Art, das Presbyterium zierlicher. Die Filial-Kirche *St. Johann am See*, ein einſchiffiger Bau aus dem 11. Jahrhundert, das Presbyterium mit polygonen Schluſs 4·5 M. breit, 4 M. lang, 6 M. hoch, breiten Trennungsbogen vom Schiffe, das um zwei Stufen tiefer liegt 9 M. lang und 5·3 M. breit iſt. Die ſpitzbogigen Fenſter theilweiſe verunſtaltet. Einfache Kreuzrippen im Chor, Netzgewölbe mit Schluſsſteinen im Schiffe. An der Südſeite des Schiffes zwei ſpitzbogige Fenſter mit Maaſswerk, keine Strebepfeiler. Das Presbyterium iſt reich bemalt, und zwar aus zwei verſchiedenen Zeiten. Aeltere Bilder an der Südwand: Maria mit dem Kinde (Maria Schutz mit dem Mantel über Gläubige ausgebreitet), 6 Apoſtel und Heilige; Nordwand: Taufe Chriſti und 6 Apoſtel, Heilige. Im Chor-Schluſſe eine gekrönte Heilige und St. Katharina, bei beiden Figuren muſicirende Engel. Auf der Chor-Wand über dem Scheidebogen: St. Georg mit dem Drachen, Abel's Opfer, Kain, ein Getreidebündel haltend, ein Teufelchen darauf und eines auf ſeinem Genicke. An der nördlichen Schiffswand eine Inſchrift auf den Trienter Biſchof, Chriſtoph, als Adminiſtrator des Bisthums Brixen 1563, bezüglich. Jungere Malerei iſt die Draperie der Wände, von Engeln gehalten. In dieſer Kirche findet ſich ein Antipendium von gepreſstem Leder, und eine Joh. (Bapt.) Statue gothiſcher Zeit, wahrſcheinlich der Reſt des ehemaligen Hoch-Altars.

Auch die kleine Filial-Kirche von Velden zu *Vodeſiſ* iſt mit Malereien reich geziert. Wir finden daſelbſt einen Chriſtoph mit dem Chriſtkinde, ein Kreuzigungs-Bild und viele übertünchte Spuren gröſserer Bilder, wie ſammtliche Apoſtel etc.

In der Stadt *Radmannsdorf* beſteht eine groſse gothiſche Kirche, dreiſchiffige Hallen-Anlage, über dem gothiſchen Portal die Jahreszahl 1497. Orgel-Chor auf zwei Pfeilern und zwei Halbpfeilern ruhend. Chor dreiſeitig geſchloſſen, das ſüdliche Seitenſchiff ſchlieſst mit einer Capelle ab, ſpitzbogige Fenſter theilweiſe mit Maaſswerk.

In der Kirche zu Flödnig das Haupt-Altarbild von Kuppelwieſer.

62. Die Linzer Tages-Poſt vom 12. April d. J. bringt einen Auszug aus dem Vortrage des Dr. *Dürrnberger*, welchen er über die deutſche Renaiſſance im dortigen deutſchen Club hielt. In demſelben berührte der Vortragende das Landhaus in *Linz* und deſſen noch theilweiſe in ihrer urſprünglichen Geſtalt erhaltene nordliche Stirnſeite. Da es ſich ſomit um ein ſehr beachtenswerthes Denkmal dieſer Stadt aus einer Kunſt-Epoche handelt, der man ſich erſt in neueſter Zeit mit der gebührenden Aufmerkſamkeit zuwendet, ſei es geſtattet, Einiges aus dieſem Vortrage darüber zu reproduciren.

[1] S. VIII. Mittheilungen Seite XLI.

Das Landhaus ging bei dem verheerenden Brande, welcher am 15. August 1800 fast die ganze Stadt Linz einäscherte, bis auf die Mauern zu Grunde und erhielt beim Wiederaufbaue in den darauffolgenden Jahren jene triste Gestalt, welche der Kunstarmuth am Beginne unseres Jahrhunderts entsprach; ausser dem Landhause ging in den älteren Stadttheilen eine Menge von alten charakteristischen Häusern zu Grunde, welche dann in jener schmucklosen und barbarischen Weise wieder aufgebaut wurden, die der Stadt Linz in baulicher Beziehung ein so bedauerlich unschönes Aussehen verleiht. Im Aeussern des Gebäudeschadigte der Brand weniger; wenigstens die Arkaden des Hofes, sowie der grösste Theil der Front des Saalbaues gegen die Altstadt blieben. Dieser Bau stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Mit dem Rescripte Ferdinands I. vom 4. November 1557 wurde nämlich das vormals bestandene Minoriten-Kloster, mit Ausnahme der Kirche, den (damals protestantischen) oberösterreichischen Ständen zu einem Landhause überlassen und nach dem Absterben des Minoriten-Quardians am 13. Mai 1563 den drei oberen Ständen eingeantwortet. Am 18. October 1563 erhielten die Baufuhrer eine eigene Instruction für den Bau, der nach Demolirung des Klosters 1564 oder 1565 begann und 1570 vollendet gewesen sein dürfte, weil die sogenannte „Befreiung des Landhauses" mit Diplom Kaiser Maximilians II. vom 24. Februar 1570 erfolgte.

Wer den Bau führte, den Bauplan verfasste und dgl., darüber enthalten die noch vorhandenen Acten leider keine Nachricht. Dagegen liegt das Gesuch eines Steinmetzmeisters, Kaspar Doreth, vom November 1577 vor, der für alle Steinmetzarbeiten zum Landhause die Summe von 1733 Gulden 2 Schilling 5 Pfennig aufspricht; dass hierunter auch die Kosten der sehr reichen Marmorverkleidung der Nordfront und der einstens gleich oder wenigstens ähnlich gehaltenen Südfront des Saaltractes, sowie die Marmorsäulen in den Arkaden des grossen Hofes inbegriffen gewesen seien, erscheint selbst mit Rücksicht auf die damaligen äusserst geringen Arbeits- und Materialpreise unwahrscheinlich; zumal auch von anderem Baustein grosse Mengen, insbesonders in dem Gewölbe der Durchfahrt, in den Hofen für Stiegen u. dgl. in Verwendung kamen.

Auch scheint es kaum glaublich, dass der Steinmetzmeister von den Ständen erst 7 Jahre nach Vollendung des Baues seinen Lohn verlangt habe. Ganz gewiss ist, dass der Bau unter dem Einflusse jener italienischen Baumeister zu Stande kam, welche von Ferdinand I. und Maximilian II. in grosser Zahl nach Oesterreich berufen wurden, und von denen die meisten bedeutenderen Bauten der Renaissance herstammen, welche Deutsch-Oesterreich besitzt; die Formen des Portales, der Saaldecoration u. dgl. deuten hierauf unzweifelhaft hin.

Die Würdigung und das Verständnis dieses Baues wird wesentlich erleichtert durch das grosse Wandbild im Linzer Gemeinderaths-Saale, welches die Stadt in grossem Maasstabe aus der Vogel-Perspective darstellt, wie sie zur Zeit des Bombardements im österreichischen Erbfolgekriege, also im Jänner 1742 aussah; auf demselben gewahrt man auch das Landhaus, welches gerade die Nordfront durch die offene Altstadt dem Beschauer zukehrt. Da erscheint nun die nördliche und südliche Stirnseite des mit einem steilen Dache eingedeckten Saalbaues durch hohe Giebel abgeschlossen, deren volutenartige Einfassungen, ebenso wie die an der Basis des Giebels rechts und links angebrachten Kugeln und eine Art Akroterie auf der Spitze, von gleichem rothen Salzburger Marmor hergestellt waren, wie das jetzt noch vorhandene nördliche Portal. Die südliche Façade ist natürlich nur angedeutet zu sehen, war aber, wenigstens was den Giebel anbelangt, gleich gestaltet mit der nördlichen. Das Portal derselben schien aber eine andere Form gehabt zu haben; in Linzer Museum befindet sich eine Zeichnung des Sud-Portales, wie es vor dem Brande im Jahre 1800 ausgesehen haben soll, und es scheint diese Zeichnung auf der Brandstätte aufgenommen worden zu sein, weil sie als Beilage eines Projectes für die neue decorative Ausstattung der Südfront dient, welche bedeutend mehr als die nördliche vom Brande gelitten zu haben scheint. Hienach hätte das Südportal mehr barocke Motive, z. B. Bossen an den Seiten-Pilastern und einen ziemlich flachgedrückten Bogen gezeigt, welch letzterer auch heute noch in dieser Form sichtbar ist. Darüber befand sich aber dasselbe dreigliederige Saalfenster wie an der Nordseite

Das ganze Erdgeschoss dieses Saalbaues ist von einem mächtigen Gewölbe gegen oben abgeschlossen, und dient bekanntlich als Durchfahrt. Dieses Gewölbe hat seine besonderen architektonischen Eigenthümlichkeiten, welche die Zeit seiner Entstehung im 16. Jahrhundert deutlich erkennen lassen; während es sich nämlich im Allgemeinen als grosses Tonnen-Gewölbe darstellt, weist es noch Gräten auf, wie ein Kreuzgewölbe; die Langseiten des Raumes sind theils durch derbe Pfeiler, theils durch blosse Kämpfer in Felder getheilt, welche durch meist rundbogige, in der nordwestlichen Ecke aber auch spitzbogige Gurten mitsammen verbunden sind. Wo sich nun aus der Einfügung dieser Theile in das ganze halbkreisförmige Gewölbe Kappen bilden, schneiden sich die Gräten in Spitzbogen, während sie in der Mitte Quadrate formiren, welche an die Cassetten der Renaissance erinnern.

Aehnliche Verhältnisse zeigt der grosse Saal im ersten Stockwerk, der früher den ganzen Tract einnahm, und erst nach dem Brande durch eine Abschlussmauer von dem sogenannten braunen Saale getrennt wurde. In demselben sind die Pfeiler der Seitenwände, welche das hohe Tonnengewölbe tragen, ebenso wie die Thürverkleidungen von rothem Salzburger Marmor; die Gewölbrippen sind aber durch in Stucco ausgeführte Eierstäbe markirt, welche in der Mitte theils runde, theils quadratische Felder bilden, an welche sich sehr unbeholfen gestaltete volutenartige Ornamente anschliessen. Der Saal sollte bekanntlich nach einem Beschlusse der Stände vom Jahre 1847 von Moriz von *Schwind* mit Fresken geschmückt werden, zu denen schon die ersten Entwürfe vorgelegt wurden. Das Jahr 1848 kam aber dazwischen und verrichtete diese kunstkünstlerische Anregung.

Weitaus der schönste und interessanteste Theil dieses ganzen Baues ist nun das noch heute wohlerhaltene, ganz aus rothem Marmor gemeisselte und theilweise polychromirte Nord-Portal. Zu beiden Seiten des fast halbkreisförmigen, durch einen Männerkopf geschlossenen Bogens, stehen auf Sockeln glatte Säulen

mit dorischen Capitälen und attischem Fuſs; die Sockel tragen links das Bild eines Tritonen, rechts das eines Centauren in Relief-Arbeit. In den Bogenzwickeln erſcheinen zwei ganz gleich geſtaltete Fluſsgötter.

Ueber dem Bogen und den beiden Säulen, hinter welchen gleichgeſtaltete Pilaſter hervortreten, liegt ein in ſchönen Verhältniſſen gehaltenes doriſches Gebälk, deſſen Metopen mit farbigen und vergoldeten kriegeriſchen Emblemen gefüllt und durch Tetraglyphen von einander getrennt ſind. Die ſtark ausladenden Geſimſe haben leider ſchon ziemlich gelitten. Unmittelbar darüber baut ſich die reiche Umrahmung des dreitheiligen Fenſters auf. An beiden Seiten nur wenig gegen die Säulenſtellung des Thores eingezogen, begränzen Conſolen mit dem aufliegenden Kaſſigeſimſe einen Fries, in welchem drei Wappen (das niederöſterreichiſche, oberöſterreichiſche und der Bindenſchild), umgeben von cartouche-artigen Schildern, bedeckt mit dem Herzogshute, plaſtiſch dargeſtellt ſind; zwiſchen den drei Wappen ſtehen zwei geflügelte Genien, dieſelben mit ihren ausgebreiteten Armen verbindend. Unmittelbar darauf ruhet das dreitheilige Rundbogenfenſter, deſſen einzelne Oeffnungen gleich hoch und durch glatte joniſche Säulen getrennt, beziehungsweiſe gleich geſtaltete Pilaſter flankirt ſind. Ueber den ziemlich hoch aufgezogenen Bögen liegt ein reich gegliedertes Geſimſe, welches von einem giebelartigen Aufbau gekrönt iſt; in der Mitte trägt eine Inſchrifttafel, deren Ränder theilweiſe eingerollt ſind, einen ziemlich flachen dreieckigen Frontiſpice, der mit Akroterien geziert iſt. Um die Winkel auszufüllen, welche in der Decoration unter dem dreieckigen Giebel der Inſchrifttafel bis zu den Ecken des Fenſtergeſimſes entſtehen, ſind dortſelbſt an beiden Seiten Delphine angebracht, welche die Geſammt-Figur ſymmetriſch und malériſch abſchlieſsen.

Prüft man die einzelnen Details dieſer reichen und ſchon durch das ſchöne Materiale auffallenden Decoration, ſo ſieht man die Elemente der italieniſchen und deutſchen Renaiſſance vereinigt. Während die Thorumrahmung mit ihrer Säulenſtellung und ihrem Gebälke ebenſo wie die Conſolen des Frieſes, die ſtark ausladenden Geſimſe und insbeſondere der flachekrönende Giebel, entſchieden italieniſchen Einfluſs verrathen, erkennt man in der freien Behandlung der Säulen, in der Frieſsfüllung mit den cartouche-artigen Wappenſchildern, in der Geſammtform des dreitheiligen Fenſters, ſowie ſeines giebelartigen Aufbaues doch wieder die Ungebundenheit und den malériſchen Sinn der deutſchen Renaiſſance.

63. Die l. f. Stadt-Pfarrkirche zu *Waidhofen a. d. T.* wurde zwiſchen 1716 und 1724 im damals üblichen Barock-Style erbaut. Dem Entwurfe wurde eine groſsartige Conception zu Grunde gelegt, die Kirche iſt 22° lang und 7° breit und über 10° hoch. Das mächtige halbrunde Gewölbe wird durch fünf Gurthogen getragen und iſt mit Fresken, die Geheimniſſe vorſtellend, geſchmückt. Dieſelben dürften vom Maler *Deyſinger* herrühren und um 1741—1770 auf Koſten des Pfarrers *Lehrbaum* angefertigt worden ſein, denn oberhalb des Muſik-Chors finden ſich im bezüglichen Gemälde die Worte: J. L. Dayſinger inventor pinxit.

Die Bilder ſind in der Farbe etwas trübe und iſt deren coloriſtiſche Totalwirkung keine beſondere, indeſs iſt bei ſämmtlichen Bildern die Compoſition eine groſsartige; Zeichnung und Perſpective ſind ſo correct, daſs die Gemälde immerhin als von einigem Kunſtwerthe bezeichnet werden können und erhalten zu werden verdienen.

Um das Jahr 1860 iſt ein kleiner Theil der Bemalung ſchadhaft geworden und von einem Stümper ausgebeſſert worden. In der Gegenwart treten leider gröſsere Schäden auf, der Anwurf fiel an zwei Stellen ab.

Die Central-Commiſſion hat ſich in neueſter Zeit dieſer Angelegenheit mit Aufmerkſamkeit zugewendet und Einleitung getroffen, daſs die Gemälde von kunſtgeübter Hand reſtaurirt werden.

64. Vor wenigen Wochen begann man mit der Aushebung des Grundes für einen mächtigen Glockenthurm rechts an der Seite des Presbyteriums beim Dome zu *Olmütz*. Es dürfte der Beginn einer Reihe von umfangreichen Um- und Zubauten ſein, denen dieſer Dom unterzogen wird, worüber die Mittheilungen in der Folge Nachricht bringen werden.

65. Die k. k. Central-Commiſſion hat in letzterer Zeit nachſtehende Herren zu Correſpondenten ernannt: Dr. T. *Radonić* Pfarrer in *Caſtelnovo*, Dr. A. *Matas* Gymnaſial-Director in *Ragusa*, Dr. F. *Vulović* und Th. *Prajković* Gymnaſial-Profeſſoren in *Cattaro*, Dr. B. *Kluczenko* k. k. Kreisarzt in *Suczawa*, Dr. J. *Karabaček* k. k. Profeſſor in *Wien*, Cuſtos A. *Petermandl* in *Steyer*, Dr. H. *Semper* k. k. Profeſſor in *Innsbruck* und Fabrikanten F. *Schumi* in *Laibach*.

66. Profeſſor *Hauſer* war als Conſervator für *Wien* zu jener commiſſionellen Beſichtigung der bleiernen Brunnen-Figuren am Graben und Franciscaner-Platze geladen worden, die Seitens der Commune Wien in Angelegenheit einer etwa nothwendigen Reſtaurirung dieſer Brunnen am 17. Mai d. J. eingeleitet worden war.

Conſervator *Hauſer* hatte ſeine bei der Commiſſion ſchon mitgetheilten Wahrnehmungen in einem Berichte an die Central-Commiſſion niedergelegt, aus dem folgendes hervorzuheben iſt,

Der Kopf der Statue des heil. Joſeph auf dem einen Grabenbrunnen hat ſich nach vorn geſenkt, in Folge deſſen entſtand eine Eindrückung an der Stelle der Halsgrube und ein kurzer, nicht klaffender Riſs an der Rückſeite des Halſes. Die Plinthe iſt etwas eingehöhlt, der eine Fuſs des zur Seite der Figur ſtehenden Knaben durch einen Schlag eingedrückt. Die Figur des heil. Leopold iſt ein klein wenig nach vorn geneigt und zeigt an der linken Schulter eine Deformirung. Die Plinthe iſt an der Rückſeite um wenige Millimeter vom Steine getrennt, ohne hiebei einen Riſs oder eine Deformirung zu zeigen.

Die Figur des Moſes (Brunnen am Franciscaner-Platz) iſt in der Hauptpoſe unverändert, zeigt aber an der linken und rechten Schulter eine Ausbuckelung, der linke Arm iſt durch einen Riſs in der Armbeuge vom Oberarme zur Hälfte abgetrennt.

Aufser den genannten Schäden zeigen die Figuren kleinere Verletzungen, welche durch Stöſse und Hiebe

von aufsen entstanden sind und sich auf wenige Löcher und Risse beschränken.

Die beiden der Fahrstrafse zugekehrten Reliefs an den Postamenten am Graben sind durch brutale Behandlung eingedrückt und stark beschädigt, die Reliefs der Rückseiten vollkommen gut erhalten. Das Relief am Mofes-Brunnen ist in seinem unteren Theile ausgebaucht, ohne im Detail der Modellirung eine wesentliche Deformirung zu zeigen.

Nach der eingehendsten Prüfung der in Frage stehenden Figuren und nach reiflicher Ueberlegung konnte Prof. *Hauser's* Urtheil nur dahin lauten, dafs der Zustand der Erhaltung der Figuren ein verhältnismäfsig guter ist, da namentlich die kleinen Defecte, welche an denselben sichtbar sind, deren Stabilität nicht im mindesten beeinträchtigen. Nach feiner Ueberzeugung werden sich diese Figuren noch viele Jahre in Statu quo erhalten und es ist vollständig hinreichend, wenn die vorhandenen Schäden, und zwar an Ort und Stelle ausgebeffert werden, ohne *die Figuren von den Postamenten* zu nehmen. Der bedeutende kunsthistorische und kunsttechnische Werth dieser Figuren, der bei der letzten Untersuchung wieder allerseits anerkannt wurde, verlangt die Erhaltung derselben in dem gegenwärtigen Materiale. Ein Abnehmen, Umlegen, Uebertragen an eine andere Stelle aber hätte die gröfsten Deformirungen zur Folge, ein Zerschneiden und allzu gründliches Restauriren, das namentlich in der Umgestaltung des Innern bestande, würde den jetzt gut erhaltenen Figuren die gröfste Gefahr bringen und die Originalität der Arbeiten verletzen. Sollte eine Zeit eintreten, wo auffallendere Gebrechen an den Figuren zu Tage treten und die Bedenken einiger Commissions-Mitglieder sich dadurch bewahrheiten würden, dann ist es noch immer Zeit, die Figuren von ihrer Stelle herabzunehmen und, wenn nothwendig, sie umzugiefsen. Gegenwärtig ist aber zu solchen Befürchtungen kein Anlafs vorhanden. Die wenigen Deformirungen der Figuren können nach einem nahezu hundertjährigen Bestande nicht als Beweis eines gefahrdrohenden Zustandes bezeichnet werden, sondern lassen viel eher den gegentheiligen Schlufs auf eine vortreffliche Construction zu, die sich denn auch darin äufsert, dafs die Hauptpose bei allen Figuren keine merkliche Veränderung zeigt, die Verbuckelungen aber schon so lang bestehen, dafs von einer wesentlichen Umgestaltung in den letzten Jahren nicht die Rede sein kann.

Professor *Hauser* hält sich überzeugt, dafs diese Figuren, wenn man nicht den ganzen Constructions-Organismus derselben durch gewaltthätige Mittel stört und verändert, noch lang ohne merkliche Veränderungen die Brunnen zieren werden und glaubt, dafs wenn man eine Restaurirung beabsichtigt, dieselbe auf die einfachste Art und nur mit Rücksicht auf die wirklich gefährdeten und beschädigten Stellen auszuführen wäre.

Eine solche Restauration würde den vollkommen sicherstehenden Figuren, welche zu den wichtigsten Werken einer ganzen Periode der Wiener Bildhauerkunst gehören, ihre Originalität bewahren und aufserdem die Finanzen der Commune nicht in unnöthiger Weise belasten. Um die Figuren auf ihrer ursprünglichen Stelle belassen zu können, würde es sich empfehlen, die alten Postamente in ihrem gefunden constructiven Kerne zu erhalten und die äussere Ausstattung derselben in demselben Materiale, aus dem die Basfins neu angefertigt werden, als Bekleidung entsprechend zu ersetzen.

Die beiden an den Vorderseiten der Postamente am Graben befindlichen Reliefs wären in ihrer Kunstform wieder herzustellen und neu zu giefsen, das Relief am Mofesbrunnen dagegen nur für den Fall, dafs ein entsprechendes Zurechtbiegen desselben, das immerhin zu versuchen wäre, nicht gelange.

Alle fünf Reliefs müssten an der Rückseite mit eisernen Rosten versehen werden. Die Löwenköpfe an den Grabenbrunnen wären unbedingt beizubehalten und nur die Reliefs wieder einzusetzen. Endlich würde es sich empfehlen, den Figuren ihren völlig wahren Charakter durch eine Reinigung derselben, welche in der einfachsten Art durch Behandlung der Oberfläche mit Oel und nachträgliches sauberes Abreiben mit Wolltuchern oder weichen Bürsten bestunde, wiederzugeben, um sie auch solcher Art vollkommen harmonirend zu den beabsichtigten Neuausführungen der Basfins zu gestalten.

Die Central-Commission nahm mit befonderer Befriedigung diefes, auch dem Herrn Bürgermeister von Wien eröffnete Gutachten auf und erklärte es als den Ausdruck ihrer eigenen Anschauung.

67. Correspondent Dr. Albert *Ilg* machte an die Central-Commission einen Bericht über ein bei *Mödling* gefundenes romisches Grab, dem folgendes zu entnehmen ist.

In den ersten Tagen des Monats Mai wurde an der Westseite des alten Friedhofes, unmittelbar neben dem Wargemont'schen Brunnen, Schotter gegraben. Schon in sehr geringer Tiefe stiefsen die Arbeiter auf ein Grab, welches sich in äufserst zerstörtem Zustande befunden haben soll. Es war blos mit Erde bedeckt, enthielt einige sehr zerstörte Knochenreste, nach einer Angabe auch einen zerschmetterten Schädel, und war einst auf allen vier Seiten mit behauenen Sandsteinplatten ohne Mörtelung ausgefüttert gewesen, doch sollen diese Steine, welche noch vorhanden sind, nur am Kopfende zu sehen gewesen sein, an derselben einen Seite standen die Steine noch.

Dies die Nachrichten über das obere Grab, von welchem nichts mehr zu sehen ist. Erst nachdem die Arbeiter dieses Grab gefunden hatten, wurde die Nachricht von dem Funde allgemeiner verbreitet und nun veranlafsten Herr Abgeordneter *Schöffel*, städtischer Ingenieur *Hickmann* und andere eine sorgfältige Untersuchung des unmittelbar darunter befindlichen zweiten Grabes, dessen Vorhandensein sich dadurch ankündigte, dafs die Arbeiter einen Stein als Boden des oberen vorfanden. Nach anderer Version soll indessen die obere Leiche nicht unmittelbar auf die Steindecke des unteren Grabes, sondern auf eine darüber befindlichen Erd- oder Schotterschichte gebettet gewesen sein.

Es ergaben sich nach Dr. *Ilg*, der am 10. Mai sich an der Untersuchung des Grabes betheiligte, folgende Wahrnehmungen. Das Grab ist orientirt angelegt, circa 180 Cm. lang, auf allen vier Seiten mit Sandsteinplatten, ohne Mauerung ausgefüttert. Die Höhe dieser Platten, respective die Tiefe des Grabes, beträgt bei 40 Cm.

Die Platten sind ebenfalls, doch gröber behauen, ganz dem entsprechend, dass sie von einem zerstörten Bau entnommen wären, welche Annahme noch ein anderer, im weiteren zu erörternder Umstand bestätigt. Die Umfriedung ist, wie das untere Grab überhaupt, ganz intact erhalten.

In dem Grabe lag auf Schottergrund ein gut erhaltenes weibliches Skelett, einer Frau von circa 40—50 Jahren angehörig, von nicht grossem und nicht starkem Bau. Der Kopf sah nach Osten, war aber auf die rechte Seite gefallen, die Arme lagen angeschlossen an den Körper. Der bis auf die halbe Nase ausgezeichnet, erhaltene Schädel hat eine sehr niedrige Stirne, die Nase oben den Ansatz einer hakenförmigen Biegung, sehr gut sind die Zähne conservirt. Unter den Knochen befanden sich einige wenige Resten eines textilen Stoffes, in Form kleiner Fetzchen von ganz schwarzer Färbung, welche gleichwohl aber die Structur eines groben festen Gewebes erkennen lassen. Den linken Oberarm-Knochen umgab ein Armband von hübsch grün patinirtem Bronze-Drahte. Zwei Drähte sind cordonförmig übereinander gedreht und mit Oese und Haken in einander fugbar. Zwischen den Füssen der Leiche stand ein Gefäss von gelblich grünem Glase, theilweise irisirend, der obere Durchmesser hat bei 8 Cm., Höhe circa doppelt. Im Boden befindet sich eine lochförmige Beschädigung, welche schon vorgefunden worden sein soll. Spuren irgend eines Gehaltes waren nicht zu entdecken, auch kamen keine sonstigen Fund-Objecte, Münzen u. dgl. vor.

Das bei weitem Interessanteste ist jedoch die Decke des unteren Grabes. Dieselbe besteht aus einer 164 Cm. langen der Breite des Grabes entsprechenden Sandsteinplatte. Da dieselbe kürzer als das Grab ist, war am Kopfende mit kleineren Platten nachgeholfen. Auf seiner Unterfläche, welche der Leiche zugewendet ist, enthält der Stein eine Sculptur oder *enthielt* sie vielmehr, da die Erhabenheiten größtentheils abgemeisselt sind. Es gesschah dies auf eine so flüchtige und rohe Weise, dass einige, allerdings wenige Partien intact stehen blieben, von den übrigen aber wenigstens die allgemeinen Umrisse erkennbar sind. Das Relief war der Querrichtung nach entworfen, am rechten Schmalende ist der Stein fragmentirt. Man unterscheidet folgende Gebilde: Den grössten Theil der Bildfläche nimmt die Figur einer aufrecht sitzenden bekleideten Figur ein. Sie scheint den Kopf etwas nach der linken Seite gedreht zu haben, das Gesicht ist mit Trauben umkränzt, welche ganz gut erhalten beim rechten Ohre sichtbar werden. Mit dem linken Arm stützt sich die Gestalt auf, die Rechte hält einen undeutlichen kreisrunden Gegenstand, grösser als ihr Haupt, vor sich hin. Das Gewand ist am unteren Saume mit parallelen, gut erhaltenen Falten geschmückt, die Form scheint einem langen Chiton zu entsprechen. Am Fußende der Figur stehen neben einander zwei andere, von viel kleinerem Maassstabe, der Höhe des Steines entsprechend. Es scheinen weibliche Figuren (was sich von der grösseren nicht mit Bestimmtheit behaupten lässt), ebenfalls in langen Gewändern. Die erste hebt die Linke hoch empor, die andere hält den linken Arm an den Körper angeschlossen. Alles andere ist ganz undeutlich. Der Fond der Reliefs ist allenthalben mit deutlichen Spuren rother Bemalung versehen, an den Gewändern der kleineren Gestalten sieht man Reste von blauer Farbe.

Die Knochen, der Armring, die Textilreste und das Glas sind vorderhand im Rathhause gut verwahrt. Der Stein kam als Geschenk in die I. Section der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses.

Nach vorläufiger Ansicht des Herrn Berichterstatters dürfte dieses Grabmal dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Christus angehören. Es gewinnt an Interesse durch den Umstand, dass hiemit der zweite Römische Fund auf dem Boden von *Mödling* vorliegt, dass das Grabmal unmittelbar an der Strasse gelegen ist und die sculpirte Steindecke sowie die Umfriedungsplatten offenbar einem Gebäude entnommen sind, welches unsern des Ortes gestanden haben dürfte.

68. Bronze-Büste von *Lava* bei *Cilli*. — Das interessante Fundstück, welches in Nr. 2081 der Leipziger Illustrirten Zeitung mit Genehmigung der k. k. Central-Commission vorläufig veröffentlicht wurde, war einige Zeit im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie ausgestellt und konnte von Fachmännern genauer gepriift werden. Die Ansicht, welche der Custos der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, Herr Dr. Robert *Schneider* sofort nach dem ersten Bekanntwerden einer Abbildung aussprach, die Maske sei trotz ihrer nicht unedlen Gesichtszüge *nicht* die des Dionysos, sondern die eines mehr untergeordneten bacchischen Wesens, fand bei Prüfung des Objectes selbst ihre volle Bestätigung, indem an letzterem *Thierohren*, welche die Abbildung nicht erkennen liess, deutlich sichtbar hervortreten. Herr Dr. *Schneider* hat für die Mittheilungen die kunstarchäologische Würdigung dieses Objectes und mehrerer anderer interessanter Bronze-Figuren, die in neuester Zeit in den österreichischen Ländern zu Tage kamen, übernommen.

Kenner.

69. Conservator *Beneš* hat über die Restaurirung der Kirche zu *Tismic* bei *Böhmisch-Brod* an die Central-Commission berichtet, insoweit dieselbe nun heuer als abgeschlossen zu betrachten ist. Die precären Mittel des Kirchenfondes und die entsprechende Unterstützung der fürstlichen Patrons liessen eine grössere Vornahme der Restaurirung nicht zu. Doch wurde viel und gutes geleistet.

Die Südwand des rechten Seitenschiffes ist vollständig unterfangen und so tief mit festem Baustein und Cement fundirt worden, dass eine weitere Senkung oder Rutschung des Mauerkörpers nicht so leicht möglich wird.

Der romanische Charakter des genannten Baudenkmals blieb unverletzt, nur war es nicht mehr möglich, die uralten vermauerten engen Fenster wieder zu öffnen, weil die Kirche an Licht verloren hatte und die alte Südwand in ihrer Festigkeit zu viel geschwächt worden wäre.

Die drei westlichen Absiden erhielten wieder ihre Arcaden-Bögen und an ihnen, wie bei den Thürmen und bei den Kirchengiebeln wurden die schadhaften Quadern ausgewechselt.

Das Innere blieb unverändert, ebenso die verzopften Fresken und der barocke Hoch-Altar sammt marmorner Mensa. Nur die schöne aus Lindenholz

fculpirte Statue der Madonna mit dem Kinde auf der zunehmenden Mondkugel ftehend wurde herabgenommen und würdig reftaurirt. Diefe fchöne, wohl dem 15. Jahrhundert entftammende Sculptur wurde ihrer barocken Metallkrone entkleidet, unter welcher man das liebliche Diadem fand. Diefes wurde wieder in feiner alten Form hergeftellt, auch wurden die Farbentöne der Tunica und des Mantels mit feinen zart ornamentirten Säumen genau wieder nachgeahmt. Das nackte Chriftuskind bekam feinen alten Nimbus wieder.

70. *(Prahiftorifche Funde im Helenenthal nächft Baden bei Wien.)*

Um die Mitte Mai 1883 wurde einem Berichte des Correfpondenten Herrn. *Rollet* zu Folge während der Erdaushebungen zum Bau der dem reizenden „Helenenthal" nachft *Baden* eine neue Zierde bringenden Villa des Erzherzogs *Wilhelm*, am rechtsfeitigen Ufer der Schwechat nahe dem Eingang des weftlich vom Rauhenecker Bergfüdwarts hinziehenden Thaleinfchnittes, eine alte *Grabftatte* aufgedeckt. Rechts vom Wege, hinter dem ehemaligen Forfthaufe, fand fich am dort gegen den Weg zu fich fenkenden Abhange in der beträchtlichen Tiefe von $2^1/_2$ M. ein menfchliches Skelett. Es war dafelbe im humusreichen, an diefer Stelle — wahrfcheinlich durch Herabriefeln von der Berghöhe — mächtigen Erdgrund, oberhalb der Gränze des in abfallender Richtung darunter liegenden diluvialen feften Felstrümmer-Grundes gebettet, und fand fich, ohne alle Umgränzung oder Ueberdeckung — nach Angabe der Arbeiter — mit zufammengezogenen Extremitäten, in gegen Often gerichteter Lage.

Die Knochen zeigten fich ziemlich gut erhalten, der Schädel — ein Kurzfchädel, welcher Stockzähne mit ganz flachen Kronen weift — wurde aber durch die Haue theilweife zertrümmert. Dasfelbe gefchah leider mit einem daneben gefundenen, mit Erde gefüllten *Gefäfs* von grauem rohem Material, deffen Scherben bedauerlicherweife vollftändig mit den Erd- und Schottermaffen weggeführt wurden. Durch einen glücklichen Zufall gelangte der Herr Correfpondent in den Befitz einer ebenfalls dabei gefundenen und bereits weggeworfen gewefenen grofsen *Bronze-Fibula* mit fchöner Patina, von harfenartiger Form, mit Punkten und Linien verziert, 16 Cm. lang, und bis auf den feitlichen unteren Theil fehr gut erhalten. Am oben befindlichen, vor einem Knopfe ringförmig vorftehenden Bogen ragen drei Zapfchen hervor, an welchen als befondere Verzierung vielleicht ein Schildchen oder dgl. angebracht war (Fig. 15). Die Nadel geht aus einer zweifach gewundenen Spirale hervor. Oberhalb der Stelle, wo das Skelet eingebettet lag, fowie daneben fand man noch mehrere kleine Knochen im ganz fteinlofen Erdgrund, der übrigens auch Spuren von Holzkohle zeigte. Als man Ende Mai an diefem Punkte weiter grub, fand fich dicht neben dem erften ein *zweites Skelet*, doch ohne alle Beigaben. Nach der Begräbnisart und nach dem Charakter der Fundftücke dürfte es als ein Grab aus der keltifchen Vorzeit zu betrachten fein.

Die prahiftorifche Herkunft wird um fo gewiffer, als man am Rauhenecker Berge (fowie auch gegenüber, am linken Schwechat-Ufer, am Rauhenfteiner Berge) feit Jahren einzelne *Topffcherben* älteften Charakters fand, die von primitiven, aus freier Hand angefertigten Gefäfsen herrühren. Zuletzt fand man auch in der Nähe der Stelle des Skeletfundes — nebft mehreren, unzweifelhafte Spuren von Bearbeitung zeigenden Thierknochen — einen fehr intereffanten, nach allen Merkmalen uralten aufgefchlagenen *Röhrenknochen*, der zugefpitzt und augenfcheinlich mit einer Feuerfteinfage als *Werkzeug* bearbeitet ift.

Bemerkenswerth erfcheint, dafs in der Umgebung der aufgefundenen Begräbnisftelle in früherer Zeit einzelne Hütten ftanden, die — vielleicht auf dem Grunde einer Uranfiedlung — eine eigene kleine Ortfchaft, unter dem fprechenden Namen *„Wolfsthal"* bildeten.

Es fei hier eines vor kurzem gemachten anderen Fundes aus der Bronze-Zeit erwähnt, nämlich einer *Axt*, die nachweisbar auf der Höhe des „Grofsen Lindkogels" („Eifernes Thor") bei *Baden* gefunden worden ift. Dies $15^1/_2$ Cm. lange *Bronze-Beil* ift ein fogenannter „Palftab", mit Schaftlappen an der flachen Schaftbahn, die — aus Unverftändnis — vom Finder plattgeklopft find.

71. Aus dem Berichte der Herren Prof. Freih. *v. Ferftel* und *Haufer* über den Bauzuftand der *Leech-Kirche* in *Grätz* an die Central-Commiffion.

Da das Bauwerk eingerüftet ift und das Fundament an zwei Stellen aufgedeckt war, konnte eine gründliche Unterfuchung des Objectes vorgenommen und deffen Bauzuftand genau geprüft werden. Hierbei wurden die fchon früher erkannten Schäden auch jetzt conftatirt und der Bauzuftand im Wefentlichen als theilweife fehr fchadhaft erkannt. Die Gefertigten müffen auch denjenigen Mitteln, welche von anderer Seite zur Behebung der beftehenden Schäden und zur Hintanhaltung weiterer Gefahren vorgefchlagen wurden, grofstentheils zuftimmen. Nachdem die Hauptürfache des Verfalles der Kirche in der fchlechten Befchaffenheit des aus kleinen unlagerhaften Steinen beftehenden Bruchftein-Mauerwerkes namentlich aber darin zu fuchen ift, dafs diefes Mauerwerk und zwar haufig an ganz wichtigen tragenden und ftützenden Theilen nachträglich durchbrochen, und der ohnedem ziemlich lofe Verband der Steine dadurch gelockert wurde, dagegen früher beftandene Oeffnungen vielfach vermauert wurden, ohne gehörigen Verband mit dem urfprünglichen Mauerwerke, fo können die Gefertigten dem Vorfchlage der Commiffion vom 18. Mai über die theilweife ziemlich weitgehende Reconftruction des Mauerwerkes nur vollkommen beipflichten. Ebenfo wird die Befeitigung der Thürme, welche mit der Demolirung der oberen Partie des nordlichen Thurmes bereits begonnen hat, als eine ganz nothwendige Maafsregel bezeichnet werden müffen, nachdem der dem Bauwerke erft später beigefügte Bau der Weft-Façade mit den Thürmen das Bauwerk an diefer Stelle übermäfsig belaftet und in Folge der hier muthmafslich nicht entfprechend guten Fundamentirung Setzungen hervorgerufen hat, welche auch auf die beiden, an den Thurmbau angränzenden Schiffjoche offenbar fehr nachtheilig eingewirkt haben.

Dagegen können fich die Gefertigten dem Zweifel, ob durch eine folche fachgemäfse Reconftruction die dauernde Erhaltung der Kirche auf Jahre hinaus erzielt werden könne, nicht anfchliefsen. Im

Gegentheile halten dieselben den Bauzustand der Leech-Kirche, trotz der geschilderten Gebrechen des Bruchsteinmauerwerkes, für durchaus unbedenklich und sprechen die Ueberzeugung aus, dafs eine sachgemäfse und forgfältige Restaurirung den Bestand dieses Bauwerkes auf unabsehbare Zeiten hin garantiren würde. Als Gründe für diese Behauptung glauben die Gefertigten anführen zu können, dafs erstens, so weit ihre Untersuchung reicht, das Bauwerk auf gewachsenem Grunde (festem Lehmboden) fundirt ist und dafs die Beschaffenheit des Fundamentes, an welchem im Laufe der Jahrhunderte eben nicht gerüttelt wurde, eine ganz beruhigende ist und dafs trotz des bedenklichen Zustandes eines Theiles des Mauerwerkes das eigentlich tragende constructive Gerüst vollkommen intact ist.

Während an dem äufseren Mauerwerke vielfache Abweichungen von der Horizontalen und Lothrechten und zahlreiche Sprünge vorkommen, ist das aus Stein hergestellte tragende Gerippe in bestem Zustande, die Pfeilerbündel sowie die Gurten und Rippen sind nirgends deformirt und zeigen keine geöffneten Fugen; die gröfste Abweichung von der Verticalen, welche an den Pfeilern constatirt wurde, beträgt 8 Cm. Während nur das dem Thurmbau zunächst befindliche Gurt-Profil aus vielleicht zufälligen Gründen etwas verdrückt ist, weisen alle übrigen Gurt- und Rippen-Profile die beste Beschaffenheit auf. Auch an den noch erhaltenen Maafswerken sind die Deformationen wenig auffällig. Hiermit ist wohl hinreichend bewiesen, dafs die constructiven Stützpunkte des Gewölbe-Systemes bisher ihre Functionen erfüllt haben trotz der vielen Gewaltthätigkeiten, welche den übrigen Bautheilen im Laufe der Zeit zugefügt worden sind, mithin auch dafs für die Stabilität des constructiven Gerüstes nichts zu besorgen ist, insofern ein weiterer Verfall der stützenden Strebepfeiler und des damit zusammenhängenden Mauerwerkes hintangehalten wird. Ja, nach den in letzterer Hinsicht gemachten Wahrnehmungen scheint selbst das Einziehen von Eisenschliefsen zur Verbindung der gegenseitigen Widerlager überflüssig, insofern die Strebepfeiler und Mauern wieder in einen Zustand gebracht wurden, der ihre Dauer verbürgen könnte.

Nach dem Gesagten glauben die gefertigten Vertreter der k. k. Central-Commission aussprechen zu müssen, dafs eine sachgemäfse Restaurirung nicht nur die Besorgnis für den Bestand des Bauwerkes für die Zukunft gänzlich ausschliefst, sondern dafs dieselben es für ein unverantwortliches Beginnen halten würden, dies historisch wie künstlerisch bedeutsame Bauwerk, an dem die Grätzer mit grofser Pietät hängen, aus ganz ungerechtfertigter Besorgnis demoliren zu wollen.

Es kann nicht Sache der Gefertigten sein, die technischen Mafsregeln, welche vollständige Garantie für die fernere Erhaltung dieses Kunst- und Kirchen-Denkmales geben können, ausführlicher zu bezeichnen. Ebensowenig kann in Kürze die Gränze bezeichnet werden, welche zwischen den unerläfslich technischen Reconstructionen und einer vollständig durchgeführten stylistisch entsprechenden Restauration des ganzen Bauwerkes gezogen werden mufs. Letztere werden sich beinahe von selbst durch die gröfseren oder geringeren Mittel, welche zur Durchführung des Unternehmens aufgewendet werden, ergeben. Welche Ausdehnung aber immer dasselbe erfahren soll, so wird es als unerläfsliches Erfordernis bezeichnet werden müssen, dafs die Leitung der Durchführung einer vollkommen vertrauenswürdigen, im Fache mittelalterlicher Kirchen-Restaurationen bewährten Kraft übertragen werde.

Ferstel. Hauser.

72. Correspondent Rittmeister *Schramm* berichtete an die Central-Commission, dafs man in der Nähe von *Carnizza* bei *Pola*, gelegentlich der Abgrabung eines kleinen Hügels in einem Weingarten unter rohbearbeiteten Steinen und Fundament-Mauern in einer Stärke von 1 M., ferner unter Mauerschutt einen Torso aus griechischem Marmor fand, einen Knaben vorstellend 65 Cm. hoch, von besonderer Schönheit; Kopf, Hände und Füfse fehlen, der Rest ist fast unbeschädigt. Selber wurde für das kunsthistorische Hof-Museum erworben.

73. Conservator *Berger* berichtete, dafs auf einem Felde, das der Gemeinde *Maxglan* gehört, Reste eines römischen Hauses aufgedeckt wurden. Man hatte nämlich zum Hausbaue einige Mauerreste, welche auf dem Felde sichtbar waren, als Bruchstein-Materiale verwenden wollen, und fand Partien eines gröfseren Baues, zerstörte sie aber, glücklicherweise erst nach aufgenommener Situation. Die Qualification der aus regelmäfsigen Nagelfluhe-Brocken und Ziegeln erbauten Mauern als römische ergibt sich aus den sichtbar gewordenen Heizvorrichtungen, aus den Leistenziegeln, aus dem Funde einer Fibel und eines Bronze-Fragmentes.

74. Die k. k. Central-Commission wurde von einem neuerlichen harten Schlage getroffen. Professor, Ober-Baurath Heinrich Freiherr *v. Ferstel*, seit 1873 Mitglied dieser Commission, starb am 14. Juli d. J. nach kurzer Krankheit. Das nächste Heft wird sich mit diesem Künstler eingehend beschäftigen.

Fig. 15. (Baden.)

Johann Klein †.

Das Jahr 1883 erweist sich für den Personalstand der Central-Commission als ein hochst ungünstiges. Neuerlich ist der Tod eines Mitgliedes der Commission zu verzeichnen. Johann *Klein*, Professor an der k. k. Ober-Realschule am Schottenfeld in Wien, starb am 8. Mai 1883 in *Venedig* am Herzschlag. Noch am 4. Mai d. J. wohnte er der Sitzung bei und nahm nach deren Schluss herzlichen Abschied von den Anwesenden, einen Abschied auf kurze Zeit, wie er meinte, doch auf ewig, wie es ihm bestimmt war.

Geboren zu Wien am 7. März 1823, studirte er an der Akademie der bildenden Künste und wurde am 2. April 1845 in der Classe der Historienmaler mit dem *Rosenbaum*'schen Preise, 1848 mit der *Fuger*'schen grossen goldenen Medaille ausgezeichnet. Seit 1854 war er im Lehramte für Zeichnen verwendet, theils als Supplent, theils (s. 1856) als wirklicher Lehrer.

Aber *Klein* beschränkte sich nicht auf sein Lehramt. Sein Talent, sein katholisch-religiöser Sinn und seine ausgedehnten christlich-ikonographischen Studien eröffneten ihm für seine Kunst eine zweite Laufbahn, die er unbeschadet seines internen Berufes mit Ausdauer, aber auch mit grossartigen Erfolgen bei allseitiger Anerkennung verfolgte. Klein hatte heute im Kreise der Künstler und der Freunde für katholisch-kirchliche Kunst geradezu europäischen Ruf und war ihm die Aufmerksamkeit aller derer, die sich mit grossen katholischen Cultur-Bauten beschäftigen, im reichsten Maasse zugewendet.

Auf Befehl Sr. k. k. Apostolischen Majestät wurde er 1866 mit der Bestellung eines Cartons für ein gemaltes Fenster im Lothringer Dome zu *Nancy* ausgezeichnet. Daran reihten sich die Cartons für Glasmalereien in den Fenstern der Pfarrkirche zu *Kempen* am Rhein, die bereits sammtlich ausgeführt die erwähnte Kirche zieren. Sodann folgten derartige Arbeiten für die sieben grossen Chor-Fenster in der Kirche zu *Altenburg* bei *Münster*, desgleichen Cartons zu Fensterverglasungen, Wandmalereien und Email-Decorationen des Altars in *Goch* bei *Cleve*; Cartons zur Decorirung der bischöflichen Capelle in *Czernowitz*, der Carton für das grosse Chor-Fenster in *Modling*, eine Zierde dieses Gotteshauses.

Im Jahre 1875 erhielt er vom Dom-Capitel in *Münster* den Auftrag, die aufgefundenen alten Wandmalereien des Domes zu restauriren, resp. das Fehlende zu ergänzen, auch wurden ihm fünf der grossen Chor-Fenster und neuestens die acht in den Thurmhallen des *Cölner* Domes übergeben. Für den Dom in *Trier* entwarf er die Typen und figuralischen Darstellungen zum Haupt-Altar, für die Kirche *Grofs-St. Martin* in Cöln neun Chor-Fenster mit dem Weihnachts-, Oster- und Pfingst-Cyclus. Ferner sind die eben in Ausführung begriffenen Fenster der Stadt-Pfarrkirche in *Ludwigshausen* und in *Stuttgart* zu erwähnen.

Klein hat sich ein besonderes Verdienst um die Verwendung der Glas-Mosaik zur kirchlichen Decoration erworben und wurden diese feine mannigfaltigen Entwürfe durch die Kunst-Anstalt *Neuhauser's* ausgeführt, wie z. B. ein Christus-Bild für die Kirche in *Bozen* und zwei derartige für die zu *Ludwigshafen*. Noch sind zu erwähnen die Cartons für die Fenster im *Linzer* Dome, für zwei Fenster bei St. Stephan in *Wien*, für die Kirche *St. Valentin* in Nieder-Oesterreich, der Carton für den grossen Teppich in der St. Stephans-Kirche, der Entwurf für das heil. Grab in der Votiv-Kirche in *Wien*, für ein zweites Fenster in der Othmar-Kirche zu *Modling*, kleinerer Arbeiten für Kirchen in *Holland*, *Ostpreussen*, *Jerusalem*, *America* etc. nicht zu gedenken. Er lieferte die Entwürfe, wahrhaft mustergiltige Conceptionen, zu den darnach Presbyteriums-Abschlussgittern in der Votiv-Kirche. *Klein* war seit 1864 Correspondent des österreichischen Museums, seit 1867 der Central-Commission; er war Ritter des port. Christus-Ordens und des papstlichen Sylvester-Ordens, wirkliches Mitglied der Akademie der bildenden Künste und seit 1873 wirkliches Mitglied der Central-Commission, in welcher Stellung er bis zum Tode wirkte. In den Portefeuilles der Central-Commission finden sich zahlreiche Aufnahmen *Klein's*, darunter namentlich der Glasfenster aus der ehemaligen Capelle der *Grätzer* Burg, der Fresken aus dem Frauen-Chore des Domes zu *Gurk*, der Wand-Malereien in St. Johann in *Bozen* u. s. f.

Das Hinscheiden *Klein's* hat seine zahlreichen Wiener Freunde betrübt, aber nicht überrascht. Seit einer Reihe von Jahren war *Klein* leidend und suchte wiederholt in Pisa und Venedig Heilung. Sein Tod reisst im Wiener Kunstleben eine empfindliche Lucke ein, die nicht so leicht ausgefüllt werden wird. Hofrath *v. Eitelberger* nennt ihn mit Recht eine glaubensstarke Seele, welche ihre Kunst-Ideale in der Kirche gesucht und gefunden hat. Es dürfte wenige deutsche Künstler geben, welche auf dem Gebiete der christlichen Symbolik und Mythe so gründlich bewandert sind, wie *Klein* war. Manche seiner Schöpfungen sind nur jenem verständlich, welcher sich mit kirchlicher Kunst ernsthafter beschäftigt hat. Waren seine Gestalten weniger archaistisch und dem katholischen Laien zugänglicher, so würde er auch in Oesterreich einen grösseren Wirkungskreis gefunden haben, als es der Fall ist. Wohl fühlend, dass seine Kraft für die grosse figurale Kunst, in welcher sein Lehrer *Führich* Meister war, nicht ausreichte, concentrirte er seine Kraft auf das Gebiet der Glasmalerei. Auf dem Felde der Glasmalerei für Kirchen nimmt *Klein* einen ersten Rang ein. Seine Arbeiten sind in jüngster Zeit vielfach gewürdigt worden. Er stand mit allen Künstlern und Kunstgelehrten, welche sich mit den Fragen der Kunst in der Kirche beschäftigen, in lebhaftem Verkehre.

Lind.

Zur Restaurirung des Rathhauses der Stadt Hall in Tyrol.

Von *D. Schönherr.*

Das Rathhaus der Stadt *Hall* in Tyrol gehört in vielfacher Beziehung zu den werthvollsten Rathhausbauten des ganzen Landes. Der ernste monumentale Charakter und die malerische Wirkung der ganzen Baulichkeit machen auf den Beschauer einen überraschenden Eindruck. Es ist dieses Haus ein stolzer Rest der alten Herrlichkeit und Bedeutung, deren sich die durch ihren, weit über die Gränzen des Landes hinaus sich bethätigenden Handel, durch ihre berühmte Saline und nicht weniger durch ihre Fröhlichkeit dereinst sich auszeichnende Stadt, oder wie der alte Chronist sagt: „das lustig, wol erpaut, vest stattl Hall“[1] zu erfreuen hatte. In dem Hause wurde nicht blos das Wohl und Weh der Stadt und vielfach auch des Landes selbst berathen; es war auch die Stätte der Fröhlichkeit, auf welcher mit Vorliebe die alten Landesfürsten von Tyrol sich eingefunden haben, so namentlich Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Sigismund.[2]

Das Rathhaus der Stadt Hall stammt in seiner gegenwärtigen Gestalt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Zu Zeiten Königs Heinrich von Böhmen, Vaters der Margaretha Maultasch, stand hier ein mächtiger Thurm, welchen der König der Stadt zum Geschenke machte. An diesen Thurm bauten die Haller ihr zwei Stock hohes Rathhaus so an, dass die vorspringende östliche Seite desselben und die südliche Front des Thurms einen rechten Winkel bildeten, welcher dann durch eine im Rechteck aufgeführte, einerseits an den Thurm, anderseits an das Rathhaus sich anschliessende Mauer zu einem stattlichen Hofraume gestaltet wurde. Der Grundplan gleicht somit jenem der Burg in Meran, wo der Hofraum in gleicher Weise gebildet erscheint. Auch ist hier wie dort die den Winkel zum Hofraum gestaltende Mauer mit Zinnen gekrönt.

Im Jahre 1536 geschah ein grösserer Anbau an die östliche Thurmseite, wodurch das Gebäude nach dieser Richtung eine bedeutende Erweiterung erhielt. In diesen Theil wurde das Archiv der Stadt verlegt, für welches im ersten Stocke zwei grosse gewölbte Localitäten, welche licht trocken und feuerficher sind, hergestellt wurden, während der zweite Stock dieses Zubaues eine Wohnung für einen Magistrats-Beamten enthielt. Ebenerdig hat dieser Zubau eine Durchfahrt, zu dem rückwärts gelegenen grossen Markt-Anger, welcher jedoch in anderer Zeit, da die einst berühmten Haller Märkte ihre Bedeutung verloren haben, aufgelassen wurde. Auf diesem Anger wurde einst auch die Musterung der Landsknechte vorgenommen. Auch Graf Ludwig v. Helfenstein hat hier vor seinem für ihn so verhängnisvollen Zuge nach Württemberg eine Schar Landsknechte gemustert.[3]

Die Durchfahrt zum Anger wird nach vorn durch ein in spät-gothischem Gewänge von Stein sitzendes grosses Thor abgesperrt, über welchem der Stadtrath, und zwar wohl schon bei Gelegenheit des Neubaues, dessen Zeit uns die im Thorbogen eingemeisselte Jahreszahl 1536 verrath, eine vorzüglich gearbeitete Statue von rothem Marmor in einer Nische anbringen liess. Es ist eine fein modellirte ritterliche Gestalt die Rüstung die der Maximilianischen Zeit. Die Figur hält in der Rechten einen Streitkolben, welcher beim Beginne der Markttage jedoch bisher immer mit einem wohl noch aus dem 15. Jahrhundert stammenden Schwerte vertauscht wurde. Die Figur steht auf dem mit ihr verbundenen Capitäl einer Säule, ein Beweis dass sie ursprünglich hier nicht gestanden ist. Die Sage, dass sie früher eine Brunnensäule geziert habe, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit. Die ursprüngliche Bedeutung der Statue anbelangend, halte ich dieselbe für eine Roland-Statue. An dem Capitäl ist die Jahreszahl 1522 eingemeisselt.

An der Front des Anbaues vom Jahre 1536 wurden gelegentlich der jetzt vorgenommenen Restaurirung des ganzen Rathhauses an ganz passender Stelle zwei grosse Wappensteine mit den vollständigen Wappen von Neuösterreich[4] und Tyrol angebracht. Ein vollständiges Wappen Tyrols mit Helm und Helmzier kommt äusserst selten vor und sind mir im Ganzen nur drei solche bekannt. Die beiden jetzt am Rathhause prangenden grossen Wappensteine waren einst über dem sogenannten Milserthore[5] der Stadt eingemauert und lagen seit dem Abbruch des Thorthurms in einem Keller des Rathhauses. Der speciell um die Restaurirung desselben verdiente Bürgermeister Dr. *Stolz* hat sie wieder ans Licht gebracht und der Vergessenheit entzogen. Die Wappen stammen nach der Zeichnung zu schliessen aus dem 15. Jahrhundert und tragen noch die ursprüngliche Fassung; die aufgetragenen Farben bedurften nur theilweise einer Ergänzung.[6] Das Wappen von Neuösterreich trägt neben seiner Helmzier in gothischen Majuskeln die Inschrift: „An End“ deren Erklärung uns das Wappen selbst gibt. Es ist eine Umschreibung des „Austria erit in orbe

[1] Franz *Schweiger*, Chronik der Stadt Hall 1303–1572. — Innsbruck, Wagner 1867.

[2] „Anno domini 1476“, erzahlt der Chronist, „hat man dem jungen Fürsten Herzog Sigmunde die 3 tag in der vasnacht ain Bürgers tanz gehalten auf dem rathaus.“

[3] Graf v. *Helfenstein* hatte bekanntlich eine natürliche Tochter Kaisers Maximilian I. zur Ehe, welche gewöhnlich auf Schloss Thaur bei Hall residirte. Ein von Baron von *Hohenschiel*, genannt *Hunder zu Kufem*, in Thaur aufgefundenes weibliches Portrat von der Hand eines sehr tüchtigen Meisters dürfte diese Dame vorstellen, da das Bild unverkennbar die Züge des erlauchten Vaters der Gräfin trägt und der Fundort die Annahme, dass das Bild die bedeutsame Frau vorstellt, bestätigt. Das schöne, wenn auch leider nicht sehr gut erhaltene Bild bewahrt Baron Hohenbühel auf seinem Besitze Aitenhall bei Haal.

[4] Der österreichische Bindenschild wird in Urkunden und Acten der Maximilianischen Zeit immer so bezeichnet.

[5] Das Müller-Thor wurde 1352 erbaut, „nachmals im 1550 jar hoher erpaut, mit 4 ärker und schiesswern, auch mit gmal gezieret“ (*Schweigers* Chronik.)

[6] Die Bemalung von Steinbildern, Figuren, Ornamenten und Wappen kommt im 15. und 16. Jahrhundert häufig vor, wie auch urkundlich belegt werden konnte.

ultima.“ Die Inſchrift „An End“ findet ſich auch in der Burg von Meran, im Erker der Kaiſerſtube.

Wenden wir nun den Blick auf den älteren Theil des Rathhauſes, welches einfach und ernſt aber die Zinnen der dem Hofraum auf zwei Seiten einſchließenden Mauer hinausragt. Ein hübſcher Erker mit gothiſch profilirtem Fenſterſtock und mit alten Putzenſcheiben verglaſt, ziert die ſüdöſtliche Ecke des zweiten Stockwerkes. Unter demſelben befindet ſich ein vom erſten Stock aus zugänglicher Balcon mit eiſernem Gitter. Von ihm herab wurde das Marktgeſetz zum Eingang des einſt ſo berühmten Haller Marktes, zu welchem auch aus dem Reich die Kaufleute herbeiſtrömten, verkündet. Die in der Ecke des Balcons in Fresco gemalte Figur eines „Trumenſlahers“ im Coſtum der Zeit Frundsberg's erinnert an den Trommelſchlager, welcher das Markt-Publicum auf die Verleſung des Markt-Patents durch Trommelſchlag aufmerkſam machte. An den Zinnen der den Hofraum auf zwei Seiten umſchließenden Mauer prangen neun Wappen von Bürgermeiſtern der Stadt.

Ob dieſe Zinnen ſchon in alter Zeit mit Wappen geſchmückt geweſen ſind, iſt mir nicht bekannt. Sitte war es hier dereinſt jedenfalls, Zinnen mit Wappen zu zieren, denn es liegt mir ein Erlaſs K. Maximilian I. vor, in welchem er den Münzmeiſter von Hall, Bernhard Beheim, ermächtigt, an die Zinnen des Amtshauſes Wappen malen zu laſſen. An den Zinnen der Hofmauer des Haller Rathhauſes befanden ſich vor der jetzigen Reſtaurirung die Reſte der in den letzten Vierziger Jahren daran gemalten Wappen, welche jedoch ſehlecht gewählt und noch ſchlechter, ja ohne jedes heraldiſche Verſtändnis gemalt worden waren. Nach der von Herrn Baron von *Hohenbühel* getroffenen Wahl wurden jetzt die Wappen von neun Bürgermeiſtern der Stadt Hall, und zwar drei aus dem 14., drei aus dem 15., zwei aus dem 16. und einer aus dem 17. Jahrhundert in, chronologiſcher Reihenfolge in die Zinnenfelder gemalt. An der Zinne unmittelbar über dem Thore aber prangt das nach einem alten trefflichen Holzſchnitte gezeichnete Wappen der Stadt Hall mit der Inſchrift in einem Spruchbande: „Der Stadt Hall Rathaus“.[1]

Die einzelnen Wappen der Bürgermeiſter tragen in ihrer Styliſirung den Charakter der betreffenden Zeit und können in jeder Beziehung als muſtergiltig bezeichnet werden. Die Zeichnung zu ſammtlichen Wappen lieferte Herr *Schwarzenberger* in der Glasmalerei-Anſtalt in Innsbruck, welcher mit Recht als Meiſter in dieſem Fache geprieſen wird, während der ſehr thätige Maler *Mayr* von Innsbruck ſie mit Kraft und Saft in Fresco ausführte.

Mit Ausnahme des Madonnen-Bildes, welches an die Südfront des Rathhauſes an die Stelle des ſehlecht gemalten und völlig ruinirten Bildes noch in Fresco gemalt werden muſs,[2] iſt die Reſtaurirung des Rathhauſes nach außen vollendet. Mit den bisher zu Gebote geſtandenen Mitteln wurde das möglichſte geleiſtet. Der zum gröſseren Theile herabgefallene oder ſehadhafte Verwurf des ganzen Gebäudes wurde wieder hergeſtellt, und zwar wie es vor Alters üblich war, lediglich mit der Kreide geſtrichen. Der theilweiſe abgefaulte Fenſterſtock des ſchönen Erkers wurde durch neue, in der Zeichnung den alten Theilen vollkommen entſprechende neue Stücke erſetzt, die Fenſter überall mit Putzenſcheiben verglaſt, die mit alten guten Hohlziegeln neu eingedeckten Zinnen mit dem bereits beſprochenen Wappenſchmucke verſehen, die alten Wappenſteine reſtaurirt, die Rolandſtatue gereinigt, die Dachrinnen von Weiſsblech kupferfarbig angeſtrichen, der Balcon reſtaurirt, die Fenſterläden allenthalben wieder in den öſterreichiſchen Farben bemalt. Auch iſt bereits die Zeichnung zu dem Madonnen-Bilde hergeſtellt, welche die Südfront des Rathsgebäudes zu zieren beſtimmt iſt.

Zu den Koſten der Reſtaurirung hat die k. k. Central-Commiſſion einen anſehnlichen Beitrag geſpendet, ohne welchen die Reſtaurirung, welche heute der Bürger von Hall mit groſser Befriedigung betrachtet, nicht ſobald möglich geweſen wäre. Das durch die Reſtaurirung erweckte Intereſſe der Bevölkerung für ihr ſtattliches Rathhaus läſst annehmen, daſs nach und nach auch das ganze Innere ſtylgerecht reſtaurirt werden wird.

[1] Das von Herzog Otto der Stadt verliehene Wappen zeigt „ain weiſsu volle Salzkuefn, über ſich ſtehend, oben weiter, unten enger und mit ſeliched gelben raiſſen punden“. K. Maximilian I. hat dieſes Wappen „gepeſſert vnd geziert mit zway gekrönten goldin lewen, die da ſalzkuefn halten mit paydee blatta vnd kraffen“. (*Schweizer* Chronik.)

[2] Hiebei wird ein von dem Hofmaler des Kaiſers Maximilian I, Meiſter Ludwig Cunrenter auf Holz gemaltes Madonnenbild zum Vorbilde genommen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beeth-Widmanſtetter.*

III.

Archiv zu Burg Spittal an der Drau,

Reſidenz der (im Mittelalter bis 1456 reichsunmittelbaren) Grafſchaft Ortenburg.

DIE Bedeutung der Grafſchaft fuſst auf der Ausdehnung ihres Gebietes und den damit verbunden geweſenen Hoheits-Rechten. — In Betreff dieſer Ausdehnung möchte ich hauptſächlich drei Perioden unterſcheiden: 1. die reichsunmittelbare Grafſchaft bis zum Heimfalle nach dem Erlöſchen der Cillier, 1456; 2. die Grafſchaft im Beſitze des Landesherrn, 1456—1524; 3. dieſelbe feither und ohne eigene Landeshoheit.

In der *erſten* Periode erſtreckte ſich das Grafſchafts-Gebiet vom Zuſammenfluſſe der Drau und Möll unweit Sachſenburg in einer Länge von 5 Meilen längs der Drau bis Rennſtein bei Villach, und in einer wechſelnden Breite. Allmälig erwarben ſich die

Grafen auch außerhalb dieses arrondirten Gebietes[1] bedeutende Besitzungen, namentlich in Krain, im Jahre 1330 auch die Grafschaft Sternberg bei Villach. Die Urkunde des Grafen Friedrich von *Ortenburg* vom 24. November 1377 verzeichnet folgenden Besitzstand:

In *Kärnten:* Ortenburg als Hauptsitz mit den Schlössern Hohenburg (am Hünersberg), Sommereck (nächst dem Millstätter-See, gewöhnlich Sitz der verwitweten Grafinnen), Kellerberg, Schwarzenstein, der Markt und die Mauth Spittal, die Grafschaft Sternberg bei Villach, Schloss Steyerberg zwischen den Flüssen Gurk und Glan östlich vom Bade St. Leonhard bei Himmelberg, zwei Landgerichte im Gailthal, die Vogtei über das Kloster Offiach; in *Krain:* die grosse Herrschaft Reifnitz (an der kroatischen Grenze, wo die Grafen öfters wohnten) Zobelsberg (bei Weixelburg), Grafenverd, Pölland, Altenburg, Weineck, Egg, Falkenburg, Gottschee (welche Gegend durch die Ortenburger urbar gemacht wurde), in *Oberkrain:* Waldenberg (nächst Radmannsdorf), Radmannsdorf, Nieder- und Ober-Stein, Orteneck; in *Steiermark:* zwei Landgerichte bei Neumarkt.

In der Hauptsache traten die *Cillier* 1418 diesen Besitzstand an und überliefsen solchen 1456 wieder weiter an den Landesfürsten kraft der Verträge, die zu Wiener-Neustadt am 16. und 17. August 1443 Kaiser Friedrich III. mit den Grafen Friedrich und Ulrich von Cilli schlofs. Ungeachtet dieser Verträge, vermöge welcher beim Aussterben der Cillier deren Graf- und Herrschaften an den Kaiser heimfallen mufsten, schlofsen die Cillier doch auch noch mit Anderen gegenseitige Erbverträge, und zwar 1450 hinsichtlich der Grafschaft Sternberg mit den Herren von Liechtenstein zu Murau, hinsichtlich der Grafschaft Ortenburg, abgesehen von dem früheren Vertrage des Jahres 1437, nochmals im Jahre 1455 mit den Grafen von Görz und brachten durch diese Doppelseitigkeit die beiden genannten Geschlechter in eine recht unbehagliche, für dieselben mit erheblichem Schaden verbundene Stellung gegenüber dem an Macht weit überlegenen Kaiser.

Die *zweite* Periode brachte demzufolge gleich im Anfange gröfsere Veränderungen. Graf Johann von Görz, Pfalzgraf in Kärnten, geltützt auf die mit den Cilliern geschlofsenen Erbverträge von 1437 und 1455 unternahm es, seine Erbanspräche auf Ortenburg wider den Kaiser mit Waffengewalt durchzusetzen. Er wurde aber besiegt und bemüfsigt, gemäfs eines vorläufigen Uebereinkommens im Jahre 1457, mit dem Vertrage vom Jahre 1460 alle seine Länder diesseits der Lienzer Klause dem Kaiser abzutreten.[2]

Lienz löste Graf Johann gegen eine hohe Summe wieder zurück, das übrige blieb dauernd verloren, und das war sehr viel. Von diesen an den Kaiser gefallenen Gütern, wurde der Grafschaft Ortenburg das einst zur Grafschaft Lurn gehörige obere Drauthal (Ober-Drauburg, Flafchberg) und das Mölthal, dann die zur Pfalzgrafschaft von Kärnten gehörigen weitläufigen Besitzungen im Gailthale einverleibt, entgegen aber fast alle von Ortenburg local getrennten Besitzungen, zumal die in Krain gelegenen abgetrennt, ebenso vom kärntnerischen Gebiete: Sternberg, Paternion und das meifte, was östlich davon lag.

Die *dritte* Periode leitet der Lehenbrief ein, kraft welchem zu Nürnberg 10. März 1524 Ferdinand Erzherzog von Oesterreich und Infant von Spanien „vns vnd vnsern Hauss Oesterreich *an vnser Obrigkhait* . . . *in alltweg vnmergriffen* vnd vnschädlich" dem seit seiner Jugend bei ihm in Diensten stehenden Gabriel von Salamanca die Grafschaft Ortenburg sammt allen dazu gehörigen Gütern, als ein dem Hause Oesterreich dienendes Mannslehen mit der Ermächtigung verleiht, die dermal anderwärtig versetzten Bestandtheile der Grafschaft von dem betreffenden Pfandinhaber auszulösen.[3] Als zur Grafschaft gehörig sind in diesem Lehenbriefe aufgeführt, im Drauthale: die Ortenburg mit den dazu gehörigen Aemtern und Sommereck, Markt und Mauth Spittal, Schlofs, Markt und Mauth Ober-Drauburg, die Schlösser Stein und Wernberg, Aemter bei Afritz: im Mölthale: die Herrschaft Falkenstein, das Amt Grofs-Kirchheim, die Mauth zu Winklern, die Mauth und der Auffschlag zu Ober-Vellach; im Leffach- und Gailthale: die Herrschaften Pittersberg, Goldenstein und Grünburg, die Mauth zu Mauthen unter dem Kreuzberg; hiezu kommen noch die Landgerichte sammt dem Blutbann, das Bergregale, die Jagd- und Fischereirechte, letztere insbesondere beim Ein- und Auslaufe des Millstätter Sees, dann in der Drau von der Möllbrücke unter Sachsenburg bis zum Gebiete der Stadt Villach; endlich der Lehenhof von Ortenburg, die Vogteien und Patronate.

Von diesem Güterbestande fielen zur Zeit der Salamanca: die Herrschaft Wernberg und die Besitzungen im Mölthale bis auf die Mauth in Winklern; zur Zeit der Widmann: Sommereck ab, für welches entgegen Flafchberg und mehrere kleinere Objecte herzukamen. Vom Jahre 1662 herwärts blieb der Besitz constant, und zwar in Kärnten aus den Herrschaften Ortenburg, beziehungsweise Burg Spittal, Afritz, Ober-Drauburg, Flafchberg im Drau-, Pittersberg, Goldenstein, Grünburg und Möderndorf im Gailthale mit 14 Patronaten und bei 70 Vogtei-kirchen. Bis zum Jahre 1848 übte die Grafschaft die politische Verwaltung fast in der ganzen heutigen Bezirkshauptmannschaft Hermagor und in einem stattlichen Theile der Bezirkshauptmannschaft Spittal. Die Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf die Landgerichte Burg Spittal, Afritz, Ober-Drauburg, Pittersberg, Goldenstein und Grünburg im Gailthale, in einem Territorium, welches dem heutigen Umfange von 3 bis 4 Bezirks-Gerichtssprengeln entsprechen dürfte.

Bei der späteren Ablofung der Lehen schlofsen sich auch die Aeften des stattlichen Ortenburg'schen Lehenhofes. Es blieben nur mehr der rein landwirthschaftliche Besitz, welcher mit mehr als 25.000 Jochen ($21\frac{1}{2}$ □Meilen) productiven Bodens besteht, südlich an Venedig, westlich an Tyrol gränzt. In *Krain* gehören seit dem Besitze der Portia zur Grafschaft die grofsen Herrschaften Prem und Senosetsch, dann das Gut Radtfegg am Karst sammt Patronaten und bis 1848 den Landgerichten bei beiden Herrschaften.

[1] Vergleiche die dem I. Bande von *Herrmann's* Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten beigegebene Karte dieses Landes für das Ende des Mittelalters.

[2] Der Witwe des Grafen Heinrich von Görz, Gräfin Katharina, wurde der lebenslängliche Genufs der zwei Schlösser Gräinburg und Moosbau vorbehalten.

[3] Nach einem Verzeichnisse beiläufig aus dem Jahre 1612 verwendete Gabriel zur Auslösung der versetzten Grafschaftstheile 24.027 fl. 4 kr. Rheinisch und 200 ungarische Gulden, von welchen damals einer beiläufig für 2 fl. Rheinisch gerechnet worden ist.

Zu den bereits angeführten Hoheiten der Grafschaft gehörten noch alle jene Vorrechte, welche aus der Comitiva major flossen, mit welcher die Salamanca (Diplom vom Jahre 1522) Widmann (1. August 1640) und Portia (17. Februar 1662) ausgestattet waren.

Dieses gab ihnen das Recht zu adeln und die Comitiva minor zu ertheilen, mit derselben Wirkung, als wenn dies der Landesfürst selbst gethan hatte. Dieses Vorrecht ist schon im Jahre 1753 erloschen. Der Abglanz aller Herrlichkeit besteht jetzt nur mehr in der erblichen Mitgliedschaft vom Herrenhause des österreichischen Reichsrathes für den jeweiligen Fürsten Portia als Grafen zu Ortenburg.

Abgesehen von der verhältnismäfsig kurzen Zeit, welche die Habsburger als Landesfürsten in Kärnten im Eigenbesitze der Grafschaft gewesen sind,[1] standen ihr nur fünf Geschlechter als Herren vor. Ursprünglich die reichsunmittelbaren mächtigen Grafen von *Ortenburg*, eine Dynastie, welche verlafslichen Forschungen gemäfs ihre Herkunft von den Grafen von Leoben in der Weife ableitet, dafs Friedrich (urkundlich im Jahre 1058 festgestellt) der Stammvater der Grafen von Ortenburg, Friedrich's Bruder Siegfried Graf im Lavant-Thale († 1064) der Stammvater der Herzoge von Kärnten des Haufes Sponheim wurde. Auch nach dem baldigen Aussterben der letzteren Linie und dem Wechsel der Herrschaft in Kärnten erhielt sich die Bedeutung der Ortenburger durch ihre Verwandtschaft mit den neuen Herren, der Dynaftie Görz-Tyrol und dem Haufe Habsburg in der Zeit des kräftigsten Emporstrebens dieser beiden Häufer.

Nach neun Generationen erloschen fie in der Fülle von Macht und Reichthum, die Sage lispelt durch Gilt, welches die Gattin gereicht habe, am 29. März 1418 mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg, welcher als kaiferlicher Statthalter in Friaul und General-Capitain des Patriarchen von Aquileja fich hohen Ruhm erworben hatte.[2]

Gemäfs Erbvertrages vom 24. November 1377 folgten die gleichfalls nur dem Reiche vafallen *Cillier*[3] mit dem Grafen Herrmann II. (Kaifer Sigmund's und des Polenkönigs Jagello Schwiegervater) im Befitze. Die wuchtigen Schwerthiebe, welche der Hunyade Ladislaus feinem weitftrebenden Nebenbuhler Ulrich von Cilli zu Belgrad am Morgen des 9. November 1456 verfetzte, beendeten mit einem Schlage die welthiftorifche Rolle Ulrich's und, weil keine Erben da waren, wurde auch das Sternenchild feines Haufes über dem Grabe Ulrich's, des letzten Cilliers, gebrochen. Seine Witwe Katharina, die Tochter des Serbenfürften Juri Branković, ftarb in Macedonien als Gaft ihrer Schwefter der verwitweten Sultanin Mara.[4] Die Grafschaft Cilli wurde dauernd der habsburg'schen Ländermaffe einverleibt, Ortenburg aber in Folge der nifsglückten Anfchläge des Grafen Johann von Görz abgerundet und durch Vicedomeim Namen des Kaifers verwaltet.

Finanzielle Bedrängniffe nöthigten den Bruder des Kaifers Karl V., Erzherzog, nachmaligem römifchen König und endlich Kaifer Ferdinand, als er in Folge des Theilungs-Vertrages vom 28. April 1521 daran fchritt, allmählig den heutigen öfterreichifchen Staat zu bilden, die Grafschaft Ortenburg am 10. März 1524 neuerdings an feinen Schatzmeifter Gabriel von *Salamanca* als ein Mannlehen mit auszeichnenden Hoheits-Rechten, aber nicht mehr reichsunmittelbar zu verleihen, um damit einen Theil der grofsen Forderungen des reichen aus Burgos gebürtigen fpanifchen Granden einzulöfen.

Die Gunft der kaiferlichen Brüder, perfönliches Talent und ein grofses Vermögen wirkten zufammen, um Gabriel Salamanca, vom Jahre 1524 an Grafen von Ortenburg, rafch eine ungewöhnliche Laufbahn vom Secretär Karl V. zum Schatzmeifter Ferdinand I., dann General und Hauptmann zu Wiener-Neuftadt, endlich zum Kanzler zu eröffnen, aus welchen Stellungen er aber über die Klagen der Stände Oefterreichs am Reichstage zu Augsburg (1525) in Folge von Uebergriffen bald wieder enthoben wurde. Ferdinand's Vertrauen verlor er nicht, wie die Sendung des Grafen an den König Heinrich VIII. von England im März 1527 beweift.[5] Noch am 21. März 1528 nannte er fich Oberfter Hauptmann und Landvogt im Elfafs. Im Mai 1528 war er nicht mehr in diefer Stellung, denn er führt den Titel: Oberfterbkämmerer in Kärnten, königlicher Rath, Kämmerer und Hauptmann in der Neuftadt. Dafs fich Salamanca feine Dienfte aber auch gut honoriren liefs und über den Eingang der 8% Zinfen feiner von dem Könige geliehenen Capitalien forgfam wachte, beweifen die Acften des Bergwerks Idria, von welchem Gabriel einen Antheil befafs, die Verpfändung der Grafschaft Görz an ihn vom Jahre 1527 bis 1540. Aus zwei Ehen, die erfte mit der Markgräfin Elifabeth von Baden, hatte Gabriel vier Söhne, auf die noch vor dem April 1540 das riefige Vermögen überging, welches fich auch auf Liegenschaften in den Niederlanden (Cricourt und Lille) ausdehnte. Diefes Vermogen schwand aber faft noch schneller als es zur Anfammlung Zeit brauchte. Schon zu Ende der 1570er Jahre hat der Sohn Ehrnfried mit Gläubigern zu schaffen gehabt, die Schulden des Enkels Hans[6] wurden für die Urenkel bereits zur Calamität, fo dafs von ihnen Graf Ferdinand die fchon hoch im Greifenalter ftehende reiche Murauer Herrin Anna geborne Neuman von Wafferleonburg heirathete. Durch fein

[1] Während diefer Zeit fungirten als kaiferliche Hauptleute oder Vicedome auf Ortenburg: 1451 bis 1458 Hans von *Kainach*, vertheidigte 1460 die Ortenburg mit Erfolg wider den Grafen von Görz; 1458 Georg von *Ztz*, Hauptmann; 1459 Georg *Ungnad*; 1460 Ulrich *Fromer*, Vicedom; 1470 noch bis 1478 Leonhard *Saldorffer*, Vicedom; 1480 Friedrich von *Caffalfberg*, Hauptmann; 1482 bis 1488 Friedrich *Durrer* oder *Dürrer*, welcher die bis Spittal vorgedrungenen Ungarn zur Umkehr nöthigte; 1489 bis 1494 Gebhard *Pöschler* von Leonftein Hauptmann und Vicedom, 1494 Leonhard Graf von *Görz*, Hauptmann; 1500 Jacob *Lamberger*, Hauptmann; 1501 bis 1510 Niklas dann von 1510 bis 1524 Niklas' Sohn Georg Herr von *Firmian*, Hauptleute.

[2] *Hufsberg*, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthaufes Ortenburg, 1828; — *Zarnik*, Die Grafen von Ortenburg in Kärnten (unvollendet), im Archiv für Kunde öfterreichifcher Geschichtsquellen, 30. und 36. Band, 1863 und 1866; — *Czoernig*, Görz (der Patriarchenfitzat Aquileja) — auch *Hermann*, Geschichte Kärnten's, I. 127 ff.

[3] *Kromer* Dr. Franz: die zeitgeschichtlichen Quellen zur Geschichte der Grafen von Cilli, 1871 (VIII. Jahrgang. Beiträge zur Kunde fteierm. Geschichts-Quellen); — derfelbe, die Cillier Chronik, 1873 (Archiv für öfterr. Geschichte 50. Band, 1. Hälfte, Seite 1 ff.), wo die gefammte Literatur über die Cillier kritifch gewürdigt worden ist.

[4] Archiv zu poveri. jugoslav. III. 482 — *Orezza*, Bisthum und Diöcese Lavant, III. 173.

[5] Archiv für öfterreichifche Geschichtsquellen 31. Band 1: „Gabriel Salamanca Grafen zu Ortenburg Gefandtschafts-Berichte über feine Sendung nach England im Jahre 1527;" von J. V. *Goehlert*.

[6] Hans Graf Ortenburg war 1582 Rath, Kammerer und Oberft-Hofmarschall des Erzherzogs Karl von Steiermark, 1586 wurde er Landeshauptmann in Kärnten, blieb in dieser Würde bis zu feinem Tode 1602. Im Jahre 1591 nahm er als Stellvertreter des Erzherzogs Ernst neben dem Abte von Sittich die Huldigung der Stände von Görz entgegen. In erster Ehe war er mit Katharina der Tochter des Freiherrn Georg Khevenhüller vermalt, welche der Sage nach noch immer nicht zur Ruhe gekommen sei. Ich meinerseits habe unter ihrem Bilde völlig ungeftüt meine Nachtruhe gehalten und wenn wir die Verficherung einer pfarramtlichen Aufftehreibung, dafs fie am 16. Juli 1596 in Gott entfchlafen sei, nicht ganz hintanfetzen, dürfte fie wohl auch nicht gar fo „fchlimm" gewefen fein, wie die Sage behauptet.

Vorsterben im Jahre 1616 bot er jedoch der betrubten Witwe Gelegenheit, den verzweifelnden Brüdern Ferdinand's den Ausweis der ihrem Gatten gegebenen Vorschüsse per 82.414 fl. 7 β. 6 ₰. zur Zahlung zu präsentiren.[1] Ernstlich und unermüdet arbeitete Ferdinand's jüngerer Bruder Georg, unterstützt von seiner Schwiegermutter Maria Christine v. Schrattenbach geborenen Egkh, an der allmähligen Abstossung der Schulden, starb aber sowie noch vier andere Brüder vor ihm, ohne Descendenz am 8. December 1639. Graf Georg hatte den Kriegszug gegen die Venezianer im Jahre 1617 mitgemacht und soll von jener Zeit her ein Fremd Wallenstein's gewesen sein.[2] Der Hauptstamm der Salamanca war erloschen, diese Grafschaft sich beim, die Bemühungen der in Görz bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts erhaltenen Linie der Salamanca,[3] die Grafschaft an sich zu bringen, blieben vergebens.

Die kaiserliche Kammer hatte nur der Witwe Georg's v. Ortenburg diejenige Summe herauszuzahlen, welche einst Graf Gabriel zur Einlösung der verpfändet gewesenen, nach Ortenburg gehörigen Herrschaften aufgewendet hatte. Diese Verbindlichkeit kam angelegen, der eben während 30jährige Krieg verschlang grosse Summen, so dass sich die Kammer ohne Säumnis um einen capitalkräftigen Käufer umsah. Ein solcher war in den Söhnen des kurz vorher verstorbenen Venezianer Kaufherrn Hans *Widmann*, den Brüdern Johann Paul, Martin, Ludwig, Christoph (später Cardinal) und David (kaiserlicher Oberst) Widmann gefunden, welche mit den Kaufbriefe vom 30. Juli 1640 um 300.000 fl. die Grafschaft als freies Eigenthum erwarben. Bei diesem Kaufe wurden die Hoheitsrechte der Grafschaft, der den Widmann unterm 1. August 1640 ertheilte Grafenstand sammt dem grossen Palatinate, allein auf 100.000 fl. angeschlagen.

Die Widmann waren nur sehr kurze Zeit Herren auf Ortenburg, sie verdienen Lob wegen der sorgfältig geregelten Verwaltung, welche die Söhne des Kaufherrn organisirten, allein in dem erlangten Range haben sie sich bis zu ihrem vor wenigen Jahren erfolgten Erlöschen im Mannsstamme nicht accelimatisirt.[4] Ihr Ansehen beruhte nur auf dem fürstlichen Vermögen, welches sich der Vater Johann Widmann als glücklicher Kaufmann in Venedig erwarb, für dessen längere Erhaltung Johann in seinem Testamente weise Verfügungen traf, die jedoch nur noch kurze Zeit nach seinem Tode befolgt wurden, so dass das Vermögen sich allmählig wieder verflüchtigte. Die Fideicommiss-Herrschaft Paternion ist ihnen geblieben.

Die Grafschaft Ortenburg, so wie dieselbe noch gegenwärtig in Kärnten besteht, verkauften die Brüder Widmann beziehungsweise deren Erben um 365.000 fl. und 1000 Ducaten Leilkauf am 30. April 1662 an den Fürsten Johann Ferdinand *Portia*, dessen Sohn Johann Karl diese mittelst seines am Todestage, das ist am 27. April, 1667 errichteten mündlichen Testamentes zum Fideicommisse schuf, wodurch der unveränderte Umfang der Grafschaft im Besitze derselben Familie gesichert worden ist.

Der Mittelpunkt der Grafschaft ist schon lang nicht mehr die Ortenburg am rechten Ufer der Drau. Schon im Beginne des 17. Jahrhunderts war sie öde, jetzt schauen nur mehr geringe Reste vom Berggipfel nieder.

Ferdinand Salamanca, Sohn Gabriels, begann Mitte des 16. Jahrhunderts an Stelle des bestandenen Thurmes, den Landeshauptmann Johann Salamanca vollendete, den Bau der fürstenmässigen Burg zu *Spittal*, welche der Gegenstand verdienter Bewunderung der Fremden ist.[5]

In dieser befindet sich das Archiv. Dasselbe war bis zum vorflossenen Jahre von Fremden unberührt.

Auch damit hat es seine eigene Bewandtnis. Vor dem Jahre 1848 wurden der Censurs-Verhältnisse wegen, Archivstudien allerdings viel seltener gepflogen als heutzutage, dafür wurden aber vorher, namentlich aber in noch älterer Zeit,[6] Urkunden und Acten weit sorgfältiger verwahrt, als dies in den dem Jahre 1848 unmittelbar folgenden Jahren geschah.

Schon um Willen der praktischen Bedürfnisse der Herrschaften wurden die Archive in Ordnung gehalten, hatten die Beamten ja ab und zu das Eine oder Andere den Acten zu entnehmen.

Auch in der Grafschaft Ortenburg hielt man es also; Fragmente von Repertorien, welche freilich auch nur als Nachhilfen für einen ohnehin Eingeweihten entsprechen konnten, bezeugen dies. Die Aufhebung der Patrimonial-Verhältnisse veränderte die Sachlage total. Von den anwärtigen Herrschaften, von Afritz, Ober-Drauburg, aus dem Gailthale und aus Krain wurden die Herrschafts-Acten in die Burg Spittal abgeliefert und dasselbst, wie sie eben einkamen und wo sich in den zwei geräumigen, für das Archiv bestimmten Zimmern ein Platz fand, ohne weitere Auswahl und Ordnung eingereiht oder aufgeschichtet.

Diese Verfassung des Archives war ohne Zweifel niemandem genauer bekannt, als dem letzten Vicedom der Grafschaft, Reichsraths-Abgeordneten Oswald *Nifchelweitzer*. Dieser verfasste jedermann ohne Ausnahme den Zutritt in das Archiv. Ob wegen der Unordnung, die da herrschte, ob aus anderen Bedenken, ist das Geheimnis des Vicedoms; endlich erleich-

[1] Meine Studien an den Grabhäusern alter Geschlechter, 1858. III. Theil. Neuman v. Waffenlesbourg.

[2] Archiv für vaterländische Geschichte in Kärnten, 1863. VIII. Jahrgang S. 109.

[3] *Czoernig*: Görz 784.

[4] Das Rinnnte übrigens mit einem vaterlichen Wunsche in dem interessanten Widmann'schen Fideicommiss-Testamente, dde. Venedig 26 September 1630 *Johann Widmann*, durch dessen Bemühungen allein aus Nichts Vieles, d. h. ein Vermögen von 300000 venezianischen Ducati sich angesammelt hat, wünscht sich zwar zur Erhaltung seines Kaufhauses und Namens viele mannliche Sproffen, mahnt aber dieselben zugleich: „sich nicht eine zu hohe und zu kostspielige Stellung anzumassen, sondern sich mit der Mittelmässigkeit zufrieden zu stellen.“ Sie sollen sich „eher demüthigen als erhoben, weil sie so besserbar und weniger beneidet sein werden, sie sollen niemandem Bürgschaft leisten, nicht hoch spielen, Bravour-Unternehmungen nicht eingehen“ — Johann Widmann, — Sohn des Martin Widmann und der Amalie Mofer, Bürgers zu Villach, wahrscheinlich Enkel jenes Ulrich Widmann, welcher 1529 in den Diensten des Hauses Fugger in der Fuggerau bei Villach stand, — kam 1586 nach Venedig, diente dort anfangs als Verwalter im Geschäfte seines Verwandten Johann Hunfer († 1595), war dann Compagnon, von 1600 an arbeitete er selbständig. Im 1634 Seine Frau Maria Gitl, gebar ihm 16 Kinder, lebte noch 1637; erst einer seiner Söhne, wahrscheinlich der Ludwig, kam die venezianische Patrizierin Rezzonico geehelicht und 1649 den venezianischen Adel erlangt haben. Johann Widmann wurde 1590 kärntnischer Landsland, nach seinem Geflandsmile dafür, dass er der kärntnischen Landschaft 30.000 fl. zu zur 5% gelichen hatte. Wie Johann Widmann die Zwangslage des wahrhaft hochsinnigen Hauses Khevenhüller zur Zeit seiner gewungenen Aussöhnung ausnützte, ist in *Chevenhüller's* Werke über die Khevenhüller S. 445—453 zu benehlen; Widmann bekennt in seinem Testamente selbst, dass sich bei der Einführung in den Besitz der von den Khevenhüllern gekauften Herrschaften Sonnenegg und Paternion in Kärnten mehr vorgefunden, als im Anfchlage enthalten war. Durch vorangehendes berichtigen sich mehrere Aufstellungen im Handbuche zur Geschichte von Kärnten, II. Abtheil. II. Bd. S. 85 und bei jenen welche, auf *Herrmann's* Autorität bauend, einfach nachschrieben.

[5] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Kunst und historische Denkmale XIX. Bd., S. 248.

[6] „Horts einker Brief und 6gl“, mahnt der 1571 verstorbene Hofrichter Landshauptmann Wilfing XI. von Stubenberg seine Söhne auf auch Herr Hartma Khevenhüller, der Erhauer der kärntnischen Landskrone, zugleich des Landes wackerster Hauptmann († 1613), sprach in seinem Testamente ähnlich und nicht vergeblich zu seinen 19 Kindern.

terte sein gewöhnlicher Aufenthalt zu Mauthen im Gail-Thale die vollständige Abfehliefsung des Archives gegenüber der wissenschaftlichen Welt.

So mufste der bekannte kärntnische Geschichtsforscher und eben Verfasser der unvollendet gebliebenen Geschichte der Grafen v. Ortenburg, Professor Dr. Karlmann *Tangl*, 1859 unverrichteter Dinge umkehren, wie er in lauter Klage verkündet,[1] andere Kärntner Forscher, auch *Ankershofen*, sollen dieselbe Erfahrung gemacht haben. Als ich den Spuren der Gebieterin auf Murau, Anna geborne Neumann von Wafferleonburg,[2] nachging, ftrebte auch ich (1875) vergebens Einlafs zu erhalten und mufste mich bescheiden, vom Fenster aus die reiche Aktenfulle abzuschätzen. Im Jahre 1877 gab Herr Nifchelwitzer dem Gratzer Universitäts-Professor Dr. Ferdinand *Bischoff*, welcher die Archive von Steiermark und Kärnten im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien nach Weistthümern durchforschte, die Auskunft, das Archiv enthalte „aufser mehreren Urbarien keine historisch interessanten Schriften der gesuchten Art" und sei daselbe auf Veranlassung des historischen Vereines für Kärnten schon einmal durchsucht worden, woran Professor Bischoff die Vermuthung knüpft, dieser werde wohl die gute Gelegenheit benützt haben, das Archiv auszuräumen.[3]

Dafs die Angabe des Vicedomes eben nur eine Ausflucht gewesen sein kann, beweist die vorliegende Erörterung, es entfällt sonach auch die Folgerung Bischoff's; es ist gar nicht denkbar, dafs eine wissenschaftliche Persönlichkeit dieses Archiv besuchte, ohne darauf ein Merkmal dieses Besuches von sich gegeben zu haben.

Durch den Tod des kinderlosen Fürsten Alfons Serafin Portia im Jahre 1876 kam die Grafschaft an einen anderen Familienzweig und beim Antritte des gegenwärtigen Fideicommiss-Nutzniefsers, Seiner Durchlaucht Fürsten Ferdinand Portia (im Jahre 1878), entgingen diesem die abhilfebedürftigen Zustände im Archive nicht. Er selbst wünschte jemanden zu finden, welcher das Archiv durchsehen möchte und äufserte diesen Wunsch vor einigen Collegen im österreichischen Herrenhause. Es war mir nach jahrelangem Wühlen im Archivstaube eine freudige Genugthuung, zu vernehmen, dafs der verstorbene Feldzeugmeister Hartung Inhaber des Regiments in dem ich diente, ebenso Hofrath Professor Dr. Leopold Freiherr von Neumann, welch' Letzterer im Jahre 1872 mich in Wafferleonburg handlieren fah, den Fürsten auf mich aufmerksam machten.

Als nun im Winter 1879 auf 1880 das k. k. General-Commando in Gratz über meinen Antrag: die Erlaubnis zum Befuche der Grafschaft Ortenburg einzuholen, in dieser Hinficht den Fürsten begrüfste, begegneten fich die Wünsche und ein zwar nicht frohlicher, aber äufserft ergiebiger Jagdzug auf das edelste archivale Hochwild konnte beginnen.

Ich fand das Archiv in zwei grofsen Zimmern des westlichen Erdgeschoffes der Burg feuerficher, aber nicht ganz trocken untergebracht. Die Akten waren nicht nur in den zahlreichen Laden von 21 Kaften, fondern auch noch in darüber angebrachten offenen Fächern, äufserdem am Boden und wo fich fonst ein paffender Platz ergab, kunterbunt in der fehon vorn angedeuteten Mengung untergebracht.[4] Die in der Nähe der theilweise zerbrochen gewefenen Fenster frei gelagerten Akten waren in Folge der eindringenden Feuchtigkeit meist vermodert. Diefe Verhältnisse gehen aus fich felbst die Erklärung, dafs ich bei einer Arbeitsdauer vom frühen Morgen bis Abends zur Dunkelheit, erst nach längerer Zeit durch die Administrations-Akten der genannten kärntnischen, krainischen, dann der durch beiläufig 150 Jahre den Portia gehörigen Herrschaft Lauterbach in Bayern, zu dem fur meine Zwecke wertthvollen Theile gelangte, dann das Eine vom Anderen fondern konnte. Der eintretende Winter nöthigte endlich, nach einem in zwei Abtheilungen 70 Tage währenden Aufenthalte abzubrechen, wobei noch etwa 2 Kubikmeter Akten erubrigten, welche ich nur von aufsen flüchtig anfehen konnte.

Das Ergebnis der Arbeit war die Unterfeheidung zweier Haupttheile: I. das Herrfehafts- und II. das Familien-Archiv.

I. *Das Herrfchofts-Archiv* zerfällt nach feinem Inhalte in folgende Gruppen:

1. Urkunden über die allmählige Angliederung des herrfehaftlichen Befitzes. Die ältefte derlei Urkunde ift vom 24. April (Georgstag) 1392.

2. Urkunden über die Veränderungen im Befitze der Unterthanen durch Schenkung, Kauf oder Taufch vom 16. Jahrhundert herwärts.

3. Heiratsbriefe und Teftamente von Unterthanen, meift 17. und 18. Jahrhundert.

4. Inventarien der Bauerngüter nach Todesfallen oder bei Uebergaben, vom 17. Jahrhundert herwärts gezählt nach der Methode des Perferkönigs bei feiner Heerfehau am Hellefpont, wobei fich die Zahl von circa 10.000 folcher Inventarien ergab.

5. Die Lehenbriefe fammt allen Akten des Ortenburg'fchen Lehenhofes. Der grofse Umfang diefes Theiles wird durch die namhafte Anzahl der in Kärnten und auch in Tyrol befindlichen Lehensvafallen von Ortenburg erklärt. Es waren deren noch am Schluffe der Lehensherrlichkeit über 500, theils Ritter-, theils Beutel-Lehen.

Von Adelsperfonen zählten circa 1530 zu den Ortenburg'fchen Vafallen: die Khevenhüller, Khuenburg, Flecklu zu Stall im Mölfthal, Gendorffer, Graf von Schernberg (aus Radftadt im Salzburg'fchen), Heufsler, Magerl von Reyfach, Malentein, Mandorfer, Meichsner Monftorfer, Murget, Rain, Rofenhaimer, Schlintenbaus,

[1] Mitth. der k. k. Centr.-Comm. für Kunst- und historische Denkmale 1861, VI. Bd., S. 300.

[2] Meine Studien an den Grabplatten alter Geftechlechter der Steiermark und Kärnten" 1877—78, III. Neumann von Wafferleonburg. S. 96—128.

[3] Sitzungsbrr. d. kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien 1878, 89. Bd., S. 189 ff.

[4] Das herrfchende Durcheinander bei den Archivalien veranfchaulichen uns beften einige Beispiele. In einem unbedeutenden, wirthfchaftlichen Gegenftanden geltenden Briefe vom Jahre 1755 fand ich folgende Schriftftücke: ein Handfchreiben des Erzherzogs Ferdinand Karl v. Tyrol aus dem Jahre 1660, einen Brief des berühmten fpäteren Bifchofes von Stadelburg Grafen Franz Egon zu Fürftenberg vom 23. Juli 1653, einen Brief des Feldherrn Raimund Montecuculi vom 1. Juli 1663, zwei Concepte des Fürften Johann Ferdinand Portia in fpanifchen Staatsfachen aus den Jahren 1672 und 1682. Nicht weit davon lag die Pergament-Urkunde über die Verleihung des goldenen Vliefses an den letztgenannten. — Befondere Aufmerkfamkeit erforderten die Schriftenkonvolut mit der Aufftchrift „Wallfche Correfpondenzen." Die Beamten hatten in folche alle Schriftftücke verteilt, welche nicht in deutfchen, fondern in lateinifchen, italienifchen, franzofifcher oder fpanifcher Sprache abgefafst waren. Eines diefer Packete hatte auf der einen Seite die erwähnte Aufftchrift, auf der andern die Bezeichnung „F. Naidhardt". Geöffnet und fortirt, zeigte es fich, dafs das Packet 127 Documente in fpanifchen Staatsfachen enthielt, darunter einen Brief des Königs, 11 des Beichtvaters der Königin P. Eberhardt Neidhardt, welcher als Cardinal geftorben ist, fofort fpanifcher Würdentrager, des öfterreichifchen Gefandten Grafen Pötting etc.

Waydeckh, dann Wolf von Bibriach, Lucas von Graben, Andrä von Hochenburg, Franz Leyninger, Bernhard von Lind, Wilhelm von Mosheim, Wilhelm Neuman von Wafserleonburg, Andrä Oedenfelder von Riedt, Angnftin Reywaldt, Leonhardt Störn (Störnnfchatz) — In früherer Zeit gehörten aus bekannten edlen Familien zur Vafallenfchaft von Ortenburg noch aufserdem die Baldramsdorf, Kellerberger, Techendorffer, Treffling (Trevelich), Goder, Gradeneck, Groppenfteiner an der Möll, Gfchiefs ober Ortenburg, Spitaler, die vom Stein ober Greifenburg, Strafser u. a. m.[1]

6. Acten über die Herrfchafts-Hoheiten, Gränzen, Jurisdictions-Streitigkeiten wegen des Inventursrechtes nach Nobilitirten, Beamten u. f. w.

7. Die Acten der Ortenburger Grafen als Inhaber des grofsen Palatinats, Adelserhebungen, Legitimationen, Ernennungen zu Notaren, Richtern etc.

8. Urkunden und Acten über geiftliche Stiftungen, dann die Patronats- und zahlreichen Vogtei-Kirchen; hieher gehören: in *Kärnten, in der Gegend:* die Pfarren Arriach und Afritz, dann Döbriach am Millftätter-See. Im *Drauthale:* das beftandene Hieronymitaner-Klofter nächft dem alten Schloffe Ortenburg, die Pfarre Maria im Dornach im Markte Spittal mit den 7 Beneficien (Burgcapellen-, Spitals-, Malentein'fchen, Oberfrühmefs-, Unterfrühmefs-, St. Ruperts- und jenen zu St. Stefan am Barnfeld bei Pufarnitz und den Filialen St. Thomas in Edling, St. Peter unter Spital und St. Marcus zu Unter-Amlach. Die Pfarren St. Peter im Holz, Baldramsdorf, Molzbichl und Weifsenftein, die Curatien St. Blafius in Frefach mit jener zu St. Paul ober Ferndorf. Nächft Ober-Drauburg die Pfarren St. Oswald im Markte Ober-Drauburg, St. Georg in Oettling, St. Dionis in Irfchen und St. Leonhard am Zwickenberg.

Im *Leffachthal* das vom Grafen Hans von Ortenburg erbaute von den Serviten verfehene Klofter Maria Schnee in Luggau, die Pfarren St. Lorenzen, St. Nicolaus in Liefing und St. Jacob, die Curatie Johann Baptift in Kornath.

Im *Gailthale* die Serviten-Pfarre zu Kötfchach mit der Filiale St. Andrä zu Laafs am Gailberge, die Pfarre St. Marcus im Markte Mauthen, die Curatie St. Lambert in Würmlach, die Pfarren St. Daniel unter Goldenftein, Grafendorf, Raifach und Kirchbach, die Curatien St. Thomas in Waidegg, Rattendorf, Mitfchig, die Pfarre St. Georg in Tröpelach, Markt Hermagor mit mehreren Filialen, St. Jacob in Förolach, die Curatie St. Lorenz im Gitfchthale, St. Martin in Gatfchach am Weifsenfee und die Pfarre St. Johann in Weifsbriach.

Endlich feit den Zeiten Jofeph II. die evangelifchen Bethäufer zu Buch und Frefach in der Pfarre Weifsenftein im Drauthale. Zufammen mit allen Filialen circa 70 Vogtei-Kirchen.

Das Patronats-Recht befteht auf den Pfarren Spital, St. Peter im Holz, Baldramsdorf, Molzbichl, Weifsenftein, St. Georg in Oettling bei Ober-Drauburg, St. Lorenz, St. Nicolaus in Liefing und St. Jacob im Leffachthale, St. Daniel, Grafendorf, Raifach und Kirchbach im Gailthale.

In *Krain* gehören die Patronate der Pfarren zu Prem und Senofetsch fammt ihren Beikirchen hieher.

[1] Weifs, Kärntens Adel.

9. Politifche und Gerichtsacten der vier Märkte Spittal und Ober-Drauburg im Drau-, Mauthen und Hermagor im Gail-Thal.

10. Bergwerke auf Eifen am Reifskofel bei Weifsbriach und zu Döllach im Gail-Thal — das Meffing- und Stahlwerk an der Möllbrücke. Dabei die Berichte der Verwefer, die Rechnungen über den Ertrag, die Verhandlungen mit dem kaiferlichen Bergrichter in Ober-Vellach.

11. die Mauthen zu Spittal an der Drau, Ober-Drauburg, Winklern im Möll-Thal, zu Luggau, Mauthen unter dem Kreuzberg im 17. Jahrhunderte nach Tröplach verlegt, endlich zu Hermagor im Gail-Thal — zu Prem und Senofetsch in Krain.

12. Bier-Braucreien zu Spittal, Kötfchach, Hermagor in Kärnten, Lauterbach in Bayern.

13. Mayerhöfe, Dominical-Gründe, Verkäufe oder Verpachtung folcher.

14. Wafferbauten, Mühlen.

15. Strafsen, Wege.

16. Waldungen und Alpen.

17. Jagden.

18. Fifchereien in der Drau, Liefer, Möll und Gail fammt Nebenflüffen, in den drei Salblingfeen auf der Rofsalpe, den Seen in der Gegend und beim Eingange und Ausgange des Millftätter-Sees.

19. Gemeindeweiden.

20. Landwirthfchaftliche Verhandlungen, Elementarfchäden.

21 Politifche Acten. Die mit dem 17. Jahrhunderte beginnenden Gefchäfts-Protokolle des Vicedom-Amtes der Grafefchaft, vom Jahre 1640 an mit der Auffchrift: „Protokoll und Einfchreibbücher aller bey der Grafefchaft Ortenburg fürkhommenden Rath: Parthei: und gemainen Sachen und Handlungen.“ Diefe Protokolle find grofsentheils fehr forgfältig geführt, enthalten alle Verordnungen und Entfchliefsungen der Grafen fowohl in politifchen und polizeilichen; als auch in gerichtlichen Fällen, in welch letzteren Klage, Gegenrede, und das darnach gefchöpfte Urtheil in den wefentlichften Momenten protocollirt erfcheint.

Acten der bis zum Kaifer Jofeph beftandenen Religions-Commifion; aus der Jofephinifchen Zeit, je über Toleranzwefen, dann Kirchenaufficht, Schulen, Armenverforgung. — Zahlreiche fpätere Acten über Militär-Recrutirung, Einquartierung, Vorfpann, Polizeigegenftände, Poft.

22. Gerichtsacten der 6 Landgerichte in Civil- und Straffachen der mannigfachften Art.[2] Appellations-Acten bei Streitigkeiten der Unterthanen mit der Herrfchaft, Vormundfchafts-Angelegenheiten, Pupillen-Depofiten etc. — Protokoll der Landgerichte über ihre vorgenommenen Handlungen.

23. Grundbücher, Urbarien.

24. Steuern etc.: Stift-Regifter, Katafral-Vermeffungen, Steuer-Anfchlage und Rectificationen, Acten über bewilligte Steuernachlaffe, Einhebungen, Executionen, Jahres-Ausweife über verliebene Steuer-Rückftände, Laudemial-Gefälle refpective Gebühren bei Grundbuchsänderungen, Ehrungen, und Heimfälligkeiten, Kleinrechte, Getreidedienfte und Zehente,

[2] Unter den „Criminalia“ find vertreten: Zauberei, Schatzgraben, Münzverfälfchung, Brandlegung, Mord, Raub, Plünderung, Diebftahl, Betrug, gefchlechtliche Verfündigungen aller Art.

Robottleistungen. — Acten der Grundlastenablöfungs-Commission in Spital 1850 ff.

Die Hauptbücher, Jahres- und theilweise auch Monatsrechnungen, des Vicedom-Amtes als Centrale, des Caffen-Amtes in Spital, der Landgerichte, Rent-Aemter, Mauthner und Brauhäuser.

26. Landesfürstliche und landschaftliche Patente.

27. Verschiedene zur Amsführung nöthige Protokolle (Einreichungs-, Correspondenz- u. dgl. Protokolle.)

(Fortsetzung folgt.)

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.*

XVI.

(Mit 11 Text-Illustrationen.)

Die Propstei-Kirche Maria Himmelfahrt in *Tainach* (Decanat Tainach)[1] wurde nach dem verheerenden Brande im Jahre 1853 anfangs nur nothdürftig hergestellt. Dafs der frühere Bau aus der gothischen Periode stammte, darauf weisen mehrere charakteristische Spuren. So sind die Wanddienste stehen geblieben; sie bekamen nach dem Brande neue, etwas plumpe, an die romanischen Würfel-Capitäle erinnernde Capitäle. Von den alten Rippen-Gewölben hat sich nichts erhalten, aber der hohe Triumphbogen erscheint noch in der spitzbogigen Form mit flachen Laibungen. Unter den Wanddiensten des Chores, welche in einviertel Raumhöhe vom Fufsboden aufhören, kommen noch die ursprünglichen Consolen vor, an deren zweien man Zwergfiguren wahrnimmt. Auch die früheren Capitale wurden hier noch stehen gelassen; sie haben die kelchförmige blätterumrankte, mit Gesichts-Masken verzierte Form. Nach der Anzahl der Wandstützen waren im Chore drei Joche nebst dreiseitigem Schlufse, im Schiffe fünf Joche vorhanden. An der Epistel-Seite des Chores der Grabstein eines infulirten Propstes mit Brustbild im vollen Ornat mit Mitra und Stab, in der rechten Oberecke das Tainacher Wappen. Das untere Inschriftfeld gibt den Namen „Carolus Ludovicus Klier archidiaconus inferioris carinthiae . . " an, doch ist die Jahreszahl undeutlich. An der Schiffs-Nordseite im Hoch-Relief und in Lebensgrofse die Figur eines Geistlichen „Gregorius Latom, collegiatae Ecclesiae B. Mariae Magdalenae in Velkermarckt, praepositus 1695." Derselbe erscheint im gewöhnlichen Amtsgewand, ein Buch in der Linken, auf ein Wappenschild mit der Rechten sich stützend. Der an der Chor-Nordseite zwischen der Sacristei und der Valentins-Capelle aufsteigende sehr schlanke Thurm erhielt wahrscheinlich nach dem Brande die vier hohen Giebel-Aufsätze und den zierlichen achtseitigen Pyramiden-Helm. Dagegen scheinen die gekuppelten durch Blendbögen geschlossenen Schallfenster im Glockenraume ihre alte Form beibehalten zu haben. Vom alten Baue rühren ferner die an den Strebepfeilern des Chores sichtbaren spitzigen Giebel-Abschlüsse her, darüber Fialen, meistens stark beschädigt. — Ganz modernisirt die West-Façade. Zum Westeingang führt eine lange gedeckte Stiegenhalle, nur in Holz hergestellt, und am letzten Bogen-Abschlusse steht: „G.MP.V. 1651".

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Greiser* und *Pippich.*

Eine kleine an der südwestlichen Ecke befindliche Platte enthält die Worte: „Ab epIsCopo LaVanate bene DICtVs sVMⁱ (1718); schliefslich eine nicht ohne Humor verfafste Grabschrift im Ofen des Chores meldet:

„Hier ruht Josephus Messerer
Ein schwacher Tenorist
Und lacht, dafs er ein Besserer
Dort oben im Himmel ist.
Geb. 23. Aug. 1693, † 19. Juny 1768".

An der Nordseite der Kirche ein sehr hoher Karner, rund im Grundrisse ohne Apsis-Ausbau, unten das Beinhaus mit kegelförmigem schachaftem Holzdache.

Kiersdorf, Filial-Kirche von *Tainach* einschiffig, gothisch überwölbt, spät-gothische Netzgewölbe, der Chor höher, dreiseitiger Schlufs. Dreiviertel-Säulchen auf Consolen, die Capitäle theils mit Marken, theils mit paarweisen Schildern. An einem das Steinmetz-Zeichen von der *Wabelsdorfer* Kirche, daher ist anzunehmen, dafs ein und derselbe Meister beide Kirchen ausgeführt hat. Besonders beachtenswerth sind ferner einige symbolische Bilder an den *Schlufsstein-Scheiben* des Chor-Gewölbes, mit deutlicher und schöner Darstellung: das Opferlamm Christi mit dem Kreuzpanier, ein Christuskopf in zartem Relief; endlich ein selten vorkommendes Symbol, wahrscheinlich jenes der heil. Dreieinigkeit: drei Männerköpfe en profil find mittelst Bart und Haare in einen King verbunden. An den Wänden des Schiffes bemerkt man nur capitällose Säulchen und directen Rippenanlauf. Das mittlere Chor-Fenster mit Mittelpfosten und einfachem Vierpafs, die Seitenfenster schmäler, somit ohne besonderem Bogenfeld. An den Aufsätzen der Seiten-Altäre die Jahreszahlen 1.6.2.9 und 1.6.8.3. im Ganzen barock verziert. Aelteren Datums blos die geschnitzte Figur des Kirchen-Patrons heil. Rupertus in der Mittel-Nische des Haupt-Altars, im Bischofsgewand, in der Rechten sein Attribut, ein Salzfäfschen, in der Linken den Stab, in dessen Krümmung: der heil. Georg den Lindwurm tödtend. In die Zeit des Aufbaues der Kirche (zweite Hälfte des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts) fällt die Darstellung des heil. Christoph an der äufseren Schiffssüdseite, mit Spruchband, woran noch zu lesen „sanct Christus" in Minuskeln; die sonst noch übliche Jahreszahl fehlt. Der viereckige Thurm über der Sacristei an der Chor-Nordseite mit vierseitigem Spitzhelm. An den Ecken des Chores schwache Strebe-

pfeiler in der feltener vorkommenden Form mit fünf Seiten, aus dem Achtecke.

Filial-Kirche St. Georg zu *Wabelsdorf* (zu Tainach). (Fig. 1.) Eininteressantes gothisches Kirchlein; im Chor, der dreiseitig geschlossen, in drei schmalen Jochen spät-gothische Netzgewölbe von feinem Schwung. Die mittelstarken Rippen übergehen in halber Raumhöhe auf Consolen, von denen die Mehrzahl an der Oberfläche decorirt ist. An zweien edel gebildete Jünglings-Köpfe, an anderen Zwerggestalten in hockender Stellung ein Spruchband haltend, wieder zwei andere mit gleichen Figuren, die aber Schilder halten, auf welchen Steinmetz-Zeichen.

Fig. 1. (Wabelsdorf.)

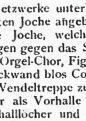
Am Scheitel treffen die Rippen in fünfzehn runden Schlufssteinen zusammen, welche wieder sämmtlich verziert. Hervorragend sind die drei an der obersten Scheitellinie angebrachten, mit dem Lamm Christi und der Siegesfahne, mit dem Pelikan und mit dem Löwen, der sein todtes Junge durch seinen Hauch belebt. In den übrigen Schlufssteinen wiederholen sich theils die an den Consolen angebrachten Bilder, theils kommen neue Symbole dazu, wie die fünfblätterige Rose und ein fünfstrahliger Stern, beide je zweimal. Alles durch Kalkanstrich übertüncht. Nur in einem Fenster, dem mittleren im Schlusse, gothisches Maafswerk.

Das Schiff ist weniger beachtenswerth; es lauft hier nur eine primitive Bretterdecke und die Wände sind leer. Es wurde hierher von einem älteren Portal-Bogen ein grofses Stück übertragen und unter den Orgel-Chor gestellt. Im kräftigen Schlufsteine die zwei Tainacher Wappenschilder, darüber Mitra und Stab; links und rechts die Buchstaben: I.F.G.D.P.V und weiter im Halbkreise der Spruch: „Malo Mori Quam Foedari" und die Jahreszahl 1.6.2.8.

Merkwürdig gestaltet ist aber der Eingang selbst. Die inneren Gewände sind unter dem geraden Sturz consolenartig verstärkt, welche Consolen zwei Zwerg-Figuren decken. Auf der Schräge des Sturzes zwei Menschenköpfe angebracht, stark übertüncht. Vom Thürsturz steigt das Bogenfeld auf und schliefst im Eselsrücken ab.

Am Zusammenstofse des Schiffes mit dem Chore erhebt sich ein sechsseitiger gemauerter gothischer Dachreiter, eine Seltenheit bei den ärmlichen Filialen. Der ursprüngliche Helm ist vielleicht einst abgebrannt; die jetzige Bedachung ist nur aus Brettern zusammengefügt. Das beste sind die grofsen Schallfenster, leider schon ziemlich beschädigt. Drei von ihnen haben Mittelstock und Dreipafs im Bogenfelde, drei andere sind einfach und haben Kleeblattbögen. Ein heil. Christoph an der Südseite, Gemälde älteren Datums.

Die Pfarrkirche zum heil. Peter bei *Grafenstein* (Decanat Tainach), ein mittelgrofser Bau, zählt unstreitig zu den besseren spät-gothischen Kirchenanlagen Kärntens und zu jenen, welche ein gütiges Schicksal vor späteren Umgestaltungen bewahrte. Der Chor zerfällt in zwei breitere Joche und den dreiseitigen Abschlufs, das Langhaus in vier schmälere Joche, so dafs in den Längen-Dimensionen beider kein grofser Unterschied vorherrscht. Ueber beiden Räumen sind dichte gothische Netzwerke ausgespannt, die Wanddienste des Schiffes reichen bis zum Fufsboden, jene im Chore hören in halber Höhe consolenartig auf. Besondere Capitäle sind nicht ausgebildet. Die Anlaufstellen werden lediglich durch wulstförmige Ringe charakterisirt. Einen recht vornehmen Eindruck macht der emporstrebende, an den Laibungen geschrägte Triumphbogen; die Scheitelpunkte der Schiffsdecke sind mit runden Schlufssteinen bezeichnet.



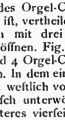


Fig. 2. 3. (St. Peter.)

Die Netzwerke unterhalb des Orgel-Chores, der unterm ersten Joche angebracht ist, vertheilen sich auf drei kleine Joche, welche sich mit drei spitzigen Scheidebögen gegen das Schiff öffnen. Fig. 2 Console unter dem Orgel-Chor, Fig. 3 und 4 Orgel-Chorpfeiler. An der Rückwand blos Consolen. In dem einen Seitenjoche die Wendeltreppe zu dem westlich vorgebauten Thurm, der als Vorhalle gothisch unterwölbt, spitzbogige Schalllöcher und ein älteres vierfeitiges Zeltdach hat. In gerader Richtung vor dem Thurme öffnet sich ein alter Friedhofs-Eingang, dessen Rundbogen im Schlufssteine die Jahreszahl 1.6.2.5 und die Buchstaben I.F.G.D.P.V. enthält. Darüber zwei verknüpfte Schilder mit geistlichen Abzeichen. Im Presbyterium eine Sacraments-Nische.

Ton, Filiale von St. Peter bei *Grafenstein*. Der Chor spät-gothisch aus drei Jochen und dem Chor-Schlufse bestehend, die Rippen ruhen auf Dreiviertel-Säulchen, die über dem Fufsboden consolartig abschliefsen, theils mit Schildern, theils mit Menschen-

gefichtern geziert find, Capitäle fehlen. Strebepfeiler an den Chor-Ecken. Fenfter modernifirt. Der Thurm an der Evangelium-Seite gothifch unterwölbt, Weft-Portal im Efelsrücken überwölbt. Saeraments-Häuschen als Nifche mit Efelsrücken und Gitter.

In der Sacriftei finden fich zwei viereckige Nifchen, in einer eine früh-romanifche Darftellung des Lammes mit dem Kreuze, ganz roh und vertieft gearbeitet, in der zweiten ein Kreuz in einer rhombenförmigen Vertiefung (Fig. 5 und 6). An der Altar-Menfa links vorn das Bruchftück eines Römer-Steines eingemauert, fichtbar ift noch die Darftellung zweier Pferde. Wagen und Schlufs fehlen (Fig. 7), unten ein einfach profilirtes Gefimsftück.

Fig. 4. (St. Peter.)

Gurnitz. Die Kirche ein Renaiffance-Bau, einfchiffig. Die einzelnen Joche im Schiffe find in üblicher Weife durch Wand-Pilafter und runde Quergurten abgetheilt, fehön decorirte Sacraments-Häuschennifche mit fpät-gothifchem Efelsrücken, oben zinnenförmige Abgränzung, aus weichem Sandftein; gefammte Höhe 1·90 M., Breite 0·70 M. (Fig. 8). Der Südfeite des Schiffes ift eine kleine viereckige Capelle angefchloffen, wahrfcheinlich die einftige Gruft-Capelle der Gurnitzer Schlofsherren, die auf der fchroffen Lehne über der Kirche ihren Wohnfitz hatten. (Heute eine wenig kenntliche Ruine.) An der rechten Seite diefer Capelle ift der Grabftein des criftofn . kulmers . zvm . rosmbühl . der.zeit.bstandinhaber.gurnitz.vnd.grafn-ftein.mit.frawen.maria.gebornen.weltzerin.eliehen.toehter.iunckfraw.regina.ftarb.am XX.tag.oct.oberis.anno .1587.“

Ein zweiter fehöner Grabftein, rechts des Triumphbogens: des georg.figmund.von.nevhavs.avf.greiffenvels.ehrnhavfen.ebental.vnd.rofegg.gewefter .salzbvrgifeher.rath.vnd.viztvmb.in.kahrinden.1.600 vnd.feine.chegemachel.elifabet.von.nevhavs.geborne .von khinburg.160.2. An der Nordfeite des Schiffes der Grabftein des Probftes: „Joannes Jofephus Comez De Inzaghi Praepofitus Gurnicenfis 1722.“ Endlich an der Aufsenfeite des Schiffes ein weifser Marmorftein, der fich bezieht auf „Benedict Mitterholzer huivs eeelefiae praepofitus . . . . fieri fecit anno 1640 obyt amen.“ Ueber der Infchrift Mitra und Stab und darüber ein Relief-Bild Chriftus am Oelberge, entfprechend ausgeführt.

Auch der Taufftein zeigt eine derbe und alterthümliche Form. Der Haupt-Altar ftammt aus der Zeit 1782.

Die einfchiffige Pfarrkirche *Windifch* St. Michael (im Decanate Tainach) gehört zu den älteren und befferen Bau-Denkmalen des endenden 15. oder Anfang des 16. Jahrhunders. An einer der Thurmglocken die Jahreszahl „anno ✱ domini ✱ M ✱ CCCCC ✱ VIII,“ dabei die Namen der Evangeliften und ein bibliefcher Spruch. Der Schwung der Gewölbe, zumal jener im Chore, ift vortrefflich, und die Wanddienfte erfcheinen mit Capitälen verbunden.

Fig. 5, 6. (Ton.)

Die Höhen find fehr bedeutend, in beiden Räumen gleich, der fie trennende fehöne Triumphbogen an den Laibungen mehrfach profilirt. Im Chore find die Capitäle mit fünf Seiten aus dem Achtecke kelchförmig eingezogen und mit dreigegliederter Deckplatte verfehen; die Schäfte laufen durch das mittlere Drittel der Wandhöhe und enden unten in Confolen, welche theils Menfchenköpfe oder Thiergeftalten darftellen, theils mit gothifchen Blättern umwunden find. Netzgewölbe, drei Schlufsfteine, worin die fegnende Hand mit dem Kreuz-Nimbus, ein Kreuz im Schilde, endlich die fünfblätterige doppelte Rofe. Die Netzfchlingen find der fehmalen Joche wegen im Chore ziemlich dicht, dagegen im Schiffe viel einfacher, da hier nur zwei breite Travéen vorkommen. Die Dienfte im Schiffe find fünffeitig, haben niedrigere Capitäle, über welchen fich die Schäfte in runder Form weiter ziehen, bis fie den Rippen-Anlauf erreichen, einfache Schlufsfteine; im Chor-Schlufs ein Fenfter mit Maafswerk. Wandnifche an der Nordfeite des Chores mit geblendetem Kleeblatt-Abfchlufs, unten zwei kleine Engelsköpfe, als Confolen. Der Orgel-Chor ift fpäterer Zeit eingebaut worden; der Taufftein mit acht Seiten am Becken und angehefteten Schildern.

Die Altäre haben keine Bedeutung. Beachtenswerth ist das Weſt-Portal; die Gewände ſind reich profilirt, mit Krabbenbeſatz.

Der mächtige Thurm ſteht an der Chor-Nordſeite, hat einfache ſpitzbogige Schallfenſter, vier Spitzgiebel und achtfeitiges ſchlankes Zeltdach. Einige Schritte von ihm ſteht man eine alte Rund-Capelle, jetzt „Kornkammer". Unter dem Chore ein Beinhaus

Die Schwelle zum Pfarrhof zeigt die Jahreszahl 1.6.2.8 abgetreten. Dort befindet ſich eine ältere palla, mit an der Vorderſeite eingeſtickter Dornenkrone, dann IHS, rothes Herz, oben Kreuz, ringsum die Marterwerkzeuge. Am unteren Rande in gothiſchen Lettern die Worte „amor mors" — Auf der Rückſeite der Name „Adamus. Saxo", darüber IHS, unterhalb „anno domini 1598;" die Mitte füllt eine ſloveniſche Inſchrift aus.

Fig. 7. (Ton.)

Filial-Kirche zu St. Egid am *Linſenberge* (zu *Windiſch St. Michael* im Decanate Tainach). Mittelgroſse Anlage mit dreiſeitig geſchloſſenem Chore und aus ſpäterer Zeit ſtammendem Schiffe. Erſterer beſteht nebſt dem Schluſſe noch aus zwei ſchmalen Jochen, ſpät-gothiſches Netzwerk, der Triumphbogen iſt an den Wandungen profilirt, das Maaſswerk in den Schluſsfenſtern verräth den ſpät-gothiſchen Geiſt. Immerhin hat die Reinheit des urſprünglichen Styles in dieſer Kirche nicht ſo gelitten, wie bei vielen anderen Bauten. So hat ſich auch das als Wandniſche behandelte gothiſche Sacraments-Häuschen ſammt Verſchluſsgitter ganz gut erhalten.

Die vorhandenen Altäre ſtammen aus der Renaiſſance-Zeit her, wie eine am Retabulum des rechten Seiten-Altars angebrachte Jahreszahl (1597) deutlich bezeugt. Dieſer Altar und der Haupt-Altar zeichnen ſich insbeſondere durch das Vorkommen guter geſchnitzter Figuren aus. In der Mittel-Niſche des Hoch-Altars die ſtehende Figur des Kirchen-Patrons, heil. Aegidius mit ſeinen Attributen. Die Umrahmung der Altar-Niſche bilden freiſtehende Säulen mit gewundenen Schäften und korinthiſchen Capitälen, die achtfeitige hölzerne Kanzel aus 1632. Der Thurm an der Chor-Nordſeite dient in ſeinem unteren Raume als Sacriſtei, ſpitzbogige Schallöcher, achtfeitiges Zeltdach.

An der Süddſeite St. Chriſtoph, gute Wandmalerei mit der Jahreszahl 1522.

Pfarrkirche St. Jacob in *Pokersdorf* (Decanat Tainach). Der Grundplan dieſer anſpruchsloſen Anlage vereinigt Thurm und Chor in einem Raume, welcher vom quadratiſchen Ausmaſs und mit einem gothiſchen Sterngewölbe gedeckt erſcheint. In den vier Ecken Conſolen mit Rundſtäben und Hohlkehlen und in der geraden Oſtfront ein breites Spitzbogen-Fenſter mit Mittelſtock, zwei Dreipaſſen und zwei Blaſen im Bogenfelde. Schiff neu, alter Taufſtein aus rothem Marmor, conventionelle Form.

Filial-Kirche St. Martin zu *Leibsdorf* (zu Poggersdorf im Decanat Tainach) mit kleinem quadratiſchen, demnach gerade abgeſchloſſenem Chore unterm Thurme, dem wahrſcheinlich im Laufe der Zeit die urſprünglich gothiſche Einwölbung genommen wurde. An der Nordſeite des Chores eine Niſche im Spitzbogen. Blos die rechte Seite iſt mit einem ſchwächlichen Säulchen umrahmt, von welchem der noch erhaltene Theil des Spitzgiebels ausläuft. Im Presbyterium zwei Fenſter im Halbkreiſe. Das dreijochige Schiff früher flachgewölbt, jetzt Tonnengewölbe, ſtarke Wandpfeiler, gothiſches Weſt-Portal.

An der ſüdlichen Schiffswand das Bild des heil Chriſtoph gut erhalten mit Spruchband; die Schrift darin Sanct criſtus. ihs. iſt ziemlich deutlich, dabei die Jahreszahl 1.5.3. der Thurm über dem Presbyterium, gekuppelte Schalllöcher, vier Spitzgiebel, ſpitzer Helm. Eine Thurmglocke zeigt gothiſche Majuskel.

Filial-Kirche St. Andrä in *Wutſchein* (zu Poggersdorf im Decanat Tainach). Der ſpät-gothiſche Chor hat zwei Joche und dreiſeitigen Schluſs, das Schiff neu, Rippen auf Conſolen mit kleinen Schildern und im Oſtſchluſſe auf Dreiviertel Säulchen ohne Capitälen, drei Fenſter mit Mittelſtock und Maaſswerk. Der Thurm an der Schiffs-Nordſeite mit achtfeitigem Zeltdach.

Fig. 8. (Gurnitz.)

Otmanach. Urſprünglich eine romaniſche Anlage wofür der rundbogige Scheidebogen, das Chor-Quadrat ſprechen, die gegenwärtige Erweiterung wurde erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

vorgenommen. Die Kirche war urſprünglich flach gedeckt. Das Hauptſchiff beſteht aus drei Jochen mit niedrigen runden Kreuzgewölben, die ſpäter zugebauten gleichhohen Abſeiten ſind mit Platzlwölbungen überdeckt. Durch die Einwölbung wurde das Mittelſchiff niedriger und erhielten alle drei Schiffe ein gemeinſames Dach. Der ſehr gedrückte Chor iſt rundbogig übergewölbt. Fenſter ſämmtlich klein, ſtyllos. Zwiſchen Chor und Mittelſchiff eine Verbindungs-Halle, auf welcher der urſprüngliche Thurm ſtand. Derſelbe iſt noch mit ſeinen vermauerten romaniſchen Schallfenſtern erkennbar. Der jetzige erhebt ſich an der Südſeite über der alten Sacriſtei und trägt einen barocken Helm. In der Kirche befindet ſich nur ein Grabſtein, unter dem Orgel-Chore, lautend auf den Namen des „edlen Herrn Martin Alber zu Albenburg und auf Ottmanach 1666".

Fig. 9. (Magdalens-Berg.)

An der Außenſeite des Thurmes eine Inſchrift: „Zur Zeit da Antonius grochar dieſs Orts Seelſorger, Jacob Grimb zu Pirkh und Lienhart Vetter in Pach Zöchpropſt war — iſt dies erſam Turm auferbaut worden. 1. 6. 1. ". — Unweit davon, an der ſüdöſtlichen Thurmecke, ein *Römerſtein*.

Vor der kleinceren Kirchenthür ein kleiner Grabſtein blos mit einem einfachen Kreuz und dem Namen „Benedict Gröblacher 1521". Der Name eines zweiten Groblacher kommt auf einem in der Weſtvorhalle ſtehenden als Opfertiſch dienenden Grabſtein vor; dabei die Jahreszahl 1500. Gothiſches Weſt-Portal mit Efelsrücken, Reſte eines gemalten Dachfriefes. Runder becherförmiger Taufſtein, intereſſante Thürbeſchläge, zwei Glocken aus dem 15. Jahrhundert, eine von 1724.

Filial-Kirche St. Helena am *Berge* (Magdalens-Berg zu Ottmanach im Decanate Tainach). Die Lage dieſer Wallfahrts-Kirche iſt überraſchend ſchön. Anfänglich eine Capelle, ſtellt ſich die heutige ſehr geräumige Kirche mit dreiſchiffiger Erweiterung dar. Man könnte auch ſagen: ein zweiſchiffiges hohes Langhaus (2 Joche) mit niedrigerem gleichfalls ſpät-gothiſchem, aber unregelmäſsig angeſchloſſenem langen Chore und im Süden angefügter um die Hälfte niedrigeren Seiten-Capelle, der ſogenannten „Magdalens-Capelle", der Tradition nach als der urſprüngliche Theil bezeichnet. Dieſe beſteht aus zwei abgeſonderten Theilen, dem Chor- und dem zweijochigen Schiffraum, welche Theile in einem geſchrägten Scheidebogen ihre Trennung haben. Der Altar-Raum ſchließt mit drei Seiten ab und öffnet ſich gegen den groſsen Chor der Kirche.

Der langgedehnte, aus drei Jochen beſtehende und mit fünf Seiten aus dem Achtecke öſtlich abgeſchloſſene Chor-Raum iſt ſtyliſtiſch der beſte Theil. In den Vorderjochen und den Ecken des Schluſſes laufen die Rippen ſchön fließend auf fünfſeitige kelchförmig gebildete Conſolen, etwa in zweidrittel der Raumhöhen. Blos an zwei Stellen ſteigen vom Fuſsboden fünfſeitige Dienſte auf, die in halber Raumhöhe in groſsen auf der kelchförmigen Oberfläche mit herabhängenden Blättern verzierten Capitälen (Fig. 9) endigen. Das Capital dient zugleich als Baſis einer Wandniſche, über welcher ein fünfſeitiger gothiſcher Baldachin hängt und die Stütze der anlaufenden Gewölbe-Rippen bildet. Dieſe haben das gewöhnliche Profil und laufen im Netz dicht durcheinander. Schluſsſteinſcheiben fehlen. Zwei Fenſter zweithcilig mit Maaſswerk. Die Achſe des Hauptſchiffes geht nicht in Verlängerung der Chor-Achſe, ſondern iſt nach rechts gerückt. Das Hauptſchiff, das mit dem Presbyterium gleich hoch iſt, und das nördliche Seitenſchiff bilden einen überaus hohen Hallenbau, der im Ganzen in ſechs Joche zerfällt. Von den Trennungs-Pfeilern iſt nur einer vollkommen entwickelt, im Kerne achtſeitig und an vier Seiten mit runden Dienſten verſehen; dieſe ſchlieſsen oben mit fünfſeitigen ſelbſtändigen Capitälen, jedes zur Aufnahme einer Scheidgurte (dreimal geſchrägt) beſtimmt. Zwiſchen dieſen je vier Quergurten wölbt ſich ein gothiſches Sternwerk, deſſen Rippen leider ohne Vermittlung an den Trennungs-Pfeilern anlaufen, und zwar in viel gröſserer Höhe, als das Niveau jener vier Dienſten-Capitäle. In Folge deſſen ſehen alle Gewölbe zu gedrückt aus. Das nördliche Seitenſchiff hat einen geraden Abſchluſs, es ſtößt an den Thurm. Die Scheidbögen gegen die Abſeite rechts ſind entſprechend der geringeren Höhe derſelben ebenfalls niedrig, dreiſeitig geſchrägt, aber ſchön ſpitzbogig. Auch in der Abſeite kommen ähnliche Sterngewölbe und der directe Anlauf der Rippen vor. Die hier vorhandenen Fenſter zeigen ein ſtrengeres Maaſswerk; hingegen beſitzen die groſsen Chor-Fenſter ſchön Fiſchblaſen-Figuren. Auch der Orgel-Chor ruhet auf zwei Pfeilern, und iſt in den drei Jochen mit Sterngewölben ausgeführt. Die Brüſtung des Chores iſt in fünf Felder getheilt, die mittelſt Rundſtäben und Hohlkehlen umrahmt ſind. Strebepfeiler außen an der Kirche in voller Anzahl, die an den Chor-Ecken übereckgeſtellt, ſehr hoch, mit Spitzgiebeln und Reſten von Fialen, die an den Langſeiten normal geſtellt und einfach.

Der hohe ſpitzbogige Weſteingang iſt mittelſt dreier Hohlkehlen zwiſchen vier Rundſtäben profilirt.

Ins Innere der Kirche zurückkehrend, bemerkt man an der Stelle des Hoch-Altars einen älteren

Flügel-Altar. Er ist der heil. Helena gewidmet, die als geschnitzte Statue in der Nische des Schreines vorkommt, Kreuz und Kirchen-Modell haltend. An der Predella und in vier Feldern der beiden Flügeln die Abbildung der Legende von der Kreuzauffindung. Am Rücken der Figur die Jahreszahl 1502.

Im Bekrönungs-Aufsatze zwischen ornamentirtem Schnitzwerk in der Mitte: Maria mit dem Kinde, rechts Magdalena, links Katharina, auf schlanken Postamenten und unter Baldachinen. Ganz oben der Heiland.

In der Magdalena-Capelle der Altar mit der Statue dieser Heiligen, umgeben von fünf älteren Figuren.

Links vor diesem Eingang, im Boden versenkt, ein merkwürdiger aufscheinend sehr alter *Steinblock.* Der Obertheil ist wie bei einem Weihwasser-Becken ausgehöhlt, der cylindrische Untertheil zeigt an drei Punkten Spuren früher vorhandener Menschenköpfe in Hoch-Relief.

Zehn Schritte südlich des Chores eine freistehende Capelle, etwa ein Karner, ganz verwüstet, mit dreiseitigem Schluss und gothischem Rippengewölbe, noch mit einer steinernen Altar-Mensa und einem einzigen spitzbogigen Fenster.

Fig. 10. (Grafenstein.)

Der ursprüngliche Thurm ist im Jahre 1571 ein Raub der Flammen geworden, „mit sambt den Glockhen", wie es im Gedenkbuche heisst. Schon damals ist derselbe im Norden, zwischen der Absteie und dem Chor gestanden. Jetzt besitzt der Thurm gekuppelte spitzbogige Schalllöcher und vierseitigen niedrigen Spitzhelm.

Noch ist zweier älterer Chor-Stühle zu erwähnen, die an ihrem hohen Rückgetäfel geschnitzte Ornamente zeigen, im gothischen Verfall-Styl, je fünf Felder, darüber schmaler Fries mit Zahnschnittsims. Seitenwände ausgeschweift.

St. Stephan in *Grafenstein*, Barockbau. Reste eines älteren Baues sind das spitzbogige Portal und die Sacristei-Pforte, spät-gothische Sacraments-Häuschen als Wandnische mit Eselsrücken, an Stelle der Kreuzblume zwei schräg an einander stossende Schilder. In dem zwischen dem Chore und dem Schiffe situirten Thurme eine Glocke mit der Jahreszahl 1569. Aus der früheren Kirche rührt wahrscheinlich der älter aussehende Taufstein, mit zur Hälfte achtseitigem, zur Hälfte halbkugeligem Becken, das durch einen viereckigen an den Kanten gefehrägten Fuss getragen wird (Fig. 10).

Pfarr-Kirche *St. Lambert* am *Radsberg.* (Decanat Tainach). Das auf dem Hoch-Plateau des Bergrückens Sattnitz prachtvoll gelegene Gotteshaus wurde in schauerlicher Weise restaurirt. Die gothischen Chor-Rippen sind rücksichtslos zerstört. Noch bemerkt man an den Wänden und Ecken die alten Dienste und Consolen, im Chore zwei Joche und dreiseitigen Schluss, das unversehrt gebliebene Langhaus mit Netzrippen besteht aus drei Jochen. Starke Dreiviertel-Säulchen, deren Schäfte etwa bis in die Hälfte der Raumhöhe reichen (Fig. 11). Das letzte Travée wird von der ebenfalls gothisch unterwölbten Orgel-Empore ausgefüllt, drei Joche mit drei Scheidbogen und zwei Trennungs-Pfeilern. Im nördlichen Orgel-Chorjoch die kleinerne Rundstiege zum Thurm. Sämmtliche Fenster modernisirt, Taufstein mit achtseitigem Becken alt.

Der Thurm westlich vorgebaut. Strebepfeiler nur an der südlichen Schiffsseite, die an den Chor Ecken übereckgestellt.

Südöstlich vom Chore steht ein ziemlich grosser runder Karner mit ganz kleiner Apsis und mit einer verfallenen Stiege in das unterirdische Beinhaus.

Fig. 11. (Radsberg.)

Filial-Kirche *St. Lorenz* bei *Sillebrücken* (zu St. Thomas im Decanat Tainach). Kleine Anlage mit anscheinend fehr altem gothischen Chore, der mit fünf Seiten aus dem Achtecke gestaltet ist, starke in einem einzigen Schlussteine zusammenlaufende Rippen, an den Wänden keine Stützen; das mittlere Schlussfenster hat Mittelstock und im Bogenfelde hübschen Vierpass mit bunter alter Verglasung. Langhaus neu.

Zwei Schreine von älteren Flügel-Altären ohne Unterfatz und besondere Bekrönung. In der Nische des einen Schreines der heil. Lorenz mit dem Roste; an den geöffneten Flügeln heil. Katharina und Barbara

auf Goldgrund, an den Rückseiten Maria Verkündigung auf tief blauem Grunde. Die festen Hinterflügel enthalten den heil. Alexius mit der Schlange und den heil. Florian mit Fahne und brennendem Haus; beiderseits dunkelblauer Grund. Vom zweiten kleineren Flügel-Altar sind nur die Nische und die zwei drehbaren Flügel erhalten, und diese sind blos an den geöffneten Seiten bemalt. Rechts die heil. Barbara, links Katharina auf blauem Grunde. Oben etwas Schnitzwerk, die Malereien erscheinen bereits restaurirt, sind aber beachtenswerth.

Der Westeingang mit Eselsrücken geschlossen; der vor der Westseite stehende starke Thurm mit spitzbogigen Schallöchern, vier Giebeln und achtseitigem Helm.

Die Curatial-Kirche in *Ebenthal* enthält das Grabmal ihres Erbauers Probst Anton Puecher, † 1767. Die Altarbilder von Gregor Lederwath 1766. Interessant ist ein Weihwasserbecken (c. 1520) in Form eines Taufsteines, er mag auch als solcher in einer anderen Kirche gedient haben. Die Schale achtseitig mit vier Schildern besetzt.

Am Schlosse Ebenthal eine Inschrift, die den Christoph von Neuhaus 1567 nennt; stark modernisirter Bau.

Die Kirche in *Timenic* besteht aus einem polygon geschlossenen Presbyterium mit zwei Jochen und einem der Neuzeit angehörigen Langhause. Netzgewölbe und spitzbogige Fenster mit Maasswerk, aussen Strebepfeiler. Thurm mit rundbogigen Schallfenstern, vier Spitzgiebeln und achtseitigem Spitze. Sacraments-Nische.

Die Filial-Kirche bei *Frauenberg* mit einem einfachen spät-gothischen Presbyterium, Sacraments-Nische.

Filial-Kirche St. Martin zu *Freudenberg* (zu Timerič im Decanat Tainach). Von den beiden Haupträumen hat nur Bedeutung das stattliche, fehr hohe, in drei Jochen nebst dreiseitigem Schlusse, spät-gothisch überwölbte Presbyterium. Das Schiff ist dagegen fehr kurz, ein späterer Zubau. Die Dreiviertel-Säulchen des fünfseitigen Chores tragen Capitäle und darauf fliefsenden Rippen-Anlauf; grofse Fenster mit Mittelstock und theilweise minder strengem Maafswerk. Einige Säulchen-Capitäle tragen angeheftete Schilder mit Steinmetz-Zeichen (je ein Hammer, Winkeleisen u. dgl.) im Relief.

Der barocke Hoch-Altar füllt den ganzen Chor-Schluss aus und zeigt am verkröpften Gebälke die Jahreszahl 1704.

In dem vor der Westseite sich erhebenden mit einem achtseitigen Spitzhelm bedachten Thurme befinden sich vier Glocken, von denen die älteste mit „sancte. martine. ora. pro nobis“ und 1.5.5.6.

Das Presbyterium ist durch Strebepfeiler hervorgehoben.

An der südlichen Aufsenseite der Grabstein des „Georg Ferdinand Freiherrn von Kulmer † 29. Jänner 1706 und seine Gemalin Freiin Kulmer † 1704.“

Pfarrkirche St. Filipp und Jacob bei *Reinegg* (Decanat Tainach). Der Chor-Raum ist blos einjochig, dreiseitig geschlossen nud hat ein Gratengewölbe des gothischen Verfalls Styles, das sich durch ein Gewirre von ganz schwächlichen Rippenstreifen bemerkbar macht.

Das ehemalige Steyrer-Thor zu Enns (Haaberthurm).

Was heutige durch sein Stadtrecht aus dem Jahre 1212 bekannte Enns sieht zwar von weitem recht alterthümlich aus, wozu seine hohe Lage viel beiträgt; allein wenn man die Strafsen durchwandert, bleibt für den Freund alter Denkmale nur wenig zu finden. Diese in der Geschichte so weit (1071) zurückreichende Stadt ist arm an Denkmalen ihrer älteren Zeit. Die Kirche mit ihrer herrlichen gothischen Seiten-Façade und der freistehende hohe Thurm am Platze — wahrhaft ein Wahrzeichen der Stadt, das schon von fern dem Wanderer entgegenwinkt — bilden so ziemlich die Gesammtheit der Denkmale. Alte Mauern, die einst die tüchtig befestigte Stadt umschlossen und wohl bewahrt hielten, sind in ihrer Vollständigkeit nicht mehr erhalten; wohl gewahrt man davon zahlreiche Reste, allein sie sind mehr oder minder in die anstofsenden oder dahinterstehenden Häuser einbezogen und theilweise verbaut, doch auch noch hie und da mit den hohen Crenellirungen in ihrer dunklen Farbe erhalten.

Die Stadtthore sind ganz verschwunden und doch besafs Enns ein Stadtthor, das dem Archäologen viel Interessantes bot. Es war das auf der Süd-Seite gegen Steyr gelegene und nach dieser Stadt benannte Thor, das in den Jahren 1847—1848 demolirt wurde.

Die nachfolgenden Abbildungen veranschaulichen dieses interessante Bauwerk. Fig. 1 zeigt die Innenansicht, Fig. 2 den ebenerdigen Grundrifs, Fig. 3 den Querschnitt des Thorbaues, und zwar den gegen innen gelegenen Theil, Fig. 4 den Grundrifs in der ersten Stockhöhe. Das ganze Gebäude hatte eine Breite von nahezu 12 Klaftern und bestand in der Hauptsache aus zwei mächtigen quadraten thurmähnlichen Bauten aus Quadern, die aufsen durch eine Quadermauer, darin das Thor im gedrückten Rundbogen, und gegen die Stadt durch einen breiten nach aufsen offenen Gang verbunden waren, der auf einem Flachbogen ruhte. Zwischen dem Aufsenthore und diesem Bogen, unter welchem gegen das Aufsenthor noch eine Quadermauer mit einer spitzbogigen Thor-Oeffnung eingefügt war, bildete sich dadurch eine Art viereckiger Hof, Zwinger, eine im damaligen Fortifications-Wesen wohl begründete Anlage, um eindringende Feinde, wenn sie nämlich das erste Thor schon erzwungen hatten, noch einmal aufzuhalten, da man diesen zweiten Thorbogen gewöhnlich durch ein Fallgitter abschlofs. Wehe übrigens den Feinden, die schon vor dem Herablassen dieses Gitters in die Stadt eingedrungen und nun von den Ihrigen abgeschnitten waren. Aber auch den im Zwinger befindlichen Gegnern wurde arg zugesetzt aus der Pechnafe oder dem Spitzbogen, aus den Fenstern an dieser Seite einerseits und vom Holzgange, der sich an der Innenseite der Aufsenwand befand.

Schliefslich sei noch bemerkt, dafs das Niveau des Thorweges sich nach aufsen senkte, und dafs durch diesen Thorweg auch Wasser in breiter Rinne abflofs.

Fig. 1 (Enns.)

Fig. 2. (Enns.)

Digitized by Google

Fig. 3. (Enns.)

Fig 4. (Enns.)

Digitized by Google

Zum Inneren des Thores fand fich der einzige Eingang im linksfeitigen Thurme mittelft eines kleinen Thürchens von der Stadtfeite her, zu dem aber das Terrain felbft fehr anftieg und überdies drei Stufen emporfuhrten.

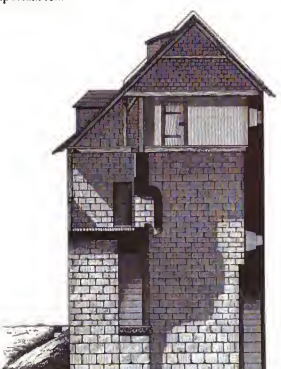


Fig. 5. (Enns.)

In diefem Baue befanden fich die Holzftiegen (Fig. 2, 3, 4) zum Vertheidigungs-Gange hinter dem Innenhofe und zu dem Raume, der über diefem Hofe

Fig. 8. (Enns.)

mittelft Unterlage von Balkenlagen in jüngerer Zeit gewonnen worden war, was durch einen Blick auf Fig 5 (Querfchnitt des Thores) noch mehr verftändlich wird. Der gegenüberliegende Thurm hatte keine Aufsenverbindung. Der viereckige Innenraum konnte nur mittelft des Verbindungs-Ganges erreicht werden, war mittelft einer Balkenlage untertheilt, und dürfte zur Unterbringung von Gefangenen oder Haftlingen gedient haben.

Wie die Abbildungen zeigen und wir erläuterten, fah das Steyrer Thor in den erften Decennien unferes Jahrhunderts kurz vor dem Abbruche aus. In der erften und urfprünglichen Anlage, die wir in das Ende des

Fig. 6. (Enns.)

15. Jahrhunderts verlegen zu können glauben, dürfte manches anders gewefen fein. Die Thürme waren höher und fchloffen mit Plattformen, der grofse gemeinfame Dachbau beftand nicht und damit auch nicht die ganz

Fig. 7. (Enns.)

unzweckmäfsige Ueberdeckung des Zwingers mit einer Balkenlage; derfelbe war vielmehr hinauf offen. Dagegen fand fich ein holzerner zuletzt fchon entfernter Gang inner der Aufsenwand, der zu den drei Schufslöchern ober dem Aufsenthore führte.

Fig. 9. (Enns.)

Schliefslich ift noch zu erwähnen, dafs bei einzelnen Theilen des Baues unzweifelhaft Steine aus dem benachbarten Laureacum verwendet worden waren, wie z. B. bei den Auflagern des Spitzbogens, wofelbft man feulptirte Romerfteine eingefügt hatte (Fig. 6—9).

Aus Olmüz.

DER Gefertigte hat über Veranlaftung der k. k. Central-Commiffion zur Erforfchung und Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale mehrere Tage in *Olmüz* zugebracht, um die gelegentlich der Arbeiten am Dome vorgenommenen Ausgrabungen zu unterfuchen, die möglicherweife einen Aufchlufs über die Baugefchichte desfelben zu geben in der Lage wären. Der Erfolg war wohl in diefer Beziehung ein fehr geringer; es zeigte fich nach dem Bisherigen, dafs aufser den zwei fteinernen Façade-Thürmen, welche

in der Zopfzeit ganz verballhornt, mit Putz überzogen und außerdem durch einen finnlos zwischengesetzten Mittel-Thurm unterdrückt wurden, vom ehemaligen romanischen Dome nichts weiter vorhanden sei; derselbe wurde statt der ehemaligen zu klein gewordenen Peters-Kirche, die an Stelle des heutigen Spitalsgebäudes gestanden hatte, in der Zeit Herzog *Otto's*, also Anfangs des 12. Jahrhunderts gebaut und 1131 vollendet.[1] An diese romanischen Thürme schliefst sich bekanntermafsen heute ein früh-gothisches, wahrscheinlich vom Bischof Bruno 1265 hergestelltes dreischiffiges Langhaus an, ein zierlicher Hallenbau von schönen Verhältnissen, mit hohen und breiten, gemaafswerkten, theils einfachen theils doppelten Fenstern und viereckigen Pfeilern; die Wölbung dieses Baues dürfte aus der Restaurirungs-Zeit der Kirche unter Bischof Johann v. Neumarkt (1365—1375) stammen. Die Fenster haben das bekannte früh-gothische Rundstab-Profil, welches auch das Maafswerk umzieht, das gleichfalls früh-gothische Construction zeigt; bei den Fensterleibungen und Stabwerken geht der Rundstab in ein langgestrecktes, die Höhe des Fensters einnehmendes Sinkchen über.

Nicht nur darin, fondern auch im Uebrigen gemahnt die Kirche (mit Ausnahme der viereckigen Pfeiler) an die Elisabeth-Kirche in *Marburg* (1235—1285), theils auch an den Dom in *Lauffchau* (nach 1250), mit welchem fie auch die viereckigen Pfeiler gemein hat.

An dieses Langhaus, welches ein umgestaltetes Querschiff aufweist, hat fich wahrfcheinlich, nach den eben zu Tage geförderten Fundamenten, ein grofses dreischiffiges basilicales Presbyterium mit Chor-Umgang jenseits desselben angeschlossen; der Querschnitt war also bei erhöhtem Mittelheil und niedrigeren Seitenschiffen fo beschaffen, dafs die noch heute sichtbaren ehemaligen Abschlufsfenster der Seitenschiffe des Langhaufes ihre volle Erklärung finden. Im Jahre 1619 wurde leider über diefen Fundament-Mauern des gothischen Chor-Baues ein monströfer Neubau, einschiffig und schmucklos, zur Ausführung gebracht und damit eine wefentliche Disharmonie in das Bauwerk gelegt.

Heute wird nunmehr südseitig, da, wo das Schiff und der gewaltige Chor zufammenftofsen, ein Hoch-Thurm aufgebaut und in gleicher Axenrichtung damit, an der entgegengefetzten Seite, ein neuer Capitel-Chor angelegt. Die romanischen Thürme aber follen ihrer abscheulichen Verkleisterung entkleidet, von ihrem mittleren Concrenten befreit und fonst mit dem Baue correspondirend umgestaltet werden. Der gewaltige Chor-Bau foll von aufsen und innen in gothische Formen gepreft werden, aber leider einschiffig verbleiben, weil auf den grofsen einschiffigen Raum wegen der dadurch ermöglichten Entfaltung grofsen kirchlichen Pompes und der Abwicklung vielfacher Ceremonien vor allem Gewicht gelegt wird. Dieser nöthige Raum liefse sich aber wie im Mittelalter durch einen dreischiffigen Chor-Bau mit Chor-Umgang oder gar mit einem Capellenkranze eben fo gut und dabei effectvoller erzielen. So aber wird auch der gothisirte einschiffige Chor-Bau die innere Wirkung wefentlich beeinträchtigen, den einheitlichen baulichen Gedanken nicht aufkommen laffen und das harmonische Verhältnis der Bautheile somit nicht erreicht werden.

Hoffentlich wird der grofsartige, feitens Sr. Eminenz und des hochwürdigen Capitels gefafste Entschlufs, mit dem Thurmbaue und der Restauration der ganzen Kirche ein mächtiges und prachtiges Baudenkmal kirchlicher Kunst zu schaffen und den ältesten Dom Mährens auf das würdigste umzugestalten, auch in dieser Beziehung noch das Richtige und Befte ermöglichen. Die Baukosten dürften fich für alles diefes, inclusive Ausstattung, weit über 700.000 fl. belaufen. Die Ausführung diefer hochwichtigen Aufgabe ist dem erzbischöflichen Ober-Ingenieur *Gustav Maretta*, einem gewandten Praktiker, anvertraut.

Wenn auch die bisherigen Aufdeckungen in Betreff der Baugeschichte des Domes nur bezüglich eines ehemaligen gothischen Chor-Baues mit Umgang Aufschlufs gegeben haben, fo war dennoch das Resultat der Untersuchung in anderer Beziehung ein zufriedenstellendes. Es wurden nämlich, anschliefsend an die 1868 durch den erzbischöflichen Ingenieur *Biefel* aufgefundenen herrlichen Refte der alten Herzogsburg, des Weiteren romanische Grundmauern vorgefunden, die theils, oftwärts freiliegend, als Wallmauern, theils, unter dem Dome hindurchziehend, als Grundmauern dienten. An der Südseite des Domes, am Zusammenstofse des Schiffes mit dem Chore, liefs fich noch die Anlage eines romanischen Thores conftatiren.

Den Haupttheil, das Herrenhaus des Herzogspalastes, bildete bekanntlich der schon 1871 vom k. k. Hof-Secretär Architekten *Segenschmidt* in den Mittheilungen der Central-Commission XVI. 142 so trefflich beschriebene Rest, welcher die nördliche und westliche Begrenzung des heutigen gothischen Kreuzganges (14. Jahrhundert) abgibt.

Nach allem Vorfindlichen zu schliefsen reihte sich diefer Herzogsfitz, zu welchem gewifs ältere Burgtheile links von den befprochenen Resten und andere unter der Kirche und jetzt beim Thurmbaue zu Tage getretene, also rechts befindliche Theile gehörten, den grofsten Burgen des romanischen Zeitalters an. Der Palast, das erwähnte Herrenhaus, gehörte zu den schönsten und kann felbst mit den übrigen berühmten und ausgezeichneten deutschen, in ihren Resten auf uns überkommenen Herzogs-Palästen und Kaiserpfalzen erfolgreich concurriren, fo mit dem Kaiserfitze zu Goslar (1039), mit der vor kurzem erst aufgedeckten Burg Dankwarderode in Braunschweig (1160); ja diefer Herzogsfitz braucht felbst den Vergleich mit den Pfalzen des kunst- und prachtliebenden Kaisers Friedrich Barbarofsa zu Eger (1149) und Gelnhaufen (1156) nicht zu scheuen. Die Olmützer Herzogsburg dürfte, was die restlich noch erhaltenen ehemaligen Prachträume betrifft, nach der baulichen Structur und den herrlichen Ornamenten zu schliefsen, mit Gelnhaufen gleichzeitig, oder noch später, also von König Vladislav von Böhmen, der auch am Hofe Friedrich Rothbarts gelebt hatte und Mähren 1160 bis 1169 direct von Böhmen aus verwaltete — oder aber von Herzog Otto III. (1182) oder Heinrich Wladislav (1190

[1] Herzog Otto (1109—1126) begann statt der alten bischöflichen Kirche St. Peter die neue Wenzelskirche, die von seinem Neffen Herzog Wenzel († 1130) fortgeführt und von Bischof Zdik 1131 vollendet wurde. 1265 brannte dieselbe ab, wurde vom Bischof Bruno mit grofsem Aufwande neu (aufser den verbliebenen romanischen Thürmen) aufgebaut und nach einem abermaligen Brande wahrscheinlich (die Wölbung des Schiffes und das basilicale Presbyterium) von Bischof Johann von Neumarkt (1365—1375) hergestellt. Siehe auch Mitth. der Central-Commission. XVI, 147.

bis 1222) erbaut worden sein.[1] Leider laßen sich aus baulichen Rücksichten, um nicht ein anderes altes Bauwerk, den Kreuzgang, zu vernichten, die Reste des Herzogsschlosses nicht wie in Goslar herstellen oder wie in Gelnhausen und Braunschweig bloslegen, um von Heimischen und Fremden, insbesondere aber von allen Kunst- und Vaterlandsfreunden bewundert zu werden.

Hoffentlich werden der weitere Umbau des Domes und die genaue Unterfuchung des sich hiebei Darbietenden noch fernere Aufschlüsse über diesen wahren Schatz in archäologischer und baukünstlerischer sowie in geschichtlicher und heimathlicher Beziehung mit sich bringen.

Neben den aufgezählten Baureſten fand sich endlich bei den dermaligen Ausgrabungen und Abbrechungen im Südostſeite des Domes eine sehr alte und dicke Wallmauer, welche zum Schutze der Burg gegen die weniger steil abfallende südöstliche Seite des Terrains gedient haben mochte. Sie war im Aeußeren aus Stein hergestellt, hatte als innere Füllung große Schlackentrümmer, die mit Mörtel untereinander und mit den Außensteinen fest verbunden waren. Bisher sind circa 150 Meter dieser Mauer abgebrochen, welche durchwegs in ihrem unteren älteren Theile diese gleiche Structur zeigte.

Im ersten Momente könnte man wohl versucht sein, in den Schlacken, mit Rücksicht auf ihre blaufchwarze Farbe und die scharfkörnige poröse, an Basalt erinnernde Masse, vulcanische Gebilde zu erblicken; eine genauere Unterfuchung größerer Stücke zeigt aber einfach nichts anderes als verschlacktes Lehm- oder Stein-Materiale oder doch in die Lehmschlacke eingepacktes und mit ihr festverbundenes Gestein, dazwischen zahlreiche Spuren von Holzkohle oder verkohlten Holzstücken.

Die großen Schlacken-Trümmer bestanden selbst wieder aus mehreren durch Feuer zusammengebackenen Lehm- und Steintheilen, waren also hier nur mehr als Trümmer oder Reste eines früher bestandenen Bauwerkes oder Schlackengebildes in Verwendung genommen worden.

Sollten diese Schlackentrümmer wohl die Reste eines in prähistorischer Zeit an selber Stelle aufgebauten und in uralter Zeit wieder abgetragenen sogenannten verschlackten Ringwalles sein, welcher neuen Herstellungen weichen und dann mit seinen Trümmern zur Aufführung der erwähnten Burgmauer dienen musste?

Solcher verschlackter Wälle finden sich bekanntermaßen neben einer großen Zahl von Erdwällen, welche hinauf bis Rügen und westwärts bis zum Rheine reichen und selbst ganz Nordost-Amerika durchziehen, auch auf Großbritannien, in Frankreich, Sachsen, in Preussisch-Schlesien, in Böhmen, besonders im westlichen Theile desselben, wie beispielsweise bei Giretz, Luditz Pleschiwetz, Katowitz, Saufedowitz, im Walde Bukowetz bei Pilsen etc., in Mähren am Berge Opersko bei Müglitz, dann auf dem Burgberge bei Jägerndorf etc. Von einer Seite wurden an einzelnen der bezeichneten Orte die Schlacken für vulcanischen Ursprungs, ja sogar für abgelagerte Schlacken aus Hüttenwerken erklärt, weil man die Wälle nicht erkannte, oder es wurden, wo man die Wälle vorfand, solche Verschlackungen als rein zufällige erklärt; von dritter Seite (so auch von Prof. *Grueber*) wurde die Verschlackung von schwer schmelzbaren Steinen als unmöglich hingestellt, hiebei aber des Lehm-Materials und Quarzsandes vergessen, welches erstere Materiale insbesondere bei grösserem Feuer - - wie es die sogenannten Röhreneiegel oder bei verdorbenen Bränden die sogenannten Bären (!) zeigen — leicht verschlacken, ebenso wie der Sand schmelzen gemacht werden kann und wurde hier auf solche Weise dieses Mittel benützt, um feste, den Witterungseinflüssen und feindlichen Angriffen Stand haltende Schutzmauern herzustellen. Zu diesem Behufe wurde das Lehm-Materiale oder dieses mit Steinen oder endlich Steine mit Quarzsand gemischt, bei der Herstellung der Mauer aufgeschichtet, der Bau stellenweise mit Holz durchzogen, wahrscheinlich schliesslich ganz mit Holz umschlichtet und dieses dann in Brand gesteckt. Es finden sich in den Schlackentrümmern bald ganz-, bald halbverschlackte Theile vor und viele enthalten noch Holz- und Kohlenstücke in reichlichem Maße.

Bei den Grabungen in *Olmüz* fanden sich endlich zahlreiche *Urnentrümmer*, Knochen, ein prächtiger *Schlittschuhknochen etc.*, durchaus Beweise prähistorischer Ansiedlungen, was wohl zweifellos sein musste, da auch im Innern der Stadt Olmüz, der ersten öfterreichischen Stadt, wo solche Funde gemacht wurden, durch Professor Jeiteles bereits im Jahre 1864 vorhistorische Funde constatirt worden waren, der Burgberg aber gewiss noch mehr als das Planum vor demselben zu Niederlassungen angelockt hatte.

Der Gefertigte besichtigte endlich auch die *Fundstätten am Nimlauer Erdwerke*, wo der Scriptor der k. k. Studien-Bibliothek in Olmüz, Herr Willibald *Müller*, im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft eben Grabungen veranstaltet hatte, welche aber nicht so reiche Ausbeute boten, wie dies seinerzeit gelegentlich der an selber Stelle bewerkstelligten Errichtung dieses Erdwerkes oder gelegentlich des Baues der unweit vorbeiführenden Trace der mährisch-schlesischen Central-Bahn und letzthin wieder erst anlässlich des Baues der Olmüz-Čelechovicer Local-Bahn der Fall war.

Der Gefertigte, indem er nunmehr auf Einzelheiten des Domes übergeht, hat zunächst als wichtig zu erwähnen: das bronzene Abschlussgitter der *Pawlowsky*-Capelle. Ein Object von Bedeutung und künstlerischem Werthe, im Renaissance-Style gehalten, gemahnt es an italienische Künstlerhand, dürfte aber, nach den Diamant-Quadern und der deutsche Renaissance verrathenden Cartouche-Umrahmung, die an lederartige Ausschnitte und Windungen erinnert, deutscher Herkunft sein. Interessant ist die Art der Construction der Bronze-Thüre, die Art der Zusammensetzung der einzelnen Theile. Erzbischof Pawlowsky lebte 1579—1598, um welche Zeit die Anfertigung des Gitters somit zu setzen wäre. Die daneben befindliche prächtige Bronze-Grabplatte des Erzbischofs *Marcus Kühn* (1553—1565) gehört mit zu den schönsten ihrer Art; ebenso interessant ist das unweit davon befindliche, zum Grust-

[1] Das freilich einfach gehaltene Portal der Kirche in Mullein hat gleichfalls eine sich verjüngende Säule, die, weil achteckig und gewunden um so eleganter aussieht. Dieses Portal dürfte Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein. Inichen in Tyrol (1253) zeigt ähnliche Säulen, wie die gekuppelten Fenster der Herzogsburg, und weiset auf einen italienischen Meister hin. — Die Art und Weise des Fensterverschlusses lässt sich in Olmüz noch genau erkennen.

abgange fuhrende bronzene Renaiſſance-Abſchlufsgitter, deſſen Zeichnung faſt an ruſſiſche Details und Formen erinnert. Der Domſchatz iſt im Hinblick auf das hohe Alter und Anſehen, ſowie den Reichthum des Erzbisthums an alten und hervorragenden Kunſtſchätzen verhältnismäſsig arm zu nennen; aufzuzählen wären etwa zwei alte gothiſche Mefsgewänder, drei Oſtenſorien, einige Elfenbein-Reliquien-Käſtchen etc. Die in den Sechzigerjahren unter der Tünche aufgefundenen Fresken des Kreuzganges find leider noch nicht copirt, was wenigſtens von denjenigen, welche eine beſſere Hand und höhere Kunſtlerſchaft verrathen, dringend zu wünſchen wäre, damit ſie zumindeſt auf dieſe Art der Mitwelt bekannt und der Nachwelt erhalten würden.

Von weiteren vorläufigen, durch den Gefertigten gewonnenen Informationen ſoll vor allem des *alten* gewaltigen zweiſtöckigen *Rathhauſes* Erwähnung geſchehen, das, in Mitte des ſogenannten Oberringes ſtehend, ſeinerzeit im gothiſchen Style aufgebaut wurde und dieſen noch heute in den unteren Hallen, im Parterregeſchoſſe des groſsen Hofes und in dem zierlichen Erkeraubaue, ſowie in der berühmten Uhr[1] und dem groſsen 246′ hohen Thurme zeigt, welch' letzterer in der Zopfzeit einen neuen ſchlanken und zierlichen Helm, den, wie es in Böhmen und Mähren charakteriſtiſch iſt, an der Wurzel vier Eckthürmchen begleiten, erhalten hat. Den ebenerdigen Hallen iſt auf beiden Stirnſeiten des Gebäudes ein doppelarmiger Stiegenaufgang vorgelegt, deſſen Parapet mit prächtig in Zeichnung gehaltenen und auch ausgeführten polychromirten Wappen gothiſchen Styles geſchmückt iſt. An der Oſtſeite iſt in der Renaiſſance-Zeit über dem Stiegenaufgange, alſo im erſten Stockwerke noch eine elegant gebaute Loggia angebracht, die zu einem reichen, reizend gedachten und in Stein durchgeführten Eingange im Renaiſſance-Style führt. Zwei mächtige weitausſpringende Waſſerſpeier von zierlicher Arbeit, wodurch ſie ſich von dem intereſſanten, an den Brünner Rathhaus-„Lindwurm“ erinnernden Ungeheuer des alten mähriſchen Landhaufes vortheilhaft unterſcheiden, flankiren endlich die Haupt-Geſimsecken der oſtlichen Rathhaus-Front.

Die Capelle, welche im Erkeraubaue liegt, enthält ſpät-gothiſche Fresco-Malereien, die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (Neue Folge I. 21) bereits beſchrieben find. Die Capelle wurde ſeitens des um die Stadt Olmüz hochverdienten geſchichtskundigen und kunſtverſtändigen Bürgermeiſters J. *v. Engel* zu einem fehr intereſſanten hiſtoriſchen Muſeum der Stadt beſtimmt, welches Muſeum nicht nur geſchichtliche, ſondern auch kunſtgewerblich bedeutſame Objecte birgt und auf welches die Bürger der ehemaligen Landeshauptſtadt mit Recht ſtolz ſein können. Es mögen hier nur die reiche Urkundenſammlung (älteſtes Stück von Kaiſer Rudolph), die reichhaltige Sammlung der Stadtſiegel, die vielen Innungstruhen, Schau- und Feſt-Pocale etc. etc. erwähnt ſein.

Leider iſt das altehrwürdige Rathhaus jetzt vermiethet und die Gemeinde Verwaltung in einem andern Gebäude, dem *Gemeindehauſe*, untergebracht; auch dieſes iſt ein baulich intereſſanter, aus der Renaiſſance-Zeit ſtammender Bau, welcher aber ebenſo wie das Rathhaus umgeſtaltet wurde. Das Gebäude iſt zweiſtöckig, hatte früher in der Mitte offene Hallen, welche noch heute im Parapete ein reiches und ſchönes Sculptur-Werk zeigen.

Die *St. Mauriz-Kirche* iſt ein gothiſcher dreiſchiffiger ſchwerfälliger Bau, welcher ſich insbeſondere an der Weſt- oder Thurmſeite in den ungeſchlachten feſtungsartigen, ungleich hohen und mächtigen Thürmen charakterifirt, die dem Bauwerke ein ganz beſonders ernſtes Gepräge geben. Iſt man mit dem Innern und der inneren Ausſtattung weniger zufrieden, ſo kann man dies um ſo mehr mit der Art und Weiſe der Reſtauration des Aeuſseren des arg verwahrloſt gewefenen Gotteshaufes ſein. Man kann den Vorgang in Olmüz geradezu muſterhaft für alle ähnlichen Reſtaurationen bezeichnen. Hochintereſſant wird ſich jedenfalls die ſeinerzeitige Herſtellung der Weſt-Façade im Hinblick auf obige Bemerkungen, das iſt der Unregelmäſsigkeiten etc., geſtalten. Von Bürgern wurde die Reſtauration angeregt und in Durchführung gebracht (Vorſtand des Bau-Comités iſt Bürgermeiſter J. *v. Engel*). Graf Pötting, Domherr von Olmüz, hat die Reſtauration einer Renaiſſance-Capelle, welche an die Mauriz-Kirche angebaut iſt, beforgt.

Die *Dominicaner-Kirche* iſt ein dreiſchiffiger gothiſcher Bau mit hochgehender zeltartiger Bedachung; ſie foll gleichfalls reſtaurirt werden. Vor etlichen Jahren wurde in ſelber ein im ſüdlichen Seitenſchiffe ſtirnſeitig befindliches groſses Fresco-Bild der ſpätgothiſchen Periode (Jahreszahl 1500, Verehrung Mariens, in vielen Bildern) erneuert, freilich nicht ſo, wie es Kunſt- und Alterthumsfreunde gewünſcht hätten, aber doch beſſer, als wenn es vernichtet oder „ſchön übertüncht“ worden wäre, eine Manie, die man insbeſondere ſo häufig in vielen Kirchen angewendet findet und worüber die Geiſtlichkeit betreffendenorts doch endlich einmal aufgeklärt werden ſollte.

Ganz in entgegengeſetzter Weiſe hat man in Olmüz die einſchiffige, mit einer originellen Wölblöſung des geradlinigen Chor-Schluſſes verſehene *Urſulinerinen-Kirche* behandelt, nur iſt man da mit etwas zu viel Muth und zu wenig gründlichem Studium gothiſcher Ornamente und Farben an die Ausmalung gegangen und hat dabei zu tief in die Farbentöpfe gelangt; wenn wir aber hören, dafs dies ein erſter Verſuch von Polychromie geweſen, ſo wird man nachſichtiger urtheilen und jedenfalls zufriedener ſein, als wenn die Kirche wieder einfach wie eine Küche oder ein Fabriksgebäude übertüncht worden wäre, wie dies in Brünn in der Jacobs-Kirche, in der Dobravniker Pfarrkirche etc. etc. geſchehen iſt.

Die *Anna- oder Wahl-Capelle* neben dem Dome hat ein einfaches feinprofilirtes Renaiſſance-Portale und über dieſem eine fehr beachtenswerthe Marmor-Sculptur italieniſcher Arbeit, Madonna mit dem Kinde; im Falle des beabſichtigten Umbaues der Façade müſste zumindeſt das Sculpturwerk geſchont werden oder eine andere würdige und entſprechende Aufſtellung finden.

Beim Abgange vom Dome ſtöſst — anfangs der Domgaſſe — ein ſpät-gothiſches, aber dennoch beachtenswerthes, ſchon ehemals polychromirt geweſenes, jetzt aber friſch bemaltes Stein-Sculpturwerk auf, das

[1] Nach *Hamlik* iſt das Uhrwerk 1572 von Paul Fabricius hergeſtellt worden.

leider unter dem modernen Aufputze fast unsichtbar gemacht wurde.

Am Niederringe wäre außer der *Fleischhalle*, welche noch die alte, schon im Mittelalter gang und gäbe gewesene Anordnung zeigt und vor der feinerzeitigen Umgestaltung in ein Theater im oberen Stockwerke noch einen grofsen Saal hatte, das Hôtel Pietsch (das ehemalige Zierotin'sche Haus) zu erwähnen wegen des in ziemlich derber Renaissance ausgeführten reichen Portales und des sculpturengeschmückten Erkers; besonders schön in Zeichnung und Ausführung ist das Oberlichtgitter des Haustheres.

Das Haus Nr. 10 der „Verlorenen Gasse" hat eine hübsche originelle Eingangsporte in deutscher Renaissance, welche des weiteren Bekanntwerdens, also einer Aufnahme jedenfalls werth ist.

Zuletzt sind noch einige durch Alter und kunstgeschichtlichen Werth beachtenswerthe Schätze der *k. k. Studienbibliothek* zu erwähnen, so z. B. das aus dem 12. Jahrhundert aus der Bibliothek des Klosters zu Obrowitz stammende *Evangelarium* in Antiquaschrift und Zeichnungen romanischen Charakters, von denen einige nach Art eines dreifach gekuppelten, mit gemeinsamem Ueberbogen versehenen Rundbogenfensters ein Rahmenwerk für den nach Rubriken vertheilten Inhalt bilden; dann die sogenannte böhmische Bibel der Gräfin Thouar, vor allem aber ein durch seine überaus prächtigen, in Zeichnung und Farbe gleich ausgezeichneten Initialen und ornamentalen Decorationen bemerkenswerthes Antiphonarium (1499), welches aus dem Kloster Bruck herrührt und *gewiss zu den schönsten Werken dieser Art* zu zählen ist. Auch ein Buchdruck von Johann Zainer, Ulm 1473, eine Uebersetzung Giovanni Boccaccio's „Berühmte Weiber", ist als erstes oder frühestes Prachtwerk mit gedruckten Initialen und Abbildungen bemerkenswerth. Eine schöne reiche Schmiedearbeit im Barock-Styl von besonders origineller Vertheilung des Ornaments über die Thürfläche — mit verständiger Benützung der Constructions-Theile zeigt die eiserne Thür des Bibliotheks-Saales, respective der ehemaligen Kirche.

Wenn schliesslich des im neuen und grofsartigen Realschul-Gebäude, leider aber im dritten Stockwerke untergebrachten Gewerbe-Museums erwähnt wird, so geschieht es deshalb, weil im selben ein viele Meter langer Sculpturen-Fries in Stein bemerkenswerth ist, der früher ein Haus geschmückt hatte, dann aber zur Abdeckung eines Canales viele Jahre dienen musste, zum Glück für die Sculpturen mit dem Gesichte nach abwärts, bis er endlich eine schützende Ruhestätte fand.

A. Prokop.

Notizen.

75. Der Herr Unterrichts-Minister hat den k. k. Custos der Kunstsammlung des österreichischen Kaiserhauses, Dr. Albert *Ilg*, zum Conservator, und zwar für Angelegenheiten der II. Section in den k. k. Bezirkshauptmannschaften Wr.-Neustadt, Neunkirchen, Baden, Bruck a. d. Leitha, Sechshaus und Währing, dann den k. k. Professor A. *Hauser* zum Conservator in denselben Bezirken für Angelegenheiten der I. Section, endlich den Secretär des historischen Vereines für Kärnten, Freih. *v. Hauser*, zum Conservator für Angelegenheiten der I. Section, in diesem Kronlande ernannt. Dem Professor und Conservator A. *Hauser* hat seine Majestät das Ritterkreuz des Franz Josephs-Ordens für Anerkennung seiner Verdienste bei der Expedition nach Samothrake zu verleihen geruht.

76. Mit erstem Juni d. J. wurde im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie eine höchst merkwürdige Ausstellung eröffnet; es ist dies die *historische Bronze-Ausstellung*, die, über Anregung und unter der Leitung des Hofrathes *v. Eitelberger* entstanden, uns ein überaus lehrreiches Bild über die Entwickelung und den wechselnden Bestand dieses Kunstgewerbezweiges von seinen Anfängen in den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage aufrollt. Der anziehende Gegenstand dieser Ausstellung und die unerwartet grofse Anzahl der ausgestellten werthvollen Objecte fordert zum fleifsigen Studium derselben, wenngleich die Fülle und Reichhaltigkeit dazu ausreichende Zeit und unverdrossenen Fleifs verlangen. Hoffentlich wird diese Exposition auf die bezügliche Industrie-Branche und die dazugehörigen Special-Forschungen nicht ohne nachhaltigen heilsamen und nützlichen Einfluss bleiben. Wir finden die Bronze-Zeit, die griechische, etruskische und römische Bildnerei, die früh-christliche Zeit, das Mittelalter, die Zeit der Renaissance und ihrer Folge bis zu den Erzeugnissen der neuesten Zeit vertreten. In- und Ausland haben bereitwillig zur Vervollständigung der Ausstellung beigetragen und wäre nicht die historische Ausstellung in Grätz mit dieser zusammengefallen, so hätten zahlreiche Gegenstände aus Steiermark die Bronze-Exposition noch weiter bereichert. Leider gestattet es der Raum dieses Organs nicht in die Details der Ausstellung einzugehen, doch aber sei in Kürze nur einiges Bedeutenderes unter dem Bedeutenden herausgenommen. Wir sahen die berühmte Watscher Situla und den dort gefundenen Helm, eine getriebene Blechplatte (Bruchstück) mit etruskischen Schriftzügen, gefunden im Ober-Gailthale, die Rotula aus dem Stifte Kremsmünster, ein Weihrauch-Schiffchen mit Email-Decoration, romanische Tragleuchter aus dem Museum zu Klagenfurt, ein Paar romanischer Leuchter aus der Sammlung des Fürsten Liechtenstein, Klosterweinmafse aus der ehemaligen Abtei Kloster-Bruck und aus Lambach, den romanischen Leuchterfuss aus dem Prager Dome, Thürbeschläge aus der Nicolaus-Kirche in Eger, den siebenarmigen Leuchter aus der Augustiner-Kirche in Alt-Brünn, die St. Georg's Figur aus der Akademie-Kirche in Wiener-Neustadt, mehrere Figuren aus der silbernen Capelle in Innsbruck, den sogenannten Wenzels-Leuchter aus dem Dome zu Prag u. s. w.

Ungeachtet unseres kurzen Berichtes über diese sehr gelungene Ausstellung halten wir uns verpflichtet hervorzuheben, dafs dieselbe ihre zahlreichsten Bei-

träge in freigebigster Weise aus den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig, des Fürsten Liechtenstein, der Grafen Zichy und Wilczek, des Freiherrn von Rothschild, der Stifte Klosterneuburg, Melk, Lambach und St. Florian, der Herren Trau, Egger, Göszy, Scheffler, Widter, G. Räth, Berger und anderer erhalten hat. Wir werden in Folge noch auf Einzelnes zurückkommen.

77. Aus einem an die Central-Commission von Herrn Heinrich *Richly* im Jahre 1880 gesendeten Berichte ist mit Beziehung auf eine Notiz 109 im VIII. Bande der Mittheilungen N. F. zu entnehmen, dass derselbe der Eröffnung einer grösseren Anzahl von Heidengräbern beigewohnt hat. In dem zur Herrschaft *Neuhaus* gehörigen sogenannten Vorwald bei *Homolka* befinden sich nämlich unmittelbar an der österreichisch-böhmischen Gränze 25 in einem engen Kreise und einem weiteren Halbkreise aufgeschüttete prähistorische Tumuli theils aus dem dort heimischen Flugsande, theils über dieser Aufschüttung auch noch mit grobkörnigem Granitgestein überdeckt.

Bei der mehreremal vorgenommenen Nachgrabung fanden sich in allen durchgrabenen Grabhügeln drei, die ganze Ausdehnung derselben ziemlich gleichmässig durchstreichende Schichten, nämlich: todter rother Sand; Holzkohle — oft in bedeutend grossen Stücken, mit erkichtlicher Holzstructur — Asche und gebrannte Knochen; weisser auf der Fundstelle nicht vorhandener Flussand, welchem in einzelnen Fällen eine primitive Wölbung von Granit-Gestein folgte. Aufserdem wurden Theile von, aus braunem Thon auf der Drehscheibe verfertigten, mit wellenförmiger Zeichnung verfehenen Gefässen und die Hälfte eines in der Granitwölbung eingebetteten Mühlsteines und einer verkohlten Frucht gefunden.

Eine zweite, unweit des Städtchens Platz gelegene prähistorische Nekropole, besteht aus zwei divergirenden Reihen von Grabhügeln, von denen die eine in östlicher, die andere in ONO. Richtung streicht; ihre Gesammtzahl ist 25. Fünf Grabhügel wurden eröffnet, ohne grössere Resultate als bei Homolka zu erzielen. Aehnlich waren auch die Erfolge bei der an der Ostseite der romanischen Kirchenreste in *Markel* vorgenommenen Nachgrabungen. Aufser den angeführten Orten, befinden sich noch Tumuli bei Klenau und Grofs-Taxen (letzteres in Nieder-Oesterreich). Den vorgedachten Gräbern kann kein so hohes Alter beigelegt werden, um dieselben in die sogenannte Uebergangs-Periode, das ist in der in Rede stehenden Gegend nicht unter das 12. Jahrhundert zu verlegen.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Gegend bilden die an der österreichisch-böhmisch-mährischen Gränze oft vorkommenden Granitblöcke mit auf ihrer Oberfläche fehr regelmäfsig in das harte Gestein durch Menfchenhand ausgehöhlten, muldenformigen Vertiefungen, welche mitunter aufserordentlich regelmäfsig durchgeführten Schüffeln, Rinnen u. f. w. auffallend ähnlich fchen. Oft find es nur Grübchen von 4—5 Cm. Durchmeffer und noch geringerer Tiefe (fo z. B. bei Litkovice auf einem Gneifsblocke, weftlich von der bewaldeten Anhöhe „Häj"), oft auch von ungewöhnlichen Verhältniffen, wie z. B. bei Markel. Wir finden hier auf der Oberfläche eines ungeheueren, 10 M. langen, 3 M. breiten und 5 M. hohen Granitblockes eine aus den fich vereinigenden drei kreisförmigen Vertiefungen zufammengefetzte unregelmäfsige $3^3/_4$ M. lange, in der Mitte $1^1/_2$ M. breite und 60 Cm. tiefe mit einer etwas verengten Abflufsöffnung verfehene muldenförmige Aushöhlung. Der „Markftein" ift ein hoher, über die ganze Gegend dominirender Gebirgsftock, auf deffen eine reizende Fernficht in die weite Umgebung gewährenden Oberfläche wir mehrere Aushöhlungen, welche Schüffeln ähnlich fehen, fehon von gröfserer Entfernung aus bemerken.

Auch auf der Nordfeite des gefchichteten, hier in fenkrechter Richtung hochaufragenden Granitfelfens finden wir, in einer derzeit fchwer zutrittlichen Felsfpalte eine 25 Cm. tiefe, 25 und 28 Cm. im Durchmeffer haltende keffelförmige, nach oben zu verengte Höhlung, welche dem denkenden Forfcher den jeden Zweifel befeitigenden Beweis liefert, dafs auf dieser verfteckten, Wind und Wetter faft gar nicht zutrittlichen, vor atmofphärifchen Einflüffen bedeutend geschützten Stelle blos die Hand des Menfchen thätig fein konnte. Am Fufse des oben gelagerten Granitftockes, erblicken wir einen gewaltigen, durch Naturereigniffe oder wohl auch durch Menfchenhände herabgeftürzten, mit feiner früheren Oberfläche gegen Norden gekehrten und auf diefer Seite mit zwei fchüffelförmigen Aushöhlungen verfehenen Stein und in geringer Entfernung einen zweiten, ebenfalls aus feiner einftigen Lage gehobenen und mit der durch verfehiedene mulden- und fchüffelförmigen Vertiefungen in die Augen fallenden Oberfläche nach Süden gekehrten Granitblock und auf der durch den Sturz nunmehr nach oben gekehrten Seite furchenförmige Vertiefungen. In der angedeuteten Richtung findet fich noch ein dritter unverrückter, mit fchüffelförmigen Aushöhlungen ausgezeichneter Stein. Bemerkenswerth find auch die auf der Südfeite des Markfteines ruhenden Granitblöcke, und zwar ift hier in erfter Linie ein an den eigentlichen Gebirgsftock eng anfchliefsender 4 M. langer, 180 Cm. breiter Granitftein, auf deffen Oberfläche fchüffel- und muldenförmig ausgehöhlte Vertiefungen von 16—70 Cm. Durchmeffer fich befinden; auch der zweite, etwas niedriger liegende Stein trägt auf feiner Oberfläche drei fchüffelförmige Aushöhlungen, welche von den vorhergehenden bezüglich der Dimenfionen nicht viel abweichen und deren eine durch die ungewöhnliche Tiefe von 23 Cm. bemerkenswerth ift.

Oeftlich vom Markftein liegt *Smutnaberg* dort befindet fich ein Opferftein, $10^1/_2$ M. lang, $5^1/_2$ M. breit. (Gröfster Durchmeffer der verbundenen Schüffeln 175 Cm.) der, auf nur einem von zwei riefigen darunter liegenden Steinen im Gleichgewichte ruhend, weit über diefelben hinaus ragt. Die Granitplatte ift mit der breiteren Seite abwärts geneigt. Auf der etwas fchwierig erreichbaren Oberfläche eine muldenförmige Vertiefung. (f. Abbildung S. 130.)

Unweit diefes ein natürliches Dach bildenden Riefenfteines find noch drei grofse Steine, welche durch die Hand des Menfchen mit fchüffelförmigen Aushöhlungen gekennzeichnet wurden.

Aufser den eben genannten Opferfteinen verdient noch ein in geringer Entfernung ruhender Granitblock mit einer befonders regelmäfsig und forgfältig ausge-

führten elliptischen, nach der gegen Norden gewendeten Seite mit einer Abflussöffnung versehenen Aushöhlung befondere Erwähnung; dieselbe ist 45 Cm. breit und 65 Cm. lang.

Auf einer hervorragenden Bergkuppe, ungefähr 1000 Schritte vor *Königseck*, findet sich ein vereinzelt stehender 6 M. langer, auf der etwas schrägen Oberfläche mit mulden-, schüssel- und rinnenförmigen Vertiefungen ausgezeichneter Granitblock. Die grösste längliche Schüssel ist 90 Cm. lang, 65 Cm breit und 45 Cm. tief und auf der Südseite mit einer seichten, zur gänzlichen Entleerung des dort meist stehenden Regenwassers ungenügenden Abflussrinne versehen.

Auf der Seitenfläche des eben beschriebenen Opfersteines finden sich auch noch rinnenförmige, in den harten Granit ausgehöhlte Vertiefungen, unter denen insbesondere eine mit zwei in der Mitte des Steines befindlichen kleineren Aushöhlungen verbundene, in südöstlicher Richtung bis an den Fuss des Steines fortlaufende Rinne uns — gleich den Schüsseln selbst — von Menschenhand verfertiget zu sein scheint

Ein zweiter ebenfalls höchst merkwürdiger Opferstein befindet sich in geringer Entfernung von dem eben beschriebenen auf einem die ganze Gegend beherrschenden waldbedeckten Berge. Seine Oberfläche ist mit verschieden gestalteten, zumeist kreisförmigen Aushöhlungen formlich bedeckt, so zwar dass sich dieselben derzeit beinahe erreichen. Der auf einem zu Tage tretenden Granitstock ruhende gegen Osten geneigte Stein trägt auf seiner Oberfläche, ausser andern Vertiefungen, insbesondere drei unter einander vereinigte schüsselförmige Aushöhlungen. Wenn wir den Stein besteigen und uns in die äusserste, mit einer nur wenig verengten Abflussöffnung versehene, an der senkrecht abfallenden Felskante mündende schüsselförmige Aushöhlung niederfetzen, so können wir uns — bei langsamem Zurücklegen des ganzen Oberkörpers — mit letzterem in die zweite und mit dem Kopfe in die bedeutend kleinere, nach einer Seite stark geneigte dritte kreisrunde Vertiefung bequem niederlegen.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass trotz eifrig vorgenommener — bei der Menge von Opfersteinen und der grossen Ausdehnung des in Rede stehenden Terrains freilich ungenügender — Nachgrabungen in unmittelbarer Nähe mehrerer Opfersteine keine Gegenstände gefunden wurden, welche auf die Zeit und den Zweck des Entstehens dieser für unsere Gegend jedenfalls ältesten Denkmale menschlicher Thätigkeit auch nur eine annähernd richtige oder der Wahrheit nahekommende Deutung zuliessen.

78. Laut Mittheilung des k. k. Handels Ministeriums wurden beim *Arlberg-Bahnbau* in neuester Zeit folgende Gegenstände gefunden:

Eine grössere Urne, roth gebrannt, stark verletzt, 20 kleinere krug-, becher- und schalenförmige Thongefässe, zum Theile gebrochen, zahlreiche Topfscherben, ein kleines Gefäss aus dünn gewalztem Bronze-Blech mit concentrirtem Bucket-Ornament, stark verletzt, vier Messer aus Bronze, zwei davon gebrochen, ein Flügel-Messer aus Bronze, der eine Flügel abgebrochen, drei Bronze-Nadeln, eine abgebrochen, zahlreiche kleine formlose Bronze-Fragmente, ein pfriemenartiges Instrument aus Eisen. Die Gegenstände wurden bei Völs gefunden, die Grabungen fanden im Auftrage des Museums Ferdinandeum statt, wofür auch die Fundgegenstände hinterlegt werden.

79. Conservator Baron *Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, dass anlässlich prähistorischer Funde, die bei *Trög-Velden* in *Kärnten* gemacht wurden, die als bisher intact constatirten Grabhügel seither von unberufener Hand durchwühlt wurden. Verschiedene Funde wurden dabei gemacht, aber auch verschleppt, ohne dass der Geschichts-Verein für Kärnten oder der Conservator davon Nachricht erhalten hätte. Die Central-Commission hat nun Einleitung getroffen, dass an diesen Stellen systematische Grabungen durchgeführt werden, wenngleich die heutige Gesetzgebung kein Mittel bietet, diesen Raubgrabungen entgegenzutreten.

80. Der Central-Commission wird berichtet, dass der Pfarrer von *St. Georgen* am *Langsee*, in der Gegend bei Stammersdorf, Reste römischer Heizvorrichtungen aufgefunden hat, wie solche am Zolfelde vorkommen. Die Fundstätte befindet sich auf einem künstlich geebneten Plateau, jetzt bebaut, das wahrscheinlich an der römischen Heerstrasse lag. Die Central-Commission wird ihre Aufmerksamkeit dieser Fundstätte demnächst zuwenden.

81. Ueber den Stand der Angelegenheit, betreffend die Umgestaltung, respective theilweise Restaurirung des *wälschen Hofes* in *Kuttenberg* ist der Central-Commission bekannt geworden, dass das Ministerium für Cultus und Unterricht dem bezüglichen von der Central-Commission befurworteten Projecte des Baurathes *Schmoranz* die Genehmigung ertheilt hat, unter der Voraussetzung, dass die von der Central-Commission gemachten Andeutungen auf Erhaltung einzelner Bautheile u. s. w. bei der Ausführung nach Möglichkeit in Rücksicht genommen werden.

82. Der in Fig. 1 beigegebene Holzschnitt bringt die Abbildung des im Kreuzgange zu *Neuberg* über der zum ehemaligen Refectorium führenden Thüre als Schmuck in spitzbogigen Tympanon angebrachten Stein-Reliefs, das wohl einige Beachtung verdient. Wir sehen den Tod Christi am Kreuze dargestellt. Diese Scene, als der Hauptgegenstand der ganzen Darstellung, nimmt die Mitte des Bildes ein. Beiderseits des Kreuzes Christi die Schächer, die mit übergeschlagenen Armen an den Querbalken befestigt, in qualvoller Stellung dargestellt sind. Zu Füssen des Kreuzes die knieende Maria-Magdalena, links davon die um die Kleider des Herrn würfelnden und zankenden Kriegsknechte und ein Mann, welcher vom Kreuze abgewendet, sich entfernt. Aus der Haltung der Figur könnte man vielleicht annehmen, dass damit Judas dargestellt sein soll. Im Hintergrunde drei Reiter, zwei in Rüstung, der dritte hebt die Hand wie zum Schwur empor, wahrscheinlich der römische Hauptmann. Auf der rechten Seite findet sich beim Kreuze eine Gruppe, gebildet von der im Schmerze zusammenbrechenden Gottesmutter, gehalten von Johannes und einer frommen Frau. Daneben ein Mann mit der Salbebüchse. Als rückwärtige Gruppe drei Reiter, davon einer mit der Lanze nach Christum sticht. Im Hintergrunde sieht man die

Stadt Jerusalem. Wir sind geneigt die Entstehung dieses schönen Reliefs in die Zeit Kaiser Friedrichs III. zu setzen.

83. Conservator *Newald* hat an die Central-Commission über das sogenannte Schmidkreuz bei *Alpang* berichtet.

Dasselbe besteht aus einem gemauerten vierseitigen Aufbaue und aus einem auf einem vorspringenden Gesimse stehenden steinernen Capellchen mit quadratischer Oeffnung nach vorn und rückwärts gerichtet, endlich aus einer vierseitigen, scharf ansteigenden Stein-Spitze sammt Kreuz. Bis zur halben Schafthöhe verschüttet, erreicht es heute eine Höhe von 5 Fuss. Der aus einem einzigen Stücke bestehende Gesimsstein (1 Fuss hoch) zeigt an der Einkehlung auf jeder Seite einen kleinen Schild, darauf abwechselnd eine Pflugschar, ein Hammer, eine Zange und ein Hufeisen und die Jahreszahl 1450.

Fig. 1. (Neuberg.)

84. Conservator *Stipperger* hat an die Central-Commission über die Fortschritte der Restaurirungs-Bauten an der grossen Kirche zu *Völkermarkt* berichtet. Bereits wurde unter seiner Aufsicht das alte schadhafte Gewölbe des Mittelschiffes herausgenommen. Dasselbe bestand aus Tuffstein, der sehr poros und so verwittert war, dass man davon nichts weiter verwenden konnte. Das neue Gewölbe wurde aus Ziegel hergestellt, die Rippen sind in Cement gezogen, wobei das alte Profil erhalten blieb. Nun wird die Restaurirung des Chores in Angriff genommen.

85. Conservator *Berger* hat an die Central-Commission über den schadhaften Zustand des in der Winter-Reitschule der Hofstall-Caserne in *Salzburg* befindlichen Rottmayr'schen Decken-Gemäldes berichtet. Dieses Tempera-Gemälde wurde schon in früherer Zeit einigemal restaurirt und ist nun neuerdings wieder sehr repaturbedürftig, da an einigen Stellen — doch nur untergeordneten Partien des Bildes — theils der Stuccatur-Verputz abgefallen ist, theils sich in Blasen losgelöst hat. Die Central-Commission hat nun wegen Conservirung und Ausbesserung des Gemäldes Schritte gethan, und fand beim k. k. Kriegs-Ministerium das bereitwilligste Entgegenkommen.

86. *(Der alte Lettner in der Capelle der Burg Tyrol).*

Mit Recht haben schon viele Kunstschriftsteller den Burg-Capellen grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Diese eigenthümlichen Bauwerke verdienen auch in der Kunstgeschichte ein eigenes Capitel. Sie haben zwar manches unter sich gemein, doch interessirt fast jede wiederum durch irgend eine Verschiedenheit. So hat auch die sehr alte St. Pancratius-Capelle der Burg Tyrol unseres Wissens ihre besondere Eigenthümlichkeit. In ihr besteht die höchst interessante *Verschmelzung des Triumphbogens mit der Anlage eines Lettners.* Geht man aussen um die Abside herum, so ist zu bemerken, dass die zierlichen schmalen Fenster mit starker Ausschrägung der Gewände und im Halbkreisbogen abschliessend in zwei Stockwerken übereinander angelegt sind. Innen lauft im Schiffe ungefähr in der Mitte der Wände eine hölzerne Galerie hin, welche auf das obere der zwei Stockwerke führt, in welche die Abside durch eine flache Decke abgetheilt ist. Alle bisherigen Besucher dieser Capelle haben, wie gewöhnlich in Burgen, eine Doppel-Anlage gefunden, unten für das Schloss-Gesinde und das Volk aus der Umgegend, oben für die Herrschaften und vornehmen Gäste. So scheint es auch in der Capelle der Burg Tyrol durch eine geraume Zeit, wohl 400 Jahre lang vielleicht gewesen zu sein. Indess die ursprüngliche Anlage hatte man anders, viel grossartiger sich gedacht und selbe auch geschaffen. Man fand, dass die Fenster der oberen Etage in der Abside ein Stück hinauf zugemauert,

ſind, daſs die obere Menſa nebſt der Galerie keine Spuren hohen Alters und dgl. an ſich trage. Ueberdies ſieht man Spuren, daſs das Kreuz der groſsartigen Kreuzigungsgruppe etwas tiefer an der Front des Triumphbogens eingeſetzt war, und wo es jetzt ſteht, da ſcheint es wirklich nicht immer geſtanden zu haben, denn der allgemeine Eindruck des Ganzen verlangt eine andere Stellung. Die urſprüngliche Anlage war nämlich ſo: der Triumphbogen mit den intereſſanten Darſtellungen der ſieben Schöpfungstage in ſeiner Laibung ſtand frei da, er ſchloſs in der Höhe des Fuſsbodens der gegenwärtigen zweiten Etage wagrecht ab und trug an ſeiner Vorderſeite die majeſtätiſche Kreuzigungsgruppe aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts ähnlich dem berühmten Lettner zu Weehſelburg in Sachſen. Es war ſomit der Dienſt des Triumphbogens und des Lettners in einem Bau innig verſchmolzen. Die Wandgemälde der Abſide entſtammen dem Beginn des 14. Jahrhunderts und erſt als dieſe, wahrſcheinlich auf dem Grunde von noch älteren, öfter hergeſtellt wurden, theilte man die ungemein ſchlank emporſteigende Abſide in zwei etwas gedrückte Hälften durch eine flache Decke, auf welche ein Eſtrichboden gelegt wurde. Im Schiffe baute man die Galerie, um auf das obere Stockwerk mit eigener Menſa zu gelangen. Gegenwärtig, wo die alte Galerie abgetragen und die neue noch nicht eingeſetzt iſt, ſchaut dieſe Burg-Capelle majeſtätiſch aus, würdig, an die ehemalige fürſtliche Reſidenz des Landesregenten ſich anzuſchmiegen. Jetzt erwehrt man ſich kaum des Gedankens, die Mitteldecke in der Abſide kann nicht immer geweſen ſein, denn es muſs auch dieſer Theil dem Schiffe ſich annährend erbaut worden ſein. (Aus einem Berichte des Conſervators *Atz.*)

87. *(Kamin im Schloſſe zu Mühlhauſen an der Moldau)*

Dieſes reich mit Bildhauer-Arbeit decorirte Object befindet ſich laut Mittheilung des Conſervators *Kropf* im erſten Stockwerk des Schloſſes zu Mühlhauſen, erbaut zu Anfang des 17. Jahrhunderts, im ehemaligen Ritterſaal, in der jetzigen Haus-Capelle der Congregation der Schweſtern „der chriſtlichen Liebe.“

Das Material, aus welchem dieſer Kamin gefertigt wurde, iſt ein feinkörniger Sandſtein, welcher in der Nähe des Schloſſes ſelbſt gebrochen wurde, aus welchem auch ſämmtliche Bildhauer-Arbeiten im Innern und an den Façaden des Schloſſes hergeſtellt wurden. Die Anlage, ſowie der Aufbau des Kamins ſind aus der Zeichnung (Fig. 2) erſichtlich und es bleibt zu bemerken, daſs die Bildhauer-Arbeit eine äuſserſt exacte geweſen ſein muſste, da trotz des dicken Oelfarb-Anſtriches das Relief noch ausgezeichnet durchgebildet erſcheint. Als Kamin functionirt derſelbe nur noch in der Weiſe, daſs in die Feuer-Oeffnung ein kleiner Ofen eingebaut wurde, welcher zur Erwärmung der beſagten Haus-Capelle dient. Erwähnung verdient noch, daſs in dieſer Capelle über dem jetzigen Plafond ſich der urſprüngliche des alten Ritter-Saales, mit Holzvertäfelung und Malerei geſchmückte befindet. Nach Ausſagen der Leute, welche das Schloſs in früheren Jahren kannten, beziehen ſich dieſe Malereien auf Darſtellungen aus der griechiſchen Mythologie. Inſchrift oder Wappen ſind auf dem Kamine nicht zu finden.

88. Correſpondent Deehant *Kerſchbaumer* hat an die Central-Commiſſion über die im vorigen Jahre in dem ſogenannten Paſſauerhofe zu *Krems* von ihm aufgefundenen Fresco-Bilder berichtet, daſs ſie im

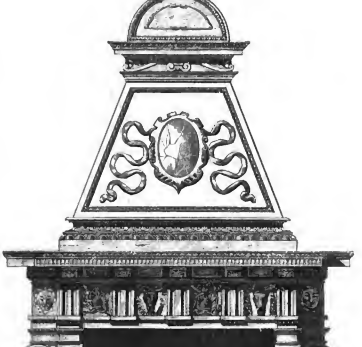


Fig. 2. (Mühlhauſen.)

Laufe der letzten Monate von dem in dieſem Fache bewährten Künſtler *Franz Storno* reſtaurirt wurden. Die Methode, welche dieſer dabei anwandte, war folgende. Zuerſt lieſs er die Bilder öfter waſchen und darnach mit einem Meſſer von der darüber klebenden Kalktünche forgſam befreien. Infolge dieſer Manipulation trat die ganze untere Hälfte der Bilder ans Tageslicht, mit Ausnahme jener Stellen, die total vernichtet waren. Noch mehr gewannen die Bilder an

Deutlichkeit durch den Ueberzug mit Firnifs und Wachs. Dann ging der Künftler daran die Bilder zu ergänzen, d. h. er vollendete die unterbrochenen Linien, wie fich dies von felbft ergab, denn alle Bilder befinden fich in Kreis-Medaillons.

An den erhaltenen Figuren wurde nichts geändert, höchftens die Contouren fixirt. Dasfelbe gilt von den Arabesken und Säumen. Wo diefe nicht mehr fichtbar waren, wurden fie nach dem vorhandenen Mufter ergänzt. Ebenfo wurde der alte Wandteppich genau erhalten und nach diefem Mufter eine Schablone gefchnitten, um den Teppich in der ganzen unteren Wandflache nachzuahmen.

Nur ein Bild wurde fozufagen neu concipirt, jedoch wie es fcheint, in ganz entfprechender Weife. Auf diefem Medaillon fah man nur den Wolf auf dem Boden mit aufwärts gerichteter Schnauze, einen runden Gegenftand in derfelben. Da in den fechs Medaillons die Gefrafsigkeit des Wolfes nach den Aefopifchen Fabeln dargeftellt ift, fo combinirte *Storno*, dafs der Wolf jene Beute erfchnappte, die er dem Raben unter dem Vorwand abfchmeichelte, dafs er feine fchöne Stimme hören laffe, wobei ihm der Biffen in den Rachen fiel. Die danebenbefindlichen Bilder ftellen den Wolf dar, wie er das Lamm verzehrt, das ihm angeblich das Waffer trübte, aus dem er mit jenem trank; wie er die Fifche im Netze fich fchmecken lafst; wie er den Kranich bittet ihm die Gräte aus dem Rachen zu holen, und wie er es auf die jungen Vögel auf dem Baume abgefehen hat. Dazu pafst die Combination mit dem Raben ganz gut.

Die Medaillons auf der Südfronte ftellen wahrfcheinlich ein altdeutfches Märchen dar und find noch unenträthfelt. *Storno* hält dafür, dafs — nach der Blatt-Ornamentik zu fchliefsen — die Bilder gegen 600 Jahre alt find. Ein folides Dach in der Form von Arcaden — nach der Zeichnung *Storno's* — fchützt die Fresco-Bilder gegen die Unbilden der Witterung.

89. Confervator *Sedláček* hat an die Central-Commiffion einen Bericht erftattet über den fogenannten Saal in der ehemaligen königlichen Burg zu *Pisek*, deffen Malereien feit vierhundert Jahren fo ziemlich intact geblieben find.

Der Saal, in Form eines grofsen Rechteckes angelegt, hat an der Weftfeite drei wohlerhaltene hohe Spitzbogenfenfter, gegenüber an der Oftfeite ift der Haupt-Eingang; an der Nord- und Südfeite je ein vermauerter Eingang. An allen vier Wänden Malereien aus 1476, theils wohlerhalten, theils halb verblafst, theils durch Abfallen des Mörtels vernichtet.

An der Fenfterfeite folgende Bilder: 1. Ladislaus Poftbumus, 2. Kafimir, König von Polen, 3. Georg von Poděbrad, 4. ein Herzog von Pommern, 5. Karl VII., König von Frankreich. Die Gemälde find verblafst, die Gefichtszüge leider faft unkenntlich. An der Nordfeite ift ein Kampf von Fufsgängern und Berittenen vor einer an einem Flufs-Ufer liegenden Stadt abgebildet, in der Ecke des Bildes eine Perfon mit einem Spruchbande und darauf der Reft einer Infchrift: „uzotem". Vom Haupt-Eingange links ein Turnier, mitunter fchwerfällig gehalten. Ober den Köpfen der Kämpfenden erblickt man die Buchftaben c, æ, k. Auch bei diefem Gemälde zwei Perfonen mit Spruchbändern; links lieft man die Buchftaben „Jones", rechts: „lxr. ey fscz † criftan — us".

Oberhalb des Einganges der gekreuzigte Heiland und ihm zur Seite die Mutter Gottes, S. Wenceslaus, S. Magdalena und S. Adalbertus (?), die Geftalten theilweife verblafst; zwei dafelbft befindliche Wappen meifterhaft gezeichnet. Rechts davon an der oberen Wand die heiligen drei Könige. Das Gemälde ift jedenfalls von Intereffe, aber ohne befonderen Kunftwerth.

An der Nordfeite war die Abbildung einer Stadt mit entfprechender Umrahmung mit Thürmen und Fenftern, ringsherum Wappen (der mährifche Adler noch wohlerhalten). Diefes Gemälde ift faft vollftändig vernichtet und die abgefallenen Stellen verputzt; rechts davon ift das Wappen des Fürften Hinko von Münfterberg mit einer Infchriftfpur.

Von dem Turnier an, an der Weft, Nord- und Oftfeite bis zum erften Fenfter links, Wappen deutfcher und böhmifcher Familien mit Spruchbändern, wie Seeberg, Wilhartic, Wolffftein, Bechyně, v. Lažan, Sulevic, Lobkovic, Dubá, Vlašim, Rofenberg Schwamberg, Kunftadt, Koldic, Hafenburg, Stráž, Rabenftein, Sternberg, Waldftein, Landftein, Wartenberg, Cimburg, Boskovic, Vrtba, Jenftein, Klinftein, Ričan, im Ganzen 30 Stück. Gröfstentheils find fie wohlerhalten, nur die blaue Farbe ift überall bis in's Weifse verblafst.

90. In der Beneficiaten-Kirche in *Vordernberg* wurden in jüngfter Zeit *Fresken* aufgedeckt, darüber Confervator *Grauz* an die Central-Commiffion berichtete. Die Kirche ift ein einfchiffiger, im jetzigen Beftande fpät-gothifcher Bau von 1462, welche Jahreszahl fich hier findet — von 29 Meter lichter Länge und circa 7 Meter lichter Breite.

Die befterhaltenen Fresken find:

Markirungen der Confecrations-Kreuze — Apoftel-Bilder, oben halbkreisförmig abgerundet. An je einem Kreisfchilde mit dem Confecrationskreuz ftehen als Knieftücke je ein Apoftel und ein Prophet durch Unterfchriften gekennzeichnet; z. B. Jeremias propha — f. Petrus, David prophta — f. Andreas apo; Zacharias proph. — Johannes apo. Entfprechende Spruchtafeln verbreiten fich über den Kreuzen, oben mit den Worten des Credo, unten mit einem dem Glaubens-Artikel coordinirten Spruche aus dem Prophcten, fehr werthvolle Gemälde.

Am Vorfprunge, den der Chor-Scheidebogen beiderfeitig nimmt, gegen das Schiff zu, über dem einen der hier aufgebauten Seiten-Altäre, ähnlich dem auf der nördlichen Seite, ein faft intactes niemals übertünchtes Fresco, welches nur durch den Barock-Auffatz verdeckt war, den heil. *Laurentius auf dem Rofte* vorftellend, unten die Schrift: „S. Lavrentius · anno · m · cccc · l · x · iiii". Auch diefes ift natürlich, obfchon eine ziemlich einfache Mache, doch werth der Erhaltung.

Am füdlichen Seiten-Altar und zwar an der Südwand der Kirche nach dem Scheidebogen findet fich eine gröfsere Fresko: *Der Tod Mariens* vorftellend, 180 Cm. hoch und breit, oben halbkreisförmig abgerundet.: Maria kniet fterbend im Kreife der Apoftel; oben in einer Mandorla hält der Herr die Seele der Entfchlafenen in der Geftalt eines Kindes. Dies Bild

hat durch die Uebertünchung einigermafsen gelitten und dürfte nur im Falle einer restaurirenden Wiederbelebung seine Existenz behaupten, eine Eventualität, die auch von den Apostelbildern anzunehmen wäre.

4. An der südlichen Wand des polygonen Chor-Abschlusses hat der dortige Beneficiat-Stellvertreter Herr *Dominicus Königshofer*, der das Verdienst der Aufdeckung und Anzeige der Fresken sich erworben, ein gröfseres Wand-Gemälde freigemacht, die *Stigmatisirung des heil. Franz von Assisi* darstellend, das jedoch kaum zu retten sein dürfte, da es sehr herabgekommenen Ausfehens ist. Es mufs Bezug haben zu einer darüber stehenden vor einigen Jahren erneuerten Inschrift:

„nach · cristi · gepoerd · M · eccc · und · im · neuntzigsten · bey · babst · inocětio · was · dahic · vgebüg · alle · sunden · vn · pen · w · schulden."

Ueber dieser Inschrift sind die Wappen Kaiser Friedrichs und Eleonorens und ein päbstliches Wappen, alles modern erneuert.

Dieses letzte schlecht wahrnehmbare Bild ausgenommen, empfiehlt sich für alles Uebrige Schonung und Erhaltung.

91. Zu Ober-Thalham an der *Vöckla* im Hausruckviertel bestand bis 15. October 1784 ein Paulaner Kloster, welches 1497 Wolfgang Freiherr von *Polheim* gegründet hatte. In der Kirche dieses Klosters, seit 1784 Pfarrkirche, befindet sich in der Capelle rückwärts in die Wand eingelassen ein schöner Grabstein, von rothem Marmor, 9' hoch, 4' 3" breit, zum Andenken an den Stifter des Klosters und seine Gemahlin. Die kleine, nach aufsen gestellte unscheinbare Minuskelschrift lautet, an der unteren rechten Ecke beginnend, wie folgt:

Hie . ligt . begrabn . die . Wolgeporn . fraw . Johanna . vō . Borsella . grafin (hier ist ein Stück des Grabsteins ausgebrochen: von der Veer) h' wolfgang . . (Ge)mahl . die gestorbn . ist | an . unsr . frawen . tag . gepurd . a° 1509 . der . got . genedig · Sey. | Ferner von der linken Ecke beginnend: Hie . ligt . begrabn . d' . wolgeborn . H' . Wolfgang . F . hr . zu . polhā . un . wartnbg' . obrist' . haubtmā . d' . niderostr . landā . d' . gestorbn . ist | an . sant . . . . (mar) tens . tag . anno . 1512 . dem . got . genedig . fey.

Auf dem Grabsteine, links vom Beschauer, steht die geharnischte Figur des Freiherrn, den Kopf nach links geneigt, mit langen bis an die Schulter reichenden Haaren, mit einem Barette bedeckt, mit der Linken auf das Panier gestützt, die Rechte am Griffe des abgebrochenen Dolches, mit einfacher Feldrüstung bekleidet. Auf der Brust trägt er die Kette des goldenen Vliefses, neben seinem linken Fufse steht der geschlossene Stechhelm mit zwei Geschieben am Halse, aus einem Krönlein oben fünf Strausenfedern emporwallend.

Links die Gestalt seiner Frau, den Kopf mit dem Houbet-Tuche bedeckt, im geschlossenen langen Kleide, um die Schultern eine Kette mit Medaillon und in den zum Gebete gefalteten Händen einen langen Rosenkranz. Ueber beiden Figuren in den von Engeln getragenen Wolken eine Gruppe, der auferstandene Heiland, die Wundenmale zeigend, dann der heil. Johannes, mit der rechten Hand auf das Buch der Offenbarung gestützt und eine heilige Frau gegen Christum gewendet.

In dem grofsen schönen Oratorium der Kirche befindet sich das ganz ähnliche Porträt Wolfgangs v. P. im Harnische, mit der Kette des goldenen Vliefses, eine Papierrolle in der Hand mit der Aufschrift: Ego plantavi anno 1497. Nochmals findet sich sein Bild kniend, in voller Rüstung mit seinem und seiner Gemalin Wappen auf Glas gemalt, im Kloster St. Florian.

Fig. 3. (Thalheim.)

Wolfgang von *Polheim* war in den Niederlanden ein unzertrennlicher Gefährte K. Maximilian I. in allen Gefahren, Ritter des goldenen Vliefses, Rath, Hofmeister und Hofmarschall; er theilte mit dem Könige 1488 die Gefangenschaft zu Brügge und hielt 1492 procuratorio nomine das Beilager mit Anna von Bretagne zu Rennes, wohin er mit Oranien geschickt wurde, und zwar, wie Reichard von Strein in vita Maximiliani I. berichtet, in völliger Rüstung, nur der rechte Fufs und die rechte Hand blos, ein scharf geschliffenes Schwert zwischen ihn und die Braut gelegt. Im Turnier-Buche Freydall's in der k. k. Ambrafer Sammlung, welches in Abbildungen die Tourniere Kaiser Maximilians enthält, kommt Wolfgang von Polheim im Pundt-, Geschifft-, Scharfrennen, im dentschen und welschen Gestech und im Fufskampfe mit Korfecken fünfzehnmal vor, und erfreute sich der Gunst des Kaisers bis an sein

Lebensende. Dieser erhob noch 1512 auf sein Ansuchen das ihm gehörige Dorf Timmelkam zum Markte.

Wolfgang Freiherr v. Polheim heiratete 1494 zu Mecheln Johanna v. Borselle Gräfin v. Veer, die 18jährige Tochter Wolfhart's v. Borselle Grafen v. Veer und Gambro und der Charlotte Herzogin v. Bourbon. Zwei Söhne und fünf Töchter waren die Früchte dieser Ehe. Seine Gemahlin Johanna starb am 8. September 1509, er selbst am 11. November 1512 und beide wurden in dem von ihm gestifteten Paulaner Kloster zu Ober-Thalham begraben.

Fig. 4. (Reun.)

92. Seine Majestät der Kaiser hat bei dem jüngsten Besuche des Stiftes *Reun* auch das Grabmal Herzog *Ernst des Eisernen*, des dritten Sohnes Herzog Leopold III., geb. 1377, † 1423, besichtigt und dies sei die Veranlassung, dieses Monument einer kurzen Besprechung zu unterziehen.

Das Grabmal, insoweit man heute überhaupt davon sprechen kann, befindet sich nicht mehr an der ursprünglichen Stelle; diese war am zweiten Pfeiler zunächst des jetzigen Einganges der Kirche. Im Jahr 1746 als man die Kirche einer ausgedehnten Umgestaltung unglücklicherweise unterzog, übertrug man das Grabmal sammt seinem Inhalt: die Reste Ernst's und seiner ersten Gemalin Margaretha, in eine kleine vernachlässigte Seiten-Capelle rechts vom Hoch-Altar — die Heiligenkreuz-Capelle und nur eine Inschrift zunächst der früheren Stelle erinnert an dessen ursprünglichen Standort.

Zwar ist heute das Grabmal noch von Tumben-Gestalt, doch die alten Stein-Wandungen sind beseitigt und die Platte liegt zunächst der Fensterwand schräg auf einer aufgemauerten vierseitigen Unterlage, die mit eingeblendetem und tüchtig übertünchten Maaßwerk geziert ist. Wir haben es also heute nur mit der Platte, dem einstigen Tumbendeckel, zu thun, der durch seine reiche Sculptur ein hochinteressantes Kunstdenkmal abgibt.

Wir sehen auf der rothmarmornen Platte den Herzog in ganzer Figur dargestellt, ausgestreckt liegend und in voller Rüstung. Wir sehen den Plattenharnisch und den Ringpanzer, welch' letzterer an einigen Stellen, wie am Halse, an den Armhöhlen-Ausschnitten, am Oberarm, an den Knien u. dgl., dann als Schurz sichtbar wird. Der Plattenschurz ist geschoben und am unteren Rande durch ein Linien-Ornament verziert. Wir erkennen einen kostbaren Gürtel um die Mitte, daran ein Dolch links und eine lose Kette, die von der rechten Seite an den Schwertgriff herüber geleitet befestigt ist. Das Schwert ist mit einem mächtigen Kreuzgriff versehen und am Gürtelbande angehängt. Die linke Hand ruhet am Schwertgriffe, in der rechten erkennt man die Reste eines Scepters. Der Herzog trägt einen weiten und langen Mantel, der mittelst Schliesse auf der Brust befestigt ist und auf dem Haupte, das auf einem breiten Polster ruhet, die habsburgische Zinkenkrone mit Bügel und Kreuz. Zu Füßen der Figur vorn zwei einander abgewendete Löwen, die theilweise vom Mantel verdeckt sind, darauf der Herzog steht. Der Mantel wird dort von je einem im Brustbilde sichtbaren Engel beiderseits auseinander gehalten.

Das Antlitz der Figur ist mit Sorgfalt ausgeführt und zeigt trotz einiger Verstümmlungen edlen aber harten Ausdruck. Haare sind lockig, fast ornamental behandelt, Schnurr- und Kinnbart sind mehr glatt. Am Platten-Rande findet sich die nach außen gerichtete Legende, die an den vier Ecken durch eingeschobene Schilde, der Bindenschild, links der Panther, unten rechts der Schild von Kärnten und links von Krain, unterbrochen ist. Sie lautet: Anno. domini. M. CCCC. XXIIII. decima. die. mensis. Juny. (Nach innen) — Obiit. Serenissimus. princeps. dom. Arnestus Archidux Auftrie — Stiric. Karinthie. Carniole etc. — Requiescat in sancta pace.

Wiederholt wurde die Meinung ausgesprochen, dieses Monument stamme von dem kunstreichen Meister Niklas Lerch, wir können uns dieser Anschauung nicht mit voller Ueberzeugung anschliessen, denn die bekannten Arbeiten dieses Meisters wollen mit der Behand-

lung dieses Monuments in Anordnung, Technik und Ausführung nicht recht stimmen.[1]

93. *(Die culturhistorische Ausstellung in Grätz).*

Zur Erinnerungsfeier an die vor 600 Jahren vor sich gegangene Belehnung des erlauchten Hauses Habsburg mit der Steiermark hatte ein zu diesem Behufe unter dem Präsidium des Bürgermeisters von Grätz Dr. W. *Kienzl* zusammengetretenes Comité eine culturhistorische Ausstellung veranstaltet, die am 1. Juli auf die Dauer von circa 10 Wochen eröffnet wurde. Diese Ausstellung ist hochwichtig und höchst beachtenswerth. Alles, was städtische Rathstuben und Bürgerhäuser, die Laden der Gewerkschaften und Innungen, was die Erbtruhen der Bürger- und Bauernfamilien, die Schatzkammern der Kirchen, Klöster und des Adels noch enthalten, war zur Schau gestellt. Was der Boden an prähistorischen Denkmalen liefert, die Reste römischer Cultur, vor Allem Werke im Style der reichlich befruchtenden italienischen Renaissance, der sich in der Steiermark auf halbem Wege mit den deutschen Kunst-Bestrebungen begegnete und auch hier in Kunst und Leben jene kräftig üppige Mischung nordischen und südlichen Wesens schuf, die dem gesammten österreichischen Volksthume eigen wurde; nicht minder Schöpfungen der so charakterischen deutschen Renaissance waren zur Schau gestellt. Namentlich konnte in den ausgestellten Gegenständen der Kunst und des Kunstgewerbes, die den Schlössern des Landesfürsten und des Adels und den reichen Stiften und Klöstern des Landes entnommen wurden, der so üppig gestaltende Einfluss italienischen Geistes auf die deutsche Kunst deutlich erkannt werden.

Die erste Section, umfassend die prähistorische und römische Abtheilung, brachte reiches und hochinteressantes Materiale zur Anschauung: Primitive Waffen und Geräthe aus Stein, Thon, Bronze, Bein und dergleichen, darunter in jener geheimnis-räthselhaften Gestaltung der aus Bronze gefertigte „Kesselwagen" mit seinen mystischen Menschen- und Thier-Figuren, und merkwürdige Bronze-Funde aus Strettweg bei Judendorf und Klein-Glein u. s. w. Aus der Fülle römischer Funde gröstentheils den Sammlungen des Joanneums und des Leibnitzer Museums entnommen, wurde eine gute belehrende, und charakteristische Auswahl von thönernen Urnen, Schalen und Lampen, Glasflaschen, Bronze-Gefässen, Schmuckfachen, Gemmen, Münzen, Statuen und Sculpturen getroffen.

Recht interessant war die Ausstellung eines grossen Bruchstückes des am Leibnitzer Felde gefundenen Mosaik-Bodens.

Die zweite Section hatte den schwierigsten Theil der Gesammtaufgabe durchzuführen, die Darstellung der Innengestaltung des Hauses und der Wohnräume in der Steyermark während der bedeutendsten Styl-Epochen. Die mitunter wenig zusagenden verfügbaren Localitäten und die trotz der grossen Anzahl von Ausstellungs-Gegenständen doch nicht immer genügende Anzahl der dazu nothwendigen Objecte machte diese Durchführung ungemein schwierig, dessen ungeachtet und trotz der unvermeidlichen Lückenhaftigkeit kann man dem Wirken des mit dieser Angelegenheit betrauten Special-Comités die Anerkennung nicht versagen.

[1] Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. XII. Bd. S. LXXVIII.

Die offenen Seitenhallen sind zu Wohnräumen im Geschmack der Renaissance, des Barock-Styles und des Rococo umgestaltet, während im Mittelraume Producte der Kunst-Technik in Metall, besonders in Zinn, Thon, Glas, Elfenbein u. dgl., Muster bürgerlicher und bäuerlicher Trachten älterer Zeiten, Hausrath und Schmuck-Gegenstände, Meisterstücke der Schmiedekunst und Darstellungen der Gewinnung und Verarbeitung des Eisens ausgestellt sind. Manche Räume waren sehr lehrreich und geschmackvoll zusammengestellt, wie beispielsweise das Studierzimmer.

Viel Werthvolles fand sich in diesen Cabineten, wie auch ohne specielle Einfügung in die Gruppirung des einen oder andern Gemaches, so der sehr interessante Kirchen-Betstuhl aus der Neuberger Stiftskirche mit der schönen Flachschnitzerei, der Lederkoffer mit gravirten Ornamenten und Bemalungen, wahrscheinlich aus Leoben, ein Himmelbett aus dem 17. Jahrhundert und darüber ein prachtvoller Wandteppich aus dem 15. Jahrhundert (Anbetung der heil. drei Könige), der Landschadenbund-Becher, das Herberstein'sche Taufbecken sammt Kanne und jener fast noch ganz ungewürdigte Silber-Pocal in Gestalt eines Strausses aus dem 17. Jahrhundert, Eigenthum der Stadt Leoben, endlich zwei prachtvolle reich intarsirte Holz-Portale, entnommen einer Zimmervertäfelung und aus dem Schlosse Radmannsstorf stammend. Dieselben bauen sich in dorischen Säulenstellungen im Style der deutschen Renaissance auf, an den Sockeln fand man Zettel mit den Namen der beiden Meister, von denen sie im Jahre 1564 gefertigt worden waren. Aber über diesen prunkvollen Geräthen dürfen die schlichten zinnernen Zunftkannen und Innungsbecher nicht überfehen werden, deren Inschriften zumeist den kernigen Bürgergeist verrathen, von dem ihre Stifter und Spender beseelt waren.

Die dritte Section brachte unter anderen Gegenständen gewerblicher Thätigkeit das grosse schmiedeiserne Brunnenhaus aus Bruck an der Mur, das eben reparirt wurde und seinerzeit wieder in Bruck aufgestellt werden wird, zahlreiche sehr schöne Oberlicht-Gitter, die Sacristei-Thüre aus Bruck an der Mur mit ihren merkwürdigen Beschlägen; schmiedeiserne Thürbeschläge aus der Kirche zu St. Gallen, Hand-Leuchter aus St. Marein und St. Lambrecht etc., ein Gold-Crucifix mit Email-Verzierung aus dem ehemaligen Carthäuser-Kloster in Seitz, einen Tisch mit Kehlheimer Platte aus dem Stifte Rein (auf der Platte geritzt ein Calendarium von 1600—1800) u. s. w.

Aus der zwar nicht viele Objecte umfassenden IV. Section, die die Gegenstände der bildenden Kunst zur Ausstellung brachte, hätten wir gar vieles als sehr wichtig hervorzuheben. Wir nennen zunächst das wichtige figurenreiche Kreuzigungs-Bild aus dem Gratzer Domoratorium (1457), dem wohl bei der jüngsten Restaurirung mit dem Firnis-Ueberzug etwas zu viel geschah, den Flügel-Altar mit dem Mittel-Bilde des heil. Bernard von Siena (?) und den Donatoren auf den Flügeln, ein Marienbild, dabei St. Katharina und Barbara und zwei Frauen aus dem Hause Rottal, ein heil. Martin und eine Herodias, endlich ein Gemälde des Peter de Pomis: Tod der Erzherzogin Maria, Gemalin Karl II., zwei grosse Bilder von Ad. Weifsenkircher (vierzehn Nothhelfer und Maria Verkündigung) u. dgl.

Von älterer Plastik nennen wir jenes interessante kleine Elfenbein-Relief, vorstellend die Erfürmung einer Liebesburg, 13. Jahrhundert, und ein Diptychon aus dem 15. Jahrhundert, dem Stifte Reun gehörig, dann eine sehr hübsche Elfenbein-Schnitzerei aus dem Stifte Vorau: Die Beweinung des Leichnams Christi (16. Jahrhundert), das grosse Holz-Relief die heil. Familie vorstellend über dem Portal der Minoriten-Kirche in Bruck (arg verunstaltet durch neuere Bemalung), die Gruppe überlebensgrosser Figuren: der englische Gruss aus der Andreas-Kirche in Grätz, Arbeiten des Veit Kininger und eine Pieta, beides aus Holz geschnitzt.

Die fünfte Section enthält vier Gruppen, archivalische Denkmale, Münzen, Siegel etc. Wir finden den Schenkungsbrief, durch welchen König Karlmann am 9. September 878 der Kirche zu Oetting in Bayern den königlichen Hof zu Treffen in Kärnten ins Eigenthum übergab. Die zweitälteste Urkunde in der Ausstellung ist dann jene, womit König Ludwig das Kind am 10. März 904 einem Sohne des Grafen Ottokar eine Anzahl Güter um Leoben, Schlatten u. s. w. schenkte. Wir sehen die Stiftungs-Urkunde für St. Lambrecht vom Herzog Heinrich II. aus Kärnten 1103, die Erbvertrags-Urkunde zwischen den Herzogen Ottokar VI. und Leopold VI. von Babenberg, die zugleich die älteste Grundlage der Rechte der „Ministerialen", der späteren „Ständeherren" in Steiermark bildet. Die erste in deutscher Sprache ausgefertigte Urkunde des steirischen Landes-Archivs stammt aus dem Jahre 1272 und rührt von der Witwe des Seyfried v. Merenberg her. Eine Urkunde vom Jahre 1360 zeigt endlich die Unterschrift jenes hochbegabten genialen Habsburgers: Rudolph IV., des Stifters der Wiener Universität. Als Rechtsbücher, welche das im Lande giltige Recht enthielten, sind eine dem Kloster Admont gehörige Handschrift aus dem 12. Jahrhundert mit dem bayrischen Volksrecht -- der lex Baiwariorum — und zwei aus dem 15. Jahrhundert stammende Handschriften des Landes-Archivs, welche das kaiserliche Land- und Lehensrechtbuch — den sogenannten „Schwabenspiegel" — und das Wiener Recht enthalten, zu nennen.

Den Urkunden und Rechtsbüchern schliessen sich die zumeist in deutscher Sprache geschriebenen Chroniken und die in der Steiermark entstandenen deutschen Dichtungen an, unter letzteren als das populärste und bekannteste Werk die Reim-Chronik Ottokar's, genannt von Horneck, in einer Handschrift aus dem Kloster Admont. Eine weitere Gruppe umfasst eine chronologisch geordnete Sammlung von Druckwerken, die in Steiermark hergestellt worden sind. Das älteste in Grätz gedruckte Buch in deutscher Sprache ist die „Confirmation und Bestattung des Fürstenthumbs Steyr Perkrechts-Buechel" vom Jahre 1559.

Wir nennen von den Handschriften die sogenannte Gebharts-Bibel mit hoch interessanten Miniaturen (12. Jahrh. Stift Admont), mehrere Todtenroteln, darunter eine aus dem Jahre 1484, 28 Schuh lang, das Verbrüderungsbuch des Stiftes Sekkau (12. Jahrhundert). Noch könnten wir der Necrologien, Urbare, Autographe, Briefe, Privilegien, Documente etc. erwähnen. Von den zahlreichen Ausstellungs-Objecten dieser Gruppe ist fast jedes von hohem Interesse, so dass man daselbst viel Zeit brauchen würde, um diese Schätze nur einigermassen kennen zu lernen. Wenn wir auch die reiche Ausstellung von Münzen und Metallen übergehen, so sei es doch gestattet aus der grossen Reihe der Siegel und Spiegelstempel einiger zu gedenken, wie des messingenen Spiegelstempels der Stadt Marburg, der Gemeinde Feldbach (aus dem 14. Jahrhundert), desgleichen der Gemeinden Kindberg und Murau u. s. w.

Die sechste Section brachte Waffen, Rüstungen, darunter zwei sehr schöne Reiter-Rüstungen von Befehlshabern aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, den Helm, sammt Schwert und Dolch vom Grabmale Erzherzog Karl's in Sekkau, den sogenannten Leobner Helm, Jagd- und Reitgeräthe und Denkmale der Heraldik zur Anschauung. Wir nennen aus dieser Gruppe den Todtenschild des Bartlme zu Perneck und der Katharina v. Sebriach, wichtig der Helmzierden wegen.

Die siebente Gruppe ist den Gegenständen der kirchlichen Kunst gewidmet. Unter den heil. Gefässen bemerkten wir den schönen Kelch aus Admont (1360) gothische Kelche aus Gonobitz, M. Rast, Judenburg, und Grosslobming, Ciborien aus Tüchau und St. Oswald, Monstranzen aus Jägerberg und Haidin und im Privatbesitze, Kreuze aus Mödriach, gothische Rauchfässer aus St. Maria in der Wüste und im Privatbesitze, letzteres auffallend ähnlich mit einem das sich ehemals zu Völkermarkt befand, dann die Grabwächter-Reliefs, ein Kummernuss-Kreuz-Bild, die Tafelgemälde aus der Leonhards-Kirche bei Aussee, die grossen herrlichen Reliquien-Schreine aus dem Grätzer Dome, zwei Eisenthürlein von einem Sacraments-Häuschen in der Kirche zu Eisenerz, Reliquiare aus Baldransdorf und Murau.

Von den kirchlichen Gewändern nennen wir den berühmten Ornat sammt Antipendium aus Goess, die Mitra (14. Jahrhundert) aus Admont.

Die achte Gruppe brachte historische Bilder, Porträts und dergleichen zur Ausstellung.

94. Ueber den baulichen Zustand der beiden Thürme an der *Frauen-Kirche in Wr.-Neustadt* liegt der Central-Commission ein Bericht vor, daraus man folgendes entnimmt:

Nach eingehenden mehrtündigen Prüfung der Thürme in allen Theilen, soweit sie zugänglich waren, wurde unter der Leitung des Herrn Bezirkshauptmannes ein Protokoll verfasst, in welches die Wünsche der Gemeinde, des Kirchenpropstes, der Hausbesitzer in der Nähe der Kirche u. s. w. Aufnahme fanden. Diesem Protokolle haben die Sachverständigen, Herr *Krombholz* und Conservator Prof. *Hauser* folgende Begutachtung eingefügt: An der Westseite der Kirche befindet sich zu jeder Seite des Haupt-Portales ein im romanischen Style erbauter Thurm von circa 8 Meter Seiten-Länge und circa 70 Meter Gesammt-Höhe, wovon 25 Meter auf die Pyramide und 45 Meter auf den Thurm entfallen. Die Thürme sind von aussen bis zum Beginn der Pyramiden mit Stein verkleidet und im Innern mit Bruchstein und theilweise mit Ziegel, besonders in den obersten Theilen ausgemauert. Die Pyramiden sind ganz aus Quadern gebaut. Die Mauerstärken betragen in den unteren Theilen über 2 Meter und verjüngen sich nach oben bis 0·80 Meter. An beiden Thürmen sind von aussen viele und darunter nicht unbedeutende Risse wahrzunehmen, welche zum grössten Theil eine senkrechte Richtung

haben. Die äufsere Stein-Verkleidung befteht theils aus Wollerftorfer theils aus Fifchauer Stein von verfchiedener Härte. Die Lagerung der Quadern ift keine regelmäfsige und es find viele theils verwittert, theils zerdrückt, ebenfo ift das Bruchftein-Mauerwerk in vielen Theilen nicht fachgemäfs hergeftellt und gibt Zeugnis von einer nicht forgfältigen Arbeit.

Beim fudlichen Thurme zeigen fich keine wefentlichen Abweichungen von der fenkrechten Richtung, trotzdem die Mauern wie bereits erwähnt im Aeufseren und Inneren vielfach verwittert und zerriffen find und ein gröfserer Rifs auch in der Mauer gegen die Kirche zu conftatiren ift. Die Rippen des Gewölbes unter fchiedes zur Beftimmung der Mafsnahmen, welche etwa zur Erhaltung des Thurmes noch moglich wären, genau erhoben werden mufsten, fo ftellt fich die Nothwendigkeit heraus, beide Thürme einzugerüften, um eine genaue Erhebung vornehmen zu konnen, welche Eingerüftung auch dadurch dringend nothwendig erfcheint, dafs einzelne Theile am Aeufseren beider Thürme durch Verwitterung der Steine fo fchadhaft geworden find, dafs deren Abfturz droht und die Paffanten wie Kirchenbefucher in Gefahr kommen konnten. Das Gerüft mufste aber ein für Stein-Verfetzungen und Abtragungen ausreichendes abgebundenes und genugend ftarkes fein, da es längere Zeit Stand zu halten

Fig. 5. 6. (Waidhofen.)

der Pyramide ober dem Glocken-Stuhle und der Gewölbekranz find grofstentheils zerdrückt und fehr fchadhaft.

Der nördliche Thurm zeigt an der Weftfeite eine Abweichung von 0·17 und an der Nordfeite von 0·14 M. und diefe Ausbauchung reicht vom Boden bis circa gegen die Fenfter der Glockenftuhl-Etage und ift mit fcciem Auge deutlich fichtbar, der obere Theil des Mauerwerkes fteht dagegen fenkrecht. Im Uebrigen ift der Bauzuftand diefes Thurmes derfelbe wie der des fudlichen.

Der fchlechte Bauzuftand der Thürme mufs fich fchon vor vielen Jahren gezeigt haben, da diefelben fchon innen und aufsen mit ftarken Schliefsen verfehen wurden, um deren Stabilität zu erhöhen.

Nachdem die Abweichung der Mauerflucht im Innern des nördlichen Thurmes eine bei weitem geringere als im Aeufseren ift und die Urfachen diefes Unterhätte. Endlich wurde noch darauf aufmerkfam gemacht, dafs der Nordthurm in fortwährender Ueberwachung bleiben mufste.

95. (Die Pfarrkirche in Waidhofen an der Ybbs.) Correfpondent Prof. *v. Riewel* hat an die Central-Commiffion über die in der Pfarrkirche in Waidhofen an der Ybbs aufgefundenen Fresco-Gemalde neuerlich berichtet. Schon im Auguft 1882 wurde unter der Tünche hinter einem Seiten-Altare ein Marien-Bild mit der Taube gefunden, welches auf eine Darftellung der Verkündigung Mariens fchliefsen liefs, doch konnte das damit correfpondirende und aufgefundene Bild des Engels hinter dem zweiten Seiten-Altar auf der Gegenfeite damals nicht blosgelegt werden.

Im Auguft 1882 wurde nun auch der zweite alte Seiten-Altar abgetragen, die Wandflache dahinter abgefcherrt, wonach das Bild des Engels vollftändig

zum Vorschein kam, jedoch war dasselbe so stark beschädigt, dass dessen Belassung für den davor zu stellenden neuen Seiten-Altar störend wirken würde, weshalb im Einverständnis mit dem Conservator Professor *Fries* nach erfolgter Abzeichnung das Bild leicht übertüncht wurde.

Man sah einen knieenden Engel, welcher eine Schriftrolle mit Siegeln verschen gegen Marien reicht, mit der Inschrift darauf: „Maria gracia plena dominus tecum.“ Ein Wappen, wie bei dem Marien-Bilde, hat sich bei dem Engelgemälde nicht vorgefunden, doch dürfte ersteres auf den 1503 gestorbenen Freisingischen Schloss-Hauptmann von Waidhofen Leonhard Schärffenberg als Widmer schliessen lassen.

Was die Restauration der Kirche selbst betrifft, so wurden im Sommer 1882 die ersten zwei der inneren stark ruinirten Schiffspfeiler ausgebessert und an einem derselben kam die neue Kanzel zu stehen. Ferner wurde ein neuer Seiten-Altar auf der Evangelium-Seite aufgestellt.

Von den im Pflaster der Kirche liegenden Grabsteinen wurden wieder zwei ausgehoben und an der Kirchhofmauer aufgestellt, und zwar jener von dem 1468 gestorbenen Bürger Otto Krenckel und dem 1508 gestorbenen Schlosspfleger Murhamer.

Fig. 7. (Waidhofen.)

Die letzten Ueberreste von alten Glasmalereien in der Spital-Kirche in Waidhofen werden jetzt auf Kosten des Prof. *Riewel* restaurirt. Es sind dies zwei Fensterflügel, wovon einer das Wappen der Waidhofner Messerschmiede zeigt und auf dem zweiten zwei Engel, die eine Monstranze halten (Fig. 5, 6). Bekanntlich hat die Waidhofener Messerschmiede-Zunft im Jahre 1472 die berühmte in Freising von Meister Sixt gefertigte Monstranze der Pfarrkirche gewidmet, welche Widmung jedenfalls mit den Darstellungen auf den Glasgemälden zusammenhängt. Dass das Wappen auf dem Fenster wirklich jenes der Messerschmiede ist, beweist ein im Waidhofener Stadt-Archive befindlicher alter Siegelstempel (Fig. 7) derselben.

96. Bei der am 28. Juni d. J. im Stifte *Klosterneuburg* stattgefundenen commissionellen Erhebung wegen Ertheilung der Bewilligung zum Wiederaufbau des theilweise abgetragenen westlichen Thurmes der Stiftskirche waren der Herr Bezirkshauptmann von Hernals, Baurath *Hranatsch* der k. k. Statthalterei, die Vertreter des Stiftes, der Baumeister und dann Prof. A. *Hauser* als Vertreter der k. k. Central-Commission Gefertigte anwesend.

Da der westliche Thurm der nach Norden gekehrten Façade sehr baufällig war, wurde die nachträgliche Bewilligung für die schon begonnene theilweise Abtragung desselben ertheilt, ebenso wurde die Bewilligung zur Verlegung der Aufgangstreppe dieses Thurmes, welche bis jetzt zum Theil am Aeusseren desselben lag, zur Verstärkung der südlichen Mauer in das Erdgeschoss gegeben.

Der Commission lag auch ein detailirtes Project zum Ausbau des östlichen und Aufbau des westlichen Façaden-Thurmes vor. Da es sich aber hier um eine sehr wichtige Frage handelte, die eine eingehende Prüfung verlangt, fand sich die Commission nicht in der Lage, sofort die Bewilligung zur Ausführung zu ertheilen. Nach dem Projecte soll der constructiv gut erhaltene östliche Thurm, der in seinem oberen Theile im 17. Jahrhundert in gothischen Formen ausgeführt wurde, erhalten bleiben und einen weiteren achteckigen Aufbau und Helm bekommen; der westliche Thurm würde in ähnlicher Weise wie der Ostthurm und mit diesem in den Hauptlinien correspondirend aufgebaut werden.

Der Vertreter der Central-Commission glaubte, eine so wichtige und principielle Frage, wie sie in diesem Projecte zum Ausdrucke kommt, nicht sofort nach kurzer Prüfung erledigen zu sollen und bat um Einsendung des Projectes an die k. k. Central-Commission zur genauen Ueberprüfung. Desgleichen that der Vertreter der k. k. Statthalterei seinerseits, worauf eine Uebermittlung der Zeichnungen von Seite der Vertreter des Stiftes zugesagt wurde. Die Vorlage erfolgte seither wie erwartet und wurde das Restaurations-Project über Referat des Ober-Baurathes *Schmidt* zur Ausführung empfohlen. Bei Abtragung des westlichen Thurmes wurde in dem Thurmknopfe ein kleines aus 1588 stammendes in Pergament gebundenes Büchlein gefunden, das ein Verzeichnis aller derjenigen enthält, welche zur Erbauung dieses Thurmes in irgend einer Weise beigetragen hatten.

97. Conservator Dr. *Jenny* hat unterm 5. Mai d. J. an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet, dem wir Nachstehendes entnehmen.

Reichlicher als je sind seit einem halben Jahre Funde aus der Bronze-Zeit in *Vorarlberg* und seiner nächsten Gränze aufgetaucht.

Sehr ähnlich einem vor längerer Zeit in *Dornbirn* am Ursprung der gleichnamigen Ache gefundenen *Bronze-Beil* ist ein zweites in einer Höhe von 2·200 bis 2·500 M. oberhalb der *Vergalden-* oder *Valcalda-* (warmes Thal) Alpe auf einem Pfade ausgegraben worden, den Schmuggler aus Gafchurn vom Garnera-Thal her nach dem Prättigau einschlagen. Ein solcher Fund im Hoch-Gebirge ist gewiss bedeutsam, sei es nun für die weite Ausbreitung des Jagdgebietes der Bronze-Leute oder für die sogar den höchsten Uebergängen nicht ausweichenden Verkehrswege zwischen benachbarten Hoch-Thälern. Was den Kelt selbst betrifft, gehört er zu jener Art, deren Schaftlappen sich fast zur Röhre schliessen; er ist lang (185 Mm., wovon 72 Mm. auf die Schaft-Röhre entfallen), an der Schneide wenig nach seitwärts ausgeschweift; deren Breite beträgt 54 Mm. und verengt sich bis zum Ansatz der Röhre auf 45 Mm. Verzierungen sind keine angebracht,

wohl aber ein Oehr am oberen Rand. Gewicht 371 Grm.

Dafs im fonnigen Thal der Leiblach (dem Gränzfluſse zwifchen Oeſterreich und Bayern) die Bevölkerung der Bronze-Zeit um Vorliebe ihre Wohnſitze aufgefchlagen, ift als feſtſtehend anzunehmen, ohne dafs dies bisher Funde unterſtützt hätten. Nun hat fich auch der erſte Zeuge jener Epoche im kleinen Dorf *Weifsenberg* gefunden, ein fchön erhaltener, mit einem Oehr verfehener Palſtab, ift 165 Mm. lang, an der Schneide mifst er 50 Mm., feine Schaftlappen find kurz aber breit, nahezu fich berührend. Gewicht 530 Grm.

Frühern Funden groſser *Lanzenſpitzen* folgen jetzt folche kleiner Form (115 Mm. und 59 Grm. fchwer, 130 Mm. lang mit 83 Grm. Gewicht) mit äufserſt fchmalem Blatt, befonders die kleinere, an der es fich nur als fchmaler Rand längs der ungemein breiten Dülle hinzieht; der Hohl-Durchmeſſer der Dülle beträgt bei beiden gleichmäfsig 20 Mm. Der Fundort der kleinern liegt zwifchen *Tufers* und *Pfitz*, an welchen die im Jahre 1879 hergeſtellte Straſsen-Anlage Rankweil—Satteins vorüberzieht; die gröſsere kam fchon 1872 durch den Bahnbau aufserhalb Rankweil im fogenannten Loger zu Tage, verblieb aber bis jetzt in den Händen des Finders.

Unweit von da liegt nun auch die Fundſtätte weiter zu beſprechender Gegenſtände. Es find dies;

1. Eine Hacke zur Bearbeitung des Bodens, 212 Mm. lang, 769 Gr. fchwer (die Schaftbahn ober- und unterhalb der Lappen fallt nicht, wie bei Palſtaben, in eine gerade Linie).

2. Ein *Palſtab* gewöhnlicher Form, 160 Mm. lang, 591 Gr. fchwer, deſſen fchwach übergreifende Lappen ungefähr in der Mitte liegen. Nach unten endigt er nicht fchneidig, fondern vollkommen ſtumpf, nichts verräth einen Bruch oder Schnitt, es ift augenſcheinlich die unvollendet gelaſſene Schneide eines roh gegoſſenen Inſtruments. Nicht dies allein deutet darauf hin, dafs beide Stücke weder gebraucht, noch fertig bearbeitet find. Die Oberfläche der Hacke, wie des Palſtabes zeigt nirgends die Glätte, die Politur des Gebrauchs, vielmehr überall rauhes unebenes Ausſehen; die Hacke zeigt noch Riſſe und unebene, nur fchwache Bearbeitung mittelſt des Hammers verrathende Form. An der Hacke und am Schaftkelt ift das obere Ende zu einwärts gebogenen Spitzen geformt, die einer verſtärkten Verbindung der Werkzeuge mit dem Holzſtyl dienten.

3. Bei diefen lagen nun weiters noch vier Metallklumpen im Gewicht von 706, 627·5, 460 und 372·3 Gr. zufammen alſo 2·165 Kilogrm. — von denen fich die zwei leichteren bei der Analyſe als *reines Kupfer* herausſtellten, während bei den zwei fchwereren ein Gehalt von *Nickel* zu conſtatiren war. Zwei derſelben zeigen deutlich die Form des Schmelz-Tiegels, find alſo eigentliche *Metall-Kuchen.*

Dafs bei *Altenſtadt* eine Metallgieſsſtätte zur Bronze-Zeit beſtanden, und zwar eine ſolche, die Bronze direct aus ihren Beſtandtheilen darſtellte, unterliegt keinem Zweifel. Die nächſte Frage, die fich aufdrängt, ift die nach der *Herkunft des Rohkupfers* und da liegt es nahe, dieſelbe in dem unweit liegenden Bergwerk auf der Mürtſchen-Alpe im Murgthal am Wallenſee zu ſuchen. Im Jahre 1680 wurde dasſelbe, wie urkundlich beſtätigt, bergmännifch ausgebeutet; heute ift dasſelbe aber ſo wenig ergiebig, dafs eine 1854 für deſſen Abbau gegründete Actien-Geſellſchaft nach mehreren Jahren den Betrieb wieder einſtellte. Das Metall findet ſich dort als Buntkupfererz mit Silbergehalt im kalkhaltigen Quarze; der Fund kam in einer Tiefe von 2·5 M. auf Lehmgrund zum Vorſchein, unterhalb einer 0·5 M. hohen Schotterſchichte, der wieder 2 M. mit Lehm überlagert war.

Faſt zu gleicher Zeit wurde aus der kleinen Ortſchaft *Saletz* bei Buchs auf dem ſchweizerifchen Rhein-Ufer — Altenſtatt ſchief gegenüber und 10·42 Kilom. von ihm entfernt — ein höchſt intereſſanter Fund ſignaliſirt. Auf dem natürlich gewachſenen kieſigen Grund aufliegend, unter einer ſtark 1 M. hohen Humus-Schichte lagen *66 Bronze-Beile* in regelmäſsigen Lagen über- und nebeneinander geſchichtet beiſammen; rings um dieſelben herum nahm der Finder eine ſchwärzliche zerreibliche dünne Schichte wahr, wie anzunehmen iſt, die vermoderte Holzkiſte, in der die Kelte verpackt lagen. Dafs man *Handelswaare* vor ſich hat, die vielleicht bei herannahender Gefahr in ſicheres Verſteck gebracht worden war, gilt mehr als gewiſs. Alle Beile müſſen aus einer und derſelben Form hervorgegangen ſein, ſo *identiſch iſt die Form* (ſchmaler Palſtab mit ſtark ausladender Schneide, in der Mitte ſtark verdickte Schaftbahn, die ſtatt der Lappen nur von wenig erhabenen Rändern eingefaſst iſt), *Gröſse* (129 Mm. lang, an der Schneide 53 Mm. breit) und *Gewicht* (von Oxydklumpen freie Stücke wiegen 216 Grm.); die Patina iſt nirgends ſpiegelglatt wie bei benützten Bronzewerkzeugen und keine einzige Schneide zeigt Spuren des Gebrauchs.

Fig. 8.

Endlich wurden bei St. Peter bei Bludenz, wo die Landſtraſse vom Arlberg und aus dem Montafon ſich vereinigt, beim Durchſtich einer Flufs-Geröllbank ein *Schwert* ſammt *Ring*, *Götzen-Figürchen* aus Bronze, *drei Ringelchen* aus Glas und einige Knochen gefunden.

Das Schwert, 672 Mm. lang, hat eine zweifchneidige, mit vielen Längen-Rippen gezierte Klinge in Schilf-Blattform, die, in der Mitte bis zu 40 Mm. ſich verbreiternd, vor dem halbmondförmigen Anſatz des Griffes bogenförmig eingezogen iſt; längs dem Rande dieſer kurzen Ausbuchtung lauft eine Verzierung von je vier Halbkreis-Bögen. Der Griff, um welchen ſieben erhöhte Reifen (in der Mitte drei, oben und unten je zwei) ſich legen, zeigt die auffallende, ſolchen Schwertern insgemein eigenthümliche Kürze, woraus bekannter-

maſsen auf die feinen Hände des Keltenvolks geſchloſſen wird. Drei Bronze-Nieten befeſtigen die Klinge, eine vierte deren Zunge an den Griff, der aus einem Stück mit der nach oben gebogenen, an den Enden einmal aufgerollten Querſtange verfertigt iſt; die um 21 Mm. mitten inne vorragende Blattzunge kann mit keinem Knopf u. dgl. verſehen geweſen ſein. Das Schwert wiegt 810 Grm. (Fig. 8.)

Das kleine *Götzenbild* (61 Mm. hoch und 36·7 Grm. ſchwer) ſtellte eine nackte männliche Figur mit geſpreitzten Beinen, groſsem Kopf, den eine Art Kappe bedeckt, vor, das Geſicht erſcheint faſt herzförmig geformt, Naſe platt, Augen ſchief. Die Haltung der Arme und Hände deutet ein Aufhängen der Figur an einem Querſtängelchen an, womit weiters die rundliche Ausfeilung der inneren Handflächen und der Umſtand ſpricht, daſs ſie überhaupt nicht ſelbſtändig zu ſtehen vermag. Nach dem groſsen Phallus zu urtheilen, ſollte man das Götzchen wohl für eine gallo-keltiſche Nachbildung des von Römern und Griechen verehrten Gottes Priapus halten.

Der *Ring* aus Bronze, auch jene aus Glas, paſſen nicht an Finger, ſondern find Schmuck-Gegenſtände anderer Art. der Bronze-Ring eignet ſich nicht dazu wegen ſeines ſcharfen, durch ſeine Fiſchgräten-Verzierung noch rauher gemachten Randes, die Glasringe nicht wegen ihres zu kleinen Durchmeſſers, der bei denſelben 7, 11 und 12 Mm. beträgt. Dem weiſsen durchſichtigen Glaſe iſt ein gelber Fluſs in ſo verſchiedenen Mengen zugeſetzt, daſs der kleinſte Ring hochgelb, der gröſste mattgelb ausſieht und den mittleren hellen farbloſen nur ſeine, zarte gelbe Streifen trüben. Die Löcher find ſchön rund ausgefchliffen, Querſchnitt der Ringe iſt ein Kreis.

Keltiſches und Römiſches hat ſich an der Fundſtelle begegnet, denn in dem gleichen Terrain-Einſchnitt wurden zwei Bronze-Münzen (ein Claudius 41—54 n. Chr. und ein Nero 54—68 n. Chr.) gefunden.

98. Aus dem Berichte des Conſervators *Schmoranz* über ſeine Wirkſamkeit im Jahre 1882.

Die im Jahre 1881 eingeleitete Reſtauration der ſchönen Sacriſtei an der Decanal-Kirche in *Hohenmauth* wurde ſtylgemäſs zu Ende geführt, im Zuſammenhange damit wurde auch der Diagonal-Strebepfeiler des ſüdlichen Seitenſchiffes neu fundirt, und die geborſtene Quaderverkleidung daran ausgewechſelt.

Im Spatſommer begannen die erſten Arbeiten zur Reſtaurirung des Prager Thores unter der Leitung des Conſervators. Vorerſt gelangte das ganze Hauptgerüſte zur Aufſtellung, nunmehr lieſs ſich auch erſt der eigentliche Zuſtand des Bauwerkes genau ermitteln; es zeigte ſich, daſs durch die mehrmaligen groſsen Stadtbrände die Eckenquadern bis faſt auf die ganze Höhe von der Gluth geborſten und zerſprengt waren, und daſs deren ſolide Auswechſlung unerläſslich ſei. In demſelben Zuſtande befanden ſich auch die Quadern des 3·45 M. hohen Sockels und aller Geſimſe.

Der Thortburm, welcher an der Südſeite des Thores ſteht, hat im Sockel eine Baſis von 8·40 M. Länge und Breite und iſt bis unter die Thurmwächters-Wohnung, welche auf Kragſteinen vorgekragt erſcheint, durch zwei horizontale Gurtgeſimſe in drei Etagen getheilt, vom Gaſſenpflaſter bis unter die Kragſteine 28·00 M. und von den Kragſteinen bis zur Gleiche des Thurmwächter-Aufbaues noch 3·60 M., daher in Gemäuer zuſammen 31·60 M. hoch. Bis zu den Kragſteinen iſt das Gemäuer noch in ſeiner Urſprünglichkeit erhalten; der Aufbau hat aber nach dem mehrmaligen Ausbrennen totale Veränderungen erlitten, und das gegenwärtige äuſserſt forglos ausgeführte Mauerwerk iſt nach dem letzten groſsen Stadtbrande hergeſtellt worden, wobei der Thurm auch das Pfeifendeckel-Dach erhielt.

Das eigentliche Stadtthor von 4·70 M. Lichtenbreite liegt an der Nordwand des Thurmes mit je 0·35 M. Zulagspfeiler, in deren Falz das Fallgitter lief; und iſt an der Nordſeite mit dem im Unterbau ganz aus Hauſtein ausgeführten Treppenthurm eingeſchloſſen, welches in den Verhältniſſen mit einer ſehonen Pyramide im Ziegelrohbau ausgeführt iſt, wovon nur die ſteinerne Kreuzblume fehlt, von der jedoch noch der herabgeſtürzte Rumpf ſich vorfindet.

Während der noch günſtigen Herbſtwitterung wurde die Auswechslung der geborſtenen Quadern an dem 3 M. hohen Sockel und der Fundament-Blende mit vieler Sorgfalt zu Stande gebracht, wobei der gröſste Theil ausgeloſt werden muſste; hiezu wurden die neuen Quadern genau in der Gröſse der alten beſtellt, damit die urſprüngliche Conſtruction ſtreng eingehalten, ſo daſs die Reſtauration bis auf die Farbe des neuen Steines durchaus unkenntlich erſcheint.

Am Oberthurme wurden die nach dem letzten Stadtbrande ſehr ſchleuderhaft aufgeführten Mauern der Thurmwächter-Wohnung abgetragen, die ſchadhaften Kragſteine ergänzt und alle gehörig verfetzt, im Inneren oben zur gänzlichen Feuerſicherheit unter der Thürmers-Wohnung eine maſſive Ziegel-Ueberwölbung ausgeführt.

Bei der *Chrudimer* Decanal-Kirche waren noch die zwei Pultdächer an der Nordſeite ob den beiden Sacriſteien, und an der Südſeite oberhalb der Oratorien mit Schindeln gedeckt, dieſelben wurden im vorloſſenen Sommer mit verzinktem Eiſenblech eingedeckt.

Bei der Kreuzkirche ebenfalls in *Chrudim* wurden ſechs neue ſchöne Kirchenſtühle von Eichenholz nach Zeichnung des Conſervators beigefehafft.

Als wichtigſte Arbeit war im vorigen Jahre die Reſtauration des Thurmes bei der Pfarrkirche zu *St. Jacob* in der Stadt *Chotchař* im Časlauer Kreiſe, wozu der genannte Conſervator aufgefordert wurde den Entwurf zu verfaſſen. Die Kirche iſt ein uralter Bau und war urſprünglich nur einſchiffig; wozu erſt im Laufe der ſpäteren Jahrhunderte, als die Bevölkerung dort zunahm, das ſüdliche Seitenſchiff mit Wegnahme der ſüdlichen Hauptmauer zugebaut wurde; die übrigen Anhängſel entſtanden allmählig und tragen den Charakter des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das gröſste Miſsgeſchick traf aber die Kirche bei dem groſsen Brande 1830, wo faſt die ganze Stadt und mit ihr auch die Pfarrkirche niederbrannte.

Aus der totalen Unkenntnis der Conſtructionsweiſe gothiſcher Wolbungen hatte man nach dem Brande der Kirche, wo die Wolbungen fehr gelitten haben mochten, und wo alles Verſtändnis für eine umſichtige Erhaltung des alten Beſtandes durch rationelle Vorkehrungen höchſt wahrſcheinlich nicht unmöglich war, zur totalen Abtragung gegriffen, und ſtatt den

Rippen einfache schwerfällige Gurten und zwischen diese Kuppeln (höhm. Platzeln), letztere durchaus ein Ziegel = 12" dick, wie bei gewöhnlichen Wirthschafts-Stallungen eingespannt, so dass die gegenwärtige Wölbung gewiss anderthalbmal so schwer ist, wie die ursprüngliche gothische.

Durch diesen Vandalismus hat die ohnehin im Gemäuer sehr niedrige Kirche im Inneren ein noch viel gedrückteres Aussehen erhalten, wozu die spärliche Beleuchtung durch die kleinen, ebenfalls verstümmelten Fenster nicht wenig beiträgt.

Bei dem Umstande, als der Besitzer der Domäne Chotěboř Herr Baron Dobrenský Patron der Kirche ist, wurde von dem Patronats-Amte nur der Ausbau des schadhaften Hauptthurmes und die Herstellung eines ganz neuen Sanctus-Thürmchens, welches seit dem letzten Brande noch gänzlich fehlte, angestrebt, weshalb auch das Restaurations-Project nur diesen zwei Objecten galt. Die neuen Eckthrebepfeiler, alle Gesimse, Sohlbänke, die Eckenquadern der Glockenstube, sowie Thürfutter und Stiegenstufen sind von Lipnicer Granit, das Hauptthürfutter sammt der ganzen Fensteregruppe und dem Maasswerke darüber sind von schönem Škrovader Sandstein, dasselbe gilt von den Maasswerken und Pfosten der oberen kleinen Fenster. Die Hauptmauer der Kirchen-Façade zwischen dem Thurme wurde in der Höhe des Musik-Chors, da letzterer in der Mitte wenig Licht hatte, unter-gurtet, und so der Musik-Chor in den Thurmraum bis zu dem neuen Fenster ober der Hauptthür verlängert und der Thurmraum, der bisher nur eine Holzdecke hatte, mit einem Rippengewölbe überspannt, das oben verschüttet und mit Ziegelu gepflastert ist.

99. In dem Finanzgesetze pro 1883 erscheinen dem Unterrichts-Ministerium nachfolgende Credite für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale unter anderen zur Verfügung gestellt:

1. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale 12.930 fl.
2. Für Ausgrabungen und Conservirungs-Auslagen in Aquileja 2200 fl.
3. Conservirungs-Auslagen für Pola 104 fl.
4. Museum in Spalato 700 fl.
5. Ausgrabungen in Salona 2000 fl.
6. Restaurirung alter Baudenkmale 4000 fl.
7. Zur Restaurirung des Domes in Trient 7000 fl. (3. Rate).
8. Zur Restaurirung des monumentalen Domes in Spalato 10.000 fl.
9. Zum Ausbaue des Prager Domes 10.000 fl.
10. Restaurirung der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg 12.000 fl.

100. Im Museum Francisco-Carolinum wird soeben die keramische Abtheilung neu aufgestellt; Conservator *Kolb* hat bei dieser Gelegenheit die feinerzeit von J. *Gaisberger* und später im Corpus insc. latinorum T. III. (sub. Nr. 6010 ff.) publicirten Töpfersiglen revidirt und nachfolgende als bisher im Museum Francisco-Carolinum noch nicht als vorhanden bekannte gefunden.

AVRELIVS: (Nr. 8 im Mus. Verz).
IVLI·MAN (Nr. 3).
IVSTS FE (Nr. 6).
ⲘNVMNIⲘ (Nr. 7).
OPRAS F (Nr. 15) C·I·L·6264 ohne F am Schlusse. Fundort: Linz.
POLIAN/ (Nr. 11) Fundort: Enns.
QVA/ (Nr. 17).
/ИIƆЯƎ · (Nr. 5).
RECVILVS FEC (Nr. 9).
RIISTVTVS¦ (Nr. 4).
/RICIAA (Nr. 10) Fundort: Schlögen.
ꟻIIVIIRIAWꟻ F (Nr. 13) Fundort: Schlögen; aus demselben Fundort stammt auch C·I·L·6207. SIIVIIRIANVSF.
VICTOR FEC (Nr. 1) Fundort: Enns.
VICTOR F (Nr. 2) Fundort: Enns.
Ǝ ƎVƆИIЯTOTOИ (Nr. 16) ad C·I·L·6234.
ƎƎ ƎOЯA (Nr. 12).

101. Conservator *Pervanoglu* hat an die Central-Commission berichtet, dass er der Güte des Herrn A. *Kladič v. Sablodoski*, k. k. Schul-Inspectors und Conservators, die Abschrift einer griechischen Inschrift, verdanke, welche vor kurzem zu Rovigno in Istrien gefunden worden ist, und in mancher Hinsicht sehr werthvoll ist. — Die Inschrift lautet:

ΑΙΩΛΙΣ ΜΑΡΚΟΝ ΚΑΙΙ
ΓΑΙΟΥΤΟΝ ΒΥΒΑΟΤΟΝ
ΠΑΤΡΟΝΑ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤ
ΕΡΜΑΙ ΗΡΑΚΛΕΙ,

Die Seltenheit der bis jetzt in Istrien gefundenen griechischen Inschriften lässt diese Inschrift, obwohl sie der Form der Buchstaben nach später Zeit gehört, von hohem Interesse für die Geschichte dieses Landes sein. Sie ist überdies in dorischem Dialecte verfasst, was um so werthvoller ist, da ja gerade dorische Colonisten es waren, welche nach dem 7. Jahrhundert v. Chr. aus Chorinth, wo damals dorische Bakchiaden herrschten, über Korkyra, nicht nur die Ostküste des adriatischen Meeres colonisirten, wo sie die Colonien Leukas, Anaktorion, Aktium, Ambrakia, Epidamus und Apollonia errichteten, sondern als Beherrscher des adriatischen Meeres bis hinauf zu den Küsten Dalmatiens und Istriens gelangten, wo sie griechische Sitten und Gebräuche, sowie auch Culte und Sagen ihrer Heimat verpflanzten. Derselbe hat in einer langen Serie von Artikeln, die im Acheografo Trientino publicirt worden sind, zu beweisen versucht, dass diesen dorischen Colonisten jene griechischen Sagen zuzuschreiben sind, die auf diesen Küsten des adriatischen Meeres heimisch waren. Ihnen wird die Verpflanzung der Argonauten-Sage, ihnen die der Medea, des Kadmos u. s. w. zuzuschreiben sein. Sie führten hier ihren heimischen Cultus der Minerva, des Herakles, der Hera, der Nemesis, der Diana etc. ein. Der auf dieser Inschrift vorkommende Marcus, welchem die Stadt eine Statue errichtete als ihrem Beschützer und Wohlthäter, ist höchst wahrscheinlich jener Marcus Bibulus, dem Geschlechte der Calpurnier gehörig, welcher, wie Dio Cassius 378 und Appianus de b. c. 249 berichten, Admiral des Pompejus war, als dessen Flotte im adriatischen Meere gegen Cäsar kämpfte. Er starb im Jahre 706 nach Rom, zu Brundusium — Die Inschrift kann sogleich so gelesen werden: ἁ πόλις Μάρκον Καλπούρνιον

Γαΐον υἱον Βυβλίοτον Πατρῶνα καὶ Εὐεργένον. Ἑρμᾶ Πρακλῆ.

Dafs dem Hermes und Herakles die Statue geweiht war, läfst die Vermuthung zu, dafs hier wieder ein Heiligthum dieser Gottheiten gewefen fei, wo aber diefes Heiligthum fich befand, ift leider bis jetzt nicht ermittelt, da der genaue Fundort dieser Infchrift unbekannt ift.

102. Ueber das *Epona-Denkmal in Bregenz*, das feit Jahren zum Streit-Objecte geworden ift, fchreibt Confervator *Jenny* an die Central-Commiffion:

Durch Director Ritter von *Bergmann* ward zuerft das vermeintliche Stein-Bild der Ehrguta, welche die Sage mit der Rettung des im Jahre 1408 von den Appenzellern belagerten Bregenz verflochten, richtig gedeutet als Denkmal der Pferdegöttin Epona (Sitzungsber. der k. k. Akad d. W. philof. Cl. Bd. IX, 1. Heft 1852 mit einer äufserft getreuen Abbildung in Zinkdruck). Als einzige römifche Sculptur, die in Rätien bisher bekannt, wurde ihr von da an befondere Aufmerkfamkeit zu Theil, fo zwar, dafs man in Confervator *Kögl's* „Hohenbregenz" (Lindau 1855) neuerdings einer Abbildung in Tondruck und in *Douglafs* „Die Römer in Vorarlberg" (Thüringen 1870) einer photographifchen, leider gänzlich mislungenen Aufnahme begegnet. Wohl durch letztere damit bekannt geworden, befpricht fie Dr. *Lindenfchmit* in demfelben Jahre (2. Bd. 1. Heft der „Alterthümer unferer heidnifchen Vorzeit)", indem er auf den Zufammenhang der Göttin Epona mit dem Kreis jener im Rheingebiete fo häufig gefundenen Bildwerke *reitender Matronen* hinweift, welche ihrerfeits wieder fo viele Uebereinftimmung mit den Terracotten aus dem Thale des Allier zeigen, welche *Tudot* „Déesses maires" nennt. Aus der Schweiz und der Bodenfee-Gegend auf die Epona und ihren Cult Bezügliches ift nur der in Solodurum (Solothurn) gefundene Sacralftein bekannt, welchen Mommfen in den Infcript. Confoederationis helvet. unter Nr. 219 veröffentlicht:

DEAE·EPONAE·MA
P ILIVS·RESTIO·M
L EG·XXII·ANTONI
NI ANAE·P·P·F·IMMV
NI S·COS·CVRAS·A
GE NS·VICO·SALOD
D·D·XIII·KAL·SEPTEMB
D·N·ANTONINO
H·ET·SACERDO TE
II · COS
V · S · L · M.

Breitinger liefst eius, alfo ejus (d. h. Eponac) facerdote confule — deren Priefter und Conful.

Seit das Relief feinen hochgelegenen Standpunkt oberhalb des weftlichen Stadtthores verlaffen, um an das rätifche Mufeum in Chur verkauft zu werden (was bisanhin glücklich verhindert zu werden vermochte), läfst fich das zu diefem Bildwerk verwendete Material mit Beftimmtheit als Sandftein-Platte des Rorfchacherberges, alfo aus den Brüchen von Staad am fchweizerifchen See-Ufer herrührend, erkennen; es wechfelt deren Dicke von 20—30 Cm.; die Breite beträgt 103, die Höhe 71 Cm. Die Sculptur trägt oben einen dreieckigen Giebel, was nicht hervortrat, fo lange fie eingemauert gewefen, und verticale Randleiften von circa 5 Cm. Breite.

Epona fitzt auf der rechten Seite eines im Pafsgange nach links fchreitenden fattellofen und ungezäumten Pferdes mit emporftrebender reicher Mähne, dichtem und langem Schwanze. Muth und Leben drückt fich in diefer Thiergeftalt aus. An dem ftark befchädigten Kopfe der Göttin find die Züge des Gefichtes verfchwunden, an dem Haarputz jedoch bleibt jener für die Darftellung der Matronen charakteriftifche hohe Wulft unverkennbar; die üppigen gefcheitelten Haare wallen über die Schultern nach rückwärts hinab. Den Körper bedeckt ein vom Halfe bis zu den Füfsen reichendes, um die Hüften zufammengezogenes kurzärmeliges Gewand, über welches fich von der rechten Seite her ein leichter Schleier oder Ueberwurf zieht, der über dem linken Arme niederfällt. Mit jeder Hand reicht Epona ein fchalenförmiges Gefafs je einem kleinen Pferde entgegen, höchft wahrfcheinlich einem Füllen; das zur Rechten, dem fich ein anderes gröfseres vom Rücken der Göttin her nähert, ift im Begriffe von dem Futter, das man in der Schale fich vorzuftellen hat, zu freffen, während das Füllen auf der andern Seite luftern den Kopf dem zweiten Gefäfse entgegenftreckt. Auch über diefes hebt ein gröfseres, wohl das Mutterpferd, feinen Kopf hervor. Die vier Pferde ftehen in ruhiger Haltung da, die Füllen zeigen nur den Vorderleib, deren Mutter im Hintergrunde nur Kopf und Hals; alle find unbezäumt, mit ebenfo reichen Mähnen dargeftellt wie das Hauptpferd in der Mitte, das die Epona trägt.

103. *Teuffenbacher Todtenfchild.*

Unter den in der Ausftellung culturgefchichtlicher Gegenftände in Gratz 1883 zur Schau gebrachten zahlreichen Todtenfchilden, ragt insbefondere der des *Freiherrn Karl von Teuffenbach* hervor, fowohl durch feine Bearbeitung als vermöge des Intereffes, welches an der Perfönlichkeit haftet.

Das ganze Werk ift aus Holz gefchnitzt, 190 Cm. hoch, 160 Cm. breit. Im inneren ovalen von einem vergoldeten Blätterkranze abgefchloffenen Felde entwickelt fich das durch feine vornehme Einfachheit günftig wirkende Wappen der dem Steirifchen Uradel angehörenden Familie Teuffenbach: ein mit vergoldeten Rändern barock gefchnitzter weifser Schild, belegt mit zwei fchwarzen Quer-Balken; zwei offene Helme mit weitausladenden Sehfchlitzen und reichgegliederten weifs und fchwarzen Helmdecken; über dem rechten Helme erhebt fich der Rumpf eines bärtigen Mannes mit hohem Hute, die lichte Kleidung bezeichnet mit den fchwarzen Balken des Schildes; den linken Helm krönt ein doppelter weifser Adlerflug, ebenfalls durch die Balken des Schildes belebt. Beide Helmzierden ragen in freier Bewegung in den Schriftrahmen hinein, welcher in kräftiger Capitalfchrift den Namen des Schildherrn verkündet: „H(err) Carl Freiherr zv Tevfenbach avf Offenbvrg Savrnbrvnn vnd Dann, Pfanther avf Reiffenftein. (!)1610." Diefen inneren Rahmen umgibt noch ein zweiter, welcher mit figuralen verfchiedenfarbigen Sculpturen nach aufsen abfchliefst, ihn beleben zu beiden Seiten trauernde Engels-Geftalten, den Abfchlufs unten bildet ein

beflügelter bärtiger Kopf, oben ein sich beiderseits aus Hohlkehlen aufschwingender Knauf, auf dessen Gesimse der Todesengel ruht. Die Räume zwischen den vier Haupt-Gestalten des äußeren Rahmens füllen je eine Menschenfratze, wie mir daucht schlummernd, Einlagen, für welche ich mich nicht befonders begeistern kann.

Wer den Schild geschnitten, ist nicht zu ermitteln, wohin er gewidmet wurde, wissen wir jedoch, nämlich zu dem, noch eine Stunde westlich auf dem der Salzburger Strasse gegenüberliegenden rechten Mur-Ufer einsam gelegenen Filial-Kirchlein zur heiligen Cäcilia der Pfarre St. Georgen ob Murau. Dort befand sich bis vor beiläufig sechs Jahren der Schild, welcher seither einen Bestandtheil der Kunstsammlungen des Gutsbesitzers Franz *Forcher* von Ainbach zu Sachendorf bei Knittelfeld ausmacht. Dorthin wurde er ursprünglich gewidmet von der Gattin des Verstorbenen, der in jenem Territorium weitgebietenden und vielberufenen Herrin auf Murau. (Fig. 8.)

Karl Freiherr von Teuffenbach, ein Sohn des durch seine kriegerischen Verdienste hervorragenden kaiserlichen Obersten und Kriegs-Rathes Franz Freiherrn von Teuffenbach,[1] diente in seinen jüngern Jahren bis zum Oberstwachtmeister in der kaiserlichen Armee, erwarb sich 1589 gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem prunkliebenden *Otto* von Teuffenbach, die Herrschaft Offenburg im Polsthale, dann 1592 für sich allein die Herrschaft Stattenberg in Untersteier. Als die reiche Herrin von Murau, *Anna* geborne *Neuman von Wasserleonburg*,[2] ihren dritten Gatten, den Freiherrn *Ludwig Ungnad* begraben und zwei Jahre lang betrauert hatte, reichte sie im Alter von 52 Jahren im Februar 1587 dem Teuffenbacher die Hand, welcher beiläufig gleichen Alters gewesen sein dürfte. Fast ein Vierteljahrhundert lebte sie mit ihm, bis er im Jahre 1610 und zwar in der Zeit zwischen dem 12. Jänner und dem 6. September starb und so seiner nun 76jährigen Witwe Gelegenheit gab, noch zweimal mit jungen Cavalieren „zu Kirchen und Gassen" zu gehen und Trauringe zu wechseln, zuerst 1611 mit dem Grafen *Ferdinand Salamanca von Ortenburg* († 1616) und nochmals 1617 mit dem 30jährigen talentvollen Grafen *Georg Ludwig von Schwarzenberg*. Dieser überlebte endlich die Neumannin, eine durch seltene Willenskraft ausgezeichnete Frau, welche im 89. Jahre ihres Lebens am 18. December 1623 auf ihrem Schlosse Murau aus dem Leben schied. Ihr reiches Erbe hat sich bis heute im nun fürstlichen Hause Schwarzenberg erhalten. Die Teuffenbacher mussten aber ihren mehrhundertjährigen Stammsitz bald darnach verlassen, als die Zeitläufe das noch gegenwärtig häufig in Anwendung kommende Drohwort gebaren: „Ich will dich schon katholisch machen!"

104. *Die im „Wälschen Hofe" zu Kuttenberg erhaltenen Kunstdenkmale.*

Von jenen reichen Kunstschätzen, welche die zahlreichen Kirchen der ehemals blühenden Bergstadt Kuttenberg schmückten, haben sich leider nur wenige Objecte bis auf die Gegenwart erhalten, und die vorwiegende Mehrzahl birgt die ziemlich verwahrloste ehemalige königliche Capelle am „Wälschen Hofe".

[1] Leopold v. *Buchh Wildmanfeldt*: Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens 1877—78, S. 63 ff.

[2] Ebenda S. 96 ff.

Wiewohl die Malereien und Sculpturen, wie es die kleine niedliche Capelle erheischte, ebenfalls in ziemlich kleinen Dimensionen ausgeführt sind, gereichen sie nichtsdestoweniger den Meistern zur wohl verdienten Anerkennung ihrer vorzüglichen Kunstthätigkeit und interessiren den Archäologen um so mehr, als hier ausnahmsweise der Taufschein beiliegt, was wir bei den hierorts sonst noch erhaltenen zerstreuten Kunst-Objecten ganz und gar vermissen.

Ueber die Geschichte des Baues dieses kleinen ehrwürdigen Gotteshauses wissen wir nichts vom Belange zu berichten, selbst der Name des Baumeisters, der den zierlichen Erker und ein so schmuckes Netzgewölbe ausführte, ist uns unbekannt, aber die Zeit,

Fig. 8.

wann der Bau vollendet und die innere Einrichtung gearbeitet wurde, ist vollkommen sichergestellt.

Wladislaus der Jagaillonide wurde wie bekannt von den im Landtage am Wälschen Hofe zu Kuttenberg versammelten Delegaten den 27. Mai 1471 zum Könige von Böhmen gewählt, und hat besonders in den ersten Jahren seiner Regierung diese Stadt oft besucht und gern durch längere Zeit hier verweilt, denn die reichen Einkünfte des Bergbaues waren in den bedrängten Zeiten, wenn nicht die einzigen, so doch die ausgiebigsten Regalien.

Die Einwohner von Kuttenberg waren fast ohne Ausnahme dem Utraquismus zugethan, und der König,

ein eifriger Katholik, vermifste hier ein Gotteshaus, in dem für ihn und feinen vorwiegend katholifch gefinnten Hofftaat der Gottesdienft nach dem ftreng katholifchen Ritus abgehalten werden konnte, ohne dafs die Bevölkerung, was immer zu befürchten war, daran Aergernifs nehmen würde.

Der Bau einer folchen Hof-Capelle konnte jedoch erft in den friedlicheren Jahren nach dem Olmützer Vertrage (1478) beginnen, und es kann uns nicht wundern, wenn er analog wie bei anderen Objecten lang dauerte; denn zur felben Zeit wurde auch der nordliche und weftliche Flügel der ziemlich umfangreichen Refidenz wefentlich um- und theilweife neugebaut. Inzwifchen wurde Wladislaus zum Könige von Ungarn gewählt, wohin er fich 1490 begeben und durch volle fechs Jahre ununterbrochen verweilt hat. Als er in wichtigen Regierungs-Anliegenheiten im Jahre 1497 nach Böhmen zu reifen fich anfchickte, beforgte der das Jahr vorher (1496) eingefetzte Oberfte Münzmeifter, *Johann Horsftorffer von Maleftic*, nicht nur die Vollendung fondern auch Ausfchmückung der Hof-Capelle, welche, als der König nach feiner Rückkehr auch Kuttenberg bald befuchte, den 20. Juli 1497 vom bosnifchen Bifchofe Gabriel, der fich in feinem Hofftaate befand, zu Ehren der Heiligen Wenzeslaus und Ladislaus eingeweiht wurde, worüber uns die Infchrift am Votiv-Bilde in der Capelle belehrt.

Der Haupt-Altar, geweiht den Heiligen Wenzeslaus und Ladislaus, ift im vorigen Jahrhunderte total modernifirt worden, und die neue Bildhauer-Arbeit ift eine weniger als mittelmäfsige und im Ganzen ohne Werth. Von dem urfprünglichen Altar-Auffatze haben fich blos die Seitenflügel erhalten. Auf der beim Verfchliefsen des Altars inneren Fläche der Flügel find fchöne Bas-Reliefs der Heiligen Adalbertus und Ludmilla; die Arbeit bekundet einen tüchtigen Schnitzer, der die Draperien befonders zierlich zu ordnen verftand, die gewundenen Säulchen auf der inneren Seite des vorftehenden Rahmens weifen darauf hin, dafs der Obertheil mit einem durchbrochenen ornamentalen Flechtwerk geziert war, ähnlich den Vorhängen in den Schränken der Neben-Altäre. Auf der Rückfeite der Flügel waren Bilder, erhalten hat fich blos eines davon, den St. Hieronymus darftellend und zwar auf der Kehrfeite des heil. Adalbertus. Die Seiten-Altäre hat die Modernifirung weniger berührt und fie find in den Hauptftücken ziemlich gut erhalten.

Der Altar an der Epiftel-Seite ift den Heiligen Philippus und Jacobus minor geweiht. Schöne Figuren diefer beiden Heiligen ftehen frei in einem tiefen Schranke, der mit Flügeln gefchloffen wurde, auf welchen zu beiden Seiten die Heiligen Margaretha und Magdalena, Katharina und Urfula gemalt find, Von diefen ift das Bild der heil. Urfula wenig, das der heil. Katharina mehr befchädigt, fie liefsen fich jedoch noch immerhin gut und leicht ergänzen. Die kleine Predella ift mit einem gar niedlichen Bildchen gefchmückt, zwei zarte Engelsgeftalten halten das „veraïkon", das Antlitz des Heilands ift befonders fchön gelungen.

Der Altar auf der Evangelien-Seite hat eine koftbare Hautrelief-Schnitzerei, den Tod Mariens darftellend. Die Conception ift eine naive, die Gruppirung fehr fchön und die Ausführung kühn realiftifch. Auf der Predella ift der martervolle Heiland mit der weinenden Maria und dem trauernden Johannes dargeftellt. Zu diefem Altärchen gehören die Flügel mit den Abbildungen der Heiligen Procopius und Ludmilla, Veit und Sigismundus. Die beiden Mittel-Schreine haben fchöne Toiles, deren Ornamente mit einer grofsen Virtuofität ausgeführt find; die Bekrönung hat fich nicht erhalten.

Die mittlere Figur im Vorbild zeigt den aus dem Grabe aufteigenden Chriftus mit den Marter-Werkzeugen, vorzüglich gemalt, die beiden Heiligen Wenzel und Ladislaus find weniger gelungen, namentlich in der Stellung der Füfse verzeichnet, auch die beiden das Leichentuch tragenden Engel find mit weniger Fleifs behandelt. Auf der linken Seite kniet im vollen Harnifch der König Ladislaus, der am Haupt die böhmifche Krone trägt, zu feinen Füfsen liegt die ungarifche Krone und der zuviergetheilte Schild mit den Wappen von Böhmen und Ungarn, in der Mitte als Herzfchild das Wappen von Polen. Die Infchrift, die fich auf die Weihe der Capelle bezieht, lautet ergänzt:

„Lapfus humani reparationis falutis noftrae anno 1497. die XX. menfis Julii hoc facrarium dedicatum eft per reverendiffimum patrem dominum ac dominum Gabrielem, episcopum Bozneníem, in laudem fanctorum Ladislai, regis Ungariae, et divi Venzeslai, martyris et ducis Bohemiae fub illuftriffimo principe, Vladislao rege, Ungariae et Bohemiae regna gubernante nee non generofo Johanne Horsftorfer de Maleshiz, fummo magiftro monetae pro tunc refidente, cuius aniverfarius dedicationis dies celebratur dominica proxima poft Magdalenae".

Das Bild hat fehr gelitten, doch haben fich die Köpfe und überhaupt die etwas mehr röthlichen Fleifch-Partien wunderbar fchön erhalten. Am meiften ift die Malerei der Rüftungen zu Grunde gegangen, es fcheint, dafs hier mit Harzfarben auf Silbergrund gemalt wurde, denn die Farbenfchichte ift wie geronnen und in die rauhe Oberfläche hat fich viel Staub abgelagert, jedoch bei einer gefchickten Reftauration könnte man noch vieles deutlicher hervorrufen.

Es wurde gleich eingangs erwähnt, dafs der Oberfte Münzmeifter Johann Horsftorffer im Jahre 1496 eingefetzt, und die Capelle das Jahr darauf geweiht wurde. Wenn wir erwägen, dafs die fämmtlichen hier befchriebenen Arbeiten in weniger als einem Jahre geliefert wurden, fo wird der Zweifel rege, ob alles das Werk eines Meifters fei. Studiert man die Arbeiten eingehend, fo gelangt man zur Ueberzeugung, dafs hier drei ebenbürtige Meifter befchäftigt waren. Die Schnitzwerke auf den Flügeln und das Haut-Relief, den Tod Mariens darftellend, fowie auch das ornamentale Flechtwerk mufs man einem Bildhauer, die Schnitzerei am Epiftel-Altar jedoch einem anderen zufchreiben. Ferner find die Tafel-Bilder ficher von zwei verfchiedenen Handen gemalt, und das Votiv-Bild, das erft nach der Einweihung gearbeitet wurde, verräth augenfcheinlich eine ganz andere Malerweife als an den beiden genannten Tafel-Bildern. Diefe find durchwegs kunftvolle Malereien, ausgeführt auf Kreide-Grund, welcher für die Bilder der heil. Urfula und Katharina etwas dicker aufgetragen war zu dem

Zwecke, um ein Deſſin einkratzen zu können, wie man auf dem Bilde der heil. Urſula neben dem Nimbus deutlich ſieht. Dieſe ſtärkere Schichte hat von der Feuchtigkeit gelitten und ſich theilweiſe abgeloſt, doch lieſse ſich der Schaden noch gut repariren.

Der Grund für die Teppiche war verſilbert, darüber die Local-Farbe laſiert (jetzt kann man den Ton nicht mehr ſicher angeben) und die Muſter mit Lackfarben als Laſur, Grün und Roth hoch aufgetragen. Die Fleiſchfarbe iſt faſt gar nicht und die Farben der Gewänder nur unbedeutend gedunkelt, vorwiegend benützten die Maler Roth und Grün in verſchiedenen Nuancen und eine ſehr intenſive ſchwefelgelbe Farbe. Der Nimbus, die Kronen u. ſ. w. waren vergoldet, die Diademe und Kronen weiſen gar zierliche Zuſammenſtellung der Ornamente. Die Schränke der Altäre ſind jetzt mit banalen mit Waſchgold ſtrotzenden Ornamenten eingefaſst und die Flügel hängen an den Wänden.

Wir hoffen, es ſei die Zeit nicht fern, wo die Capelle für den Gottesdienſt der Staats-Mittelſchule wieder eingerichtet wird, und dann wird man mit gebührender Pietät die Altäre wieder zuſammenſtellen und für eine gründliche doch ſehr gewiſſenhafte Reſtaurirung ſorgen.

Von den weiteren Kirchen-Geräthen haben ſich nur noch auf jedem Altare zwei Stück alte ſchwere Leuchter von Meſſing erhalten, und eine kleine Schellenglocke gleichfalls von Meſſing. Von den ehemals reichen Gefäſsen für den Gottesdienſt iſt nichts geblieben und von den wenigen Paramenten, die viele Jahre in einer einfachen Truhe modern, war ein geſticktes Meſsgewand, auch ein Geſchenk des mehrmals erwähnten Münzmeiſters und ſeiner Gemahlin, das werthvollſte. Leider hat ſich vor nicht vielen Jahren eine chriſtliche Seele dieſes „alten Fetzens erbarmt" und hat die Stickerei zu einem neuen, „ſchmucken Ornat" verwendet. Bei dieſer Renovirung wurde aus Unkenntnis noch mehr Schaden angerichtet. Man hat einfach die Stickerei ausgeſchnitten, auf einen ordinären rothen Sammtgrund applicirt und mit gewöhnlichen Trödelborten eingefaumt. Da die Stickerei eine ziemlich groſse Caſula zierte (die der Berichterſtatter noch in ihrer urſprünglichen Form geſehen) und nach dem Wunſche der „Berufenen" für einen modernen Ornat verwendet wurde, hat man ſich gar nicht viel befonnen, und vom vorderen Streifen eine Figur, vom Kreuze auch ſo einiges abgeſchnitten und nebſtbei nach der Anſicht der Künſtlerin Mangelhaftes, namentlich die Pupillen der Augen recht markant ausgeſtickt.

Zwei alte Meſsbücher mit gemalten Initialen, gedruckt in Bamberg 1485 und in Leipzig (auch Incunabel), ferner ein geſchriebenes Gefangbuch mit böhmiſchen und lateiniſchen Liedern aus dem 16. Jahrhunderte in ſehr ſchadhaften Original-Einbänden ſind bemerkenswerth.

Ferner befindet ſich in der Capelle eine kleine unförmliche Kanzel, deren Corpus ein Bergknappe trägt; dieſe Figur iſt eine ganz reputierliche Schnitzerei und ſicher von älterem Datum, dann ein Bruſtbild des heil. Johann von Nepomuk. Beide Objecte ſind für die Capelle werthlos, das Bruſtbild könnte einer einfachen Land-Kirche noch zur Zierde dienen. Zum Schluſſe wollen wir noch die Wappen des Oberſten Münzmeiſters Johann Horſtorffer von Maleſic und ſeiner uns unbekannten Gemahlin beſchreiben. Das des Donators iſt ein Schild mit rothem Felde, auf welchem unten drei lichtgelbe Flügel; auf dieſen ſteht ein runder Thurm mit drei Spitzen in natürlichen Farben. Das der Gemahlin iſt ein rother Schild mit drei franzöſiſchen Lilien, die durch Streifen im Dreieck angeordnet zuſammengehalten werden. Von welcher Farbe dieſe Lilien waren, kann man beſtimmt nicht angeben, jetzt ſind ſie ſchwarz, auch wiſſen wir nicht, welchem Adelsgeſchlechte (vielleicht einer Nürnberger Familie) dieſes Wappen gehörte.

Zach.

105. Das auf Seite 103 als Vignette angebrachte Wappen befindet ſich in Sandſtein ausgeführt über dem Thore eines Hauſes in *Groſs-Mugl.* Es war früher auf einem alten im Jahre 1867 abgebrochenen Hauſe, welches wie man ſagt, ein Frauenkloſter oder Herrſchaftshof geweſen ſein ſoll, dem Kloſter Aggsbach gehörig.

106. Hofrath von *Eitelberger* hat das ſogenannte *Grätzer Dombild* im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft (V. Band) eingehend gewürdigt und es für die deutſche Kunſtgeſchichte, ſpeciell für die Steyermark, als außerordentlich wichtig bezeichnet.

Das Bild iſt auf Holz gemalt, auf ſechs je zwei und zwei nebeinander gefalzten Brettern aus Kaſtanienholz, und hat eine Höhe von 2 M. 74 Cm. bei einer Breite von 2 M. 69 Cm. Das auf Goldgrund gemalte Bild zeigt uns in halber Lebensgröſse Chriſtus am Kreuz mit den beiden Schächern. Der oberſte Theil des Haupt-Balkens des Kreuzes zeigt, halb verdeckt durch den Glorienſchein des Heilands, die Aufſchrift I.N.R.I. Der Nimbus ſelbſt iſt ſehr ſchön ornamentirt. Der Chriſtuskopf mit halbgeöffnetem Munde und ſchmerzbewegtem Blicke trägt die Dornenkrone und neigt ſich nach der rechten Seite hin. Um die Hüfte iſt ein Schamtuch geſchlungen, die Füſse ſind übereinandergelegt und ſo an's Kreuz genagelt. Die Arme ſind an den Quer-Balken des Kreuzes ganz ausgeſtreckt und an den Handflächen von den Nägeln durchlöchert. Das Blut flieſst von den Füſsen an dem Kreuzesſtamme herunter. Etwas niedriger und in gleichen Entfernungen ſeitwärts befinden ſich die beiden Schächer, deren Kreuze nicht in gleicher Richtung mit dem Kreuze des Erlöſers, ſondern nahezu ſenkrecht auf dieſes ſtehen, ſo daſs die Schächer Chriſtus direct in's Antlitz blicken. Ihre Köpfe mit dem kurzgeſchorenen Hauptthaare ſind Volkstypen; der Chriſtuskopf iſt edel und vornehm. Auch die Form der Schächerkreuze iſt inſofern eine andere als der Haupt-Balken nicht wie bei Chriſtus über den Querbalken hervorragt. Die Arme des rechten Schächers ſind nach rückwärts über den Querbalken hinübergezogen und an der unteren Fläche desſelben feſtgenagelt; die Hüften ſind ebenfalls mit dem Schamtuch bekleidet, die Füſse mit Stricken an den Kreuzesſtamm oberhalb der Knöchel befeſtigt. Er wendet den Kopf gegen Chriſtus und in Haltung und Blick drückt ſich ſein Vertrauen zu dem Erlöſer aus. Der linke Schächer iſt am Kreuze ebenſo befeſtigt wie der rechte, doch zeigt die Bewegung ſeiner Figur

Trotz und Widerstreben gegen Christus an. Sein rechter Fuſs scheint sich durch die Macht seiner Anstrengungen von der Fessel befreit zu haben, denn es hat den Anschein, als wollte er mit hinaufgezogenem rechten Knie zu einem Stoſse gegen Christus ausholen. Seine Hüften sind mit einem grünen Schamtuche umhüllt, während das Schamtuch von Christus und das des rechten Schächers weiſs sind. Der Körper des linken Schächers hat einen röthlichen Ton, der ganz mit der trotzigen Haltung der Figur zusammenstimmt. Der Grundton der Carnation ist bei dem rechten Schächer ein Silberton, der jedoch bei Christus im erhöhtem Grade angewendet wurde. Die obere Hälfte des Bildes ist beherrscht von diesen drei nackten Figuren; da die untere Hälfte des Bildes figurenreich ist, so heben sich diese drei Figuren aus dem Goldgrunde mächtig heraus.

Der untere Theil schildert den Vorgang nach der Kreuzigung. Eine ungemein zahlreiche Volksmenge, Römer und Juden, Pharisäer, Christen und Landleute, Leute zu Pferde und zu Fuſs, hat sich versammelt. Die römischen Vertreter des Gesetzes sind in den Rüstungen und Waffen wie sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich waren, dargestellt. Im Hintergrunde zählen wir mehr als dreiſsig Köpfe von Bewaffneten, Schriftgelehrten, Pharisäern, Juden, deren Physiognomien mit voller Deutlichkeit gemalt sind, und Bauern. Im Vordergrunde sind es namentlich vier Gruppen, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Unterhalb und etwas seitwärts vom Kreuzesstamme des rechten Schächers fesselt unser Auge eine vornehme schwangere Frau in einem rothen Unterkleide und einem mit Hermelin verbrämten reichen Obergewande. Auf dem linken Arme hält sie einen nackten Knaben, der zutraulich seine linke Hand über den Bart ihres Begleiters, offenbar ihres Gemahls, streichen läſst. Der letztere selbst erscheint in einem reich verzierten Schuppenpanzer und wendet sein Haupt dem Kinde zu, indem seine ausgestreckte, mit einem Pfeil bewaffnete linke Hand auf den Centurio Longinus hinweist. Die Frau, welche überdies an der rechten Hand ein Kind führt, hat eine phantastische turbanähnliche Kopfbedeckung. Es ist sehr wahrscheinlich, daſs die beiden Figuren Porträte sind. Die nächste Gruppe etwas vor und seitwärts des Kreuzesstammes von Christus ist jene der vier heiligen Frauen mit Johannes, von welch' letzterem nur der mit schmerzlichem Ausblick nach Christus gerichtete Kopf sichtbar ist. Die heiligen Frauen in langen Gewändern zeigen dem Beschauer ihr ganzes Antlitz. Die in Schmerz aufgelöste Mutter des Heilands, welche sich in der Mitte dieser Gruppe befindet, hat den Kopf stark zur Rechten geneigt, und während der Blick ihrer Begleiterinen mit schmerzlicher Theilnahme auf ihr ruht, ist die an ihrem weiſsen Witwenschleier kenntliche Maria, die Mutter von Jacob und Joseph, bestrebt, die Thränen der Mutter des Erlösers zu trocknen. Alle fünf Köpfe dieser Gruppe sind mit einem goldenen Nimbus umgeben, der mit einem weiſsen Rande versehen ist. Im Hintergrunde der Frauengruppe in geringer Entfernung auf der rechten Seite des Kreuzesstammes von Christus ist eine Gruppe von vier Berittenen, die Köpfe der Pferde und Reiter nahezu in einer Linie. Die markanteste Figur dieser Gruppe ist der Centurio Longinus, der in vollständiger Rüstung mit zurückgeschlagenem Visir und Schnabelschuhen im Vordergrund dieser Gruppe steht. Kopf, Hals und Rücken des Pferdes von Longinus sind mit einer Decke versehen, wie dies in der Mitte des 15. Jahrhunderts üblich war, das Zaumzeug reich. Der Blick des Reiters ist auf Christus gerichtet und die Haltung des Körpers und der Lanze deuten darauf hin, als hätte Longinus gerade den Stich in die Seite von Christus vollführt. Zur Linken von Longinus befindet sich ein blinder Pharisäer mit weiſsem Bart, der seine rechte Hand zum Schwure erhebt und sein ganzes Gesicht dem Beschauer zuwendet. Neben ihm zu Pferd ein Krieger, der eine rothe Standarte hält, auf welcher die Buchstaben S P Q R zu lesen sind. Entsprechend der Stellung dieser Gruppe zur Rechten des Kreuzes sehen wir eine eben solche Gruppe Berittener in nahezu gleicher Entfernung auf der linken Seite des Kreuzes, jedoch ein wenig unregelmäſsiger als die andere Gruppe aufgestellt. Vornehmlich zwei Gestalten im Vordergrunde dieser Gruppe sind es, welche unsere Aufmerksamkeit erregen. Vor allem der kleine feiste Mann mit behaglichem Gesichtsausdruck, mit reichem hermelinverbrämten Mantel, welcher den gröſsten Theil des milchweiſsen reichgeschirrten Maulthieres, das er reitet, verdeckt, läſst uns vermuthen, daſs der Künstler in dieser Figur den Oberpriester darstellen wollte. Neben diesem ist ein Mann in fremdartigem Costüm zu Pferd, welcher mit schmerzlichem Ausdruck in den Mienen mit halb zurückgewendetem Oberkörper und mit nach Christus ausgestreckter rechter Hand dem Oberpriester den Vorwurf zu machen scheint, daſs er hier einen Unschuldigen gerichtet habe, was dieser mit Gleichgültigkeit anzuhören scheint. Unmittelbar am Fuſse des Kreuzes in zusammengebrochener Haltung mit hoch erhobenen Händen, den Kopf zurückgeneigt mit rückwärts niederwallendem blonden Haar und zurückgeworfenem Schleier ist Maria Magdalena dargestellt; das reiche rothe Gewand bildet auf dem Boden schwere Falten. Es ist als ob sie bitten würde, die Blutstropfen auffangen zu dürfen, die von den Füſsen des Heilandes niederträufeln. Neben ihr steht ein Krieger, der an einer langen Stange den mit Essig befeuchteten Schwamm in die Höhe hält. Um ein geringes nach rechts, jedoch weiter im Vordergrunde, stehen zwei Reiter mit der vollen Breite ihrer Rücken dem Beschauer zugewendet. Der eine auf einem Falben sitzend, reich gepanzert, mit einer fremdartigen Kopfbedeckung, mit nach rechts geneigter Körperhaltung, die rechte Hand auf der Schulter seines Nebenmannes, in der linken Hand die weiſse Fahne haltend, auf der die Jahreszahl 1457 zu lesen ist, wendet den Kopf etwas zur Rechten, gleichsam als wollte er seinem Nebenmann etwas mittheilen. Der andere Reiter auf einem Schimmel, mit einem Panzerhemde und behelmtem Kopfe, hat den Blick mit dem Ausdruck sichtlichen Interesses auf den rechten Schächer gerichtet. Ganz im Vordergrunde unmittelbar neben dem Hintertheil des Schimmels stehen zwei vornehm gekleidete Knaben, wahrscheinlich Pagen, wie die zwei weiſsen zu ihren Füſsen liegenden Hündchen zu beweisen scheinen. Im Vordergrunde in der Höhe des linken Schächers steht eine gepanzerte Figur, deren vergoldete Rüstung zweifellos nach der Natur gezeichnet wurde. Die Figur weiſt mit dem linken Arme ebenfalls auf Longinus hin.

Neben dieser Figur auf gleicher Höhe, jedoch nach rechts, stehen zwei reich gekleidete Pharisäer im phantastischen Costüm, mit höhnisch lachenden Mienen den Vorgängen zusehend. Eine ganz merkwürdige Erscheinung ist die unmittelbar hinter den beiden Pharisäern auftauchende jugendliche Reitergestalt. Mit einem kurzen Mäntelchen bekleidet, die rechte Hand hoch erhoben, galoppirt der auf einem Falben sitzende Reiter mit geöffnetem Munde gleichsam in die Menge herein, als wenn er ein Wunder zu verkünden hätte. Er trägt eine leichte Rüstung mit einem kurzen Schwert, hat Schnabelschuhe und sein kurzes flatterndes Mäntelchen ist so befranst, wie dies bei den Gewändern auf burgundischen Bildern vorkommt. Wie bei den Gestalten der Gekreuzigten der Blick derselben gewissermassen die Einheit der Handlung vermittelt, so vermittelt die Handbewegung mehrerer Personen den inneren Zusammenhang der Gruppen.[1]

107. Bisher glaubte man, dass die aus der *Maria-Stiegenkirche* gelegentlich ihrer Wiedereinrichtung zum Gottesdienste entfernten Grabsteine zerstört worden seien. Bei vielen, ja den meisten mag dies der Fall gewesen sein; doch einige haben sich, zwar in höchst sonderbarer Verwendung erhalten. Einer — ein sehr merkwürdiger — ist jetzt im Besitze des kunstsinnigen Sammlers H. Anton *Widter* in Wien. Es ist dies das gut erhaltene Grabmal des Hans von Lichtensteín † 1473, des Gemals der Bertha von *Rosenberg*, in der Sage als der weissen Frau fast weltbekannt † 1476 und bei den Schotten bestattet. (Siehe Mitth. der Centr.-Comm. II, 73 Alterthums-Verein XVII. 60).

108. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat für Restaurirung der alten Wand-Malereien in *Niederhofen* einen Staatsbeitrag von 400 fl. bewilligt.

109. Conservator *Majonica* hat über die weiteren Erwerbungen des k. k. Staats-Museums berichtet. Erworben wurden:

I. Inschriften: gut erhalten und fast vollständig 18 Stück. Bruchstücke von verschiedener Grösse 12 Stück.
II. Sculpturen: Reliefs und freie Sculpturen 7 Stück. Architectur-Stücke von Bedeutung 3 Stück. Dazu noch eine Anzahl von Fragmenten.
III. Graburnen aus Stein ohne Inschrift 7 Stück.
IV. Dann eine Anzahl von Gewichten aus Stein.

Gegenstände aus Blei.

Luftspeicher und Wasserleitungsröhre mit Fabriksstempel im Gewichte von 186 Klgrm, Kinder-Sarkophag, etwas zerschlagen, Deckel einer gläsernen Graburne, Bleigewicht.

Gegenstände aus Bronze.

Fibeln, gut erhalten	3 Stück
Mehrere etwas beschädigte.	
Schlüssel vollkommen erhalten	3 „
„ kleiner, mit Ringen	3 „
Glocke	1 „
Fuss, hohl als Weihgeschenk	1 Stück
Widderkopf (aries) als Griff	1 „
Sammlung von Nadeln und kleineren Gegenständen.	

Objecte aus Eisen.

Zwei Waffenstücke in der Form der dakischen „Sica“	2 Stück
Lanzenspitzen	3 „
Pfeilspitze	1 „
Hacken	2 „
Messer, gut erhalten	2 „
Schlüssel	1 „
Glocke	1 „
Sammlung von mehreren Bruchstücken verschiedener Art.	

Gegenstände aus Bein.

Ein Löffel, etwas zerbrochen	1 Stück
Löffel, etwas kleiner	2 „
Eine ganze Collection schön erhaltener Haarnadeln, kleine nackte weibliche Figur als Griff, Horn als Anhängsel (?) mit bronzenem Ringe, Collection von Eberhauern.	

Gegenstände aus Glas.

Besonders schöne Aschenurne mit Henkeln, Sehr schlanke Giesskanne mit Henkel.	
Balsamarien mit länglichem Halse	10 Stück
„ gewöhnlicher Art	2 „

Thongegenstände.

Grosse Amphore mit C·F·G.	
Schön erhaltene Thonvase mit einem Henkel	4 Stück
Sowie in Form eines Bechers	1 „
Schalen	3 „
Schale aus dünner, grauer Erde	1 „

Ziegelsteine.

Dachziegel, flach (tegulae) ganz erhalten	4 Stück
„ zerbrochen mit gewöhnlichen Fabriksstempeln mehrere.	

Lampen.

Lampe in Form eines aufrechtstehenden Stieres	1 Stück
Lampe mit Stempel CERIALIS.	
„ christlich mit Palmenbaum.	
„ mit interessanter Rand-Verzierung.	
Anzahl wichtiger Bruchstücke mit verschiedenen Darstellungen und Stempeln.	

Kleine Thonfigürchen (sigilla).

Gladiator	1 Stück
Delphin, stylisirt als Griff	1 „
Nackte weibliche Gestalt	1 „

Aretinische Gefässe.

Grosse Anzahl von Scherben solcher „vasa Arretina“, die meisten mit Fabriksstempel, deren Verzeichnis gelegentlich ausgeführt werden wird.

Geschnittene Steine und Glasperlen.

Spinell mit Amorett, Carneol mit Amor und Trophaeum, mit bonus eventus, mit bärtiger Maske, mit Köcher mit Darstellung der Hygieia.

[1] Hofrath von *Kitelberger*, dessen Artikel obige Beschreibung entnommen ist, bezeichnet dieses Bild als aus der Hand eines deutschen Künstlers, welcher in Padua an der dortigen Kunstschule seine Studien gemacht hatte, hervorgegangen.

Achat. Satyrkopf mit Spuren der urſprünglichen Einfaſſung in einem Ringe.
Onyx. Adler mit Kranz und Haſe.
Niccolo. Nach rechts laufender Amor in einem Ringe eingefaſst.

Glaspaſten.

Achat-Imitation mit dem Kampfe der Minerva gegen einen Giganten.
Die Gottin mit Speer und Schild, en face; der ſinkende Gigant mit den Schlangenfüſsen nach rechts.
Gewöhnliche Paſten. Amor gegen eine Fliege ringend.
„ „ Krieger mit Pferd.
„ „ Plumpe gedrungene Figur.
Collection von verſchiedenen Glasperlen.

Sculpturen.

1. Grab-Relief, griechiſche Arbeit, Marmor-Platte (0·33 breit, 0·215 hoch, 0·05 dick), in zwei Stücke zerbrochen, gefunden im Garten des Pfarrers von Aquileja. Innerhalb einer architectoniſchen Einfaſſung (welche durch zwei flache Eck-Pilaſter und durch ein Geſims mit Palmetten gekrönt gebildet wird), finden ſich folgende Figuren: Rechts liegend der Verſtorbene, auf dem Kopfe einen Aufſatz wie ein Modius, in der Linken eine Schale haltend, in der aufgehobenen Rechten ein Trinkhorn (Rhiton). Ihm gegenüber ſitzt im Profil nach rechts ſeine Frau, in der Linken ein Kaſtchen tragend. Vor der Kline ſteht ein Tiſch (trapeza) mit aufgerichteten Speiſen. Unmittelbar nach der ſitzenden Frau erhebt ſich ein Haus-Altar und vor demſelben ſteht im Profil nach rechts gewendet ein Knabe mit einer Schale in der ausgeſtreckten Linken; zu ſeinen Füſsen vor dem Altar nach rechts eine Sau (als Todtenopfer). Hinter dem Knaben zwei Adoranten in Profil nach rechts und als Schluſs-Figur ein nackter Jüngling en face mit aufgehobener Rechten und neben ihm ein Milch-Gefäſs (Krater).

2. Bruchſtück eines reich verzierten Sarkophages aus Marmor mit der Darſtellung der Jahreszeiten, früher im Hauſe Bergamasco. Innerhalb je eines Bogens die Ueberreſte des Sommers (ein Kopf mit Aehren) und des Herbſtes.

3. Torſo einer Statue des phrygiſchen Gottes Atys, ziemlich zerſchlagen. Gefunden auf dem Grundſtücke des Julius Comelli. Darſtellungen des Atys ſind ſehr häufig in Aquileja und dürften faſt ſammtlich aus Grabdenkmalen ſtammen.

4. Schöner hockender Löwe aus Kalkſtein, kräftige und ſichere Arbeit. Die Vordertatzen zerbrochen, die eine hielt ſicher einen Widderkopf. Symboliſche altorientaliſche Darſtellung der verheerenden Macht der Sonnenſtrahlen, ſehr oft bei Grabdenkmalen verwendet.

5. Kleiner Marmorkopf eines epheubekränzten Bacchus.

6. Lebensgroſser Kopf eines Mannes, wahrſcheinlich aus einem Grabdenkmal, Kalkſtein.

7. Bruchſtück eines Putto aus Marmor.

8—10. Sehr groſses korinthiſches Capitäl von vorzüglicher Arbeit. Marmor. Zwei Anten-Capitäle, korinthiſch von kleineren Proportionen im Flach-Relief.

Sculpturen, welche dem k. k. Muſeum geſchenkt wurden.

1. Baſis aus Kalkſtein, unbeſchrieben, auf beiden Seiten in Relief die Darſtellung des phrygiſchen Gottes Atys, früher im Hauſe Hentſchel in der Villa Raspa.

2. Jugendlicher Porträtkopf in Lebensgröſse, kräftige Arbeit.

3. Kopf und Halspartie eines Putto aus Marmor.

4. Relief mit der Darſtellung des oberen Theiles der Fortuna mit Füllhorn.

5. Relief. Innerhalb einer viereckigen Niſche zwei Köpfe. Ueberreſt eines Grabdenkmals.

6. Roſette. Architectur-Fragment.

Heinrich Freiherr von Ferſtel †.

Das Jahr 1883 hat, wie kein anderes ſeither, die k. k. Central-Commiſſion mit tiefer Trauer erfüllt. Denn nach kurzem Intervalle ſeit dem Tode des Künſtlers Johann *Klein*, der wenige Monate nach dem verdienſtvollen Freiherrn von Sacken in die Ewigkeit folgte, trat der Todesengel neuerlich an den beſcheidenen Kreis der Mitglieder der Central-Commiſſion heran und rief Heinrich *v. Ferſtel* aus dieſem Kreiſe ab. Am 7. Juli 1828 zu Wien geboren, erwarb er in ſeiner kurzen am 14. Juli abgeſchloſſenen Lebensbahn einzig und allein durch ſeinen Genius und ſein verdienſtvolles Wirken viel Ruhm und Ehre. Die Votiv-Kirche Wiens und das Univerſitäts-Gebäude, viele hervorragende Privat-Bauten, nicht minder viele ſchöne, herrliche, auſserhalb Wien entſtandene Schöpfungen ſeines nimmer müden, von Schaffensdrang beſeelten genialen Weſens werden Ferſtel's Namen in die fernen Jahrhunderte tragen. Sein Andenken bleibt von ſeinen zahlreichen Schülern geſegnet, die Werke ihres geiſtreichen Lehrers und Meiſters werden ſie ſtets in Ehren halten. Groſs iſt der Kreis der Trauernden, aber ebenſo groſs iſt er jener, die ſich in der Erinnerung an den anregenden und belehrenden Umgang mit ihm freuen, die befriedigt ſind, Gelegenheit gefunden zu haben, ihm im Leben näher gekommen und mit ihm in Verkehr geſtanden zu ſein. Oberbaurath Heinrich Freih. *v. Ferſtel*, ſeit der im Jahre 1873 vor ſich gegangenen Reorganiſirung der Central-Commiſſion deren Mitglied, war für ſie beſonders in baulichen und architectoniſch-archäologiſchen Fragen ein hervorragender Rathgeber und viele hochintereſſante Referate dieſes hochgebildeten Mannes, die ſtets von dem pictatvollſten Streben der Schonung und möglichſten Erhaltung des Alten geleitet waren, bewahrt die k. k. Central-Commiſſion in ihrem Archive. Sein letztes Gutachten gab er in Gemeinſchaft mit Prof. A. *Hauſer* in Angelegenheit der Thürme der alterthümlichen Leech-Kirche in Grätz ab, ſein letztes Werk iſt der neue Hoch-Altar in der Schotten-Kirche Wiens.

Notizen über Denkmale in Kärnten.

Von Dr. *Karl Lind.* [1]

XVII.

(Mit 3 Text-Illustrationen.)

EINE *Mallenthein*, einiges Gemäuer und ein viereckiger Thurm.

Schlaritzen. Die Kirche reicht mit dem Presbyterium in die spät-gothische Zeit zurück. Dieses besteht aus zwei oblongen Jochen und dem polygonen Chor-Schluss mit Netzgewölben. An den Wänden Wandpfeiler mit vorgelegten Dreiviertel-Säulchen als Rippenauflager. Fenster mit Maaswerk, Dachreiter über dem Triumphbogen. Das Schiff flachgedeckt mit älterer Malerei. Eine Kirchenfahne aus dem Jahre 1675; schöner Flügel-Altar mit der Figur des heil. Leonhard im Schreine, auf den Flügeln gute Bilder theils auf Goldgrund, theils mit blauem Hintergrunde (außen Sanct Hermagoras, St. Fortunat, Nicolaus und Urban, innen Euphemia, Thekla, Erasma, Dorothea). An der Predella betende Männer und Frauen (Votiv-Bild?). Auf den Hinterflügeln: St. Paul, Petrus, Sebastian und Rochus. Als Bekrönung ornamentales Schnitzwerk, dazwischen eine Bischofsfigur. Auch ein hübscher barocker Seiten-Altar. Außen an der Kirche ein Christoph-Bild.

Dropolach (Tröpelach - Pfarrkirche — Decanat *Unter-Gailthal*). Die jetzige Anlage stammt aus der spät-gothischen Zeit und ist im quadratischen Chore zum Theile modernisirt. Ueber demselben erhebt sich ein starker Thurm mit vier Spitzgiebeln und achtfeitigem Zeltdach (1780). Von der früheren Unterwölbung sind noch die vier Eck-Consolen erhalten, dagegen sind die Rippen abgeschlagen worden, die Fläche ist heute mit einem unbedeutenden Deckengemälde (1858) geziert. Im fünfjochigen Schiffe finden sich dichte Netzgewölbe auf runden Wanddiensten von der noch ursprünglichen Gestalt. Fenster und Triumphbogen sind modernisirt, keine Strebepfeiler, der Taufstein von gewöhnlicher Form, doch alt.

Egg, die Pfarrkirche soll schon 1394 bestanden haben. Die gegenwärtige einschiffige Anlage gehört der besseren gothischen Zeit an, wovon die am Weihbrunnkessel stehende Jahreszahl 1424 deutliches Zeugnis gibt. Leider wurde sie im Jahre 1835 an der Chor-Decke grausam modernisirt, in welchem Jahre Maler *Brandstätter* von Hermagor die Gewölberippen herunterschlagen liess, um für feine Kunst freies Feld zu gewinnen. Die schönen Sterngewölbe des dreijochigen Schiffes sind glücklicherweise unbeschädigt geblieben. An den Wänden des Chores und im dreifeitigen Schlusse sind noch die ursprünglichen Dreiviertel-Säulchen mit ihren Wulst-Capitälen erhalten; an den Schiffs-Säulchen bemerkt man entwickeltere Capitäle (zwei Wulste, dazwischen Hohlkehle). Südlich des Schiffes und Chores zwei Capellen anscheinlich gleichen Alters, mit gothischen Sternwerken und Fenstern mit Maaswerk. Die Strebepfeiler als überecke-gestellte Lesenen. In den Fenstern der an der Süd-Ostecke abgeschrägten Marien-Capelle sehr hübsche *Glasmalereien* mit Figuren- und Wappenbildern, welche an die Herren von Khünburg erinnern. Im dreitheiligen ersten Fenster sind im Mittelfelde zuoberst erhalten: Christus am Kreuze (Mittelfeld); darunter: die schmerzhafte Mutter und Johannes, zuunterst: die heil. Barbara. Zu beiden Seiten des letzteren Feldes: Rechts ein Ritter in voller Rüstung, links seine Gemahlin, beide lebensgross knieend dargestellt. Die Umschriften an den Wappenbildern nennen uns „Gandolf von Khünburg 1490“ und „Dorothea seine Hausfrau 1490“.

Von den Glasgemälden des zweiten Fensters ist nur die oberste Tafel im unverschrten Zustande (heil. Simon und Juda) erhalten. Zwei andere in Trümmern sind im Pfarrhofe deponirt. Zusammengestellt ergeben sie das Wappen und die Worte „Sigmund von Kühnburg 1490“, „Margareth, seine Hausfrau, geborne Himmelberg“.

In der Marien-Capelle der *Grabstein* des obgenannten Grafen Gandolf (Fig. 1). Der Stein hat die gewöhnliche Plattenform, an den oberen Ecken abgestutzt und enthält folgende Randschrift: Hie ligt begraben der edel und vest gandolf von Kienburg den got genad und ist gestorben am phintztag in den virr tagen der vasten anno Dm. mecccLxxxxIII. Im Mittelfelde das Wappen von zwei Helmen bedeckt. In den Glasgemälden sind diese Wappen-Figuren in Roth und Silber ausgeführt.

Daneben der Grabstein, des „edl und vest Cristoph von Khuenburg zu khienegk pfleger auf oberlachenburg der am freittag vor georgii im 1.5.4.2 jar gestorben und seine frav sibilla von silberwerg den got gnedig sein wolle amen.“ Der Ritter in ganzer Figur, gerüstet, kniet vor dem Crucifix, an beiden Seiten die Wappenschilder mit den obbezeichneten Darstellungen.

Ein alter Kirchenstuhl in der Marien-Capelle, ebenfalls von der Khünburger Familie herstammend. Auf der hohen Lehne sieht man ein gemaltes Bild, das uns das Innere einer spät-gothischen Kirche zeigt, darin eine grössere Anzahl Angehöriger der Familie Khünburg in betender Stellung. Unten sind deren Namen angefügt, oben wieder die beiden *Wappen-Figuren Scheibe und Stufe*, gespalten in Roth und Silber. Zwei davonflatternde Spruchbänder tragen die Inschrift:

„Kandolf. von. Kyenburg“
„Dorothea. sein. havsfrav. gep. von. lindt. 1 ♃ 91“.

Der Hoch-Altar im besseren Barock-Styl (Bild: heil. Michael die Seelen wägend) wurde im Jahre 1837

[1] Mit Benützung zahlreicher Daten der Herren *Grösser* und *Pippich*.

modernisirt. Auf einem Seiten-Altar die Jahreszahl 1648, an der Nordseite des Schiffes der viereckige Thurm mit vier Spitzgiebeln und einem schlanken achtseitigen Helmdach. Eine Thurmglocke von 1492.

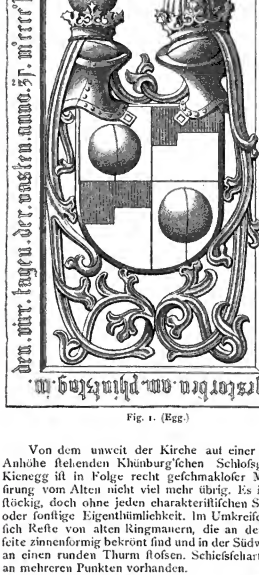


Fig. 1. (Egg.)

Von dem unweit der Kirche auf einer kleinen Anhöhe stehenden Khünburg'schen Schlofsgebäude Kienegg ist in Folge recht geschmaklofer Modernisirung vom Alten nicht viel mehr übrig. Es ist zweistöckig, doch ohne jeden charakteristischen Schmuck oder sonstige Eigenthümlichkeit. Im Umkreise ziehen sich Reste von alten Ringmauern, die an der Nordseite zinnenformig bekrönt sind und in der Südwestecke an einen runden Thurm stofsen. Schiefsscharten sind an mehreren Punkten vorhanden.

Das Stammschlofs Khünburg in der Nähe ist heute Ruine.

St. Johann an der Gösing (Filial-Kirche), kleine einschiffige Anlage mit dichtem spät-gothischem Netzgewölbe im Chor- und dreijochigem Schiffe, ringförmige Consolen in halber Höhe als Rippenauflager, Fenster spitzbogig ohne Maafswerk, keine Strebepfeiler.

Curatie-Kirche *St. Andreas* in *Rattendorf* (Decanat *Unter-Gailthal*). Dem Aussehen nach gehört die ziemlich grofse Anlage dem spät-gothischen Style an, und zwar kommen bereits in den Netzgewölben des dreijochigen Chores geschweifte Rippen vor, während sie im vierjochigen Langhaus fehlen. Als Wandstützen durchgehends Dreiviertel-Säulchen an schwachen Lisenen und ohne Capitäle, nur in den Ecken Tragsteine. Triumphbogen und Fenster spitzbogig; kein Maafswerk; kein Strebepfeiler. Der massive Thurm an der Chor-Nordseite nächst der Sacristei mit achtseitigem Helme.

St. Gertraud in *Melweg*. Mittelgrofse Anlage mit zusammengesetzten Rippengewölben im Chor und Schiff, die Rippen auf ausgezackten Consolen, die Chor-Fenster mit Mittelstab und spät-gothischem Maafswerk; fehr später Bau. Der Thurm an der südlichen Chor-Seite mit doppelten Schalllöchern.

Filial-Kirche von Mellweg zu *St. Kunigunde* in *Nampolach*. Die Stichkappen des scharfgratigen Rundgewölbes ruhen im Chore auf Dreiviertel-Säulchen ohne Capitäle, im Offen ein zweiseitiger Abschlufs, im Norden der viereckige Thurm mit achtseitigem Helm und doppelten Schalllöchern. Einzig nennenswerth erscheint ein Bild Maria Himmelfahrt mit der Jahreszahl 1.6.4.3 und den Buchstaben: E.P. Die Thurmglocken tragen die Jahreszahlen 1632 und 1760. An der Südseite das Bild des heil. Christoph und nicht weit davon eine auf die Anbringung dieses Gemäldes sich beziehende Inschrift ohne Jahreszahl.

Dellach, ebenfalls Filiale von *Melweg*. Einschiffige kleine Anlage, Rippen des dreiseitigen Chores auf einfachen Consolen, schmale Fenster mit Kleeblatt-Bogen, flachgedecktes Schiff.

St. Lorenz im *Gitsch-Thale*. Das Presbyterium ursprünglich eine einfache spät-gothische Capelle, die zur Curatie erhoben wurde, 1867 kam das Schiff dazu. In den Chor-Fenstern Vierpässe, Sacraments-Häuschen mit Spitzgiebel. Der Thurm an der Chor-Nordseite mit vier Giebeln und achtseitiger Spitze.

St. Stephan an der Gail. Ansehnliche spät-gothische Hallen-Kirche mit drei gleich hohen Schiffen, der Chor aus drei Jochen mit dichtem Sterngewölbe und dem polygonen Schlufse bestehend. Die Rippen auf capitällosen Wanddiensten treffen am Scheitel in fünf Schlufs-Steinscheiben zusammen. Das Mittelschiff des Langhauses liegt in der Axe des Chores und zählt vier Joche von der Chor-Breite, die Seitenschiffe sind um die Hälfte schmäler. Alles mit Netzgewölben überdeckt, deren Rippen auf capitällosen achtseitigen Trennungspfeilern stumpf anstofsen. Blofs an den Seiten-Schiffwänden gibt es mit fünf Seiten aus dem Achteck gebildete Consolen. Die zwei Seiten-Capellen, eine sechsseitige an der Südseite und eine viereckige an der Nordseite, passen nicht zum einheitlichen Ganzen, sie stammen aus neuerer Zeit. Beide sind um mehrere Stufen höher gelegt als die Schiffe. Am Hoch-Altar als Mittelstück eine in Holz geschnitzte Darstellung der Steinigung St. Stephan's.

Der Thurm steigt an der Chor-Nordseite auf, hat einfache spitzbogige Schalllöcher, vier Giebel und achtfeitigen Spitzhelm; an der Nord-Ostecke ein machtiger Stützpfeiler. Nur an den Chor-Ecken schwache überecksgestellte Pfeilerstreifen.

Ein älterer Grabstein befindet sich am Friedhofe rechts beim Eingang, aber ziemlich beschädigt, der Inschriftrest lautet: „herr kristoff von aichelburg 1.5.4.0“ in gothischen Majuskeln.

Die Pfarrkirche *St. Georg* vor dem *Bleiberg*, eine mittelgrosse, im Schiff und Chor einheitlich ausgebildete, der Spät-Gothik angehörende Bauanlage. In zwei ziemlich tiefen Jochen des dreifeitig geschlossenen Chores nehmen runde Wanddienste die Rippen eines dichten Netzwerkes auf, die unten direct anlaufend am Scheitel in viereckigen Schlusssteinen zusammentreffen. Um wenig grösser als der Chor stellt sich das Schiff aus drei Jochen zusammengesetzt dar, deren Trennung einwärts gekehrte Strebepfeiler nebst vorgesetzten Diensten bewerkstelligen. Auch bei diesen fehlen wieder die Capitäle. Jene eingebauten Pfeiler setzen sich in spitzbogigen Wandgurten fort, und zwar in gleicher Höhe mit dem ähnlich geformten Triumphbogen. Zum einheitlichen Ganzen tragen grosse und schlank aufstrebende Fenster mit Maasswerk bei, neu sind ein Capellen-Zubau an der Schiffs-Nordseite und der Orgel-Chor; der alte gothisch unterwölbte, im Aeusseren fehr verwahrlofte Thurm ftehl links des Chors. Einer feiner vier Spitzgiebel trägt die Jahreszahl 1606, eine Glocke: anno dom. M. D. XXVII (?) meyster Jeronime. Eine zweite Glocke von 1698.

Filial-Kirche *St. Nicolaus* zu *Kerschdorf* zu St. Georg vor dem Bleiberg. Der kleine zweijochige Chor spät-gothisch eingewölbt, das Schiff flachgedeckt, im Chore capitälofe Dienfte. Die drei Chor-Fenfter haben Mittelstock und einfaches spät-gothisches Maasswerk. Ein guter Flügel-Altar, bestehend aus dem Mittelschreine und je zwei Seiten-Flügeln. Im Mittelschreingrunde das Bild der heil. Barbara mit Kelch, Schwert und Thurm, an den geöffneten Flügeln des heil. Andreas und des heil. Johannes, auf Goldgrund. Bei geschlossenen Flügeln zeigen diese aussen ein gemeinschaftliches Bild, Verkündigung Mariä, rechts die knieende Madonna, links der Engel, dunkelblauer Grund. Die unbeweglichen hinteren Flügel mit je einem Heiligen bemalt. Am Unterfatz das Schweisstuch von den Apofteln Petrus und Paulus gehalten. Urfprünglich war der Altar-Auffatz von einem ornamentalen Schnitzwerk bekront; heute find daran geringe Ueberreste erhalten, der grösste Theil liegt zertrümmert in der Sacristei.

Haupteingang spitzbogig. An der ganzen Kirche Strebepfeiler. Aufsen ein St. Christoph-Bild. Der Thurm mit doppelten Schalllöchern.

Pfarrkirche *St. Canzian* in *Sack* (Decanat Unter-Gailthal). Eine an der Evangelien-Seite des Chores hoch oben angebrachte kleine Gedenktafel enthält die Jahreszahl: Ao. M. D. XVIII., muthmaßlich die Zeit der Entftehung der Kirche; Schiff und Chor bestehen aus je drei Jochen mit spat-gothischen Netzgewölben. Im ersteren Raume entspringen die Rippen nahe an der Decke aus starken Halbfäulen, die an der Stelle der Capitale blofse Wulstringe tragen. Der Beginn der Rippen ist durch kleine Engelsköpfe markirt, welche aber in Folge des derben Anstriches ziemlich unkenntlich wurden. Im Chor-Raume zeigen sich ganz andere Verhältnisse: die Joche sind wenig tief und der Anlauf der Rippen geschieht erst in der halben Raumhöhe. Defshalb drückt sich der Spitzbogen im Rippenwerke viel entschiedener aus; im Schiffe unten stumpf abgebrochene Wanddienste. In zwei Schlusssteinen Sculpturen: Antlitz Christi und die segnende Hand. Ringsherum Strebepfeiler. Die vorhandenen Fenster spitzbogig ohne Maasswerk. Der Thurm nördlich am Chor-Hause bildet eine Vermittlungs-Halle zum Chor vor der Sacristei, spitzbogige Schallfenster.

St. Rupertus in *Prossegegen* (Filiale von Förolach). Stattliche Capelle spät-gothischer Zeit, sternförmig construirte Wolbungen, entsprechend der Anzahl der Joche, zwei im Schiff und eine im dreifeitig geschlossenen Chore. Im ersteren übergehen die Rippen auf schwach eingebaute und seitwärts geschrägte Strebepfeiler mit vorgesetzten runden Diensten, im Chore sitzen sie auf fünffeitigen und profilirten Consolen in halber Höhe auf. Die Fenster mit Mittelstock und Dreipass im Bogenfelde, der spitzbogige Triumphbogen reicht fast an den Scheitel der Schiffsdecke, das West-Portal in den Gewänden profilirt, zwei sehr werthvolle Flügel-Altäre. Ein eigentlicher Thurm fehlt; statt dessen erhebt sich vom Dachfirste ein achtfeitiger hölzerner Dachreiter. Ebenso fehlen Strebepfeiler.

Bei dem grösseren Altar ist die Schreinnische im Efelsrücken geschlossen, darin Maria mit dem Kinde in Hoch-Relief geschnitzt, je ein Engel zu jeder Seite in Wolken schwebend. An den offenen Flügeln rechts heil. Barbara, links eine Heilige ohne Attribute. Die Bemalung und Vergoldung anscheinlich aufgefrischt. Die Hinterseiten dieser Flügel sind je in zwei Felder getheilt, darauf die Heiligen Martin, Nicolaus, Sebastian und Erasmus gemalt.

In den vier Feldern der festen Hinterflügel vier heil. Jungfrauen. Hintergrund dunkelblau.

Als Mittelfigur des Predella-Bildes die heilige Anna, sitzend, auf ihrem Schoofs rechts Maria, das Jesu-Kind links je mit einer Hand fie haltend. Im Hintergrunde rechts zwei Manner Spruchbänder haltend, worin „Joachim“ und „Salome“. Links gleichfalls zwei Männer „Cleophas“ und „Joseph vir Mariae“ im Spruchband, somit alle zur engeren heiligen Familie gehörende Personen. Im Vordergrunde endlich knieende Manner und Frauen in zwei getheilten Gruppen. Hintergrund tiefblau; Farben prächtig erhalten und auch die Zeichnung nicht ohne Strenge. An einer Stelle eine Jahreszahl aufgeritzt: 1.5.9.0. Die ornamentale Bekrönung besteht aus sechs hohen Fialen, zwischen welchen sich das durchbrochene zarte Astwerk schlängelt.

Bei dem Mittelstücke des kleineren Flügel-Altars ist heute der Abschluss der Nische flach. Eine auf Leinwand gemalte Madonna ist offenbar nicht vom Ursprung im Schreine und stört arg den Gesammteindruck. Von aufserordentlicher Bedeutung find aber die Gemälde an den geöffneten Flügelseiten. Rechts der ganzen Höhe nach Maria das Kind haltend im langem golddurchwirkten Gewande, mit aufgelostem blonden Haaren, strahlender Krone am Kopfe. Links unten der knieende Donator. Am linken Flügel der ganzen Höhe nach ein adeliger Jüngling in Hermelin und

pelzverbrämtem dunkelblauem Sammtmantel eine Lanze haltend. Rechts am Boden ein niedriger Keffel, darauf fehr fchwer leferlich 1.5.7.5. Nicht fo gelungen erfcheinen die Malereien auf dem gefchloffenen Schreine und an den feften Hinterflügeln (der heil. Petrus, ein Bifchof, und zwei jugendliche Heilige auf tiefblauem Grunde). Auf dem Unterfatze fünf männliche Figuren in Knieftück, darunter erkenntlich der heil. Lorenz mit dem Rofte, Johannes Evangelift mit Spruchband und der heil. Georg in voller Rüftung. Auch diefe Figuren verdienen alles Lob. Unftreitig gehören diefe zwei Flügel-Altäre zu den vorzüglichften im Lande.

Fig. 2. (Hohenthurm.)

Filial-Kirche *St. Ciriacus* in *Hohenthurm* (zu Göriach). Der ältefte Theil der kleinen Anlage dürfte der ungemein ftarke, an der Südfeite des Schiffes ftehende Thurm fein, heute ift er nur ein mächtiger Ueberreft nach einem verheerenden Brande. Das Glockengefchofs und ein ganz niedriges, augenfcheinlich proviforifches Zeltdach find jedenfalls nicht von der urfprünglichen Anlage. Sein unterer Theil öffnet fich als gothifch unterwölbte Seiten-Capelle mittelft eines niedrigen beinahe zwei Meter ftarken Scheidebogens gegen das Schiff. Auch die drei übrigen Umfaffungsmauern find gleich maffiv, aber im Ganzen fchon fehr fchadhaft. Die Rippen der fternförmigen Wölbung über der Thurmhalle gehen fehr tief auf vier Eckfäulchen herab und am Scheitel zeigen fich vier eckige Schlufsfcheiben. Ein altes Bild, darftellend die Marter des heil. Ciriacus, trägt am Rande die Jahreszahl 1588 von befonders zierlicher Form.

Chor aus Joch und fünf Seiten beftehend, gothifch, einfach, die Rippen auf Confolen mit Menfchenmasken. Im Schlufsfenfter Maafswerk, Sacraments-Nifche. Schiffe und Umfangsmauern mit plumpen Strebepfeilern alt, die Ueberwölbung neu, am Chore find die Strebepfeiler nur angedeutet. An der füdlichen Aufsenfeite Refte eines Chriftoph-Gemäldes.

In der Sacriftei ein kupfernes vergoldetes Ciborium, von befonders zierlicher Form, an einzelnen Stellen mit blauem und weifsen Email und mit Silberplättchen geziert (Fig. 2).

St. Paul a. d. Gail, kleine Anlage mit zufammengefetztem Netzgewölbe auf einfachen Confolen im dreifeitigen Chor, der gleich hoch mit dem flachgedeckten Schiffe ift. Chorfenfter und Triumphbogen fpitzbogig, Maafswerk, Thurm an der Chor-Nordfeite. An einem der Thurm-Doppel-Fenfter, Maafswerk-Refte.

Vordernberg, fpät-gothifches Chörlein, die Rippen des Netzgewölbes auf derben Confolen, keine Strebepfeiler, der Thurm an der Chor-Südfeite mit fpitzbogigen Schalllöchern.

Maria im Graben (Filiale von Vordernberg). Das fpät-gothifche Netzwerk des zweijochigen Chores mit dreifeitigem Schluffe auf Wanddienften in halber Höhe, die unteren Enden der Dienfte mit grofsen Schilden befetzt. Der Triumphbogen unprofilirt, das Schiff mit flacher Decke. In den fpitzbogigen Fenftern fehlt das Maafswerk, eine Scheibe an der füdlichen Schiffwand enthält eine kleine Malerei, darftellend Joachim und Anna mit Maria am Arme. Ein Flügel-Altar mit Mittelfchrein, zwei drehbaren und zwei feften Flügeln (gemalte Heiligen-Figuren auf Goldgrund). Ein zweiter beim weftlichen Eingange ift klein, fchlechter erhalten; derfelben Zeit wie die Kirche (16. Jahrhundert) gehört auch der an der Chor-Nordfeite über der Sacriftei fich erhebende Thurm mit fehr grofsen gekuppelten fpitzbogigen Schallfenftern (darin fpätgothifches Maafswerk) an. Das achtfeitige Pyramiden-Dach ift ungemein fchlank. Glocken mit gothifcher Schrift ohne Jahreszahl. An den Aufsenfeiten Spuren von Fresken.

Filial-Kirche *St. Martin* zu *Möderndorf*. Die kleine Kirche, mit fechsfeitigem Dachreiter aus Holz. Im Chore Netzgewölbe auf Confolen, im Schiffe Bretterdecke. Ein Flügel-Altar mit zwei drehbaren Flügeln; die feften Hinterflügel fehlen. Das Mittelfeld gleich den Flügeln bemalt. Ein Bifchof in vollem Ornat, rechts und links die Apofteln Petrus und Paulus auf Goldgrund. Spitzbogige Fenfter ohne Maafswerk, keine Strebepfeiler.

Ober-Vellach, Filiale von *Hermagor*, kleines Kirchlein mit fpät-gothifchem Netzwerk des Verfalles ohne Rippen. Die fcharfen Graten ruhen auf formlofen Capitälen. Schiff neu. Hoch-Altar aus 1686.

Unter-Vellach, Filiale von *Hermagor*. Spät-gothiſche Kirche von geringer Dimenſion, zwei Chor-Joche, dreiſeitiger Schluſs, Conſolen und Säulchen in den Ecken als Rippenträger. Schiff mit drei kurzen Jochen mit Dienſten und cancellirten Conſolen in den Ecken. Chor und Schiff gleich breit und hoch, Triumphbogen und Fenſter ſpitzbogig.

Maria Heimſuchung zu *Thurn* bei Hermagor. Wallfahrts-Capelle, gehörte früher als Privat-Capelle zu dem ganz nahe gelegenen ſogenannten Thurnhof, ehemals ein Schloſs, heute beinahe eine Ruine. Nur ein Bau-Tract und ein niedriger maſſiver Thurm haben ſich erhalten. Auf der Chor-Decke das Wappen der Gröſſing aufgemalt, dabei die Jahreszahl 1570. Das Schiff hat eine flache Decke.

Das Schloſschen *Waſſerleonburg* noch in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts der freiherrlichen Linie *Sembler a. Scharffenſtein* angehörend. Hier lieſt man am Schluſsſteine der Hofeinfahrt folgende Worte:

Raedificavit Illmus Dns Joan: Andreas de Semler C. B. de Scharffenſtein et Burgwalden Dnus in Waſſerleonburg MDCCXLVII.

Dieſe Worte beziehen ſich auf den gegenwärtigen Umbau, der ſich als eine ganz einfache Anlage mit einigen Motiven des Renaiſſance-Styles darſtellt. Der einzige beachtenswerthe Raum iſt die im nördlichen Schloſs-Tracte befindliche Capelle, in rechteckiger Form mit Pilaſter-Eintheilung und ſchöner Spiegeldecke. An zwei Gedenktafeln kommt wiederholt die Jahreszahl 1754 vor, wogegen an der Auſsen-Front des Schloſſes MDCCLXII zu ſehen iſt. Ein eigener Thurm fehlt und der kleine Hof zeigt nur an der Südſeite den üblichen Arcaden-Gang.

Die Kirche zu *St. Martin* in *Feiſtritz* an der Gail beſteht aus einem dreijochigen einſchiffigen Langhaufe und kleinem dreiſeitig geſchloſſenen Chor mit zwei Jochen mit gleichen *ſpät-gothiſchen Netzgewölben* überſpannt. Beide Räume ſind durch einen hohen *Triumphbogen* abgetrennt, die Gewölbsjoche durch *runde Wanddienſte* markirt. Die Fenſteröffnungen und Wölbungskappen erſcheinen modernisirt.

An der ſüdlichen Schiffsſeite neben der Saciſtei ein Capellen-Zubau ebenfalls mit gothiſchen Rippen, und an allen Auſsenſeiten *Strebepfeiler*. Auch die Unterwölbung der Halle des vor der Weſtſeite ſtehenden viereckigen *Thurmes* und die Geſtaltung des Kirchen-Einganges ſind in gothiſchem Style durchgeführt. Die ganze Kirche iſt aus Kalktuff erbaut. Am Haupt-Altar die Jahreszahl MDCCLXII. Ein älteres *Weihwaſſer-Becken* mag einſt als Taufſtein gedient haben. Oben achtſeitig, verſehmälert es ſich nach unten in halbkugelige Form, welche von einem kräftigen als vierſeitige Pyramide auffteigenden Fuſse geſtützt wird. Charakteriſtiſch ſind die vier Schilder, die an den Seiten des Fuſses kräftig auſſitzen. Eine der Beckenſeiten enthält die Jahreszahl 1646 (Fig. 3).

Fig. 3. (Feiſtritz.)

In der Kirche *ein Grabſtein*, deſſen Inſchrift lautet:

„Hie ruhet der Edle und Geſtrenge Herr Chriſtian Proij von Burgwalden zu Waſſerleonburg und geſtorben den 24. July 1625 und in den Göriacher Alben (Alpen) von den anrainenden Kanallern (Kanalthälern) überfallen mit einer Pundhacke."

Die älteſte Glocke vom Jahre 1492 mit einem Spruch in Majuskeln.

Die einzige Filiale von Feiſtritz, die kleine *Magdalena-Capelle*, iſt ähnlich wie die Pfarrkirche mit zuſammengeſetzten *Netzgewölben* überdeckt, jedoch nach einer vorhandenen Inſchrift ſchon aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammend. An der inneren Weſt-Seite oberhalb des Orgel-Chores ſtehen nämlich die Worte: „Ich Mayſter . andre . kamich . Stamez . von . Eckh . hab . das . paw . verpracht . 1 . 5 . 2 . 2." Kleine Fenſter mit Spitzbogen, der ſpitzbogige Trennungsbogen einfach proſilirt, Strebepfeiler fehlen.

Ueber Archive in Kärnten.

Von *Leopold v. Beckh-Widmanſtetter.*

IV.

II. Familien-Archiv in Spittal.

URKUNDEN und Acten, welche die vielſtrahligen Familien-Angelegenheiten und den Haushalt der Beſitzer der Grafſchaft betreffen, ſind nur von dem Geſchlechte Portia vorhanden,[1] aber auch von dieſer Familie liegt nicht das Ganze in Spittal; die gröſsere Zahl der italieniſchen Urkunden wird auf den italieniſchen Beſitzungen aufbewahrt.

[1] Die der alten Ortenburger und der Cillier kamen, wie ſchon erwähnt, nach Wien. Von den Salamanca ſind nur die Acten über ihre Schulden in der letzten Zeit vorhanden, welche rückſichtlich der damit verbundenen Güter-Verpfändungen zur Herrſchaft gehören; die eigentlichen Familienpapiere nahm ohne Zweifel die Witwe Georg's, eine geborne Schratterbach mit Sich; vielleicht kamen dieſelben in der Folge an die Grafen Hoyos. Die Familienſchriften der Grafen Widmann ſind wahrſcheinlich in Veredig zu ſuchen, wo das Haupt der Familie gewöhnlich lebte. Im Schloſſe Paternion unter Spittal iſt nichts davon zu finden.

Um den Umfang und die Bedeutung dieser Partie beurtheilen zu können, ſtelle ich einen kurzen Ueberblick der Vergangenheit dieſes Geſchlechtes voran.

Das *Haus Portia*[1] greift mit ſeinen Wurzeln tief ins Mittelalter zurück. Wenn Schmeichler, zur Zeit als daſſelbe unter dem erſten Fürſten Johann Ferdinand den Zenith ſeines Glanzes erreicht hatte, Scripturen entdeckt haben wollen, vermöge welcher die Abſtammung bis zu den flüchtigen trojaniſchen Helden erprobt erſehien, ein etwas beſcheidenerer Schriftſteller dieſer Richtung an einen Armanus Portia de Purlilis anknüpft, welcher, fürſtlichem Geblüte entſproſſen, als Feldherr wider die Hunnen im Jahre 452 bei Aquileja den Heldentod geſtorben ſei und von dieſem ununterbrochen eine Ahnenreihe aufſtellt: ſo erkennen wir unſerer Zeit in ſolchen Weihrauchwolken eine eben in den Tagen des Fürſten Johann Ferdinand Portia unter den Cavalieren am Wiener Kaiſerhofe ſtark wuchernde Krankheit. Die mit bewundernswerthem Ernſte geſchriebenen derlei Chroniken ergreifen den Geſchichtsforſcher des 19. Jahrhunderts nicht mehr, er blättert ſo lang um, bis er auf ſicheren hiſtoriſchen Boden geräth.

Dieſen betreten wir im 12. Jahrhunderte; das, was von da an über die Portia Thatſächliches berichtet werden kann, befriedigt gewiſs auch ganz weitreichende Anſprüche.

Denn bereits zu Mitte des 12. Jahrhunderts ſteht Veceletus Graf von Prata und Portia als Feldhauptmann des Patriarchen von Aquileja im Kriege gegen Treviſo, deſſen Podeſta er 1179 wurde, ebenſo als Theilhaber an den Friedensverhandlungen zwiſchen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und dem Papſte Alexander III. zu Venedig im Jahre 1177 im Vorderplane der Ereigniſſe. Die Söhne des Veceletus, Gabriel von Prata und Friedrich von Portia, theilten ſich 1214 in zwei nach ihren Burgen benannte Hauptlinien: die früh erloſchenen Grafen Prata und die noch blühenden Grafen von Portia, von welchen letztere unter Friedrich's Enkel Gabriel und Artieus ſich wieder in die Hauptlinien „Colonello di ſotto“ und „Colonello di ſopra“, erſtere aber auch noch ſpäter nochmals in eine Prosdocimiſche, Ascaniſche, Alfonſiſche Linie, letztere in die Linien des Fulvius und Mutius verärſteten.

Im Patriarchen-Staate von Aquileja waren die Grafen Prata und Portia die älteſten und vornehmſten freien Grundherren in Friaul, ſie hatten demzufolge neben den gefürſteten Grafen v. Görz allein das Vorrecht, die Belehnung ſtehend mit der rothen Fahne in der Hand zu empfangen. Im Parlamente von Aquileja waren ſie unter den edlen Familien die erſten, welche in demſelben Sitz und Stimme hatten. Für dieſe ausgezeichnete Stellung ſprechen auch ihre ehelichen Verbindungen mit den Häuſern Eſte, Camino, Carrara Poleenigo, della Torre (Thurn), Frangepani, Colloredo, Collalto, Spilimbergo (Spengenberg) u. a. m. Die Portia ſicherten ſich durch den Familienvertrag von 1311 den dauernden Beſtand ihrer hauptſächlich zwiſchen Ceneda und Pordenone gelegenen Beſitzungen, von welchen hervorzuheben ſind: Poreia mit dem Palaſte daſelbſt, Prata ſüdlich von Porcia, Brugnera, Gajarine, dann weſtlich von San Daniele am Tagliamento: Ragogna und Toppo.

Zahlreiche hervorragende Männer ſind aus dieſem Hauſe hervorgegangen. Aus der Linie Prata war Veceletus 1247 kaiſerlicher Vicar der Provinz Treviſo, Mainhard 1257 Podeſta in Vicenza, Gabriel April 1332 unter den Vermittlern des Friedens zwiſchen dem Patriarchen Pagano della Torre von Aquileja und den Söhnen des „groſsen Hund von Bern“, Albert und Mastino della Scala. Aus dem Hauſe Portia war Manfred Schiedsrichter in den Streitigkeiten der Stadt Treviſo mit den Grafen v. Görz-Tyrol, Geſandter in Rom und wurde von Heinrich III. 1310 zum Gouverneur in Mailand eingeſetzt. Um 1270 waren die Prata und Portia Herren in Pordenone, ebenſo Ludwig und Biachinus Portia von 1314—1352 Pfandherren zu Pordenone; des letzteren Enkel Biachinus († 1470) waltete als General-Commiſſär des Kaiſers Karl IV. in Italien.

Nicht wenige waren theils im Namen der Patriarchen, theils auch in jenem der Signoria von Venedig Führer ihrer Heere, mehrere opferten ihr Leben im Kriege. So Tiberius 1509 während der Vertheidigung von Cividale, welches die Venezianer behaupteten. Mutius war General in franzöſiſchen Dienſten und ſtarb 1634. Die Verdienſte des Grafen Fulvio († Verona 1603) im Kriege gegen die Türken, namentlich in Cypern, belohnte die Republik durch die Ernennung deſſelben zum erblichen Condottiere d'armi, welche Würde ſich bis zum Falle der Republik in der Familie erhielt.

Zahlreich ſind die Träger hoher kirchlicher Würden aus dieſem Geſchlechte. Um 1216 war Jacob Biſchof von Aoſta, kurz darnach Friedrich (von 1221 bis † 1250) Biſchof von Conecordia.[2] Ein ſpäterer Friedrich, Biſchof von Comacchio, war 1381 während der Sedisvakanz Vicedom des Patriarchates, in dieſer Eigenſchaft ſchloſs er den Frieden mit Amadeus v. Savoyen; Hieronymus (1514—1526) war Biſchof von Torcelli; ebenſo ein anderer Hieronymus an der Wende des 16. in das 17. Jahrh. Biſchof zu Adria und apoſtoliſcher Nuntius an den Höfen zu Grätz und München. Als apoſtoliſcher Nuntius in Prag functionirte bis zu ſeinem Tode im Jahre 1578 der fromme und ſittenſtrenge Abt von Moggio in Friaul Bartolomäus Portia. Eine Ava Portia war um 1400 Aebtiſſin in Aquileja.

Zwei trugen den Purpur der Kirche: der gelehrte Pileus de Prata, zuerſt Biſchof von Padua, dann Erzbiſchof von Ravenna, 1375 Cardinal, 1383 päpſtlicher Legat und Friedensvermittler während des Treviſaner Krieges † 1400. Egydius, genannt Leandro, aus der Linie der „Colonello di Sopra“, geboren 21. December 1683, Benedictiner-Abt von St. Paul in Rom, 1726 Cardinal und Biſchof von Bergamo, aſpirirte 1730 auf die päpſtliche Würde, ſei aus Kränkung, daſs er im Conclave von 1740 neuerdings nicht gewählt wurde, geſtorben zu Rom am 10. Juni 1740.

Als Gelehrter machte ſich der im Kriege der Ligue von Crambray auch als Truppenführer bewährte Jacob (geboren 1485, † 1538) einen ausgezeichneten Ruf. Aus neuerer Zeit ſind die Bemühungen des Grafen Nicolaus Portia († 1819 zu Lauterbach näheſt Landshut

[1] Ich ſchreibe nach dem Fürſten-Diplome: „Portia“, wie auch in officiellen Acten der Name meiſt geſchrieben wird; aber auch die Schreibweiſe mit e oder e, Poeria oder Porcia iſt häufig alternirend anzuwenden.

[2] Wohl auch anderwärts.

[2] Seit 1586 reſidirt der jeweilige Biſchof von Concordia in dem etwas nördlicher gelegenen Portogruaro.

in Bayern) zu erwähnen, welcher die Verbindung der Hauptströme Deutschlands durch Canäle anstrebte.[1]

Ueber die Sprossen der Prosdocimischen und Alfonsischen Linie, welche sich seit dem 16. Jahrhunderte in Oesterreich und Bayern verbreiteten und deren hervorragendster Repräsentant der erste Fürst Johann Ferdinand († 1665) gewesen, ist das Nähere bei Anführung ihres handschriftlichen Nachlasses erwähnt.

Das Wappen blieb alle Jahrhunderte hindurch in der ursprünglichen Einfachheit: blauer Schild mit 6 (3, 2, 1) goldenen Lilien unter goldenem Schildeshaupte.

Das Archiv[2] dieses Hauses, soweit dasselbe in der Burg Spittal verwahrt wird, gliedert sich in der Hauptsache in folgende Bestände:

A. Genealogien, Stammbäume, Filiationsproben, einschlägige Entwürfe.

B. Actenstücke und Correspondenzen in italienischen Beziehungen der Grafen Purlilias oder später Portia und Bruguera mit geistlichen und weltlichen Fürsten, vorzüglich den Patriarchen von Aquileja und den Dogen von Venedig, 1177—1478. In ein Protokoll gesammelt vom Grafen Julius Purlilianus (Portia), um 1595. Dabei mehrere zu dieser Sammlung gehörige Packe ungeordneter Urkunden-Copien mit Fortsetzungen bis in das 17. Jahrhundert.

C. Bullen und Breve's von Päpsten, Cardinälen und Bischofen, dann Dogen von Venedig, Angelegenheiten aus dem Verhältnisse der Portia zu ihrem Stammlande Italien enthaltend.

D. Kaufbriefe über die italienischen Besitzungen, eine Lade voll. Einschlägige Processe, Correspondenzen.[3]

E. Diplome, Acten über die Erhebung der Familie in den Fürstenstand 1662, Länder-Incolate von Kärnten, Krain und Görz, Obersterblandhofmeisteramt in der Grafschaft Görz, Diplome als Ritter des Ordens vom goldenen Vliefs für den Grafen (später Fürsten) Johann Ferdinand, ddo. Madrid 2. Mai 1657, für den Fürsten Alfons Gabriel vom 22. Mai 1830, andere derlei Verleihungen, das Handschreiben ddo. Ofen 1. April 1867, mittelst welchem Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich dem Fürsten Alfons Portia die Würde eines erblichen Reichsrathes verleiht.

Anerkennungsschreiben, unter denen jenes erwähnt sei, welches unterm 7. März 1525 Ferdinand Infant v. Spanien und Erzherzog v. Oesterreich dem Grafen Jacob aus der sehr alten und vornehmen Familie der Purelilias rücksichtlich eines von diesem herausgegebenen militärischen Werkes ausstellt. Verleihungen der Kämmererswürde und des Sternkreuzordens.

F. Heiratsverträge, Testamente, Inventare, Verlass-Abhandlungen.

G. Acten über das Familien-Fideicommiss, Nachfolge in demselben. Processe, namentlich über die Frage ob auch die Güter in Krain dem Fideicommiss-Bande unterworfen sind.

[1] *Wurzbach* Lexikon XXIII. S. 177.

[2] Wohl bestand auch eine fürstliche Bibliothek in der Burg Spittal, wie aus Correspondenzen mit Buchhändlern aus dem vorigen Jahre und aus Rechnungen hervorgeht. Dieselbe wurde jedoch durch den Brand verzehrt, welcher am Tage des Abzuges der Franzosen (29 April 1797) den ganzen Markt Spittal verheerte, wobei auch ein Theil der Burg ausbrannte. Noch jetzt sind die Spuren jenes Ereignisses im Innern einiger Gemacher erkennbar. Der Schade, welchen der Fürst bei diesem Anlasse erlitt, wurde damals auf 20.000 fl. berechnet. Ueber die Veranlassung dieses Brandes, siehe: *Carinthia*, Jahrgang 1880, S. 57—61.

[3] B. C. und D. sind nur zum Theile in Spittal verwahrt, der grössere Theil dieser italienischen Schriften befindet sich auf den Besitzungen der Portia in ihrem Stammlande Friaul in Italien.

Einzelnpersönlichkeiten.

H. Hieronymus Graf Portia, Bischof v. Adria, 1592 apostolischer Nuntius beim Erzherzog Ferdinand von Steiermark und an anderen Höfen, lebte noch circa 1620. Eben dieser durfte zur späteren Beliebtheit der Portia am steirischen Hofe den Grund gelegt haben.

Er ist durch mehrere an ihn gerichtete Briefe im Archive vertreten. So vom Herzoge Wilhelm v. Bayern († 1626) aus den Jahren 1578 und 1611, vom Erzherzog Ferdinand von Steiermark 1612, vom churbayrischen Botschafter in Rom Fabricius, 1574, 1575 und 1577, von den Cardinälen Gambera[1] 1573, 1578, Montalto in Rom 1618, Thurn[2] aus Perugia 1621.

I. Hermes Graf von Portia, 1605 Repräsentant der inner-österreichischen Regierung bei der Republik Venedig. Er kam durch die im April 1571 vollzogene Heirath mit Magdalena, der Tochter des Freiherrn Hans Lamberg, nach Inner-Oesterreich, wo er durch seine Frau die Herrschaft Senosetsch am Karst in Krain erwarb.

Er starb kurz nach Errichtung des ersten Fideicommiss-Testamentes der Familie ddo. 20. September 1609. An ihn sind gerichtet zwei Schreiben des Erzherzogs Karl, Regenten von Steiermark 1577, 1582; acht der Witwe Karl's, Maria von Bayern († 1608), 1590—1605; zwei des Erzherzogs Ernst, 1591—1692; drei des Erzherzogs (später Kaisers) Ferdinand II. 1599—1602; je zwei des Herzogs Ferdinand in Bayern 1592 und 1593 und des Cardinals Ludwig von Madruzzo, Bischofs zu Trient († Rom 2. April 1600) 1591—1598.

Hermes hinterliess u. A. zwei Söhne, Johann Sforza und Johann Carl.

K. Johann Karl Graf Portia diente am Hofe zu Wien als kaiserlicher Rath und Kammerherr und wurde in Anerkennung dieser langjährigen Dienste am 8. April 1636 zum Landes-Vicedom in Krain und Hauptmann in Aquileja ernannt. Starb bald darauf. Einige an ihn gerichtete Handschreiben liegen vor.

L. Johann Sforza Graf Portia war 1601 am Hofe der Erzherzogin Constantia, nachmals vermählten Königin von Polen, 1603 Kammerer des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, 1605 Repräsentant der inneröstterreichischen Regierung bei der Republik Venedig, 1608 Ritter des St. Jacobs-Ordens, wurde 1609 an den Hof berufen, um gleich darauf (wie zwei Briefe des Ministers Hans Ulrich v. Eggenberg ddo. 23. März und 8. Mai 1609 bezeugen) als Gesandter an mehrere italienische Höfe nach Florenz, Pisa und Rom entsendet zu werden. Nach der Resignation des Freiherrn Balthasar v. Tannhausen wurde er am 10. Januar 1610 mit 1000 fl. Jahresgehalt Hauptmann in Görz, blieb in dieser Stellung bis circa 1624, also auch während des venetianischen Krieges im Jahre 1616. Der Geschichtschreiber der Grafschaft Görz[6] rühmt ihn persönliche Tüchtigkeit nach. Wahrscheinlich schloss sich mit seiner Verwaltung auch sein Leben 1624.[7]

Im Jahre 1612 wurde Johann Sforza von Ferdinand II. nach Spanien geschickt, um dem Könige

[1] Die Grafen Gambera wurden 1621 Landstände in Görz.

[2] Wahrscheinlich Graf Johann Thurn aus der Friaulischen Linie, Bischof v. Veglia und viele Jahre päpstlicher Nuntius in der Schweiz, † 1623.

[6] Caporaig Gorz, 797, 805—806, 109.

[7] 20. April 1627 wird er bestimmt als ein bereits Verstorbener aufgeführt.

Philipp III. aus Anlafs des Todes seiner Gemahlin Margarethe († 3. October 1611), einer Schwester Ferdinand II., zu condoliren. König Philipp ernannte bald darauf, 4. Mai 1614, den Grafen Portia zum Obersten über 10 Fähnlein deutschen Kriegsvolkes. Von ihm ist eine zweite Fideicommiss-Urkunde vom Datum 11 Juni 1620 vorhanden. Die Herrschaft Prem in Krain, welche vordem die Familie seiner Gemahlin Anna Maria v. Raunach inne hatte, befass er nur pfandweise; erst sein Sohn kaufte dieselbe 1627 am 20. April um 63.257 fl. als ein freies Eigenthum dem Landesherrn ab.

Vom Grafen Johann Sforza sind vorhanden zwei Briefe des Königs Philipp III. von Spanien an seine Schwäger die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian von Oesterreich, aus dem Jahre 1612, dann u. A. folgende an Johann Sforza gerichtete Befehle und Schreiben: drei von der Erzherzogin Maria, Witwe Erzherzog's Karl von Steiermark aus den Jahren 1601—1605; 32 vom Erzherzoge, nachmaligen Kaiser Ferdinand II., beginnend 1601, abbrechend 1617, was vermuthen lässt, dass noch welche in den Acten irgendwo stecken; einer von der Erzherzogin Maria Magdalena Gemahlin des Grossherzogs Cosmus zu Florenz 1610; einer vom Erzherzoge Maximilian 1611, Annahme einer Pathenstelle; zwei von der Gemahlin Kaiser Ferdinand II., Eleonora v. Mantua, aus dem Jahre 1623; einer des Cardinals von Zollern 1624; drei des Ministers Johann Ulrich von Eggenberg aus den Jahren 1609 und 1613.

M. Johann Ferdinand, Graf, von 1661 ab Fürst von Portia, Graf zu Mitterburg und Brugnera, 1662 auch Graf zu Ortenburg, geboren Venedig Mitte des Jahres 1605, kaiserlicher Kämmerer und bereits 1634 innerösterreichischer Regierungsrath, Janner 1639 bis 1647 Landesverweser in Krain, 1647 als Nachfolger des Freiherrn Georg Barbo von Waxenstein kaiserlicher Orator in Venedig bis 1652; am 1. September 1652 Oberthofmeister des 9. Juni 1640 geborenen Erzherzogs Leopold Ignatz, dann als dieser in Folge Ablebens des Kaisers Ferdinand III. am 2. April 1657 zur Thronfolge berufen wurde, Oberthofmeister und Präsident des Geheimen Rathes,[8] beziehungsweise *dirigirender Minister Leopold's I.* Von da an beginnt die weltgeschichtliche Rolle Portia's, die jedoch in den bisherigen Geschichtswerken nicht zum Ausdrucke kam. Lagen ja doch ein Haupttheil derjenigen Acten, die davon Zeugnis abgeben, vergessen in seinem Archiv. In dem Folgenden sei das Verzeichnis der nun zu Tage geförderten Acten gegeben, durch die das historische Materiale über den leitenden Minister Oesterreichs von 1657—1665 wohl vollständig vorliegen dürfte.

Aus demselben geht hervor, dass Portia, so lang er lebte, der vertrauteste und maafsgebendste Rathgeber seines ehemaligen Zöglings, des nunmehrigen jugendlichen Kaisers war und an allen Entschliessungen des Monarchen Antheil hatte. Die vorhandenen 89 eigenhändigen Schreiben Leopold I. an Portia, manche nur wenige Zeilen, andere aber auch 2—3 Folio Seiten umfassend, bezeugen dies. — und dies darf bei seiner damaligen grossen Jugend ihm nur zum Verdienste gerechnet werden — gab keine Entscheidung, ehevor er sich nicht mit seinem ehemaligen Erzieher über den Gegenstand unterrichtet hatte, ja er unterstellte selbst seine Tages-Eintheilung der Controle des vertrauten Freundes, dessen Dienste kaiserlich zu belohnen er jede Gelegenheit wahrnahm. Bei der außerordentlichen, eben auch in diesen Briefen zum Ausdrucke kommenden Gewissenhaftigkeit des Monarchen konnten das in Portia gesetzte Vertrauen, die ihm gespendeten Anerkennungen nur der Lohn für vollwichtige Dienstleistungen sein. In der That war es auch Portia, der eifrig unterstützt von Maria Anna von Oesterreich, der Mutter des Churfürsten Ferdinand Maria von Bayern) die Intriguen der mächtigen antiösterreichischen Partei in Deutschland zu Nichte machte und nach allerdings schwerem Wahlkampfe die Erhebung Leopold I. auf den deutschen Thron (22. Juli 1658) durchsetzte. Diesen Umstand hob der dankbare Kaiser im Fürsten-Diplome Portia's besonders hervor, mit dem weiteren Beisatze, dass Portia, nach der Wahl ebenso die Gefahr der weiteren Ausdehnung des eben währenden polnisch-schwedischen Krieges zu dämpfen wusste. Portia bewirkte die thatkräftige Unterstützung Polens und dann auch des grossen Churfürsten von Brandenburg in dem durch den Frieden von Oliva beendeten Kriege gegen Schweden 1655—1660.

Der Minister hielt beständig Fühlung mit den für die deutschen Habsburger wichtigen spanischen Angelegenheiten vor und nach dem Abschlusse des pyrenäischen Friedens (7. November 1659); am meisten beschäftigten ihn aber einerseits die deutschen, anderseits die ungarisch-türkischen Angelegenheiten. In Deutschland die rheinische Liga, welche die drei geistlichen Churfürsten, der König von Schweden als Fürst von Bremen, Pfalz-Neuburg, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Cassel und der Bischof von Münster unmittelbar nach der Wahl Leopold I. zum Kaiser zu Frankfurt a. M. am 15. August 1658 mit der Krone von Frankreich schlossen. Ihr Zweck war ein offenbar reichsfeindlicher, es war ein Bündnis wider den Kaiser und Chur-Brandenburg, doppelt verwerflich dadurch, dass deutsche Fürsten den König von Frankreich zur Einmengung in die deutschen Angelegenheiten ermächtigten. In Ungarn bereiteten die permanenten inneren Wirren mannigfachen Kummer. Der Umstand, dass Leopold I. in Uebereinstimmung mit seinen deutschen Kronräthen auch dort Glaubenseinheit nebst absoluter Verwaltung nach dem Muster der deutschen Erblande herstellen wollte, nährte unter den einflussreichsten Magnaten eine tiefgreifende Unzufriedenheit, welche die Spaltung in Parteien, fortwährende Unruhen im Lande, die Einmengung der Türken und endlich den Ausbruch des Krieges zur Folge hatten, welchen der Sieg bei St. Gotthard und der diesem unmittelbar folgende Friede von Vasvár 1664 abschloss. Die nach diesem Frieden angezettelte und 1669 entdeckte Verschwörung von Rákóczy, Wesselényi, Zrinyi, Nadasdy Frangepany und Tattenbach zeigt sich in ihren ersten Keimen auch in den vorliegenden Acten.

[8] Das Schreiben ddo. Grätz 10. Juli 1661 enthält den Glückwunsch zur Geburt eines Sohnes, welchen der Erzherzog „zu einem Christen machen zu helffen gesinnet" ist. Als Stellvertreter bei der Taufhandlung wird Freiherr Hormann v. Attems abgeordnet. Aus diesem Pathenkinde des Erzherzogs wurde, wie kaum zu zweifeln, der spätere Minister Johann Ferdinand Portia.

[9] Das besagliche Handschreiben lautet: „Lieber Graff von Portia. Nachdeme ich mich resoluiert hab die gewest Kay. gebainbte Rath in mein neues Jouament aufzunehmen und considerirch Eure mir von Jugend auf treue geleiste Dienst, also zeige ich Euch himit an, dass Ihr vor allen Rathen den Vortrag und Precedenz haben Sullent vad verbleibe Euch in vbrigen mitt Königlichen genaden allzeitt wol gewogen Leopold mp." Außen „den Grafen von Portia auszuthollen" Verschluss mit dem in schwarzem Siegellak abgedrückten Secretsiegel.

Portia, welcher mit allen dem Kaiser befreundeten Fürsten Europa's im brieflichen Verkehre stand, hatte vom Könige Philipp IV. von Spanien schon 1657 die Kette des goldenen Vliefses, vom Kaiser im Jahre 1661[1] den Fürstenstand mit dem grofsen Palatinate, enthaltend das Recht zu münzen, zu adeln, das kleine Palatinat zu ertheilen, das Apellations-Recht etc., verliehen erhalten. Zu den Gaben von praktischem Werthe zählen eine am 6. November 1660 bewilligte „Remuneration" von 200.000 fl., die Genehmigung zur Uebertragung der bisher dem Grafen Hyronimus Flangini um 350.000 fl. eingeräumten Pfandschaft der Grafschaft Mitterburg, welche der Kaiser dem Portia jedoch als freies Eigenthum überliefs, dann als ein Reichsfürstenthum zu verleihen sich entschlofs in der Weise, wie die Fürsten Eggenberg die Grafschaft Gradiska erworben haben.[2]

Dieses äufserste Ziel, welches Portia seinem Ehrgeize gesteckt haben mochte, konnte er jedoch nicht erlangen. Die vom Minister Auersperg[3] angeeiferten Stände von Krain opponirten, der Kaiser bekam Gewissens-Scrupeln und theilte in dem eigenhändigen Briefe vom 9. November 1663 dem Fürsten unter ausführlicher Begründung mit, dafs die ihm für Mitterburg zugesagte Reichs-Immediatität sehwer aufrecht zu erhalten sein werde. Dieses Schreiben, mittelst welchem der Kaiser gewissermafsen das freiwillige Aufgeben der hinsichtlich Mitterburg gegebenen Zusagen seitens des Fürsten Portia heischt, ist in einem wunderbar herzlichen Tone gehalten und in der Beilage I wiedergegeben. Selten mag ein Monarch in gleichhingebender Weise zu seinem Minister gesprochen haben. Der Brief ist aber auch in staatsrechtlicher Hinsicht von höchstem Interesse. Es war offenbar eine Folge dieses Schreibens, dafs Fürst Portia, wenn auch schweren Herzens, sich der an seinen Besitz in Mitterburg geknüpften Hoffnungen begab und im Juli 1664 mit der Landschaft des Herzogthums Krain in Verkaufsverhandlungen trat. Am 4. Februar 1665 genehmigte Fürst Portia das Kaufsangebot der krainischen Landschaft, welche für die Grafschaft 550.000 Gulden Rheinisch zu geben sich erklärte. Ein halbes Monat, nachdem dieser Vertrag perfekt geworden, starb der Fürst zu Wien am 19. Februar 1665. Das Fehlschlagen seines Lieblingswunsches dürfte seinen Tod beschleunigt haben.

Des Ministers handschriftlicher Nachlafs gliedert sich folgend:

a) Ziffernschlüssel

für die geheime Staats-Correspondenz, 13 Stück.

b) Handschreiben und Briefe.

1. Haus Habsburg; Handschreiben.

α. ältere spanische Linie:

König Philipp IV. von Spanien († 1665), 1657, Königin Maria Anna von Oesterreich († 1696), 1649 je 1 Stück (vom Könige noch mehrere in der Staats-Correspondenz mit Spanien).

β. jüngere deutsch-österreichische Linie:

Kaiser Ferdinand II. († 1637) aus dem Jahre 1636 2 Stück; dessen zweite Gemahlin und Witwe, Leonora, geborene Herzogin von Mantua († 1655), durchaus eigenhändig 10, zusammen 21 Stück; Kaiser Ferdinand III. († 1657) von 1640—1656 (eigenhändig 4) zusammen 23 Stück; dessen zweite Gemahlin Erzherzogin Maria Leopoldine von Tyrol († 1649) 1648 1 Stück; dessen dritte Gemahlin dann Witwe Eleonore, geborne Herzogin von Mantua († 1686), 1646—1663 (eigenhändig 7) zusammen 8 Stück; römischer König Ferdinand IV. († 1654) 1649 4 Stück; Kaiser Leopold I. († 1705), nur 1 von fremder Hand, alle übrigen eigenhändig, 90 Stück; diesellben beginnen mit dem Jahre des Regierungs-Antrittes 1657, enden mit dem Todesjahre Portias 1665, behandeln fast durchaus nur Staatssachen, darunter viele über die ungarischen Angelegenheiten.

Diese Briefe zeigen uns den damals so jugendlichen Kaiser in einer ungemein günstigeren Beleuchtung, als manche Historiker zugestehen wollen; es scheint auch hier des Dichters Wort anwendbar: „Von der Parteien Gunst und Hafs verzehrt, schwankt sein Bild in der Geschichte." Um des Kaisers Gewissenhaftigkeit, wie auch zu zeigen, dafs er auch einem so ausgesprochenen Günstlinge gegenüber, wie es Portia thatsächlich war, die Freiheit der Entscheidung wahrte, enthalten die Beilagen II und III den Abdruck zweier Handschreiben, welche die Beförderung oder Ernennung von Beamten betreffen.

Erzherzogin Maria Anna, Schwester Ferdinands III., 1635 vermählt an den Churfürsten Maximilian von Baycrn († 1665), Befehle und Handschreiben aus den Jahren 1651—1662 13 Stück; Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Ferdinand III., Deutschmeister, Statthalter in Brüssel († 1662) 1648 — 1662 (durchaus eigenhändig 11) zusammen 49 Stück.

γ. Tyrolischer Zweig;

Erzherzog Ferdinand Karl, Regent in Tyrol († 1662) 1648—62 (43 italienisch, 30 deutsch) 73 Stück; Erzherzogin Claudia geborne Medicis, Mutter Ferdinand Karl's († 1648), 1648 3 Stück; Erzherzogin Maria Anna geborne Medicis, Gemahlin Ferdinand Karl's († 1676), 1650—1663 4 Stück; Erzherzog Sigismund Franz, Regent in Tyrol († 1665), 1657—1664 (eigenhändig 22) zusammen 55 Stück; Erzherzogin Isabella Clara, fiehe Mantua. Die Gesammtsumme der Habsburg'schen Briefe ergibt die Zahl von 348 Stücken.

2. Haus Gonzaga in Mantua, nahe verwandt mit Habsburg in Folge von drei Heiraten, welche innerhalb 30 Jahren (1622—1651) zwischen beiden Häusern geschlossen wurden. Der zweite und der dritte Ferdinand hatten als Witwer in letzter Ehe je eine Eleonore v. Mantua geehelicht.

Herzogin Maria, Erbin von Mantua, Gemahlin Herzog Karl's II. von Mantua und Montferrat († 1631), Regen-

[1] Das Diplom wurde dann unterm 17. Februar 1662 ausgefertigt.

[2] Das bezügliche Handschreiben lautet: „Lieber Fürst. Weilln Es zu mein vnd meines Hauss diensten geraiset dafs Ihr Eure ordth (so das fürstliche voram Kan in Reich fueren) habt; alfo habe zu abfonderlicher Beeltgung meiner genad gegen Euch, die Graff- vnd Hauptmannschaft Mitterburg zu einer gefürsten Graffschafft mit den Reichs Immediatet Erhöhen wellen, mitt aller der manier vnd waifs wie Gradisca dem Fürsten von Eggenberg gegeben worden; darauf dafs Diploma Kan ausgefertigt werden; vnd will nach darumben meines Hauss Confens procuriren. Und ich verbleibe Ihm vbrigen Euch mitt allen Keyf. Hulden vnd genaden zieitt weigewogen. Wienn den 18. Aprill 1660. Leopold m. p." Aufsen: „dem Fürsten von Portia zuzustellen." Schon am nächsten Tage erhielt Portia ein weiteres Handbillet, mittelst welchem der Kaiser drei (nicht vorhandene) „Gnaden"-Billets begleitet, dann unterm 18. Mai 1660 die Mittheilung, dafs der Erzherzog (Leopold Wilhelm † 20. November 1660) die Erhebung von Mitterburg zu einer gefürsteten Grafschaft „gar woll aufgenommen vnd aprobirdt" hat.

[3] *Auersperg* selbst aber erwarb sich fast zur gleichen Zeit auf dieselbe Weise das Herzogthum Münsterberg in Schlesien.

tin für ihren 1629 gebornen Sohn Karl III. von Mantua, auch Mutter der Eleonore, Gemahlin des Kaisers Ferdinand III. Marie starb 1660. Aus der Zeit, wo Johann Ferdinand Portia kaiserlicher Orator in Venedig war und auch den Verkehr mit den italienischen Fürsten zu vermitteln hatte, zahlreiche meist eigenhändige Briefe der Herzogin aus den Jahren 1649—1653, zusammen 67 Stück; Karl III. Herzog von Mantua († 1665), 1650—1661 16 Stück; dessen Gemahlin Isabella Clara, geborne Erzherzogin von Oesterreich in Tyrol († 1685), 1650—1666 4 Stück; von mehreren mantuanischen Prinzen und Prinzessinnen zusammen 5 Stück. Im Ganzen 92 Briefe.

3. Könige.

Karl II. (Stuart) von Großbritannien († 1685), 1657 1 Stück; Johann Casimir (Wasa) von Polen (König 1648—1668, † 1672), 1657—1664 9 Stück.

4. Deutsche Churfürsten und Prinzen ihrer Häuser.

Bayern: Churfürst Ferdinand Maria († 1679), 1659—1663 8 Stück; Bayern-Pfalz: Churfürst Karl Ludwig († 1690), 1657—1662 4, von dessen Bruder, dem berühmten Prinzen Ruprecht († 1682), 1658—1660 4, vom späteren Churfürsten von Pfalz-Neuburg, Philipp Wilhelm († 1690), 1659—1660 2, zusammen 10 Stück; Brandenburg: Friedrich Wilhelm, der grofse Churfürst († 1688), 1657—1663 10, von den Prinzen Christian Wilhelm 7, Georg Albrecht und Albrecht je 1, zusammen 19 Stück; Sachsen: Churfürst Johann Georg II. († 1680), 1658—1664 6, von den Herzogen August, Christian, Moriz, Julius Heinrich und Friedrich Wilhelm aus den Jahren 1655—1662 12, zusammen 18 Stück; Chur-Cöln: Maximilian Heinrich, Herzog in Bayern († 1688), 1654—1660 6 Stück; Chur-Mainz: Johann Philipp Freiherr von Schönborn, zugleich Bischof von Worms († 1673), von 1655—1664 12 Stück; Chur-Trier: Karl Caspar von der Leyen († 1676), 1658—1661 6 Stück.

5. Andere regierende weltliche Fürsten.

Anhalt-Dessau: Johann Georg II. († 1693), Vater des berühmten Dessauers, 1663 1 Stück; Baden: Markgraf Wilhelm († 1677), dessen beide Söhne Ferdinand Max († 1669, der Vater des berühmten Feldherrn Ludwig von Baden) und Leopold Wilhelm († 1671), 1657—1661, zusammen 5 Stück; Eggenberg-Gradiska: Anna Maria, geborne Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth († 1680), 1655 und 1659 je 1; von ihrem Schwiegervater Johann Ulrich Fürsten zu Eggenberg († 1634) 1 aus dem Jahre 1628, zusammen 3 Stück; Hessen: Landgraf Georg II. († 1661), dessen Sohn Ludwig VI. († 1678), Wilhelm Christof aus den Jahren 1649—61, zusammen 9 Stück; Liegnitz, Brieg und Wohlau: Herzoge in Schlesien, die Brüder Georg III. († 1664), Ludwig IV. († 1663) und Christian († 1672), 1658—1663, zusammen 12 Stück; Lothringen: mehrere Herzoge 1649—1662, zusammen 5 Stück; Mecklenburg: Maria Katharina († 1665), Witwe Herzogs Adolph Friedrich, und ihre Söhne Christian († 1692), Gustav Adolph († 1670) und Friedrich († 1688), 1660—1662, zusammen 5 Stück; Moldau: Georg Stefan Fürst, unterm 31. Juli 1663 1 Stück; Nassau: und zwar Johann Moriz in Cleve 1662—1663 2, Moriz Heinrich von Nassau-Hadamar († 1679) und dessen Gemahlin Ernestina († 1668), 1658—1661: 7, zusammen 9 Stück; Oldenburg: Anton Günther Graf († 1667 als der letzte), 1658 1 Stück; Ostfriesland: Georg Christian Fürst († 1665) 1562 1 Stück; Rákóczy: Georg Fürst zu Siebenbürgen, († 1660), 1658—1660 5 Stück; Savoyen: Herzog Karl Emanuel, König von Cypern († 1675), 1659 1 Stück; Schleswig-Holstein: die drei Herzoge Alexander Heinrich, Philipp Ludwig und Hans Adolph, zusammen 7 Stück; Toscana: Grofsherzog Ferdinand II. von Medici († 1670), 1634—1662 11 Stück; Württemberg: Herzog Sylvius, 1658—1659 4, Eberhard VII. († 1674), 1661—1662 5, zusammen 9 Stück; Herzog Eberhard ersuchte am 19. August 1661 den Fürsten Portia um die Annahme der Pathenstelle bei dem am 14. August 1661 gebornen Sohne des Herzogs. Portia nahm dieselbe an:

6. Geistliche Fürsten.

Cardinäle: Barberino[1] 2; Collalto 1; Hieronymus Colonna († 1666) 2; Corvaro (mit Colonna stammverwandtes Haus) oder Cornaro (?) 1; Ernst Albert Graf Harrach, Bischof von Trient († 1667) 2; Friedrich von Hessen, Bischof von Breslau († 1682) 2; Neidhardt, siehe Correspondenzen mit Spanien; Jacob Rospigliosi († 1671) 1; Christoph Widmann, Graf von Ortenburg 1; zusammen 12 Stück.

Erzstift Salzburg: Erzbischof Paris Graf Lodron (1619 bis † 1653), bedeutender Kirchenfürst, Wohlthäter seines Landes, 1644—1650 4 Stück; Cardinal-Erzbischof Guidobald Graf v. Thun († 1668), siehe die deutschen Correspondenzen.

Bischöfe: Von Eichstädt 5, Lavant 1, Münster 1, Olmütz 1, Paderborn 2, Seckau 1, Trient 2, Worms 4, Abt zu Obrowitz 1, zusammen 18 Stück.

7. Allgemeine Correspondenz.

In den verschiedensten Staats-, Kriegs-, Merkantil- oder persönlichen Angelegenheiten, zusammen circa 350 Stück; dieselben laufen mit Ministern, Gesandten und diplomatischen Persönlichkeiten, Generalen, vornehmen Beamten aus den Provinzen, Cavalieren u. f. w. Es sind allda neben anderen vertreten die Namen: Arco, Attems, Auersperg,[2] Petaz, General Piccolomini Herzog von Amalfi, Blagay, Breuner, Kazianer, Kinsky, Collalto, Kollonitsch, Colloredo, Kolowrat, Königsegg, Czernin, Dietrichstein (12 Stück), Tilly, Trauttmannsdorff,[3] Trautson, Truchseß von Waldburg, Thurn, Enkevoirth, Friesen, Freiherr Johann v. Goëss, der spätere Cardinal von Gurk, Grimani, Herberstein, Saint-Hilaire, Inzaghi, Jöchlinger, Lamberg, Lanthieri, General Leslie, Liechtenstein, Herzoge von Jägerndorf (aus den Jahren 1649—1662, 15 Stück), Lobkowitz,[4] Martiniz, Raimund Montecuculi

[1] Wahrscheinlich Antonio Barberini † 4. August 1671: Vergleiche Maiath, Geschichte Oesterreichs IV. 64

[2] Vom damaligen Minister Fürsten Johann Weikhard A. Herzoge zu Münsterberg, welcher mit Portia rivalisirte, letzterem im Range und Einflusse am Hofe vorangegangen war und wieder nachfolgte, bis er 1670 vom Hofe verbannt wurde und dann auf seinem Schlosse Seifenberg 1677 starb, 9 Stück. Ueber Johann Weikhard Auersperg siehe besonders *Dinetz*, Geschichte von Krain, V. 3 ff. Diesem geschätzten Verfasser blieb aus den vorn angedeuteten Gründen die eigentliche Stellung Portia's am Hofe unbekannt, somit war es nicht möglich gewesen, hinsichtlich des letzteren Besitzes nach ebenfalls dem Lande Krain angehörendem Portia mit wenigen Worten ausführlichen und Auersperg die Stellung zu belassen, welche nun Portia einnahm und welche Auersperg erst wieder nach dessen Tode erlangt hat. Das in Beilage IV abgedruckte Handschreiben des Kaisers Leopold I. kennzeichnet die Meinung des Monarchen über den Fürsten Auersperg.

[3] Von dem berühmten Minister und westphälischen Friedensgesandten Grafen Maximilian († 8. Juni 1650) 23 Stück. Mit diesem war übrigens Portia in Verwandtschaft getreten, indem Maximilian's Sohn Franz Anton die Margaretha, Tochter der Fürsten Portia, ehelichte.

[4] Mehrere Briefe sind von der Hand des Fürsten Wenzel Eusebius v. Lobkowitz Herzogs von Sagan, geboren 1609, 1656 Hofkriegsrath, 1664 Hofkriegs-Vicepräsident, 1667 Feldmarschall, 1674 Hofkriegs-Präsident, 1677 Hauptmann der böhmischen Wahlgesandtschaft in Frankfurt, 1685 Nachfolger Portia's im Oberthofmeisteramte, 1689 Präsident des geheimen Rathes, † 1. Oktober 1704 durch

der Feldherr,[1] Nostitz, Rabatta, Rosenberg, Rottal Saurau, Schönborn, Schrattenbach, Sinzendorff, Feldmarschall Ludwig de Souches, Sternberg, Valmerana, General Peter Graf Strozzi, Weißenwolff (David Ungnad Graf von Weißenwolff), Werdenberg, Widman von Ortenburg, Windischgrätz, Wolkenstein, Wrbna von Freudenthal. Die Zahl aller Briefe beträgt rund 1000 Stück.

c) Stofflich classirte Actenstücke.

1. Acten in den deutschen Staatssachen zunächst über das Bündnis der westdeutschen Fürsten[2] mit Frankreich durch die im August 1658 geschlossene fogenannte „Rheinische Liga," welche ihre Spitze wider den Kaiser kehrte, nach Beendigung des Münster'schen Krieges 1667 sich wieder auflöste. Andere Verhandlungen mit den drei geistlichen Churfürsten, sowohl mit Bezichungen auf den schwedisch-polnischen als den Türkenkrieg. Hinsichtlich des letzteren kommt das Verlangen nach Abfendung der Reichs-Contingente öfters zur Sprache und find, um diesem Begehren Nachdruck zu geben, in den von Wien ausgehenden Schreiben ftets „Zeitungen" vom Kriegsschauplatze in Ungarn und Siebenbürgen eingeflochten. Diese Correfpondenzen laufen von circa 1657—1663; fie erhalten durch einige dreifig Schriftstücke des Oberfthofmeisters von Churtrier Franz Egon Grafen später Fürsten von Fürstenberg ein höheres Interesse. Franz Egon und fein Bruder, der nachmalige Cardinal Wilhelm Egon von Fürstenberg zählten zu den Häuptern der Parteigänger Ludwig XIV., welche nach ihnen die „Egonisten" (Egon ist ein in der Familie Fürstenberg heimischer Rufname) genannt wurden; *fie* waren zumeist thatig Strafsburg an Frankreich zu bringen, wofclbft beide nachcinander die Inful trugen.[3] Diesen Männern ftanden auf kaiserlicher Seite gegenüber der deutsche Reichs-Vicekanzler Wilderich Freiherr v. Walderdorff,[4] von welchem circa 40 Schriftstücke vorhanden, der Reichsfrath Leopold Wilhelm Graf von Königsegg, welcher im Jahre 1663 vom Kaiser an die Churfürsten und Fürsten des Reiches gefendet wurde, diese zur Hilfeleistung im Türkenkriege zu vermögen,[5] die geheimen Räthe Graf (Rudolf) Khurtz und Isaak Valmerana Freiherr zu Rieden.[6] Diese Acten umfassen mit Einschluss eines kleinen Ternions mit 16 Documenten über den Einfall der Schweden auf bremisches Gebiet im Jahre 1661 bei 230 Stücke. Deutschland betreffen die vorhandenen 64 Stück Briefe aus den Jahren 1657—1663, an und von dem Salzburger Metropolitan, Erzbischof Guidobald Grafen von Thun,[7] welcher vom Jahre 1663 an als kaiserlicher Gesandter bei dem 1663 nach Regensburg einberufenen fogenannten „immerwährenden" Reichstage fungirte, durch feinen Eifer für die Interessen der Habsburger Dynastie und continuirliche Berichterstattung über die Vorgänge im Reichstage an den Minister Portia sich verdient gemacht hat.

2. Correfpondenz in Staatsfachen des deutschen Reiches *mit den Generalstaaten von Holland* (diplomatischer Agent Friquet), 1659—1662, 36 Stück.

3. Correfpondenz in den Beziehungen Oesterreichs und Deutschlands zu Spanien. Dieselbe ist grossenthcils chiffrirt und von den Jahren 1655 bis c. 1662 von dem kaiserlichen Gesandten in Madrid Johann Maximilian Grafen von Lamberg,[8] in den Jahren 1662 und 1663 von Botschafts-Secretär Johann Bernhard Schmid, von 1663 an vom neuen kaiserlichen Gesandten Grafen Franz Pötting geführt. Nicht ohne Werth sind 11 Briefe von dem Beichtvater der Gemahlin König Philipp's IV., der deutschen Habsburgerin Maria Anna, welche nach dem Tode ihres Gemahls am 17. September 1665 die Regentschaft für ihren Sohn König Karl II. von Spanien übernahm. Der Beichtvater P. Eberhard Naidhardt befass bedeutenden Einfluss am Hofe von Madrid, er wurde Grofs-Inquisitor in Spanien und schloss fein Leben als Cardinal.[9]

Schwarzenberg, Lamberg, Montecuculi und Zinzendorf geführt, gedruckt 1657. Siehe des Werk Adam *Wolf's*: Fürst Wenzel Eusebi Lubkowitz, erster gebürtiger Ruth Kaiser's Leopold I. 1650—1657. — *Wien*, Lechner. XIV. 297 ff.

[1] Die bereishnende, freilich nicht leidenschaftfreie Charakter-Schilderung, welche Montecuculi von dem General de Souches Wien 15. November 1660 entwarf, enthält die Beilage V. Es sei aber auch zugleich bemerkt, dass *de Souches*, wie aus seinen ganzen Lebenshaufe abgeleitet werden kann, wirklich im hohen Grade ouvertraglich gewesen sein muss. — Chiffiirt *D'Ehret's* Die Schweden vor Brünn; auf diese gefuhrt *Schönfeld*. Oeffentliches Heiden und Heerführer. II., 192—229.

[2] Chur-Cöln, Mainz, Trier, Schweden für das Fürstenthum Bremen, der Bischof von Münster, Pfalz-Neuburg, Braunschweig-Lüneburg, Hessen-Cassel.

[3] Franz Egon, aus der 1516 ausgestorbenen Heiligenberger Linie am 10. April 1626 geboren, war als Oberhofmeister von Chartrier der eifrigste Gehilfe des französischen Gesandten Herzogs von Gramont, um die Kaiserwahl Leopold's I. 1658 zu hintertreiben. Auch die Vertheidung der Reichsfurtenwürde an ihn und feine Brüder Hermann Egon und Wilhelm Egon entzeren 22. Mai 1664 vermochte sicht die drei Brüder an das Interesse des Reiches zu knüpfen, deffen Fürsten fie hiefsen. Franz Egon wurde am 29. Januar 1663 Bischof zu Strafsburg, dann gefürsteter Abt zu Murbach und Lobcur, Stablo und Malmedy, nachdem ihm Churfürst Max Heinrich von Cöln diese Abteien abgetreten hatte. Unter seiner Regierung bemachtigte sich Ludwig XIV. 1681 Strafsburgs und verleitete die Stadt mit Frankreich. Kurz darauf, 6. April 1682, dann Franz Egon. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm Egon, geboren c. December 1629, auf dem Bischofsstuhle zu Strafsburg. Dieser hatte 1674 1000 Mann auf eigene Kosten für Frankreich geworben und erhalten; am 14. Februar 1674 wurde er durch den kaiserlichen Gesandten Baron Lisola aufgehoben und nach Wien gebracht. Seine bald erfolgte Entlassung aus der Haft stimmte ihn nicht milder für das Haus Habsburg. Ueber Beteiden Ludwig's fehlendete der Papst dem Fürsten 2. September 1681 den Cardinal-Purpur. — Siehe *Mähn.*, Geschichte des Hauses Fürstenberg, IV. Theile, 1829—1847; *Eyck* und *Graber* Encyclopädie, I. Section, 51. Bd., S. 497; — *Schöpflin's* Weltgeschichte u. a. m. — Unter den Flugschriften aus der Zeit der Wirksamkeit der „Egonisten" seien aufgeführt: Gerechte und in Erhaltung ihrer kaiserl. Majestät hochster Gewalt unbeweigliche Gegenschreiben des Prinz Wilhelm von Fürstenberg, 1674, 38 ff.; — Guglielmi principis Fürstenbergii detentio ad Caesaris authoriatem . . . 1674. — Der in einen Abt verwandelte eingebildete französische Churfürst, worin enthalten viel notable Particularitäten von des Cardinals von Fürstenberg Person . . . 1690. u. a. m.

[4] Wilderich Reichsfreiherr v. Walderdorff, Sohn des Chur-Trierischen geheimen Rathes und Oberhofmeisters Johann Philipp v. Walderdorff, geboren 14. Januar 1627, Zögling des Collegium Germanicum in Rom, 1640 Domherr zu Mainz, 1650 Domdechant in Speier, 1653 Domprobst, 1658 Zeuge im Conclave bei der Kaiserwahl Leopolds I., 1659 deutscher Reichs-Vicekanzler, etto kaiserlicher geheimer Rath, 1669 Fürstbischof zu Wien, † 4. September 1680 und begraben im Stephansdome. Nach den Stellungen die er inne hatte, die zahlreichen Gesandtschaften und Vertrauensendungen, nur welchen er betraut worden ist, und den Zeugnissen der Zeitgenossen, war er ein bedeutender Mann. Siehe u. a. O.

[5] Leopold Wilhelm Graf von Königsegg, geboren 1630, 1653 Reichshofrath, 1664—66 Gesandter beim Könige Karl II. von England, 1667 Vice-Präsident des Reichshofrathes, 1675 durch die erbliche Ober-Curative ausgezeichnet, 1676 Ritter des goldenen Vliesses. † Wien 5. Februar 1694.

[6] Valmerana was ein Verwandter Portias und als Diplomat viel verwendet. In dem unter diesen Schriften befindlichen Briefe Franz Egon's von Fürstenberg an Portia vom 12. August 1660 äussert sich Fürstenberg hilfig über Valmerana, oder wie derselbe deutsch öfters genannt wird Voimar; „diesellben seyen verlichtet, dass der gute alte Voimar mit viel gueetts mit seinem hofsen schwatzen und geschrichen Feder verrichten thuo" — Ein Zeugniss, welches bei der unrichtigen Gesinnungsweise Fürstenberg's nur beftätigt, dass der „gute alte Voimar" seinen Gegner und „feine Practiken" gute durchschaute.

[7] Guidobald Graf Thun, geboren 16. December 1626, nach dem Tode des Grafen Paris Lodron am 5. Februar 1659 Erzbischof von Salzburg, am 18. October 1666 zugleich auch Bischof von Regensburg, 7. März 1667 Cardinal, † 1. Jänner 1668.

[8] Johann Maximilian von Lamberg der Ortenecker Linie, geboren 28. November 1608, 1641 bereits Reichshofrath und mit seinem Bruder Johann Wilhelm in den Grafenstand erhoben, 1652 neben dem Grafen Sinzendorf von Trautmannsdorff bevollmächtigter Minister am Friedens-Congress zu Münster, verstarb daselbst am 24. October 1658 durch den Friedensschluss zu Quabrück berudet wurde. 1654 holte er die dritte Gemahlin des Kaisers Ferdinand III., Eleonora Gonzaga von Mantua ab und geleitete sie nach Wien. Kurz darauf ging er als kaiserlicher Botschafter nach Madrid, blieb dort bis zum Jahre 1663, 1664 Thronerbe, 1665 im Gefolge Leopolds I. bei der Huldigung der heimgefallenen Grafschaft Tyrol, 1675 Oberhofmeister, spater geheimer Staats- und Conferenz-Minister, in welcher Eigenschaft er am 12. December 1683 starb. Er ist der Gründer der fürstlichen Linie Lobenstein und geb dem Glanze desselben durch Erwerbung der grossen Fideicommiss-Herrschaft Steyer in Ober-Oesterreich eine dauerhafte Grundlage. Ueber die Lamberge zu Stadt Steyer siehe österreichisches Archiv, VII, 185—203.

[9] Der Cardinal entflammte einem Geschlechte, welches in den Grafen Neithardt von Gneisenau noch in Deutschland fortlebt. Der deutsche General des letztgenannten Beinamens rog zur Zeit Napoleon I. die Blicke der Zeitgenossen auf sich. Johann Eberhard gehörte der oberösterreichischen Linie auf Spatenbrunn, an welche in Schlesien im Grafenstande erhoben ist. Diese Linie

Die von spanischer Seite ausgehenden Documente gehören den höchsten Staatswürdenträgern an, 17 Stücke find. vom Könige Philipp IV. eigenhändig gezeichnet, andere Correspondenten waren der Minister Don Louis de Haro,[1] Kaspar Guzman[2] Marquis von Fuentes, der Gesandte am Wiener Hofe, Don Louis Ponce de Leon Herzog de los Arcos, der Graf von Peneranda, der Marquis von Mortara, Don Sebastian de Uzedo, Ramirus Nunez Herzog Medina de la Torres († 1668). Gegenstände der Verhandlungen waren in diesen Jahren zumeist der Krieg zwischen Frankreich und Spanien, welcher durch den pyrenäischen Frieden († 7. November 1659) abgeschlossen wurde, die in diesem Friedensschlusse stipulirte folgenschwere Heirat Ludwig's XIV. mit einer spanischen Infantin, der Verzicht derselben auf die Erbfolge in Spanien, dann der Krieg Spaniens gegen Portugal im Jahre 1662.

Die spanischen Correspondenzen umfassen zusammen nahezu 400 Stück.

4. Berichte über polnische Verhältnisse an den Fürsten Portia, erstattet vom kaiserlichen Hofkammerrathe Baron de Lisola und dem Jesuiten-Pater Albertus Columna Ciecieski (?), theilweise chiffrirt, 1658—1662, 27 Stück. Die Persönlichkeit Lisola's[2] erhöht den Werth dieser Berichte.

5. Correspondenz in ungarischen Staatssachen aus den Bewegungs- und Kriegsjahren 1660—1663 von ungarischen Grosswürdenträgern, Magnaten und Gemeinden an den Minister Portia.

Es kommen darin vor unter anderen: Fürst Georg Rákóczy 1658—1660 mit 5 Stück, der Palatin Franz Wesselényi,[1] der Primas zu Gran Erzbischof Johann Lippay († 2. Jänner 1666), der Kanzler Georg Selepczényi Erzbischof von Kalocza und Bischof zu Neutra,[2] Nicolas Pálffy, Dionys Bánffy, Batthyanyi, Bathory, Sigmund Petheö, Ladislaus Károly, Martin Kiszony, Simon Kemény, Stephan Koháry,[6] Stephan Csáky, Michael Teleki, Peter Ebényi, Niclas Erdödy, Adam Forgáes, der Vertheidiger von Neuhäusel 1663, Georg Graf Frangepani, Franz Nádasdy, Judex Curiae von Ungarn Stephan Zichy, die Brüder Niclas und Peter Zrinyi.[7]

Diese Correspondenz, nahe 200 Stück umfassend, dürfte einerseits das muthige Auftreten wider unerwünschte Verfassungsänderungen, anderseits aber noch mehr das lebhafte Intriguenspiel der ungarischen Grossen jener Zeit in einigen bisher noch dunkel gebliebenen Partien aufhellen.

Ueber die auswärtige Lage, die Beziehungen zu den Osmanen gehen drei in Beilage VI abgedruckte Berichte Aufschluss, welche ddo. 9., 20. und 21. Juli 1663 der kaiserliche Gesandte bei der Pforte (spätere Cardinalbischof von Gran) Johannes von Goëss an den Fürsten Portia richtete.

6. Verhandlungen mit Edelleuten der Grafschaft Görz, so mit den Frntaz, Coronini, Lanthieri, Strafsoldo ein kleines Packet.

7. Acten des Grafen Johann Ferdinand Portia in seiner Eigenschaft *als Gesandter (Orator) bei der Republik Venedig* 1647—1653 und als Mittelsmann bei den damaligen und auch späteren Commissionen, welche ihm in den Beziehungen des Kaiserhofes und des erzherzoglichen Hoflagers in Innsbruck zur Signoria von Venedig, sowie zu den übrigen italienischen Fürstenhäusern übertragen worden find.

Diese Acten umfassen etwas mehr als 600 Stück und find darunter enthalten 110 Original-Erlässe des Kaisers Ferdinand III., dann 26 derlei des Regenten in Tyrol, Erzherzogs Ferdinand Karl an den Gesandten Portia, 3 Schreiben des Dogen (Mauthbefreiungen für Portia), circa 60 Actenstücke der innerösterreichischen Hofkammer, meist von merkantilen und Verkehrs-(Schiffahrts-) Angelegenheiten; ebenso kommen Grenzstreitigkeiten, das Bergwerk in Idria hinsichtlich des Absatzes seiner Producte zur Sprache.

Von Interesse für die innere Geschichte Oesterreichs ist der Auftrag des Kaisers vom 7. März 1652, Portia solle sich insgeheim erkundigen, welche Zwecke der Graf Peter Zrinyi bei seinen oftmaligen Reisen nach Venedig und eben jetzt wieder verfolge. Graf Peter scheint also fehon damals der Regierung verdächtig gewesen zu sein.[8]

---

kam erst im 16. Jahrhunderte mit einem Conrad nach Oesterreich, dessen Sohn Johann Spatenbrunn erbaute und der Vater des an Falkenstein in Ober-Oesterreich † 8. December 1707 geborenen Johann Eberhards Nadbarch wurde. Beider wurde (angeblich nach einem bewegten Vorleben) 1631 zu Gratz Jesuit, Doktor der Theologie und Philosophie, Professor der Ethik, der Philosophie und des Kirchenrechtes in Gratz, veröffentlichte mehrere (8) Schriften, war einer der Lehrer des nachmaligen Kaisers Leopold I., ging um 1649 mit der Königin Maria Anna nach Spanien, wo er Grosz-Inquisitor, spanisch-spanischer Gesandter in Rom, 1672 Cardinal wurde und zu Rom 1680 starb. In Inner-Oesterreich lebten einige Angehörige dieses Namens, welche wahrscheinlich dem Stamme des Cardinals und des deutschen Feldmarschalls zugezählt werden dürfen. Untern 24. Jänner 1592 ist ein Mathes Neidhart als hausgesessener Bürger der Stadt St. Veit in Kärnten urkundlich constatirt. Ein Leopold Gottlieb v. Neidhardt wahrte einige etwa Briefes vom 22. März 1674 als Amtmann zu Vordernberg in Oberösterr. fein Siegel reigt im Herrschilde das Kleinod, dessen sich noch der Feldmarschall Graf August Wilhelm Anton v. Gneisenau († 1831) bediente. Ihn hat Dieser Leopold v. Neidhardt wurde bald darauf Oberkammergraf zu Eisenerz, in dessen Nähe er sich 1666 das nach seinem Rufnamen benannte Schlösschen Leopoldsstein erbaute.

[1] Das 40 Blätter umfassende Manuskript einer Geschichte dieser Familie, gewidmet dem Don Diego Lopez de Haro y de Sotomayor Marquis de Carpio kam in die Bibliothek des preußischen Siebenthalers von Recht und wurde 1881 von T. O. Weigel in Leipzig, Catal. 2, Nr. 847, um 36 Mark zum Verkaufe ausgeboten.

[2] Wohl der Sohn des 1643 gefallenen und am 12. Juli 1645 verhörten Ministers Gaspare de Guzman Grafen v. Olivares, Herzog von Sanlucar.

[1] Franz Baron de Lisola, geboren Besançon um 1610, gestorben in Wien 13. December 1674. Einer der bedeutendsten Diplomaten seiner Zeit, zuerst in Warschau, dann in Madrid, London und im Haag, als Gesandter bei Ludwig XIV. zu Paris, dann wieder in Madrid, Wien, Rom. Ein Charakterbild dieses Mannes, zur Universalmacht strebenden Politik Ludwig XIV. zu durchkreuzen. In diesem auch durch zahlreiche Flugschriften an den Tag gelegten Bestreben hatte er die Genugthuung, den glühenden Hass Ludwig XIV. zu erneuen, welchen gar wohl erkannte, wie viel ihm Lisola geschadet hatte. Vergleiche Julius *Grafemann*: „Des kaiserlichen Gesandten Franz von Lisola im Haag, 1672—1673" im Archive für österreichische Geschichte 52. Bd., 1. Hälfte. S. 1—194 (1873).

[2] Geboren auf seinem Schlosse Murany in den Karpathen 1667.

[1] Nach den vorhandenen Handschreiben des Kaisers an Portia zu urtheilen hatte er einige recht warme Audienzen zu bestehen.

[2] Gefangen als Gefahr in der Schlacht bei Sent-Benedek am 19. Juli 1664.

[1] Nicolas Zrinyi, seinem gleichnamigen Ahnherrn ähnlich, ein berühmter Held. Als Generalissimus in Ungarn und Dan von Croatien befand er manchen Kampf mit den Türken, die ihm durch erbeutete Belgmen „der Eisenpfahl" gaben. Er war auch der Erbauer der Veste Zrinyivár (Steinwar), durch beides schon 1664. Des Niclas Bruder Peter Herr zu Tschakathurn und Bakari folgte jenem in der Würde als Ban von Croatien, wurde in die ungarische Verschwörung verwickelt und starb am Schafott am 30. April 1671 als der vorletzte Zrinyi. Seine 1643 geborene Tochter Helene, war zuerst 1666 vermählt mit Franz Rakóczy, dann als dieser am 8. Juli 1676 verstorben war am 14. Juli 1682 wiederum mit Emerich Tökölly, dem Haupte der antiösterreichischen Partei in Ungarn. Helene Zrinyi, die letzte dieses edlen Namens erinnerte durch ihre Verheirathung von Muthkies mehrmals die Zeit genossen, daß Heldenblut in ihren Adern walle. Als Gemahlin des Grafen Emerich Tökölly's mußte sie fliehen und starb in Klein-Asien zu Nicomedia 18. Februar 1703 in Elende zwar, aber ungebeugten Sinnes.

[2] Eine andere Affäre von Belang spielte, als Portia untern 1. September 1652 zum Oberbaudmeister des Erzherzogs Leopold ernannt wurden war und Venedig verließ. Da gab es im September 1653 Anstände mit seinem Nachfolger, dem kaiserlichen Residenten Bernard Valerian Soldan. Derselbe, als Sohn des Kaufmannes Peter Soldan zu Graz in Steiermark am 12. Februar 1645 geboren, wird in den Acten der innerösterreichischen Regierung in Gratz, wo er als Rath amtirte, kaufig genannt und hatte sich den Ruf der Tüchtigkeit erworben, diese auch spätter als Verweser in Gorz 1652—1661 bewahrt, wo er die in der Julio-Verwaltung eingeriffenen Mißbräuche aufhob (*Coronini-Gorz* S. 398—3). Allein er war im Gegensatze zu seinen beiden Vorgängern kein Italiener und wurde dann, sowie spätter in Gorz, wegen der flotten venetianischen Signoria angefeindet Der Dogen wollte ihm keine Audienz geben, denn er wäre nach Meinung der Italiener „geno di mal talento ed voll von Willens gegen sie". Der Kaiser nahm über die Sache nicht so leicht und befand darauf, daß die Republik seinen Gesandten empfange, erst nachdem dies geschehen, könne er die neuerliche Abberufung Soldan's erwagen. Darüber schwebten langathmige Verhandlungen, welche Portia mit dem venetianischen Senatoren Giuliani in Wien endlich mit der Andeutung führt, daß sich der Kaiserhof diesem gegenüber reciprok erweisen müsste.

8. Varia.

Ein Inventar des kaiserlichen Marstalles nach dem Tode des Kaisers Ferdinand III. 1657.

Ein „General-Projecť über die von Euer kay: May: allergnädigst resolvirte Einführung deren Commercien“, circa 1660 und wohl aus derselben Zeit eine tabellarische Specification des „Consumo“ der österreichischen Erblande — und anderes mehr.

9. Persönliche Angelegenheiten des Fürsten.

a) Verhandlungen über Verleihung des Fürstenstandes und der Comitiva major. (Diplom vom 17. Februar 1662.) Ein Packet mit Correspondenzen und dann auch den Glückwünschen, welche Portia aus diesem Anlasse erhielt. Interessant sind die hier erliegenden vollkommen ausgefertigten, auch bereits mit dem kaiserlichen Secretsiegel verschlossen gewesenen, aber dann wieder geöffneten und nicht expedirten gleichlautenden Handschreiben des Kaisers an die 7 Churfürsten des Reiches mit dem Datum des Fürsten-Diplomes. Der Kaiser theilt den Churfürsten mit, dass er seinen Oberrthofmeister Portia in den Reichsfürstenstand mit Verleihung des Münz-Privilegiums erhoben habe und ersucht die Churfürsten, diese mögen Portia auch den churfürstlichen Collegiat-Consens hiefür ertheilen.

b) Erwerbung der Grafschaft Mitterburg (Pisino) in Istrien.

Diese Grafschaft war seit vielen Jahren fast immer pfandweise an reiche Edelleute vergeben.

Mitte des 17. Jahrhunderts war dieselbe im Besitze des Grafen Hieronymus Flangini, welchem Johann Ferdinand Portia dieselbe um 350.000 fl. ablöste. Der Kaiser genehmigte nicht nur dieses Geschäft, sondern überträgt dem Grafen Portia mit dem Briefe ddo. Grätz, 5. August 1660 die Grafschaft statt als Pfandschaft nun als freies Eigenthum.

Letzteres half, der Doge hat endlich den kaiserlichen Gesandten Soldan in Audienz empfangen, worauf derselbe im April 1654 vom Kaiser wieder abberufen wurde.

Als Portia Fürst geworden, war Leopold I. geneigt, seinem Lieblinge Mitterburg als gefürstete Grafschaft mit Souveränetäts-Rechten einzuräumen.[1] Portia's Rivale Auersperg trat als Opponent auf und veranlasste die Krainer Stände, gegen die Abtrennung eines so bedeutenden Landestheiles sich zu wehren.

Der Kaiser fasste dann auch Bedenken[2] und die Sache unterblieb. Nur als reichsunmittelbare Grafschaft hatte Mitterburg für Portia einen Werth; die Immediatitäts-Erklärung für dieselbe konnte er nicht erreichen und so verlangte er von der krainischen Landschaft, deren Opposition die Erfüllung seines Wunsches hinderte, die Ablösung seines Besitzes.

Es kam 1664 zu Kaufsverhandlungen mit den Krainer Ständen, welche 520.000 fl. bieten. Portia verlangt 550.000 fl., und es findet sich in den Verhandlungen wegen dieser Preisdifferenz die Bemerkung des Fürsten, dass nicht allein das Land, sondern auch die damit für ihn in Aussicht gestandenen Hoheiten zu veranschlagen kommen. Bezeichnend ist der verstärkende Beisatz: weder er noch irgend einer seiner Nachkommen werden je in die Lage kommen, ein solches Gebiet zu erwerben. Die krainische Landschaft acceptirt nun auch am 30. Jänner 1665 den höheren Kaufschilling und durch die darauf am 4. Februar 1665 gegebene zustimmende Erklärung wird der Vertrag vollkommen.

Der Kaufbrief wurde dann am 31. März 1665 von den Erben des Fürsten Johann Ferdinand ausgefertigt. Circa 50 Actenstücke.

c) Eigenhändige Correspondenz des Fürsten Johann Ferdinand mit seinem Sohne Johann Karl und anderen Verwandten.

d) Correspondenz in Wirthschaftsachen mit den Verwaltern der Güter (Ortenburg, Prem, Senosetsch).

e) Beileidsschreiben gekrönter und notabler Persönlichkeiten nach dem Tode des Fürsten Johann Ferdinand an den Sohn, vom Jahre 1665 45 Stück.

[1] Handschreiben des Kaisers vom 18. April und 17. Mai 1662.
[2] Handschreiben vom 9. November 1663 in Beilage II.

Ueber Kunstwerke in Ober-Oesterreich.

Von Dr. *Albert Ilg.*

PROFESSOR *Lübke* hat in seiner „Geschichte der deutschen Renaissance“ (II. Band, pag. 590) der schönen Hauptstadt Ober-Oesterreichs ein Unrecht angethan, wenn er behauptet, dass *Linz* „keine Spur von Renaissance-Bauten zeige“. Zwar sind es unseres Wissens nur wenige Denkmäler, welche wir diesem absprechenden Urtheil entgegenhalten können, aber es darf besonders das Eine durch den früheren Charakter seines Styls, durch den reichen farbigen Schmuck den es trägt, und durch die imposante Erscheinung seines Aufbaues mit allen Ehren genannt werden. Es steht kunthistorisch im Zusammenhange mit verwandten Arbeiten in der Residenz des Kaiserstaates und weist ebenso wie diese auf den umfassenden Antheil italienischer Meister an der ebenso früh entwickelten als eigenartigen Renaissance Oesterreichs hin.

Das Landhaus in der oberösterreichischen Hauptstadt ist in seinen ältesten Theilen ein Bau des 16. Jahrhunderts. Die Verfassung der Stände datirt aus dem fünfzehnten, im Verlaufe welches Säculums sich dieselben bald hier bald dort zu ihren Berathungen zusammenfanden, bis endlich das Minoriten-Kloster in der Herrengasse beständig für diesen Zweck ausersehen wurde. Ein Theil dieses Gebäudes ging durch Kauf in ihren Besitz über und wurde natürlich dem veränderten Zwecke entsprechend modificirt. Mehrere Local-Historiker von Linz bezeichnen 1560, 1564 und 1566 als solche Kauf-, und 1571 als ein Renovations-Jahr und 1649 als ein Jahr der Erweiterung im Baue, aber es scheint, dass schon 1524, als das ständische Collegium in Linz neu errichtet wurde, Gedanken an bauliche Veränderungen gefasst worden seien. Im Jahre 1575 baten die Stände Kaiser Maximilian II., durch das Landhaus und den Zwinger ein Thor auf den Stadtgraben hinausbrechen zu dürfen, doch kam die Angelegenheit ihres Gesuches erst nach 58 Jahren — 1633 — zur Erledigung. In

diesem Jahre gestattete Ferdinand II. den Thorbau, welcher rasch fertig wurde, gegen Revers der Stände. An die Stelle des Stadtgrabens ist später — 1800 — die jetzige Promenade getreten, jenes Thor aber von den Ständen laut Inschrift[1] 1802 in den gegenwärtigen Bau umgestaltet worden, indefs ohne seinen, der italienischen Spät-Renaissance des 17. Jahrhunderts entsprechenden Charakter einzubüfsen. Es liegt in gleicher Axe mit dem älteren Thoreingange gegen die Stadtseite (Klosterseite), dem diese Notiz eigentlich gewidmet ist. Der Thurm des Landhauses wurde 1565 errichtet, erfuhr aber nach dem grofsen Brande von 1800, der zum Glück das schöne Thor verschont hat, eine Erneuerung; auch der Hof zur Rechten vom Durchgange trägt mit seinen Bogengängen und dem Brunnen in der Mitte noch den Stempel einer dem 17. Jahrhundert entstammenden Architektur. In dieser Zeit erfolgte auch — 1694 — durch Ankauf zweier Häuser jene Erweiterung des Landhauses.

Der erste Blick auf das schöne Landhaus-Portal überzeugt uns von der grofsen Aehnlichkeit seines Styles, insbesondere auch feiner farbig-decorativen Ausstattung mit jener des Portals im Schweizerhof der Wiener Hofburg, eine Aehnlichkeit, welche mit Sicherheit auf dieselbe Schule, nicht ohne Wahrscheinlichkeit wenigstens, vielleicht sogar auf denselben Künstler schliefsen läfst.

Das Material des Baues ist der schöne rothbraune österreichische Marmor, die Ordnung der Architektur gleichwie beim Thore des Schweizerhofes die toscanische im Sinne der Renaissance. Auch die Erhöhung der farbigen Wirkung des Steines durch Vergoldung und Farbe haben beide Thorbauten gemeinsam, wodurch dieselben in hohem Grade malerisch erscheinen und den charakteristischen Typus des Heiteren und Spielenden erhalten, welcher die Werke dieser Uebergangs-Periode auszeichnet. Wie bei so vielen Thoren der deutschen Renaissance ist auch hier die vom mittelalterlichen Befestigungsbau herstammende Anordnung eines kleinen Ausfallthürchens zur Seite des grofsen Portals beibehalten, woraus eine unsymmetrische Gesammtgruppirung entsteht, die aber durch den Oberbau auf das angenehmste ausgeglichen wird. Die Postamente der Säulen neben dem Hauptbogen sind mit vergoldetem Bilderschmuck, rechts ein Triton, links ein Centaur, geschmückt, der Triglyphen-Fries, welcher wie am Wiener Thor Waffen-Trophäen enthält, in Farbe gehalten, die Bogenzwickel des Durchfahrtsthores tragen greifse Flufsgötter mit Urnen. Ueber diesem Aufbau ruht eine Attika mit den gemeifselten und gemalten Wappen Alt- und Neu-Oesterreichs, sowie Oesterreich ob der Enns. Dazwischen sind zwei Putten als Schildhalter angebracht.

All das erscheint als Träger eines grofsen dreitheiligen Fensters im ersten Stockwerk, welches durch feine Umrahmung einfeitlich in die Thor-Architektur mit einbezogen ist. Trennungs-Säulchen toscanischer Ordnung scheiden die Oeffnungen von einander, ein Tympanon bekrönt das Ganze. Solche gekuppelte Fenster von loggiengartigem Ansehen sind in der Oesterreichischen Renaissance häufig (Landhaus in Grätz, Schlofs Spital in Kärnten) und weisen auf venetianische und veronesische Paläste als Vorbilder hin. Auch die ornamentale Ausschmückung des oberen Giebelfeldes stimmt mit dem Wiener Thore, oder vielmehr mit der in dessen Nachbarschaft angebrachten Gedenktafel auf Kaiser Ferdinand I., indem ganz ähnliche vergoldete Delphine wie dort das Mittelfeld flankiren.

Ohne Bedenken mufs das Thor des Landhauses in Linz als eine der reizendsten Früh-Renaissance-Arbeiten Oesterreichs erklärt werden, obwohl der genannte Kunstschriftsteller es neben so vielem Bedeutenden in unserem Lande nicht erwähnt, dessen Kenntnis wohl manches absprechende Urtheil seines Buches hätte vermeiden lassen.

Der Hof des Landhauses hat zwei Arcaden-Geschosse mit toscanischen Säulen, welche in dem unteren aus rothem Marmor gehauen sind. Den Brunnen ziert ein Aufsatz mit guten Figürchen von Bronze aus dem 16. Jahrhundert. Neben den herrlichen Chorstühlen des Domes, aus dem aufgehobenen Stifte *Garsten* herrührend, ist das Landhaus wohl das einzige hervorragende Denkmal des Renaissance-Styls in der oberoesterreichischen Hauptstadt, aber auch ein ganz vorzügliches. Jene Stühle, vorherrschend figural geschnitzt, hoeht abwechslungsreich in ihren Motiven und besonders durch allerlichste Conolen-Figürchen ausgezeichnet, gehören bereits der späteren Renaissance im Uebergange zur Barocke an.

St. Florian ist ein so grofsartiges Emporium österreichischer Kunst von den ältesten ehrwürdigen Tagen an bis in die Glanzzeit Karl VI., dafs die Arbeit, welche die Fülle von Kunstschätzen dieses Ortes erschöpfend behandeln sollte, eine umfassende stattliche Monographie werden müfste. Was die Literatur bietet, ist lächerliche Armuth dagegen. Ich setze nur einige Notizen hieher, welche etwas Essentielles enthalten, denn oberflächliche Schilderungen der Kunstschätze eines solchen Ortes en masse gehören nicht an diese Stelle. Der wunderbare Kaiersaal mit seinem Fresken-Schmuck hat die Inschrift:

Inventor et pictor architecturae *Hyppolitus Sconzam*
Bononiensis MDCCXXIV.
Martinus Altomonte invenit et filius *Bartholomaeus*
pinxit.

Diese Inschrift berichtigt nicht allein die irrthümliche Angabe mehrerer Topographien, dafs Altomonte (welcher?) das ganze Riesenwerk geschaffen, sondern stellt auch den überall als Scanzoni falsch geschriebenen Namen des Mitarbeiters fest und bezeichnet ihn als Architektur-Maler, der aus Bologna gebürtig war. Auch seinen Taufnamen Ippolito erfahren wir, der sonst nicht bekannt ist. Er tritt in diesem Werke den beiden Altomonte in derselben Art hilfreich an die Seite, wie sie z. B. in Wien bei ihren Deckenfresken im untern Belvedere um 1716 *Lanti* als Maler des architektonischen Bauwerkes unterstützt hatte, der gleichfalls aus Bologna herstammte. Ebenso war *Sconzam* 1718 mit *Rottmayr* beim Malen der Kuppel- und Gewölbefresken in Melk thätig, ja einige Autoren sind der Meinung, dafs an diesem Orte auch Fanti als Dritter im Bunde mitgewirkt habe, was mir sehr glaublich erscheint, wenn ich die Belvedere-Malereien damit vergleiche, über deren Urheber,

[1] Provincia . Avitae . Gloriae . Memor . Priscum . Splendorem . Huic. Aedi . E . Cineribus . Restitutum . Adiuvit. MDCCCII.

nebenbei gesagt, auch nichts in der Literatur bisher zu finden war. Das folgende Jahr malte *Sconzani* den Convent- oder Colomanfaal im letztgenannten Stifte Das find fämmtliche Nachrichten, welche uns der bisherige Stand der Forfchung über den Maler, welcher aber überall confequent falfch benamfet erfcheint, darbietet. Ich vermuthe, dafs *Gaetano Fanti* fein Lehrer gewefen fein wird.

Die Genien mit Blumengewinden auf der Haupttreppe malte *Grandauer* (gleichfalls unbekannt), deffen Porträt in der fogenannten alten Bilder-Galerie des Stiftes aufbewahrt wird. In den Kaiferzimmern fieht man einen prächtigen Kamin von imitirtem Marmor, die Gobelins ftellen verfchnittene holländifche Gärten vor; dafelbft Fauteuils mit Roccoco-Chinoiferien in Kreuz- und Perlftich gobelinartig gefticket; venezianifche Spiegel mit gläfernen Rahmen, worin ausgefchliffene Ornamente, einige in Geftalt des Doppeladlers, das Bett des Prinzen Eugen, ein barockes Prachtwerk, reich bemalt, ausgeftattet mit Figuren, darunter am Fufsende das bedeutfame Motiv eines Amor mit verbundenen Augen. Unter den Oefen namentlich der fchöne grüne mit figuralem Schmuck im Eugen-Zimmer, Mofaiktifche, Boulemöbel etc. In der alten Bilder-Galerie hängen die Porträts des Martino und Bartolomeo Altomonte, im Speifefaal des Prälaten befindet fich an der Decke ein allegorifches Gemälde, in dem die weiblichen Köpfe Bildniffe der Töchter Martino's fein follen. In der alten Galerie auch Bilder von Hallwax, Spielberg, Faiftenberger, Neffelthaler, Skreta, Schinnagl, im Landfchaftenzimmer Veduten von Faiftenberger in Oel auf die Mauer entworfen.

Unter den zahlreichen Bildern der Gemälde-Galerie fcheint mir befonders ein altdeutfches Flügelaltärchen von aufserordentlicher Bedeutung, zwar in erfter Linie des dargeftellten Gegenftandes halber, welcher für die Forfcher über die Topographie des alten Wien von Intereffe fein dürfte. Es ift eine dreitheilige Tafel-Malerei, deren Mittel-Bild die Kreuzigung darftellt, die Stadt im Hintergrunde der Scene, Jerufalem, ift ein genaues Bild Wiens im 15. Jahrhundert. Man fieht da die Stephans-Kirche mit dem ganz vollendeten Hochthurm und den beiden Heidenthürmen, ferner die Burg mit ihrem vier mit Satteldächern gedeckten Eckthürmen — die umliegende Landfchaft ift dagegen ideal. Der Technik und dem Colorite nach dürfte der Altar ein Werk aus der Schule Wolfgang Rueland's von Wien fein. Die fogenannten Altorfer find jedenfalls köftliche Malwerke, befonders fein ift die Darftellung des Verhörs des heil. Florian, ein Bild von faft italienifcher Eleganz.

Chriftkindl bei Steyr. Mit der angeblichen Nachahmung von Sancta Maria Rotonda in diefem Baue unferes geiftvollen Prandauer hat es wohl gute Wege. Das Gemälde von *Reitfeld* — Anbetung des Hirten — zeigt in der Madonna und den Engeln des oberen Theiles akademifche Formen, in den beiden Hirten, einem alten und einem jungen, dagegen werthvolle Studien nach der Weife der Baffano. Die Kreuzabnahme von *Carlo Loth* ift ganz in der ftark realiftifchen Art diefes Meifters gehalten, der hier neapolitanifchen Vorbildern nachftrebt. Von wem find die Fresken in der Kuppel?

Die St. Ulrichs-Kirche, ift ein ziemlich grofser gothifcher Bau des 15. Jahrhunderts; der mit fünf Octogon-Seiten conftruirte Chor hat keine Strebepfeiler, jene des Langhaufes find einfach zweimal abgetreppt. Die einft grofsen Fenfter haben fchönes, jetzt vermauertes Maafswerk. An der Façade find zwei Streben errichtet.

Garften. Bildftock aus dem in der Gegend häufigen Breccienftein. In den obern Theil ift ein quadratifches Relief von rothem Marmor eingefetzt, welches das Crucifix zwifchen Maria und Johannes vorftellt. Dabei die Infchrift in Minuskeln:

peter Kramer 1501.

Die anftofsende Seite zeigt einen Chriftus auf der Raft, in Sandftein gearbeitet, aus derfelben Zeit.

Grein an der Donau. Ein Haus mit runden Eckthürmchen auf dem Platze trägt in einem Schildchen die Hausmarke und das Datum:

1570.

Die Pfarrkirche ift ein dreifchiffiger Hallenbau einfacher Anlage, mit fechs octogonen Pfeilern, Kreuzgewölben, welche ohne Confolen und Capitäle entfpringen, der Weftteingang mit einer gothifchen Thür.

Der oblonge Hof des Schloffes *Greinburg* hat drei Stockwerke mit Arcaden, welche auf drei Seiten von toscanifchen Säulen, auf der vierten von bereits barocken Pfeilern getragen werden. Der grofse durch zwei Stockwerke reichende Saal ift mit gekuppelten Fenftern toscanifcher Ordnung geziert. Die deutfche Renaiffance der Architektur hat fchon etwas trockenen Charakter, keine Ornamente, marmorne Wappenfchilder. Ein befonderes Gemach ift im Gefchmacke en rocaille mit Donaukiefeln ausgelegt, welche Wappen, Sterne, Rofetten in verfchiedenen Farben darftellen.

Thalheim bei Wels. Laut Infchrift war hier fchon im 11. Jahrhundert eine Kirche. Die gegenwärtige trägt die Spuren zahlreicher Reftaurationen, die drei Schiffe find mit reichem Rippenwerk im Gewölbe ausgeftattet. Ober dem Seiten-Portal die gute Sandftein-Figur des heil. Chriftoph aus dem 17. Jahrhundert.

Schauersberg bei Wels. Gothifches Kirchengebäude von folider Quader-Conftruction, mit einem Thürmchen ober dem Façaden-Giebel und einem Stiegenthurm. Zwei verftäbte Seiten-Portale führen in das Innere, das in zwei Schiffe getheilt ift. Schöne Rautengewölbe. Früher follen Glasgemälde vorhanden gewefen fein. Das Maafswerk hat bereits Fifchblafen. Die Volksfage fchreibt den Ortsnamen und die Errichtung des Gotteshaufes den fchweren „Schauern" zu, um deren Abhaltung willen die Stiftung des Wallfahrtskirchleins gefchah.

In der Nähe eine gothifche Bildfäule mit zierlicher Pyramide über der vierfeitigen Nifche, dabei ein Schildchen mit dem Zeichen und Datum:

1508.

Hinter der Säule fteht eine uralte gewaltige Linde. Das Volk kennt diefe Stelle als Tummelplatz bofer Geifter und erklärt fich die Gründung der Säule im Zufammenhange damit.

Notizen.

110. Conservator Freiherr *v. Hauser* hat an die Central-Commission einen ausführlichen Bericht erstattet über die Kelten-Gräber bei *Trög*, der im Auszuge folgendermassen lautet: Wenn man von Velden am Wörthersee herüber nach Rosegg kommt und über die seit den letzten Hochwässern wieder neu hergestellte Drau-Brücke die Strasse längs des Thiergartens am fürstlichen Jägerhause verfolgt, gelangt man bald jenseits des Schlossberges wieder an das Drau-Ufer, wo das Dörfchen *Trög* liegt.

Fig. 1. (Hollenburg.)

Als der Besitzer des sogenannten Lucas-Bräuhauses, Friedrich *Seidl*, im vorigen Herbste ein kleines Grundstück bei seinem Hause ebnen wollte, kam er bei der Abtragung eines Hügels, worauf einst eine alte Fichte gestanden hatte, auf einen gewaltigen Ring von Bruchsteinen, Gerölle und Schieferplatten, circa 60 Schritte im Umfange, in dessen Mitte auf dunkler, mit Kohle und Asche vermengter Erde eine viereckige Steinplatte ruhte. Darunter fand er einen zerbrochenen Topf von schwarzem Geschirre, ein verrostetes Stück Eisen und ein seltsam geformtes Instrument von einem glänzenden, mit dunkler Patina überzogenen Metalle; er verkaufte sämmtliche Fundstücke um einen geringen Betrag. Erst im Frühjahre dieses Jahres erhielt der kärntnerische Geschichts-Verein Nachricht von diesem Funde und beeilte sich, Erhebungen an Ort und Stelle vorzunehmen. Es ergab sich, dass der Fund aus zwei sogenannten Kelten, der eine von Eisen, der andere von Bronze bestand. Beide sind von gleicher Grösse, ersterer jedoch zu sehr vom Rostte zerstört, um seine ursprünglichen Dimensionen abzunehmen; der bronzene Kelt ist 18 Cm. lang und misst an der gebogenen Schneide 9 Cm., am Halse etwas über 3 Cm. Eigenthümlich ist, dass die Schneide das Segment eines Kreises bildet, dessen Halbmesser genau die Länge des Instrumentes ist. Die Patina beinahe völlig zerstört.

Die Fundstelle lässt die Kreisform der Basis des Kegels erkennen, die herausgenommenen Steine und Platten sind theilweise in unmittelbarer Nähe aufgehäuft zu sehen. Allenthalben umher zeigt das kleine Feld sowohl, als auch die anstossende Weide ähnliche Kreisformen und dahinter sieht man einzelne mit Bäumen bestandene, mehr oder minder abgestumpfte grössere und kleinere Hügel. Insbesondere fällt die Kegel-Formation des Erdreiches in dem anstossenden, einem Bauern gehörigen Wäldchen in die Augen, wo ganz regelmässige kleine Kegel von wenigen Metern Höhe mit andern höheren wechseln. Mitten darunter befindet sich ein bedeutend höherer Hügel, dessen Gipfel einen kreisrunden Krater von 30 Schritten Umfang zeigt. Kaum dürfte ein Zweifel zulässig sein, dass man hier vor einer jener prähistorischen Grabstellen steht, wie deren allenthalben im Gebirge, zumal in Krain, aber auch in Kärnten vorkommen, und dass mehrere der noch intacten Tumuli ganz interessante Funde bergen.

111. In der Kirche *Maria Rain* bei *Hollenburg* befindet sich links vom Hoch-Altar eine römische Ara aus weissem Marmor mit interessantem Relief als Unterlage eines Opferstockes. Auf der einen Seite sieht man zwei Leoparden sitzend bei einem topfartigen Gefässe von einander abgewendet, doch die Köpfe zu einander gekehrt. Im Topfe ein Weinstock mit grossen Blättern und einer Traube. Das die Ara bekrönende Capitäl ist stark abgemeisselt; dürfte aber ursprünglich wie in Fig. 1 dargestellt angeordnet gewesen sein. Die andere Seite der Ara zeigt einen Delphin hier ist das Capitäl intact, dagegen das Relief schon etwas schadhaft. Auf diesen Stein, der bei *Jabornik:* Kärntens römische Alterthümer pag. 140 und Carinthia 1840 besprochen ist, machte Correspondent M. *Guösser* die Central-Commission aufmerksam.

112. Am östlichen Abhange des *Monte Zaro* in *Pola*, wo gegenwärtig eine Verbindungsstrasse mit St. Policarpo angelegt wird, wurden sieben römische Gräber aufgedeckt; es gelang dem Correspondenten Rittmeister *Schramm*, der darüber berichtete, nur bei einem eine genauere Untersuchung anzustellen, da die übrigen vollkommen zerstört waren.

Diese Gräber lagen zerstreut am Abhange, ihre Lage war jedoch bei allen gleich von Nord nach Süd; selbe sind im Felsen ausgesprengt, circa 1 Mtr. 45 Cm.

lang, 45 Cm. tief, ebenſo breit mit groſsen Ziegelplatten bedeckt, welche den Stempel B PASIANA haben.

Das Skelett hatte die Arme über die Bruſt gekreuzt, die Knie eingezogen, Bruſt und Kopf waren mit einem Ziegel horizontal, Unterleib und Füſse aber mit zwei dachförmig geſtellten Ziegeln bedeckt (Fig. 2).

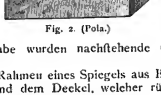


Fig. 2. (Pola.)

Im Grabe wurden nachſtehende Gegenſtände gefunden:

1. Der Rahmen eines Spiegels aus Blei mit Verzierungen und dem Deckel, welcher rückwärts den Spiegel hielt, dieſer ſelbſt fehlte (Fig. 3).
2. Eine Bronze-Nadel mit 14 Stück Bernſteinkugeln (Fig. 4).
3. Eine gröſsere Bernſteinkugel.
4. Drei Stück Thränenflaſchchen gewöhnlicher Form.
5. Eine Thonlampe ohne Ornament mit dem Stempel VIBIANA.

Fig. 3. (Pola.)

6. Vier Stück Bronze-Münzen, von dieſen drei Stück unkenntlich, die vierte Cäſar Vesp. Auguſtus — Revers die Friedens-Göttin.

113. *(Die bemalte Holzkirche zu Seitendorf bei Neutiſchein und einige Denkmale in Mähren.)*

Gelegentlich der vorgenommenen Reſtaurirung der Holzkirche zu *Seitendorf* zeigte ſich nach Herabnahme einer mit Leimfarben bemalten Leinwand die blosgelegte Holzwand ganz und gar mit religiöſen Darſtellungen bemalt. Da über mähriſche Holzkirchen (deren, wie es durch das verwendete Holz-Material erklärlich, immer weniger werden) lang nicht ſo ausgezeichnete Beſchreibungen und Darſtellungen exiſtiren, wie dies zum Beiſpiel bezüglich der ungariſchen Holzkirchen der Fall iſt, die ſeitens des Biſchofes *Haas* und des leider zu früh verſtorbenen Architekten Franz *Schulcz* fachverſtändig behandelt wurden,[1] ſo wollen wir unſere Archäologen, Architekten und Vaterlands-Freunde auf dieſen Umſtand beſonders aufmerkſam gemacht haben.

Der Holzbau iſt bei den ſlaviſchen Stämmen ſehr beliebt geweſen und iſt dieſe Vorliebe bis weit in das Mittelalter bei Wohnhaus-, Wirthſchafts- und ſelbſt Kirchen-Bauten verblieben und bis heute noch bemerkbar. Wir finden daher vielfach Holzbauten in Böhmen, Mähren, Schleſien, Nord-Ungarn, Galizien und Ruſsland; dadurch hatte ſich in dieſen Ländern eine eigene Holz-Technik entwickelt und dieſe insbeſondere an den Holzkirchen bei ganz eigenthümlicher Anlage und Conſtruction in einer von der in den Alpenländern oder in Schweden und Norwegen gebräuchlichen Art ganz abweichend ſich ausgebildet.

So einfach auch die Holzkirchen an und für ſich ſchon im Hinblicke auf das Materiale und die beſcheidenen Mittel und ebenſo in architektoniſcher und conſtructiver Beziehung mit einem Minimum von Effect hergeſtellt ſind, ſo präſentiren ſie ſich bei der Romantik und den landſchaftlichen Reizen, die ſie umgeben, meiſt in höchſt maleriſcher, beſtrickender Weiſe; dem Fachmanne aber ſind ſie deshalb ungemein intereſſant und wichtig, weil ſie zeigen, wie ſehr man es verſtanden hat, die Forderungen des chriſtlichen Kirchenbaues bezüglich des Raumes, der Form und der Ausſtattung auf eine ſo einfache und beſcheidene Grundlage der Architektur, reſpective der Kunſt zu übertragen; der Bau iſt nämlich durch und durch conſtructiv, der Eigenheit des Materials vortrefflich entſprechend, und trägt meiſt, ja faſt immer, den Raumbedürfniſſen und dem Zwecke volle Rechnung; zudem zeigen dieſe Holzbauten, wie ſehr ſie in ihrer weiteren Ausbildung dem ſpeciellen Charakter, der ureigenen Beſonderheit des Volkes entſprechen, daher mehr als andere eine *volksthümliche Kunſtaufgabe* abgeben.

Fig. 4. (Pola.)

Wir finden auch in Oeſterreich Kirchenbauten in Holz, die ſich (trotz dieſes Materiales) ſeit 400, ja 500 Jahren erhalten haben.

Charakteriſtiſch ſind die Vorbauten und die loggienartig gehaltenen Umgänge oder Seitenaus-

[1] M. C. C. IX., Seite XI, und vor Allem M. C. C. XI., Seite I, Szathmárer Bisthum.

bauten, sowie die eigenthümlichen Thurmbauten dieser Holzkirchen.

In *Böhmen* und vielleicht in ganz Oesterreich dürfte die aus dem Jahre 1397 stammende Holzkirche zu *Koči* (einem Dorfe bei Chrudim) die älteste sein; das Dach des Thurmes reicht hier bis zum Boden des Terrains herab.

In *Mähren* sind es die St. Wenzels-Kirche zu *Větřkovice* bei Freiberg, 23 Meter lang, 9·60 Meter breit,[1] St. Nicolaus zu *Tychau* (Tychá) bei Frankstadt,[2] St. Bartholomäus zu *Nefsělsdorf* (Kopřivnica) 14·70 Meter lang, 7·70 Meter breit,[3] St. Johann Bapt. in *Seitendorf* (Životice) bei Neutitschein 16·30 Meter lang, 7·70 Meter breit, St. Andreas zu *Hotzendorf* (Hodslavice).[4] Die Kirche zu *Drholec* wurde durch Seine Eminenz fürstl. Gnaden von Olmüz vollständig neu hergestellt, d. h. restaurirt.

In *Schlesien:* Die Holzkirche zu *Taschendorf* bei Ostrau (ohne Vorbauten),[5] die Himmelfahrts-Kirche zu *Zattig* (Zátěk) 8 Meter lang, 5·30 Meter breit,[6] die ehemalige Bartholomäus-Kirche zu *Stauding* (Studenka),[7] die Holzkirche zu *Trzanowitz*, südlich von Teschen etc.

In *Galizien* sei außer den schon bekannten vielleicht noch die Kirche zu *Grybow* genannt und hiebei bemerkt, dass die meisten Holzkirchen dortselbst dem griechischen Ritus angehören, daher für diese Bauten die Scheidung zwischen Altar-Haus und Schiff durch die „Bilderwand" charakteristisch ist.

Bei uns in Mähren, wo Religionskriege, feindliche Einfälle, die Reformation und Gegen-Reformation etc. das Land nicht ruhig entwickeln liefsen und die Kirchen wechselnde Schicksale erlebten, zeigt das Innere derselben lange nicht oder doch heute nicht mehr jene Einheit und gleichartige Ausführung und Ausstattung, wie wir dies z. B. in vielen Kirchen Ungarns noch finden, woselbst die kirchlichen Geräthe und Gebrauchsgegenstände stylgerecht oft in Holz ausgeführt erscheinen und wo man noch dessen eingedenk ist, was auch *Schnaase* bezüglich der Kirche von Wang erwähnt, welche nach Brückeberg verlegt wurde, dass nämlich, noch in diesem Jahrhunderte die Bewohner so mancher Ortschaft, wenn sie irgendwie bedrückt wurden oder sich sonst mit der Gutsherrschaft nicht einigen konnten, ihre Holzkirche abtrugen, verluden und anderwärts wieder aufbauten.

Von den aufgezählten Kirchen ist nur bezüglich der Holzkirche zu *Zattig* bekannt, dass im Innern die Fugen mit Leisten verkleidet, und dass die Kirche gemalt sei; im 16. Jahrhundert wurde sie mit bunten Arabesken (meist roth und schwarz auf weifsem Grunde) ausgeschmückt.

Die Kirche zu *Seitendorf* dagegen war, wie es sich jetzt herausgestellt hat, im Innern vollständig und auf das reichste direct auf das Holz bemalt, und zwar waren alle Wände ringsum mit religiösen Darstellungen geschmückt. Zu diesem Behufe waren über die Fugen der glattgehaltenen Blockwände 10 bis 15 Cm. breite Leinwandstreifen geklebt und auf diese und auf das Holz die Aquarellfarbe aufgetragen.

Diese ursprüngliche Malerei zeigt eine strenge, sehr correcte, treffliche Zeichnung, die Contouren, Falten etc. sind in Schwarz gezogen, während die Flächen mit Farbe überzogen und in den Schattenpartien etwas abgetönt sind.

Dieser Darstellungsweise gemäfs und mit Bezug auf die Correctheit in Zeichnung und Styl dürfte die Malerei aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen, wofür auch die auf dem Unterzugsbalken der horizontalen Decke des Schiffes angebrachte Inschrift (1451. pinx) spricht.

Man konnte noch erkennen, oder unter Beihilfe des Herrn Pfarrers *Forsch* constatiren: im Presbyterium linker Hand: die Geburt Christi, die Anbetung der heil. drei Könige, die Flucht nach Egypten; rechter Hand: vier heil. Jungfrauen, wovon sich nach den Emblemen und den Aufschriften in den Spruchbändern die heilige Katharina, Barbara und Dorothea fixiren liefsen; rechts von diesen Figuren wurde im vorigen Jahrhunderte in der Wand eine Thür ausgeschnitten und somit die weitere Figurengruppe vernichtet; über dieser Thüre sehen wir aber noch deutlich neben anderen Figuren einen Reiter, den eine Inschrift als Urbanus papa bezeichnet.

Während die Rück- (Ost-) seite des Presbyteriums am meisten gelitten hat, zudem auch Spuren eines Brandes aufweist, zeigte sich daranstofsend an der Südseite neben den erwähnten heil. Jungfrauen die riesenhafte Figur eines Christophorus (Fufsohlenlänge 55 Cm.), dessen Schultern und Kopf an der Wandfeite nicht Platz hatten, daher auf der Deckegemalt werden mufsten. Ueber dem Triumphbogen fand sich an der dem Presbyterium zugekehrten Seite: das jüngste Gericht, Christus inmitten in grofser Gestalt, rechts und links die heilige Maria und der heilige Joseph, umgeben von den zu Richtenden, während oberhalb der Christusfigur zwei Engel mit Posaunen zu Gericht riefen; in den Ecken waren loggienartige Emporen, aus welchen einige Personen zusahen.

Im Schiffe endlich war das ganze Leiden Christi zur Darstellung gebracht gewesen; so von links nach rechts das letzte Abendmahl, das Gebet auf dem Oelberge, die Geifelung, die Dornenkrönung, die Entblöfsung von den Kleidern, über dem Triumphbogen der ganze Zug zur Kreuzigung, diese selbst, die Kreuzabnahme; an der südlichen Schiffswand aufserdem zwei Bischöfe (Cyrill und Methud?), über diesen in einer kreisförmigen Umrahmung die grofse Reiterfigur des heiligen Georg mit dem Drachen. Ebenso waren auch einst die Wände über und unter dem Orgel-Chore mit figuralen Darstellungen bemalt; da aber die Holzwände seinerzeit bei Herstellung des Orgel-Chores (1771) mit Mörtelputz überzogen, das Holz mit der Hacke zerschlagen und die erwähnten Leinwandstreifen daselbst herabgerissen wurden, um den Mörtel besser haften zu machen, ist an dieser Stelle heute, nach Entfernung des Mortels nur mehr wenig bemerkbar, doch ist unter dem Orgel-Chore immerhin noch die Figur des guten Hirten nicht zu verkennen gewesen.

1488 wurde die Kirche nach einer Inschrift in der äufseren südlichen Holzwand consecrirt (consecrata est

[1] M. C. C. III., Seite 87, abgebildet.
[2] M. C. C. III., Seite 88, in Grundriss und Ansicht.
[3] M. C. C. III., Seite 89.
[4] M. C. C. XVII., Seite XLII, und sehr ausführlich beschrieben und trefflich abgebildet im mähr. Gewerbeblatte Nr. 4. 1883, vom k. k. Ingenieur A. *Franz*, der dasselbe auch einen allgemeinen interessanten Artikel über holzerne Kirchen geliefert hat.
[5] M. C. C. XVII., Seite XLII.
[6] M. C. C. X., Seite XXV.
[7] M. C. C. XVII., Seite XLI, in vortrefflicher Aufnahme.

ecclesia ista und 9. ferpna), und in der That besagen auch Aufzeichnungen, dass die Kirche am 9. August 1488 durch den Bischof Anton consecrirt worden war.

Nach anderen Aufzeichnungen wurde die Kirche im Jahre 1521 übermalt, dann 1752 und 1858 renovirt, und zwar leider von Stümpern, die die frühere Malerei gründlich zu verderben wussten. Der Maler überging das meiste mit einer Deckfarbe, so dass die schwarz gezogenen Umrisse verwischt und die Gesichter verschmiert wurden, daher die Figuren dann nochmals mit fehwarzer Farbe contourirt und dabei meist Fratzenbilder geschaffen wurden

Wo aber die ursprüngliche Malerei in Zeichnung und Farbe noch intact geblieben war, ist uns die alte schöne Malerei bis vor kurzem erhalten geblieben. Leider ist aber nunmehr auch diese — nachdem sie 430 Jahre unter der schützenden Hülle theilweise überdauert hatte — der dermaligen Restaurirung der Kirche gänzlich zum Opfer gefallen; wie seinerzeit unter und über dem Orgel-Chore, so wurde nun auch jetzt der übrige Theil der Kirche tuccadort, die Leinwand allenthalben herabgerissen etc. Zwei Figuren aber, die erwähnten Bischöfe, haben sich ziemlich intact erhalten und wurde Sorge getroffen, dass wenigstens noch diese erhalten bleiben und so der Mit- und Nachwelt wenigstens einen Schluss erlauben auf die Wichtigkeit und Schonheit des Uebrigen, das uns hier in so reichlichem Maasse wie selten wo und noch dazu in einer hölzernen Dorfkirche entgegengetreten war. Der Ruin der Bilder, respective die dermaligen Arbeiten, waren aber leider so weit fortgeschritten, dass dem „Conservator" hier nichts mehr zu thun übrig blieb, als zu constatiren, dass eine in *kunstgeschichtlicher* Beziehung höchstbedeutende Malerei in dieser Holzhütte gewesen war und dass hier ein kunstgeschichtlicher und vaterländischer Schatz für immer verloren ging.

Die Katharinen-Kirche zu *Tannendorf* bei Stramberg, wenngleich mit gemauerten Wänden, kann gleichfalls nach der Anlage und dem Aeussern hier aufgezählt werden; bemerkenswerth ist die reich geschnitzte, mit den vier Evangelisten verzierte Kanzel.

Weiter mögen hier noch erwähnt sein die Reste des ehemaligen Hoch-Altars der *Seitendorfer* Kirche, welcher sich nunmehr in der Friedhof-Capelle dortselbst befindet und, soll er erhalten bleiben, bald an einen geschlossenen trockenen Ort kommen müsste.

In *Neutitschein*, einem an Alterthümern armen Orte, ist die Dreifaltigkeits-Kirche aufzuzählen, die nach den Bauformen 1320—50 gebaut sein muss, da sie deutlich an Komein (Komin) und Tischnowitz erinnert; dann wäre ein schönes schmiedeiernes Kreuz (1766) vor dem Beinhause daselbst und die Wappen des Schlosses zu erwähnen, welchem Schlosse der Besitzer die dasselbe ungemein schmückenden zahlreichen (182) Thürmchen leider genommen hat; dann der Gedenkstein im Rathhause und die Monstranze der Pfarrkirche, welche 1740 in Augsburg um 3000 fl. angefertigt und 1777 von den Celestiner Klosterfrauen um 1200 fl. hieher verkauft wurde; selbe hat acht Emailplatten, einen hübschen Fuss und ist überhaupt eine bemerkenswerthe Arbeit der Goldschmiedekunst jener Zeit. Die Kirchenthüren zu Seitendorf haben noch das alte gothische Beschläge.

Prokop.

114. Der Conservator Ritter v. *Gutter* hat an die k. k. Central-Commission über das Tataren-Denkmal bei Wermia nächst *Kisselen* in der Bukowina berichtet. Dasselbe ist aus Sandstein angefertigt, zwei Klafter hoch, und zum Andenken eines durch den Fürsten Rakowitza über die Tataren im Jahre 1716 errungenen Sieges errichtet worden.

An den vier Seiten der viereckigen Säule, auf welchem eine stark ausladende Deck-Platte und eine niedrige Abschlussspitze ruht, findet man rumänische Inschriften, die übersetzt folgendermassen lauten:

(Südlich) — „Ich Michail Rakowitza Woiwod und Fürst der ganzen Moldau im Jahre 1716 im dritten Jahre meiner Regierung bekriegte die türkische Pforte, die Deutschen" .... (unleserlich).

Oestlich — „Vereint mit einigen Deutschen suchten Wallachen, Ungarn und Andere aus Servien unsere Hauptstadt Jassi zu erobern, um uns gefangen zu nehmen, und sich diese Hauptstadt zu unterwerfen, so wie sie es vorher mit dem Woda Nicolaus Maurocordato Fürsten der Walachei gemacht haben. Indessen haben wir sie durch die Hilfe Gottes gänzlich überwunden und ihre Leichen übereinander gehäuft. Als Zeichen der Erinnerung haben wir dieses Kreuz nebst einen Brunnen errichten lassen" .... (unleserlich).

Nordlich — „Diese steinerne Säule wurde errichtet als wir über die Gebirge Mestikanescht und Sachardo bei Rodna eindrangen. Von hier gingen wir mit Hano einem Anführer einer grossen Zahl von Tataren nach Bistriz, machten überall grosse Beute und steckten alle Ortschaften in Brand, nur die einzige Stadt blieb verschont. Von hier kehrten wir durch die Marmarosch zurück .... (Vieles unleserlich) Und die Tataren erlitten eine grosse Niederlage."

Westlich — „Unter Anführung des Jordaki Kantakuzenos, Anführung der Magazonen .... (unleserlich).

115. An der Kaiserburg in *Eger* mussten im Laufe des Jahres 1883 einige Conservirungs-Arbeiten nach den Weisungen der Central-Commission vorgenommen werden.

116. Der in Fig. 5 abgebildete Brunnen befindet sich einer Mittheilung des Conservators *Kropf* zu Folge im Hofe der Kattunfabrik (Haus Nr. 9) am Kirchenplatze in *Smichov*. Derselbe entstammt der Zeit der Spät-Renaissance, der Fabrikshof war früher ein Garten, welcher einem Lustschlosse angehörte, wovon noch in den Fabriks-Localitäten Ueberreste vorhanden sind. Der Brunnen besteht aus Sandstein, ist in einer Weise decorirt wie die meisten Brunnen dieser Periode. Eigenthümlich ist der Schaft der zweiten Brunnenschale mit den Trägern in Gestalt von Baren. Diese sind entnommen dem Wappen des einstigen Besitzers, das sich noch über einem Garteneingange befindet. Jetzt geht der Brunnen seinem gänzlichen Verfalle entgegen. Eine Aufstellung desselben an irgend einem öffentlichen Platze Smichovs wäre wohl anzuempfehlen. Die Zeichnung stammt von obgenanntem Herrn Conservator.

117. In neuester Zeit machte einem Berichte des k. k. Conservators *Jenny* zu Folge das Vorarlberger Landes-Museum eine schöne Acquisition: es sind dies

die beiden Holz-Sculpturen aus der Johannes-Kirche in *Feldkirch*. Sie ſind je 110 Cm. breit und 193 Cm. hoch, die Groſse der Haupt-Figuren beträgt daher ungefähr Meterhohe; eine jede iſt aus einem einzigen Stück Holz gefertigt, mit Ausnahme des den Himmel vorſtellenden Brettes. Die Figuren heben ſich ſehr ſtark vom Untergrunde ab, ſo z. B. der Kopf des den Todesſtreich empfangenden Mannes um 6 Cm., der abgetrennte Kopf ſogar um 7 Cm. Die Erhaltung der Schnitzwerke iſt vorzüglich, nirgends die Spur einer Verletzung wahrzunehmen. Der Kopf des Bettlers, mit dem der heil. Martin ſeinen Mantel theilt, iſt im Original noch vortrefflicher, als er auf der Photographie erſcheint, auch die Musculatur des Körpers tritt deutlicher hervor, als dort erſichtlich; das ſehr ſtörende Durcheinander von Stelzbein, Pferd- und Menſchen-Fuſs fällt im Original nicht minder als im Bilde auf.

Die weit vorzüglichere Arbeit ſcheint die zweite Darſtellung zu ſein, die wahrſcheinlich ihr Motiv den Chriſten-Verfolgungen unter Diocletian entnommen hat, obwohl ſie durch die ſtrenge Adoptirung zeitgenöſſiſcher Tracht eher der Hinrichtung aufſtändiſcher Bauern gleicht: man hält ſich verſucht zu glauben, die Schnitzerei ſei entſtanden unmittelbar unter dem Eindrucke aller Gräuel des Bauernkrieges, der auch

Fig. 5. (Prag.)

Lichtdruck v. Max Jaffe, Wien.

die Bodenfee-Gegend nicht verschonend, 1525 von Marc Sittich Graf von Hohenembs blutig unterdrückt wurde; so lebensvoll und ergreifend ist die Gruppe der Hauptbetheiligten, wie auch die kauernde Schaar der gefesselten Mitverurtheilten. Der vorzüglichste Kopf ist unstreitig der des knieenden armen Sünders.

Nirgends tragen die Bilder Jahreszahl oder Monogramm; der Mangel der erstern ist wohl entbehrlich, da die sorgsame Ausführung des Costüm's über die Zeit der Anfertigung keinen Zweifel aufkommen läfst.

Es liegt das Zeugnis eines alten Mefsner's der Kirche zu St. Johann (gegenüber dem Johanniterhaus in Feldkirch gelegen) vor, welcher sich der beiden Sculpturen als Rückwände von schön geschnitzten, an den Ausgängen mit Wappen verzierten Chor-Stühlen in jener Kirche noch zu erinnern weifs; seitdem die Stühle zerstört wurden, hingen jene Holzschnitzereien im Schiff der Kirche und verweilten nur vorübergehend während einer Restaurirung im Jesuiten-Pensionat, Minder verdienstlich war die Uebermalung des alten holzfarbenen Anstriches: sie erglänzen jetzt in Gold und allen erdenklichen Farben. Die beigegebene Tafel veranschaulicht das schöne Schnitzwerk.

118. Die Central-Commission hatte die in den letzten Tagen des Monats September erfolgte Aufstellung des *Denis*'schen Grabmals zum Anlafs genommen, dem Herrn Dechant von *Hütteldorf* für diese pietätvolle Sorge um das Andenken eines für Oesterreich hochverdienten Mannes zu danken, wie auch das Schicksal der übrigen Denkmale aus und an der alten Pfarrkirche dem Wohlwollen des genannten Pfarrers zu empfehlen.

Was nun das Denkmal des Michael Denis betrifft, so wurde dasselbe sammt den wenigen Resten dieses Gelehrten von der alten an die neue Pfarrkirche übertragen. Am 16. September d. J. fand die feierliche Enthüllung des neuen Monuments, welches auch das alte umschliefst, statt und fanden die im Grabe an der alten Pfarrkirche gesammelten wenigen Gebeine dieses merkwürdigen Mannes an der neuen Kirche eine weitere Ruhestätte.

Conservator Dr. *Ilg* hat die aufgelassene Pfarrkirche in *Hütteldorf* besichtigt und der Central-Commission einen Bericht anläfslich der eventuellen Conservirung der Grabsteine und Einrichtungsgegenstände vorgelegt.

Im Ganzen ist nicht viel werthvolles zu finden. Das älteste ist ein kleines Oelberg-Relief von Sandstein (spät-gothisch) an der äufseren Rückwand der Kirche und eine grofse, etwas beschädigte roth-marmorne Grabplatte mit einer schadhaften Randinschrift in gothischen Minuskeln und in der Mitte ein Wappen in Linien ausgeführt. Dasselbe ist horizontal getheilt, die obere Hälfte rautenförmig gegittert, die untere leer.

Von den ziemlich zahlreichen anderen steinernen Epitaphien gehören alle der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der jüngeren Zeit an. Kunstwerth besitzt keines.

Das bedeutendste Epitaph ist das des 1760 verstorbenen wirklichen geh. Rathes und Oberkriegs-Commissärs Johann Georg Freiherrn von *Grechtler*, aus grauem Marmor mit vergoldeten Bronze-Ornamenten, im Uebergangs-Style vom Roccoco zum Empire.

Die Altäre sind ziemlich werthlos. Der Tabernakel-Auffatz des Hoch-Altars ist eine bemerkenswerthe Tischler- und Vergolderarbeit der Roccoco-Zeit, hübsch polirt, geschnitzt und vergoldet. Die zur Sacristei führende Thür enthält eine Scene aus dem Marienleben, nach einem Barockmuster des 18. Jahrhunderts braun in Braun gemalt.

Zur Linken des Hoch-Altars, als Verschlufs einer kleinen Sanctuariums-Nische, ein eisengeschmiedetes Gitter von interessanten spät-gothischen Formen (Fischblasen), rohe gute Arbeit. Am Friedhofe befindet sich ein schmiedeeiserner Ständer mit Kranz zum Aufstecken von Wachskerzen, sehr gut in den Formen des 16. Jahrhunderts.

Endlich berichtet Conservator Dr. *Ilg* über eine kleine Thurmglocke, die die Bezeichnung trägt: „Franz Jos. Scheichel gofs mich in Wien 1768".

119. Unter den vielen interessanten Gegenständen der im österreichischen Museum abgehaltenen Bronze-Ausstellung befand sich ein durch feinen Einband

Fig. 6. (Geras.)

beachtenswerther Codex aus dem Stifte *Geras* in Nieder-Oesterreich. Der dem 15. Jahrhundert angehörende Einband ist in Leder ausgeführt und sind beide Deckel durch Bronze-Beschläge schön geziert. Je eines auf jeder Seite an den Ecken in Form zweier von einander abgekehrten Drachen, das Mittelstück eine zierlich durchbrochene gothische Rosette. Auf einer Stelle des Deckels ist dunkleres Leder verwendet und daselbst das Wappen der Familie Eitzing eingepresst (Fig. 6).

120. In der beigegebenen Abbildung bringen wir die Darſtellung des Siegelbildes der Gemeinde *Grulich* in Böhmen nach einem bronzenen Stempel, der noch in der Gemeindekanzlei erhalten, aber durch zwei eingefeilte kreuzweiſe Striche unbrauchbar gemacht worden iſt. Das Siegel iſt rund, hat 45 Cm. im Durchmeſſer und zeigt im unten abgerundeten Schilde des Bildfeldes zwei gekreuzte Hämmer und ein dazwiſchen aufrecht geſtelltes Schwert, deſſen Klinge auf den gekreuzten

Fig. 7. (Grulich.)

Hammerſtielen ruht. Der Reſt des Bildfeldes iſt bandartig ornamentirt. Die Legende befindet ſich am Rande zwiſchen zwei Lorbeerkränzen, iſt in Lapidaren ausgeführt und lautet: Sigillvm·minvs·civitatis·krvllich. Das Siegel gehört in die Anfangsjahre des 17. Jahrhunderts (Fig. 7).

121 In der Nähe von *Unter-Aſpang* befindet ſich eine Marterſäule von einigem kunſthiſtoriſchen Werthe, benannt das *Schmiedkreuz*, die nun auf Koſten des Ritter *v. Dumba* reſtaurirt wird. Sie beſteht aus einem gemauerten quadratiſchen Fundamente und Sockel mit abgefaſster Sockelplatte, aus glattem, in Bruchſtein-Mauerwerk ausgeführtem Schaft, der ein in Hauſtein hergeſtelltes nach O. und W. offenes Bild-Hauschen birgt, das von einer ſchlanken Stein-Pyramide mit zierlichem Kreuze an der Spitze bekrönt wird.

Unter dem Capellchen findet man als einzigen Schmuck an der Geſimsvorkragung auf jeder Seite die Jahreszahl 1460 und dazwiſchen je ein Schildchen, darin Sichel oder Zange oder Huſeiſen oder Hammer, daher die Bezeichnung der Säule.

122. Conſervator *Sedláček* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs mittelſt der von ihr gewährten Subvention von 25 fl. die werthvolleren der Grabmale in der Kirche zu *Bulovic* in zweckmäſsiger Weiſe in der Kirche aufgeſtellt wurden. Es ſind dies die Grabmale des Johann v. Dobřenie (1542), des Zdeněk von Svojtin † 1496, des Zmrlik v. Svojtin † 1483 und der Margaretha von Pocecin † 1529, alle vier mit Wappen und Inſchrift.

123. In dem Aufſatze des k. k. Cuſtos *Wendelin Boeheim* (Sammlung alter Geſchütze in dem k. k. Arſenale zu Wien, IX. Bd. S. 91) wird zweier Falkonets Erwähnung gethan, die in der Aufſchrift den Namen Pantaleon v. Königsperg 1563 führen.

Pantaleon v. Königsperg, auch Kunigsperg, ruht in der Pfarrkirche zu *Sebenſtein*, woſelbſt eine groſse Anzahl von Mitgliedern dieſer Familie ihre Ruheſtätte fand. Das Monument ſteht an der Wand im linken Seitenſchiffe: eine rothmarmorne Platte, darauf die Geſtalt eines geharniſchten Ritters, gegen links gewendet, mit offenem Viſir, mit der rechten Hand ein flatterndes Banner haltend, die Linke am Schwertgriffe. Auf dem Bruſtſtücke der Ruſthacken, an den Aehſelflüggen Stoſskragen. Stumpfſtiefel, Sporen. Der Geſichtsausdruck zeigt einen älteren Mann mit langem Kinnbart; die Aufſchrift lautet:

„Hir ligt begraben der Edl und Geſtreng her Ritter Panthaleon von Kunigſberg, her zu Sebenſtein, Pernſtein vnd Camerſperg der iſt geſtorben am 23. Juli 1560 dem Gott genad amen.“

Fig. 8. (Sebenſtein.)

Pataleon von Königsberg war geboren 1500, verehlicht mit Margaretha von Schärfenberg, verwitweten Tſchernembl[4] (Fig. 8).

124. An der Auſsenſeite der Bregenzer Pfarrkirche findet ſich jetzt noch das Grabdenkmal der Tyroler Adelsfamilie der Zoller erhalten. Der gerade Giebel dieſes altarförmigen Baues, deſſen Geſimsleiſten entlang der Bibelvers: Ich weiſs, daſs mein Erlöſer lebet unt.....werde.....[1] läuft, wird getragen von zwei Säulen, auf deren oberen Deckſimſen die Jahreszahl ·1·5·6·4· auf beide vertheilt, hervortritt. In der Tiefe der Blende ſteht der dem Grabe erſtandene Chriſtus, in der Linken das Panier haltend, während die Rechte mit ſchwurförmig ausgeſtreckten

[4] Der Bibelvers findet ſich Hiob 19.25: „Aber *ich weiſs, daſs mein Erlöſer lebt und er* wird mich hernach aus der Erde auferwecken und *werde darnach* mit dieſer meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen.“

Fingern gen Himmel erhoben ist. Von den vier Grabwächtern, die in Landsknecht-Bewaffnung dargestellt sind, fahren die einen erschreckt in die Höhe, unterdessen die andern noch in ihrem Schlafe verharren. Solche drollige Figuren wie es diese Kriegsknechte sind, und die ungefüge Gestalt des Auferstandenen, der noch dazu zwei rechtsseitige Daumen aufweist, verrathen einen höchst mittelmäfsigen Steinmetz.

Auf dem Sockel unterhalb der Figuren liest man in gothischer Schrift:

Der Zoller von Zollerhausen·ze (·Sche) Begrebnus ·a· 1·5·6·4 und um dem Bogen der Blende herum:

Der · Tod · ist · verschwunden · durch · den · Sig· unsres·Herrn·Jhesu·Christe·Esa·25 · Osea 13. 1 Cor 15. 1564.

Den freien Raum zwischen Giebel und Blende nimmt das doppelt behelmte quadrirte Wappen der Zollern ein (genau so dargestellt wie in „dess Tyrolischen Adlers immergrünendes Ehrenkranzel 1678), um welches sich die plump componirten Helmdecken schlingen und etwas tiefer zwei nach unten stark ausgezogene, nach allen Seiten einwärts geschweifte Wappenschilde: zur Rechten des Beschauers das Wappen mit einem nach rechts steigenden, nicht gekrönten Löwen (tyrolische edle Familie Zetl), zur Linken ein geviertetes mit den Doppel-Adlern und bärtigen halben Mannsfiguren in Talar.

Die Nachahmung der Altarform spricht sich noch bis auf den Unterfatz aus, der dadurch einer Mensa ähnelt, dafs er, breiter als der obere Giebelbau, sich von diesem durch ein stark vortretendes Gesimse abschliefst, welches von zwei kurzen Säulen an den Ecken getragen wird. Was auf der inneren Fläche dargestellt war, läfst sich an dem arg verwitterten Sandsteine nicht mehr erkennen; die vorhandenen Spuren laffen auf einen zweiköpfigen Adler rathen.

Jenny.

125. Am südlichen Thurme der St. Stephans-Kirche zu *Wien* findet sich unter anderen Grabmalen auch das hier in Fig. 9 abgebildete, das uns recht beachtenswerth erscheint. Es ist eine rothmarmorne Platte innerhalb einer Umrahmung, die an den beiden Seiten durch schmale Sandstein-Pilaster mit überaus zierlichen Füllungen, oben durch ein kräftig profilirtes Gesims, darauf eine Bildertafel im Halbkreise das Schweifstuch von zwei Engeln gehalten, gebildet wird.

Die obere Hälfte der Platte enthält folgende Inschrift auf einem etwas vertieften Schriftfelde:

Hie ligt begraben der Erfam und weifs|herr philip Steger müliner burger zu|wienn ist gestorben anno dni 1549 und margareta Sein Ecliche hauffraw|ist gestorben Anno dni 1548|und ligt auch hie begraben deren vnd Allen Got gnedig und barmherzig|sei.

Im unteren und gröfseren Theile der Platte innerhalb einer rundbogigen Umrahmung das Wappen, ein Tartschenschild, darin in schräglinker Querbinde ein Mühlstein, welches Wappenbild sich auf dem geschlossenen Flügel über dem Helme wiederholt.

126. Conservater Dr. *Ilg* hat an die Central-Commission über das Schicksal des Monuments des Feldherrn Grafen Franz Seb. Karl Jos. de Croix *Clerfayt* berichtet, das dessen Grab am alten Hernalser Friedhofe bei Wien zierte. Befagter Graf, geb. zu Bruille im Hennegau am 14. October 1733 † Wien 2. Juli 1798 war k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vliefses, Grofskreuz des Maria Theresien-Ordens, Sieger bei Mehadia, Kalafat, Aldenhoven, Höchst, Ingelheim etc. Das Monument hatte seinen Platz im Mittelpunkte des Friedhofes, früher aber an der Ostseite des Calvarienberges nächst der Pfarrkirche; das Denkmal trägt eine kurze deutsche Inschrift aus der Zeit der Renovirung desselben, die auf Anregung des Grafen *Spaugen* gefehah. Vor dem Denkmal liegt in die Erde eingesunken eine rothe Tafel mit lateinischer Inschrift.

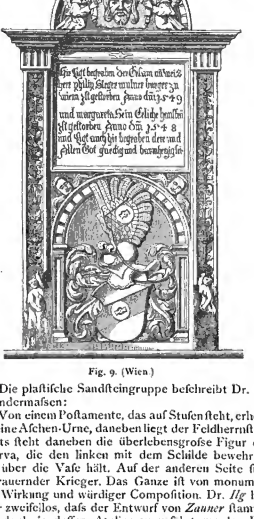


Fig. 9. (Wien.)

Die plastische Sandsteingruppe beschreibt Dr. *Ilg* folgendermafsen:

Von einem Postamente, das auf Stufen steht, erhebt sich eine Aschen-Urne, daneben liegt der Feldherrnstab. Rechts steht daneben die überlebensgrofse Figur der Minerva, die den linken mit dem Schilde bewehrten Arm über die Vase hält. Auf der anderen Seite sitzt ein trauernder Krieger. Das Ganze ist von monumentaler Wirkung und würdiger Composition. Dr. *Ilg* hält es für zweifellos, dafs der Entwurf von *Zauner* flammt, oder doch in dessen Atelier ausgeführt wurde. Das Motiv des Kriegers ist am Laudon-Grabe desselben Künstlers wiederholt.

Was nun den Zustand des Monuments betrifft, bezeichnet ihn Conservator *Ilg* als befriedigend, doch hat der Sandstein vom Regen natürlicherweise gelitten und ist schwarz geworden.

Am 17. October hatte die Exhumirung der Leiche ſtattgefunden, wobei der Sarg in gutem Zuſtande befunden wurde. Das Monument wird ſammt den Leichenreſten auf den neuen Friedhof übertragen und wird erſteres nach auf Koſten des Grafen Spangen durchgeführter Reſtauration dort aufgeſtellt werden.

Fig. 10. (Salzburg.)

127. *(Tellerfunde auf dem Staats-Bahnhofe in Olmütz).* Vor etwa vier Wochen wurden einem Berichte des Correſpondenten Willibald *Müller* zufolge gelegentlich einer Schienenausweechslung im Innern des Olmützer Staats-Bahnhofes unmittelbar unter den ausgehobenen Polſterholzern drei in einander geſchobene Teller aus getriebenem Bronze-Blech bloßgelegt. Der mittlere dieſer bis auf einige unbedeutende Riſſe und Sprünge wohl erhaltenen Teller hat einen Durchmeſſer von 26·5 Cm., eine Randhöhe von 6 Cm. und miſst am Boden 19 Cm. Das Centrum und die Randflächen erſcheinen blank, die Peripherie der Bodenfläche iſt mit einer leichten Patina-Schichte bedeckt. Die ganze

Fig. 11. (St. Gertraud in Lavant.)

Innenfläche des Tellers iſt gravirt, und zwar finden ſich zwei Ornamente. Eines, die Figur eines Menſchen oder Engels darſtellend, am ſorgfältigſten im Centrum der Bodenfläche ausgeführt und ſich dreimal am Rande des Tellers wiederholend. Die Zwiſchenräume füllt ein anderes, ſich ebenfalls dreimal wiederholendes Linien-Ornament aus, welches allenfalls die Umriſſe eines Bechers oder einer Vaſe darſtellen mag. Die Gravirung iſt im Ganzen mit wenig Sorgfalt gemacht, die einzelnen Striche ſind ſehr ungleich in der Behandlung, bald ſcharf eingeriſſen und ziemlich vertieft, bald wieder nur oberflächlich laufend und ſtellenweiſe durch die Punze nur wie markirt und unfertig.

128. Das auf der Inhaltſeite abgebildete Siegel gehört der Gemeinde *Hořiněves* in Böhmen an und zeigt uns das Siegel-Bild in natürlicher Gröſse (60 Mm. Durchmeſſer), die Umſchrift lautet: S·civium·in·horaweez. Im mit Ranken beſtreuten Bildfelde zwei freiſtehende viereckige Thürme auf gemeinſamem Boden, mit je groſsen Spitzbogen-Fenſtern und vorgekragter Zinnen-Bekrönung. Im Bildfelde Ranken, zu oberſt ein Stern, begleitet von zwei ſchiefen kleinen Kreuzen. Das Siegel mag noch in das 15. Jahrhundert gehören.

129. Es ſei uns geſtattet, im Nachfolgenden eine weitere Suite intereſſanter älterer geſchmiedeter Eiſenarbeiten in unſeren Mittheilungen zu regiſtriren.[1]

Fig. 12. (Hall.)

Zunächſt bringen wir die Abbildung eines ſehr ſchönen Abſchluſsgitters einer Grab-Capelle am Sebaſtians-Kirchhofe zu *Salzburg* (Fig. 10). Dort befinden ſich zahlreiche und ſehr hervorragende Arbeiten ſchmiedeeiſerner Gitter, ſo daſs es ſchwer war, eines davon als Beiſpiel auszuwählen. Das abgebildete zeichnet ſich durch die ſchwungvolle Zeichnung der Ueberſchlingungen aus.

In der *St. Gertraud*-Kirche, im oberen *Lavant-Thal*, findet ſich ein Gitterabſchluſs, deſſen Oberlichttheil beſonders elegante Zeichnung in den ſchneckenartigen Windungen und Durchflechtungen der Stäbe zeigt; auſserdem finden ſich daran geſchmackvoll vertheilt einzelne aus Eiſenblech geſchnittene Ornamente

[1] S. Mitth. n. F. VII, p. LXVI, VIII. p. XXIX und IX. Bd. p. XLIII.

in Geſtalt von ſpitzzulaufenden Blättern aus Sternen. Die im Portal-Gemäuer angebrachte Jahreszahl 1675 (1672?), welche auf die Errichtung der durch dieſes Gitter abgeſchloſſenen Anna-Capelle weiſt, dürfte nahezu auch die Jahreszahl der Anfertigung dieſes Gitters angeben (Fig. 11).

Ein ganz beſonders ſchönes Gitter findet ſich in *Hall* an der groſsen Pfarrkirche (Fig. 12), einem Bauwerke, das überhaupt einen Schatz an Schmiedeiſen-Arbeiten beſitzt. Die reichen und zierlichen Gewinde der Verſtäbungen und die darin eingelegten Ornamente machen dieſen Gitter-Verſchluſs zu einem höchſt eigenthümlichen Werke der mittelalterlichen Eiſen-Technik. Beachtenswerth iſt die oben durchgeführte Einfügung zweier Wappen, welche Stelle jedoch dadurch etwas zu nüchtern geblieben iſt.

Fig. 13. (Olberndorf.)

Als Beiſpiel desgleichen erwähnenswerth iſt die Vergitterung eines Doppelfenſters an einem groſsen Bauernhauſe zu *Weinzierl* (M. n. F. 5. B. pag. XCVII), wo wir einfache quadratiſche ſchmiedeiſerne Stäbe ſchräg-kreuzweiſe geſtellt und dahinein einen Kreis eingefügt finden.

Zum Schluſſe ſei für diesmal eines zierlichen Kreuzes gedacht, das eine Denkſäule bei *Olberndorf* in Nieder-Oeſterreich ziert, auf welche der Correſpondent C. N. *Blaas* die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht hat. Die Balken des Doppelkreuzes gehen in dreilappige Blätter aus. Die Zwiſchenräume zwiſchen den Balken und der Spitze ſind mit aus feinen Eiſenſtäben gebildeten ſpiralen Bändern, der Raum ſeitwärts unter dem unteren Balken mit aus dem Achter conſtruirten Stäbverſchlingungen ausgefüllt (Fig. 13). Die Denkſäule trägt übrigens die Jahreszahl 1708 in der Inſchrift, die Wolf *Hochmayr* als Stifter nennt.

Des Erwähnens werth erſcheinen auch die decorativen Eiſenarbeiten, die ſich auf den Innenſeiten verſchiedener Klappdeckel von Eiſentruhen befinden, aus meiſt ziemlich dickem Eiſen geſchnitten, wie zum Beiſpiel Darſtellungen der Mehſine an Truhen im *Stockerauer* Archive; ſiehe Abbildungen Seite 148 und 154, wovon die erſtere zierlicher iſt, oder an einer Truhe im Rathhauſe zu *Korneuburg* (ſiehe Seite 138) mit der Darſtellung eines Hundes, laut Mittheilung des Correſpondenten C. M. *Blaas*.

130. *(Der Bronze-Helm aus dem Paſſe Lueg bei Salzburg.)* Im Laufe der letzten Jahre wurden in den, in kurzer Zeit zur Berühmtheit gelangten Grabfeldern von *Watſch* und *St. Margarethen* raſch nach einander vier verſchiedene Typen von Bronze-Helmen gefunden, welche nicht nur an ſich ſchon von beſonderem Intereſſe ſind, ſondern an Werth noch dadurch um ein bedeutendes Maſs gewonnen haben, dass faſt gleichzeitig zum Theile an denſelben Orten, zum Theile anderwärts, doch innerhalb desſelben Verbreitungs-Bezirkes gewiſſer Typen von Fund-Gegenſtänden, nämlich in Ober-Italien und Tyrol, Gegenſtände zum Vorſchein kamen, welche mit den gleichen Helmen bedeckte Krieger zur Darſtellung bringen.

Auf die groſse Bedeutung dieſes merkwürdigen örtlichen Zuſammentreffens von bildlichen Darſtellungen und den dargeſtellten Gegenſtänden hat der Intendant des k. k. naturhiſtoriſchen Hof-Muſeums, Ferdinand v. *Hochſtetter*, in ſeiner geiſtreichen Abhandlung über „die neueſten Gräberfunde von *Watſch* und *St. Margarethen* und der Culturkreis der Hallſtätter Periode“ aufmerkſam gemacht und daraus nachzuweiſen geſucht, daſs von einem Importe der in unſeren Ländern gefundenen Reſte früherer Cultur-Perioden aus dem Süden, insbeſondere aus Etrurien nicht mehr die Rede ſein könne, daſs vielmehr alle dieſe Gegenſtände durchaus einheimiſches Erzeugnis ſeien und einen faſt ganz Europa umſpannenden Cultur-Kreis repräſentiren, welcher bisher mit dem Namen der Hallſtätter Periode bezeichnet wurde, nach der Anſicht v. *Hochſtetters* aber auch die ſich anſchlieſsende La Tène-Periode und die nordiſche Bronze-Periode in ſich faſſe und ſich ſo zum Begriffe einer gemeinſam ariſchen Cultur erweitere. Einen der wichtigſten Gegenſtände, auf denen die Beweisführung ruht, nämlich die raſch berühmt gewordene Watſcher Situla, hat Karl *Deſchmann* in dem vorliegenden Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion in erſchöpfender Weiſe beſonders behandelt.

Unter dieſen Umſtänden gewinnt auch ein früheres, gleich hervorragendes, aber in der Literatur faſt überſehenes und vergeſſenes Fundſtück: *der Bronze-Helm aus dem Paſſe Lueg bei Salzburg*,[1] erneuerte Bedeutung. Indem ich einer an mich ergangenen Einladung folgend, demſelben einige Zeilen widme, iſt

[1] Der Fund wurde unter Beifügung einer Abbildung nur einfach erwähnt von *Arneth* in ſeinen Archaeologiſchen Analecten, Sitzungsberichte der philoſophiſch-hiſtoriſchen Claſſe der Akademie der Wiſſenſchaften VI. Bd. und von Freiherrn v. *Sacken* in ſeinem Leitfaden zur Kunde des heidniſchen Alterthums, S. 97.

es lediglich meine Absicht, auf's neue darauf aufmerksam zu machen und die näheren Fundverhältnisse der Vergessenheit zu entziehen.

Die Fundstätte ist der durch seine wilde und grossartige Schönheit bekannte Pass Lueg im Herzogthum Salzburg. Mit unwiderstehlicher Gewalt hat sich hier die Salzach ihren Weg zwischen und unter den Felsmassen gebahnt, aber auch dem Menschen gelang das scheinbare Unmögliche, einen Pfad in dieser ungangbaren Wildnis zu finden. Der gegenwärtige Strassenzug wurde zwischen den Jahren 1060 und 1080, natürlich nicht in seinem heutigen vollkommenen Zustande hiedurch geführt, der ältere, auch von den Römern benützte Zug, der also das alte Juvavum mit dem inneren Noricum verband, lag etwas höher und ist noch deutlich erkennbar. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass dieser letztere Weg nicht erst von den Römern angelegt wurde, er ist sicherlich schon lang vor ihnen begangen worden; man denke nur an die benachbarten Kupfergruben auf dem Mitterberg, an die vorrömischen Goldgruben auf den Tauern und an die Verfrachtung des Salzes von Hallein in's innere Land und des Eisens aus demselben. In der Nähe

Fig. 14. (Lueg.)

Fig. 15.

dieses alten Weges nun, und zwar beim obersten Wartthurme der Passbefestigung wurde im Herbste des Jahres 1838, unter einer leichten Decke von Steingerölle und von einer dünnen Mooslage überzogen, der Helm in Gesellschaft einiger anderer Gegenstände gefunden. Letztere bestehen aus einem gut erhaltenen Pickel, einem zweiten, dessen Spitze abgebrochen ist, aus einem Palstab mit abgebrochener Schaftzunge und aus einem grösseren und einem kleineren Metallklumpen.

Es ist im vorhinein klar, dass an dieser Stelle von einer prähistorischen Wohnstätte nicht die Rede sein kann; ebenso wenig lässt sich an eine Grabstätte denken, da weder Gebeine noch Aschenurnen vorfindig gewesen, auch schon die leichte Bedeckung mit Steinen gegen eine Bestattung spricht. Die mitgefundenen Gegenstände sind endlich nicht der Art, wie sie gewöhnlich als Grabbeigaben verwendet werden; denn es sind durchaus abgenützte oder an sich unbrauchbare Dinge, da selbst das einzige sonst ganz erhaltene Stück, einer der Pickel, einen tiefen Riss in der Wandung des Schaftloches zeigt. Der ganze Fund ist also mit Ausnahme des Helmes nichts anderes, als Sammelerz (aes collectaneum) und es gewinnt eine fast den Grad der Gewissheit erreichende Wahrscheinlichkeit, dass dessen Besitzer, ein Handler oder ein Bronze-Schmied, die Strasse dahinwandelnd eine Gefahr heranahen sah, nurmehr so viel Zeit gewann, seinen Besitz neben dem Wege durch eilige Ueberdeckung mit Steingeröll zu bergen und sodann eben dieser Gefahr erlegen ist oder doch später nicht mehr Gelegenheit fand, zur Stelle zurückzukehren, um seinen Schatz wieder zu heben.

Was nun zunächst das Hauptfundstück, den Helm (Fig. 14) selbst betrifft, so besteht dieser aus zwei Stücken getriebenen Bronze-Bleches, deren jedes ein Viertel-Segment einer Hohlkugel bildet und an einer Seite in drei zusammenhängende Lappen ausläuft. Durch die mit Nieten bewerkstelligte Verbindung dieser beiden Theile wurde der halbkugelförmige Helm gebildet, über dem die mit einander correspondirenden Lappen sich zu einem, der wirklichen crista galli zu vergleichenden Kamme vereinigen, dessen mittlerer Theil den Helm um zwei Drittel seiner Höhe schlank und steil überragt. Zwischen den klaffenden Rändern desselben wurde augenscheinlich der Helmbusch eingezwängt. An den Seiten hängen vom unteren Rande Wangenschilde herab, die in den vorhandenen Löchern mittels Riemen oder Kettchen befestigt gewesen sein werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass sowohl Helm als Wangenschilde gefuttert waren.

Die Ornamentirung ist einfach, aber nicht arm und nicht ohne Geschmack. Etwas oberhalb des Randes läuft ein halbrunder Querreifen rings um den Helm, ein ähnlicher halbrunder Wulst geht beiderseits senkrecht durch den Kamm bis zu dessen Spitze. Diese Wülste sind indess nur uneigentlich als Ornament zu betrachten, da sie zunächst zur Verleihung einer grösseren Steifheit bei möglichster Leichtigkeit — der ganze Helm wiegt nur etwa 1210 Gr. — zu dienen hatten. Alle eigentlichen Ornamente sind durch Reihen kleiner dicht gedrängter, von innen nach aussen getriebener Punkte zusammengesetzt: sie bilden zunächst am Helme selbst zu beiden Seiten zwei dreifache concentrische um einen Umbo herumlaufende Kreise. Mit eben solchen doch einfachen Kreisen sind die Wangenschilde in drei Reihen bedeckt, welche durch dreifache aus einzelnen Punkten bestehende Linien geschieden werden. Eine einfache Punktreihe läuft etwas ober dem Quereifen um den Helm, und eine Doppelreihe umfasst den ganzen Rand des Kammes.

Der Helm ist durchaus vollständig erhalten, so dass noch jetzt leicht zu ermessen ist, wie sehr er einst, goldglänzend, in schwungvoller kühner Form, bewehrt mit wallendem Busch, dem Krieger, vielleicht einem Führer, zur stattlichen Zierde gedient; jedenfalls gehört er zu den schönsten Erscheinungen unter den prähistorischen Funden der Heimat.

Da der Helm in seiner Art als ein Unicum zu betrachten ist, so lässt sich auch für die Zeitbestimmung durch Herbeiziehung verwandter Funde nichts bei-

tragen. Auch die übrigen Gegenstände gestatten keine Zutheilung oder Zwischenreihung in andere chronologisch gesicherte Funde. Die zwei Metallklumpen scheinen der mehr hervortretenden Kupferfarbe wegen keine oder nur eine geringe Beimischung von Zinn zu haben, die beiden Pickel und der Pallstab sind jedoch von guter Bronze. Wie aus der Fig. 15 ersichtlich ist, hat der vollständig erhaltene Pickel eine sich nur von drei Seiten abschrägende stumpfe Spitze und ein vierseitiges Schaftloch, dessen Rand durch eine halbrunde Leiste verstärkt ist. Es ist augenscheinlich ein Geräth von rauher Arbeit und erinnert in auffallender Weise an die Pickel aus den unsern des Passes Lueg gelegenen prähistorischen Kupfergruben auf dem Mitterberg, die allerdings aus Kupfer verfertigt sind.[1] Eine zeitliche Gleichstellung würde indess selbst bei Aufserachtlassung der Verschiedenheit des Materials kaum zulässig sein, da viele Geräthe namentlich in gewissen Erwerbszweigen, wie beim Ackerbau, Bergbau u. a., sehr conservativer Natur sind und jene Pickelform, die jedenfalls eine zufagende gewesen sein mufs, sich durch mehrere Perioden hindurch erhalten haben kann, wie das durch einen am südlichen Ufer des Attersees gemachten Fund eines ähnlichen eisernen Pickels unter Gegenständen aus der Zeit der Römerherrschaft genügend belegt ist.

Man kann also von dem behandelten Funde und insbesondere von dem Helme nur im allgemeinen sagen, dafs er der Zeit der getriebenen Bronze, also der Hallstätter Periode angehöre, und dafs er demnach zu den Helmen aus den Hallstätter Grabfelde, dann denen von Negau und aus dem Grabfeldern von St. Margarethen und Watsch in einer seiner Form nach jedoch keineswegs nahen Verwandtschaft stehe, muthmafslich aber etwas älter sein dürfte. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs bei der überraschend schnellen Aufeinanderfolge grofser Funde in nicht zu ferner Zeit genügende Aufschlüsse über Zeit und Herkunft erfolgen werden.

Der Helm ist im Besitze des städtischen Museums in Salzburg, eine Perle dieses Museums, das wir wegen des Reichthums und archäologischen Werthes seiner meist dem Heimatlande entstammenden Objecte und wegen seiner musterhaften Leitung selbst eine Perle unter den österreichischen Museen nennen müssen. Dessen Vorstande, Herrn Dr. *Petter*, bin ich für seine in zuvorkommender Weise ertheilten Auskünfte zu vielem Dank verpflichtet.

Dr. *M. Much.*

131. Correspondent k. k. Bezirks-Hauptmann *Melnitzky* hat bezüglich der angeblichen Aufdeckung eines römischen Grabes mit Waffen und Münzen bei *Schwanenstadt* an die Central-Commission berichtet, dafs der Cotton-Fabrikant Adam *Winimer* in Schwanenstadt zu Beginn dieses Jahres am äusserften östlichen Ende des Burgfriedens der Stadt, linkerseits an der nach Lambach führenden Reichsstrafse, für sich ein neues Wohnhaus aufführen liefs.

Bei der Durchgrabung des Baugrundes wurden nun im Monate März d. J. in einer Tiefe von ungefähr 130 M. die Gebeine von vier erwachsenen Menschen im Schottergrunde eingebettet gefunden. Die Skelette waren jedoch bereits vollkommen zerfallen, so dafs die einzelnen Knochen jedes Zusammenhanges entbehrten. Es wurden nicht die geringsten Spuren von Särgen oder sonstigen Hüllen, in welche seinerzeit die todten Körper gelegt wurden, vorgefunden, ebensowenig Votiv-Steine oder dergleichen.

Die aufgegrabenen Gebeine wurden nach Aushebung des Grundes für die Fundament-Mauern wieder in den Untergrund eingeschaufelt und auf selbem das Mauerwerk aufgeführt.

Da diese Gebeine auf ihr Alter nicht osteologisch untersucht wurden, so läfst sich heute wohl nicht im entferntesten mit Bestimmtheit angeben, wie lang selbe in der Erde geruht haben mögen, zumal bei den Gebeinen auch nicht der mindeste Gegenstand aufgefunden wurde, der geeignet wäre, diesfalls begründete Schlüsse ziehen zu lassen.

Wahrscheinlich stammen selbe aus den Zeiten eines Krieges und rühren von gefallenen Kriegern her. Von einem „Römergrabe" kann daher in gegebenen Falle durchaus nicht die Rede sein.

Bei dem fraglichen Hausbaue wurden auch an einer *anderen* Stelle, als wo obige Gebeine lagen, und von letzterer Stelle in östlicher Richtung ziemlich entfernt, in einer Tiefe von circa 0·60 M. vier römische Kupfermünzen, zwei alterthümliche Messer in Sichelform gekrümmt, eine grüne gläserne Aschen-Urne und ein Siegelbüchschen (?) von Bein ohne Deckel vorgefunden.

Die vorgefundenen römischen Kupfermünzen sollen durch Sachverständige als numismatisch ohne Werth bezeichnet worden sein und aus der Zeit des Kaiser Augustus stammen.

132. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, dafs H. B. *Senigaglia*, Gutsbesitzer in *Terzo* bei Aquileja dem k. k. Staats-Museum gegen Ersatz der Aushebungskosten eine schöne Kalksteinplatte zum Geschenke gemacht hat, welche eine Inschrift aus republicanischer Zeit aufweist (*Mommsen* Corpus inscriptionum latinarum, V, Nr. 971, pag. 108). Dieselbe befand sich früher im Kloster St. Stephan bei Aquileja und kam dann nach *Terzo*.

Frau Gräfin *Caffis* von *Terzo* hat einen vor der Thüre ihres Palastes liegenden Stein dem k. k. Staats-Museum unter der Bedingung abgetreten, dafs derselbe durch einen Steinsitz ersetzt werde. Der betreffende Stein wurde ungefähr in den Fünfziger-Jahren auf einem Grundstück der Frau Gräfin *Caffis* aufgefunden und ist von grofser Wichtigkeit für die Topographie Aquileja's, denn er gibt einerseits Nachricht von einem Porticus und von Pflasterungen, anderseits zeigt er in seinem architektonischen Schmucke, dafs er ursprünglich auf einem Gebäude stand, wahrscheinlich auf dem eben in der Inschrift genannten Porticus. Die Buchstaben sind grofs und schön und gehören sicherlich noch der Zeit der römischen Republik an. (Die Inschrift ist veröffentlicht worden bei *Mommsen* Corpus inscript. latin. V, Nr. 1021, pag. 112).

133. Zu *Weyeregg* am Attersee wurden am 6. und 22. September dieses Jahres zwei sehr interessante und gut erhaltene Fragmente eines Mosaik-Fufsbodens gefunden; das eine zeigt innerhalb einer farbigen Bordure

[1] Das vorgeschichtl. Kupferbergwerk auf dem Mitterberg. Mittheil. d. k. k. Centr.-Com. V. Jahrgang, 1859 S. XXII Fig. 2.

ein quadrates befonders umrahmtes Feld, im achtfeitigen Mittelfelde ein Huhn auf einem Baume fitzend. Die in Mofaik vorkommenden Farben find zweierlei Gelb, ein röthliches Braun, dann fchwarz und weifs, das zweite und eher gefundene Mofaik-Fragment, wahrfcheinlich ebenfalls einem römifchen Bade angehörig, da darunter Refte von Luftheizung zu erkennen, zeigt häufig vorkommende geometrifche Mufter in Weifs und Schwarz.

134. Der hochwürdige Pfarrer Ifidor *Schmidt* hat an die Central-Commiffion unterm 26. Auguft über die Grabungs-Ergebniffe am fogenannten Bauernhügel bei *Pinsdorf* berichtet, daraus Folgendes entnommen wird.

In der zweiten Hälfte des erften Jahrzehntes diefes Jahrhunderts wurde an der Weftfeite des Bauernhügels bei *Pinsdorf* ein Einfchnitt gemacht und hiebei nebft Knochen auch ein Degen zu Tage gefördert. Seit diefer Zeit blieb der Hügel unberührt.

Man war daher allgemein gefpannt, als Mitte April diefes Jahres die Erdaushebung zu dem Fundamente des Denkmals, welches nach dem Teftamente des verftorbenen Privatiers J. E. *Forftinger* gefetzt werden foll, in Angriff genommen wurde.

Der intelligente Steinmetz-Meifter *Mofer* von Altmünfter liefs durch Brunnengräber die Erdaushebung in Form eines 4□ M. gröfs angelegten Schachtes mit aller Umficht und Sorgfalt vornehmen. Das ausgehobene Materiale, nach Durchftechung der Humus-Schichte durchwegs Schotter, wurde in Kübeln zu Tage gefördert und aufs genaueste durchfucht. Am 12. April, nachdem bereits die Tiefe von 1 M. erreicht war, befchränkte fich die ganze Ausbeute auf ein kleines Stückchen eines Hufeifens und einen Nagel. In der Tiefe von circa 3 M. tiefsen fie auf die Humus-Schichte, welche unmittelbar auf die Leichen-Schichte gehäuft worden war, und nach Entfernung des Humus auf die Leichen-Schichte. Ein penetranter Leichengeruch erfchwerte die Arbeit. Die Schichte der Leichen war hier im Mittelpunkte des Hügels am dichteften und es dürften nach ohngefähr Schätzung die auf der Fläche von 4□ M. ausgehobenen tiefbraunen Knochen 16 Leichen angehören. Durchwegs beneidenswerth fchön waren die Zähne, deren fchönfte Exemplare am 15. April von Neugierigen, welche eine die Ueberrefte bergende Kifte erbrochen hatten, annectirt wurden. Die Conftatirung von Milchzähnen in einem Kiefer beweift, dafs auch mancher Junge damals fein Leben einbüfste.

Am 17. April war der Schacht bereits bis unter das allgemeine Niveau getrieben. Man fand die Leichen-Schichte eingelagert zwifchen der urfprünglichen Humus-Schichte des Feld-Niveaus und der über die Leichen aufgehäuften Humus-Schichte. Ueber und unter den beiden Humus-Schichten war Schotter.

Die Leichen-Schichte hatte eine Höhe von 7—9 Cm., an einer Stelle der öftlichen Wand 12 Cm. und ftieg hier bis 20 Cm. Hier waren mehrere Leichen übereinander gehäuft, und eine gegen Süden hin fich erftreckende Höhlung enthielt das fehr gut erhaltene Gerippe eines auf dem Rücken liegenden Mannes, der den maffiven Wirbelknochen nach von beträchtlicher Gröfse und Stärke gewefen fein mufste. Der hohle Raum zwifchen der Wirbelfäule und den Rippen hatte eine Höhe von circa 9 Cm. Die Knochen der Leichen waren durchwegs fo feft in der Leichen-Schichte eingepreft, dafs etwas aus derfelben hervorragende Knochen nur mit gröfster Kraftanftrengung gelockert werden konnten. Alle Schädel waren in Folge des darüber laftenden Hügelgewichtes zertrümmert. Die Innenfläche der Schädel war fchön gebleicht, während die Aufsenfläche dunkelbraunes Colorit zeigte.

Aufser dem fchon erwähnten Hufeifen-Stückchen und Nagel wurden noch aufgefunden: der Stiel einer kleinen Pfanne aus Eifenblech, ein verrofteres Stückchen einer Gürtelfpange, ein paar Hafteln, wie fie heutzutage bei Kleidungen der Frauen noch üblich find, und ein $^1/_2$ M. langes Stück eines Schaftes (einer Lanze oder dgl.), welches vertical in der Leichen-Schichte fteckte.

Das auffallende Fehlen von einer gröfseren Anzahl Hafteln, von Knöpfen und dgl. zwingt zu dem Schluffe, dafs die Leichen vor ihrer Beftattung jeglicher Kleidung entblöft wurden. Sie wurden auf die urfprüngliche Humus-Schichte, alfo horizontal auf den platten Boden des Feldes, zufammengeworfen; ein Grab war auch nicht im mindeften gegraben worden — Humus- und Schotter-Schichte unterhalb der Leichen-Schichte bewiefen diefes zur Genüge. Das im Umkreife ausgegrabene Materiale, und zwar erft Humus, dann Schotter wurde auf die Leichen in Hügel-Form gehäuft.

Da die Fläche, welche mit Leichen belegt wurde, nicht gröfser als circa 340□ M. ift, fo läfst fich annähernd feftftellen, wie viele Leichen beftattet worden fein mochten. Angenommen, dafs 16 Leichen die ausgehobene Fläche von 4□ M. deckten, fo würden per Quadrat-Meter 4 Leichen und für die ganze Fläche 340 × 4 = 1360 Leichen zu rechnen fein. Diefe Rechnung würde aber immerhin eine noch viel zu hoch gegriffene Ziffer ergeben, da naturgemäfs im Centrum die höchfte Schichte, der Gipfel der Leichen fein und nach der Peripherie zu bis auf Minimal-Schichte abnehmen mufste. Jedenfalls dürfte eine Zahl von auch nur 1000 Leichen noch viel zu hoch angenommen fein.

Pappenheim fpricht in feinem Berichte über die Schlacht: „In diefem Treffen find *bei viertaufend* Rebellen *auf der Wahlftatt todt* geblieben". Es entfteht nun die intereffante Frage: was ift mit den weiteren mindeftens 3000 Bauern, die auf der Wahlftatt todt geblieben find, gefchehen? Dafs fie nicht unter dem Bauernhügel liegen, ift nun durch die Nachgrabung evident erwiefen. War bei Pappenheim etwa die Zahl zu hoch beziffert worden? Bis diefe Frage nicht durch andere gleichzeitige Quellen, wenn es deren noch gibt, aufgehellt ift, erfcheint die Annahme billig, dafs Pappenheim in feinem Berichte keine richtige Anzahl der auf der Wahlftatt todt Gebliebenen angegeben habe.

Confervator Dr. *Muck* bemerkt über diefen Gegenftand: Der *Pinsdorfer* Bauernhügel hat genau die Geftalt der prähiftorifchen Tumuli, und zwar jener, welche von einem in der Regel nicht tiefen Graben umgeben find und nach den bisherigen Erfahrungen meiftens eines archäologifchen Inhaltes entbehren, fo dafs man aus diefem auf ein weitaus höheres Alter zu fchliefsen verfucht ift, als es die vorgenommene Durchgrabung zu ergeben fcheint. Was die Funde betrifft,

fo find das Hufeifenftück, der Nagel, der Pfannenftiel u. f. w., die zerftreut an verfchiedenen Stellen lagen, kaum geeignet für die Altersbeftimmung, da fie zum Theile fchon als Bruchftücke und fcherlich nur zufällig in den Hügel gelangt find, wie folches durch die Minirarbeit der Kaninchen, Erdzeifel, Maulwürfe, Mäufe und Regenwürmer häufig gefchieht, und daher zu den beftatteten Leichen in keiner Beziehung ftehen.

Aber auch die Knochenrefte der letzteren geben keinerlei Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Zeit der Beftattung; es fehlen nach dem Berichte Beigaben irgend einer Art, ja felbft die unverweslichen Theile der Kleidung, wie Haften, Knöpfe u. f. w. woraus der Berichterftatter fchliefst, dafs die Leichen völlig nackt beerdigt wurden, was aber auch daher rühren kann, dafs die Beerdigung in einer Zeit vorgenommen wurde, in der man an den Kleidern überhaupt keine metallenen Beftandtheile hatte, oder dafs man diefe vor der Beftattung entfernte, eine Sitte, auf die man noch heute ftöfst und der zufolge nichts unverwesliches in's Grab mitgegeben werden darf. Was den Verwefungsgrad der Knochen betrifft, fo ift derfelbe zur Zeitbeftimmung der Beftattung überhaupt nicht geeignet.

Die Funde aus dem Pinsdorfer Grabhügel geben alfo keinen ficheren Aufchlufs über die Zeit der Errichtung desfelben, fie beftätigen die Sage nur infoweit, als in demfelben wirklich eine gröfsere Zahl von Menfchen begraben liegt, wodurch fie immerhin einige Wahrfcheinlichkeit erhält. Es ift aber auch die Möglichkeit nicht abzuweifen, dafs der Grabhügel in der That prähiftorifchen Urfprungs ift, in welchem in fpäterer Zeit Beftattungen vorgenommen wurden, ein Vorgang, dem fich viele Beifpiele an die Seite ftellen laffen.

135. Der beim Baue der eingeleifigen Local-Bahn Schwechat-Mannersdorf an der Stelle der projectirten Station *Margarethen am Moos* im Bahn-Unterbau gemachte Fund einer antiken Relief-Platte, welche die Gutsbefitzerin in Margarethen, Frau Marie *Mayerhofer*, käuflich an fich brachte, fowie einer Säulen-Bafis (Höhe 0·45 M., oberer Durchmeffer 0·39 M.) mit mehreren Trommeln, die fich derzeit in einem Bauernhaufe ebendort befinden, veranlafste die Frau Mayerhofer zu weiteren Nachgrabungen an der Fundftelle, als deren Refultat fich der weitere Fund eines überlebensgrofsen Ebers und mehrerer Fragmente menfchlicher Figuren ergab, fammtliche aus einem Sandftein, wie er in der Gegend weitum nicht vorkommt, nach Angabe Sachverftändiger auf Loretto im Leitha-Gebirge als Urfprungsort weift und welcher auch an einigen Platten, die von Bauern auf den dortigen Aeckern gefunden wurden, übereinftimmend als Material gedient haben foll.

Durch Herrn Hofrath Profeffor Otto *Benndorf*, der auf Einladung der Frau *Mayerhofer* die Fundftücke befichtigte, von denfelben in Kenntnis gefetzt, bewilligte die Central-Commiffion einen für Nachgrabungen zur genaueren Erforfchung des Fundplatzes genügenden Betrag. Da die unmittelbar bevorftehende Befchotterung der Strecke die fofortige Inangriffnahme der Ausgrabungen erforderte, und da nach Vollendung der Bahn der Ort für archäologifche Unterfuchungen nicht mehr zugänglich fein würde, erklärte fich Herr Dr. Emanuel *Loewy* zur Vornahme der Ausgrabungen bereit.

Am füdlichen Ende des Dorfes Margarethen geht die Fahrftrafse — hier in faft nord-füdlicher Richtung — nach Götzendorf. Weftlich von der Strafse läuft, ihr parallel das Nebengeleife der Bahn, während das Hauptgeleife im Bogen von N.-W. herankömmt, fich in einem Wechfel mit dem Nebengeleife vereint und ein Stück weit die Richtung der Strafse behält. Zu beiden Seiten der Bahn läuft ein Waffergraben, und da fie in einem feichten Einfchnitt liegt, haben für den Bahnbau bereits Erdaushebungen ftattgefunden; das Niveau des Unterbaues, auf welchem die Schwellen aufliegen, ift 0·60 M. tiefer als das des weftlich angrenzenden Ackers, der in ungefähr gleicher Höhe mit der Strafse liegt. Unmittelbar vor der Vereinigungsftelle der beiden Geleife nördlich von der Weiche wurde, nach Angabe der beim Fund Betheiligten, der Eber, (f. Fig. 16 *B*) gegen die Strafse zugekehrt, aufgefunden.

Mit der Eröffnung eines Längsgrabens in der Mitte der freigelegten Trace beginnend (f. Fig. 16 *A*, des Grabungs-Terrain), auf welchen fenkrecht von der Strafse her durch den Punkt, wo der Eber gefunden wurde, ein Quergraben gezogen wurde, fodann durch Breitermachung der Graben allmälig ein grofses Oblongum aushebend, wurde das ganze Terrain rings um den Fundort des Ebers freigelegt. Am Abend des erften Arbeitstages betrug diefes Oblong in der Länge (N.-S.) 5·50 M., in der Breite (O.-W.) 4·00 M. bei einer Tiefe von 2·00 M. unter dem Strafsen-Niveau, am folgenden wurde es, allfeitig ausgedehnt, auf 6·20 M. Länge, 5·50 M. Breite gebracht, und zwar öftlich und weftlich über die äufserfte Schiene hinausgeführt, um bei etwaiger künftiger Fortfetzung der Ausgrabungen eine Inanfpruchnahme des Bahnkörpers nicht mehr zu benöthigen. Hiebei fanden fich nun zu oberft überallhin zerftreut Brocken desfelben Sandfteins, aus dem die gefundenen Seulpturen beftehen, aber ungemein morfch und von felbft zerfallend, ganz formlos und in dem Aufsehen ihrer Aufsenfläche langes Liegen in der Erde zeigend, aufserdem aber noch bei der Fundftelle des Ebers Stücke menfchlicher Figuren und kleine Theile von Sandftein-Reliefs, der Grund roth oder blau mittels Auftrags auf dünner Stuckfehichte bemalt. Bei weiterem Vordringen in die Tiefe wurden, von einem ziemlich wohlerhaltenen kleinen Thongefäfs mit Deckel abgefehen, aufser Skelettheilen eines grofsen Thieres (Pferdes?) nur Fundftücke modernen Urfprungs angetroffen, grünglafirte Thonfcherben, ein halber Pfennig mit Jahreszahl 1737, ein Kreuzer Scheinwährung, buntbemalte Porzellanfcherben, ein Stückchen eines Medaillons mit einem Porträt anfcheinend nach einer Photographie, ein Fetzchen bedrucktes Papier. Da diefe Gegenftände bis zu beträchtlicher Tiefe vorkamen, läfst fich wohl nicht bezweifeln, dafs hier bereits in früherer Zeit einmal gewühlt worden fein mufs. An antiken Fundftücken ergab fich an der ganzen Stelle nichts Weiteres, obwohl das ganze Viereck überall auf das Genaueffe und bis tief hinab in den gelben Quellfand unterfucht wurde. Auch ein im Norden noch weiter eröffneter Graben von nordnordweftlicher Richtung (Länge

4·50 M., Breite 0·56 M., Tiefe 1·30 M.) ergab nichts als gelben Wellfand.

Südlich hingegen führten die unter dem Bahnoberbau fortgeführten Ausgrabungen (die erste, nördlichste Langschwelle ist 4·10 M. von der Spitze des Weichenherzens entfernt) zur Aufdeckung einer eigenthümlichen polygonalen Construction. Zuerst wurde hier etwa in der Richtung O.-W. (ganz schwach nach Süden gewandt) eine Façade sichtbar, die unter der meist 0·12 M. hohen noch anfliegenden Humus-Schichte folgende Beschaffenheit zeigte. Unter der genannten Humus-Schichte fand sich eine Lage Schotter, aus braunem Sand mit untermischten kleinen Steinchen bestehend, 0·25 M. hoch; darunter ganz roh zugeklopft, in unregelmäßigen großen Stücken Kalksteine (die als Mannersdorfer Steine von den Arbeitern bezeichnet

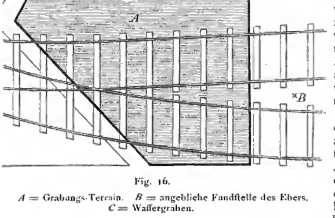


Fig. 16.
A = Grabungs-Terrain. B = angebliche Fundstelle des Ebers.
C = Wassergraben.

wurden), zu einer wagrecht der Schotter-Schicht unterlegten, 0·10 M. hohen Lage zusammengeschichtet; darunter wieder Schotter in 0·25 M. hoher Schicht, unter dieser wieder eine Steinlage 0·10 M. hoch, dann wieder Schotter 0·25 M. hoch, eine dicke Steinlage 0·10 M., nochmals Schotter und dann erst der gelbe Wellfand. Die vorderste Kante war leider nicht mehr intact; doch liess sich ermitteln, dass die Construction bis 0·50 M. vor die nördlichste Langschwelle gereicht hat. Gleichmässig nach beiden Seiten verfolgt, bog sie zuerst im Osten rechtwinkelig nach Süden um. Der hier in der Flucht der östlichen Wand des Ausgrabungs-Oblongums fortgesetzte Graben zeigte, bis zu 2·00 M. Breite an dieser südlich streichenden Façade fortgeführt, auf der gegenüberliegenden östlichen Seite keine Spur einer ähnlichen Construction, dagegen bog die Façade nach 2·90 Länge in wohlerhaltener Ecke stumpfwinkelig nach S.-W. um, welche Richtung 5·70 M. lang (stellenweise nicht intact) anhielt, worauf wieder rechtwinkelig eine neue, die best erhaltene Façade anstiess, die 3·20 M. bis zu dem Punkte verfolgt wurde, wo sie an den westlich von der Bahn gelegenen Kker stiess. Die nördliche Façade (die zuerst freigelegt worden war) bog an ihrem westlichen Ende, nach einer Gesammtlänge von 4·80 M. südwestlich in stumpfem Winkel um (an der Ecke wurden einige Ziegel-Fragmente gefunden), und liess sich hier bis zu 2·50 M. verfolgen, worauf sie gleichfalls in den Acker einschnitt, 4·20 M. nördlich von dem Punkte, wo derselbe an die früher erwähnte Seite tritt. An der südlichsten Ecke der somit aufgedeckten Construction kam ein Relief-Fragment: ein Stück von einer Guirlande, der Grund blau bemalt, und ein profilirtes Fragment, beide aus Sandstein, zum Vorschein. Die Freimachung der weiteren Umgebung dieser Stelle nach Süden ergab jedoch ebensowenig einen weiteren Fund, als die Fortsetzung des östlichen Grabens noch 2·00 M. südlich über die stumpfwinkelige Ecke hinaus.

Eine von verschiedenen Punkten der Oberfläche des Polygons aus vorgenommene Grabung in die Tiefe ergab in einer gewissen Entfernung vom Rande das Aufhören der obersten, zwischen 0·30 und 0·40 M. unter dem Bahn-Niveau angebrachten Steinlage. Die hiedurch nahegelegte Annahme, dass der innere Kern der Construction blos aus Schotter gebildet sei, erwies sich jedoch als unhaltbar, da die zweite Steinlage an einigen Stellen gefunden wurde, während sie an anderen fehlte, und als in der Mitte zahlreiche anscheinend nicht sehr alte Knochen sich vorfanden. Mithin ist auch diese Construction nicht mehr intact, vielmehr in einer nicht allzu entfernten Zeit zur Einscharrung eines Aases oder Leichnams aufgegraben worden. Die dritte, etwas über 1 M. tiefe Steinlage fand sich übereinstimmend bei verschiedenen in die Tiefe geführten Grabungen.

Liess die Form der aufgedeckten Construction daran denken, dass ihr auf einer anderen Seite eine zweite correspondirende entsprochen haben könne, so war doch bei dem vollständigen Mangel an Anhaltspunkten eine weitere Grabung zur Auffindung einer solchen um so weniger thunlich, als eine derartige zweite Construction — wenn sie überhaupt bestand — für den Fall, dass sie in der Längsrichtung der Trace liege, wenigstens theilweise bereits in das Bereich des ausgegrabenen Terrains fallen würde, für den Fall einer schrägen Lage gegenüber jedoch, weil sodann in die Strasse oder den Acker fallend, sich jederzeit später untersuchen lassen würde. Letzteres gilt ebenso für das in den Acker stossende Stück der aufgedeckten Construction, dem nachzugehen auch die Ermächtigung des Eigenthümers fehlte.[1]

Als Resultat der zweitägigen Ausgrabungen — der dritte (halbe) Arbeitstag wurde zur Wiederherstellung des früheren Zustandes des Bahnunterbaues verwendet — ergibt sich, abgesehen von den die ersten Funde ergänzenden Fragmenten, die Gewissheit, dass in der weiteren Umgebung der Fundstelle des Ebers, deren in Zukunft durch die Bahn erschwerte Untersuchung der Hauptgesichtspunkt für die Veranstaltung der Ausgrabungen war, weder weitere Reste verborgen liegen, noch Anhaltspunkte zum Einsetzen bei neuen Ausgrabungen gegeben sind, wohl aber die Bloslegung der genannten, in Verbindung mit einer

[1] Bei den Ausgrabungen in Margarethen am 4. und 5. November 1883 wurde gefunden: 56 Stück aus Sandstein, fragmentirt, darunter ein Oberschenkel mit Knie, drei Unterschenkelstücke, ein Reliefstück mit Guirlande, der Grund blau bemalt, ein Stück mit Spuren rother und blauer Bemalung, 1 Stück mit Spuren rother Bemalung, mehrere profilirte Stücke, ein kleines Thongefäß mit Deckel, Ziegel-Fragmente.

bereits vom nördlichen Langhaufe bis in das linke Strafsenanlage zu denkenden polygonalen Conftruction.[1]

136. *(Prähiftorifche Webftuhl-Gewichte.)*

Durch die Güte des Herrn *Eitner*, Vorftandes der k. k. chemifch-technifchen Verfuchs-Station fur Leder-Induftrie in *Wien*, wurde die Kenntnisnahme eines Fundes vermittelt, der allerdings fchon vor mehreren Jahren gemacht wurde, immerhin aber doch der topographifchen Notirung wegen einer kurzen Erwähnung werth ift. Bei Gelegenheit der Aushebung des Grundes fur eine Zuckerfabrik in *Radotin* an der böhmifchen Weftbahn, etwa $^1/_2$ Kilom. von der Einmündung des Beraun-Flufses in die Moldau, kamen nämlich in einer Tiefe von 2 Meter neun pyramidenformige Thongebilde zum Vorfchein, welche am beften mit unferen Gewichten verglichen werden können. Sie find 11—12 Cm. hoch, haben an der Bafis eine Breite von 6—7 Cm. und find im oberen Drittel mit einem durch die ganze Maffe fuhrenden, offenbar zur Aufnahme einer Schnur dienenden Loche verfehen (Fig. 17). Dafs es nicht Gewichte in unferem Sinne find, wie es nach der äufseren Form den Anfchein haben könnte, auch nicht zu irgend einer Kraftwirkung berechnete Geräthe, geht fchon aus dem Umftande hervor, dafs der Thon nur fchwach gebrannt ift, dafs diefe Dinge alfo in kürzefter Zeit abgenüzt und unbrauchbar würden. Man hat deshalb von Anfang an nicht an Gewichte zum Wägen, fondern an Gewichte zum Spannen der Kette am prähiftorifchen Webftuhl gedacht; allein obgleich die damit gemachten Verfuche die Möglichkeit diefer Verwendung erwiefen, fo ift eine völlige Gewifsheit diefer Meinung doch noch nicht hergeftellt, da die Mannigfaltigkeit diefer häufig vorkommenden Thongebilde eine zu grofse ift. Es finden fich darunter aufser den eben befchriebenen pyramidenformigen, auch kegelformige, cylindrifche, kugelformige, eiformige und fcheibenformige Stücke und fie wechfeln in ihrer Höhe von 3—25 Cm., fonach auch in ihrer der Höhe entfprechenden Schwere, fo dafs auch von ihrer Verwendung als Webftuhlgewichte im allgemeinen und ausfchliefslichen Sinne nicht die Rede fein kann. Dafs fie hängend ihrem Zwecke dienten, geht fchon aus dem ausnahmslos angebrachten Loche hervor, an manchen Stücken auch aus den Einfchnitten nächft dem Loche, welche durch die Schnüre verurfacht wurden, wie an mehreren in Stillfried gefundenen Stücken (Fig. 18) erfichtlich ift; alles weitere ift ungewifs und es bleibt der Zukunft überlaffen, den vielleicht mehrfeitigen Zweck diefer räthfelhaften Gegenftände zu ermitteln und feftzuftellen.

Dazu fei noch die Beifügung geftattet, dafs manche Stücke eine mit dem Finger gemachte fcheibenformige Vertiefung haben wir laffen es dahingeftellt fein, ob diefe die Sonnenfcheibe fymbolifiren foll —; andere aber zeigen ein deutlich und correct eingefchnittenes Kreuz, alfo das vorchriftliche fymbolifche Zeichen der Fruchtbarkeit, der Vermehrung, wie es vergleichsweife auf den Thongefäfsen des Pfahlbaues im Laibacher Moore unzähligemal vorkommt. Diefer Umftand legt die Vermuthung nahe, dafs unfere Thongebilde wirklich practifche Zwecke hatten und dafs fie diefe wohl im Bereiche der Thätigkeit der Frauen, welche zur Verwerthung fymbolifcher Zeichen ftets geneigter als die Manner find, erfüllen mochten.

Fig. 17. (Radotin.)

Fig. 18. (Stillfried.)

Ein anderer bemerkenswerther Umftand ift der, dafs wie beifpielsweife hier in *Radotin*, auch anderwärts häufig mehrere Stücke beifammen liegend gefunden werden. Sie find auch, wenngleich ihrer in diefen Blättern erft jetzt Erwähnung gefchieht, keineswegs felten. Grofsere Aufmerkfamkeit fchenkte man ihnen zuerft in der Schweiz, wo fie fich in den dortigen Pfahlbauten häufig fanden; auch in unferen oberöfterreichifchen Pfahlbauten kamen fie zum Vorfchein und fonft in faft allen mitteleuropäifchen Ländern, doch fcheinbar in den füdlicher gelegenen darunter häufiger als in den nördlichen; recht zahlreich wurden fie in Böhmen gefunden, ganz befonders aber in dem alten Quadenfitze bei *Stillfried* an der March; im Often Europa's (im heutigen Rufsland) fcheinen fie vollftändig zu fehlen.

Dr. *M. Much.*

137. *(Achäologifche Karte von Salzburg.)*

Als kleine Feftgabe zur Verfammlung der Wiener anthropologifchen Gefellfchaft in *Salzburg* wurde ein Verzeichnis fammtlicher archaologifcher Funde aus der prähiftorifchen und römifchen Zeit, die in Salzburg bekannt geworden find, verfafst, welches mit einer Karte im XXI. Band der Mittheilungen der Gefellfchaft fur Salzburger Landeskunde erfchienen ift. Die Alterthümer der Stadt und ihre Fundorte haben erft 1876 in Dr. *Prinzinger* einen fachkundigen Bearbeiter gefunden (XVI. Band der genannten Mittheilungen) wurden alfo nicht weiter behandelt. Als Hauptquellen dienten die Jahresberichte des Mufeums, das Corpus Inferiptionum, die falzburgfchen Zeitungen und die auch von *Mommfen* viel benutzten *Sedhaler*'fchen Manufcripte im hiefigen Mufeum.

138. Dem Berichte des Confervators *Smiřic* zu Folge wurde an der neuen Riva in *Zara* der Unterbau theilweife blosgelegt, zunächft derfelben auch ein einer interefftanten Rund-Kirche mit fünf halbkreisförmigen Ausbauten fammt Vorhalle aufgefunden und Sarkophag aus einer cannelirten ausgeholften Säulen-Trommel gebildet (Fig. 19) und mit einem Deckel gefchloffen. Vorläufig ift nur das Innere des Baues ausgeräumt. Zur Blosleguug des Aeufseren hatte die Central-Commiffion eine genügende Subvention beftimmt. Der Sarkophag ift in das Mufeum S. Donato übertragen

139. Das Wiener Dombau-Blatt Nr. 21 und 22 bringt Nachricht über die Fortfchritte der Reftauration

[1] Aus dem Berichte des Dr. Emanuel *Lorny* an die k. k. Centr.-Comm.

im Innern der St. Stephanskirche. Die Restauration ist bis in das Querschiff vorgerückt. Da in diesen Theilen nur sehr geringfügige Arbeiten an den Pfeilern des letzten Travées durchzuführen sind, so dürften dieselben bald zu Ende gehen. Die Restaurirung in der nördlichen Thurmhalle gestaltet sich zu einer schwierigeren Arbeit, denn bei den Untersuchungen des Gewölbes zeigte sich, dass der Stein-Ring, der die grosse Aufzug-Oeffnung in der Gewölbsmitte umschliesst, ausserordentlich schadhaft ist, ein kaum tragfähiges Auflager hat, ja sogar zu seiner besseren (?) Befestigung an einem Gerüste von Eichenbalken angehängt war, das sich aber in seinen Holzbestandtheilen als ganz morsch ergab.

140. Am 8. September d. J. wurde das Stift *Seekau* an die *Beuroner* Benediktiner-Congregation übergeben, dieselbe, welche aus Sigmaringen kommend sich im Emaus-Stifte in *Prag* niederliess, wo sie selbst die Kirche in mustergiltiger Weise restaurirte. Wir können hoffen, dass der arg vernachlässigten, hoch wichtigen Kirche in Seekau bald ihr Recht werden und kunstgerechte Restaurirung daran walten wird.

141. Conservator *Alacevič* hat an die Central-Commission über einige Funde aus dem alten Archive zu Klissa berichtet, welches man bereits als ganz verloren glaubte seit den politischen Wirren, welche nach dem Fall der Republik Venedig stattfanden, wie auch damals zum grössten Theile das alte Archiv von Spalato zu Grunde ging.

Conservator *Alacevič* hatte sich der Mühe unterzogen, die wenigen Ueberbleibsel dieses letzteren Archives wieder zu ordnen und fand dabei untermischt mit diesen, so manche Reste des Archives von *Klissa*, welche er nunmehr entsprechend absonderte und in die gehörige Reihenfolge brachte; es ergaben sich 18 grosse Bände, welche die Acten von 1663 bis 1806 (inclusive) umfassen, darunter die Acten der venetianischen Statthalter von *Klissa* bis zum Juni 1797. Es ist übrigens zu hoffen, dass noch andere Bände, wenn das Schicksal den Ausforschungen, welche man fortzusetzen beabsichtigt, günstig ist, gefunden werden. Die endlich wieder geordneten Acten wurden in einem passenden Zimmer des Gerichtshauses hinterlegt.

142. Durch die besondere Gefälligkeit des Herrn Grafen Tassilo *Festetics* war es der Central-Commission möglich geworden, jenes Werk, das in Betreff der Kunde der älteren Grabdenkmale in *Wien* geradezu ein Unicum ist, für längere Zeit nach Wien zu bekommen. Es ist dies das aus acht Bänden bestehende Werk des Beamten im heraldischen Departement G. *Gartenschmid*, das derselbe über Auftrag des Grafen *Fuchs* anlegte.

Es umfasst in seinen 8 klein Folio-Bänden und zwar in 6 die in Aquarell ausgeführten Abzeichnungen von den Monumenten der Stephanskirche (innen und aussen), der Minoriten-, Michaels-, Augustiner- und Schotten-Kirche, der Kirche Maria-Stiegen, zu St. Ruprecht, St. Salvator, am Hof, am Peter, der Franciscaner und Dominicaner, nach deren Bestand im Jahre 1811. Nebst den Abbildungen finden sich viele Copien der bezüglichen Inschriften, aber nicht immer verlässlich.

Im siebenten Bande werden die Kirchen der Carmeliten in der Leopoldstadt und auf der Laimgrube, der Serviten, im Lazareth, in Marialhilf und in der Alsergasse, im achten Bande einige auf den Friedhöfen ausser der Nussdorfer und ausser der Hundsthurmer Linie befindliche Grabmale behandelt.

143. Correspondent Dr. *Rollett* machte die Mittheilung, dass es seinem rechtzeitigen Einschreiten gelang das Monument der um Baden hochverdienten Gräfin Marcelline *Alexandrowicz*, geb. Gräfin Ledochowska † 1826, vor Zerstörung zu bewahren. Dasselbe befand sich am Friedhofe zunächst der St. Helena-Kirche und war im September d. J. bestimmt, gleich anderen älteren Grabsteinen, um welche sich die Angehörigen seit längerer Zeit nicht mehr kümmern, zerschlagen und als Material zum Baue der neuen Einfassungs-Mauer um die Kirche verwendet zu werden. Schon lag der Stein umgeworfen, als noch im letzten Augenblicke das unheilvolle Schicksal von ihm abgelenkt wurde. Dr. *Rollett's* Wirken ermöglichte die Wieder-Aufstellung des Steines und dessen Säuberung und Ausbesserung.

144. Der Herr Unterrichts-Minister hat mit 30. November dieses Jahres die Resignation des Conservators für Angelegenheiten der I. Section in der Steyermark Prof. Dr. Fritz *Pichler* genehmigend entgegengenommen und demselben für sein Wirken den Dank ausgesprochen. An Stelle des Genannten wurde der a. o. Professor an der Hochschule zu Grätz Dr. Wilhelm *Gurlitt* zum Conservator ernannt.

Die Central-Commission hat unterm 7. December dieses Jahres nachstehende Herren zu Correspondenten ernannt: P. Jacob *Wickner*, Bibliothekar und Archivar im Stifte Admont, Karl *Obermüller*, k. k. Statthaltereirath, Vice-Präsident des Museums Francisco-Carolinum Joseph *Straberger*, k. k. Postofficial, Joseph Maria *Kaiser*, akademischer Maler und Museum-Custos, Dr. Adolph *Dürnberger*, Advocat, alle vier in Linz; Johann N. *Faigl*, Chorherr zu St. Florian, Dr. Ludwig August *Frankl v. Hochwarth* in Wien und Dr. Heinrich *Wankel* in Olmüz.

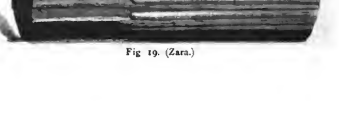


Fig 19. (Zara.)

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aichelburg, Chrift., CXXXIII.
Alber zu Albernhurg, Martin, Grabftein, CII.
Alsdorf, Altar, XVII.
Althammer, Kirche, LXXXIII.
Althan, Wolf v., XLIII.
Alte Geftchütze in Wien, 59.
Altura, Funde, XXXV.
Appenzeller, Haus, 61.
Aquileja, LII, CXXIII, CLVII.
— Dom, XVIII.
— Grabungen, LIV.
— Erwerbungen des Staats-Mufeums, XII, XXXV, CXXIX.
— Colombara, LIV.
Arbenfäz, Baptifta, 89.
Archäol. Karte, CLXI.
Archiv in Arnoldftein, XXII.
— in Bleiberg, LX.
— in Cliffa, CLXII.
— in Eberftein, XXX.
— in Gleink, XXI, XLVI.
— in Gmünd, XXXI, LIX.
— in Hollenburg, XXX.
— in Kärnten, XXVIII, LIX, XCII.
— in Ladendorf, XXXI.
— in Ofsiach, XXII.
— in Salzburg, XXII.
— in Spital a. d. D., XCII.
Arthurs-Bahnbau, Funde, LXXXIII, CXI.
Arnoldftein, Mitra, 80.
— Archiv, XXII.
Aukpek, Chrift., 97.
Afpang, Schmiedkreuz, CXII.
Augsburg, Wappen, 119.
Auffee, Siegel, XLIII.
— Spitals-Kirche, XVII.
Ausftellung, Bronze-, in Wien, CIX.

B.

Bäckerzeichen in Grätz, LXXX.
Baden, Funde, LXXXVIII.
Badia, Kloftet, XIX.
Bathyáni, Franz, 92.
— Balthafar, 96.
Belagerung von Brünn, 47.
Berwang, Familie, XLIII.
Beuroner, Benedictiner in Prag, 1.
— in Sekkau, CLXII.
Bilin, Funde, XIII.
Bleiburg, Archiv, LX.
Bleiberg, Kirche St. Georg vor, CXXXIII.
Bleck-Lafette, 98.
Blomberg, Barbara, 77.
Bludenz, Wappen, LXXXI.
Bodenftaift, XXI.
Bozen, Johannes-Kirche, LXXII.
— Funde, XXXIV.
Bregenz, Epona-Denkmal, CXXIV.
— Pfarrkirche, CLII.
— Funde, XI.
— Wappen, LXXX.
Breitenegg, Kirche, LXIV.
Brixen, Domcapitel-Wappen, 119.
— Stadt-Wappen, 118.
Bronze-Funde bei Bozen, XXXV.
— Funde in Matrei 101.
— Nadel, gef. XXXV.
— Denkmal, Conferviung, VIII.
— Kopf, gef. bei Cilli, LXXII.
— Ausftellung in Wien, CIX.
— Objecte im Dom zu Olmütz, CVII.
— Situla aus Watfch, 16, 18.
Bruck a. d. L., Rüaier-Gräber, 73.
— a. d. M., Eifenbrunnen, XVII.
Bruneck, Viutler-Galerie, LVII.
Brünn, Garnifons-Kirche, LXXVIII.
— Dom-Kirche, 46—104, 139, XXI.
— Belagerung, 47.
— Königs-Kloftet, 50.
— St. Jacobs-Kirche, 59.
Brüx, Rathhaus, XX
— Deehantei-Kirche, XXI.
Brunn, röm. Funde, XI.
Bucheinbände, CLI.
Büchfenmeifter, die, 61.
Budweis, Denkmale, XX.
Balovie, Kirche, CLII.
Burfa des heil. Stephan, 113.
Byzantinifche Steinmetz-Zeichen, 40.

C.

Camefina v., Sanvittore Alb. v., Grabmal, VIII.
Carnuntum, 73.
Caftelnuovo, Feftungswerke, XIX
Cembra, Kirche, XVIII.
Carnizza, Funde, LXXXIX.
Chotebor, Kirche, CXXII.
Chriftkindl, Kirche, CXLV.
Chrudim, Kirche, CXXII.
Ciborium in Hohenburn, CXXXIV
Cilli, Ober-, Ruine, XVII.
— Local-Mufeum, XII.
Clarfait Franz, Graf, CLIII.
Collin, Alex., 95.
Colombara bei Aquileja, LIV.
Conferens der Confervatoren, X.
Confervatoren, II
— Conferenz, X.
Correfpondenten der Central-Comaiffion, IV.
Cultur-Epochen Mittel-Europa's, vorchriftliche, 75.

D.

Dartein, F. d., XLVIII.
Dieterisdorf, Grabungen, XII.
Dinkelmayer, Hans, 149.
Dellach bei Mellweg, CXXXII.
Dobler, Michael, 94.
Dobrja-Zgorba, Grabmal, XXI, LXXVIII.
Dornbirn, Funde, CXX.
Drelling, II., 95.
Dropolach, Kirche, CXXXI.
Drofendorf, Eifen-Arbeiten, XIV, XLV.
Doubravnik, Kirche, XXI.
Duino, LXXV.
Dux, Funde, XIII.

E.

Ebenthal, Kirche, CIV.
Eberftein, Archiv, XXX.

Ebreichsdorff, röm. Steine, XI.
— Capelle, XIV.
Eger, 50, 106, CXLIX
Egg, Kirche, CXXXI.
Eggelberg, Kirche XVI
Eggenburg, 73, 77, XV.
Eiersdorf, Kirche, XCVIII.
Eisenarbeiten, 138, 148, 158, XVII, XXI, XLIII, XLV, CLIV.
Endorfer, Jörg, 60, 61.
Enns, Stadt-Thor, XVI, CIV.
Epona-Denkmal in Bregenz, CXXIV.
Ernst der Eiferne, fein Grabmal, CXVI.
Estherhäzy, Niclas, Graf, 152.
Etruskische Metall-Technik, 18.

F.

Falhonel, 90, 91, 92, 93, 94, 96, 151.
Feistritz a. d. G., Kirche, CXXXV.
Feldkirch, Wappen, LXXXI.
— Johannis-Kirche, XVIII, CL.
Ferfel, † LXXXIX, CXXX.
Festungswerke in Castelnuovo, XIX.
Flitsch, Kirche, LXVIII.
Flödnig, Kirche, LXXXIII.
Florens, Palazzn vecchio, XXI.
Flügel-Altar in St. Florian, CXLV.
— in Gansdorf, XXV.
— in Malborghetto, LXVI.
— in Flitsch, LXVIII.
— in Kerfchdorf, CXXXIII.
— in Königgrätz, XXXIII.
— in Ksin, XIII.
— in Otmanach, XIII.
— in Pirnitz, 79.
— in Prefseneggen, CXXXIII.
— in St. Wolfgang, 74.
Frauenberg, Kirche, CIV.
Freiftadt, Befestigungen, XVI.
— in Krems, CXIII.
Freiken in Millstatt, LXXIV.
— in St. Johann am See, LXXXIII.
— in Vodeféć, LXXXIII.
— in Vordernberg, CXIV.
Freudenberg, Kirche, CIV.
Freystehen Barth., 60.
Funde, in Aquileja, LXXXIII, CLVII.
— in Arlberg, CXI.
— in Altura, XXXV.
— bei Baden, LXXXVIII.
— bei Bozen, XXXIV.
— bei Bregenz, XI.
— bei Bilin, XIII.
— bei Brunn, XI.
— bei Carnizza, LXXXIX.
— bei Dornbirn, CXX.
— bei Dux, XIII.
— bei Lava, LXXVII, LXXXVII.
— bei Linz, XI.
— bei Lueg, CLV.
— bei Luttein, LXX.
— bei Margarethen a. M., CLIX.
Funde, bei Maxglan, XI, LXXXIX.
— bei Offero, XXII.
— bei Prslipčze, XIII.
— bei Radnzin, CLXI.
— bei Rovigno, CXXIII.
— bei St Lucia, XII.
— bei St. Marein, 58, 99.
— bei Schwanenstadt, CLVII.
— bei Stillfried, CLXI.
— bei Szereth, L
— bei Terzo, CLXI.
— bei Thumatschau, LXX.
— bei Trög-Velden, CXI.
— bei Watsch, 18, 57, 99.
— bei Weyeregg, CLVII.
— in Gräbern bei Pola, CXLVI.
— in Grnfs Latein, LXX.
— in Hohenbruck, XIII.
— in Horsftein, 78.
— in Hofinnves, XIII, XXXII.
— in Marignanis, XXXV.
— in Olmutz, CLIV
— in Pola, CXLVII.
— bei St. Gergen am Langfee, CXI.
— bei St Marein nächst Laibach, 58.
— in Schweinberg, XV.
— in Schwanenstadt, CLVII
— in Ronchi, XXXVI.
— in Sebenstein, XI.
— in Vilefů, XXXVI.
— in Völs, XI.
— in Weiffenberg, CXXXI.
— in Wien, XI, XLIII
— in Winklern, XI.
— in Znaim, XIII.

G.

Galerie-Vintler in Bruneck, LVII.
Gallenstein, †, II.
Gars, XV.
Gartenschmid G., CLXII.
Gebäckformen, alte, LXXX.
Gemälde in Thörl, LXVIII.
— in Kuttenberg, wälscher Hof, CXXVI.
Georg v., Podiebrad, Siegel, 62.
Geras, CLI.
Gefchütze, alte, 58, 149.
Gitter in Hall, CLV.
— in W. Meferitfch, XXI.
— Salzburg, CLIV.
Glasgemälde in Egg, CXXXI.
— in Nenhaus, XXVII.
— in Waidhofen a. 1., CXIX.
— Walmersdorf, LII.
Gleinach, St. Valentin-Kirche. XXIII.
Gleinck, Archiv, XXI, XLVII.
Glocke in Theiffenegg, LXIII
— in Gleinach, XXIII.
— in Hütteldorf, CLI.
— in Kammern, 91.
— in Wien, St. Stephan, 93, 94.
Glockengiesser, 60, LXIII.
Gmünd, Archiv, XXXI, LIX.
Gnadlersdorf, Kirche, XXXVII.
Godl, Mich., 60.
Goggau, LXVII.
Goldenbrou, 50.
Gösting, Ruine, 4.
Gothische Steinmetz-Zeichen.
Götz, Feldmarfchall, 1.
Griechische Steinmetz-Zeichen, 41.
Guntschach, Kirche, XXIV.
Gurnitz, Kirche, C.
Grabmal, von Aichelburg Chrift, CXXXIII.
— Alber v. Albernburg M., CII.
— von Camefina, VIII.
— des Grafen Clairfait, CLIII.
— von Ernft dem Eifernen, CXVI.
— in Dulnya-Zgoska, LXXVIII.
— von Feldmarfchall Götz, 1.
— des Chrift. Kulmer, C.
— der della Grotta, LXVI
— des Pantaleon v. Königsberg, CLII
— des Gand. v. Kluenburg, CXXXI.
— des Hans v. Lichtenftein, CXXIX.
— des Lienhart Lackner, LXXXII.
— des Andreas Meixner, XXVII.
— des Wolf Polheim, CXV.
— der Skodl, XLI.
— des Philipp Steger, CLIII.
— des Sigm. v. Neuhaus, C.
— des Zniller von Zollershaufen, CLIII.
— Aufftellung in Hall, XVIII.
Grabmale in Hollenburg, XLIII.
— in Bulovic, CI-II.
— in Wien, Stephanskirche, LXXXII, CLIII.
— in Vičtring, XLI.
Grabfchild des Karl v. Teuffenbach, CXXV.
Grabungen in Aqnileja, LIV.
— in Dietersdorf, XII.
— im Laibacher-Moor, XII.
— bei Margarethen am Moos, CLIX.
— in Petronell, XI.
— in Sulmthale, XII
— am Zolfelde, XII.
Grado, XVIII, LI. LXXV.
Grafenftein, St. Stephanskirche, CIII.
— St. Peters-Kirche hei, XCIX.
Grätz, Leechkirche, LXXXVIII.
— Aufftellung, CXVII.
— Infchriften, LXXX.
— Stückgiefser zu, 91.
— Eifenbeintruhen im Dome, XVI.
— Burg, XVI.
— Domkirche, XVI.
— Zeughaus, XVI.
— Dom-Oratorium-Bild, CXXVII, CXVII.
Grein, Kirche, CXLV.
Greinburg, Schlofs, CXLV.
Griefsbäck, Familie, XX.
Gröbern, Kirche, LXV.
Gröhlacher, Benedict, CII
Grofs-Mugl, Relief, CXXVII.
— Latein, Funde, LXX.
Grotta, della, Familie, LXVI.

Grucher Bernh., † IV, XIX.
Grulich Siegel, CLII.
Grundbücher alte, LXXXII.

H.

Hall, 63.
— Heilthum 5, 63, 68, 115, 120, XXII.
— Rathhaus, XCI.
— Gitter, CLV.
— Aufstellung der Grabsteine, XVIII.
— Wappen, 6, 120.
Hallstatt, Grabfeld, 77, 79, 82.
— Eisenarbeiten, XLV.
— Siegel, XLIII.
Hartmann, Georg, 61.
Haufnits, 85.
Heiligenblut, Eisenarbeiten, XLIV.
Heiligenstadt bei Offnach, Altar, XVII.
Heidnische Ansiedelungen in Nied.-Oest. 78.
Heilthum von Hall, siehe Hall.
Helm gefunden bei Watsch, 57.
— bei Lueg, CLX.
Hermagor, Kirche, XXVII.
Hohenbrunn, Funde, XIII.
Hohenmauth, 50, CXXII.
Hohenthurn, Kirche, CXXXIV.
Hollenburg, Archiv, XXX.
— Grabmale, XLIII.
Holzgau, Wandmalereien, XVIII.
Holzschnitte im Haller Heilthumbuche, siehe Hall.
Homolka, CX.
Honvéd, Kirche, XXI.
Hofinovs, Siegel, CLIV.
— Funde, XIII, XXXII.
Hörnstein, Funde, 78.
Hradec bei Boletie, XXXIV.
Hradist, 50.
Humora, Kloster, XXI.
Hütteldorf, alte Kirche, XV.

I.

Jaroslaw, Marien-Kirche, XXI.
Imbach, XV.
Innsbruck, Hofkirche, Figuren, XVIII.
— Restaurirungen, XVII.
— Wappen, 120.
Inschriftsteine in Rovigno, CXXIII.
— in Aquileja, LIV.
Iola, Gemälde, XVIII.

K.

Kamin in Mühlhaufen, CXIII.
Kammern, Glocke, 91.
Kammerfehlange, 149.
Kappel, S. Zeno Kirche, XXIII.
Karner in Reichenfels, LXV.
— in St. Peter, LXV.
Karthaune, 153.
Katechismus der Bauftyle, 75.
— der Heraldik, 75.
Keisler, Seb., Maler, XVIII.
Kerschdorf, S. Nicolaus, CXXXIII.
Khuenburg, Christoph v., CXXXI.
— Gandolf, CXXXI.
Kienberg, Kirche, XXVII.
Kienegg, Schloss, CXXXII.
Kirchbach, Wandmalereien, XVII.
Kladrau, 50, 106.
Klagenfurt, Geschichtsverein, XXII.
Klein Joh., †, XC.
Klingenberg, XXI.
Klosterneuburg, Restaurirungen, 80, 90, 92, XV, CXX.
— Email-Altar, 77, LXXXII.
Kärnten, Archive in, XXVIII, LIX, XCII.
Kempten, Wappen, 119.
Kolin, 50.
Königsperg, Pant. v., 91, CLII.
Königgrätz, Funde, XXXIII.
Korneuburg, Eisenarbeiten, 138.
Köttmansdorf, Kirche, Kelch, Todtenleuchte, XXIV, XXV.
Krakau, Dom, XXI.
— Emmerams-Codex, XXII.
Kralowitz, XX.
Krems, Fresken, XVI, CXIII.
Kreuz, kyrillische, LXXVII.
Kreuz, gefunden in Siegerth, L.
— in Malmerie, LXXVII.
— Olberndorf, CLV.
— in Stehen, LXXVII.
Krin, Funde, XIII.
— Leichenbrandstätte, LIII.
Kulmer, Chrift., Grabstein, C.
Kunsttopographie, X, L.
Kupelwiesser, LXXXIII.
Kuttenberg, wälscher Hof, XX, CXI, CXXV, CXXVI.
— Barbara-Kirche, 50, XX, LXXV, LXXVI, CXXIII.
— St. Jacob, 50.

L.

Lackner, Lienhart, LXXXII.
Ladendorf, Archiv, XXXI.
Lagelbergerin, Regina, XLIII.
Laibacher-Moor, Grabungen im, XII.
Lava, Funde zu, LXXII, LXXXVII.
Lavamund, Kirche, XXV, XXVII.
Layminger, Peter, 60.
Lederato-Tibiscum, XIII
Leichenbrandstätte bei Ksin, LIII.
Leibsdorf, Kirche, CL
Leitfaden zur Kunde des heidn. Alterthums, 76.
Leoben, Pokal, CXVII.
Leonardo da Vinci, 131, 134.
Leopoldskirchen, LXVIII.
Leslie, die Grafen, XVI.
Lichtenstein, Hans, der jüngere, CXXIX.
Liens, XCIII.
Liefcha, Kirchen, XXV.
Linfenberg, Kirche, CL
Lins, röm. Funde, XI.
— Museum, CXXIII.
— Landhaus, LXXXIII, CXLIII.
Lodron, die Familie, XXXI, LIX.
Löffler, Gregor, 60.
Löffler, Hans, Chr., 94, 96.
Loiblthal, St. Leonharts-Kirche, XXVI.
Lombardei, mittelalterliche Architektur in der, XLVIII.
Lorch, 73.
Loschitz, Norna Becher, LXX.
Ludmannsdorf, Kirche, Glocke, Taufstein in der, Kelch, XXVI.
Lueg, Fund, CLV.
Luschnitz, Kirche, LXVII.
Luttein, Funde, LXX.

M.

Magdalenenberg, CII, XXVII.
Maisstein, Burg, XX, XXI.
Mais, Gemälde, XVIII.
Maishofer, Leop, 90.
Malborghetto, LXV.
Maler Schörndl Johann, XXXIX
Malereien in Bodenstatt, XXI.
— in Holzgau, XVIII.
— in St. Johann bei Bozen, LXXII.
— Kirchbach, XVII.
— Krems, XVI, CXIII.
— Mauthhaufen, XVI.
— Mais, XVIII.
— in Niederhofen, XVII, XXXVIII. CXXVI.
— in Ober-Mauern, XVIII.
— in Seitendorf, CXLVII.
— Thörl, LXVIII.
— in Vodefie, LXXXIII.
— in Vordernberg, CXIV.
— in Waidhofen, a. d. T., LXXXV.
Mallenthein, Ruine, CXXXI.
Malmerie, Krenz, LXXVII.
Maloch, † II.
Margarethen, a. M., Funde, CLIX.
Marhofer, Leop., 90.
Marignane, Funde, XXXV.
Maria-Rain, Römerstein, CXLVI.
— Wallfahrtskirche, XXIV.
Maria-Zell Sigmundsapelle, Eisenarbeiten, XLV.
Maria im Graben, Kirche, CXXXIV.
— Nenstift, Kirchenrestaurirung, XVII
— Laach, 73.
Matrei, Bronzegefässe, 101.
Max I., Wappen, 118.
Maxglan, Funde, XI, LXXXIX.
Mauthhaufen, Wandmalereien, XVI.
Mayersdorf, 79.
Meixner, Grabmal, XXVII.
Melker-Kreuz, 77.
Melweg, St. Gertraudkirche, CXXXII.
Meran, Wappen, 119.
Mesferer, Jos., XCVIII.
Metall-Technik, etrusk., 18.

Mies, Rathhaus, XXI.
Millstadt, Schloß, XVII.
— Wandmalereien, VII, LXXIV.
Mitra v. Arnoldstein, 80.
Mitterburg, CXLIII.
Mitglieder der Centr. Com., 1
*Mitterhofer*in, Barbara, 69.
Mittermayer, Hans, XLIII.
Möderndorf, Kirche, CXXXIV.
Mödling, Randeapelle, 74.
— röm. Grab, LXXXVI.
Molzbühel, Romerstein, LXXI.
Moosbrunn, XV.
Mörser (Gefchütz), 91, 92.
Mosfar, Funde, XIII.
Mühlhausen, 106, CXIII.
Münze auf den Brünner Dombau 105.
Münzefund in Veglia, XIII.
Murstetten, 80.

N.

Nadel aus Bronze gefunden, XXXV.
Nampolach, Kirche, CXXXII.
Neidhart, Wolfg., 151.
Neuberg, Stifskirche, 50, XVI, CXI.
Neuhaus (Kärnthen), Kirche, XXVII.
— Sigm. von, C.
Niederhofen, Wandmalereien, XVII, XXXVIII, CXXIX.
Nimburg, Kirche und Thore, XXI, LXXV.
Noria Becher, LXX.

O.

Ober-Mauern, Malereien, XVIII.
— Tarvis, Kirche und Häufer, XVI.
— Thalheim, Grabmale, CXV.
— Vellach, CXXXIV.
— Wölz, Spitals-Kirche, XVII.
Ofen, alte, 147.
Offeneck, Katharinen-Kirche, XVI.
Olberndorf, Kreuz, CLV.
Olmütz, Dom, LXXXV, CV, CVII, CIX.
— Studienbibliothek, CIX.
— alte Burg, CVI.
— Fleifchhalle, CIX.
— Rathhaus CVIII.
— Dominicanerkirche, CVIII.
— Morizkirche, CVIII.
— Funde, CVII, CLIV.
*Opferftein*e, CXI.
Ortenburg, die Herren von, XCV.
— deren Güter, XXX.
Offero, Funde, XXII.
Offiach, Denkftein an K. Boleslaus, XXIII.
— Archiv, XXII.
Ottmanach, Kirche, CI.

P.

Pardubitz, Stadtthor, XX.
Pender, Hans, 91.
Perger, Jörg, 91, 92.
Pernegg, Karner, XVI.
Perusi, Schullehrer, 18.
Petersburg, 86.
Petronell, Grabungen, XI.
Pfahlhau im Laibacher Moore. 79.
Pinbafeld, 92.
Pinsdorf, Bauernhügel, CLVII.
Pinzolo, Todtenburg, XVIII.
Pirano, Kirche, XVIII.
Pirnitz, Flügel-Altärchen, 79.
Pifek, Konigsfaal, XX, CXIV.
Plafs, 106, 50.
Pobersdorf, Kirche, CI.
Pola, XIII, CXXIII, CXLVII.
Polheim, Wolf von, CXV.
Pontafel, LXV.
Portia, die Familie, CXXXVI.
— Hieronimus G., CXXXVII.
— Hermes G., CXXXVII.
— Johann K. G., CXXXVII.
— Jacob G., CXXXVII.
— Joh. Ferd. G., CXXXVIII.
Poyfel, Georg, XLIII.
Prag, Tein-Kirche. 50.
— Strahow, 50, 106.
— Alt-Neufchule, XIX.
— Georgskirche, XIX, 106.
— Brnunen, CXLIX.
— Pulverthurm, XIX.
— Dom, 50, XIX, XXXVII, CXXIII.
— Emauskloster, 1, XIX.
— Carolinum-Erkes, XIX.
Prebl, Kirche, LXV.
— Saeramentshäuschen, LXV.
Prein, Jörg, 91.
Preffeneggen, Kirche, CXXXIII.
Pyeftftein, Funde, XIII.
Puchfengiefser, 90.
Pulkau, 75.
Purgftall, XIV.
Pyrka, Kirche, 79, 99.

R.

Radbüchfe, 97.
Radmannsdorf, Kirche, LXXXIII.
Radnig, Kirche, XXVII.
Radsberg, Kirche, CIII.
Ragnfa, Dominicaner-Kloster, XIX.
Raigern, Tauffteccken, LXXVI.
Raukweil, Tauffstein, XVIII.
Rattendorf, Kirche, CXXXII.
Reichenfels, Kirche, LXIV.
Reliquiar-Formen, 114, 123.
Reliquien des heil. Stephan, 111.
Renaiffance-Steinmetz-Zeichen, 38.
Reinegg, Kirche, CIV.
Reifsfeld, CXLV.
Rettenberg, 63.
Reun, CXVI.
Ringe, gef. in Königgrätz, XXXIV.
Riegersburg, XVII.
Romanifche Steinmetz-Zeichen, 39.
Romefche Grab in Mödling, LXXXVI.
Romerftein in Enns, CV.
— im Loiblthale, XXVI.
— in Maxglan, XI.
— in Pola, XIII.
— in Saifnitz, LXVII.
Romerftein, in Ton, C.
— in Maria-Rein, CXLVI.
— in Wind.-St. Michael, CI.
— in Molabüchel, LXXI.
— in Tefchendorf, LXXI.
— in Völs, XI.
Römifche Anlage bei St. Peter im Holz, LXXI.
— Steinmetz-Zeichen, 41.
Rovigno, Funde, CXXIII.
Ronetti, Funde, XXXVI.
Rudolph v. Habsburg, Bildniffe, 80.

S.

Sachfenburg, Leonharts-Kirche, XVII.
Sacken, Ed., † 71, LII.
Saifnitz, Kirche, LXV.
— Romerftein, LXVII.
Saeraments-Häuschen in St. Kunigunden LXIII.
— in Reichenfels, LXV.
— in St. Peter, LXV.
— in Prebl, LXV.
— in Grübern, LXV.
Salamanca, die Grafen, XCIV.
Salona, CXXIII.
Salzburg, Landes-Archiv, XXII.
— Hofftall-Caferne, CXII
— Gitter, CLIV.
— Wappen, 118.
— Nonnberg, LXXIII.
— Museum, VIII.
San Giurgio di Guppana, XIX.
Sarnthein, Kirche, XVIII.
Sazawa, 106.
St. Cancian im Sack, CXXXIII.
St. Daniel, Kirche, XXIV.
St. Florian, Eifenarbeiten, XLV, CXLIV.
St. Georgen am Längfee, CXI.
St. Gertraud, Kirche, CLIV.
St. Johann a. d. Zoging, CXXXII.
St. Johann am See, Kirche, LXXXIII
St. Leonhard, die Kirche im Lavantthale, XVII.
St. Leonhard, Kunigunden-Kirche. LXIII.
St. Lorenz im Lifchthale, CXXXII.
St. Lucia, Funde, XII.
St. Marein, Funde, 58, 99.
St. Oswald, XXVI
St. Paul a. d. Gail, CXXXIV.
St. Peter bei Reichenfels, LXV.
— im Holz, LXXI.
St. Pölten, Stadtbuch, XXI.
St. Stephan a. d. G., CXXXII.
St. Ulrich bei Steyr, CXLV.
— Kirche, XXIV.

St. Virgil im Vintschgau, LXXIII.
St. Wolfgang, Flügel-Altar, 74.
Schauersberg, Kirche, CXLV.
Schöblingkirchen, 75.
Schiefling, Kirche, LXV.
Schladming, Kirche, XVII.
Schlange, Geschütz, 87, 89, 90.
Schlaritzen-Kirche, CXXXI.
Schlemscheck, Burg, 17.
Schlosshof, Eisenarbeiten, XLV.
Schroffenstein, 117.
Schön Jos., 91.
Schörndll Johann, Maler, XXXIX.
Schüsselsteine, CX, CLXVIII.
Schweinberg, Funde, XV.
Schwert gef. in Hofinovec, XXXIII.
— in Dornbirn, CXXI.
Schwechat, Kugelkreuz, XV, LXXXII.
Scomani Hipol., CXLIV.
Sebenico, Dom, XVIII.
Schenstein, Funde, XI.
Seckau, CLXII.
Sedlitz, Kirche, 50, XXI.
Seelos Jörg, 60.
Seenufzin Susanna, LXVII.
Seitendorf, Kirche, CXLVII.
Serpentinelle, 149.
Siegel Königs Georg v. Podiebrad, 62.
— von Auffee, XLIV.
— Grulich, CLII.
— Hinrasdinwiez, 148.
— Hnfenoves, CLIV.
— Hallstatt, XLIII.
— der Strafsburger Hütte, 45.
— Waidhofen a. Ips, CXX.
Siena, XXI.
Silberwecken, Kirche, CIII
Sittula v. Watfch, 16, 18, 51, 99.
Södl, Familie, XLI.
Slovis, Funde, XIII.
Smutnaberg, Cx.
Spalato, CXXIII.
— Franciscaner-Kloster, XIX.
— Museum, XIII.
Spital, Archiv, XCII, CXXXV.
Steben, Kreuz, LXXVII
Steger Philipp, CLIII.
Stephan, Burfa des heil., 113.
Steinbüchfe, 83, 89.
Steinmetz-Zeichen, deren graphifche Principe, 25.
— mit Quadratur, 26.
— mit Dreiecken, 28.
— mit Kreifen und Quadratur, 29.
— aus dem Dreipafs conftruirt, 30.
— vom gerechten Steinmetzgrunde 31.
— von den Schlüfseln, 32.
— Generalfchlüffel, 31.
— Specialfchlüffel, 33.
— Schlüffelpotenzen, 33.
— Hauptfchlüffel, 34.
— Bau Perinden, 36.
— deren Charakter, 42.
— Alter der Bauhütte, 43.

Steinmetz-Zeichen, der Strafsburger Hutte, 45.
— romanifche, 39.
— gothifche, 36.
— aus der Renaiffance, 41.
— griechifche, 41.
Stersing, Wappen, 123.
Steyr, 83, 74.
Stickereien, alte, 111.
Stillfried, Funde, CLXI.
Stockerau, Eifenarbeiten, 148, 158.
Strafsburg, Hüttenfiegel, 45.
Stuckgiefser, 60.
— in Kärnten, XXII
Stuckfopf, Flor. Glnekengiefser. LXIII.
Suelfebach, Kirche, XXV.
Sulmthal, Grabungen, XII.
Sylvester-Capelle, XVIII.
Szereth, Funde, L.

T.

Tabor, XXI.
Taschendorf, Römerftein, LXXI.
Taufbecken in Raigern, LXXI.
Taufstein in Gurnitz, C.
— in Hermagor, XXVII.
— in Grafenftein, CIII.
— in Reichenfels, LXV.
— in Rankweil, XVIII.
Teinach, Kirche, XCVIII.
Tellerfunde, in Oimütz, CLIV.
Tepl, 106.
Teuffenbach, Familie, CXXV.
Timeiio, CIV.
Timie, Kirche, XX, LXXXVII.
Tischnowitz, 50.
Thalheim, Kirche, CXLV.
Theifenegg, Kirche, LXIII.
Thorl, Kirche, LXVII.
Thurn, Kirche, CXXXV.
— Hans, Graf, LXI.
— Niclas, Graf, LXI.
— Gräfl. Archiv, LX
Tlumatschau, Funde, LXX.
Todtenleuchter, Kötmansdorf, XXIV.
Todtenschild in Pernegg, XVI.
— der Teuffenbach, CXXV.
Todtentanz in Pinzolo, XVIII.
Tölfschack, Funde, XII.
Ton, Kirche, XCIX.
Töpferfiguren, CXXIII.
Tramin, Thurn, XVIII.
Trebifch, Kirche, 50, 106.
Trient, Dnm, CXXIII.
Trientl Tobias, Pfarrer, 5.
Tribel Caspar, 151.
Trög-Velden, Funde, CXLVI, CXI.
Tropolach, Kirche, CXXXI.
Tschorberg, XXVII.
Tyrol, Burg, XVIII, CXII.
Twimberg, Schloss, LXIV.

U.

Ugowitz, LXVIII.
Unter-Afpang, Schmiedkreuz, CLII.
Unter-Drauburg, Kirchen, XXVI
— Tarvis, LXVII.
Unversagt Johann, Chrift., 154.
— Wolff, 149.
Uttenheim, Altar, LVII.

V.

Veglia, Münzenfund, XIII.
Velit, prach. Wohnftätte, XIII, XXXI.
Velthurns, Eifenarbeiten, XLVIII.
Venzone, Dnm, 77.
Vietring, Grabmale, XLI.
Vilefce, Funde, XXXVI.
Vinci Leonardn da, 134.
Vintler, Galerie, LVII.
Vodefsic, Fresken, LXXXIII.
Vocel, Kirche, XLIX.
Völkermarkt, Kirche, CXII
Völs, Funde, XI.
Vorauer Andreas, LXVI.
Vordernberg, Fresken, CXIV, CXXXIV.

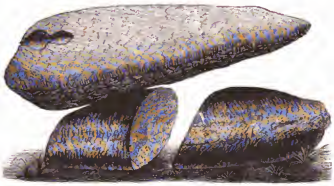
W.

Wabelsdorf, Kirche, XCIX.
Wagner Peter, 97.
Waidhofen a. V. LII, CXIX.
— Siegel, CXX.
— a. Th. LXXXV.
Waidfch, Kirche, XXIII.
Wal. Meferftifch, Gitter XXI.
Waldauf v. Waldenftein, Florian. 6, 7.
Waldenftein, Schloss, LXIV.
Wallmersdorf, Glasgemälde, LII.
Wandmalereien f. Malereien.
Wappen von Bregeuz, LXXX.
— von Brixen, 117, 118.
— von Bludenz, LXXXI.
— von Feldkirch, LXXXI.
— von Hall, 6, 120.
— von Innsbruck, 120.
— von Kempten, 119.
— von Wilten, 119.
— von Salzburg, 118.
— von Sterzing, 123.
— des Bisthums Augsburg, 119.
— des Bisthums Brixen 117.
— des Domcapitels in Brixen, 119.
— K. Max I., 118.
— der Borgia, 115.
— der Khuenburg, CXXXI.
— der Sbodl, XLII.
— der Schroffenftein 117.
— der Borgia, 115.
Wafferleonburg, Schlnfs, CXXXV.
Watfch, 16, 18, 51, 57, 99, XII.
Wegweifer, arch., 77, 79.

Weis Urban, 93.
Weißenberg, Funde, CXXI.
Weisbriach XXVII.
Weisbruck XV.
Weitenegg, XIV.
Welsberg, Bildſtöckel, XVIII.
Weyeregg, Funde, CLVII.
Wien St. Stephan, Glocken, 93, 94.
— St. Stephans Kirche, 50, IX, XIV, XXI, LX. CLXI
— St. Stephan, Grabmale, LXXXII. CLIII.
— Auguſtiner-Kirche, XIV.
— Karlskirche, XIII.
— Stiftskirche, XIV.
— Maria-Stiegenkirche, 80, CXXIX.
— Capuciner-Kirche, 111.
— hürgl. Zeughaus, LXXXI.
— Ambraſer-Sammlung, 75, 74.
— Spinnerin am Kreuz, XIV.
Wien, Haus Nr. 23 in der Herrengaſſe, XIV.
— Münz- und Antiken-Cabinet, 76, 77. 79.
— Landhaus, 147.
— k. k. Arſenal, 59. 81, 149.
— Altes Polizeihaus, XIV.
— Denkmal-Brunnen, LXXXV. XIV
— Funde beim Burgbaue, XI.
— Funde im Bürgerſpital, XLIII
— Hiſtoriſche Bronze Ausſtellung, LXXXI.
Wr.-Neuſtadt, Frauenkirche, CXVIII
— Neukloſter, XV.
Wies, LXVIII.
Wieſelburg, XV.
Willen, Abtei, Wappen, 119.
Windiſch St. Michael, Kirche, C
Winklern Funde, XI.
Winzendorf, Kirchthurm, XIV.
Wocheiu-Feiſtritz, LXXXIII.
Wolfsbach, Kirche, LXVIII.
Würflach, XLIII.
Wutſchein, Kirche, ĆI.

Z.

Zabern Hans, v., 60
Zara, Kirche San Domenica, XVIII
— Muſeum, San Donato, XIII.
— Aufdeckung des Unterbaues einer Kirche, CLXI.
Zell, Kirche, XXIV.
Zellerndorf, 75.
Znaim, Funde, XIII.
— Eiſenarbeiten, XXI. XLIV.
Zolfeld, XII, XIV.
Zoller v. Zollershaulen, die, CLIII.
Zwettl, 50, 73, 75.



(Smutnaherg.)

B 2044 039 364 708

FA 1530.1F vol. 9 1883

Austria. Mittheilungen der Kaiser

DATE	ISSUED TO
MR22	Prof Buchner

FINE ARTS LIBRARY
3 2044 108 144 072
HD